UC-NRLF
B 3 236 599

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

Leonard Batz.

B72953

Vollständiges

Lexikon

für

Prediger und Katecheten

von

Joh. Michael Hauber,

Doctor der Theologie, weiland Königl. bayerischer Hofprediger, Erzbischöfl. geistl. Rath, Probst des Königl. Collegiat-Stiftes zum heil. Kajetan in München ꝛc. ꝛc.

BATZ MEMORIAL LIBRARY
THE ABBEY OF
GETHSEMANI, KY.

Neue

wohlfeile Ausgabe.

Fünfter Band.

Tadelsucht bis Zorn,

und

Universal-Register über alle fünf Bände.

Augsburg,

Verlag der J. Wolffischen Buchhandlung.

1845.

52540406

BX1753
H28
1845
v.5
MAIN

LOAN STACK

X44
44A
v. 5

Tadelsucht, siehe Verleumdung.

Taufe.

Die Taufe ist das Sacrament der geistlichen Wiedergeburt, (Joh. 3, 5.) das mit Wasser und in dem Einen Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes ausgespendet wird, (Matth. 28, 19.) und uns der Kirche einverleibt. (Apostelgesch. 2, 41.)

Natürliches Wasser ist die Eine und nothwendige Materie von dem Sacramente der Taufe. Dafür zeuget sowohl die heilige Schrift, als auch die Tradition und Praxis der ganzen Kirche. — Sie entschied zu Trient, was sie schon zu Florenz ausgesprochen hatte, daß nämlich die Taufe das Wasser, und zwar ein natürliches zur Materie habe, und daß dasselbe nothwendig sey. (Sess. 7. de Bapt can. 2.) Eben so erklärte das Tridentinum, die Form, deren die katholische Kirche seit uralten Zeiten, gemäß dem Auftrage Jesu Christi, sich bedient: „Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen," sey die wahre, wenn man dabey thun will, was die taufende Kirche thut. (Sess. 7. de Bapt. 4.)

Die göttliche Einsetzung dieses heiligen Sacramentes durch Christus Jesus geht aus dem Auftrage klar hervor, den Er seinen Aposteln (Math. 28, 19.) nach seiner Auferstehung gab: „Lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes." Mit diesen Worten wollte Er zu den Aposteln sagen: Prediget allen Menschen das Evangelium, die Freudenbothschaft vom Reiche Gottes, die Religion, und weihet sie durch die Taufe ein zur Annahme und Befolgung meiner Lehre, zur wahren Erkenntniß und Anbethung des dreieinigen Gottes. —

Diesem Auftrage und Befehle des göttlichen Heilandes gemäß fiengen die Apostel schon am Pingstfeste an, nachdem sie den heiligen Geist empfangen hatten, das Evangelium zu predigen. Petrus hielt im Namen aller übrigen Apostel an die große Menge der Juden eine Rede voll Kraft und Wahrheit, in welcher er ihnen bewies, daß der von ihnen unschuldig getödtete Jesus der wahre, versprochene Messias sey, und sie ermahnte, Buße zu thun und sich taufen zu lassen. Bey dreitausend Juden nahmen sogleich die Lehre Jesu an, versprachen sie zu befolgen, und wurden hierauf von den Aposteln getauft. — So predigten und verkündigten die Apostel das Evangelium zuerst in Jerusalem und im Judenlande; dann giengen sie auch in die benachbarten Länder und zu den Heiden, und sie tauften Alle, die sich zur Lehre Jesu bekannten. — Dem göttlichen Auftrage gemäß übergaben die Apostel und Jünger des Herrn die ihnen ertheilte Vollmacht zu taufen ihren Nachfolgern, den Bischöfen und Priestern, welche alle Diejenigen tauften, die entschlossen waren, die Religion Jesu anzunehmen und zu befolgen. — Und so erhielt sich die von Jesu eingesetzte Taufe in seiner Kirche bis auf unsere Zeiten, und wird fortdauern bis an's Ende der Welt.

Die Wirkung der Taufe ist, wenn sie würdig empfangen wird, die heiligmachende Gnade, die dadurch ertheilet wird. (1. Kor. 6, 11. Tit. 3, 3.) Mit der Heiligung kann sich die Sünde nicht paaren; es erhellet also von selbst, daß

a) die Taufe jede Sünde, also auch die selbstbegangenen Todsünden tilgt. Auch jede hinlänglich bereute läßliche Sünde tilget sie. (Ephes. 5, 26. 27.)

b) Es ist ferner Lehre der Kirche, daß alle für begangene Sünden verdiente Strafe durch die Taufe nachgelassen werde. (Decret. Eugen. IV. pro Armeniis — concil. Trid. Sess. 5. Decret. de peccat. orig.)

c) Nicht aber hebt die Taufe die Folgen der Erbsünde auf.

d) Ferner wirkt die würdig empfangene Taufe auch das Recht zu Erlangung besonderer, wirklicher Gnaden,

welche dem Zwecke der Taufe entsprechen. Diese besondere sacramentalische Gnade verhilft uns, als Gottes Kinder, unserer Wiedergeburt würdig zu leben.

e) Die Taufe wirket, sie sey dann würdig oder unwürdig empfangen worden, einen unauslöschlichen Charakter, und darf niemal wiederholt werden. (Conc. Trid. Sess. 7. can. 11.)

f) Endlich werden wir durch die Taufe Glieder der Einen sichtbaren katholischen Kirche Jesu Christi.

Erster Entwurf.

Ursprung und Zweck der heiligen Taufe. Ueber Mark. 16, 16.

I. Ursprung. — Das Wasser war von jeher ein Sinnbild der Reinigung, und die religiöse Abwaschung sollte den Menschen an die Reinheit seiner Seele erinnern. Darum im mosaischen Gesetze so viele Reinigungen mit Wasser. Das Taufen war schon vor Alters ein äußeres, sichtbares Zeichen, daß man zu einer neuen Religion eingeweiht wurde. — So hatten schon die Juden den Gebrauch, diejenigen Heiden, die sich zur jüdischen Religion bekannten, durch das Taufen (durch das Begießen mit Wasser, oder durch das Eintauchen in das Wasser) zu derselben einzuweihen oder aufzunehmen. — Aus dieser Absicht gieng auch die Abwaschung oder Reinigung mit Wasser in unsere Religion über. — Die Bußtaufe Johannes, dem Einer nachfolgen werde, der mit Feuer und mit dem heiligen Geiste taufte. — Die Taufe Jesus, die Erhebung der Taufe durch Ihn zur Würde eines Sacramentes, und sein Auftrag an die Apostel. (Matth. 28, 19.) Die Erfüllung dieses Auftrags an Juden und Heiden, die an Christus glaubten und seine Lehre als Gottes Wort annahmen. (Die Taufe einer großen Menge Juden, über dreitausend, am Pfingstfeste, jene des Kämmerers durch Philippus, des Hauptmanns Cornelius mit seinem ganzen Hause, des Kerkermeisters mit den Seinigen durch Pau-

lus ꝛc.) — Die ununterbrochene Ausspendung dieses heiligen Sacramentes nach dem Auftrage und der Einsetzung Christi bis auf diese Stunde.

II. Zweck. —

1) Die Abwaschung des Menschen mit natürlichem Wasser im Namen des Vaters ꝛc., ist ein sichtbares Zeichen von der Annahme der Lehre Jesu und von der Aufnahme in seine heilige Kirche. — Darum wird dem Täufling vor dem Empfang dieses Sacramentes das apostolische Glaubensbekenntniß vorgetragen, und er aufgefordert feierlich zu bekennen, ob er daran glaube, auf diese Erklärung hin wird er getauft. Die Taufe ist sohin ein feierliches Einweihungszeichen zum Christenthum. Wie der Krieger zur Fahne seines Fürstens schwört, wenn er in den Dienst für's Vaterland tritt; so schwöret auch der Täufling zur Fahne des Kreuzes. Er wird ein Eingeweihter, ein Mitglied der streitenden Kirche, ein Glied des mystischen Leibes, dessen Haupt Christus ist ꝛc.

2) Die Taufe ist ein Bündniß zwischen Gott und dem Menschen; wir verpflichten uns feierlich vor der Taufe zu widersagen dem Teufel, allen seinen Werken, aller seiner Hoffart, und in der heiligen Liebe zu wandeln, nach der Ermahnung des Apostels; (Ephes. 4, 23.) Gott ertheilt uns dagegen seine Gnade und ewiges Leben. (1. Kor. 6, 11. — Tit. 3, 5. — Gal. 3, 27. — Conc. Trid. Sess. 5.)

3) Die Taufe ist das nothwendige Mittel unserer geistlichen Wiedergeburt. (Joh. 3, 5. 6 — 10. — Apostelgesch. 2, 38. — 1. Kor. 6, 11. — Röm. 6, 2. — Tit. 3, 4.) — Die Taufe macht uns also der Früchte des Leidens und Sterbens Christi theilhaftig, und nimmt das Urtheil der Verwerfung von uns weg. (Gal. 3, 27. — Röm. 8, 1.) — Sie macht uns rein von allen Sünden. (Apostelgesch. 2, 38.) — Sie versetzt uns in den Stand der Gerechtigkeit und

Heiligkeit. (1. Kor 6. 11. — Tit. 3, 5.) — Sie macht uns zu Erben der ewigen Seligkeit. (Mark. 16, 16. — Epheſ. 1, 13.) —

Zweiter Entwurf.

Ueber Joh. 3, 5.

I. Einſetzung und Beſchaffenheit der heiligen Taufe.

1) Sie iſt von Jeſu verordnet und eingeſetzt. Matth. 28, 19. —
2) Sie iſt zur Erlangung der Seligkeit nothwendig. Joh. 3, 5. — Mark. 16, 16. — Gal. 3, 17. —
3) Sie iſt eine Beſprengung mit Waſſer im Namen des dreieinigen Gottes, wobei der Getaufte als Chriſt zu leben verſpricht, und Anwartſchaft auf die Gnadenſchätze erlangt, die Chriſtus in ſeiner heiligen Kirche hinterlegt hat. —

II. Zweck und Nutzen der heiligen Taufe.

1) Durch ſie bekennen wir uns zum Chriſtenthume, und werden zu demſelben eingeweihet, indem wir
   a) mit Waſſer begoſſen werden, welches ein Sinnbild der innern Reinigung der Seele iſt; und
   b) indem wir verſprechen, die Pflichten eines Chriſten zu erfüllen; nämlich den Glauben und ein gutes Gewiſſen zu bewahren. 1. Tim. 1, 19. —
2) Durch ſie werden wir zum Glauben und frommen Wandel erweckt und geſtärkt; denn
   a) der Getaufte muß die Sünde anſehen als Etwas, welches er abgeſchworen hat, und wobey es ihm nicht mehr frey ſteht, darüber ſich zu bedenken, ob er ſie thun oder laſſen will; ſein Gelübde bindet ihn, ſie zu fliehen.
   b) Der Getaufte muß ſich anſehen als Einen, der ſich Gott übergeben, der Gott geheiliget iſt, und ganz für Gott, nach Gottes Willen leben muß. Gal. 3, 27.
   c) Der Getaufte hat die Verſicherungen der göttlichen Gnadenverheißungen in Chriſto erhalten, und die

Hoffnung des ewigen Lebens. — Dieser Beweis der göttlichen Gnade und Liebe treibt ihn zum Dank und zur Gegenliebe Gottes an. Diese Hoffnung erweckt ihn, fromm zu seyn, den Taufbund zu halten, damit er das zugesicherte Heil nicht verliere, sondern an den Gnadengütern Theil nehme, die den frommen Gläubigen bestimmt sind. 1. Joh. 3, 2. 3. Ephes. 4, 26. — —

3) Durch sie erlangen wir die wichtigsten Gnadenversicherungen Gottes von

a) der Vergebung der Sünde; Apgsch. 2, 28. —

b) Der Kindschaft Gottes; 2. Kor. 6, 17. 28. —

c) Der Seligkeit. Röm. 8, 17. — Tit. 3, 5 — 7. — Mark 16, 16. —

Dritter Entwurf.

Ueber die Nothwendigkeit des Sacraments der Taufe.

I. Die Nothwendigkeit der Taufe, ohne welche kein Mensch ein Erbe der Seligkeit werden kann, hat

a) Jesus in dem Gespräche mit Nikodemus (Joh. 3, 3.) gelehrt. — Nicht minder erhellt diese Nothwendigkeit aus seinem Ausspruche bey Mark. 16, 16. —

b) Diese Nothwendigkeit bezweifelt der katholische Christ um so weniger, als er von dem Verderbnisse der menschlichen Natur durch Adams Sünde überzeugt ist, zufolge dessen kein Mensch ohne Ausnahme und wenn er auch nur einige Minuten lebte, in den Augen des heiligen und gerechten Gottes rein, makellos, gerecht und wohlgefällig ist, da ja nach der deutlichen Lehre der göttlichen Offenbarung durch einen Menschen die Sünde und durch die Sünde der Tod in die Welt gekommen ist. (Röm. 5, 12.) Daher rief schon der Apostelfürst den zu Jerusalem am Pfingstfeste versammelten Zuhörern zu: „Thut Busse, und ein Jeder lasse sich im Namen Jesu taufen zur

Vergebung der Sünden." (Apostelgesch. 2, 38.) — So geschah es in allen Jahrhunderten der christlichen Kirche; immer wurde der Auftrag Jesu (Matth. 28, 19. 20.) erfüllet.

c) Wir sind durch den Versöhnungstod Jesu erlöset, gerechtfertiget und begnadiget worden, durch unsern erhabenen Mittler haben wir freien Zutritt zu Gott, und es ist nach der Lehre des Apostels (Röm. 8, 1.) nichts Verdammliches an denen, die in Jesu Christo sind. Um aber an den Verdiensten Jesu Theil zu nehmen, müssen wir uns an die von Ihm festgesetzte Ordnung halten, wir müssen in die von Ihm gestiftete Kirche durch das Sacrament der Taufe eingehen, in der wir erst die uns durch seinen Tod erworbenen Gnaden erlangen; denn Niemand kommt zum Vater außer durch Jesum. (Joh. 14, 6.)

Die Unterlassung des Sacraments der Taufe ist also eine offenbare Geringschätzung des Blutes Jesu, seiner unendlichen Verdienste und die undankbare Vernachlässigung aller Segnungen, welche der Heiland in seiner Kirche zum Heile der Menschen hinterlegt hat.

d) Da aber Gott nichts Unmögliches von den Menschen fordert, so nehmen nach der Lehre der katholischen Kirche auch Jene an dem Blute Jesu Theil, welche mit wahrer Zerknirschung ihre Sünden bereuen, und getauft zu werden, eifrigst verlangen, durch die Begierdtaufe, so auch Jene, welche Blut und Leben für Jesus und seine Lehre hinopfern, durch die Bluttaufe.

Beide sind ja ihrer Gesinnung nach Gläubige und würden sich glücklich preisen, wenn sie durch die Taufe in die Kirche Jesu eingehen könnten. Lasset uns nun aus dieser unbezweifelten Nothwendigkeit dieses Sacramentes

II. einige Folgerungen ableiten.

a) Wie innig sollen wir dem dreieinigen Gott danken für die überaus große Gnade, daß Er uns, ohne alles Verdienst, schon in den ersten Stunden unsers Da-

seyns zur heiligen Taufe gelangen ließ! Wie sehr sollen wir das Glück, Mitglieder der Einen, wahren Kirche Jesu zu seyn, schätzen! — Wie sehr sollen wir beflissen seyn, nach den Vorschriften des Glaubens, der uns gleichsam als Angebinde in die Wiege gelegt wurde, zu leben! —

b) Welch heilige Pflicht haben christliche Eheleute, dafür zu sorgen, daß ihre Kinder der Gnaden der heil. Taufe nicht etwa durch ihre Schuld beraubet werden! Wie gewissenhaft sollen sie Alles vermeiden, was dem Wohle des zarten Kindes gefährlich oder nachtheilig seyn könnte! Wie eifrig sollen sie schon lange vor der Geburt des Kindes zu Gott flehen, Er wolle dem Geschöpfe, dem Er das Leben gegeben, auch die Gnade der Wiedergeburt zum geistlichen Leben schenken!

c) Sollten aber Aeltern ohne ihre Schuld ein Kind verlieren, ehe selbes noch durch die Taufe von der Schuld und Strafe der Erbsünde gereiniget worden, dann mögen sie voll Hoffnung ihren nassen Blick zu Gott, empor heben, der nach der Lehre der heiligen Väter den Wunsch und das Gebeth der Mütter, das Kind zur heiligen Taufe gelangen zu lassen, gnädig aufnehmen, und ein solches Kind von seinen unendlichen Erbarmungen nicht ausschließen wird.

d) Wegen dieser unumgänglich nothwendigen Reinigung des neuen Ankömmlings durch die heilige Taufe sollen Aeltern und andere Personen im Falle, daß ein sehr schwaches Kind zur Welt geboren wird, nicht säumen, demselben die sogenannte Nothtaufe zu ertheilen, damit ja die Gnade des Sacraments dem Schuldlosen nicht entzogen werde.

Vierter Entwurf.

Die Taufe als Einweihung im Christenthume.

Ueber Röm. 6, 3 — 5.

Auch die heiligsten Dinge verlieren in unsern Augen ihre Würde, sobald wir sie oftmals gedankenlos verrichten sehen. Das gilt wohl auch von der Taufe. — Wir Alle haben sie empfangen, und wohl sehr oft dieser heiligen Handlung beigewohnt; aber sehr Viele wissen nicht anzugeben, worin eigentlich die Bedeutung und der Werth derselben bestehe. — Darum betrachten wir die Taufe als Einweihung im Christenthume,

a) für unser ganzes Leben,
b) für unser Sterben,
c) für unsere höhere Bestimmung.

1) Durch die Taufe werden wir eingeweihet im Christenthum für unser ganzes Leben. Wir geloben Gott feierlich, der Sünde abzusterben, und in der Gerechtigkeit zu leben, die Werke der Finsterniß abzulegen, und im wunderbaren Lichte seines Evangeliums zu wandeln, zu halten die Gebothe Gottes und zu bewahren das durch die Taufe gereinigte Kleid der Unschuld ꝛc. — Ermahnung an die Aeltern und Taufpathen mit gewissenhafter Treue zu sorgen, daß die Kinder ihre Taufgelübde auch halten ꝛc. — Frage ob wir unsern Taufbund auch heilig halten, — ob wir Christen sind, nicht nur dem Namen nach, sondern in der That ꝛc.

2) Durch die Taufe werden wir eingeweihet im Christenthum für unser Sterben. — Sterben, ein ernstes Wort, und doch ein Wort, welches jeder Tag uns zuruft. — Das Christenthum mildert die Todesschrecken, der Gerechte hat den Tod nicht zu fürchten, — er glaubt an Den, der die Auferstehung ꝛc. ist; — durch die Taufe ist er mit Christus so innig vereinigt worden, wie das Rebzweig mit dem Wein-

stock; — durch die Taufe hat er die Gnade erlangt, einen guten Kampf zu kämpfen ꝛc., den alten Menschen zu begraben. — Ist er nun am Ziele, so kann er mit Paulus sagen: „Christus ist mein Leben, Sterben „mein Gewinn! Ich wünsche aufgelöst und mit Christo „vereiniget zu seyn ꝛc.“ Durch die Taufe werden wir dem Herrn geheiliget im Leben, und selig sind wir, wenn wir im Herrn sterben. ꝛc.

3) Durch die Taufe werden wir eingeweihet zum Christenthum in Beziehung auf unsere künftige Bestimmung. — Mein Reich ist nicht von dieser Welt, spricht der Herr. Erst dort wird die erhabene Majestät desselben offenbaret. — Die Seinen alle sollen bey Ihm seyn, und die Herrlichkeit sehen, die der Vater Ihm gegeben hat, — dort erst Gott erkennen, und die nähere Verbindung des Vaters mit seinem eingebornen Sohn mittelst seines göttlichen Geistes und durch denselben mit allen Frommen ꝛc. —

Durch die Taufe werden wir Mitglieder des ewigen Gottesreiches, — wir senken uns dadurch gleichsam in den Schooß der Gnade des Unendlichen und erwarten dort die Erfüllungen unserer Hoffnungen. Wir gehören unserm Heilande an, Er hat uns die Stätte bereitet. Je mehr wir hier nach den Grundsätzen der Religion, der wir durch die Taufe übergeben wurden, uns leiten lassen, um so seliger für uns muß dort die Zukunft seyn. (Röm. 8, 9 — 18.)

Fünfter Entwurf.

Taufgnade — Taufverpflichtungen. Ueber Joh. 3, 11.

Nur der Gottmensch, dem der Vater alle Gewalt gegeben hatte im Himmel und auf Erden, konnte uns unter äußerlichen, sichtbaren Zeichen eine innerliche und unsichtbare Gnade und Heiligkeit mittheilen, und dieses bewirket Er in den Sacramenten, vorzüglich aber in dem ersten und nothwendigsten, im heiligen Sacrament der Taufe. — Dieses

Sacrament hat Johannes (Joh. 3, 11.) ganz besonders im Auge, daher soll jetzt die Rede von selbem seyn, und zwar von den Vortheilen, die wir durch die heilige Taufe erlangen, und von den Pflichten, die wir dabey übernehmen. — Die Vortheile nenne ich Taufgnade; die Pflichten, Taufverbindlichkeiten.

1) Die Taufgnade haben wir von Gott empfangen, sie erfordert daher unsere herzlichste Erkenntlichkeit.

2) Die Taufverbindlichkeiten haben wir Gott versprochen, sie fordern daher unsere feste Treue.

Die Gnade der Taufe ist unter zweifacher Beziehung eine unendlich kostbare Gnade; denn sie ist:

a) eine Gnade des Heils und der Heiligmachung. Der in der Sünde empfangene und in der Sünde geborne Mensch wird durch die Taufgnade in Christo wiedergeboren, — mit Christo bekleidet, — aus einem Kinde des Zorns (Ephes. 2, 3.) ein Kind Gottes, — ein Bruder Jesu Christi, (Matth. 12, 49. 50.) — ein Glied Jesu Christi, (Ephes 5, 30. — 1. Kor. 6, 15. — Ebend. 12, 12.) — ein Erbe Gottes und ein Miterbe Christi. (Röm. 8, 17.) — Dieses Alles wirket vermittelst der wunderbarsten Veränderung in uns jenes heilige Wasser, mit welchem wir in der heiligen Taufe abgewaschen werden. (Ephes. 2, 3.) Hier werden also alle Sünden getilgt; die Sündenstrafe nachgelassen; — die Seele mit himmlischen Schätzen bereichert; — Glaube, Hoffnung, Liebe, die herrlichen Tugenden, ihr eingegossen; hier wird ihr also so zu sagen das Siegel Gottes aufgedrückt, und hier empfängt sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes einen unauslöschlichen Charakter, welcher der Charakter eines Christen ist. — Ein Charakter, welcher tausendmal ehr- und ruhmwürdiger ist, als alle jene Titel des Adels, mit denen die Welt ihren Hochmuth ernährt, und mit

denen sie groß thut. — Ein Charakter, dessen Würde, wenn ich mich eines Ausdrucks des heiligen Leo bedienen darf, uns einigermaßen sogar der göttlichen Natur theilhaftig macht. — Ein Charakter, den wir mit uns bis zum Richterstuhle Gottes bringen werden, damit wir an demselben als die Jünger seines geliebtesten Sohnes, als sein Volk, als seine Heerde erkannt werden. — Darin besteht die Taufgnade; Heil und Heiligmachung verleiht sie uns. — Allein erkennen wir auch diese herrlichen Gnadenwirkungen der heiligen Taufe? — Hätte uns der Herr im Zeitlichen so mit Ruhm und Ehre, mit Güter und Reichthümern überschüttet und gesegnet, wie würden wir uns freuen, wie uns glücklich fühlen, wie erkenntlich seyn! — Da Er uns aber mit geistigen Gütern, mit dem Reichthum seiner Gnade erfüllet, uns in der heiligen Taufe mit sich ausgesöhnet, geheiliget und zur Erbschaft der Kinder Gottes aufgenommen hat, wollten wir unempfindlich, gleichgültig, undankbar seyn?! — O blinder, und ganz irdischgesinnter Mensch, der du vergängliche, hinfällige Erdengüter so hoch anschlägst und die geistigen gering achtest, was hälfe es dir, so du die ganze Welt gewinnen, an deiner Seele aber Schaden leiden würdest ꝛc. ꝛc.

b) Die Taufgnade ist eine Gnade der Wahl, und der vorzüglichen Liebe. — Tausenden von Kindern, die zu früh sterben in der Christenheit, ja ganze Völkerschaften, die vom Lichte des Evangeliums noch nicht erleuchtet in der Finsterniß und im Todesschatten der Unwissenheit sitzen, wird die Taufgnade nicht zu Theil, welch vorzügliche Gnadenwahl, welch ausserordentlicher Beweis der göttlichen Liebe! ꝛc. Ohne in die Rathschlüsse der ewigen Weisheit mit der Frage: Warum dieses? — uns einmengen zu wollen, laßt uns in Demuth seine verborgenen Wege und Rathschlüsse anbethen. Denn wer darf es wagen, die Wege des Herrn zu beurtheilen, und wer kann seine Gedanken ergründen?

(Isai. 55, 9.) — Ein Geheimniß der Gnadenwahl ist es, daß wir die heilige Taufe empfangen haben, und ein Geheimniß der göttlichen Liebe, das wir seiner Barmherzigkeit zu verdanken haben, und von dem wir nichts Anders sagen können, als mit dem königlichen Propheten mit eben denselben Empfindungen der Verwunderung, der Liebe und Dankbarkeit aufzurufen. (Ps. 147, 20.) — Glückselig, wenn wir Ihm Dasjenige, was Er von unserer Treue erwartet, zu erstatten wissen.

Die Taufverbindlichkeiten haben wir Gott versprochen, sie fordern daher unsere feste Treue. — Die Taufe ist eine Gnade, daran können wir nicht zweifeln; sie ist aber auch zu gleicher Zeit eine Schuld. Wir haben beim Empfange derselben unverletzliche Verbindlichkeiten, heilige Verpflichtungen übernommen. Um uns einen richtigen Begriff von denselben zu machen, lasset uns sowohl den Umfang, als die Feierlichkeit derselben betrachten.

a) Es sind die ausgedehntesten Verpflichtungen, weil sie das ganze Gesetz in sich begreifen und umfassen. Denn gleichwie der Apostel in seinem Unterrichte den Galatern erklärte, daß ein Jeder, der sich nach der Sitte und nach dem Geiste des alten Gesetzes beschneiden ließe, gemäß dieser gesetzmäßigen Beschneidung auch verpflichtet wäre, alle Gebothe des jüdischen Gesetzes gewissenhaft zu beobachten; eben so müssen auch wir Priester, die wir Diener Christi und Ausspender der göttlichen Geheimnisse sind, jeden Menschen, der in dem neuen Gesetze mit dem Charakter eines Christen ist begnadiget worden, nicht nur allein ankünden und erklären, sondern auch betheuern, daß er von dem Augenblicke an, als er aus dem Wasser und aus dem heiligen Geiste wiedergeboren zu werden (Joh. 3, 5.) angefangen hat, auch angefangen habe, dem Gesetze, — und zwar dem ganzen Gesetze Christi, des göttlichen Gesetzgebers, dessen Gnade ihm ist mitgetheilt worden, unterworfen zu seyn: d. h. daß er von dem Augenblicke

an, an welchem er durch die Taufe in die heilige Kirche Jesu aufgenommen worden, sich verpflichtet habe, dieses Gesetz zu bekennen, sich dieses Gesetzes niemals zu schämen, nach diesem Gesetze zu leben, in der Beobachtung dieses Gesetzes bis in den Tod zu verharren, alles Dasjenige, was dieses Gesetz verbiethet, zu meiden, und nichts von allem Dem, was es befiehlt, zu unterlassen. — Und weil der allgemeine Feind unsers Heils, weil die Welt und das Fleisch sich der Ausübung dieses Gesetzes in uns unaufhörlich entgegensetzen, und weil sie alle ihre Kräfte anwenden, uns davon abzuziehen, so haben wir, als wir unter die Fahne Jesu Christi traten, dem Satan und allen seinen Eingebungen, der Welt und aller ihrer eitlen Pracht, dem Fleische und allen seinen Begierlichkeiten entsagt. Darum heißt auch, nach der Lehre der Apostel, in Christo Jesu getauft seyn nichts anders, als der Sünde, sich selbst, seinen Leidenschaften und allen weltlichen Begierden abgestorben seyn, um auf Erden nur ein himmlisches Leben zu führen, wie der Apostel sagt: unser Wandel ist im Himmel ꝛc.

b) Es sind die feierlichsten Verpflichtungen, weil wir dabey Gott selbst, und seine ganze Kirche zu Zeugen genommen haben. — In der That, die Verpflichtungen, die wir in der heiligen Taufe eingehen, und auf uns nehmen, sind Verheißungen, welche Gott, dem Diener Gottes, im Hause Gottes, im Angesicht des Altars, in Mitte der Gläubigen sind gemacht worden, von welchen die einen bloße Zuschauer, die andern aber Bürgen des Bundes waren, den sie in unserm Namen mit Gott geschlossen, und den wir selbst in spätern Jahren bestätiget haben. — Wenn wir nun durch einen unsittlichen und unchristlichen Lebenswandel diesen feierlichen Verheißungen zuwider handeln, so begehen wir ja in Wahrheit einen Meineid, wir wandeln als Feinde des Kreuzes Christi, als Abgefallene von der wahren Religion. — Was sind wir alsdann?

Sind wir Christen, sind wir Heiden? — Wir sind weder das Eine, noch das Andere; — weder Heiden, weil wir als Christen glauben; noch Christen, weil wir als Heiden leben. — Die Heiligkeit unsers Charakters als Christen, und das Verderbniß unsers Lebens als Sünder, ist eine Vereinigung des lebendigen Gottes mit Baal, — ist ein gottesräuberischer Mißbrauch und die größte Entheiligung. — Sie wird nicht ungestraft bleiben. Denn wir werden den heiligen Charakter, der der Seele in der heiligen Taufe aufgedrückt worden, und den wir im Leben entheiliget haben, sogar in der Hölle behalten. Der verworfene wird ihn zu seiner Beschämung und Verzweiflung immer vor Augen haben; er wird das immerwährende Mahnzeichen zu ewiger Bestrafung für den Allgerechten seyn. — Wir messen die Schwere der Sünden nach der Heiligkeit der Stände ab. Daher die Sünde eines Geistlichen weit verdammlicher und strafwürdiger, als die eines Weltmenschen, die Sünde eines Christen also auch weit strafwürdiger, als jene eines Menschen, der in den Finsternissen des Unglaubens geboren, und der Gnade der Taufe beraubt ist. — Vernehmet, was Christus den Juden droht, die, obschon sie seine heilige Lehre gehört, und die Wunder gesehen hatten, wodurch Er seine göttliche Sendung bewiesen, dennoch nicht glauben wollten, sondern Ihn haßten und verfolgten, weil Er ihnen die Wahrheit sagte: „Wehe euch; denn im Gerichte Gottes werdet ihr mit „mehr Strenge gerichtet werden, als die Einwohner von „Tyrus und Sidon, weil sich diese Götzendiener bekehrt, „und in Sack und Asche Buße gewirkt hätten, wenn „sie eben so, wie ihr, wären erleuchtet und mit eben „solchen Gnaden wären unterstützt worden."

Wenden wir nun auf uns selbst diese schreckliche Drohung an, und nehmen wir uns in Acht, daß sie nicht einst an uns in Erfüllung gehe, wenn Gott von uns Rechenschaft fordern wird über die Verwendung jenes kostbaren Talents,

das Er in unsere Hände gelegt hat. — Gleichwie es für den Judas besser gewesen wäre, nicht geboren zu seyn, als seinen Herrn zu verrathen, eben so würde es einst am Gerichtstage für uns besser seyn, wenn wir uns niemal zum Christenthum bekennt hätten, als daß wir die Pflichten desselben nicht erfüllet, und so unerläßliche und so heilige Verbindlichkeiten, als die Verheißungen unserer Taufe sind, verletzt haben. —

Sechster Entwurf.

Ueber den nämlichen Gegenstand.

I. Unschätzbar sind die Gnaden, welche uns durch die heilige Taufe zu Theil geworden sind; denn

a) wurden wir von der Erbsünde und von den dafür verdienten zeitlichen und ewigen Strafen befreit. Der erwachsene Täufling erlangt auch Nachlassung aller vor der Taufe begangenen wirklichen — persönlichen Sünden. (Apostelgesch. 2, 38.)

b) Wir wurden gerechtfertiget, d. i. hörten auf in den Augen Gottes Sünder zu seyn, und erhielten die verlorne Gnade Gottes, sammt dem Anspruche auf die ewige Seligkeit. Daher wird die Taufe von Jesus eine Wiedergeburt (Joh 3, 3. 5.) genannt, weil aus einem sündhaften, der Strafe würdigen, des göttlichen Wohlgefallens beraubten Menschen, ein gerechtfertigter, geheiligter Mensch, ein Kind Gottes, ein Erbe des Himmels und Miterbe Jesu wird.

c) Durch die Taufe wurden wir in die christliche Kirche aufgenommen, und aller geistlichen Güter, welche Jesus in derselben niedergelegt hat, empfänglich.

d) Unsere Seele erhielt ein unauslöschliches Merkmal, eine Gnade, welche nicht mehr verloren gehen kann; daher auch dieses Sacrament nur einmal empfangen werden darf.

So große Gnaden

II. legen den Getauften auch große Pflichten auf.

a) Wir versprachen dem Teufel, seinen Werken und Eingebungen d. i. den Sünden und verführerischen Lehren der Welt nie ein Gehör geben zu wollen.

b) Wir gelobten — fest an die Lehre Jesu zu glauben, weil ja nur Jene getauft werden sollen, welche Alles zu halten versprechen, was Jesus gelehrt hat. (Matth. 28, 19. 20.)

c) Aber nicht einen todten Glauben, sondern einen Glauben, der sich durch entsprechende Gesinnungen und Thaten lebendig darstellt, haben wir angelobt. Daher wurde uns eine brennende Wachskerze in die Hand gegeben, um anzudeuten, daß die Lehre Jesu das Licht sey, dem wir auf unserer Wanderschaft durch dieses Leben unveränderlich folgen wollen.

Siebenter Entwurf.

Worin der Taufbund bestehe. Ueber Mark. 16, 16.

Wir Alle sind getauft; und sind es zufolge des Auftrages Jesu Christi, den Er seinen Jüngern und ihren Nachfolgern und dadurch seiner Kirche für alle Zeiten gegeben: „Machet alle Völker zu meinen Schülern und taufet sie „im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes."

Wir Alle sind getauft im Namen des dreieinigen Gottes. Welch eine Freude muß uns daher erfüllen, wenn wir an jene Worte Jesu denken, welche bey Mark. 16, 16. zu lesen: „Wer glaubt und getauft ist, wird selig werden." Ist dem Verstande des Menschen die Zukunft verhüllt, so ist sie dem gläubigen Gemüthe des Getauften geöffnet; nicht soll er zittern ob dem, was seiner wartet jenseits des Grabes; rufet ihm ja sein Heiland zu: „Wer glaubt und getauft ist, „wird selig werden."

Wir Alle sind getauft. Höchst erfreulich ist dieses. Aber an diese Freude knüpft sich auch ein Ernst, nämlich die ernste Frage, ob wohl das Wort des Herrn: „Wer glaubt „und getauft ist, wird selig werden," ob wohl dieses Wort auch dir, getaufter Mensch, ein erfreuliches seyn kann? Beherzige nur des Herrn Wort; überdenk es näher. Es sagt nicht, wer getauft ist, wird selig werden, sondern wer glaubt und getauft ist. Es fragt sich demnach hier um jenen Glauben, der von Christus bey den Seinigen ausdrücklich gefordert wird, der in Liebe thätig, der gehorsam ist, der das vollbringt, was er versprochen, der den Bund getreu hält, den er bey der Taufe mit dem dreieinigen Gott geschlossen, den Taufbund, welchen der Christ, so lange er hienieden wandelt, nicht vergessen darf, wenn er der ihm von Christo verheißenen Seligkeit soll theilhaftig werden können.

Wenn wir also sagen können: „Wir Alle sind getauft," — versäumen wir dabey nicht die ernstgemeinten Entschließungen, den Bund, welchen wir bey der heil. Taufe mit dem dreieinigen Gott geschlossen haben, den Taufbund getreu und gewissenhaft zu halten, und Alles das zu thun, was wir zu thun versprochen haben. Damit dieses von uns um so gewisser und gewissenhaft geschehe, wollen wir nun mit einander reiflich überdenken, worin der Taufbund bestehe, oder was bey der heiligen Taufe

1) Gott uns gegeben und wir empfangen, und was
2) Gott von uns gefordert, und wir Ihm versprochen haben.

Wird ein Bund zwischen Menschen und Menschen geschlossen, so gereicht derselbe gemeinhin beiden Theilen zum Vortheil. Nicht so ist es beim Taufbund zwischen Gott und dem Menschen. Gott bedarf ja nicht des Menschen Dienst; Er ist glücklich in sich selbst. Wohl aber wir bedürfen der Huld und Gnade Gottes; und nur wir sind es, die beim Taufbund einen Gewinn und zwar einen unschätzbaren Gewinn erhalten. — Was hat uns Gott dabey gegeben und was haben wir empfangen? — „Ihr seyd abge-

„waschen, ihr seyd geweihet, ihr seyd gerechtfertigt im Na„men unsers Herrn Jesu Christi, und durch den Geist un„sers Gottes.“ (1. Kor. 6, 11.) — So spricht der heilige Paulus zu allen Getauften, und nach diesen seinen Worten ist die erste Gnadengabe, welche wir bey der heiligen Taufe von Gott empfangen haben

a) die vollkommene Sündenreinigung. — Christus hat durch sein Leiden und Sterben, und in diesem durch seinen Gehorsam die Sünde des Ungehorsams ausgelöscht, und die Schuld und Strafe der Sünde von der ganzen Welt hinweg genommen. In der heil. Taufe werden die Menschen dieser Gnade der Sündenerlösung theilhaftig, d. h. wer getauft wird, wird von aller Sünde, und von aller Schuld und Strafe jeder Sünde um Jesu Christi willen frey gemacht. — Darauf deutet hin das Element, das Wasser, welches überhaupt alle Unreinigkeit hinwegnimmt. Darum ist die Taufe jenes Wasserbad, in welchem Christus seine Kirche in ihren Gliedern reiniget, (Ephes. 5, 26.) — jenes Geheimniß, von welchem schon Ezechiel vorhergesagt im Namen Gottes: „Ich will reines Wasser über euch ausgießen, auf daß „ihr von allen euren Unreinigkeiten rein werdet.“ (36, 25.) — Groß, überschwenglich groß ist diese Gnade Gottes; denn an denen, die durch die Taufe der Verdienste Christi theilhaftig geworden, findet sich nichts Strafwürdiges oder Verdammliches mehr. (Röm. 8, 1.) Es findet sich an ihnen

1) nicht mehr die Erbsünde; denn das Gesetz des belebenden Geistes durch Jesum Christum hat uns frey gemacht von dem Gesetze der Sünde und des Todes; (Röm. 8, 2.) es finden sich

2) nicht mehr die persönlichen Sünden; das sagen die Worte Petri an jene reumüthigen Dreitausende: „Jeder unter euch lasse sich taufen auf den Namen „Jesu Christi zur Vergebung der Sünden;“ (Apgsch. 2, 38.) es findet sich

3) nicht mehr eine noch bey Gott schuldige Sünden-strafe; denn alle hat Christus auf sich genommen; (Isai. 53, 5.) endlich ist

4) auch der in uns verbleibende Trieb der Sinnlichkeit nicht mehr verdammlich, welcher für uns, wenn wir nicht einwilligen, unschädlich, und blos als eine Gelegenheit des Kampfes und Sieges zurückgelassen ist.

Darin besteht also die erste Gnadengabe, welche wir vor Gott in der heiligen Taufe erhalten haben. Sie ist die vollkommene Sündenreinigung. Indessen sind wir hiemit erst der Sünde abgestorben. Darum hat uns Gott in der heiligen Taufe eine zweite Gnadengabe ertheilt, und diese ist

b) eine neue Wiedergeburt in Christo. — Christus spricht bey Johannes (3, 3. 5. 6.) zu Nikodemus von einer für alle Menschen nothwendigen Wiedergeburt aus dem Wasser und dem heiligen Geiste. Sie ist eine gänzliche Umänderung des Sinnes und Wandels, die aber nur durch eine höhere göttliche Kraft geschehen kann, und die wirklich durch dieselbe bey der heiligen Taufe geschieht. — „Was vom Fleische geboren ist, ist Fleisch"; (ebend. v. 6.) wer von einem schwachen und sündhaften Menschen geboren ist, ist auch selbst ein schwacher und sündhafter Mensch. Die menschliche Natur ist nicht mehr in der Ordnung, in der sie vom Schöpfer geschaffen war, und in der sie seyn sollte, damit der Mensch im Zustande des göttlichen Wohlgefallens sey. Die Sinnlichkeit hat in ihm die Oberhand und bey dem Erwachen der Vernunft findet sich Abneigung gegen das Gute, so daß der Sinn des Menschen von Jugend auf zum Bösen geneigt ist. Und zu dieser Abneigung gesellt sich auch die Kraftlosigkeit zum Guten. Dies ist die traurige, durch das ganze Menschengeschlecht verbreitete Folge der Sünde Adams. Soll der Mensch aus diesem geistigen Tode, wie die heilige Schrift sagt, errettet werden, so ist ihm eine gänzliche Umände-

rung eine sittliche Umkehrung, eine Wiedergeburt nothwendig. Nur Gott kann sie aber geben! Und Er giebt sie; Er hat sie uns Allen in der heiligen Taufe gegeben. — „Was vom Geiste geboren ist, ist „geistig," d. h. ist von Sünden rein, zum Guten geneigt und kräftig gestärkt, ist ein neuer Mensch geworden. Das ist die Wiedergeburt in Christo, die uns durch die heilige Taufe zu Theil geworden; wir sind in dieser nicht blos dem Sündenleben abgestorben, sondern auch zu einem neuen Leben erwecket worden; wir sind," wie der heilige Leo sagt, „wir sind gleichsam von dem „Stammbaume des alten, schuldigen Adams abgeschnitten, und als neue Menschen auf Christus eingepfropfet „worden." — Wie das geschieht, welcher kurzsichtige Sterbliche könnte das wissen! „Der Wind wehet, wo „er will, und du hörst sein Getöse; aber du weißt „nicht, woher er kömmt und wohin er geht." Begreift der Mensch viele Dinge in der Natur nicht, und sie sind doch da; um wie viel mehr müssen uns die Wirkungen des heiligen Geistes geheimnißvoll seyn. — Das aber ist und bleibt gewiß wahr, daß uns der dreieinige Gott um der Verdienste Jesu Christi willen zu einem neuen Leben erweckt und eingeweihet hat, und wir dadurch wohlgefällige Kinder Gottes des Vaters, (Gal. 3, 26. 27.) theuer erkaufte Brüder Jesu Christi, (1. Petr. 1, 18. 19.) und ehrwürdige Tempel des heiligen Geistes (1. Kor. 6, 19. 20.) geworden sind. — Welch eine unaussprechliche Gnade! Der Mensch ist in der heiligen Taufe in die innigste Gemeinschaft mit dem dreieinigen Gott getreten! (2. Kor 13, 13.) — „Die in Christo getauft „werden," sagt der heilig Chrysostomus, „werden nicht „nur von der Dienstbarkeit der Sünde befreit, sondern „auch heilig, und nicht nur heilig, sondern auch gerecht, und nicht nur gerecht, sondern auch Kinder Gottes, und nicht nur Kinder Gottes, sondern auch Erben, und

„nicht nur Erben Gottes, sondern auch Miterben Jesu „Christi, und nicht nur seine Miterben, sondern auch „seine Glieder, und nicht nur Glieder, sondern auch „Tempel, und nicht nur Tempel, sondern auch Werk„zeuge des heiligen Geistes.“ Können wir uns Erhabeneres und Göttlicheres denken, als diese Gnade der neuen Wiedergeburt in Christo? —

In den eben gesagten Worten weiset der heilige Chrysostomus noch auf eine dritte Gnadengabe hin, welche wir von Gott in der heiligen Taufe erhalten haben. Diese ist

c) die Aufnahme in die Kirche Jesu. — „Die in „Christo getauft werden,“ sagt der heilige Kirchenvater, „werden Glieder Jesu Christi.“ Wir sind durch die Taufe in die Gemeinschaft der Kirche eingetreten. Die Kirche ist der sittliche Leib Christi; Er ist das Haupt, und wir sind Glieder desselben geworden, (Ephes. 4, 15. 16.) und wir haben so durch die Taufe die Fähigkeit und das Recht zu den Gnadenquellen der übrigen heiligen Sacramente erlanget, und die Sicherheit empfangen, daß uns Gott, wenn wir nicht zuvor, und treulos von Ihm weichen, nicht mehr verlassen werde. — Die Gnadengaben, welche uns Gott bey der heiligen Taufe gegeben hat, und wir empfangen haben, sind also die vollkommene Sündenreinigung, eine neue Wiedergeburt in Christo und die Aufnahme in die Kirche Jesu.

Auf die Gnadengaben, welche uns Gott um Jesu Christi willen bey der heiligen Taufe gegeben hat, gründet sich der Taufbund. Wir haben sie nämlich nicht erhalten ohne Verpflichtung von unserer Seite. Was Gott von uns gefordert, das haben wir zu vollbringen versprochen.

Erinnern wir uns der Frage, die bey der heiligen Taufe an uns gestellt worden, und der Antworten, die man in unserm Namen gegeben hat. — Was begehrst du von der Kirche Gottes? Den christlichen Glauben. Was giebt dir der Glaube? Das ewige Leben. — Und nun sprach der Priester im Namen

des dreieinigen Gottes die große Forderung und in dieser das große Geboth Gottes aus: „Wenn du in das ewige Leben „eingehen willst, so halte die Gebothe: du sollst Gott deinen „Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen „Seele und aus deinem ganzen Gemüthe, und deinen Nächsten, wie dich selbst.“ — Der dreieinige Gott forderte von uns Gehorsam, und wir haben Ihm denselben versprochen. Diesen Gehorsam nun müssen wir auf eine Weise an den Tag legen, die ganz den Gnadengaben entspricht, welche uns Gott gegeben hat. Jede derselben ist mit einer Forderung verbunden, die wir beim Empfang jener zu erfüllen gelobet.

1) Gott hat uns vollkommene Sündenreinigung ertheilet, und wir haben versprochen, von aller und jeder Sünde zu lassen. — Gottes Fragen und unsere Antworten hießen bey der heiligen Taufe: „Widersagst du „dem bösen Feinde? Ich widersage. Und allen seinen „Werken? Ich widersage. Und aller seiner Hoffart? „Ich widersage.“ — So haben wir demnach allem dem feierlich entsagt, was dem Willen und dem Reiche Gottes, was dem Geiste Jesu, dem Geiste der Wahrheit und Heiligkeit entgegen ist. — Das zu thun, haben wir beim Taufbunde Gott versprochen. Sag an, o Christ, prüfe dich und dein Leben, — hast du dein Versprechen immer gehalten? „Wer Sünde thut, ist vom Teufel, denn der Teufel hat von jeher gesündiget;“ (1. Joh. 3, 8.) Teufelsdienst und Gottesdienst vertragen sich nicht mit einander. (Matth. 6, 24.)

2) Gott hat uns mit einer neuen Wiedergeburt in Christo begnadiget, und wir haben versprochen: „mit Gottes „Kraft und Beistand als neue Menschen zu leben „in dieser Welt, und sittsam, gerecht und gottesfürchtig zu seyn.“ (Tit. 2, 11. 12.) — Geworden sind wir in der heiligen Taufe wieder wohlgefällige Kinder Gottes; wir haben aber auch zugleich durch das Bekenntniß: „Ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde“ gelobet,

uns Ihm als seine Kinder ganz und auf ewig hinzugeben, auf Ihn allein zu vertrauen, seiner väterlichen Führung und seiner Alles weise und huldvoll leitenden Vorsehung uns ganz und gar zu überlassen, nicht zu murren, wenn Er uns züchtiget, Ihn nicht zu verlassen in Mitte zahlreicher Erdengüter und nie und nirgends an seiner Gnade und Hülfe zu verzagen oder zu verzweifeln. — Geworden sind wir in der heiligen Taufe Christi theuer erkaufte Brüder; wir haben aber auch zugleich durch das Bekenntniß: „Ich „glaube an Jesum Christum u. s. w.," gelobet, Ihn, den göttlichen Heiland und seine Lehre als den Weg, als die Wahrheit und das Leben einzig und allein anzunehmen; Ihm allein als unserm Herrn und König anzugehören; Ihm allein ergeben zu bleiben; von Ihm allein Lust und Kraft zum Guten zu erwarten und nie im Geringsten abzuweichen von der lebendigen Ueberzeugung, daß nur bey Ihm allein das Heil zu finden, und den Menschen kein anderer Name gegeben sey, in dem sie selig werden können. Indem wir mit heiligem Oele, „mit dem Oele des Heiles in Christo Jesu," gesalbet worden auf Brust und Schulter, sind wir unter die Kämpfer Christi eingereihet worden, mit dem Auftrage, jede Versuchung zur Sünde, welcher wir abgeschworen haben, standhaft zu besiegen, und das Joch des göttlichen Gesetzes unermüdet zu tragen. — Darum lasset uns, Geliebteste! diesen Auftrag beherzt und vertrauend auf Gott, dessen Beistand uns gewiß ist, erfüllen. Ohne Kampf kein Sieg! Ohne Sieg keine Krone! Und der uns das Joch seines Willens aufgeladen, Er hilft es tragen und macht die Bürde sanft und süß. — Geworden sind wir in der heiligen Taufe ehrwürdige Tempel des heiligen Geistes; wir haben aber auch zugleich durch das Bekenntniß: „Ich glaube an den hei„ligen Geist," gelobet, Ihm, dem heiligen Geiste, als unserm innern Lehrer und Führer, zu folgen, uns durch

Ihn zu allem Guten antreiben und vor allem Bösem warnen zu lassen, Ihn nie zu betrüben, unsere Herzen nie durch Sünde zu beflecken, und selbst den Leib durch Keuschheit und Schamhaftigkeit als die geheiligte Wohnstätte des heiligen Geistes in Ehren zu halten. — Alles dieses haben wir beim Taufbunde Gott gelobet, da wir die Gnadengabe der geistigen Wiedergeburt in Christo erhalten. — Wir sind endlich

3) durch die heilige Taufe in die Kirche Jesu aufgenommen worden; sind Glieder des sittlichen Leibes Christi geworden, dabey aber haben wir zugleich auch versprochen, immer als würdige Glieder der katholischen Kirche zu wandeln, ihre Lehre immer als wahr und ihre Aussprüche als unfehlbar anzusehen, ihre Gebothe zu achten und zu befolgen, ihre Geheimnisse zu verehren und zu gebrauchen, den übrigen Gliedern der Kirche durch Tugend und Gottesfurcht voranzuleuchten, die Kirche nie durch Unglauben, Irrglauben und Lasterhaftigkeit zu betrüben, und sie immer anzusehen als den Felsen des Heils, als die Grundfeste der Wahrheit und als die Pforte, durch welche allein man in das Reich der Seligkeit gelangen kann. Das haben wir zu thun gelobet durch unser Bekenntniß: „Ich glaube eine „heilige, allgemeine, christkatholische Kirche ꝛc.“

Und nun, nachdem wir das Wesen des Taufbundes, und dasjenige kennen gelernt, was Gott dabey von uns gefordert und wir Ihm versprochen haben, nun gebe Jeder, sich selbst prüfend, aufrichtige Antwort auf die ernste Frage: Habe ich den Taufbund gehalten, habe ich gethan, was ich Gott zu thun versprochen habe? Es ist dieses derjenige Bund, sagen die heiligen Väter, welchen wir mit Gott selbst eingegangen, und den die Engel in das Buch des Lebens eingetragen haben; derjenige Bund ist es, von dem wir einst am Tage des Gerichts die genaueste Rechenschaft werden geben müssen, und wo wir nach unsern eigenen Worten werden gerechtfertigt, oder als Treulose verworfen werden. „Schon

„wer das Gesetz Moses übertrat," schreibt der heilige Paulus, (Hebr. 10, 38.) „mußte ohne Gnade auf die Aussage zweier „oder dreier Zeugen sterben. Wie viel härtere Strafe, be„denkt es selbst, wird der verdienen, welcher (den Taufbund „vergessend) den Sohn Gottes mit Füßen tritt, und das Blut „des Bundes, wodurch er geheiligt ist, unrein achtet, und „den Geist der Gnade beschimpft. Schrecklich ist es, in die „Hände des lebendigen Gottes zu fallen!"

O wie so treu hat Gott bisher seinen Bund gehalten, und wird ihn halten immerdar! Hast auch du, o Christ, dasselbe gethan? Hast du nach dem christlichen Glauben gelebt; den du von der Kirche Gottes begehrt und erhalten? Hast du immer aus deinem Herzen und in deinem Leben von dir das ferne gehalten, was dem Willen und dem Reiche Gottes entgegen ist? Bist du immer gewandelt als ein würdiges Kind Gottes? Immer gewesen ein unermüdeter Kämpfer gegen Sünde und Satan, dem du widersagt? Uebtest du die Tugenden der Lauterkeit, der Keuschheit, der Schamhaftigkeit, durch die allein unser Leib als Wohnstätte des heiligen Geistes in Ehren gehalten wird? Hast du nie vergessen des Priesters Worte, die er zu dir, als Täufling, gesprochen: „Nimm hin das „weiße Kleid der Unschuld, und bring es unbefleckt wieder „vor den Richterstuhl Gottes, damit du das ewige Leben er„halteſt?" Unsere heilige, katholische Kirche hat für dich und dein Seelenheil, seit dem du durch die Taufe eines ihrer Glieder geworden, immer mütterlich gesorgt, — hast auch du sie immer geehret, ihr gehorcht, ihr Ansehen aufrecht erhalten, und deine Mitchristen erbauet, und zum Guten angefeuert? Und wenn heute der Herr des Lebens und des Todes dich aus dem Zeitlichen abrufen würde, wäre dann bey dir, wie bey jenen klugen Jungfrauen im Evangelium, die Lampe des Glaubens mit dem Oele der Liebe gefüllt? Der Liebe, die sich sehnet, Den zu finden, und von Angesicht zu Angesicht zu schauen, welchen sie immer gesucht hat, Jesum Christum? — O prüfen wir uns vor dem Allwissenden! Und wem dabey kein gutes, kein zufriedenes Zeugniß zu Theil wird, der be-

eile sich, das einzige Rettungsmittel, das heilige Bußsacrament, zu gebrauchen, und dabey den Bund mit Gott wieder zu erneuern, den er so treulos gebrochen hat.

Achter Entwurf.

Von den Pflichten der Getauften. Ueber Mark. 16.

Christus ist der wahre Weinstock; — die heilige, katholische Kirche ist der Weinberg, — der Herr des Weinberges ist der himmlische Vater; — alle Mitglieder der katholischen Kirche, alle Rechtgläubigen sind die Rebzweige; durch die heilige Taufe werden sie mit Christo auf das Innigste vereinigt, gleichsam auf Ihn geimpft, wie ein Rebzweig auf einen Weinstock; — seine Gnade, sein Geist, sein himmlischer Nahrungssaft geht in sie über, bewirkt eine geistige Wiedergeburt, und macht sie fruchtbar zu guten Werken, zum Wandel in der Wahrheit und Gerechtigkeit ꝛc. — Aber sie müssen in Christo bleiben; denn sonst sind sie unfruchtbar und verdorren, wie ein Rebzweig ꝛc., sie müssen den Taufbund halten.

a) Sie müssen halten den Glauben. 1. Tim. 1, 18. 19. — Apostelgesch. 24, 16. —

1) Sich mit den Wahrheiten und Geheimnissen desselben immer mehr bekannt machen, um fest zu wurzeln im Glauben. —

2) Die erkannten Wahrheiten immer mehr ins Leben einführen, im Glauben leben. Hebr. 10, 38. —

3) Im Glauben standhaft verharren bis an's Ende. Matth. 10, 22. —

a) Nicht durch falsche Scham ihren Glauben verbergen. Matth. 10, 32. 33. —

b) Nicht durch die Neigungen ihres Herzen oder die Lockungen sündiger Menschen sich vom wahren Glauben abwendig machen lassen; sondern durch denselben ihre Neigungen lenken, und die Reizungen zur Sünde überwinden. 1. Tim. 6, 12. — 2. Tim. 4, 7. —

b) Sie müssen bewahren ein gutes Gewissen. 1. Tim. 1, 18. 19. — Apostelgesch. 24, 16, —

1) Ihr Licht leuchten lassen. (Erklärung der Anrede, die der taufende Priester bey Darreichung der Kerze an den Täufling hält. Matth. 5, 16. — Ebend. 6, 23. — Luk. 11, 35. 36. — Joh. 3, 19. 20. 21. — Röm. 13, 12. —

2) Das Taufkleid der Unschuld rein bewahren. (Erklärung der Anrede, die der Priester bey Darreichung des weißen Taufkleides an den Täufling hält.)

3) Täglich sich üben in der Bekämpfung aller sündhaften Neigungen und Reizungen, und in dem Bestreben, Gott gefälliger gesinnt zu seyn und zu handeln. Gal. 3, 27. — Ephes. 4, 24. — Ebend. 6, 11. u. folg. — Matth. 16. 24. — Tit. 2, 12. — 1. Kor. 4, 16. —

Neunter Entwurf.

Von der Pflicht und Art den Taufbund zu erneuern.

I. Es ist Pflicht den Taufbund zu erneuern.

Wir gelobten durch den Mund unserer Pathen bey der heiligen Taufe, daß wir dem Teufel, seiner Hoffart, seinen Eingebungen und Werken d. i. der Sünde und allen Gelegenheiten und Reizungen dazu auf immer entsagen; daß wir an die Lehre Jesu fest und ungezweifelt glauben, und nach ihren Vorschriften unsere Gesinnungen und unser ganzes Leben einrichten wollen.

a) Dieses Gott gemachte Versprechen nennt man das Taufgelübde oder den Taufbund. Wenn es Pflicht eines jeden ehrlichen Menschen ist, sein gegebenes Wort zu halten, so kann sich auch kein Christ von der Verbindlichkeit, das Taufgelübde zu halten, unter was immer für einem Vorwande loszählen. Ist es aber wohl zu erwarten, daß wir unser gegebenes Wort halten werden, wenn wir selbes ganz in Vergessenheit bringen,

wenn wir es nicht von Zeit zu Zeit ins lebhafte Andenken zurückrufen.

Eben in dieser lebhaften Erinnerung an das bey der heiligen Taufe Gott gemachte Versprechen oder in der Wiederholung desselben besteht die Erneuerung des Taufbundes. Ist also nicht auch diese Erneuerung unsere Pflicht, da wir ohne dieselbe das Versprechen selbst unerfüllt lassen würden? —

b) Diese Pflicht wird uns von der Dankbarkeit gegen Gott gebothen.

Wir empfiengen große Gnaden aus der Hand Gottes zu einer Zeit, wo wir dafür nicht einmal danken, wo wir ihre Wichtigkeit nicht schätzen konnten. Desto inniger muß aber unsere Dankbarkeit gegen Gott seyn, sobald wir zum Gebrauche unserer Vernunft gelangen, das Elend der Sünde, in das wir gerathen waren, und die unendliche Liebe Gottes, die uns aus demselben ohne alles unser Verdienst herausgerissen, überschauen können.

Aber eben die öftere Erneuerung des Taufgelübdes führt uns die Güte, und Menschenfreundlichkeit Gottes gegen uns, unbeholfene, elende Geschöpfe, vor die Augen. Wer daher diese Erneuerung des Taufbundes unterläßt, machet sich des häßlichsten Undankes schuldig.

c) Zu dieser Erneuerung des Taufversprechens verpflichtet uns ferner die uns auf allen unsern Wegen, in allen Lebensverhältnissen, in jedem Alter, in jedem Stande begleitende Schwäche zum Guten, und der uns unzertrennlich anklebende, übermächtige Reiz zum Bösen.

Nur zu leicht vergessen wir in der Stunde einer auf uns heftig einstürmenden Versuchung unserer erhabenen Bestimmung und des hohen Zieles, dem wir nachstreben sollen. Wir erfahren täglich die uns beschämende Wahrheit: Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.

Was kann uns aber dringender an unsern Beruf als Christen erinnern und zu einem christlichen Leben ermuntern, als die Vergegenwärtigung jenes heiligen Versprechens, welches wir bey der Aufnahme in die christliche Kirche ablegten? Müssen wir

nicht bey dem Andenken der in der heiligen Taufe zahlreich empfangenen Gnaden, die uns mit der Erneuerung des Taufbundes in das Gedächtniß zurückkehren, unsern Glauben an den dreieinigen Gott verstärkt, unsere Hofnung vermehrt, unsere Liebe zu dem, der uns schon in den ersten Augenblicken des Lebens mit Gnaden überhäuft hat, entzündet fühlen? Können wir bey solchen Erinnerungen Werke des Teufels verüben, an Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit zweifeln, ungehorsam gegen seine Anordnungen seyn? — Eben wegen dieses heilsamen Einflußes, den die öftere Erneuerung der Taufgelübde auf die Befestigung unserer guten Vorsätze, auf die Bewahrung vor der Sünde, auf unsere Besserung und Vervollkommnung hat, fanden fromme Christen zu allen Zeiten hierin ein kräftiges Tugendmittel, das sie selbst eifrig angewandt, und Andern kräftig anempfohlen haben.

Somit empfiehlt sich auch von dieser Seite die öftere Erneuerung des Taufbundes als Pflicht Jedem aus uns, dem sein Fortschreiten auf dem Wege der Tugend nicht gleichgültig ist.

II. Wie können wir nun dieser Pflicht nachkommen?

Wollen wir den Taufbund erneuern, so müssen wir uns recht lebhaft das große, unschätzbare Glück, in die wahre Kirche Jesu aufgenommen worden zu seyn, und überhaupt alle jene Gnaden vorstellen, welche uns durch das heilige Sacrament der Taufe zu Theil geworden sind, um unser Herz desto mehr zur Andacht zu stimmen. — Dann können wir beiläufig sprechen:

Allmächtiger, ewiger, dreieiniger Gott, Du hast mich nach deinem Bilde erschaffen, durch dein kostbares Blut erlöset und schon in den ersten Stunden meines Lebens geheiliget. Ich konnte Dir nicht einmal einen Dank stammeln, als Du schon zahlreiche Gnaden mir spendetest, als Du mich schon an den unendlichen Verdiensten deines eingebornen Sohnes, Jesu Christi, Theil nehmen ließest. Meine Pathen versprachen Dir damals in meinem Namen, daß ich nicht

mehr der Sünde und dem Urheber derselben, dem Teufel, sondern nur Dir leben wolle. Dieses Gelübde erneuere ich jetzt vor Dir, allwissender Zeuge meiner Gesinnungen, Gedanken, Wünsche, Worte und Werke.

Ja, ich gelobe es Dir, der Du einst mein Richter seyn wirst: Ich will mein Lebenlang dem Satan, seinen Eingebungen und Versuchungen und seiner Hoffart, — ich will jeder Sünde, wie sie immer heißen mag, widersagen, jeder Lockung dazu standhaft widerstehen, jeder Gelegenheit zur Sünde nach Möglichkeit ausweichen. — Die Lehre Jesu, meines Heilandes und Erlösers, will ich als untrügliches Wort Gottes in ihrem ganzen Umfange glauben und ihre Vorschriften bis ans Ende des Lebens gewissenhaft befolgen. Ich will als ein katholischer Christ Alles ungezweifelt für wahr halten, was die vom heiligen Geiste geleitete, unfehlbare Kirche Jesu mir zu glauben vorstellt! — Mein Glaube soll aber kein todter, sondern ein in Liebe thätiger seyn.

„O Gott, gieb Du, der Du mir schon so viele Gnaden verliehen, auch die Kraft zur treuen Erfüllung meines Taufgelübdes, durch die Verdienste deines Sohnes, unsers Mittlers Jesu. Amen."

Wir würden aber unserer Pflicht keineswegs Genüge thun, wenn wir nur einmal in unserm Leben diese Erneuerung vornehmen. Es soll dieses Versprechen öfter in unser Andenken zurückkehren. Dieß geschehe vorzüglich — an unserm Geburts- und Namenstage, — vor dem Empfange der heiligen Sacramente der Firmung, Buße und des Altars; — in der Stunde der Versuchung; wenn wir einer Kindstaufe beiwohnen; — in Lebensgefahr ꝛc.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Johannes taufte in der Wüste. Matth. 3, 1 — 6. — Joh. 3, 23. — Jesus selbst wurde von ihm getauft. Matth. 3, 13 — 17. — Diese Taufe war

aber nur eine Aufforderung zur Buße. Mark. 1, 1 — 4. — Luk. 1, 13 — 17. — Eine Vorbereitung auf die Taufe Jesu. Matth. 3, 14. — Mark. 1, 8. — Joh. 1, 32 — 33. — Apgsch. 19, 1 — 5. —

Die Taufe als Sacrament hat Jesus Christus eingesetzt. Matth. 28, 19. —

Die Apostel tauften nach seinem Befehl. Apgsch. 2, 40 — 43. — Eben. 8, 12. — Ebend. 9, 34 — 38. — Ebend. 9, 18 — 19. — Ebend. 16, 15. 33.

Jeder soll sich taufen lassen. Matth. 28, 19. — Joh. 3, 5. 6. — Apgsch. 2, 38. —

Die Taufe darf aber nicht wiederholt werden. Ephes. 4, 5. —

Die Materie des Sacraments ist reines Wasser. Joh. 3, 5. — Apgsch, 34, 38. — Ephes. 5, 26. —

a) Sie ist nothwendig zur Seligkeit. Mark. 16, 16. — Joh. 3, 3 — 5. —

b) Sie verschafft uns Nachlassung aller unserer Sünden. Appstelgesch. 2, 38. — Ebend. 22, 16. — 1. Kor. 6, 11. — 2. Kor. 5, 17. — Ephes. 5, 26. — Tit. 3, 5. — Hebr. 10, 17. 22. —

c) Sie heiliget uns. Matth. 5, 16. — Apostelgesch. 2, 37 — 40. — Röm. 6, 2 — 8. — 2. Kor. 6, 15. — Ebend. 6, 16. — Ephes. 1, 4. — Ebend. 4, 22 — 24. 30. — Kol. 2, 11 — 12. — 1. Thess. 4. 7. — 1. Petr. 1, 14 — 18. — Hebr. 10, 22. — 1. Petr. 3, 21. — 2. Petr. 1, 3 — 4. —

d) Wir werden durch sie Kinder Gottes. Röm. 8, 15 — 17. — 1. Kor. 3, 16 — 21. — Ebend. 12, 13. — Gal. 3, 26 — 27. — Ephes. 1, 5. — Ebend. 5, 30. — 1. Petr. 2, 9 — 10. — 1. Joh. 3, 1.

e) Erben des Himmels. Mark. 16, 16. — Ephes. 1, 13 — 15. — Tit. 3, 5 — 7. —

f) Mitglieder der christlichen Kirche. 1. Kor. 12, 13. — Ebend. 1, 26. — Ebend. 12, 27. — 2. Kor. 5, 17. — Gal. 3, 27. — 1. Thess. 4, 7. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Das Wasser ist ein Bild der Sünde; in der Sündfluth war es eine Strafe, und in der Taufe Christi ist es ein Rettungsmittel. Ephrem.

Die Taufe ist nicht wie der, durch dessen Dienst sie ertheilt, sondern wie Der, in dessen Kraft sie gegeben wird. Augustinus.

Die durch einen unansehnlichen Menschen ertheilte Taufe gilt so viel, als wenn sie durch einen Apostel ertheilt worden wäre, und so erkennt man, daß sie weder diesem noch jenem, sondern Christo zukomme. Wir finden, daß Apostel sagten: Mein Ruhm, mein Evangelium, mein Dienst, wenn ihnen gleich auch dieses entschieden vom Herrn verliehen und geschenkt war; aber durchaus keiner von ihnen sagte: meine Taufe; denn nicht Alle üben den Dienst gleichmäßig aus, und bey dem Verkündigen des Evangeliums zeigt sich bey dem Einen eine bessere Thätigkeit, als bey dem Andern; man kann aber nicht sagen, daß man mehr oder weniger getauft sey, wenn man von einem höher oder niedriger Stehenden getauft wird. Derselbe.

Es ist ein großer Unterschied zwischen der Buße und der Taufe. Denn, wer Reue empfindet, der hört zwar auf zu sündigen; aber die Wundmale der Sünde bleiben zurück. Wer aber getauft wird, der zieht nicht nur den alten Menschen aus, sondern er wird auch durch die Gnade des heiligen Geistes erneuert, gleichsam vollkommen neugeboren. Athanasius in Evangel. Quicunque dixerit.

Wer nicht getauft ist, der ist auch nicht erleuchtet. Basilius homil. in S. Bapt.

Die Taufe ist Lösegeld den Gefangenen, Nachlaß den Schuldnern, Tod der Sünde, Wiedergeburt der Seele, Gewand der Erleuchtung, Siegel, das keine Gewalt brechen kann, Kraft den Himmel zu erlangen, das Reich zu erben und die Kindschaft Gottes. Ebendaselbst.

Die Kraft und Wirkung der Taufe besteht darin, daß Derjenige, der da getauft wird, auch im Gemüthe, in Worten und Werken umgeändert wird. Basilius ex Sentent. moralib. Reg. 20. cap. 2.

Wer nicht getauft wird, kann, außer den heiligen Martyrern, das Heil nicht erlangen. Als nämlich unser Heiland die ganze Welt durch seinen Kreuztod erlöfete, floß aus seiner durchstochenen Seite Blut und Wasser zum Zeichen, daß die Einen zur Zeit, da die Kirche Frieden genöße mit Wasser, die Andern zur Zeit der Verfolgung mit ihrem eigenen Blute sollten getauft werden. Daß ein solcher Martertod mit Recht eine Taufe zu nennen sey, geht aus dem Zeugnisse unsers Heilands hervor, der sagt: „Könnt ihr den Kelch trinken, den Ich trinken werde, und die Taufe, die an mir vollzogen wird, übernehmen?" Cyrillus Hierosol. Cateches. 3.

Die Taufe ist das Licht der Seele, eine gewissenhafte Verpflichtung gegen Gott zu einem rechtschaffenen Leben, (1. Petr. 4, 21.) also Lebensänderung. — Die Taufe ist ein Stärkungsmittel unserer Schwachheit; sie bändiget das Fleisch, stärket den Geist, macht uns tauglich zur Aufnahme des göttlichen Wortes, löscht die Sünden aus, unterdrückt die Finsterniß, und erleuchtet uns. — Die Taufe führet uns zu Gott; sie ist eine Wanderschaft mit Christus, Stütze des Glaubens, Vervollkommnung der Seele, Schlüssel zum Himmelreich, Umwandlung des Lebens, Aufhebung der Sclaverey, Auflösung der Fesseln, und Versetzung in einen glücklichen Zustand. — Was brauchen wir noch mehr anzuführen? — Sie ist, mit einem Worte, die herrlichste und vortrefflichste unter allen göttlichen Wohlthaten. Gregorius v. Naz. Orat. 40. in S. Bapt.

Die Taufe wird darum Erleuchtung genannt, weil sie alle übrigen Erleuchtungen an Heiligkeit übertrifft. Ebendas.

Gleichwie Christus, der die heilige Taufe eingesetzt, mit vielen und verschiedenen Namen benennet wird, so hat auch

die heilige Taufe verschiedene Namen erhalten: einige gehen aus der wunderbaren Freude hervor, mit der sie unser Herz erfüllt, andere aus den vielfachen Segnungen, die in diesem Sacramente (als in einer unversiegbaren Quelle der Gnaden) enthalten sind. — Wir nennen dieses Sacrament ein Geschenk, Gnade, Abwaschung, Salbung, Erleuchtung, Kleid der Unsterblichkeit, Bad der Wiedergeburt, Siegel, und legen ihm überhaupt die herrlichsten Namen bey. — Geschenk nennen wir dieses Sacrament, weil es denen, die früher nichts geben konnten, verliehen, und Gnade, weil es den Schuldnern ertheilt wird. — Wir nennen es Abwaschung, weil die Sünde im Wasser gleichsam begraben wird, und Salbung, weil es heilig und königlich ist; denn Könige werden gesalbt. — Erleuchtung nennen wir es, weil es der Glanz und die Klarheit selbst ist, und ein Kleid, weil es unsere schimpfliche Blöße bedeckt; Bad, weil es uns rein wascht, und Siegel, weil es unsern Umgang (mit Gott) und unsere herrliche Erbschaft versiegelt. Gregorius v. Naz. Orat. 40. in S. Bapt.

Gleichwie der Herr uns zuerst erschaffen hat, so hat Er auch uns Erschaffene erneuert und wieder hergestellt, und zwar zu einem vorzüglichern Bilde, als das erste war. — Und darin besteht die Taufgnade und Wirkung, daß dieses Wasser nicht die Erde mit einer Sündfluth, wie ehedem überschwemme, sondern daß es jeden Menschen von seinen Sünden reinige, und alle Gebrechen und Mackeln, die durch die Sünden erzeugt worden, abwasche. — Und da wir aus zwey Theilen, aus einem sichtbaren und unsichtbaren, — nämlich aus Leib und Seele, bestehen, so hat auch die Taufe zwey Bestandtheile, das Wasser nämlich und den Geist; während das Wasser äußerlich und sichtbar angewendet wird, wirket unsichtbar und innerlich der Geist; jenes bildlich nur, dieser aber die ganze Seele (den ganzen innern Menschen) durch und durch reinigend; indem er der ersten Schöpfung Hülfe und Unterstützung gewährt, den alten Menschen in einen neuen, den menschlichen in einen göttlichen Menschen

umwandelt, und ohne Feuer uns umschmilzt, und ohne die Form zu zerbrechen uns neubildet. — Kurz, die Kraft und Wirkung der Taufe besteht in dem mit Gott eingegangenen Bunde, ein neues, reines Leben zu führen. Darum sollen wir immer in einer heilsamen Furcht leben, und mit dem größten Eifer über unsere Seele wachen, damit wir nicht als Bundbrüchige erscheinen. Denn wenn zur Bekräftigung menschlicher Verträge Gott schon zum Zeugen genommen wird; wie schrecklich wäre es für uns, wenn es sich zeigte, daß wir sogar den mit Gott geschlossenen Bund gebrochen hätten; denn außer den andern Versündigungen machten wir uns sogar der Lüge (der Treulosigkeit) vor dem Richterstuhl der Wahrheit schuldig. Gregorius v. Naz. Orat. 40. in S. Bapt.

Nicht Derjenige allein wird in diesem Fischteich (im Taufwasser) geheilet, der zuerst hinuntersteigt; nein, — wie der Erste, so der Zweite, Dritte, Vierte, Zehnte, Zwanzigste; — ja, wenn du zehntausend, und zwey- und dreimal so viel nennst, wenn du eine unzählbare Menge, wenn du Alle, die auf dem ganzen Erdkreis wohnen, in dieser Heilquelle untertauchest, die Taufgnade wird auch nicht um das kleinste Theilchen vermindert werden; sondern sie behält immer die alte Kraft, Alle zu reinigen.

Ein so großer Unterschied ist zwischen der untergeordneten Macht (jenes Engels, der in den Fischteich zu Jerusalem hinabstieg) und zwischen der Machtvollkommenheit des Herrn. — Jener heilte Einen, dieser den ganzen Erdkreis; jener machte jährlich nur Einen gesund, dieser verleiht alle Tage Tausenden die Gesundheit, wenn du sie untertauchest. Jener mußte hinuntersteigen und das Wasser bewegen, dieser nicht; sondern es reicht schon hin, blos seinen Namen über dem Wasser anzurufen, um ihm die Kraft, Alle zu heilen, zu verleihen. Jener heilte überdies nur die körperlichen Gebrechen, dieser die Verdorbenheit der Seele. Joh. Chrysostomus in Paralytic.

Die geheimnißvolle Reinigung (in der heiligen Taufe)

heißt: Bad der Wiedergeburt: „Er hat uns beseli-
„get nach seiner Barmherzigkeit, sagt der Apostel,
„durch das Bad der Wiedergeburt und durch die
„Erneuerung des heiligen Geistes." (Tit, 3, 5.) Sie
wird genannt eine Erleuchtung, mit diesem Namen be-
zeichnet sie Paulus, da er schreibt: „Erinnert euch der
„vorigen Tage, ihr Erleuchtete, in welchen ihr
„einen schweren Leidenskampf erdulbet habt."
(Hebr. 10, 32.) — Und wiederum: „Es ist unmöglich
„daß Diejenigen, die einmal erleuchtet worden
„sind, und die himmlische Gabe genossen haben,
„und des heiligen Geistes theilhaftig geworden
„sind, wenn sie abfallen, wieder zur Sinnesände-
„rung neuerdings sollen gebracht werden können."
(Ebend. 6, 4 — 6.) Diese Reinigung wird auch Taufe ge-
nannt: „Denn so viele von euch durch die Taufe
„Christen geworden sind, die haben Christum an-
„gezogen." (Gal. 3, 27.) Sie heißt beim Apostel auch
Begräbniß: „Wir sind auch mit Christus begra-
„ben durch die Todestaufe." (Röm. 6, 4.) Ferner,
Beschneidung: „In welchem auch ihr beschnitten
„seyd; beschnitten nicht durch Menschenhände, son-
„dern durch eine, dem Christenthum gemäße Be-
„schneidung, welche in der Ablegung des der
„Sünde und den sinnlichen Begierden unterwor-
„fenen Leibes besteht." (Kol. 2, 11.) — Endlich,
Kreuz: „Unser alter Mensch ist mitgekreuziget
„worden, damit der sinnliche Leib seine Macht
„verliere, so daß wir der Sünde nicht mehr die-
„nen." (Röm. 6, 6.) Und so könnten wir noch mehrere
Namen beifügen. Joh. Chrysostomus Catech. 1. ad illu-
minandos.

Auf dreierley Weise werden uns die Sünden nachgelas-
sen. Sie werden nachgelassen durch die Taufe, — bedeckt
durch die Liebe, nicht zugerechnet durch das Marterthum.
Hieronymus in Psalm. 3.

Ein Gott, Ein Glaube, Eine Taufe, Eine unverfälschte katholische Kirche; in welcher einzig nicht nur ein Gott verehrt, sondern auf die Ihm wohlgefälligste Art verehrt wird: in welcher einzig nicht nur ein Glaube, sondern dieser eine Glaube, mit der Liebe verbunden, aufbewahrt wird: in welcher einzig nicht nur eine Taufe ertheilt, sondern diese eine Taufe auch heilsam ertheilt wird. Augustinus advers. Crescen. lib. 1.

Obwohl die Kinder weder Gutes noch Böses thun, so tragen sie doch, weil sie mit einem Willen begabt sind, von dem, der mit Willen gesündiget hat, die Schuld der Sünde und die Strafe des Todes; eben so nehmen jene Kinder, die mit Christo (durch die Taufe) bekleidet sind, an seiner Gerechtigkeit, und an dem Lohne des Lebens Theil, obwohl sie freiwillig hiezu nichts beigetragen haben. Derselbe advers. Julian. Resp. 22.

Ausgearbeitete Stellen.

Die Taufe ist ein sichtbares Zeichen von der Annahme der Lehre Jesu und von der Aufnahme in seine heilige Kirche.

Der Heiland sagt selbst zu seinen Jüngern, sie sollten Diejenigen, die seine Lehre annehmen, dem Evangelium glauben würden, zum Zeichen dieser Annahme taufen. Aus dieser Ursache wird auch dem Täufling vor dem Empfang der Taufe die ganze christliche Glaubenslehre im apostolischen Glaubensbekenntnisse vorgetragen, und er feierlich aufgefordert, zu bekennen, ob er daran glaube, und erst nachdem er dieses freie Bekenntniß abgelegt hat, wird er getauft.

Die Taufe ist sohin auch ein feierliches Einweihungszeichen zum Christenthum. Wie der Krieger zur Fahne seines Monarchen schwört, wenn er in den Dienst für's Vaterland tritt; so schwört auch der Christ beim Empfange der heiligen Taufe

zur Fahne des Kreuzes Christi; er wird ein Eingeweihter, ein Jünger Jesu, ein Kind seiner heiligen Kirche, und ein Glied des lebendigen Leibes, dessen Haupt Christus ist; denn es ist nur Ein Herr, nur Ein Glaube, nur Eine Taufe. Daher herrscht an dieser Lebens- und Gnaden-Quelle auch die strengste sittliche Gleichheit; hier ist weder Jude noch Grieche, weder Herr noch Knecht, Alle haben Christum angezogen, Alle sind Eins in Christo Jesu, sagt der Apostel.

Die Taufe ist ein Bündniß zwischen Gott und dem Menschen.

Und zwar ein viel vollkommneres, erhabneres, als einst im mosaischen Gesetze die Beschneidung war. — Wir verpflichten uns nämlich, ehe wir die heilige Taufe erlangen, dem Teufel, allen seinen Werken und aller seiner Hoffart zu entsagen, und die Gebothe Gottes, jene dreifache christliche Liebe, zu halten. Der heilige Apostel Paulus, ermahnet uns daher in dem Briefe an die Ephes: „Erneuert euch in dem Geiste eures Gemüthes, und zieht einen neuen Menschen an. Ueberlasset eure Glieder nicht der Sünde, als Waffen der Bosheit, sondern übergebet euch Gott, als vom Tode der Sünde Auferstandene, und gebrauchet eure Glieder als Waffen der Gerechtigkeit für Gott.“ Kap. 4.

Dies sind die Verpflichtungen, die wir bey der heiligen Taufe feierlich eingegangen haben. Gott aber ertheilt uns dagegen vollkommene Vergebung aller unserer Sünden, Nachlassung aller dafür verdienten Strafen, seine Gnade, die Kindschaft und das ewige Leben. Daher spricht auch der ausspendende Priester vor Ertheilung der heiligen Taufe: Wenn du willst eingehen in das ewige Leben, so halte die Gebothe Gottes. — Gott ist unendlich wahrhaft und getreu in seinen Verheißungen; wir müssen Treue mit Treue vergelten, und den Bund halten, ꝛc.

Die Taufe ist das nothwendige Mittel unserer geistigen Wiedergeburt.

Der Mensch, in der Sünde erzeugt und geboren, bringt die Anlagen und den Hang zum Bösen mit auf die Welt; seine Natur ist also moralisch verdorben; von Geburt aus sind wir Kinder des göttlichen Zorns, sagt der Apostel. Dieses Verderbniß muß nun unschädlich gemacht, jene Anlagen zum Bösen müssen geschwächt, die verlorne Heiligkeit muß ihm wieder gegeben, die Kraft zum Guten ertheilt werden ꝛc. ꝛc., wenn er ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens seyn, und vor seinem himmlischen Vater verdienstlich wandeln will.

Diese Umänderung der moralischen Natur des Menschen heißt in der heiligen Schrift Wiedergeburt, und das Mittel hiezu ist die Taufe, daher wird sie auch das Bad der Wiedergeburt genannt. „Wer nicht aus dem Was„ser und dem heiligen Geiste wiedergeboren ist," spricht Jesus zu Nikodemus, „kann nicht in das Reich „Gottes eingehen."

Wirkungen der heiligen Taufe.

Die heil. Taufe macht uns der Früchte theilhaftig, welche Jesus Christus durch sein Leiden und Sterben uns erworben hat, und nimmt das Urtheil der Verwerfung von uns hinweg. — „Ihr Alle," sagt der Apostel, „die ihr in „Christo getauft seyd, habet Christum angezogen. „Jenen aber, die in Christo sind, und nicht nach „dem Fleische wandeln, stehet keine Verdammniß „bevor." — Die heilige Taufe machet uns rein von allen Sünden. Daher heißt es in der Apostelgeschichte: „Ein Je„der aus euch lasse sich taufen auf den Namen un„sers Herrn Jesu Christi zur Vergebung euerer „Sünden." — Die heilige Taufe versetzet uns in den Stand der Gerechtigkeit und Heiligkeit, dieses versichert uns der heil. Apostel Paulus mit den Worten: „Ihr seyd aber durch „den Namen unsers Herrn Jesu Christi, und durch

„den Geist unsers Gottes abgewaschen, ihr seyd „geheiliget und gerechtfertiget.“ — Die heil. Taufe macht uns zu Erben der ewigen Seligkeit. — „Wer glaubt „und getauft wird,“ sagt Christus, „der wird selig.“

Wir sind getauft „im Namen Gottes, des Vaters, des „Sohnes und des heiligen Geistes.“ — Der heilige Geist, der einst über Christus schwebte, reinigte und heiligte uns zum ewigen Leben. Der Vater setzte uns bey dieser feierlichen Handlung in die Rechte seiner Kinder ein, und sprach gleichsam, wie einst bey Jesus: „Du bist jetzt mein Kind, „und wirst einst mein Erbe.“ — Der Sohn Gottes aber, der sich für die Menschheit hinopferte, ist durch die Taufe unser Vorgänger auf dem Wege des Heils geworden; Er trägt uns das Kreuz voran, und wenn wir Ihm mit Jüngertreue nachfolgen, so wird der Weg vom Taufstein ein Weg in die Herrlichkeit zum Throne Gottes. —

Durch die Taufe wird die Erbsünde und alle wirklichen Sünden getilgt, und alle Strafen nachgelassen.

Diese tröstliche Glaubenswahrheit geht deutlich aus dem Gespräche hervor, das Jesus mit Nikodemus (Joh. 3, 5. u. flg.) führte. Er sagte zu Nikodemus: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage dir, wer nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, der kann nicht eingehen in das Reich Gottes.“ — Als sich Nikodemus verwunderte, daß man wiedergeboren werden müsse, antwortete ihm Christus: „Du bist ein Meister in Israel und weißt das nicht? Was aus dem Fleisch geboren ist, das ist Fleisch; was aus dem Geist geboren ist, das ist Geist. — Hier ist offenbar von der Erbsünde die Rede, welche durch die Taufe gehoben wird, so daß der Getaufte in den Himmel eingehen kann. — Daß aber der Mensch, so wie er zur Welt kommt, die böse Lust hat, und durch sie unfähig zum Himmel, zur ewigen Seligkeit wird, hatten schon im alten Bunde das Buch Job und die Psalmen ge-

sagt. Christus belehrt also den Nikodemus, daß durch die Taufe die Erbsünde gehoben, und durch sie der Mensch zum Himmel fähig werde. Dies geben auch schon die oben angeführten Worte Christi (Joh. 3, 6.) zu erkennen, und noch mehr seine Erklärung, Mark. 16, 16. — Die heilige Taufe tilgt aber auch alle Sünden, die der Erwachsene persönlich begangen hat. Am Pfingstfeste antwortete der heil. Apostel Petrus den Juden, die fragten, was sie thun müßten, um selig zu werden: „Buße müßt ihr thun, und Jeder von euch „lasse sich taufen im Namen Jesu Christi zur Vergebung „der Sünden." (Apostelgesch. 2, 38.) — Den Christen in Korinth nennet Paulus mehrere Sünder, die das Reich Gottes nicht besitzen würden, z. B. Unzüchtige, Götzendiener, Diebe, Räuber, Trunkenbolde, Habsüchtige, Verleumder, und fügt hinzu: (1. Kor. 6, 11.) Dergleichen waren auch Einige unter euch, (d. h. ehemals im Heidenthum) aber ihr seyd abgewaschen, ihr seyd geheiligt, gerechtfertigt durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi und durch den Geist unsers Gottes. In beiden Stellen ist die Rede nur von persönlichen, wirklichen Sünden, die Einer vor der Taufe begangen hat. Wer also als Erwachsener getauft wird, der braucht die vor der Taufe begangenen Sünden nie zu beichten, sie sind ihm durch die Taufe erlassen.

Die Taufe tilget nicht nur alle Sünden, sie läßt auch sogar noch alle Strafen nach, die der Mensch durch die Sünde verdient hat; dies geschieht aber nicht im Bußsacramente, wo noch eine zeitliche Strafe bleibt, die entweder in dieser oder in der andern Welt abgebüßt werden muß, wenn man auch schon durch die Lossprechung Verzeihung der Sünden und Nachlassung der ewigen Strafen erlangt hat.

Ein getaufter Mensch hat keine Verantwortung mehr auf sich, weder in Betreff der Erbsünde noch der wirklichen Sünden, die er vorher möchte begangen haben: Alles wird durch dieses Sacrament ohne Rückbehalt nachgelassen: „Es ist „nichts Verdammliches mehr in Jenen," sagt der Apostel, „die in Christo Jesu sind." (Röm. 8, 2.) Und

Gott hat dieſes ſchon beim Propheten Michäas verſprochen: „Alle unſere Sünden wirſt Du tilgen, unſer ganzes Verſchulden in die Tiefe des Meeres werfen.“ (7, 19.) Deßhalb legt auch die Kirche den Erwachſenen, wenn ſie getauft werden, keine Buße auf, wie jenen, welche das Sacrament der Buße empfangen.

Durch die Taufe werden wir Kinder Gottes.

Es giebt für uns zwei Leben. Das eine iſt irdiſch und thieriſch, welches wir von unſern Aeltern empfangen, als Kinder Adams. — Wenn wir nur dieſes Leben haben, ſo ſind wir zwar Geſchöpfe Gottes, weil Er es iſt, der unſern Leib gebildet, und unſere Seele erſchaffen hat; allein wir haben das Glück noch nicht, ſeine Kinder zu ſeyn. Wir können wohl Gott unſern Herrn und Gebieter nennen, aber nicht unſern Vater. Dieſe erſte Geburt macht uns zum Gegenſtande des göttlichen Zornes, weil wir von Aeltern abſtammen, die Gottes heiliges Geſetz übertreten, und durch ihren Aufruhr ſich und ihrer ganzen Nachkommenſchaft die Strafen und den Fluch Gottes zugezogen haben.

Die Taufe iſt für uns eine zweite Geburt: ſie löſcht die Erbſünde aus, und ertheilt uns ein neues Leben, ein geiſtiges Leben, wodurch wir das Recht erlangen, Gott unſern Vater zu nennen, und den Himmel als unſer Erbe anzuſehen. Dieſes neue Leben iſt das Leben der Gnade, die uns mit Gott vereinigt durch den Glauben, die Hoffnung und die Liebe; dieſe zweite Geburt iſt übernatürlich. Wir können durch uns ſelbſt nicht dahin gelangen, wir haben kein Recht dazu, — unſere Natur erfordert nicht, daß wir zur Würde der Kinder Gottes, zu Erben des Himmels erhoben werden.

Dieſes zweite Leben iſt unendlich koſtbarer, als jenes, welches wir ſchon hatten, und welches wir von unſern Aeltern empfiengen; denn von dieſen erhalten wir ein Leben, das voll der Armſeligkeiten iſt, eine durch die Sünde verunſtaltete Seele, einen Verſtand, der mit Irrthümern und Finſterniſſen umlagert iſt, ein Herz, in dem nur unerlaubte und

unordentliche Begierden herrschen. So ist unsere erste Geburt beschaffen; — dies sind unsere Eigenschaften als Kinder Adams.

Wie herrlich und kostbar ist demnach unsere zweite Geburt, welche durch die Taufe geschieht! Dieses neue Leben, zu dem wir als Kinder Gottes geboren werden, jenes so unendlich großen Gottes! Wie unvergleichlich ist dieses Sacrament, das uns zu Freunden Gottes, zu seinen allerliebsten Kindern macht, das uns mit Ihm vereint, das uns zu Erben des Himmels umschafft! Und wie groß muß unsere Dankbarkeit gegen Jesus Christus seyn, der es eingesetzt hat! ꝛc. ꝛc.

Durch die Taufe werden wir Kinder der katholischen Kirche.

Ihr wisset, daß die Kirche die Gesellschaft der Christen ist, die sich zum Glauben und zur Ausübung der Lehre Jesu bekennen. Jesus Christus hat mit ihr ein geistiges Bündniß eingegangen, Er hat sich mit ihr vereinigt, Er hat versprochen, sich niemals von ihr zu trennen. — Er hat also die Kirche gleichsam zu seiner Braut erwählt; Er sorgt für sie; Er steht ihr in ihren Nöthen bey; Er liebt sie zärtlich; Er hat ihr alle seine Güter anvertraut; Er hat in ihr den Schatz seiner Verdienste, die Frucht seiner Arbeiten und Leiden ꝛc., hinterlegt; Er hat ihr Sacramente gegeben, welche eine unerschöpfliche Quelle der Gnaden sind; Er hat ihr Hirten gelassen, die sie leiten; Er hat ihr das heilige Opfer der Messe, die Ablässe gegeben, und unzählige andere Güter, deren geringstes mehr werth ist, als alle Reichthümer der Welt.

Es ist demnach ein großes Glück, die Kirche zur Mutter zu haben, weil man dadurch aller Güter, aller Vortheile, die ihr göttlicher Bräutigam ihr geschenkt hat, theilhaftig wird. Durch die Taufe werden wir Kinder dieser heiligen Mutter. Dieses Sacrament giebt uns sonach das Recht, an allen geistigen Gütern, die ihr Jesus Christus gegeben hat, Antheil zu nehmen. (Apostelgesch. 2, 41.) Dafür sind wir derselben auch Gehorsam, Ehrfurcht und Liebe schuldig. —

Die Taufe bereichert uns mit den herrlichsten Gaben.

Sie giebt unserer Seele die Unschuld wieder, schmückt sie mit der heiligmachenden Gnade aus, ziert sie mit den göttlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und Liebe; denn diese Tugenden kann man besitzen, ohne die Uebungen derselben erwecken zu können. Ist ja doch ein gerechter Mensch auch während des Schlafes gerecht. — Ueberdies drückt sie der Seele des Getauften ein unauslöschliches Merkmal ein, und deßwegen kann man dieses Sacrament nur einmal empfangen. O, wie schön ist also meine Seele nach empfangener Taufe! Die Schönheit und die strahlende Pracht der Sonne kann nicht mit dem Glanze einer solchen Seele verglichen werden. Sie ist der Gegenstand der Bewunderung des Himmels und das Wohlgefallen Gottes, seine Freude ist in ihr zu wohnen, sich in ihr zu verherrlichen, und mit den Gütern seiner Gnade sie zu erfüllen ꝛc. ꝛc.

O glückselige Tage, die wir in diesem Stande der Gnade verlebten! — Aber ach, wie kurz war diese Zeit! — Können wir ohne Schrecken, ohne Ströme von Thränen zu vergießen, an die erste Todsünde denken, die uns aus diesem Zustande der Glückseligkeit herausriß, und die liebliche Schönheit unserer Seele in wüste Häßlichkeit umstaltete? — Die Unschuld, die unschätzbare Gnade, Kinder Gottes und Erben des Himmels zu seyn, verloren wir. O unglückseliger Tag! — Mit dem schrecklichsten Fluche sey die Sünde beladen, die uns in diesen schrecklichen Zustand herabgewürdiget hat! ꝛc. ꝛc.

Soll man auch die unmündigen Kinder taufen?

Ja. — Denn man taufte in der alten Kirche nicht blos Erwachsene, sondern auch Kinder, wenigstens in der nächsten Oster- oder Pfingstnacht, und wenn sie schwächlich schienen, so taufte man sie gleich nach der Geburt. Der Kirchenvater Origenes, der im Anfange des dritten Jahrhunders lebte, schreibt in seiner Erklärung des sechsten Kapitels des

Briefes Pauli an die Römer ausdrücklich, der Gebrauch, Kinder zu taufen, sey von den Aposteln eingeführt. — Eben dieses bezeugen Justin, der Martyrer, Irenäus, Cyprian und andere Väter. Selbst die apostolischen Schriften deuten auf die Kindertaufe. Petrus taufte die Familie des Hauptmanns Kornelius, Paulus die Familie der Purpurhändlerin Lydia, wie auch die Familie des Kerkermeisters zu Philippi. Sollten in diesen Familien gar keine Kinder gewesen seyn? — Am stärksten wird aber immer die Rechtmäßigkeit der Kindertaufe durch die Tradition erhärtet. (Conc. trid. Sess. 7. Can. 12. 13. 14.)

Aber kann die Taufe dem Kindlein für die Ewigkeit etwas nützen? Ich frage dagegen: würdest du, wenn deinem Kinde irgend eine Zusicherung auf ein bedeutendes Glück zu einer Zeit gegeben würde, wo es selbst noch nicht zu denken vermag, solche nicht im Namen desselben annehmen, und die dafür zu leistenden Verpflichtungen an seiner Statt geloben, fest überzeugt, daß du auf diese Weise für das Heil und Glück deines Kindes sorgen würdest? — Und verhält es sich mit dem heiligen Sacramente der Taufe anders, außer daß die zugesicherte Wohlthat das Höchste und Wichtigste umfasset, was nur gedacht werden kann? —

Schwach und hülflos betritt der Mensch dieses Vorbereitungsland, hülfloser als jedes andere Erdengeschöpf. Die Vernunft der Aeltern, denen das Kind von Gott anvertraut wurde, soll dieser Hülfsbedürftigkeit abhelfen. Aber das Kind bedarf mehr, als Aeltern ihm geben können; denn es soll nicht Zögling dieser Erde allein, es soll Bürger des Himmels einst werden. Durch die Taufe wird ihm nun auf eine feierliche Weise das Anspruchsrecht auf die Wohlthaten der Erlösung Jesu ꝛc., zugesichert, oder wie dieses auszudrücken ist: es wird die Kindschaft Gottes ihm zu Theil. Die Aeltern geloben dadurch, daß sie ihr Kind taufen lassen, auf das Heiligste ihrem Gott, daß es auch in der katholischen Religion unterwiesen werden solle, sobald seine Seelenfähigkeiten sich nur so weit entwickelt haben, um die seligmachende Lehre Jesu zu

verstehen und im Gemüthe aufzufassen. Sie übernehmen sohin die heilige Verpflichtung, alle Mittel anzuwenden, damit es sich nicht blos äußerlich zu dieser Religion bekenne, sondern aus innerer Ueberzeugung des Herzens sich daran halte ꝛc — Durchaus zweckmäßig und herrlich rauscht daher sogleich am Eingange in's Leben jenes Element, welches Alles reinigt, das Wasser, mit seinen krystallenen Fluthen, um es dem sinnlichen Menschen nicht nur anschaulich zu machen, daß er in das Reich Gottes fleckenlos eintreten und fleckenlos darin wandeln müsse, sondern auch um jeden Flecken von ihm abzuwaschen, und zu einem reinen Geschöpfe umzuwandeln. Der Erdensohn naht sich der Quelle, dunkel und elend taucht er unter, hellleuchtend und selig taucht er empor; der alte Flüchtling des Paradieses ist verschwunden, und an dessen Stelle getreten der neugeborne Bürger des Himmelreiches. — „Wir „taufen auch die Kindlein," sagt der heilige Chrysostomus, „damit sie nicht von der Sünde befleckt bleiben, sondern durch „die Taufe die Heiligkeit, die Gerechtigkeit, die Kindschaft, „das Erbtheil, die Geschwisterschaft Christi erlangen, damit „wir Alle seine Glieder, und eine Wohnung des heiligen Geistes werden." (Homil. ad Neophyt.) — „Die Taufe und „Gnade Gottes, der gegen Alle barmherzig, gütig und liebreich ist, darf Niemand durch uns vorenthalten werden," sagt der heilige Cyprian. Gilt nun dieses im Allgemeinen als Norm und Regel, so muß es um so mehr, hinsichtlich der Kinder, auch der neugebornen Kinder, gelten. (Epist. 59. ad Fidum.)

Die Bluttaufe.

Die Bluttaufe besteht im Martertode, den man für Jesus leidet; dieses nennt die Kirche in seinem Blute getauft werden. Wenn z. B. ein Ungläubiger, der sich erst zum Glauben vorbereitet, durch die Gnade gerührt, für die Vertheidigung der christlichen Religion den Tod erduldete, so würde er durch diesen Tod dieselben Gnaden erwerben, als wenn er die Taufe empfangen hätte; die Kirche würde ihn als einen Märtyrer verehren, wie sie dieses wirklich gethan

hat. — In den Zeiten der Märtyrer wurden oft Katechumenen (Juden oder Heiden, die sich zur Taufe meldeten, und noch in der christlichen Lehre unterrichtet und zum christlichen Wandel angeleitet wurden) für den christlichen Glauben hingerichtet. Sogar Heiden, wenn sie sahen, mit welcher Freude die Christen den Martertod litten, riefen wohl: „Wir sind „auch Christen, man tödte uns mit ihnen!" — und sie wurden auf der Stelle hingerichtet.

Solche, obschon sie nicht getauft waren, verehrte die Kirche doch gleich als Märtyrer, als Heilige, und nannte ihren Tod die Bluttaufe, und das mit Recht. Sagt doch Christus selbst: Matth. 10, 32. „Eusebius sagt von einer gewissen Herais: Obschon noch Katechumena, empfieng sie „durch den erlittenen Feuertod die Taufe." (Hist. l. 6. c. 4.) Cyrillus von Jerusalem versichert: „Wer nicht getauft „ist, kann nicht selig werden, außer den Martyrern allein, „die wirklich ohne Wassertaufe das Himmelreich erlangen." (Cateh. 4.) „Wir haben auch eine zweite Taufe," schreibt Tertullian, „jene nämlich im Blute, von welcher der Herr „sagt: Ich muß noch mit einer andern Taufe getauft wer„den. Diese ist jene Taufe, die die nicht empfangene Was„sertaufe ersetzt." (L. de. Bapt. c. 16.) Das nämliche lehren auch die Heiligen Basilius, Gregorius v. Naz., Cyprian, Ambrosius, Augustinus ꝛc.

Dieser Ursache wegen hat die Kirche allzeit das Fest der unschuldigen Kinder, welche Herodes ermorden ließ, gefeiert. Die Kinder können zwar nicht mit Kenntniß der Sache, und durch freie Bestimmung ihres Willens den Tod für Jesus leiden; sie können aber, ohne es zu wissen, wegen Jesus getödtet werden, und alsdann wird sie Gott in die Zahl der Blutzeugen aufnehmen, und ihnen die Seligkeit der Auserwählten schenken, gleich den andern Kindern, die durch die Taufe, ohne es zu wissen, und ohne sich durch ihren Willen bestimmen zu können, geheiligt worden sind. —

Die Begierdtaufe.

Die Begierdtaufe ist das inbrünstige Verlangen, getauft zu werden, wenn man nicht in der That getauft werden kann. Der heilige Ambrosius zweifelt nicht, daß der Kaiser Valentinian selig geworden sey, obgleich er ohne Taufe starb, zu eben der Zeit, wo er sich zur Reise nach Mailand anschickte, um dort getauft zu werden. (Oratio funebr. in obit. Valent. imperat.)

Taufbund.

Nach der einstimmigen Lehre der heiligen Väter, die vom heiligen Sacramente der Taufe gesprochen haben, wird in selber ein Vertrag zwischen Gott und dem Menschen abgeschlossen, ein Bund errichtet.

Gott verbindet sich nämlich, um dem Täufling einen Beweis seiner unendlichen Güte zu geben, denselben aus der Dienstbarkeit der Sünde zu befreien, aus der Tyranney des Teufels zu erlösen, ihn zu seinem Liebling auszuwählen, ihm Antheil an den himmlischen Gütern zu geben, ihn an Kindesstatt anzunehmen, — ihn also aller Verdienste des Versöhnungstodes Jesu theilhaftig zu machen, ihm die Krone der Herrlichkeit, das ewige Leben zu geben. Sehet da die Verpflichtungen, welche sich Gott würdiget gegen den Getauften sich aufzulegen. — Nun giebt es aber keinen Vertrag, der, auf der einen Seite Vortheile und Rechte gewährend, nicht auch auf der andern Schuldigkeiten und Lasten auferlegte.

Derjenige, welcher die heilige Taufe empfängt, macht sich daher seinerseits verbindlich: erstens die Lehre Jesu Christi zu glauben und zu bekennen. — Nur unter dieser Bedingung sind wir getauft worden. „Glaubst du," so fragte uns der Priester, bevor er auf unser Haupt das lebendigmachende Wasser, wodurch wir wieder sollten geboren werden, ausgoß; und wir antworteten auf alle Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses: „Ich glaube."

Und in der That ist der Glaube auch das Erste, was Gott von demjenigen fordert, der ein Jünger Jesu Christi seyn, und seine heilige Religion annehmen will. Ohne den Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen und selig zu werden. — Wer getauft wird, verpflichtet sich, in seiner heiligen Religion sich vollkommen, und ganz vorzüglich in jenen Wahrheiten, die man wissen und glauben muß, um selig zu werden ꝛc., unterrichten zu lassen; denn in der wahren Erkenntniß Gottes und Jesu Christi besteht das ewige Leben. (Joh. 17, 3.) — Wer getauft wird, verpflichtet sich, die Lehre Jesu, seinen Glauben, auch mit dem Munde zu bekennen, — in seinen Unterredungen davon zu sprechen, denselben aus Menschenfurcht nie zu verläugnen, noch aus menschlichem Respekt sich desselben zu schämen ꝛc. — Wer getauft wird, verpflichtet sich, seinen Glauben durch die Werke zu bekennen ꝛc. — Wer sich fürchtet, überall als Christ aufzutreten, wird seinem Taufgelübde untreu, und entsagt der Gnade, so er da empfangen hat.

Wer die heilige Taufe empfängt, macht sich zweitens verbindlich, dem Teufel, aller seiner Pracht und allen seinen Werken zu entsagen. — Durch die Taufe werden wir dem Dienste Gottes geweiht; und da es nach dem ausdrücklichen Worte Jesu unmöglich ist, zweien, einander entgegengesetzten, Herren zu dienen, muß man nothwendiger Weise entweder dem einen oder dem andern entsagen. — Der Teufel ist der erbittertste Feind Gottes; wollen wir daher unsere Taufgelübde halten, so müssen wir ihm entsagen, d. h. wir müssen die Versuchungen, durch die er uns zur Uebertretung der göttlichen Gebothe verleiten und uns an sich ziehen möchte, ausschlagen; wir müssen ihm mit Hülfe der göttlichen Gnade den Eingang in unser Herz verwehren und versperren, und überhaupt alle Gelegenheiten, Oerter, Personen, Bücher ꝛc., deren er sich zu unserer Verführung bedienen würde, sorgfältig fliehen.

Wollen wir unsere Taufgelübde halten, so müssen wir auch aller Pracht des Satans entsagen; d. h. den Eitelkeiten und dem trügerischen Schimmer der Welt, der verderb-

lichen Sucht nach Lob, Ruhm und Ehrenstellen, aller Ueppigkeit und Verschwendung in Kleidern, Gastmahlen, und überhaupt dem Geist der Welt, der dem Geiste Jesu schnurgerade entgegen und zuwider ist. — Wollen wir unsere Taufgelübde halten, so müssen wir allen Werken des Teufels widersagen, — d. h. wir müssen die Sünden hassen, die eigentlich Werke des Teufels sind, und in ihm ihren Ursprung haben; wir müssen die verderbten Grundsätze der Welt verabscheuen, deren Urheber und Lehrmeister der Vater der Lügen, der Teufel ist; wir müssen abschwören jeder sündhaften Begierde und Handlung, und mit unsern Sinnen einen Bund schließen, nicht Böses und Sündhaftes durch selbe zu wollen oder zu begehen ꝛc.; wir müssen mit einem Worte, nach der Ermahnung des Apostels, (Röm. 6, 11.) der Sünde absterben, um nur mehr Gott und unserm Herrn Jesu Christo zu leben. — Unser Taufversprechen besteht also in den wenigen Worten: „Ich sage dir ab, Satan, und hange „Dir, Christus, an.“

Durch die Taufe sind wir Kinder Gottes geworden; wir haben uns also verbindlich gemacht, seine unendliche Majestät zu ehren, immer so zu denken, zu reden und zu handeln, wie es einem Kinde Gottes zusteht; Ihn als seinen besten Vater zu lieben, Ihm nachzuahmen, seine Ehre zu verfechten ꝛc. (Matth. 5, 48.) — Durch die Taufe sind wir Erben des Himmels geworden; wir haben folglich versprochen, nur die himmlischen Güter zu suchen ꝛc. (Kol. 3, 1—2. — Luk. 10, 41.) — Durch die Taufe sind wir Tempel des heiligen Geistes geworden; wir haben dadurch versprochen, Niemanden in diesem Tempel eine Wohnung zu gestatten, als Gott, der sich gewürdigt hat, ihn einzuweihen, — versprochen, ihn rein zu halten, und mit den christlichen Tugenden auszuschmücken ꝛc. (1. Kor. 3, 17.)

Eine ausgeführte Predigt.

Erinnerungen an unsere bey der heiligen Taufe übernommenen Verpflichtungen. Ueber Röm. 6, 3 — 5.

Bevor der Heiland hingieng zu seinem Vater, gab Er seinen Aposteln den wichtigen Auftrag: „Gehet hin in alle „Welt und lehret alle Völker, und taufet sie im „Namen des Vaters, des Sohnes und des heili„gen Geistes." — Vor allen Dingen also sollten sie durch die Verkündigung seiner göttlichen Lehre unter Juden und Heiden die finstere Nacht der Unwissenheit, des Aberglaubens und des Unglaubens verdrängen, und dem Geiste des Menschen durch die Mittheilung einer gereinigten Erkenntniß und einer himmlischen Weisheit eine feste Richtung auf das Unsichtbare und Ewige geben, „daß die Völker sich bekeh„ren möchten," wie der Apostel lehrt, von der Fin„sterniß zu dem Lichte und von der Gewalt des „Satans zu Gott, damit sie empfangen Verge„bung der Sünden und das Erbe mit allen denen, „die geheiliget werden durch den Glauben an Je„sum Christum." — Durch die Predigt des Evangeliums sollten die Menschen aus ihrem sorglosen Sündenschlafe geweckt, zum Gefühl ihres großen Sündenelendes geführt, und auf diesem Wege eine heilsame Bangigkeit und Furcht in den Seelen rege gemacht werden. Ihre wahren Bedürfnisse, und zugleich ihr eigenes Unvermögen, dieselben zu befriedigen, sollten sie kennen lernen, damit in ihnen entzündet würde ein göttliches Verlangen, das Verlangen nämlich, nach Gnade Frieden und Freiheit von der Sünde, und sie dann mit der Frage: was soll ich thun, damit ich selig werde, sich gläubig hinwendeten zu dem Evangelio, welches ihnen die Rathschlüsse göttlicher Erbarmung zu ihrem Heil und zu ihrer Rettung verkündigte und ihnen in Christo Jesu, dem eingebornen Sohne Gottes, den Mittler offenbarte, der durch

sein blutiges Opfer am Kreuze die Sünder mit Gott versöhnet und sie Alle zur Seligkeit berufen hat.

So sollten die Apostel das Wort vom Kreuze und die frohe Bothschaft von unserer Erlösung allen Kreaturen verkündigen, und wer unter den Juden und Heiden ihre Predigt gern hören und ihre Lehre willig annehmen würde, den sollten sie nach der Verordnung des Herrn durch die heilige Taufe der Gemeinde des Sohnes Gottes, der heiligen Kirche, einverleiben. So taufte Philippus jenen Kämmerer aus Mohrenland, nachdem er seines Herzens feste Ueberzeugung in dem freudigen Bekenntnisse ausgesprochen hatte: „Ich glaube, „daß Jesus Christus Gottes Sohn ist." So ließ Petrus den heidnischen Hauptmann Kornelius mit seinem ganzen Hause taufen, nachdem der heilige Geist, zum Zeugniß, daß sie die Predigt des Evangeliums gläubig aufgenommen hätten, auf sie herabgekommen war. — So taufte Paulus jenen Kerkermeister und all die Seinen, nachdem sie vom Evangelium erleuchtet, in Christo Jesu den Weg zur Seligkeit erkannt hatten. So stifteten die Apostel überall, wo es ihnen gelang, unter dem Beistande des göttlichen Geistes Eingang zu finden mit ihrer Predigt, christliche, dem Herrn geheiligte Gemeinen, und ertheilten den Neubekehrten die heilige Taufe zum Zeichen der Gemeinschaft mit ihrem Erlöser, und zum Zeugniß, daß sie, abgesondert von Juden und Heiden, allen frühern Vorurtheilen, Irrthümern und Lastern entsagten, und sich der Verehrung und Anbethung des dreieinigen Gottes widmeten, auf dessen Namen sie getauft wurden.

So sind auch wir allesammt durch die heilige Taufe zu Mitgliedern der katholischen Kirche geweihet worden. Zwar haben wir diese Weihe schon im zartesten Kindesalter empfangen, ohne damals zu wissen, was mit uns vorgieng; doch ändert dieser Umstand nichts, weder in der Bedeutung, noch in der Wirksamkeit des Sacraments; es bleiben vielmehr bey demselben von Seiten Gottes dieselben Zusagen und Gnadenverheißungen, und von unserer Seite dieselben Verpflichtungen, da wir ja später den vollständigen Unterricht in der christka-

tholischen Lehre erhielten, und aufgefordert wurden, den heiligen Bund der Taufe zu halten, — allen Sünden zu entsagen, in der christlichen Liebe zu leben, das Licht unsers Glaubens leuchten zu lassen, und das Kleid der Unschuld, das wir in der heiligen Taufe empfangen, rein und unbefleckt zu erhalten.

Aber was scheint unter uns Christen mehr verkannt zu werden, als die große Wohlthat, deren wir durch die heilige Taufe theilhaftig wurden, und was vergißt man leichter, als den wahren Sinn und die hohe Bedeutung dieser wichtigen Handlung und die Verpflichtungen, die man bey derselben übernimmt! An diese Verpflichtungen wollen wir uns daher ernstlich erinnern. — Die Verpflichtungen aber, die wir Alle bey unserer Taufe übernommen haben, sind doppelter Art; sie beziehen sich nämlich auf das Gelübde:

1) Im gläubigen Bekenntnisse Jesu und seiner Lehre zu beharren,
2) der Sünde zu entsagen, und ein heiliges, Gott geweihtes Leben zu führen.

I. Wir sind nach dem göttlichen Auftrage Jesu im Namen des dreieinigen Gottes getauft, und zum Bekenntnisse unserer heiligen Religion dringend verpflichtet; daran erinnert uns der Apostel, indem er uns hiermit zugleich auf die großen Segnungen und Wohlthaten aufmerksam macht, die uns durch die heilige Taufe zugeflossen sind, und auf die Seligkeit, die uns in derselben zugesichert ist. Diese Wohlthaten und Segnungen verdanken wir unserm Herrn Jesu Christo, in welchem wir unsern Retter und Erlöser zu verehren haben. Die gefallenen und durch die Sünde unselig gewordenen, und in ein höchst trauriges, feindseliges Verhältniß zu ihrem Schöpfer getretenen Menschen ihrem Verderben zu entreißen, das ist ein Rathschluß, den Gott nach seiner großen Erbarmung schon von Ewigkeit her gefaßt hatte, da Er von Ewigkeit her den Fall seiner Geschöpfe voraussah und diesen gleichwohl weder hindern konnte noch wollte, wenn nicht der Mensch seines hohen Vorzuges, der vernünftigen, freien Selbstbestimmung, gänzlich beraubt werden, und zugleich damit aufhören

sollte, ein nach dem Bilde des Unendlichen erschaffenes Wesen zu seyn. Darum lehrt uns das Evangelium: „Gott hat uns erwählet in Christo, ehe der Welt Grund gelegt war.

Nach vielen vorbereitenden Anstalten zur Ausführung jenes Rathschlusses sandte Er seinen eingebornen Sohn in die Welt, um unser Geschlecht zu erlösen und den Fluch, der auf uns als Folge der Sünde lastete, hinwegzunehmen, damit wir Gnade erlangen und selig werden möchten. Zu diesem Ende starb Jesus am Kreuze, um durch seinen Tod das Heil der Menschheit zu vollenden, welches Er durch seine göttliche Lehre und durch sein heiliges Leben und Wirken zu begründen angefangen hatte, und der Apostel erklärt deshalb: „Was seinen Tod betrifft, so ist Er einmal der „Sünde wegen gestorben," (Röm. 6, 10.) d. h. Er hat den Tod um der Sünden der Menschen willen erduldet, um die traurigen Folgen und den Fluch derselben für sie aufzuheben. Darum wird auch im Evangelium dem Tode Jesu Christi insbesondere unsere Erlösung, unsere Versöhnung mit Gott und die Vergebung unserer Sünden zugeschrieben, und der Herr selbst versichert: „Er habe sein Blut für uns „vergossen zur Vergebung der Sünden," wie es denn auch im alten Testamente schon von Ihm heißt: „Er „ist um unserer Missethaten willen verwundet, „und um unserer Sünden willen zerschlagen. Die „Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt."

Diese Erlösung wird uns nun im Evangelium als eine Veranstaltung der Liebe Gottes und als die höchste Wohlthat geschildert, der wir theilhaftig werden können, darum ruft Johannes bey der Betrachtung derselben gerührt und hochbegeistert aus: „Seht, welch eine Liebe der Vater „uns dadurch erzeigt hat, daß wir sollen Gottes „Kinder heißen!" Ja, „darum preiset Gott selbst „seine Liebe zu uns," wie Paulus sagt, „daß Chri„stus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder „waren." — In Christo Jesu sollen wir demnach Verge-

bung, Gnade und Seligkeit empfangen; darum ist Er für uns gestorben, und diese unaussprechliche Wohlthat, die freilich der nur recht zu würdigen versteht, der zur Erkenntniß seines Sündenlebens gelangt ist, wird uns in der heiligen Taufe feierlich zugesichert, weßhalb Petrus jene heilsbegierigen Juden am Pfingsttage ermahnet: „Thut „Buße, und ein Jeder lasse sich taufen auf den „Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sün„den." — Mit dem Empfang der heiligen Taufe fordert Christus aber auch ausdrücklich den Glauben, da Er sagt: „Wer glaubet und getauft wird, der wird selig „werden; wer aber nicht glaubet, wird verdammt „werden." (Mark. 16, 16.) Willst du nicht glauben, so wäre es dir besser, du wärest nicht getauft, als daß du nun, getauft, durch deinen Unglauben ein todes Glied am Leibe Jesu und ein unwürdiges Mitglied seiner heiligen Kirche bist, und dich der Theilnahme an seinem heiligen Verdienste muthwillig beraubest; denn wer nicht glaubet, sagt die ewige Wahrheit, wird verdammt werden.

Erwäge nun, mein Christ, worauf bist du getauft? — Du bist getauft auf den Namen des dreieinigen Gottes, den das Evangelium dir offenbaret, mithin bist du zur Erkenntniß und Verehrung dieses Gottes feierlich geweihet. Aber kannst du Ihn erkennen und verehren, wenn du ungläubigen Sinnes Ihn verläugnest durch Wort und Wandel, wenn du dich seiner Lehre, seinem Willen, und den Anordnungen seiner heiligen Kirche, die eine Grundfeste aller Wahrheit ist, nicht in Demuth unterwirfst? Du bist getauft auf Jesum Christum, und zwar auf seinen Tod, d. h. du bist durch die Taufe alles dessen, was Christus uns durch seinen Tod erworben hat, theilhaftig geworden, du hast bey derselben die Versicherung erhalten, daß du um des Todes Jesu Christi willen Vergebung und Seligkeit erlangen sollst, kann aber diese Versicherung an dir erfüllet werden, und kann sie dir zum Heil gereichen, wenn du dich weigerst, gläubig zu bekennen, daß Jesus Christus dein Herr und Gott sey, der

dich verlornen Menschen erlöset hat von der Sünde und der ewigen Verdammniß, und aus der Macht des Teufels befreiet, nicht mit vergänglichem Gold und Silber, sondern mit seinem kostbaren Blute? — Du bist auf das Bekenntniß eines Evangeliums getauft, von welchem Paulus einst aus eigener Erfahrung bezeugte, daß es eine Kraft Gottes sey, selig zu machen Alle, die daran glauben, aber wird es auch an dir als solche Kraft sich bewähren können, wenn du die Wahrheiten, Tröstungen, Verheißungen und Ermahnungen dieser heilsamen Lehre verachtest, wenn du, insonderheit das Wort vom Kreuz, die frohe Bothschaft unserer Versöhnung mit Gott durch den Tod seines Sohnes gläubig anzunehmen dich nicht entschließen willst? — Die katholische Kirche ist die reiche Schatzkammer der Gnade, Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes in Jesu Christo; wirst du aber dieser geistlichen Güter theilhaftig werden, wenn du die Heilsanstalten derselben geringschätzest, ihre Anordnungen und Gebothe verachtest und ein ungehorsames und ungerathenes Kind dieser deiner heiligen Mutter bist? — Nein, du verlierst die Segnungen, welche die Barmherzigkeit Gottes in Christo Jesu durch seine Kirche dir darbietet; du hast kein Recht, dich Gottes und seiner Gnade zu rühmen, und einer künftigen Seligkeit dich zu getrösten, wenn du die Bedingung, unter welcher bey deiner Taufe das alles dir zugesichert worden ist, nicht erfüllest; denn wer nicht glaubet, wird verdammt werden.

Und kannst du über ein solches Urtheil dich beklagen? — Hast du es nicht durch eigene Schuld dir zugezogen, durch eigene Schuld den Segen Gottes dir in Fluch verwandelt? Siehe, auf Jesus Christus sind wir getauft worden, und Ihm und seiner Lehre treu zu bleiben, als gehorsame Kinder seiner Kirche, und im Glauben standhaft zu verharren bis an's Ende, das haben wir bey unserer Taufe feierlich gelobet. — Mußt du nun nicht gestehen, wer unter uns diesen Glauben verläugnet, der hat seinen Taufbund gebrochen, der ist gegen seinen Gott meineidig geworden, der hat sich selbst die Seligkeit abgesprochen! —

Erzittere bey dieser Vorstellung, wenn du dir dessen bewußt bist, daß du die Wahrheit verachtest, welche der eingeborne Sohn, der im Schooße des Vaters ist, uns verkündiget hat, zu unserer Seelen Seligkeit, daß du das Heilige durch leichtsinnigen Spott zu entweihen dich erfrechest, daß dir das Wort vom Kreuz als eine Thorheit und ein Aergerniß erscheinet, daß du die Ausbreitung desselben durch Lehre oder Beispiele hinderst, daß dein böses, ungläubiges Herz abgefallen ist von dem lebendigen Gott, daß du ein gleichgültiger und lauer Katholik, oder gar ein offenbarer Feind und Widersacher Dessen bist, den du als deinen höchsten Wohlthäter eifrig verehren solltest! — Wie, du schämst dich deines Jesus, der in göttlicher Herrlichkeit thronet, — ach, hat Er sich deiner denn geschämt in deinem Sündenelende? — Du verachtest Ihn, — ach, hat Er dich nicht bis in den Tod geliebt? — Du meinest in deines Herzens Dünkel, Seiner nicht zu bedürfen, — ach, hat Er deiner denn bedurft, und ist Er nicht dennoch zu dir gekommen, dich zu suchen und selig zu machen, und bittet Er nicht täglich dich, daß du dich durch Ihn mit Gott versöhnen lassest? — Du betrübest deine Mutter, die heilige Kirche, unaufhörlich durch Ungehorsam und Verachtung, — ach, und ist nicht gerade sie es, die mit unermüdlicher Liebe dich von deiner Geburt an, bis hin zum Grabe in ihren Armen trägt und nährt und schützt? — Bedenke es, mein Christ, du verschmähest einen Heiland, dem du Glauben und Treue gelobet hast; eine Lehre, die du standhaft zu bekennen durch die heiligsten Zusagen dich verpflichtet hast; eine Kirche, der du Anhänglichkeit und Gehorsam versprochen hast! Wie willst du, Unglücklicher, denn entfliehen, wenn du deinen Herrn und Gott verläugnest, wenn du die Seligkeit nicht achtest, die dir in Christo Jesu dargeboten wird! Denke nur ja nicht, die heilige Taufe könne dich zu nichts verbinden, weil du sie zu einer Zeit empfangen habest, da du, unfähig, dich selber zu erklären, von Andern vertreten werden mußtest, deren Gelübde dich nicht verantwortlich machen können! — Wie, erkennst du nicht schon dadurch das

Bindende dieser Gelübde an, daß du auf den Genuß der Vorzüge und Vorrechte Anspruch machst, die durch die Taufe uns zugesichert werden? — Bist du nicht in der katholischen Religion unterrichtet worden, und hast du nicht den Taufbund gleichsam bey jeder Beicht und beim Empfang der heiligen Kommunion erneuert durch das feierliche Versprechen der Sünde abzusterben, und in heiliger Liebe, vereint mit Christus, ein neues Leben anzufangen? — Oder bist du vielleicht ohne Herzensreinigkeit, ohne Glaube, Hoffnung und Liebe zum Tische des Herrn hinzugetreten? — Unwürdiger! Dann hast du dir ja, wie der Apostel lehrt, den Tod und das Gericht hineingegessen, weil du den Leib des Herrn von einer gemeinen Speise nicht unterschieden. — In jedem Fall muß die Gemeinde der Gläubigen, deren Mitglied du durch die heilige Taufe geworden, gegen dich Abtrünnigen zeugen vor dem Richterstuhl des Ewigen, oder, wenn Menschen schweigen, werden die Steine schreien. (Luk. 19, 40.) Diese geweihten Mauern, sie zeugen gegen dich; dort der Beichtstuhl, hier die Kommunionbank und der heilige Altar, sie erinnern dich an deine Bundbrüchigkeit, und, wehe dir! — Der Allwissende, eben Der, den du verläugnest und verachtest, eben Der, in dessen Gnadenbund du durch die Taufe aufgenommen worden bist, Er erkennet dich, und ruft in seinem Worte warnend dir entgegen: Wer nicht glaubet, wird verdammt werden!

Nicht glauben, ist für Christen die erste Sünde; und nicht glauben an die Liebe Gottes, an die Gnade des ewigen Erbarmers; nicht glauben an Den, der diese Liebe uns geoffenbaret, und diese Gnade uns erworben hat; nicht glauben an den Gottmenschen, dem wir unsere Erlösung verdanken, in dessen Tod wir getauft sind zur Vergebung der Sünden, das heißt Verzicht leisten auf seine Seligkeit und die Hölle dem Himmel vorziehen. Aber wenn man von Herzen glaubt, wird man gerecht, und wenn man diesen Glauben mit dem Munde bekennet, wird man selig. — Hieraus erkennen wir zugleich, geliebte Christen,

was unser Glaube seyn soll, nämlich Herzenssache; er soll den ganzen Menschen ergreifen und durchdringen; er soll uns anleiten und kräftigen, der Sünde zu entsagen, und ein heiliges, Gott geweihtes, Leben zu führen.

II. Die Verpflichtungen, die wir bey der heiligen Taufe übernommen haben, bestehen darin, daß wir der Sünde absterben, und in einem neuen, Gott geweihten Leben wandeln.

a) Wer getauft ist, muß vorerst allem Bösen von Herzen entsagen, darauf deutet Alles in der heiligen Taufe hin. — Mit Wasser werden wir begossen, wie in den ersten Zeiten der Kirche die Neubekehrten, wenn sie die heilige Taufe empfiengen, unter das Wasser getaucht wurden, und dies Untertauchen und Begießen bedeutete, daß der alte Mensch in uns durch wahre Reue und Buße soll ertödtet werden mit allen Sünden und bösen Gelüsten; dieses will der Apostel mit den Worten; so sind wir ja mit Ihm begraben durch die Taufe in den Tod. —

Als Getaufte sollen wir demnach, das ist der Sinn dieser Worte, für die Sünde gleichsam abgeschieden, todt und begraben seyn; für sie sollen wir kein Leben haben; ihr sollen wir ganz und gar entsagen und absterben, wie Paulus sagt: sehet euch als Solche an, die der Sünde abgestorben sind.

Wir sind auch außerdem auf Christi Tod getauft, wie der Apostel versichert. Durch diesen Ausdruck will er aber uns unläugbar die wichtige Wahrheit anschaulich machen, daß wir dem Tode Christi ähnlich werden sollen, d. h. daß, wie Jesus Christus, unser Herr, gestorben ist, und zwar um unserer Sünden willen, wir nun auch mit Ihm sterben sollen, der Sünde nämlich und der Ungerechtigkeit, indem wir alles ungöttliche Wesen von Herzen hassen und verabscheuen, wie Paulus selbst darüber sich erklärt, wenn er sagt: Wir müssen bedenken, daß unser alter Mensch mitgekreuziget worden ist, damit der sündliche Leib

seine Macht verliere, so, daß wir der Sünde nicht mehr dienen; denn wer gestorben ist, ist von der Sünde frey, d. h. ein Todter hat mit der Sünde gar nichts mehr zu schaffen. Wie demnach Jesus Christus gekreuziget worden ist, so soll in uns der alte Mensch der Sünde, der sich im Dienste der Sünde erfreut, gekreuzigt und getödtet werden, weßhalb die Schrift auch sagt: die Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch, sammt den Lüsten und Begierden.

Das also ist die heilige Verpflichtung, die wir in der Taufe übernehmen, daß wir dem Bösen, — d. h. dem Teufel, allen seinen Werken und aller seiner Hoffart widersagen, und die Sünde eifrig bekämpfen; denn in dem Bunde, in welchem wir durch diese heilige Handlung aufgenommen werden, darf nichts Unreines und Ungöttliches sich finden. Frey von Befleckungen soll Jeder in demselben sich bewahren und von ganzer Seele alle bösen, weltlichen Gelüste verläugnen. — Die Taufe macht uns zu Geweihten des Herrn. In Ihm leuchtet uns aber das vollkommene Vorbild der Heiligkeit und Gerechtigkeit entgegen, so daß wir uns nicht rühmen dürfen, Ihm anzugehören, wenn wir der Sünde noch Gehorsam leisten. Er hat uns außerdem eine Lehre verkündigt, mit deren Bekenntnisse der Dienst der Sünde völlig unvereinbar ist. In Ihm ist endlich Gottes Gnade erschienen, aber eben diese Gnade soll uns, sagt der Apostel, anleiten, daß wir der Gottlosigkeit und den weltlichen Lüsten absagen; — denn Er hat unsere Sünden selbst getragen an seinem Leibe auf dem Kreuzholze, auf daß wir der Sünde absterben möchten. — Er hat seine Gemeinde geliebet und sich selbst für sie hingegeben, auf daß Er sie heiligte, und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort, damit Er sie Ihm selbst darstellte als eine Gemeinde, die herrlich, ohne Flecken oder Runzel, noch sonst etwas, sondern heilig und unsträflich sey.

Das Alles lasset uns nun ernstlich bedenken, geliebte

Christen, und dabey wiederum nicht vergessen, daß wir uns selbst durch die heiligen Gelübde bey unserer Aufnahme in den Schooß der Kirche vermittelst der Taufe, zu einer solchen standhaften Bekämpfung und Verläugnung alles ungöttlichen Wesens verpflichtet haben. Wer demnach der Sünde noch dienet, und in ihren schnöden Lüsten seine Freude findet, der hat seinen Taufbund gebrochen und auf die Wohlthaten, welche die Gnade Gottes im Sacramente uns zusichert, freiwillig Verzicht geleistet. — Wie thöricht handeln wir überdies, wenn wir als Getaufte noch Gemeinschaft mit dem Bösen haben! Jeder von uns schämt sich, vor den Menschen unrein und schmutzig an seinem Körper zu erscheinen, bedient sich des Bades, um den Leib von Flecken zu befreien, und ist darauf bedacht, sich mit reinlichem Gewande zu schmücken; ja Unzählige treiben ihre Sorgfalt in dieser Hinsicht bis zur verschwenderischen Putzsucht und Kleiderpracht, aber mit einer unreinen, durch die Sünde befleckten und entstellten Seele vor Gott zu erscheinen, nachdem sie das Bad der Wiedergeburt empfangen haben, das scheinen Viele für etwas Geringes und Unbedeutendes zu halten!

Welch ein Widerspruch, wenn wir in einem reinen und geschmückten Leibe eine durch Sünde besudelte Seele tragen, und als Jünger und Bekenner des Heiligsten einen unheiligen Wandel führen! — Siehe, du bist zänkisch und streitsüchtig, unversöhnlich und unfriedlich, und kannst deinem Feinde nichts Gutes gönnen, und doch bist du Dem in der heiligen Taufe geweihet, der so liebvoll, so sanftmüthig, so milde war, der selbst seinen Feinden Segen und Gnade erflehte! — Du bist voller Stolz und Hochmuth, — und gleichwohl in der heiligen Taufe Dem geweihet, der von Herzen demüthig war! — Was hilft dir nun alle äußerliche Zierlichkeit, Reichthum und Pracht, so du doch inwendig voller Sünde bist, und tausend schnöde Lüste dein Herz verunreinigen, gleich einem übertünchten Grabe, das von Außen zwar schön und glänzend, aber inwendig voll Moder und Fäulniß ist. — Weißt du nicht, was der Herr dort den Pharisäern zum Vor-

wurf machte, da Er sprach: „Ihr haltet die Becher und Schüsseln auswendig rein, aber euer Inneres ist voll Raub und Bosheit. Ihr Thoren! Meint ihr, auch das Innere sey rein, wenn das Aeußere rein ist?“ — O geliebte Christen, wir sind auf Christi Tod getauft, darum sollen wir ablegen die uns anklebende Sünde, von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes uns reinigen, und fortfahren mit unserer Heiligung in der Furcht Gottes.

b) Doch das ist nicht genug, daß wir uns reinigen vom Bösen, wir müssen auch dem Guten nachjagen und ein neues, heiliges, Gott geweihtes Leben führen, wie Paulus lehret: Haltet euch dafür, daß ihr der Sünde abgestorben seyd, und lebet Gott als Verehrer Jesu, unsers Herrn! Das ist nicht genug, daß wir den alten, durch die fleischlichen Lüste verderbten Menschen ablegen, sondern wir müssen auch den neuen Menschen anziehen, der nach Gott geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit, die Ihm gefällig ist. — Auch das lehrt uns die Taufe im sinnlichen Bilde; denn das Untertauchen unter das Wasser, wie es in den ersten Zeiten der christlichen Kirche üblich war, bedeutet eben das Tödten des Sünden-Menschen, und das Hervorsteigen aus dem Wasser nach der Taufe deutet hin auf die Geburt zu einem neuen, göttlichen Leben, weßhalb auch Paulus sagt: „Denkt ihr denn nicht daran, daß wir, die wir auf Christum Jesum getauft sind, auf seinen Tod getauft sind? Mithin sind wir auch mit Ihm begraben, durch die Todestaufe, auf daß auch wir, wie Christus durch die herrliche Macht des Vaters von den Todten auferweckt worden ist, eben so ein neues Leben führen.“

Kann es uns nachdrücklicher gesagt werden, geliebte Christen, daß wir als Getaufte die heilige Verpflichtung auf uns haben, in einem neuen Leben zu wandeln? Dies neue Leben

aber soll Gott geweihet seyn und geführet werden in Christo Jesu, darum erklärt Gottes Wort: so Viele unter euch getauft sind, die haben Christum angezogen, die haben es gelobet, in der Gemeinschaft Jesu Christi nach seinem Sinn und Geiste zu leben; darum nennt der Apostel die Taufe ein Bad der Wiedergeburt und eine Erneuerung des heiligen Geistes, und Petrus nennt sie den Bund eines guten Gewissens mit Gott durch die Auferstehung Jesu Christi; darum müssen wir nicht allein mit Wasser, sondern auch mit dem heiligen Geiste getauft werden, der Christum in uns verkläret und uns nach seinem Bilde erneuert, daß wir in Ihm erfunden werden, in Ihm leben und in seiner Gemeinschaft treu verharren bis an's Ende, wie solches der Herr selbst von seinen Jüngern fordert, da Er spricht: „Bleibet in Mir und Ich in euch. Wer in Mir bleibt, bringt viele Frucht." Paulus nennt diese Früchte, Früchte der Gerechtigkeit, und damit Niemand sich mit seinem Unvermögen, solche Früchte zu erzeugen, entschuldigen könne, fügt er hinzu; sie reifen in uns durch Jesum Christum; denn ohne Ihn, das sagt der Heiland selbst, können wir nichts thun, aber wenn wir in Ihm sind, und Er in uns, so leben ja wir nicht, sondern Christus lebet in uns und wirkt durch seine göttliche Kraft hundertfältige Früchte. Und diese Früchte, als da sind, Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit und dergleichen, reifen dann in uns zum Lobe und Preise Gottes des Vaters, aber nicht also, daß wir uns derselben rühmen dürften, als wären sie unser Werk und Eigenthum, und einzig durch unsere Kraft erzeugt, sondern der Ruhm gebührt Gott allein, der den heiligen Geist reichlich über uns ausgegossen hat, durch Jesum Christum, unsern Heiland, auf daß wir durch seine Gnade gerecht und Erben seyen des ewigen Lebens.

Dann also nur, mein Christ, wenn du Gott lebest in

Christo, wie du früher der Sünde gelebt hast, wenn dein ganzes Dichten und Trachten nur darauf hingerichtet ist, wie du Ihm mögest wohlgefallen, wenn du in Christo Jesu eine neue Kreatur wirst, geschaffen zu guten Werken, dann nur, dann aber ganz gewiß, darfst du des ewigen Lebens dich getrösten, welches dir in der heiligen Taufe mit den Worten ist zugesichert worden: „Wenn du willst eingehen zum ewigen „Leben, so halte die Gebothe ꝛc;" dann gilt von dir das Wort der Schrift: „Du bist abgewaschen, du bist geheiliget, du bist gerecht worden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unsers Gottes."

Wohlan denn, theuerste Mitchristen, so erneuert euch im Geiste eures Gemüthes, und zwar, beherzigt es wohl, muß diese Erneuerung bey euch sich täglich wiederholen; denn gleichwie Christus um unserer Sünden willen einmal, am Kreuze, gestorben ist, nun aber nach seiner Auferstehung in ewiger Herrlichkeit Gott lebet, so sollen auch wir Alle einmal, geistlicher Weise, sterben und der Sünde und Ungerechtigkeit gänzlich entsagen, dann aber durch tägliche Reue und Buße uns erneuern, und mit immer steigender Liebe und Innbrunst Gott leben in unserm Herrn Jesu Christo, daß wir auch dereinst unserm verklärten Erlöser in seine Herrlichkeit folgen, und daß an uns erfüllet werde die göttliche Gnadenverheißung: „Wer da glaubet und getauft seyn wird, der wird selig werden!" Amen.

Tod.

Den Tod betrachten wir hier nicht als ein allgemeines Loos der Menschheit, als ein Naturgesetz, dem wir uns Alle unterwerfen müssen, und ziehen auch nicht mit den Philosophen den Schluß daraus, daß wir ihn nicht fürchten, sondern mit Großmuth erwarten sollen. Diese Ansicht des Todes bringt der Seele keinen Nutzen. Wir lehren über den

Tod vielmehr das Gegentheil. Jedermann soll ihn fürchten, in sofern nämlich von der Beschaffenheit des Todes, von dem Zustande des Gewissens bey dem Tode unser zukünftiges Loos für die Ewigkeit abhängt; und wir folgern daraus, daß, weil der Tod gewiß und die Stunde ungewiß ist, es sehr nützlich sey, an den Tod zu denken, über diesen Rathschluß Gottes Betrachtungen zu machen, und sich bey gesunden Tagen zum Tode vorzubereiten.

Erster Entwurf.

Ueber den Tod überhaupt.

Der Mensch denkt nicht gerne an sein Nichts, an die Gebrechlichkeit seiner Natur; was ihm zu seinem Ursprunge zurückführet, erinnert ihn zugleich an sein Ende; sein Stolz wird beleidigt, seine Eigenliebe gekränkt, sein Hang zum Genusse des Lebens erschüttert. Sterben, Alles, was wir hier lieben, verlassen müssen, eine Leiche, eine Nahrung der Würmer, ein Schrecken der Natur werden, dieser Gedanke empört alle unsere Sinne, verwirrt die Vernunft, betrübt die Seele und verbittert alle Annehmlichkeiten des Lebens. Diese Furcht vor dem Tode soll aber den Christen nicht niederschlagen; sondern ruhig und aufgemuntert soll er sich bey der Ansicht dieses schreckenvollen Rathschlusses Gottes die Erinnerung an den Tod in Absicht auf sein Seelenheil zu Nutzen machen. Er soll immer folgende Lehre vor den Augen haben:

1) der Tod ist gewiß;
2) die Stunde des Todes ist ungewiß.

Die Furcht vor dem Tode kann aus zwey Ursachen das menschliche Herz peinigen: 1) weil die Natur sich gegen die Auflösung und die Trennung der Seele vom Körper empört, und 2) weil die Folgen eines bösen Todes erschrecklich sind. Die Furcht von der ersten Art ist Kleinmuth und unter der Würde eines Christen. Die andere allein ist ihm nützlich.

a) Hast du Ursache, den Tod zu fürchten, so verliere ihn nicht aus den Augen; denke, daß er gewiß kommen

wird, daß du vergebens diesen Schrecken im Genusse des Lebens und der Vergnügungen zu vergessen suchen wirst. Der Tod hat noch keinen Menschen verschont.

b) Die Furcht vor dem Tode wegen seiner Folgen in Absicht auf die Ewigkeit stammt immer von der Unordnung des Gewissens her. Es liegt also in unserer Gewalt, unsere Seele von dieser Furcht zu heilen, und so wird die Gewißheit des Todes nichts Schreckhaftes mehr für uns haben.

c) Der Schrecken vor dem Tode ist auch oft eine Gnade Gottes, durch welche Er uns an die letzten Dinge erinnert. Nicht Jedermann giebt Er diese Gnade; auf den verstockten Sünder machet die Furcht vor dem Tode keinen Eindruck, wer also von dem Gedanken an den Tod erschüttert wird, der mache sich diese Gnade zu Nutzen.

So gewiß aber der Tod überhaupt ist, so ungewiß ist für Jeden insbesondere die Stunde, in welcher er kommen wird. Ein jeder Christ soll demnach betrachten,

a) daß die Menschen in jedem Alter unter der Macht des Todes stehen, von dem ersten Augenblicke ihres Daseyns bis in das höchste Alter; keine Gesundheit ist so fest, die er nicht zerstöret, kein Mann so stark, den er nicht plötzlich darniederschlagen kann.

b) Die mehrsten Menschen sterben in dem Augenblicke, wo sie am wenigsten daran denken. Ueberhaupt gewöhnt sich der Mensch so sehr an das Leben, daß ihm der Tod gewöhnlich unerwartet ist; der abgelebte Greis sogar, wenn er sich auch nicht mehr viele Jahre versprechen darf, hofft doch wenigstens noch einige Zeit zu leben.

c) Man stirbt nur einmal; Alles hängt von dem Tode ab; ist er böse, so kann das Uebel nicht gut gemacht werden; Niemanden ist es gegönnt, darum auf die Welt wieder zurückzukehren, damit er eines andern Todes sterbe, und, nachdem er eine Zeit lang gelebt hat, im Herrn entschlafe.

Zweiter Entwurf.

I. Wie sieht der Christ den Tod an?

Die göttliche Offenbarung giebt uns über den Tod folgende Ansichten:

a) Der Tod ist eine Strafe der Erbsünde, und folglich ist er auch, wie diese, auf alle Nachkommen Adams übergegangen. (Röm. 5.)

b) Da wir weder den Tag noch die Stunde des Todes wissen, müssen wir stets darauf gefaßt seyn. (Matth. 24, 14. — Mark. 13, 33.)

c) Der Tod gleicht dem Schlafe, in welchem wir auch von den Beschwerden des Lebens ausruhen, aus welchem wir einst werden auferweckt werden. (Matth. 9, 24. II. Kor. 5, 4. — Offenb. 14, 13.)

d) Ja, noch mehr, Jesus nennt den Tod einen Hingang zum Vater, eine Heimkehr in das wahre Vaterland. (Joh. 16, 16.)

Wer sollte nun noch vor dem Tode beben, der uns zu dem heißersehnten Ziele, zum himmlischen Vater, führt? — Wer sollte noch Grau'n und Entsetzen fühlen vor dem Grabe und der Verwesung, da ja unsere Leiber nicht immer dem Moder überlassen, sondern zur Auferstehung bestimmt sind?

II. Warum haben so viele Christen nicht diese Ansichten von dem Tode? —

Die Ursachen liegen hauptsächlich in Folgendem:

a) Viele vernachläßigen die nachdrückliche Ermahnung der heil. Schrift: sich stets auf den Tod vorzubereiten, indem sie selben noch sehr entfernt halten, und den Gedanken an ihn als freudestörend und feindselig ansehen. Das unvermuthete Annähern der Todesstunde erfüllt nun diese Leichtsinnigen mit Schrecken und Trauer.

b) Viele hängen ihr ganzes Herz an die Güter und Freuden dieser Welt; es muß ihnen also der Ruf Gottes: Jetzt wird deine Seele von dir genommen, entsetzlich seyn.

c) Andere haben ein mit Sünden und Lastern befleckte

Gewissen, haben Jahre lang die Aussöhnung mit Gott verschoben. — Wie können sie unter diesen Umständen ohne Zittern dem Tode entgegen gehen? —

d) Vielen auch, nach dem Urtheile der Welt, rechtschaffenen Menschen jaget die Annäherung des Todes Angst und Beklommenheit ein, weil ihr Glaube und ihre Hoffnung auf das jenseitige Leben nicht zur gehörigen Festigkeit gelangt ist, oder weil ihnen die Tröstungen der Religion fremd sind, z. B. der Versöhnungstod Jesu, die Kraft der Sacramente.

Dritter Entwurf.

Erinnerungen an unser einstiges Ende.

(Buch d. W. 7, 40.)

Das Andenken an die Abgestorbenen ist zwar sehr schmerzlich für uns, so manche, kaum vernarbte Wunde wird wieder aufgerissen. Aber es ist auch heilsam und lehrreich für uns; denn das Andenken an ihr Ende soll uns an unsern eigenen Tod erinnern, und uns erwecken zu ernsten Betrachtungen über das gemeinsame Loos der Sterblichkeit, dem wir Alle unterworfen sind. — Herr, so sollen wir bethen, Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, damit wir klug, christlich weise werden. — Darum wollen wir uns an unser Ende gemeinschaftlich erinnern, und uns gegenseitig ernstlich ermuntern, uns zu diesem Ende würdig vorzubereiten und anzuschicken. — Diese Erinnerungen an unser einstiges Ende halte ich vor, und fasse sie in vier Betrachtungspunkte zusammen.

1) Mein Gott, ich weiß wohl, daß ich sterbe. —
2) Mein Gott, ich weiß nicht, wann ich sterbe. —
3) Mein Gott, ich weiß nicht, wie ich sterbe. —
4) Mein Gott, ich weiß nicht, wo ich sterbe. —

a) Mein Gott, ich weiß wohl, daß ich sterbe, — lehre mich darum selig sterben. Welch eine bekannte und gleichwohl, welch eine verkannte, vergessene und Vielen

so verhaßte Wahrheit! Und doch muß sie von unendlicher Wichtigkeit seyn; denn Gott sorgt dafür, daß sie uns täglich verkündigt werde. — Täglich trägt man Todte hinaus in ihre Ruhekammer, zur Erinnerung für die Lebenden, daß sie keine bleibende Stätte hienieden haben. — Wo sind alle die Geschlechter die vor uns die Erde bewohnten; wo so viele unserer Lieben ꝛc.? — Sie sind den Weg alles Fleisches gegangen. — An ihnen Allen ist erfüllt der Ausspruch der Schrift: „Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blumen ꝛc. Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach folgt das Gericht." — Freilich leben Viele, als hätten sie mit dem Tod einen Bund geschlossen, und als dürften sie nichts von ihm fürchten. Hütten möchten sie bauen hienieden, um ewig darin zu wohnen. — Ihr Thoren! Habt ihr denn vergessen, daß ihr hier Fremdlinge und Pilgrimme seyd? — Bauet eure Häuser noch so fest, Bollwerke gegen den Tod werden sie nimmermehr. Sammelt noch so viele Schätze. Schwinget euch noch so hoch. Lebet alle Tage noch so herrlich und in Freuden, endlich kommt doch euer letzter Tag ꝛc., — denn er ist zu allen Menschen hindurchgedrungen, weil sie alle gesündiget haben. — Und wäre es nicht das größte Elend, wenn wir hier auf dem Schauplatze der Sünde, in beständigem Kampfe, nicht erlöset würden von dem Leibe dieses Todes? — Es giebt nichts Höheres und Wünschenswertheres, als selig sterben, — die Erde verlassen und den Himmel finden. Selig Alle, die im Herrn sterben ꝛc. Wollet ihr aber im Herrn sterben, so lebet Ihm, glaubet an Ihn, seyd vereiniget mit Ihm, seyd dann getrost, euer Glaube hat euch geholfen. (Joh. 11, 25. — Joh. 3, 36.) — Darum, o Jesu, laß mich im Glauben an Dich leben und sterben, daß ich als ein seliges Gotteskind dereinst auch

deine Herrlichkeit schaue und allzeit daheim seye bey Dir.

b) Mein Gott, ich weiß nicht, wann ich sterbe! — darum mache mich stets zur Ewigkeit bereit. — Denket zurück an eure Entschlafenen? Erreichten sie Alle ein hohes Alter? — Wie Viele sterben in ihrer Kindheit, — Jugend? — Bey weitem der kleinste Theil der Menschen erreicht ein hohes Greisenalter. (Ps. 89, 10.) — Wann wird unser Ende kommen? — Sind wir schon hinlänglich vorbereitet? — Wenn der Herr sagen würde: Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, könnten wir mit der Ruhe eines Simeons antworten: Luk. 2, 29. Haben wir uns zu Ihm von ganzem Herzen bekehrt? Können wir mit Paulus bezeugen: 2. Tim. 4, 7. Ach, wie sicher, wie leichtsinnig leben wir dahin, wir sollten zuerst absterben der Sünde, bevor wir sterben dem Leibe nach ꝛc., aber statt dessen ꝛc. Psal. 94, 8. — Spare deine Buße nicht, bis du krank wirst, sondern bessere dich, weil du noch sündigen kannst. Verziehe nicht, fromm zu werden, und warte nicht mit deiner Besserung bis in den Tod ꝛc. —

c) Mein Gott, ich weiß nicht, wie ich sterbe! — Doch wie Du willst, laß mich nur selig sterben. — Wie die Zeit, so ist auch die Art unseres Todes uns ein völliges Geheimniß. — Auf den mannigfaltigsten Wegen ereilet der Tod die Menschen. — Hier plötzlich, dort langsam, hier durch besondere Unglücksfälle, — gewaltsam, — dort nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur. — Hier im schweren Todeskampfe, dort im ruhigen Entschlummern, — bewußtlos, mit vollem Bewußtseyn. — Wie wir sterben werden? Der Eine wünscht auf diese, der Andere auf jene Weise zu sterben, der Christ aber, wie Gott will, nur selig im Herrn. — Alle Wege führen den Gottliebenden zum Herrn, das Wie läßt er Ihm getrost über, wenn er nur zu Ihm kömmt. —

d) Mein Gott, ich weiß nicht, wo ich sterbe! —

Doch wenn ich nur in deiner Gnade sterbe. — Die Meisten sterben wohl im Kreise der Ihrigen, gepflegt von ihnen, getröstet durch die Religion, gestärket durch die heil. Sterbsacramente.

Aber wie Viele trifft auch das Loos, daß sie fern von den Ihrigen, unter fremden Menschen, in der Schlacht, im Meeressturme, ihr Leben endigen. Wo werden wir sterben? Wo immer, überall im Reiche Gottes, in der segnenden Nähe unsers Erlösers, waren wir nur seine treuen Jünger; in den Armen unsers himmlischen Vaters, waren wir nur seine guten Kinder; mit den Tröstungen des heiligen Geistes, waren wir nur seine Tempel. Mögen unsere Gebeine wo immer ruhen, — der die Auferstehung und das Leben ist, wird sie auch dort auferwecken zum neuen Leben.

O selige Hoffnung der Auferstehung! Du erhellst die dunkle Grabesnacht, — du stärkest den müden Pilger, trocknest den Angstschweiß von der Stirne des Sterbenden, — Christus ist sein Leben, Sterben ihm Gewinn! —

Vierter Entwurf.

Ueber den Nutzen des öftern Gedankens an den Tod.

Alles kommt darauf an, wie der letzte Augenblick unseres Lebens, unser Hintritt in die Ewigkeit beschaffen ist; von ihm hängt unser zukünftiges Loos ab, und es ist die höchste Stufe aller Wissenschaften, zu wissen, wohl zu sterben. Du wirst lernen wohl zu sterben, sagt der heilige Augustin, wenn du lerneſt wohl zu leben. Wer also mit einem gegründeten Vertrauen einen guten Tod hoffen will, der muß vor Allem seinen Lebenswandel darnach einrichten, sein Gewissen von allen Flecken reinigen, und aus demselben. Alles verbannen, was zu einem guten Tode ein Hinderniß seyn könnte. Der öftere Gedanke an den Tod ist in dieser Absicht das beste Mittel:

1) Er lehret uns, wie wir leben sollen, und

2) er begründet die Hoffnung, daß wir des Todes der Gerechten sterben werden.

So lange der Mensch sich auf der Welt wie in seinem Vaterlande betrachtet, sieht er um sich nichts als Zauber und Täuschung; Alles, sowohl das Gute, als das Böse, ist gleichsam mit einem Schleier bedeckt, der die wahre Gestalt der Dinge vor seinen Augen verbirgt. Gegen diese schädlichen Verirrungen kann ihn nur der Gedanke an den Tod schützen.

a) Der Gedanke an den Tod zeigt ihm die Welt in ihrer wahren Gestalt; er beweis't ihm, daß Alles nur augenblicklich, nur vorübergehend ist; daß die Güter und Vergnügungen dieser Welt uns in den Untergang stürzen, und so löset er unser Herz von allem Irdischen ab.

b) Er überzeugt sich durch eine tägliche Erfahrung, daß kein Alter uns gegen den Tod sichert, und folglich, daß ein Jeder aus uns alle Augenblicke sterben kann. Dadurch erinnert er uns an die Nothwendigkeit, unser Gewissen ohne Verzug in Ordnung zu bringen, und uns bereit zu halten.

c) Er erinnert uns an den Richterstuhl Gottes, vor welchem wir gleich nach unserm Hinscheiden erscheinen werden, und wo Alles wird strenge gerichtet werden; er sagt uns, daß das Urtheil Gottes unwiderruflich seyn wird, und daß keinem Sünder eine Frist wird vergönnt werden, in welcher er das Uebel wieder wird gut machen können.

„Brüder," schreibt Paulus in seinem ersten Briefe an die Thessalonicher, „in Hinsicht der Entschlaffenen kann ich „euch nicht ohne Belehrung lassen; damit ihr euch nicht be„trübet, so wie jene Andere, welche keine Hoffnung haben. 4." Bey ihnen begründete ihr christlicher Lebenswandel die Hoffnung eines guten Todes. Denn

a) Diejenigen, welche nach dem Geiste Gottes leben, sind berechtigt, ein Vertrauen auf seine Güte und Barmherzigkeit zu setzen, und zu hoffen, daß Er ihnen die Gnade der Beharrlichkeit bis zum Ende, welche das Unterpfand eines guten Todes ist, geben werde.

b) Der Gedanke an den Tod flößt uns unter dem Drucke der Mühseligkeiten dieses Lebens Muth ein; er muntert uns in unsern Leiden durch die Hoffnung eines bessern Lebens auf, und er bereitet unser Herz vor, so, daß wir uns freiwillig in den Tod ergeben, ob er gleich eine unvermeidliche Strafe ist.

c) Der Gedanke an den Tod lehret uns gleichsam zum voraus, den Tod der Gerechten zu sterben, indem er uns bewegt, die Leidenschaften in uns zu ersticken, und unsere Sinnlichkeit, so oft sie uns zum Bösen reizt, abzutödten.

Fünfter Entwurf.

Tägliche Erinnerungen an den Tod.

I. Jeder Tag giebt uns Anlaß, an den Tod zu denken. — Diese Anlässe sind:

a) Der unaufhaltbare Lauf der Zeit.

Die Zeit wird häufig mit einem Strome, der ruhig, aber unaufhaltsam dem Meere zufließt, verglichen. — Wir mögen wollen, oder nicht wollen, sie reißet uns mit sich fort. Die Zeit fließt, sie hat nirgends Stillstand. Jeder Tag, ja jede Stunde und jede Minute bringt uns dem Meere der Ewigkeit näher, näher dem Grabe. — Wir werden mit jedem Tage älter, aber auch reifer, daß uns die Todessense von dieser Erde abmähe.

Wie natürlich ist es demnach, daß, so oft wir uns am Tage des Fortschreitens der Zeit bewußt werden, so oft wir die Sonne höher steigen, den Uhrzeiger weiter rücken sehen, die Stunde schlagen hören, wir auch der letzten Stunde, der Todesstunde und alles dessen, was sie im Gefolge hat, uns erinnern! —

Anlaß an den Tod zu denken, giebt uns

b) jeder Abend und die darauffolgende Nacht.

II. Was geschieht am Abende? — Die Sonne senket sich immer tiefer und tiefer hinab, und verbirgt sich endlich ganz hinter dem Gebirge; der Tag geht zu Ende, es wird dunkel

und finster; — der Arbeiter hat sein Tagewerk vollendet, und eilt nach Hause; das Geräusch und der Lärm machen Platz der Ruhe und der Stille; auf die Hitze des Tages folgt Kühle und Kälte. — Ach wer sollte hierbey nicht des Todes gedenken? — Unser ganzes Leben ist wie ein Tag, aber ein mühevoller Tag. Es muß einmal Abend werden, — der Tag muß sich neigen. Haben wir unsern Tageslauf, wie die Sonne, vollendet, so müssen wir, gleich ihr, verschwinden. — Auf Arbeit folgt Ruhe und Lohn. Und bevor wir den ewigen Tag dämmern sehen, müssen wir die Nacht des Grabes durchwandern.

Wie natürlich ist es demnach, daß wir in der Abenddämmerung, wenn die Sonne scheidet, wenn wir unsere Tages-Arbeiten vollendet haben, und uns zur Ruhe begeben, unsers Scheidens von dieser Erde, und von Allem, was uns auch selber theuer ist, der Ruhe, des Schlafes im Grabe, des Todes gedenken! —

Gleichen Anlaß geben uns

c) Die Begräbnisse, die Friedhöfe, die Kirchen mit ihren hohen Thürmen und Kreuzen, jede heilige Messe, der Anblick des Himmels und der Erde.

Sehen wir einen Leichenzug, so ist es so ganz natürlich, daß wir denken: Auch mich wird man, vielleicht bald, zu Grabe begleiten. — Gehen wir an einem Gottesacker vorüber, so ist es ganz natürlich, daß wir denken: Hier, oder an einem ähnlichen Orte wird, vielleicht bald, auch mein Leib ruhen. — Die Kirchen mit ihren hohen Thürmen und Kreuzen mahnen uns, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, daß wir hier nur Pilger sind, und dem Himmel zu eilen; daß, da der Sohn Gottes nicht verschonet, sondern für uns hingegeben ward in den Tod, wir keine Ausnahme machen können. —

Jede heilige Messe führt uns zu Gemüth den Tod Jesu, den Tod so vieler Gläubigen, die vor uns da gewesen, somit auch unsern eigenen Tod. —

Jeder Blick, den wir zum Himmel richten oder zur Erde

herabsenken, erinnert uns, daß Alles, daher auch unser irdisches Leben, ein Ende nehmen werde, daß wir aus Staub sind und wieder zu Staub werden müssen. — Und wie oft blicken wir zum Himmel und sehen zur Erde! Wie oft gehen wir an einer Kirche, an einem Gottesacker vorüber! Wie oft treten wir in die Kirche hinein, eine heilige Messe zu hören! Wie oft begegnen wir einem Leichenbegängnisse!

Gewiß, wir haben täglich öfter Gelegenheit an den Tod zu denken. Und, o, daß wir es auch thäten! Dieß würde

II. für uns gewiß höchst heilsam seyn. Wenn wir nur allezeit die Gewißheit des Todes vor Augen hätten, die Gewißheit, daß wir Alles verlassen und vor den Richterstuhl Gottes treten müssen: Wie könnten wir unser einziges Glück auf der Erde suchen? Wie könnten wir unseres Gottes, unserer Pflicht vergessen? — Würden wir nicht vielmehr sagen: Was nützte es mir, wenn ich auch ganze Königreiche besäße, wenn ich alle Macht der Erde hätte? Es kommt ja die Stunde, wo ich all dieses verlassen muß! Ich will vielmehr an Gott, den Unvergänglichen, mich halten; ich will von den Gütern dieser Erde mir Schätze für den Himmel sammeln; ich will gute Werke üben, die mir einst nachfolgen werden; ich will mein Herz frey erhalten, damit es ihm einst nicht schwer und bitter falle, diese Welt verlassen zu müssen; ich will die Güter dieser Erde immer so gebrauchen und genießen, daß ich mir nichts vorzuwerfen habe; und da die Stunde des Todes ungewiß ist, so will ich stets bereit seyn, den Herrn, wenn Er kommt, zu empfangen; ich will wachen über jede Gelegenheit und Veranlassung zur Sünde; ich will täglich mit meinem Gewissen Rechnung machen, täglich meine Sünden bereuen, und das Böse verbessern und gut machen, nie die Buße aufschieben, ich will wirken, so lange es Tag ist, so lange ich wirken kann; ich will das Licht meiner Lampe stets unterhalten, den Menschen Gutes thun, übrigens ruhig meinem Geschäfte obliegen, Gottes Schutz mich empfehlen, seiner Huld vertrauen.

Von jeher hat man das Andenken an den Tod für ein

wichtiges Tugendmittel gehalten; nur unsere Zeit will nichts mehr davon wissen. Was hilft es? Er kommt doch, und um so schrecklicher für uns, je unvorbereiteter wir sind.

Sechster Entwurf.

Von dem Andenken an unser Ende. Ueber 1. Petr. 4, 8 — 11. Vergl. 7.

a) Wie muß es beschaffen seyn?

1) Erinnere dich recht oft an die Flüchtigkeit dieses Lebens, an die Gewißheit des Todes, an die Möglichkeit, daß er nahe sey, — an die Gefahr, daß er dich überrasche, oder daß du ihn wohl selbst durch Sünde ꝛc. beschleunigest, — an den Zustand, worin er dich finden würde, — an die Pflicht, dich auf denselben vorzubereiten. — Erinnere dich recht oft an die Flüchtigkeit der Güter dieses Lebens, an ihre Unzulänglichkeit, uns im Tode Ruhe zu verschaffen; an die Pflicht, sie gerecht und weise unter die Unsrigen zu vertheilen, oder zu religiösen und Wohlthätigkeits-Zwecken zu verwenden. — Erinnere dich an die Ewigkeit, an die Furcht oder Hoffnung der du entgegen gehst. — Dann wird dir der Tod ein weiser Lehrer, ein eifriger Ermahner, ein ernster Warner seyn.

2) Erinnere dich recht oft an's Sterben, um auf ein seliges Ende dich vorzubereiten, in steter Wachsamkeit dich zu erhalten, — mit dem Tode dich so vertraut zu machen, daß er dich, wenn er kommt, nicht erschrecke, sondern du ihn ansehest als einen Bothen Gottes, der dich heimholt in die Wohnungen der Seligen. —

b) Warum muß man sich desselben befleißen? —

1) Weil Gott uns das Andenken an den Tod nicht nur in der heiligen Schrift empfiehlt, (Ps. 89, 9 — 12. — Sir. 7, 40. — Ps. 38, 5 — 6.) sondern Er giebt uns auch die beste Gelegenheit und die nachdrücklichsten Ermunterungen zum täglichen Andenken an den Tod, durch den Tod unserer Angehörigen und Freunde, durch leib-

liche Schwachheiten ꝛc., weil wir unserm Ende mit jedem Tage näher kommen. —

2) Weil ein beständiges, rechtes Andenken an den Tod das beste Mittel ist, unser Herz vor übermäßiger Weltliebe zu bewahren, uns in dem Himmelssinn zu stärken, uns zur eifrigen Vorbereitung auf die Ewigkeit zu ermuntern. —

Siebenter Entwurf.

Ich werde vielleicht in diesem Jahre sterben. Ueber Psalm 89, 10 — 12.

Die Tage der Vergangenheit, sie sind hingeschwunden, unwiederbringlich, mit Allem, was wir gedacht, geredet, gethan haben, und sind dort unsere Vertreter oder Ankläger, reifen dort zur Aerndte im Segen oder Fluch. — Die Tage der Zukunft sind ungewiß, was sie uns bringen werden, — Freude oder Leid, — wissen wir nicht; — daß sie uns dem Grabe näher bringen, das wissen wir gewiß. — Die Gegenwart ist flüchtig, daher kein Gedanke beim Beginne einer neuen Lebens-Periode wichtiger, christlicher, als der: Ich werde vielleicht in diesem Jahre sterben! —

a) Vernünftiger,
b) heiliger, und
c) wohlthätiger für die Menschheit läßt sich ein neues Lebensjahr wohl nicht beginnen, als mit diesem Gedanken. —

1) Nicht vernünftiger. Es ist jetzt nicht davon die Rede, ob wir sterben werden? Ob wir die Wahrheit dieser Thatsache anerkennen, oder nicht? — Blicket nur um euch, hin auf die verschiedenen Stände und Lebensalter. — Sondern es fragt sich nur, ob es ziemen kann, diese Thatsache überhaupt, vorzüglich beim Eintritt in einen neuen Lebenszeitraum zu übersehen, — zu vergessen die reißende Eile, mit der alles Sterbliche in die Grube sinkt? — Können wir die Dauer unsers Lebens

ermessen, — den Todestag bestimmen? — Ist es also vernünftig, ein Ereigniß, das in jedem Augenblicke eintreten kann, so zu behandeln, als sey es ungedenkbar? — Nur Stumpfsinn, — Leichtsinn, — Feigheit kann eine solche Betrachtung beiseite setzen. — Vernünftiger als mit dem Gedanken: Ich werde vielleicht in diesem Jahre sterben, läßt sich ein neues Lebensjahr nicht beginnen. — Aber

2) auch nicht heiliger, als so. — Alles Irdische ist hinfällig, vergänglich. — Irgend ein Besitzthum will der Mensch haben, das ihm sicher sey, und daran er sich erfreuen könne, wenn die Scheidestunde schlägt. — Worauf werden wir da hinweisen und sagen können: Das ist mein — ? Nicht auf Jugendblüthe, Stand, Reichthum, Eitelkeit. — Was die Welt gab, fordert sie wieder zurück. Nur unser Herz mit seiner Habe, — nur Güter, für die Ewigkeit erworben, bestimmen jenseits, was wir gelten sollen. — Können wir nun in ein neues Lebensjahr eintreten, ohne zu bedenken, was uns einmal übrig bleiben werde? — Können wir an die Flüchtigkeit der Zeit denken, ohne zu erwägen, was wir vor unserm Abschiede noch zu thun haben? — Können wir uns diesen Abschied als ganz nahe denken, ohne uns dringend aufgefordert zu fühlen, zu arbeiten, da es noch Tag ist. — Ich werde vielleicht in diesem Jahre sterben, so sage sich Jeder, der es gut mit sich meint, und weiser, besser werden will; so sage sich der Leichtsinnige, Schwache, Sichere, Eitle, der Sünder — und fasse Vorsätze, die zu einem seligen Tode führen. — Dieser Gedanke wird uns im Kampfe stärken, in der Versuchung aufrecht erhalten, — von der Sünde zur Buße führen, — im Leiden trösten. — Nicht heiliger, aber auch

3) nicht wohlthätiger für die Menschheit, als mit diesem Gedanken. — Wer den Kreis von Menschen, darin er lebt, irgend lieb hat, der weiß auch, wie viel

für das Beste derselben auf seiner Sorgfalt beruhe, — was er noch Alles wirken müsse, um seinem Namen unter den Seinigen ein gesegnetes Andenken zu sichern. — Wenn er nun bedenkt: Ich werde vielleicht in diesem Jahre noch sterben, wie wird er nicht mit treuer Liebe und Sorgfalt für das Wohl der Seinigen sorgen, wie eifrig sich bestreben, seine Obliegenheiten gewissenhaft zu erfüllen. — Er kann nicht an sein nahes Ende denken, und dennoch nachläßig in seinen Arbeiten, sorglos in seinem Haushalt, — gleichgiltig gegen seine Angehörigen, — hart gegen Arme, — unempfindlich gegen Leidende, — unversöhnlich gegen Feinde und Beleidiger seyn. — Ihr könnt diesen Gedanken nicht denken, — Vorgesetzte, — Lehrer, Familienväter, — Aeltern, — Kinder, — ohne eure Standes- und Berufspflichten gewissenhafter zu erfüllen. —

Bereuen kann es Keiner von uns, das Jahr mit diesem Gedanken begrüßt zu haben. — Sollten wir beim nächsten Jahreswechsel noch hier seyn, — wir werden segnen dürfen, was entflohen ist. — Ueberrascht uns der Tod, — er findet uns vorbereitet, ergeben, freudig, wie Simeon.

Achter Entwurf.

Ueber die heilsamen Gedanken eines Christen bey dem Anblicke einer Leiche.

Nichts auf der Welt ist so auffallend, nichts so schreckhaft, woran der Mensch sich nicht gleichsam gewöhnt; wir hören täglich mit kaltem Blicke von Ungewittern erzählen, welche ganze Felder verwüsten, ganze Dörfer in Asche verwandeln, ganze Gegenden plötzlich überschwemmen; wir lesen die Geschichte der mörderischen Kriege, wo viele Tausende niedergehauen, ganze Städte verbrannt wurden, und die allenthalben Krankheit, Elend und Hungersnoth um sich her verbreiteten; und wir verhalten uns dabey ganz gefühllos. So hören wir auch täglich die Sterbeglocke läuten, wir sehen Leichen zu Grabe

tragen; oft begleiten wir sie sogar, und wir machen nicht eine einzige Betrachtung über den Tod; wir denken nicht, daß die Reihe nun bald auch an uns kommen dürfte. Sollte wohl ein Christ bey solch einem Anblicke gedankenlos verbleiben können? Wie nützlich, wie heilsam wären für ihn die Gedanken, welche der Anblick einer Leiche bey ihm erwecken sollte!

1) Ein solcher Anblick erinnert den denkenden Christen an die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens.
2) Er erweckt in seinem Herzen den heilsamen Wunsch, den Tod des Gerechten zu sterben.

Wer eine Leiche zu Grabe tragen sieht, oder das Leichenbegängniß selbst begleitet, und dabey die Betrachtungen machet, welche eine solche religiöse Zeremonie bey jedem Christen natürlicher Weise veranlassen soll, wird erkennen,

a) daß der Mensch in jedem Alter unter der Macht des Todes steht; nicht blos abgelebte Greise fallen unter seiner unerbittlichen Hand dahin, sondern er stürzet auch Männer in der vollen Kraft ihrer Jahre, Jünglinge in der Blüthe ihres Alters ins Grab, und oft reißt er den kaum gebornen Säugling von der Brust seiner Mutter. — Er wird erkennen,
b) daß Alles in der Welt einem beständigen Wechsel unterworfen ist, und Manches oft nur einen Augenblick dauert. Kaum haben wir angefangen, das Leben zu genießen, so müssen wir sterben; unsere Plane sind oft kaum entworfen, kaum haben wir die erste Hand an ihre Ausführung gelegt, so müssen wir schon Alles verlassen. — Er wird erkennen,
c) daß der Mensch nicht für diese Welt erschaffen ist, sondern für eine andere, wo er vermöge seines Berufes ewig zu bleiben hat; daß er hier nur ein Pilgrim ist, und folglich, daß Derjenige thöricht handelt, der hier in den eiteln Vergnügungen und Gütern der Welt seine Glückseligkeit suchet.

Wendet nun der betrachtende Christ seine Blicke von den Eitelkeiten dieser Welt auf das Heil seiner Seele hin, so wird er

a) sich in die Lage des Verstorbenen hinein denken; er wird sich selbst zur Rede stellen, und zu sich sprechen: Wenn die Reihe, wie es leicht hätte geschehen können, an dich gekommen wäre, wenn nun du wirklich vor dem Richterstuhle Gottes ständest? ....

b) Er blickt auf sich selbst zurück, prüfet den Zustand seines Gewissens, durchforschet Alles, was nicht in Ordnung ist, und er lernet, was er vielleicht noch nie gekannt hat, sich selbst kennen.

c) Ist ihm der Zustand seines Gewissens bekannt, und weiß er, was ihn besonders ängstigen würde, wenn er plötzlich vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen müßte, so ist der erste Schritt zu seiner Bekehrung schon gethan, die Gnade Gottes wirket in seinem Herzen, und wohl ihm, wenn er diese heilsamen Regungen, welche der Anblick der Leiche bey ihm veranlaßt hat, sich wohl zu Nutzen machet.

Neunter Entwurf.

Von der christlichen Bereitwilligkeit zu sterben.

Ueber Luk. 2, 29.

a) Was ist wahre Bereitwilligkeit zu sterben? —

1) Nicht jener Ueberdruß des Lebens, da man seiner Leiden wegen aus Armuth sich den Tod wünscht. Das ist nicht christlich, wenn man aus Unzufriedenheit mit Gottes Führung seinem Leben gram ist. — Der Christ unterwirft sich gern dem Willen Gottes. — Selten ist es auch denen, die sich aus Ueberdruß den Tod wünschen, ein wahrer Ernst. Sobald ihr Leid verschwunden ist, soll auch der Tod wieder verschwinden. —

2) Nicht jener Leichtsinn, womit sich Mancher den Tod wünschet, ohne zu bedenken, was er thut, — kaum zeigt sich solchen der Tod in der Nähe, so zittern und zagen sie. —

3) Wahre Bereitwilligkeit zum Sterben besteht darin:

a) daß wir zum Abschiede aus dieser Welt geneigt und willig sind, aus Zutrauen zu der Weisheit und Vatergüte Gottes, daß Er zu unserm Abschiede die uns heilsamste Zeit werde ersehen haben.

b) Aus herzlichem Verlangen nach der Gesellschaft der seligen Bewohner des Himmels, — dem Anschauen Gottes, der verheißenen Seligkeit. (Phil. 1, 23.)

b) Wie gelangt man dazu? —

1) Wenn wir den Tod als etwas Gutes ansehen, das unsers Wunsches werth ist; nämlich als das Ende der Leiden, — den Anfang höherer Vollkommenheit, reinerer Tugend, — nähern, seligen Umgangs mit Gott und den Seinigen, — und der höchsten, ewigen Freude. —

2) Wenn wir Glauben und gutes Gewissen haben; denn nur Derjenige, welcher weiß, daß ihn Gott nicht verwerfen, sondern um der Verdienste Christi willen zu Gnaden annehmen werde, kann mit Ruhe sterben. — Nur der, welcher weiß, wie gut es ist, Gottes Willen zu thun, kann herzlich wünschen, daß die Zeit bald komme, wo das Stückwerk aufhöre, und er Gott im vollkommenen Lichte erkenne, — Ihm als ein Heiliger diene, und bey Ihm selig sey.

3) Wenn wir das feste Vertrauen zu Gott haben, daß Er halte, was Er zugesagt: uns um Christi willen die höchste Seligkeit ertheilen werde. —

Zehnter Entwurf.

Von den Mitteln ruhig und froh zu sterben. Ueber Luk. 2, 29 — 32.

a) In Rücksicht auf uns selbst. —

1) Frühzeitiger, standhafter Eifer in der Erfüllung unserer Pflichten, in Ansehung unsers Glaubens, — unsers Lebenswandels. — Wer rein ist von vorsätzlichen Sünden, den schreckt kein böses Gewissen, — keine Strafe. (Matth. 5, 8. — 1. Joh. 1, 7.) — Wer ausgerichtet und ge-

leistet hat, was er nach seinen Kräften, Umständen und Gewissen leisten konnte, dem kommt der Tod nicht zu früh. — Wer lebte, wie er leben sollte, der kann sein Leben mit gutem Gewissen und froher Hoffnung schließen. (Gal. 6, 7.) „Was er gesäet, wird er ärndten." (Röm. 1, 17. — 3, 24.)

2) Um ruhig und froh zu sterben, ist bey einem gläubigen, frommen Herzen noch insbesondere nöthig, daß man sich sorgfältig von der Anhänglichkeit an das Irdische zu befreien suche; denn diese ziehet das Herz, das Gott gehören sollte, zurück von dem Himmel, und verursachet dem Sterbenden den schwersten Kampf, wenn endlich die Nothwendigkeit gebietet, sich von irdischen Gütern, Glanz und Freuden zu scheiden. Um aber das Herz von der allzugroßen Anhänglichkeit an die irdischen Güter zu befreien, muß man dieselben nur als Mittel betrachten, die auf unserer Reise durch dies Erdenleben nothwendig sind, um unser Leben zu erhalten, Gutes zu thun ohne Aufhören. (Matth. 6, 19. — 21. Luk. 6, 45.)

b) In Rücksicht auf die Unsrigen. —

1) Sorge für ihre zeitliche Wohlfahrt durch Fleiß ꝛc., durch einen guten Namen, durch Freunde, die du ihnen erwirbst ꝛc. — Sorge für ihre Seele (Matth. 16, 18.) vorzüglich durch einen recht gründlichen Religionsunterricht; — Belehrung, Ermahnung, Beispiel. Gewöhne sie zur Treue im Glauben, zum frommen Wandel, zum Gebethe, zur andächtigen Besuchung des Gottesdienstes, Empfangung der heiligen Sacramente. —

2) Wache über ihre Tugend, bewahre sie vor Sünde, bethe mit ihnen und für sie. — Halte heilig das Gelübd: Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen. — Denke und rede oft mit ihnen vom seligen Wiedersehen in den Wohnungen des Vaters, die Christus uns bereitet, und ermuntere sie zum treuen Ausharren im Glauben bis an's Ende. — Wenn du das

Deinige auf solche Weise redlich gethan hast; so empfiehl sie getrost der Vaterliebe Gottes, und sey versichert, Er wird es wohl machen ꝛc. —

Eilfter Entwurf.

Täuschungen über einen guten Tod.

Jeder Mensch möchte gern gut sterben; aber

1) die Einen wissen nicht, was ein guter Tod ist; — und
2) die Andern kümmern sich wenig, sich dazu vorzubereiten.

Sie täuschen sich Beide.

I. Nicht Alle, die mit dem Zeichen der Reue sterben, mit den Sacramenten versehen, mit Thränen im Auge, das Kruzifix in den Händen, haben auch das Glück, den Tod des Gerechten zu sterben. Diese Zeichen sind betrüglich, und das Herz hat vielleicht keinen Antheil an dieser scheinbaren Frömmigkeit.

Eines guten Todes sterben heißt: ohne Todsünde, in der Liebe und Gnade Gottes verscheiden; das ist's, wornach wir verlangen sollen. Wenn wir eines Todes sterben, der in den Augen der Menschen der traurigste wäre, wir wären aber in der Gnade Gottes, so ist unser Heil gesichert.

Im Gegentheile, wenn wir alle Zeichen der Reue gegeben, alle Sacramente empfangen hätten, aber in freiwilliger Neigung zu einer einzigen Todsünde, und ohne Liebe Gottes wären, so gäbe es kein Heil für uns.

Die Sacramente sind im Tode besonders nützlich, heilsam und nothwendig; jedoch sie sind unwirksam und verhelfen zu keinem heiligen Tode, wenn das Herz nicht bekehrt ist. Anders denken wäre ein beweinenswerther Irrthum.

II. Es ist aber eine Täuschung, die nicht minder beklagenswerth ist, wenn man sich einen seligen Tod verspricht, ohne im Leben gethan zu haben, was nothwendig ist, gut

zu sterben. Möchtest du gerne gottselig sterben, so lebe auch gottselig. Der Tod ist der Wiederhall des Lebens; einem heiligen Leben folgt ein heiliger Tod, wie ein böser Tod gewöhnlich die Folge eines bösen Lebens ist. (Gal. 6.) Hast du schlecht gelebt, erwarte auch ein schlechtes Ende. —

Vermessenheit ist's, lasterhaft leben und sich einen seligen Tod versprechen. In der heil. Schrift wird nur eines einzigen Menschen erwähnt, sagt der heil. Bernhard, der, nachdem er böse gelebt hat, gut gestorben ist. (Der gläubige Schächer am Kreuze.) Es giebt Einen, damit der Sünder nicht verzweifle; es giebt aber nur diesen Einzigen — damit er nicht vermessentlich vertraue.

Das gewöhnliche Verfahren der göttlichen Vorsehung ist, daß sie die Dinge nach der von ihr gemachten Erfahrung wirken läßt. Gott läßt das Feuer wirken nach dessen Kraft; Er läßt die Ströme fließen, wohin ihr Bett sich neiget; — eben so läßt Er Diejenigen unbußfertig sterben, die in Unbußfertigkeit gelebt haben. Geschieht es anders, so ist's ein Wunder. Gott wirkt bisweilen solche Wunder aus Gründen, die wir verehren müssen; aber Vermessenheit ist's, auf ein Wunder hoffen, und böse leben.

O könnten wir sie fassen, die Schrecken eines bösen Todes, welche Sorge würden wir nicht daran wenden, diesem Uebel vorzubeugen! — In Sünden sterben, — als ein Feind Gottes sterben, als Verworfener scheiden! Welch ein Tod! O wie verblendet ist man, wenn man sich nicht aus allen Kräften bemüht, einem solchen Unheil zu entgehen! —

Vermöchten wir aber im Gegentheil das Liebliche und Trostreiche eines seligen Todes uns vorzustellen, so würden wir auch wünschen, daß ein Augenblick dieses Trostgefühls uns für alle Leiden, die wir im Dienste Gottes erdulden könnten, entschädige.

Wie süß ist es dann, mit David sagen zu können: „In Mitten der Todesschatten will ich das Uebel nicht fürchten, weil Du, o mein Gott, mit mir bist!" Oder mit dem Apostel: „Ich wünsche aufgelöst und

mit Christus vereinigt zu seyn! — Christus ist mein Leben, Sterben mein Gewinn!" —

Zwölfter Entwurf.

Ueber den Leichtsinn in Absicht auf den Tod.

Wenn man die meisten Menschen betrachtet, wie sie auf dieser Welt leben, wie sie sich um die Erwerbung irdischer Güter bemühen, wie sie mit Eifer darnach trachten, zu allen Vergnügungen und Bequemlichkeiten zu gelangen, wie sie in alles dies ihre Freude, ihren Trost, ihre ganze Glückseligkeit setzen; so möchte man glauben, der Tod gehe sie nichts an, und sie wissen ein Mittel, ihm zu entweichen. Daß aber alle Menschen einst sterben müssen, davon überzeugt uns nicht nur der uns in der Schrift geoffenbarte Rathschluß Gottes, sondern eine Erfahrung, die so alt als die Welt selbst ist, und die sich täglich unter unsern Augen erneuert. Ist daher die Gleichgültigkeit der Menschen in Absicht auf den Tod nicht ein unbegreiflicher Leichtsinn? — Laßt uns ihnen beweisen,

1) daß es eine große Thorheit sey, in seinem Leben nicht öfters an den Tod zu denken, und
2) daß es eine unverzeihliche Vermessenheit sey, sich durch öftere Betrachtungen zu demselben nicht vorzubereiten.

In dem menschlichen Leben heißen wir Denjenigen einen Thörichten, der bey seinen Handlungen niemals auf die Folgen sieht, und der die Gefahren nicht erkennt, in welchen er sich etwa befindet. Wollte also der leichtsinnige Christ, der niemals an den Tod denkt, nicht ein Thörichter genannt werden können, so müßte

a) sein Leichtsinn für ihn keine bösen Folgen haben können; man müßte ohne Gefahr den Tod aus seinen Augen verlieren können, oder man müßte versichert seyn, daß es im letzten Augenblicke immer in unserer Gewalt seyn wird, der Gefahr zu entgehen.
b) Oder die Gefahr eines bösen Todes zu sterben, müßte nicht sehr groß seyn, wie es die Gottlosen so sehr wün-

schen, und daß Gott, der unendlich gut ist, die Menschen, seine Geschöpfe, nicht ewig strafen könne.

c) Oder wenn das Uebel einmal geschehen ist, so müßte man es wieder gut machen können. Aber wer weiß nicht, daß noch keinem Todten vergönnt worden ist, aus jener Welt wieder zurückzukommen, um ein besseres Leben zu führen?

Die meisten Menschen, wenn sie auch überzeugt sind, daß ihr ewiges Loos von ihrem letzten Ende abhängt, und daß es äußerst gefährlich ist, unvorbereitet in jene Welt hinüber zu gehen, schmeicheln sich mit der Hoffnung, daß ihnen immer so viele Zeit übrig bleiben werde, als sie zur Vorbereitung nöthig haben. Welche Vermessenheit!

a) Wer ist ihnen Bürge für die Barmherzigkeit Gottes? Hat Er uns in der heiligen Schrift nicht an verschiedenen Stellen zu verstehen gegeben, daß Er die Sünder, welche Ihn in ihrem Leben verlassen haben, in ihrer letzten Stunde auch verlassen werde?

b) Wer kann sie versichern, daß sie bey ihrem Ende die Hülfe eines Priesters und der heiligen Sacramente, die den Sterbenden so nothwendig sind, haben werden? Wie Mancher stirbt eines plötzlichen Todes, und wird derselben beraubt.

c) Sey es auch, daß sie den Beistand eines Priesters haben werden, wird nicht auch von ihrer Seite die gehörige Stimmung ihres Herzens erfordert? Wie schwer ist eine solche Gemüthsstimmung einem Sünder, der im Leben niemals an den Tod gedacht hat, und sich unerwartet am Rande des Grabes sieht.

Dreizehnter Entwurf.

In wie fern ist der Wunsch zu sterben sündlich?

Ueber Luk. 2, 29.

1) Wenn er aus sündlichen Ursachen entsteht.

a) Aus Ueberdruß des Lebens.

b) Aus Mißmuth über die Mühseligkeiten und Leiden dieses Lebens.
c) Aus Verdruß über fehlgeschlagene Hoffnungen, und
d) den Verlust der Dinge, die unsere einzige Freude und Glückseligkeit ausmachten.
e) Aus Verzweiflung über begangene Missethaten, wie Judas.

2) Wenn er uns zu Sünden verleitet.
a) Zur Unzufriedenheit gegen Gott.
b) Zu einem mürrischen Wesen gegen Andere.
c) Zur Verachtung und Vernachläßigung unserer Geschäfte, unserer Gesundheit, oder gar
d) zu einer gewaltsamen Verkürzung unsers Lebens.

Vierzehnter Entwurf.

Ueber den unvorhergesehenen Tod.

So gern auch der Mensch hier auf dieser Welt sich eine Hütte für die Ewigkeit bauen, und sich mit der Glückseligkeit, welche er genießt, begnügen möchte, so kann er sich's doch nicht bergen, daß alle Wünsche, welche er in dieser Hinsicht machet, nur eitle Wünsche sind; und daß über kurz oder lang die Reihe auch an ihn kommen wird, diese geliebte Welt zu verlassen, und unter der Erde zu modern. Er sieht täglich, wie Junge und Alte, Gesunde und Kranke dahinsinken, beinahe ein Jeder in dem Augenblicke, wo er nicht daran denkt, und wo er sich noch wenigstens einige Jahre zu leben verspricht. Die meisten Menschen sterben also eines unvorhergesehenen Todes. — Wer glaubt dies? Und doch wird nichts mehr durch die Erfahrung bestätiget. Laßt uns demnach

1) die Irrthümer darstellen, welche Ursache sind, daß die meisten Menschen eines unvorhergesehenen Todes sterben, und
2) unsere Aufmerksamkeit auf die Folgen eines unvorhergesehenen Todes richten.

Kann der Mensch es nicht läugnen, daß er alle Augenblicke sterben kann, so glaubt er doch wenigstens, daß dies

zu der Zeit, da er daran denkt, nicht wahrscheinlich sey, und hierin liegt

a) der erste Irrthum, welcher Ursache ist, daß so viele Menschen eines unvorhergesehenen Todes sterben. Der Jüngling stützet sich auf seine Jugend, der gereifte Mann auf sein kraftvolles Alter, der Greis verspricht sich wenigstens noch einige Jahre. Der Tod kommt, und für Alle ist er gleichermaßen unerwartet.

b) Man hat einen Stand angetreten, man hat sich Güter erworben, man ist im Genusse ihres Ertrags; täglich entwirft man neue Pläne, sie zu erweitern, man macht Anschläge, man denket an die Mittel, seinen Wohlstand zu verbessern. Man hat kaum angefangen, die Entwürfe auszuführen, noch nichts ist vollendet, und schon kommt der Tod. Er kommt also unerwartet. — Zweiter Irrthum.

c) Je länger man lebt, desto mehr liebt man das Leben und desto mehr gewöhnt man sich an dasselbe. Diese Gewohnheit wird so stark, daß man sich beinahe nicht überzeugen kann, daß das liebe Leben zuletzt doch ein Ende nehmen werde. Man wiegt sich in diesem Irrthum immerhin; der Tod kommt, und man hat noch nicht ernstlich daran gedacht.

Läßt sich aber etwas Thörichteres denken, als in diesem Leichtsinne seine Tage dahin zu leben, und die Gefahr niemals zu vermuthen, in welcher wir beständig schweben, eines unerwarteten Todes zu sterben?

a) An unserm letzten Augenblicke ist Alles gelegen; haben wir uns zu dem Hintritt in die Ewigkeit nicht vorbereitet; ist unser Gewissen noch mit schweren Sünden belastet: so sind wir für eine ganze Ewigkeit verloren. Ein Geschäft von Wichtigkeit erfordert Nachdenken und Vorbereitung.

b) Nebst seiner Wichtigkeit ist das Geschäft unsers Hintrittes noch von der Art, daß es leicht mißlingen kann. Männer, welche ihre ganze Lebenszeit auf dieses Ge-

schäft verwendet haben, zitterten bey herannahendem Tode; wie soll es demnach denen zu Muthe seyn, für welche der Tod unerwartet kommt, und die im Leben niemals daran dachten?

c) Mißlingt das Geschäft, so kann es auch nicht mehr gut gemacht werden. Geht man einmal zu Grunde, sagt ein heiliger Vater, so geht man ewig zu Grunde. Was der unerwartete Tod am schreckhaftesten hat, liegt in diesem Umstande, und eben dies verdient unsere ganze Aufmerksamkeit.

Fünfzehnter Entwurf.

Ueber den Tod des Sünders.

Man kann sich keinen traurigern Anblick denken, als einen Sünder im Todbette. Gleich einem Kriegsheere, welches, von einem zahlreichen Feinde umrungen, keine Rettung mehr sieht, wird auch der Sünder im Todbette von allen Seiten geängstiget; in einem durch Krankheit abgematteten Leibe sind alle seine Geisteskräfte in voller Thätigkeit; durch die vielfältigen Gedanken, welche sich ihm aufdringen, und durch die verschiedenen Empfindungen, die das Herz wechselweise quälen, geräth er in eine Verwirrung, die ihn eines solchen Nachdenkens, wie seine Lage es erforderte, unfähig machet. O daß doch alle leichtsinnige Menschen sich zuweilen den Sünder auf dem Todbette vorstellten und sich vollkommen in seine Lage hineindächten! Sie würden sehen,

1) wie sie durch die Erinnerung an ihren vergangenen Lebenswandel gepeiniget werden, und
2) wie der Anblick der ihnen bevorstehenden Zukunft sie quälet.

In Ansehung seines vergangenen Lebenswandels wird der Sünder auf dem Todbette gequält:

a) durch den Gedanken an die sündhaften Vergnügungen, welche er genossen hat, und die er jetzt so theuer büßen soll. Jetzt sieht er ein, wie eitel sie waren, und wie thöricht Derjenige handelt, welcher in denselben seine

Glückseligkeit suchet. Alles dies ist jetzt für ihn wie ein verfliegender Schatten, wie ein vorübereilender Bothe.

b) Die Erinnerungen an die vielen Gnaden, die er mißbrauchet, an die heiligen Sacramente, die er entheiliget, an die christlichen Unterweisungen, die er verachtet hat, ängstigen ihn, und stürzen sein Herz in die äußerste Verzweiflung.

c) Die Sünden, welche er niemals achtete, und mit einem unbegreiflichen Leichtsinne begieng, sieht er nun in ihrer ganzen Häßlichkeit; er sieht sie vor seinen Augen gleichsam aufgehäuft, und da er über seine Sünden nie Buße gethan hat, so versagt ihm sein Gewissen auch den Trost, daß sie ihm verziehen seyen.

Wendet er nun seine Augen von diesem gräßlichen Anblicke ab, und richtet er seine Gemüthsaugen auf die Ewigkeit, die ihm ihre Pforten öffnet, so ist dieser neue Anblick für ihn noch erschrecklicher.

a) Er sieht schon vor sich den Richterstuhl Gottes, wo alle seine Schandthaten, die er heimlich und öffentlich begieng, an's Licht gezogen und genau abgewogen werden; er weiß, daß bey diesem Richter weder Entschuldigungen noch Abbitten etwas gelten werden.

b) Jetzt erkennt er, wie schrecklich es ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen; welch ein Uebel es sey, Gott, seinen Herrn verlassen zu haben. Und er vergeht vor Furcht und Angst in der Erwartung des Gerichts, welches über ihn kommen wird.

c) Was er in seinem Leben niemals hat glauben wollen, daß nämlich der Sünder ein augenblickliches Vergnügen mit ewig dauernden Strafen wird büßen müssen, glaubt er jetzt, und diese traurige Ewigkeit sieht er gleichsam vor seinen Augen mit allen ihren Schrecknissen.

Sechszehnter Entwurf.

Ueber den Tod des Gerechten.

Der Tod, als eine Trennung der Seele vom Leibe betrachtet, ist eine Gewalt, welche unserer Natur angethan wird. Unter diesem Gesichtspunkte mag er für Jedermann etwas Schreckhaftes haben. Stirbt aber Jemand mit dem Trost eines guten Gewissens und mit einer gegründeten Hoffnung, bald in ein besseres Leben hinüber zu gehen, so wird dadurch dem Tode sein Schrecken genommen. „Für den Gerechten," sagt Salomon, „ist der Tod nur ein angenehmer Schlaf; er „ist das Ende einer mühsamen Reise, der Hintritt in sein „Vaterland, nach welchem er sich während seiner ganzen Le„benszeit sehnte." Der letzte Augenblick, der für den Sünder so schreckhaft ist, bietet dem Gerechten aufmunternde Trostgründe dar, er mag

1) auf die Welt, welche er verläßt, zurücksehen, oder
2) in das Gebiet der Ewigkeit, die sich vor seinen Augen öffnet, hinüberblicken.

Eines Vergnügens beraubt zu werden, in dem Augenblicke, wo man den Reiz und eine heftige Begierde nach demselben empfindet, ist eine Qual. Ist aber das Vergnügen von der Art, daß der Genuß jedesmal eine Reue nach sich läßt, und daß man ihn theuer büßen muß, so empfindet man, wenn der erste Reiz vorüber ist, einen um so größern Trost, das Vergnügen nicht genossen zu haben. In diesem Falle befindet sich der Gerechte im Sterbbette.

a) Die Vergnügungen der Welt, welche zu meiden ihn viele Mühe, viele Ueberwindungen kosteten, sieht er unter ihrem wahren Gesichtspunkte; er erkennt jetzt weit deutlicher als in seinem Leben, wie eitel sie sind, und welche erschreckliche Folgen sie für die Ewigkeit nach sich ziehen, und er wünscht sich Glück, daß er sich durch ihren Zauber nicht hat verführen lassen.
b) Doch da er auch Mensch war, wird er sich auch seiner Schwachheiten und Fehltritte erinnern. Aber sein Ge-

wissen wird ihm das Zeugniß geben, daß er sie durch eine aufrichtige Reue und durch oft wiederholte Bußwerke wieder gut zu machen sich nach Kräften bemühet hat. Diese Erinnerung flößt ihm ein unbegränztes Vertrauen auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes ein.

c) Auch in den Trübsalen und Mühseligkeiten des menschlichen Lebens, die seine Tage trübten; in den Verfolgungen, die er erduldete; in den Leiden, welche er ertrug, findet er eine Trostesquelle. Jetzt hat er Alles ertragen, und erwartet nun den Lohn, den Gott, der in seinem Versprechen getreu ist, ihm ertheilen wird.

Einen nicht weniger erquickenden Trost empfindet der sterbende Gerechte, wenn er in die Ewigkeit hinüber schauet, die sich vor seinen Augen öffnet.

a) Er erblickt den Richterstuhl Gottes, vor welchem er nun bald erscheinen wird. Aber er erschrickt nicht, weil er weiß, daß er die Güte Gottes in seinem Leben nicht mißbraucht, sondern die Gnadenmittel zur Tilgung seiner Sünden mit dem erforderlichen Eifer sich zu Nutzen zu machen gesucht hat.

b) Er sieht jenes gelobte Vaterland, welches das Ende seiner Leiden, und das Ziel seiner Wünsche ist. Dieser Anblick stärket ihn in seiner letzten Krankheit, muntert sein Herz auf, und malet auf seine Stirne die Züge einer stillen Heiterkeit.

c) Er sieht die Gesellschaft der Heiligen, in welche er nun bald aufgenommen wird; das selige Vergnügen, welches er alsdann genießen wird, kostet er schon voraus; er sehnet sich, von seinem Leibe erlöst zu werden, um zu Demjenigen hinzugehen, den seine Seele liebt.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Der Tod ist eine Strafe der Sünde. 1. B. Mos. 2, 17. — Ebend. 3, 19. — Röm. 5, 12. — Ebend. 6, 23. — 1. Kor. 15, 21. — Jak. 1, 15. —

Der Tod ist gewiß. Job. 14, 5. — Ps. 88, 49. — Eccles. 8, 8. — Eccli. 41, 1. — Hebr. 9, 27. —

Die Stunde des Todes ist ungewiß. Eccles. 9, 12. — Matth. 24, 43. — Luk. 12, 40. — 1. Thess. 5, 2. — 2. Petr. 3, 10. — Off. 3, 3. —

Der Tod der Gerechten durch Beispiele. — Abraham. Genes. 25, 8. — Isaak. Ebendas. 35, 28. — Jakob. Ebend. 49, 32. — Joseph. Ebend. 50, 24. — Moses. Deutr. 34, 5. — Aaron. Num. 20, 27. — David. 1. Paral. 29, 28. — Eleazar. 2. Machab. 6, 31. — (Dann das 7te Kap.) — Stephanus. Apostelgesch. 7, 59. —

Christus hat durch seinen Tod unsern Tod überwunden. Isai. 25, 8. Röm. 6. 9. — Ose. 13, 14. — 1. Kor. 15, 54. — 2. Kor. 5, 14. — Ephes. 2, 4. — 2. Tim. 1, 10. — 1. Petr. 3, 18. — Off. 21, 4. —

Der Tod der Gerechten ist köstlich. Ps. 115, 15. — Weish. 3, 1. — Ebendas. 4, 7. — Eccli. 41, 5. — Isai. 57, 1. — 2. Kor. 5, 1. — Phil. 1, 23. — Offenb. 14, 13. —

Der Tod der Sünder ist schrecklich. Ps. 33, 22. — Spr. 11, 7. Eccles. 8, 8. — Eccli. 41, 1. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Wer aufgelöst zu werden, und mit Christo zu seyn wünscht, stirbt nicht geduldig, sondern lebt geduldig, und stirbt mit Vergnügen. Augustinus in Joannem.

Man muß den Tod nicht als etwas Böses ansehen, wenn demselben ein frommes Leben vorausgegangen ist. Derselbe lib. 1. de Civ. Dei.

Du liebst mehr deinen Tod, als dein Leben; du fürchtest dich, bös zu sterben, und davor fürchtest du dich nicht, bös zu leben? — Bessere dein böses Leben, so darfst du kei-

nen bösen Tod fürchten. Wer gut gelebt hat, kann nicht bös sterben. Augustinus. Lib. 1. de Civ. Dei.

In welchem Zustande uns der letzte Tag findet, in dem Zustande werden wir am jüngsten Tage gerichtet werden. Derselbe Ep. ad Hesach.

Der letzte Tag ist uns verborgen, damit wir einen jeden Tag wohl beobachten. Derselbe de disciplina Christi.

Wer wohl gelebt hat, wird nicht eines bösen Todes sterben, und selten stirbt Derjenige, der schlecht gelebt hat, eines guten Todes. Augustinus de Civitat. Dei. lib. 1.

Du wirst wohl zu sterben wissen, wenn du wohl zu leben gelernt hast. Derselbe de discipl. Christ.

Gott hat uns zu unserm Nutzen den letzten Tag verborgen; denn es ist unser größter Nutzen, wenn wir immer an diesen letzten Tag denken. Derselbe lib. 50. Homil. 13.

Lebet wohl, damit ihr nicht schlecht sterbet. Derselbe Serm. 24. de Verb. Dom.

Betrübe dich nicht des Todes wegen; denn der Sünde wegen betrübt werden, das kommt der Natur zu, weil Sünde die Schuld des Willens ist; wenn du aber über Verstorbene trauerst, so trauere auch über die, welche geboren werden; denn wie das Geborenwerden natürlich ist, so ist es auch das Sterben. Joh. Chrysostomus.

Der Tod ist etwas Gleichgültiges; er ist kein Uebel an sich, sondern nur dann ein Uebel, wenn der Verstorbene den Qualen überliefert wird. Er ist aber auch an sich nichts Gutes, sondern nur dann gut, wenn der von der Welt Abgeschiedene bey dem Herrn lebt. Trauern wir daher nicht vergebens über die Verstorbenen, und haben wir keine thörichte Freude an den Lebenden! — Was sollen wir dagegen beklagen? Die Sünder, nicht nur, wenn sie gestorben sind, sondern auch, wenn sie noch leben. Ueber die Gerechten aber sollen wir uns freuen, nicht nur so lang sie noch bey uns, sondern auch, da sie gestorben sind; denn jene sind schon bey Lebzeiten todt; diese aber leben noch nach ihrem Tode; jene sind elender als Alle, so lang sie hier leben,

weil sie Gott beleidigen; aber diese sind durchgängig glücklich, wenn sie auch von hinnen gewandert sind, weil sie zu Christus hinüber giengen. Derselbe.

Wenn wir den Tod fürchten, so haben wir eine kindische Furcht; denn die kleinen Kinder fürchten sich vor einer Larve, vor dem Feuer aber fürchten sie sich nicht; — trägt man sie zu einer Lampe hin, so strecken sie unbesonnen die Hand darnach aus, und halten sie an die Flamme. — Vor Etwas, was nicht zu fürchten ist, fahren sie zusammen, und was sie fürchten sollten, das Feuer, fürchten sie nicht. — So fürchten auch wir uns vor dem Tode, der weiter nichts, als eine verachtungswerthe Larve ist, und vor der wirklich schauderhaften Sünde, die doch gleich einem Feuer unser Gewissen verzehrt, entsetzen wir uns nicht? — O wir Unverständigen! — Wenn wir recht betrachten, was der Tod zuletzt sey, so werden wir uns nie vor demselben fürchten; denn Sterben heißt ja nichts anders, als ein Kleid ablegen; weil die Seele vom Körper wie mit einem Kleide umgeben ist. In Kurzem werden wir es im Tode ablegen, und (durch die Auferstehung) verklärt wieder erlangen. Joh. Chrysostomus.

Was ist der Tod? — Eine zeitliche Abreise, ein Schlaf, der etwas länger, als gewöhnlich, dauert. — Wenn du dich daher vor dem Tode fürchtest, so fürchte dich auch vor dem Schlafe! Laß dich doch von natürlichen Dingen nicht betrüben, sondern es betrübe dich vielmehr Dasjenige, was von einem bösen Willen herkömmt; trauere daher nicht über Einen, der stirbt, sondern wehklage über den, der in Sünden lebt. Derselbe.

Derjenige verachtet Alles leicht, welcher denkt: daß er sterben müsse. Cyprianus Ep. ad Paulin.

In Allem, was du thust, siehe immer auf das Ende. Hieronymus ad Heliodorum.

Darum hat der Schöpfer uns unser letztes Ende verborgen, damit, weil wir den Tag des Todes nicht wissen, wir ihm immer nahe zu seyn glauben. Gregorius lib. 12. Moral. cap. 19.

Die tägliche Erinnerung an den Tod ist ein täglicher Tod. Derselbe Joann. Climacus Grad. 6.

Wie durch die Lenkung Dessen, der Macht über Leben und Tod hat, selbst das Meer von seinen Ufern in bestimmten Schranken gehalten wird, so ist der Tod den Lieblingen des Herrn ein erquickender Schlaf. Bernardus.

Bey den Sündern ist schon die Geburt bös, schlimmer das Leben, — schrecklicher der Tod. Derselbe.

Der Tod der Heiligen ist köstlich, — überaus köstlich, — in jeder Hinsicht köstlich; — er ist ihnen das Ende der Arbeiten, die Vollendung des Sieges, die Thüre des Lebens, und der Eingang in die vollkommene Sicherheit. Bernard.

Christus war dem Tod nicht unterworfen, und ließ sich doch selbst vom Tode ergreifen; aber nicht ungestraft; denn der Tod stieß auf das Leben, und das Leben schloß den Tod in sich ein, und der Tod ward von dem Leben verschlungen. Der Tod verschluckte mit dem Köder die Angel, und so wurde der Tod selbst gefangen, da er gefangen zu haben schien. Derselbe.

Der Tod ist sowohl bös den Bösen, als er den Guten gut ist; denn die von dem Körper getrennten Seelen der Frommen befinden sich in der Ruhe; die Seelen der Gottlosen aber leiden vielfache Pein, bis die Körper von jenen zum ewigen Leben wieder erweckt werden, die Körper von diesen aber zum ewigen Tode, den man den andern Tod nennt. Augustinus.

Warum schreien wir bey dem Tode der Unsrigen, als ob man uns ein Eigenthum genommen, und warum jammern wir über die Verstorbenen, als ob sie ein Unrecht gelitten hätten? — Betrachte es vielmehr, daß der Abgeschiedene nicht eigentlich fort, sondern nur wiedergegeben ist. Auch ist der Liebling nicht vernichtet, sondern er ist nur vereis't, und ist dir ein wenig des Wegs, den auch wir werden einschlagen müssen, vorangegangen. Basilius d. Gr.

Du sprichst: Das Kind ist mir so gar unvermuthet gestorben! Wenn Jemand gleich da, wo dir die Geburt eines Sohnes gemeldet ward, dich gefragt hätte: Von welcher Art ist das Geborne? — Was würdest du geantwortet haben,

als, ein Mensch? Wenn es aber ein Mensch war, so war es auch sterblich. Warum wunderst du dich, wenn ein Sterblicher starb? Derselbe.

Sey nicht untröstlich bey dem Tode der Deinigen, weil du ein kurzes Vergnügen verlorst, sondern stelle dir vor, es sey mit denen, die im Leben vereint waren, und nun durch den Tod getrennt sind, eben so, wie mit solchen, die in Gesellschaft reisen; sie sind auch wegen des fortwährenden Wanderns unter sich sehr vertraut geworden und einander verbunden; sobald aber der gemeinschaftliche Weg zurückgelegt ist, sobald Zeit und Nothwendigkeit Trennung gebietet, lassen sie sich, wenn sie übrigens noch so vertraut gegen einander waren, davon nicht abhalten; sondern Jeder geht auf seine eigenen Gränzen zu, wie Jeder gleich anfänglich ein ganz eigenes Ziel und Ende des Weges hatte. So war auch denen, die im Ehestande oder sonst in einem Lebensverhältnisse mit einander verbunden waren, gleich anfänglich ein eigenes Lebensziel gesetzt, sie waren eine Zeit lang mit einander vereinigt; nun trennte sie das Ziel, das Jedem festgesetzt war; es hat die Verbindung aufgelöst. Wer, der (christliche) Fassung behaupten will, könnte trostlos eine solche Trennung aufnehmen!? Basilius d. Gr.

Der Tod ist eigentlich nur ein Schlaf, nur eine Reise, nur ein Uebergang vom Schlimmen zum Bessern. Chrysostomus Hom. 45. in Genes.

Der Tod ist nur denen fürchterlich, mit deren Leben Alles erlischt; nicht den Gerechten, deren Tugend nicht sterben kann. Ephrem.

Fürchte den Tod nicht, sondern warte auf deinen Abschied von der Erde mit solcher Fröhlichkeit, wie Diejenigen, welche des Endes ihrer Vaterlands-Verweisung harren. Derselbe.

Wie Wanderer nie in einer Herberge weilen dürfen, so dürfen wir nicht beständig in diesem Leben bleiben. Derselbe.

Hast du recht gehandelt, so betrübe dich nicht darüber, daß du sterben mußt; denn Niemand ist traurig, wenn er mit Schätzen zu den Seinigen in die Heimath zurückkehrt. Derselbe.

Unsere Erde ist ein Kerker, ein öffentliches Gefängniß für Verbrecher, muß man sich nun nicht billig darüber verwundern, daß die in so engen Gewahrsam eingeschlossenen Menschen weinen, wenn sie daraus entlassen werden sollen? — Sie werden ja aus einem finstern Kerker in's Licht und zum Genusse einer reinern Luft geführt! — Ja wahrlich, so sollte uns, die wir auf diese Erde verwiesen sind, der Tod vorkommen, nämlich als ein Bild der neuen Geburt. Ephrem.

Gott gab ein unsterbliches Leben; der dazwischen liegende Tod scheint es auf einige Zeit zu unterbrechen; er heißt zwar Tod, ist aber eigentlich nichts, als eine Ruhe, ein kurzer Schlaf; und dieser kurze Schlaf ist von Gott verordnet, damit auf diesen Zwischenstand ewiges Leben, auf diese zeitliche Dienstbarkeit ewige Freiheit folge. — Gott läßt ein Leben mit dem andern so abwechseln, daß Er zwischen beide den Tod setzet, und der wahre Lebensgenuß soll uns in der Folge durch die Erinnerung an die vergangenen Arbeiten und Müheseligkeiten erst recht wonnevoll werden. Derselbe.

Drey Dinge sind es, die den Tod der Heiligen köstlich machen: die Ruhe von der Arbeit, die Freude über den neuen Zustand und die Sicherheit wegen der ewigen Seligkeit. Bernardus.

Das ganze Leben ist nichts anders, als ein Todesandenken. Gregorius v. Naz.

Dieses Leben ist mit so vielen Uebeln angefüllt, daß der Tod im Vergleich zu demselben, eher ein Lohn, als eine Strafe genannt werden kann. Ambrosius.

Gott hat uns den Todestag verborgen. Ob wir heut, morgen, — nach einem, oder erst nach einer Reihe von vielen Jahren sterben werden, wissen wir nicht, damit wir wegen dieser Ungewißheit uns immer in der Tugend üben. Joh. Chrysostomus.

Wer sich immer vor der Hölle fürchtet, wird niemal den Tod fürchten. Derselbe.

Der Tod an sich ist kein Uebel; aber ein schlechter Tod ist das größte aller Uebel. Gregorius Homil. 36. super Matth.

Wer soll den Tod fürchten, da uns ein ewiges Leben versprochen wird. Cassiodor in Ps. 118.

Bey jedem Werke sollen sie zu sich selbst sprechen: wenn du jetzt sterben müßtest, würdest du es thun? Bernardus in specul. Monial.

Wie kannst du noch zu leben wünschen, da du nicht Muth genug hast zu sterben? Derselbe Ep. 105.

Der Mensch, der ungern stirbt, ist äußerst zu bedauern. Anselmus lib. 1. cap. 9.

Du lebst so, als ob du nie stürbest, als ob du dem Tode entkommen könntest. Chrysologus Serm. 118.

Wer nie daran denkt, daß er sterben werde, verdient, wenn er stirbt, keinen Trost. Cyprianus Ep. ad Anton.

Sey immer so bereitet, und lebe so, daß dich der Tod nie unbereitet finden kann. Thomas von Kempen von der Nachf. Christ. 1. B. 23. Kap. N. 8.

Schnell wird es mit dir hienieden geschehen seyn. Derselbe a. a. O. N. 1.

Wenn deine letzte Stunde wird gekommen seyn, dann wirst du dein vergangenes Leben in einem andern Lichte sehen. Derselbe a. a. O.

Ausgearbeitete Stellen.

Wie ein jeder Mensch seine Todesstunde immer noch entfernt zu seyn glaubt.

Wir sehen oft alle Tage Menschen von jedem Alter sterben, und die vielfältigen Zufälle, denen das menschliche Leben ausgesetzt ist, sind uns ein Beweis, daß Niemand sich nur eine Stunde Leben mit Gewißheit versprechen kann. Dessen ungeachtet glaubt fast Jeder, der nicht gefährlich krank ist, daß er ein hohes Alter erreichen werde. In diesem allgemeinen Vorurtheile mag wohl der Grund liegen, warum der Sünder seine Bekehrung von Tag zu Tag verschiebt, und warum

er über dieselbe ganz unbekümmert ist. Fast jeder Mensch machet Anschläge auf ein langes Leben, und auf Unternehmungen, die zu ihrer Ausführung und Nutznießung viele Jahre erfordern, in seiner Jugend sorget Mancher schon für ein hohes Alter, und seine Vorkehrungen sind nicht bloße Maßregeln einer Menschenklugheit, die sich mit dem Christenthume verträgt, indem sie ein langes Leben immer als eine Möglichkeit betrachtet, sondern die Maßregeln sind von der Art, daß man daraus schließen muß, man baue auf ein langes Leben, wie auf etwas Zuverläßiges, und dadurch widersprechen sie ganz dem Geiste des Evangeliums, welches uns versichert, daß Nichts ungewisser, als der Tod sey. Seyd zu jeder Zeit bereit, sagt der Heiland zu den Aposteln; denn der Sohn des Menschen wird zu einer Stunde kommen, wo ihr es nicht glaubet. Luk. 12, 41. Die unerwarteten und manchmal ganz plötzlichen Todesfälle, die noch zu keiner Zeit sehr selten waren, erwecken unwillkührlich bey dem Sünder den Gedanken, daß auch an ihn die Reihe kommen könnte; denn kurz vor ihrem Hinfallen genoßen die, welche augenblicklich verschwunden sind, eben so, wie er, einer festen und vielleicht einer noch festern Gesundheit; eben so, wie er, machten sie Rechnung auf ein langes Leben, und im Augenblicke, wo sie am wenigsten daran dachten, machte die unsichtbare Hand des Allmächtigen einen Strich über dieselbe. Schon sind die Gebeine eines Bekannten, eines Nachbars, eines Freundes, der vor wenigen Monaten noch in seiner schönsten Blüthe war, zu Staub und Moder geworden. Aber solche Erscheinungen betrachtet der Sünder wie sein Gesicht im Spiegel; er geht nur vorüber, und schon weiß er nicht mehr, wie er aussieht. So oft der Gedanke an den Tod sich seinem Verstande unwillkührlich aufdringt, weiset er ihn in eine entfernte Zukunft zurück, und heftet sich immer nur an das Gegenwärtige; dabey bedenkt er nicht, daß vielleicht seine letzte Stunde schon geschlagen hat, oder daß sie nicht mehr fern ist.

Wo das Vorurtheil in Absicht auf die Todesstunde herstammt.

Es ist kaum ein Vorurtheil, worüber der Mensch schwerer zurechtzuweisen ist, als über das Verhältniß der Zukunft mit der gegenwärtigen Zeit. Ein Tag folget auf den andern, und die Jahre verschwinden, wie die Wellen eines Stroms, der sich mit vielem Geräusche in's Meer stürzt. Aber weil nach jedem Tage, der sich in die Nacht verloren hat, immer wieder ein anderer anbricht; weil nach tausend verschwundenen Wellen sich wieder neue heranwelzen, so glauben wir immer dasselbe zu sehen, blos darum, weil wir etwas Aehnliches sehen, und auf diese Art hört für uns das Gegenwärtige niemals auf, gegenwärtig zu seyn; wir denken nicht, daß wir mit dem Laufe der Zeit fortgerissen werden, und daß wir, wie eine Welle, die vom Meere nicht mehr entfernt ist, auch unserm Ende mit doppelten Schritten entgegen eilen. — Der Sünder unterhält also in seinem Herzen diese Täuschung, weil sie ihm angenehm ist; sie schmeichelt seiner Eigenliebe, läßt seinen Leidenschaften die Zügel, und betäubt die ängstigende Stimme des Gewissens. Er beruhigt sich mit dem leeren Vorhaben, bey anrückender Todesgefahr sein Gewissen in Ordnung zu bringen, und sich mit Gott zu versöhnen, den er indeß noch zu beleidigen fortfährt.

Kein Alter sichert den Menschen gegen den Tod.

Es geht kein Tag, keine Stunde vorüber, wo nicht viele Tausende sterben, und meistens eines unerwarteten Todes sterben; bey der ungeheuern Anzahl der Menschen, welche auf der ganzen Welt sind, erneuert sich alle Augenblicke der Wechsel derer, die auf die Welt kommen, und derer, die sie verlassen. Wenn auch eine Stadt nicht volkreich ist, so höret man doch beinahe alle Tage die Sterbglocke läuten, oder man sieht einen Leichenzug vorübergehen. Erkundiget man sich nach dem Namen und dem Alter des Verstorbenen, so vernimmt man, daß

bald ein abgematteter Greis, bald ein zarter Säugling; daß heute ein erwachsener Mann in der Kraft seiner gereiften Jahre und morgen ein hoffnungsvoller Jüngling in der Blüthe seines Alters ein Raub des unerbittlichen Todes geworden ist. Können wir einen kräftigern Beweis verlangen, daß der Mensch zu allen Zeiten, schon im ersten Augenblicke seines Daseyns zum Tode reif ist? Man hört, daß hier Einer ertrunken, dort ein Anderer unter dem Dolche eines Meuchelmörders gefallen ist; wieder ein Anderer wird des Morgens in seinem Bette todt gefunden; plötzlich entstandene Krankheiten, herrschende Seuchen raffen viele Hunderte in wenigen Stunden weg. Ist hieraus der Schluß nicht natürlich: Kein Mensch ist einen Augenblick gegen den Tod gesichert; und sollte nicht billig ein jeder Christ alle Tage, besonders des Morgens, wenn er aufwachet, zu sich selbst sprechen: Heute ist vielleicht, der letzte Tag deines Lebens, und nur Gott weiß es, ob du den Abend erleben wirst.

Der öftere Gedanke an den Tod ist sehr heilsam.

Alles auf der Welt ist wandelbar und vergänglich; nichts von dem, was wir lieben, hat Dauer und Bestand; kaum hat unser Herz sich an Etwas geheftet, so wird es gleichsam mit Gewalt davon losgerissen. Jeder Naturgenuß ist nur augenblicklich; jede Freude vergeht schnell, jedes Vergnügen verschwendet bald wieder, und der Mensch selbst fällt nach einem kurzen Leben erblaßt dahin; gleich einer Blume, die des Morgens blüht und des Abends schon wieder verwelkt, hat er kaum angefangen zu leben, als er schon stirbt. Beim ersten Schritte, den er in die Welt macht, trägt er seinen Körper dem Sarge entgegen, und ehe er sich's versieht, ist er ein Raub des Todes. Die Zahl seiner Tage ist im Buche der Ewigkeit aufgezeichnet, aber ihm ist sie unbekannt. Der Eine fällt frühzeitig, der Andere wird grau unter der Last der Jahre; aber fast Jeder stirbt unvermuthet; einem Jeden scheint seine Lebenszeit nur ein Traum gewesen zu seyn, der

wie ein Rauch verfliegt. — Man betrachte eine Leiche! Kalt und erstarrt liegt der Verstorbene im Sarge; sein feuriges Auge ist eingefallen und geschlossen, seine blühende Gesichtsfarbe ist verschwunden, seine Munterkeit ist dahin, er hat seinen Lebenslauf vollendet. Bleich und entstellt liegt er vor unsern Augen, wir sehen an ihm schon Spuren der Verwesung, und entsetzt über diesen widrigen Gegenstand, beben wir zurück. Was vermag mehr uns die Vergänglichkeit alles Irdischen zu beweisen, als dieser Anblick? Wir sehen unsere eigene Hinfälligkeit gleichsam vergegenwärtigt; wir sehen, was auch wir und vielleicht bald seyn werden, und wie der Körper, den wir so zärtlich pflegen, zu Staub und Moder wird. Steht nun der Christ beim Anblicke einer Leiche etwas still, und denket er nach, werden sich ihm diese Gedanken nicht bald aufdringen? Wird er sich enthalten können, den Gegenstand auf sich selbst anzuwenden, den er vor Augen hat? Wird er sich enthalten können, sich in den Sarg, an die Stelle des Verstorbenen hineinzudenken? Und wenn er diese Betrachtungen macht, werden sie nicht heilsame Wirkungen nach sich lassen? —

Wie man an den Tod denken soll.

Der Tod kann unter einem dreifachen Gesichtspunkte betrachtet werden, entweder als entfernt, aber doch gewiß, oder als gegenwärtig, oder als vergangen. Man kann sich nämlich des Todes erinnern, ohne zu denken, daß er nahe sey, oder man kann sich ihn als gegenwärtig vorstellen. Endlich kann man erwägen, was nach dem Tode geschieht. — Dem Menschen ermangeln die Gelegenheiten nicht, sich von dem zu überzeugen, was der Tod ist; denn es vergeht kein Tag, wo er nicht Leute von jedem Alter und Geschlecht dahin fallen sieht; so Mancher seiner Freunde und Bekannten, mit dem er in nahen Verhältnissen stand, ist jetzt nicht mehr; er ist verblichen. Aber diese Begebenheiten, so nahe auch viele darunter uns zu Herzen gehen mögen, erwecken in unserer Seele noch keinen vollkommenen Begriff von dem, was der Tod ist. Der Freund weihet seinem hingeschiedenen Freunde eine Thräne

blos deßwegen, weil er nicht mehr ist; der Sohn benetzt mit einem Thränenstrome den Sarg seines Vaters, von dem er seine Versorgung hoffte; die Tochter seufzet am Grabe ihrer Mutter, die sie liebte; der Gatte wirft einen traurigen Blick auf die Leiche seiner Gattin, welcher er sein Herz geschenkt hatte und vergebens bemühet er sich, die hinter seinen Augenliedern zitternden Thränen zurückzuhalten; die Gattin bricht in lautes Wehklagen aus am Grabe ihres Mannes, der ihre Unterstützung war, und heiße Thränen fließen von ihren Wangen herab. Indeß heilet die Zeit die Wunden wieder, welche die durch den Tod bewirkte Trennung dem Herzen der Trauernden schlug. Alle hatten zwar bitterlich über die Verwüstungen geklagt, die er in Familien veranlaßte; aber Keiner hatte ihn in seiner wahren Gestalt vor den Augen; Keiner hat ihn gesehen, wie er eigentlich ist. Es ist daher nicht genug, daß man die Verwüstungen des Todes sehe, daß man selbst davon getroffen werde, und sie beweine. Um sich einen vollkommenen Begriff vom Tode machen zu können, muß man sich in die Lage des Sterbenden hineindenken; man muß sich lebhaft vorstellen, als läge man selbst am Rande des Grabes, und als sähe man den Augenblick schon, wo man von demselben wird auf immer verschlungen werden.

Der Gedanke an den Tod überzeugt uns von der Eitelkeit der Welt.

Was ist jetzt dieser Reiche, der in einem so großen Ansehen stand, der mit Pracht und Ehren umgeben war, und seinen Sinnen kein Vergnügen versagte? So fragt sich der denkende Christ, wenn der Leichenzug eines Mächtigen vorüber geht. Sein Leib zerfällt, wie jener des Armen, in Staub und Moder; er ist eben so ein Gegenstand des Abscheues und Entsetzens; nur in der äußern Hülle, in welcher Beide liegen, ist noch ein Unterschied. Der Sarg des einen ist kahl und dürftig; jener des andern ist kostbar und mit Wappen geziert; der Zug des erstern ist äußerst einfach, jener des Reichen ist prächtig. Aber nur noch ein Augenblick und auch die Pracht

verschwindet; Beide werden unter die Erde gelegt; ihre Hülle verfault, ihre Gebeine vermodern, und bald ist von Keinem ein Ueberbleibsel mehr vorhanden. Das prächtige Grabmahl, welches an der Stelle steht, wo der Sarg des Reichen hinabgelassen wurde, schützt ihn nicht gegen die Würmer. Sein Name wird zwar in Marmor gegraben, aber seine Person ist von der Oberfläche der Erde verschwunden; man lies't die Inschrift, man geht vorüber, und schon hat man alles wieder vergessen. Ein trauriger Trost für einen Todten, wenn er auf der Erde nichts als seinen Namen in Marmor eingegraben zurücklassen kann! — Man blicke nun über das Grab des Reichen auf seine unübersehbaren Besitzungen hinüber! Was sind sie geworden? Ein Raub gieriger Erben, welche ihren Erblasser im ersten Augenblicke vergessen, wo sie die Verlassenschaft unter sich zu theilen anfangen. Nicht Eine Thräne der Dankbarkeit weihen sie ihm; nicht Ein Gebeth verrichten sie für den abgestorbenen Guttäter, und kaum legen sie ein unbedeutendes Opfer auf den Todtenaltar, um seine Seele zu erlösen. Handelt der Geizige nicht thöricht, wird der denkende Christ alsdann zu sich sprechen, wenn er in seinem Leben Schätze sammelt, und sich oft das Nothwendige versagt, um lachende Erben zu haben? Lohnet es der Mühe, sein Herz an Güter zu hefter, die man im Tode verlassen muß? Wie sauer muß dem Reichen die Trennung von der Welt werden, wenn er an seine Besitzungen denkt, die bald in fremden Händen seyn werden? Wer diese Betrachtungen während des Lebens macht, wird gleich sein Herz von seinen Gütern trennen, damit die Trennung in der letzten Stunde ihm nicht so viel Mühe koste; er wird jetzt schon die Eitelkeit alles Irdischen einsehen, um sich nicht erst im Todbette durch eine traurige Erfahrung davon überzeugen zu müssen.

Der Tod zeigt uns die Welt in ihrer wahren Gestalt.

Die Erinnerung an die kurze Dauer des menschlichen Lebens, an die Eitelkeit alles Irdischen, an das vergebliche

Streben nach einer wahren Glückseligkeit ist nicht hinreichend, in den Herzen der Menschen den Hang nach den Vergnügungen und Gütern dieser Welt auf eine wirksame Art zu schwächen, wenn solche Betrachtungen nicht mit Rückblicken auf den Tod gemacht werden, der, wie der heilige Chrysostomus sagt, allen Dingen ihre wahre und natürliche Farbe giebt. Wer ist nicht geneigt, die Güter der Erde für wahre und dauerhafte Güter zu halten? Würde man sonst mit so vielem Eifer darnach streben? Würde man sich ihres Besitzes so sehr erfreuen, sich über den Verlust derselben so sehr betrüben, oder würden wir mit so inniger Theilnahme den Freund bedauern, dem sie entrissen worden sind? Man betrachte sie, so lange man will, mit philosophischen Augen; man nehme sich noch so fest vor, dem Wechsel des Schicksals zu trotzen, und befleiße sich noch so sehr, sein Herz zu einer solchen Stimmung zu bringen, daß es sich weder mit eiteln Wünschen nach denselben unterhalte, noch über ihren Verlust traure. Wird man mit diesen Gedanken Etwas ausrichten, wenn man nicht zugleich bedenkt: die Zeit des Genusses ist doch nur von kurzer Dauer, und mit dem Tode höret Alles auf; von Allem, was man mit großer Mühe wird gesammelt haben, wird man nichts mit sich in's Grab nehmen können: der Augenblick wird kommen, und er ist vielleicht nicht mehr entfernt, wo man uns, von Allem entblößt, in eine Grube hinablassen, und wo man uns nur noch ein wenig Erde vergönnen wird, unsere Gebeine zu decken. Unsere Güter werden die Beute gieriger Erben werden, und für sie werden sie eben auch der Gegenstand einer ewigen Reue werden, wenn sie ihr Herz daran heften.

Was die Betrachtungen über den Tod in Absicht auf die Ewigkeit wirken.

Wenn der Christ, der gewohnt ist, über die Angelegenheiten seines Seelenheils oft nachzudenken, die Bothschaft des Todes eines seiner Bekannten vernimmt, wenn er die Sterbeglocke läuten höret, oder einen Leichenzug vorübergehen sieht, so stellt er sogleich die Frage an sich selbst: Wo ist nun in

diesem Augenblicke die Seele des Verblichenen? Vertieft in Betrachtungen, welche diese Frage ganz natürlich veranlassen, denkt er sich vor den Richterstuhl Gottes; er stellt sich vor, als wäre er gegenwärtig in dem Augenblicke selbst, wo die Seele des Verstorbenen zur Rechenschaft aufgefordert wird; wo ihre Verbrechen an's Licht gezogen, auf der Wage der ewigen Gerechtigkeit abgewogen werden, und wo alsdann der Urtheilsspruch gesprochen wird, der ihr Schicksal für eine ganze Ewigkeit entscheidet. Ach, wie ist es ausgefallen, dieses erschreckliche Gericht, wo keine Nachsicht, keine Barmherzigkeit, keine Vergebung mehr zu hoffen ist? Wie ist jetzt der Zustand des Menschen, dessen Ueberreste man jetzt zu Grabe trägt? Viele von denjenigen, die aus der Zahl der Lebendigen plötzlich ausgestrichen worden sind, und deren Leichenzug man oft selbst, im Trauerkleide, bis zum Grabe begleitet hat, sind uns bekannt gewesen. Wir wissen, wie sie gesinnt waren, in welcher Achtung die Religion und die Pflichten, die sie mit sich bringt, bey ihnen standen, und in wie weit sie den Bezauberungen der Verführung mochten Widerstand geleistet haben, oder von ihnen getäuscht worden seyn. Wir sind daher so ziemlich im Stande, überhaupt, ohne dem Urtheile Gottes vorzugreifen, zu ahnen, oder zu fürchten, wie ein Jeder, der vor unsern Augen dahin stirbt, etwa vor dem Richterstuhl Gottes bestehen möge. Giebt es wohl Viele darunter, von denen wir aufrichtig in unserm Herzen sprechen können: ich wünsche dereinst des Todes zu sterben, dessen du gestorben bist. — Wie natürlich dringt sich alsdann dem betrachtenden Christen auch noch die Frage auf: aber, wenn jetzt du an der Stelle des Verblichenen dahingestorben wärest? Denn eben so wie ihn hätte der Tod auch dich von dieser Welt wegraffen können; Niemand ist versichert, daß er so bald nicht sterben werde; es giebt kein Alter, wo man nicht zum Tode reif ist. Nun wärest du schon vor dem Richterstuhle Gottes gewesen, dein Urtheil wäre schon ausgesprochen, dein Loos für eine ganze Ewigkeit wäre schon entschieden! — Wer wird bey einer solchen Betrachtung nicht vor Schrecken zittern? Und

dieser Schrecken, ist er nicht heilsam? Erweckt er nicht ganz natürlich den Wunsch, des Todes der Gerechten zu sterben? Wird dieser Wunsch leer und fruchtlos bleiben, wenn man zugleich Gott um seine Gnade bittet, daß er doch wirksam werden möchte? Wird man den Eindruck, der veranlaßt wird, nicht festhalten, und ihm gemäß handeln?

Wie thöricht Derjenige handelt, der seine Bekehrung auf das Todbett hinausschiebt.

Den Gedanken, auf dem Todbette Buße zu thun, findet der Sünder so ganz zweckmäßig, weil er sich vorstellt, der Mensch müsse ganz natürlich zur Buße bewogen werden, wenn er sein Ende vor Augen hat, und wenn er die Welt, die jetzt für ihn alle ihre Reize verliert, verlassen muß. — Freilich, wenn zur Bekehrung weiter nichts erforderlich wäre, als nicht mehr zu sündigen, wenn man nicht mehr sündigen kann; wenn von uns nicht mehr gefordert würde, als das, was geschehen ist, blos darum zu bereuen, weil man es bereuen soll; wenn es endlich nicht mehr brauchte, als die Welt zu verlassen, wenn sie uns verläßt, so wäre ohne Zweifel die Todesstunde unter allen Stunden des Lebens die bequemste zur Bekehrung, und Derjenige würde am klügsten handeln, der seine Buße am weitesten hinausschöbe. Aber wie falsch eine solche Buße am Lebensende ist, wie wenig sie zum ewigen Leben helfen kann, fällt einem Jeden in die Augen, der nur die geringsten Begriffe von einer wahren Bekehrung hat. — Der Mensch kann in dieser Hinsicht nichts thun ohne die Gnade Gottes. Wie läßt sich aber denken, daß Gott einem Menschen mit seiner Gnade beistehen werde, der sie während seiner Gesundheit immer verachtet hat, und der sich jetzt nur deßwegen zu Gott wendet, weil die Welt ihn verläßt? Wird Gott ihm Barmherzigkeit erzeigen, wenn seine Reue blos natürlich ist, und weder einen wahren Schmerzen wegen der begangenen Sünden, noch einen aufrichtigen Vorsatz hat, sie nicht mehr zu begehen, im Falle er wieder genesen sollte? Wie kann ein Herz von solchen übernatürlichen Gefühlen, die selbst nur Wirkungen einer unsicht-

baren Gnade sind, auf einmal gerührt werden, wenn es unaufhörlich am Zeitlichen haftete, und durch den Genuß so vieler irdischen Vergnügungen ganz abgestumpft und gleichsam abgehärtet ist? —

Wie es dem Sünder auf dem Todbette gewöhnlich zu Muthe ist.

Dem Sterbenden schweben verschiedene Gedanken vor, die ihm die Welt unter einem ganz andern Gesichtspunkte zeigen, als er sie gesehen hatte. Er wirft einen ängstlichen Blick auf die Jahre zurück, die er durchlebt hat, und die jetzt nicht mehr sind. Mit Verwunderung sieht er, daß eben Dasjenige, wornach er so eifrig strebte, ihm jetzt ganz zuwider ist, und ihn mit Schrecken erfüllt. Der Geizige verabscheut die Geldkästen, die er vorhin mit so vielem Wohlgefallen betrachtete; und die Erinnerung an die vielen angenehmen Stunden, die er mit Zählen zubrachte, schwebt ihm wie ein düsteres Schreckenbild vor den Augen. Der Ruhmsüchtige verflucht die Ehren, wozu er sich durch seine niederträchtigen Ränke erschwungen hatte. Der Verleumder bereuet jetzt die lieblosen Reden und Urtheile, woran sein menschenfeindliches Herz ein so großes Vergnügen empfand. Der Wollüstling zittert jetzt, wenn er an die Schandthaten denkt, die sein verdorbenes Herz ohne Scham begieng. Die angenehmen Träume, die seine Einbildungskraft so oft bezauberten; die reizenden Blendungen, die ihn mit so vieler Kraft anlockten; die glänzenden Täuschungen, unter welchen das Laster ihm so oft erschien, sind jetzt aufgedeckt, und das ganze Welttheater, dessen Verzierungen so einnehmend, so bezaubernd, so täuschend waren, zeigt ihm jetzt nur noch seine häßliche Rückseite. Ein jeder Sterbende jammert über die Tage, die wie ein Strom vorüber geeilet sind, und die ihm nur traurige Erinnerungen zurückgelassen haben. Ganz betrübt fragt er sich jetzt: ob dann die Welt nur ein Blendbild und das menschliche Leben nur ein Traum sey? Nun sind sie nicht mehr diese Tage; wie ein

Schatten sind sie dahin gegangen, und aus der Vergangenheit können sie nicht mehr zurückgerufen werden.

Wie erschrecklich der Tod des Sünders ist.

Wenn der sterbende Sünder auf das Grab hinsieht, welches sich zu öffnen anfängt, so entsetzt sich seine Seele vor dem gräßlichen Anblicke. Jetzt sieht er in seinem ganzen Umfange, was er niemals recht gesehen hatte, nämlich den häßlichen Zustand seines Gewissens. Die zahlreichen Sünden, die ihn von Zeit zu Zeit beunruhigten, die er aber niemals vollkommen erkennen wollte, um dadurch sein Herz der bangen Besorgniß zu entledigen, welche sie demselben erweckten, stehen jetzt gleichsam vor seinen Augen; er sieht große Verbrechen, die er niemals geachtet hatte; er erkennt die bösen Gewohnheiten, die er nie ablegen wollte, die Lieblingsneigungen, die ihn so mächtig beherrschten, die heimlichen Begierden, denen er nichts versagte. Aber Alles sieht er ohne Ordnung; Alles erscheint ihm in der größten Verwirrung. Durch das ununterbrochene Zusprechen seiner Freunde und Verwandten, durch die dringende Ermahnungen des Priesters, der noch den letzten Augenblick zu seiner Bekehrung benützen will, und durch das Bild des nahen Todes, wird er von allen Seiten geängstigt und in die Enge getrieben. Schon fangen die Greuel der Verwüstung an, sein Körper löst sich auf, er athmet schon schwer, und er ergiebt sich nicht. Der Anblick seines Endes, das ihm unwillkührlich vorschwebt, erweckt zwar in seinem Herzen Gefühle einer Reue; er will sein Gewissen in Ordnung bringen und sich ergeben, aber die Verwirrung ist zu groß; seine Reue ist nur natürlich, und sein Wille, sich ernstlich zu Gott zu wenden, kömmt nicht zur That, er ist zu schwach. — Sieht er in die andere Welt hinüber, so erblickt er den Richterstuhl, wo alle seine Verbrechen genau werden abgewogen werden; schon öffnet sich vor seinen Augen die Ewigkeit; sie entfaltet sich in einem unermeßlichen Raum und die vielen Jahre, welche er durchlebt hat, kommen ihm jetzt nur noch wie ein Punkt vor, der an die Ewigkeit gränzt,

und den der Tod gänzlich wegwischt. Ueber sich sieht er den glänzenden Hügel, den Wohnsitz der Seligen, und unter sich den düstern Abgrund, der sich öffnet, um ihn zu verschlingen. Dieser Anblick vergrößert seine Angst noch mehr, seine Verwirrung nimmt zu, er ist sich nicht mehr bewußt, er schließt die Augen, und — stirbt.

Wie tröstlich der Tod des Gerechten sey.

Der Tod hat an sich auch für den gerechtesten Menschen etwas Schreckhaftes; das Gericht Gottes, dessen Geheimnisse kein Sterblicher ergründen kann; die Finsternisse des Gewissens, in welchem vielleicht verborgene Sünden sind, die nur Gott kennt; die aus einem lebhaften Glauben entstehende Aengstlichkeit, wodurch man so manche unbedeutende Sünden für große Verbrechen hält; die Auflösung des Körpers und ein natürlicher Abscheu vor dem Grabe: alles dieses erschüttert auch den Gerechtesten in seiner letzten Stunde. Er faßt sich aber über diese ersten Eindrücke, sein niedergeschlagenes Gemüth richtet sich auf; er blickt in sein vergangenes Leben zurück, er sieht mit gleichem Auge die Welt, wie er sie immer gesehen hat, und weil er in derselben immerhin nur Eitelkeit sah, so kostet es ihn Nichts, sie zu verlassen; den Priester, der ihm ankündiget, daß sein Ende nahe sey, betrachtet er als einen Engel des Himmels; er darf sich zum Hintritte in die Ewigkeit nicht vorbereiten; denn das war sein einziges Geschäft während seines ganzen Lebens gewesen: Alles ist schon in Ordnung, Alles ist in Richtigkeit. Die heil. Sterbsacramente empfängt er als eine Wegzehrung mit einer heißen Begierde; wie der Greis Simeon richtet er seine halberloschenen Augen gen Himmel: „Zernichte, o Herr," spricht er heimlich zu sich selbst, „wenn es Dir gefällig ist, die schwa„chen Bande, die mich noch an die Erde fesseln; erlöse mich „aus meiner sterblichen Hülle; mein einziges Verlangen ist „immer gewesen, mit Dir zu seyn, und jetzt, da ich am „Rande des Grabes, an den Pforten der Ewigkeit liege, „erwarte ich getrost die Erfüllung deiner Verheißungen." Ge-

stärkt durch die Gnade Gottes, gereiniget durch die Heilsmittel der Kirche, sich bewußt eines christlichen Wandels, und aufgemuntert durch den Anblick der Krone, die seiner wartet, schließt der Gerechte seine Augen, er entschläft ruhig im Herrn, und kehrt in den Schooß zurück, aus welchem er gekommen war.

Ich muß sterben! Das weiß ich; aber das Jahr, den Tag und die Stunde meines Todes weiß ich nicht.

Ich werde sterben! Jetzt athme ich noch in Gottes Luft; aber dies wird ein Ende nehmen. Die Art, Weise und Zeit sind mir unbekannt. Vielleicht nimmt ein schnell sich ereignender Zufall mir das Leben; vielleicht bahnt mir eine langwierige Krankheit den Weg zur Ewigkeit. Wie es auch sey, ich werde sterben, und den Platz, den ich besetzt habe, wird ein Anderer einnehmen. Ich trete alsdann aus allen meinen Verhältnissen heraus. Ich bin das nicht mehr, was ich war! — Eine wichtige Angelegenheit meines Herzens! — Wann dies geschehen werde, weiß ich nicht; ich weiß weder das Jahr, noch den Tag, noch die Stunde meines Todes. Mein Vater, der im Himmel ist, hat diese Zeit von Ewigkeit her bestimmt. Es wäre mir nicht heilsam, wenn ich die Zeit meines Todes wüßte; ich würde diese Kenntniß zu meinem Schaden mißbrauchen. Schon die Hoffnung, unser Leben noch lange zu erhalten, die uns das jugendliche Alter, eine ungestörte Gesundheit und die volle Lebenskraft einflößen, ist dem Menschen sehr oft höchst nachtheilig, indem sie den in Hinsicht auf unser Seelenheil so nachtheiligen Leichtsinn erzeugt, womit der Mensch Sünde auf Sünden häuft, weil er glaubt, Zeit genug zu haben, dieselben noch auf dieser Welt abbüßen zu können. Dank Dir, himmlischer Vater, daß Du mir die Zeit meines Todes verborgen hast! Aus dieser Unwissenheit fließen viele nützliche Lehren.

Weiß ich den Tag meines Todes nicht, so muß ich beständig wachen. Seyd bereit, sagt der Heiland, denn

der Sohn des Menschen wird zu einer Stunde kommen, wo ihr es nicht glaubet. Luk. 12, 41. Wie unglücklich sind diejenigen Menschen, welche vom Tode überrascht werden, zu der Zeit überrascht werden, wo ihr Gewissen noch mit schweren Sünden belastet ist!

Weiß ich den Tag meines Todes nicht, so muß ich mich fest an Gott und an den Erlöser halten; ich muß alle göttlichen Gebothe genau erfüllen, damit, wenn ich von hier scheide, das Urtheil über mich günstig ausfalle. Wie schrecklich ist es, wenn man, nachdem man Gott, seinen Herrn, verlassen hat, plötzlich von dieser Welt abgerufen wird, und vor dem göttlichen Richterstuhle erscheinen muß!

Weiß ich den Tag meines Todes nicht, so soll ich mich ja auf alle Art bemühen, Schätze für den Himmel zu sammeln. Die Schätze dieser Erde muß ich verlassen, die Schätze, die wir uns für die Ewigkeit sammeln, bleiben uns ewig. Wir sind sehr beflissen, uns ein großes Vermögen hienieden zu verschaffen. Aber der Erlöser sagt: „Sammelt euch nicht Schätze auf der Erde, die von Motten und Rost verzehrt, und von Dieben durch Einbruch geraubt werden; vielmehr sammelt euch Schätze für den Himmel, die weder von Motten, noch Rost verzehrt, auch nicht durch Einbruch von Dieben geraubt werden können.“ Matth. 6, 19. 20.

Wenn ich den Tag meines Todes nicht weiß, so muß ich alle meine Geschäfte und mein Hauswesen in Ordnung bringen, und in derselben zu erhalten suchen, damit meine Angehörigen nach meinem Tode keinen Schaden leiden.

Wenn ich die Zeit meines Todes nicht weiß, so muß ich das ungerechte Gut zurückgeben, den meinem Nebenmenschen zugefügten Schaden ersetzen, damit ich dergleichen Schulden in der andern Welt nicht mit dem Verlust der ewigen Seligkeit bezahlen muß. Ich muß meinen Feinden von Herzen verzeihen, damit auch ich vom himmlischen Vater Verzeihung erhalte. „Wenn ihr, sagt Jesus, andern Menschen ihre

Fehler verzeihet, so wird euer himmlischer Vater auch euch verzeihen, wenn ihr aber andern Menschen nicht verzeihet, so wird euer himmlischer Vater eure Fehler auch euch nicht verzeihen." Matth. 6, 14. 15. Wie froh werde ich einst seyn, wenn ich zu meinem himmlischen Vater sagen kann: Herr, ich habe Andern verziehen, folglich hast Du mir auch verziehen!

Ich weiß die Stunde meines Todes nicht. Deßhalb will ich, so oft ich die heil. Sacramente der Buße und des Abendmahles empfange, dieselben mit der Andacht, mit der Inbrunst empfangen, wie wenn ich sie das letztemal empfänge, wie wenn ich gleich darauf sterben müßte. Oft will ich Gott um einen glücklichen Tod bitten. Bethe ich den englischen Gruß; so will ich mit demüthigem Herzen die Worte: Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns arme Sünder jetzt und in der Sterbstunde, sprechen. Nie will ich Etwas thun, was ich gewiß weiß, daß ich es auf dem Sterbbette bereuen würde.

Umgang.

Als wir vom Aergerniſſe und von dem guten Beiſpiele handelten, haben wir von dem Umgang mit Guten und Bösen schon in sofern gesprochen, als wir behauptet haben, daß der Umgang mit Lasterhaften schädlich, und der mit Tugendhaften nützlich sey. Hier werden wir den geselligen Umgang in seinem ganzen Umfange betrachten; wir werden die Absichten der Vorsehung bey der Gemeinschaft der Guten mit den Bösen untersuchen, das Verhalten des Christen im unvermeidlichen Umgange mit Bösen bestimmen und ihn belehren, wie er sich befleißen soll, daß sein Umgang mit den Bösen sowohl ihm, als ihnen nützlich werde.

Erster Entwurf.

Ueber die Absichten der Vorsehung bey der Gemeinschaft der Bösen mit den Rechtschaffenen.

Wem scheint es nicht, daß es zur Verherrlichung Gottes weit beförderlicher gewesen wäre, wenn Jesus, als Er auf der Welt erschien, sich seine Kirche, die Gesellschaft der Auserwählten so gebildet, daß unter ihnen nie ein Gottloser gewohnt hätte, dessen Wandel ihnen zum Stein des Anstoßes geworden wäre. Solch eine reine und unbefleckte Gesellschaft würde anscheinend der höchste Ruhm Jesu und die Vollendung des Erlösungswerkes gewesen seyn. Aber Gott, der den Menschen frey erschuf, und ihm die ewige Glückseligkeit als den Lohn seiner freiwilligen Tugendwerke anbot, überließ ihn seinen Neigungen. So wie der Hausvater im Evangelium das Unkraut unter dem guten Waizen aufwachsen und reifen ließ, eben so wußte auch hier die weise Vorsehung die Gemeinschaft der Rechtschaffenen mit den Gottlosen so auszumitteln, daß sowohl für diese, als für jene ein Nutzen daraus entstehen sollte. Wir wollen diese wohlthätigen Absichten der Vorsehung untersuchen und sie deutlich darstellen:

1) in Ansehung der Gottlosen, und
2) in Ansehung der Tugendhaften.

Bey der Freiheit unseres verdorbenen Willens konnte es nicht wohl anders geschehen, als daß Viele ihrem verkehrten Sinne folgten. Weil aber diese Unglücklichen, wenn sie nicht mit rechtschaffenen Menschen Umgang hätten, sich immer tiefer in den Abgrund stürzen würden, so fügte die Vorsehung diese Gemeinschaft, und ihre Absicht war, daß

a) die Bösen durch die guten Beispiele frommer Christen zur Tugend aufgemuntert und zugleich auf eine unwiderlegliche Art überzeugt würden, daß, so schwer die Erfüllung der Religionspflichten ihnen auch vorkommen mag, sie doch nicht unmöglich ist.
b) Durch die Lehren, welche die Guten den Bösen nach Verschiedenheit der Umstände ertheilen, sollten ihre Irr-

thümer aufgeklärt, ihre Vorurtheile berichtigt und ihre Einwendungen widerlegt werden, damit sie dereinst sich nicht auf ihre Unwissenheit berufen, und sie als eine Entschuldigung vorwenden.

c) Je gottloser der Mensch ist, desto größer ist bey ihm das Bedürfniß des himmlischen Beistandes; aber auch desto weniger ist er besorgt, ihn von Gott zu erhalten. An ihrer Stelle thun es die frommen Christen, die wegen der Verbrechen der Gottlosen heimlich zu Gott seufzen, und durch ihre wiederholten Gebethe die Güte und Barmherzigkeit Gottes für sie erflehen.

So wie den Gottlosen der Umgang mit den Gerechten nützlich ist, eben so dienet auch den Gerechten ihr Umgang mit den Bösen, wenn sie ihn nach den Absichten Gottes zum Heil ihrer Seele benützen wollen.

a) Die Betrachtung der vielen Sünden, welche die Gottlosen begehen, dienet den Gerechten zur Erinnerung, daß, weil auch sie schwache Menschen sind, sie nur durch eine genaue Wachsamkeit sich gegen dieselben hüten können; sie halten sich fern von den Wegen der Gottlosen, um nicht in den Abgrund zu stürzen, und so fest sie auch stehen, so nehmen sie sich doch, nach dem Rathe des Apostels, sorgfältig in Acht, daß sie nicht fallen.

b) Von den Gottlosen, unter denen sie leben, haben sie Vieles zu dulden, ihre Tugend wird von ihnen verhöhnt, sie werden verachtet, verleumdet, zurückgesetzt. Diese Verfolgungen sehen sie als Prüfungen an, die Gott zuläßt, und sie benützen sie zur Vervollkommnung ihrer Tugend.

c) Durch den Anblick der vielen Sünden, welche sie täglich sehen, werden sie betrübt, sie seufzen heimlich über das allgemeine Sittenverderbniß, und um Gott dadurch gleichsam einen Ersatz darzubieten, verdoppeln sie ihren Eifer zur Tugend.

Zweiter Entwurf.

Von der Verbindung der Frömmigkeit mit einem frohen geselligen Wesen. Ueber Joh. 2, 1—2.

Jesus, der Gottmensch, das Ebenbild des Vaters und das vollkommenste Muster wahrer Frömmigkeit, nahm gern an einem frohen Hochzeitsfeste Theil. Er will, daß wir uns freuen mit den Fröhlichen im Herrn. — Darum soll der Christ mit der wahren Frömmigkeit auch ein frohes, geselliges Wesen verbinden.

a) Warum ist diese Verbindung nothwendig? —

1) Weil Gott den Trieb zur Geselligkeit selbst in unser Herz gelegt.
2) Weil Gott uns darum in die engsten, gesellschaftlichen Verbindungen gesetzt, und so mannigfaltige Gelegenheiten zur Freude gegeben hat, daß wir im Umgange mit guten Menschen froh werden sollen.
3) Ohne Aufheiterung, ohne Belebung und Stärkung unserer Seelen- und Leibeskräfte sinken Freude, Kraft und Geschick zur Arbeit, und unsere Geschäfte gelingen uns weniger.
4) Ohne heitern, frohen Umgang mit unsern Mitmenschen sind wir ihnen zur Last, und unfähig, ihnen das Leben, wie wir sollten, zu versüßen, unfähig, die Tugenden der Freundlichkeit, Gefälligkeit, und einen großen Theil der Menschenliebe auszuüben.
5) Ohne heitern, frohen Umgang mit unsern Mitmenschen können wir Jesu nicht völlig ähnlich werden.

b) Wie muß sie geschehen? —

1) Zweckmäßig. — Um seines Lebens froh zu werden, und sich zu neuen Geschäften zu stärken. Um Andern das Leben zu versüßen, und Freude und Segen zu verbreiten. — Um Gott mit frohem Danke zu verehren, zu lieben, und seinen Willen mit Lust zu üben.
2) Mit Auswahl der edelsten, unschuldigsten Freuden,

und dem Genusse derselben mit gottesfürchtigen, edlen Menschen.

3) Mit Beobachtung der Mäßigkeit, Ordnung, Enthaltsamkeit und schicklichen Zeit.

4) Mit frommem Andenken an den Geber aller guten Gaben ꝛc.

Dritter Entwurf.

Wie unser Umgang mit dem Nebenmenschen beschaffen seyn soll.

Der Apostel Paulus schreibt an die Philipper 3, 17., sie sollen auf Diejenigen hinsehen, welche so wandeln, wie sie ihn zum Muster hatten. Und um ihnen zu verstehen zu geben, wie sie sich unter einander verhalten sollten, sagte er ihnen: Unser Wandel aber, nämlich jener der Christen, ist im Himmel. Sie sollten sich also als einen Staat betrachten, welcher, ob er gleich wirklich noch auf der Erde ist, in der That doch als ein Staat im Himmel angesehen werden kann, und in diesem Sinne haben alle Christen ihr Bürgerrecht im Himmel. An unserm Wandel sollen wir also nichts Irdisches blicken lassen; im Umgange mit unserm Nebenmenschen sollen wir durch unsere Reden und Handlungen beweisen, wie sehr wir überzeugt sind, daß das Ziel unseres Berufes im Himmel ist. Es soll demnach

1) in unserm Umgange mit dem Nebenmenschen Nichts geschehen, das die Ehre Gottes beleidigen könnte, und

2) Nichts, das der Liebe des Nächsten zuwider wäre.

Da die Grundsätze und Lehren der Welt jenen des Evangeliums ganz entgegengesetzt sind, so erklärt sich's von selbst, daß nach den Gesinnungen der Welt das verächtlich ist, was die Religion für ehrenvoll hält. Will also der Christ seinen Wandel nach dem Geiste des Evangeliums bilden, so muß er

a) seinen Ruhm und seine Ehre in der Religion Jesu suchen, und, wie Paulus, Muth genug haben, sich des Evangeliums nicht zu schämen. Zeigen wir uns im

Umgange mit unsern Nebenmenschen als tapfere Bekenner Jesu, so werden die Schwachen unter ihnen angefeuert, auch muthig unter die Fahne des Kreuzes zu treten.

b) Wird die Religion von gottesvergessenen Menschen verhöhnt und in ihren Lehren angegriffen, so soll der Bekenner der christlichen Religion den Spöttern nicht beipflichten, sondern durch sein ganzes Benehmen beweisen, daß er anders denkt und glaubt, und daß dieser Glaube bey ihm werkthätig sey.

c) Steht er Standeshalber mit denen, unter welchen er lebt, in solchen Verhältnissen, daß er eine gewisse Gewalt über sie hat, so ist er verpflichtet, sie zurechtzuweisen, und zu ihrer Besserung jene Mittel zu ergreifen, welche die christliche Klugheit ihm vorschreibt.

Nach ähnlichen Grundsätzen soll der rechtschaffene Christ bedacht seyn, in dem Umgange mit dem Nebenmenschen sich so zu verhalten, daß die Liebe, welche sie miteinander vereinigen soll, nicht getrennt werde. Er soll sich daher hüten

a) durch lieblose Reden seine Ehre herabzusetzen, seine verborgenen Fehler aufzudecken, seine geheimen Gesinnungen an's Licht zu ziehen, seine niederträchtigen Absichten zu verrathen, damit er nicht bey Andern ein Gegenstand des Hasses und der allgemeinen Verachtung werde. — Er soll

b) in seinem Herzen alle feindseligen Gesinnungen ersticken, und ihm aufrichtig verzeihen, hätte er noch so gegründete Rechte, über ihn zu klagen. Ist er im Unglücke, so soll er ihn bemitleiden und ihn unterstützen; und ist er im Glücke, so soll er ihn nicht beneiden, und ihm seine Freude nicht rauben. — Er soll

c) im Handel und Wandel niemals von den Grundsätzen der strengsten Gerechtigkeit abweichen, sondern sich in allen Geschäften redlich zeigen, weder List noch Betrug gebrauchen, und sich so verhalten, daß seine Redlichkeit bey Jedermann statt aller Bürgschaft gelte.

Wege der Gottlosen reizend sind, und Jeden verführen, der nicht beständig wachsam auf seine Tritte ist.

Aus christlicher Liebe soll der Christ, den sein Amt oder seine Geschäfte in die Gesellschaft der Gottlosen rufen, nicht nur für sich selbst sorgen, sondern er soll auch bedacht seyn, daß sie einen Nutzen daraus ziehen, weil dies der Zweck der Vorsehung ist. Vor Allem gebe er ihnen also zu erkennen,

a) daß er von der Wahrheit der Religion und ihrer Pflichten auf's Innigste überzeugt ist, und daß ihm Nichts heiliger ist, als sie zu verehren, und ihre Pflichten zu erfüllen, damit die Gottlosen dadurch zur nämlichen Ueberzeugung gebracht werden.

b) Er beweise ihnen diese Ueberzeugung durch seine Werke, weil dieser Beweis der wirksamste ist. Gute Beispiele machen die Gottlosen weit mehr zu Schanden, als die schönsten Reden, weil sie auch bey ihrem Unglauben der Tugend das gebührende Lob nicht absprechen können.

c) Sind sie so unverschämt, daß sie die Religion und ihre Lehren angreifen, so soll er Muth genug haben, sie in Vertheidigung zu nehmen, und soll sich durch keine Menschenfurcht abschrecken lassen, sich eines andern Gegenstandes zu rühmen, als des gekreuzigten Herrn Jesu Christi.

Sechster Entwurf.

Ueber den Nutzen, der aus dem Umgang mit rechtschaffenen Christen entsteht.

Wenn der Lehrsatz, daß der Mensch sich gewöhnlich nach Denjenigen bildet, mit welchen er im Umgange ist, seine Gültigkeit hat, so wird Derjenige, der die Gesellschaft tugendhafter Menschen suchet, auch ihre Gesinnungen annehmen, und seinen Wandel nach dem Ihrigen bilden. Dies beweis't die Erfahrung; welche so alt als die Welt selbst ist. Wem es also darum zu thun ist, vor Gott und den Menschen den Ruhm eines untadelhaften Wandels zu erlangen, der suche nur mit rechtschaffenen Menschen Umgang zu haben; der

Nutzen, den er für diese und jene Welt daraus ziehen wird, ist nicht zu berechnen. Um die Menschen, welche die Wichtigkeit dieser Lehre und die Folgen ihres Leichtsinns nicht einsehen, zu bewegen, nur die Gesellschaft der guten Menschen zu suchen, wollen wir ihnen zeigen,

1) welchen Nutzen sie für ihre zeitlichen Geschäfte daraus ziehen, und
2) welch einen heilsamen Einfluß der Umgang mit Guten auf ihr Seelenheil hat.

Es lag in den Planen der Schöpfung, daß die Menschen in Gesellschaft mit einander leben sollten, weil Keiner allein und für sich den Lebensbedürfnissen abhelfen kann, sondern Jeder der Hülfe und des Raths seiner Mitmenschen bedarf. Wendet er sich in dieser Absicht nur an rechtschaffene Menschen,

a) so kann er sein Vertrauen auf sie setzen, ohne daß er fürchten muß, von ihnen hintergangen zu werden. Ihre bekannte Rechtschaffenheit ist ihm Bürge für ihre Aufrichtigkeit, und er darf über die Geschäfte, welche er mit ihnen führt, über die Verträge, welche er mit ihnen schließt, ruhig seyn.

b) Treten Umstände ein, wie es im menschlichen Leben oft der Fall ist, wo seine Einsichten und Kenntnisse nicht hinreichen, und wo es ihm an der gehörigen Erfahrung mangelt, und sucht er bey rechtschaffenen Menschen Rath, so weiß er, daß er wohl berathen ist, und der Erfolg wird es ihm zu seiner Zufriedenheit beweisen, an wen er sich gewendet hat.

c) Der größte Nutzen, den er aus dem Umgange mit Guten zieht, ist unstreitig dieser: daß der Ruf von Rechtschaffenheit und das Ansehen, in welchem sie unter ihren Mitmenschen stehen, auch auf ihn übergehen wird. Ein Jeder soll nach dem Rathe Salomons für einen guten Namen besorgt seyn. Der Umgang mit den Guten ist zu diesem Ende das beste Mittel.

nachstehen wollen; über kurz oder lang wird er allem Glauben an eine geoffenbarte Religion entsagen, und aus dem, was sie die Naturreligion heißen, annehmen, was seiner Sinnlichkeit nicht zuwider ist.

c) Hat er den Glauben im Herzen verläugnet, so wird er es auch öffentlich thun; in seinen Reden wird er Nichts mehr schonen, was heilig ist; die ehrwürdigsten Gebräuche und Zeremonien wird er belachen, und auf Jene, welche sie verehren, wird er mit Verachtung herabblicken. —

Mit dem Glauben wird bey dem Menschen, der mit Gottlosen im Umgange ist, auch die Sittlichkeit zu Grunde gehen, weil beide in einer unzertrennlichen Verbindung mit einander sind.

a) Nach seinem neuen Glauben ist die Tugend nur noch ein eitler Name; was seine Leidenschaften von ihm fordern, das wird er ihnen auch gestatten, wenigstens wenn seine Ehre darunter nicht leidet, und so wird sein geheimes Leben eine Kette von schändlichen Verbrechen seyn.

b) Nach seinem neuen Glauben giebt es keine Ewigkeit, wenigstens giebt es keine ewigen Strafen, und folglich auch keine ewige Belohnung. Er wird hier seine Glückseligkeit suchen, und diese wird er in dem Genusse sinnlicher Vergnügungen zu finden glauben.

c) Schwebt ihm der Gedanke von Pflicht vor; denn dieser ist in jeder Seele so tief eingegraben, daß er auch im Sturme der heftigsten Leidenschaften sich spüren läßt, so wird er sich mit den herrschenden Lehrsätzen zu beruhigen suchen, daß nur das Pflicht ist zu meiden, was dem Nebenmenschen schadet. — Welche Sittenlosigkeit aus dieser Lehre entstehe, lehret uns die Erfahrung.

Neunter Entwurf.

Ueber den friedfertigen Umgang mit seinen Nebenmenschen.

Siehe, wie gut, wie angenehm es ist, wenn Brüder in Einigkeit mit einander leben, ruft der Prophet David in ei-

ner heiligen Begeisterung aus. Er empfand es mit vieler Lebhaftigkeit, wie angenehm die Gesellschaft der Menschen ist, wenn Alle nur Ein Herz und Eine Seele sind, wenn der Friede ihr eifriges Bestreben ist, und wenn sie wie Brüder einer und derselben Familie mit einander vereinigt leben. Wenn ehedem die Juden einander grüßten, wünschten sie einander den Frieden; und so sagte auch Jesus dreimal zu seinen Jüngern: Der Friede sey mit euch; weil nichts mehr vermag zwischen den Menschen das Band der Liebe festzuknüpfen, als ein friedfertiger Umgang. Um uns davon zu überzeugen, wollen wir in Betracht nehmen

1) die Vortheile, welche aus dem Frieden mit seinem Nächsten entstehen, und
2) die schädlichen Folgen, welche gegenseitige Uneinigkeiten nach sich ziehen.

Der Geist des Christenthums ist ein Geist der Liebe; daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, sagte Jesus zu den Aposteln, wenn ihr einander liebet, wie Ich euch geliebet habe.

a) Wie kann aber diese Liebe bestehen, wenn die Menschen nicht einig mit einander leben; wenn sie nicht einen beständigen Frieden unter einander zu unterhalten suchen? Wo aber Friede ist, da ist auch Liebe.

b) Leben die Menschen mit einander im Frieden, so sind sie auch bereitwillig, durch Dienstgefälligkeiten und Unterstützungen einander zu helfen. Dadurch wird das Elend der Unglücklichen sehr gelindert und die Last des menschlichen Lebens erleichtert.

c) Noch schätzbarer ist der Nutzen, welcher aus dem friedfertigen Umgang mit Menschen für das Seelenheil entsteht. Hätten alle Menschen nur Ein Herz, und Eine Seele, so würden sie einander durch gute Beispiele erbauen, im Guten mit einander wetteifern, und so die Liebe zur Religion immer mehr und mehr verbreiten.

Blicken wir nun auf die Folgen hin, welche aus einem unfriedsamen Umgange entstehen, so werden wir uns nicht

seinen Glauben hin auf den großen Vorgänger und das Muster aller Leidenden. Klagl. 1, 12. — Mache ihn aufmerksam auf das Gute, welches er noch hat; — auf die Rettungsmittel, die noch in seinen Händen sind, — auf die Hülfe, welche er noch hoffen darf. — Warne ihn vor allem Demjenigen, wodurch er sich noch tiefer in's Elend stürzen kann ꝛc. — Lehre ihn, wie er sein Leiden sich erleichtern, wie er es recht anwenden, geduldig tragen ꝛc., kann. — Leiste ihm thätige Hülfe. — Uebe die Werke der Barmherzigkeit. Isa. 58, 7—11. —

b) Wodurch werden wir dazu ermuntert?

1) Durch den mächtigen Trieb des Wohlwollens gegen Andere, welchen Gott selbst in unser Herz legte.
2) Barmherzigkeit zu üben ist das edelste Geschäft.
3) Ist die seligste Wonne.
4) Ist der rechte Dank für die empfangenen, göttlichen Wohlthaten. Sir. 35. 4.
5) Ist Gott gefällig und von Ihm gebothen. 1. Petr. 3, 8. —
6) Ohne sie wird Niemand selig. Matth. 25, 31—46. —
7) Durch sie werden wir Gott ähnlich. Luk. 6, 36. —

Stellen aus der heiligen Schrift.

2. B. Mos. 24, 12. — Spr. 13, 20. — Spr. 24, 1. — Spr. 1, 10. — Sir. 37, 15. — Sir. 13, 19. 20. — Ps. 17, 26. — Ps. 105, 35. 36. — Ps. 118, 158. — Ps. 132, 1. — Matth. 13, 57. — Ebendas. 19, 20. — Ebendas. 9, 11. — Eccl. 13, 1. — Luk. 15, 2. — 1. Kor. 5, 6. 9 — 11. — Ebend. 15, 33. — Ephes. 4, 19. — Phil. 3, 20. — Jak. 3, 13. — 1. Petr. 5, 15. — Ebend. 2, 12. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Liebet ihr eure Freunde, so liebet ihre Laster nicht. Augustinus in quodam sermone.

Es ist zu unserer Bekehrung und zum Zeugnisse unserer Rechtschaffenheit sehr nützlich, mit den Guten Umgang zu haben. Ambrosius lib. 1. Offic. cap. 45.

Die Jünglinge beweisen, daß sie jenen nachahmen, mit denen sie im Umgange sind. Derselbe ebend.

Fliehe die Personen, deren Wandel verdächtig ist. Hieronymus. Epist ad Geruntiam.

Wähle dir Jene zur Gesellschaft, deren Umgang dir nicht zur Schande gereicht. Derselbe Epist. ad Nepot.

Nicht eine solche Freiheit des Umgangs gestattet uns Paulus, daß, weil wir mit den Gottlosen leben müssen, wir mit ihnen auch sündigen dürfen; unter ihnen können wir zwar leben, aber der Gnade dürfen wir mit ihnen nicht absterben. Tertullian de Idol.

Was wird wohl aus der Geduld werden, wenn nichts zu erdulden ist? Ich halte Jenen nicht für einen Abel, der keinen Kain hat. Wären die Guten nicht unter den Bösen, so könnten sie nicht vollkommen werden, weil ihre Tugend nicht würde gereiniget werden. Gregorius lib. 9 Epist. 39.

Die Gesellschaft der Bösen ist ein Reinigungsmittel der Guten. Derselbe a. a. O.

Sind die Bösen nicht zu bessern, so muß man ihre Gesellschaft meiden, damit man nicht gereizt werde, ihnen nachzuahmen. Derselbe.

Es ist kein großes Lob, unter den Guten gut zu seyn, aber gut unter den Bösen zu seyn; denn eben so, wie es eine größere Sünde ist, im Umgange mit den Rechtschaffenen böse zu werden; eben so ist es verdienstvoller, in der Gesellschaft der Bösen gut zu verbleiben. Derf. lib. 1. Moral. cap. 1.

Wenn ein Guter mit einem Bösen eine Freundschaft anknüpfet, so werden sie entweder gleich werden, oder sie werden sich von einander trennen. Denn die Freundschaft suchet gleiche Gesinnungen, oder sie macht sie gleich, wo sie dieselben nicht findet. Chrysostomus super Matth.

Glaubet nicht, daß die Bösen vergebens auf dieser Welt seyen, und daß Gott nichts Gutes aus ihnen ziehe; Gott läßt

der Tugend wäre ein Unding. Was werden sie aber einst vor dem Richterstuhle Gottes zu ihrer Entschuldigung vorbringen können, da sie nach einer weisen Anordnung seiner Vorsehung so viele Beispiele der Tugend vor Augen haben, und in der Wirklichkeit sehen, was sie so gerne für unmöglich hielten? Werden sie vorwenden, daß sie genöthigt gewesen seyen, nach dem herrschenden Tone zu leben, und daß sie sich nicht wie die Einsiedler in eine Einöde verkriechen konnten? Aber es giebt ja auch mitten in der Welt Gerechte, die nicht nach diesem Tone leben. Wird man sich auf seine Geburt, seinen Stand, seine hohe Stelle zu seiner Entschuldigung berufen? Sitzt aber nicht oft die Tugend auf dem Throne? Hat nicht ein jeder Stand seine Heilige, und giebt es eine Stelle im Staat, in welcher nicht Viele alle Pflichten des Christenthums genau erfüllen und schon erfüllt haben? Du schützest dein Alter, dein Geschlecht, deine Lage vor, welche viele Gefahren mit sich bringt? Aber du kennest ja so Manche von gleichem Alter, von gleichem Geschlechte und in gleicher Lage, die ganz anders als du leben; und wie oft hast du ihrer Tugend gespottet, und sie als Sonderlinge verhöhnt. Siehe um dich, du, der du deine Laster rechtfertigen willst, und du wirst Andere sehen, welche, wie du, bey heftigen Leidenschaften eingezogen, im Glücke mäßig, im Unglücke zufrieden, in den Trübsalen getrost, mitten im Weltgetümmel einsam, mitten unter Lasterhaften fromm, und im Umgange mit Gottlosen rechtschaffen sind. Siehe, alle diese werden einst vor dem Richterstuhle Gottes als Zeugen gegen dich aufstehen.

Pflichten der Gerechten im Umgange mit den Gottlosen.

Es giebt in dem menschlichen Leben tausend Vorfälle, wo die Gerechten sich mit den Gottlosen im Umgange befinden, und Zeugen ihres Wandels sind. Aber sie irren sehr, wenn sie meinen, daß sie keine Pflichten gegen sie haben, und daß sie genug gethan haben, wenn sie zum Bösen geschwiegen und keinen Antheil daran genommen haben. Das Evan-

gelium befiehlt uns, daß wir einen Bruder, der fehlt, in's Geheim zurechtweisen sollen, wenn wir wenigstens mit ihm in solchen Verhältnissen stehen, daß wir einen guten Erfolg davon hoffen dürfen. Auch für uns gilt, was der Heiland zum Petrus sagt, daß er nach seiner Bekehrung seine Brüder stärken soll. Und wenn auch die Religion uns dies nicht zur Pflicht machte, soll ein Christ mit gleichgültigen Augen sehen können, daß Menschen, die wie er einen gleichen Beruf haben, und die oft durch die Bande der Freundschaft und der Verwandtschaft und an ihn geknüpft sind, ihrem Untergange zueilen? Soll er mit Feinden der Religion in irgend eine Verbindung treten; so soll er ja nicht glauben, daß sie von der ewigen Seligkeit ausgeschlossen seyen. Er soll daher Muth genug haben, ihnen zu erkennen zu geben, daß er sie bedauere, und daß er wegen ihres zukünftigen Looses in Sorgen sey. Oft giebt es Gelegenheiten, wo eine nützliche Lehre sich ganz natürlich und wie von selbst anbringen läßt. Bald betrübt sie ein Unglücksfall, bald eine Verfolgung, bald eine Krankheit; oder das Gespräch wird über die allgemein herrschende Sittenlosigkeit, über die Ausschweifungen der Prachtlust, über die Laster der Jugend oder andere ähnliche Gegenstände geführt. Wie leicht ist es alsdann, von Religion zu reden, welche die einzige Trostquelle in Betrübnissen, der einzige Damm gegen das Laster ist? Aber so schwach sind die guten Christen, sie fürchten sich, Worte auszusprechen, womit Gott oft die wirksamsten Gnaden verbindet, und so ist ihr Umgang mit den Gottlosen ohne Nutzen, und für sie ein Anlaß zu Verantwortungen.

Worin der wahre Duldungsgeist bestehe.

Der Christ, der sich mit gottesvergessenen Menschen wegen Geschäften oder Standeshalber im Umgange befindet, sieht die ganze Häßlichkeit des Lasters, und zugleich wie unglücklich Diejenigen sind, welche dem Laster dienen. Aber von dem Haß und Abscheu, welchen das Laster, unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, in dem Herzen des tugendhaften Christen erweckt,

fällt nichts auf die Person des Lasterhaften selbst zurück, weil der Christ weiß, daß der Böse, unerachtet seiner Schandthaten immer noch Liebe und Mitleiden verdiene. Hierin besteht der wahre Duldungsgeist, welchen Jesus in seinem Umgange mit den Zöllnern und Pharisäern uns zur Nachahmung dargestellt hat. Niemand haßte mehr ihre Laster und Irrthümer als Er, aber im Umgange mit ihnen zeigte Er sich immer sanft und herablassend; Er äußerte gegen sie eine ganz besondere Liebe, und dadurch gab Er uns Allen zu erkennen, daß der Lasterhafte und Irrende um so mehr Liebe verdiene, weil sie nicht auf den Wegen des Heils wandeln; nur ihre Fehler soll man verabscheuen, und diese Theilnahme ist der sicherste Weg zu ihrem Herzen, um sie zu gewinnen. Im Umgange muß man ihnen durch sein ganzes Benehmen beweisen, daß wenn man auch ihren Lebenswandel mißbilligt, und in der Denkungsart mit ihnen nicht übereinstimmt, man sie deßwegen nicht weniger als Nebenmenschen betrachtet, und daß man fest überzeugt ist, daß Niemand, wäre er übrigens noch so sittenlos, von dem Gebothe der Menschenliebe ausgeschlossen werden darf. Der Nutzen, der aus solchen duldsamen Gesinnungen entsteht, ist sehr groß. Für Denjenigen, der sie in seinem Herzen hegt und ihnen gemäß lebt, sind sie ein kräftiges Bewahrungsmittel gegen die Gefahren der Verführung. Denn wenn sie ihn schon mit den Personen der Lasterhaften in eine etwas nähere Verbindung setzen, so führen sie zwischen ihm und dessen Laster eine desto undurchdringlichere Scheidewand auf, und Beide, das ist, der Fromme und der Böse, können bey solch einem christlichen Umgange nur gewinnen.

Wie weit der Duldungsgeist sich erstrecke.

Dem Duldungsgeiste, den Jesus in dem Umgange mit den Sündern äußerte, würde man zu viel Ausdehnung geben, wenn man auch die Pflicht daraus folgern wollte, daß man sich dem Gottlosen, der sich seiner Laster rühmet, oder seine falschen Lehren und Grundsätze ausbreiten will, nicht wider-

setzen dürfte. Es ist im Gegentheil Pflicht, die Tugend, welche angegriffen wird, in Schutz zu nehmen, und die verderblichen Grundsätze zu widerlegen, wenn Derjenige, der sie hat, sie in Aufnahme zu bringen suchet. Man muß sich alsdann der Religion nicht schämen, und so viel Muth besitzen, öffentlich zu behaupten, was man in seinem Herzen glaubt und verehret. Es wäre eine niederträchtige Schwachheit, die einen wahren Christen entehren würde, wenn man aus einem falschverstandenen Duldungsgeiste dem Gottlosen nicht widersprechen wollte, der das Laster erhebt, der der Religion spottet, und gefährliche Lehrsätze behauptet. Dadurch würde man ihm zum Theil beistimmen, oder wenigstens den Schein haben, mit ihm einerley Meinung zu seyn. Wer aber sich nicht so viele Kenntnisse zutraut, sich der Sache der Religion und der guten Sitten auf eine wirksame Art anzunehmen, der schweige, um durch seine Unwissenheit dem Spötter nicht noch mehr Stoff zu Witzeleien zu geben, und das Uebel dadurch zu verschlimmern; aber bey seinem Stillschweigen gebe er doch wenigstens zu erkennen, daß er anders denke, und daß er die ärgerlichen Reden im Grunde seines Herzens mißbillige.

Die Gerechten sind verbunden, die Gottlosen durch gute Beispiele zu erbauen.

Man denke sich eine Welt, wo Gott ganz unbekannt wäre, und wo alle Menschen ohne Ausnahme den Trieben ihrer Leidenschaften folgten. Würde ihnen je einmal in ihrem Leben in den Sinn kommen, daß ihr Wandel tadelhaft und sträflich sey? Und wenn auch Jemand unter ihnen aufstände, und ihnen die Lehren des Christenthums erklärte, würde er sie überzeugen können, daß der Mensch im Stande sey, ihnen gemäß zu leben? Da sie keine Beispiele der Tugend vor den Augen hätten, so würden sie diese Lehren immer für solche ansehen, welche die menschliche Schwachheit zu befolgen nicht im Stande ist. — Denkt man sich aber, daß unter diesen lasterhaften Menschen viele Gerechte zerstreut sind, welche vollkommen nach dem Geiste des Evangeliums leben, so würden

ihre Augen sie von dem überzeugen, was ihr Verstand oder vielmehr ihre Sinnlichkeit nicht fassen kann. Darum hat eine weise Vorsehung die bösen Menschen mit guten vermengt, und diesen es zur Pflicht gemacht, jenen durch die Beispiele ihrer Tugenden zu beweisen, daß auch sie dahin gelangen können, wozu alle Menschen berufen sind. Diese Pflicht ist um so dringender, als das Sittenverderbniß größer ist. — Die Philipper lebten zu ihren Zeiten unter vielen lasterhaften Menschen zerstreut, und falsche Judenapostel suchten sie zu überreden, die Lehre des Gekreuzigten zu verlassen, um wieder zum mosaischen Gesetze überzutreten. Paulus schrieb deßhalb an sie, um sie zur Standhaftigkeit im Glauben aufzumuntern: „Thuet Alles," sagt er in seinem Briefe, „ohne „Murren und ohne lange zu zaudern, damit ihr untadelhafte „und rechtschaffene Menschen, fleckenlose Gotteskinder werdet, „mitten in einem verkehrten und verdorbenen Zeitalter, in „welchem ihr wie Himmelslichter in der Welt leuchten sol„let, indem ihr die beglückende Lehre in That und Wan„del darstellet. 2, 14. 15." Es ist demnach für jeden rechtschaffenen Christen Pflicht, im Umgange mit gottlosen Menschen seinen Wandel wie ein Licht der Welt aufzustellen, und durch seine guten Beispiele ein Apostel der Tugend zu werden.

Welchen Nutzen die Gerechten aus dem Umgange mit den Gottlosen ziehen sollen.

Wenn schon der Umgang mit den Gottlosen für die Tugend der Gerechten sehr gefährlich ist, und Jedermann deßhalb einen solchen Umgang meiden soll, so ist doch dies nicht immer möglich; und in diesen Fällen kann ihnen wohl der sonst gefährliche Umgang sehr nützlich seyn. Die Gerechten sehen an den Sünden der Gottlosen die Ursachen, warum der Mensch stets auf sich selbst wachsam seyn soll; sie wissen, daß auch sie schwach sind, und daß nur ein thätiger Gebrauch der Gnaden Gottes gegen den Fall sichert; sie lesen in der Geschichte der Vergehungen, welche sie vor Augen haben, wie der Mensch unvermerkt zur Sünde verleitet werde, wie die

bösen Gewohnheiten sich im Herzen einwurzeln, und wie der Verstand mit Vorurtheilen behaftet wird; sie sehen Viele fallen, welche vorhin eifriger als sie auf den Wegen des Heils wandelten, und es damals nicht ahneten, daß sie dieselben einst verlassen werden. Die Verirrungen ihrer Mitmenschen überzeugen sie also täglich, daß, wer steht, immer zusehen solle, daß er nicht auch falle. Ist diese Lehre für sie nicht von dem größten Nutzen?

Wie gefährlich der Umgang mit den Gottlosen ist.

Wer mit den Weisen umgeht, sagt Salomon, wird weise werden; aber der Freund der Thörichten wird ihnen gleich werden. Spr. 13, 20. Dies beweis't die tägliche Erfahrung. Die Gesellschaften der Gottlosen sind das Grab der Unschuld, und die Schule der Sittenlosigkeit; wer sie ohne Bedenken besuchet, wäre sein Wandel noch so tadellos, der wird bald ein Sünder werden, und ist er schon ein Sünder, so ist er von jenem unglücksvollen Gewissenszustande, den man Verhärtung im Bösen nennt, nicht mehr weit entfernt. Hat der Gerechte, fern von dem Anblicke des Lasters und dessen Reizen, so viele Mühe, sich aufrecht zu erhalten, wie wird er seiner Meister bleiben, wenn er mitten im Kreise der Bezauberungen ist? Mit dem Feinde, der in ihm selbst wohnt, hat er schon so Vieles zu thun, und er muß all seine Kräfte aufbieten, um seinen stets erneuerten Angriffen zu widerstehen. Wie kann er also sich mit der Hoffnung des Sieges trösten, wenn er noch Feinde außer sich suchet, und sich wehrlos auf das Schlachtfeld stürzet? Man blicke um sich, man betrachte den Wandel vieler Menschen, die man seit Jahren kennt, man spüre den ersten Ursachen nach, und untersuche, warum so viele unter ihnen, die vorhin christlich lebten, und vielleicht gar Beispiele der Tugend waren, gefallen sind; wird man nicht die Hauptursache in dem Leichtsinne finden, mit welchem sie die Gesellschaften der Gottlosen besuchten? Wird man sich nicht über-

zeugen können, daß keine Tugend so fest ist, die sich im Umgange mit Gottlosen, die man meiden kann, aufrecht erhält?

Im Umgange mit den Gottlosen wird man verführt, ohne es selbst zu merken.

Wenn mit den Menschen, welche die Gesellschaft der Gottlosen besuchen, eine plötzliche Veränderung geschähe, und wenn der Unschuldige, der sich leichtsinnig in Gelegenheiten wagt, auf einmal lasterhaft würde, so dürfte man vor dem Umgange mit den Gottlosen nicht sehr warnen, weil ein Jeder sich fürchten würde, ihnen ähnlich zu werden. Aber die Veränderung in der Denkungsart geschieht unvermerkt; wir werden die schädliche Wirkung der bösen Beispiele nicht gewahr, und nur stufenweise werden die guten Sitten verschlimmert. Nicht auf einmal, sondern nur in langsamen Zügen schlürft man das Gift der Verführung ein; und daher geschieht es, daß Derjenige, welcher verführt wird, nicht sogleich eine Veränderung an sich wahrnimmt. Er glaubt immerfort auf der Stufe der Rechtschaffenheit zu stehen, auf welcher er von jeher stand, und gleich einer Pflanze, die das schärfeste Auge nicht wachsen sieht, und die doch in kurzer Zeit oft zu einem großen Gesträuche aufsteigt, wird der Mensch ganz umgekehrt, und Niemand hat es weniger wahrgenommen, als er selbst. Nur Derjenige, welcher von den unsichtbaren Wirkungen der bösen Beispiele fest überzeugt ist, und an der Möglichkeit nicht zweifelt, daß auch er, so rechtschaffen er auch immer denken mag, dennoch verführt werden kann, ist im Stande, im Umgange mit Bösen sich so zu hüten, daß er von ihren Lastern nicht angesteckt werde. Die besten Vorsätze scheitern, wenn sie sich nicht auf dieses Erkenntniß gründen, und wer sich einbildet, das Bewußtseyn seiner rechtschaffenen Denkungsart und seines festen Willens, Gott getreu zu bleiben, schütze ihn gegen alle Blendungen der Verführung, der ist vielleicht dem Falle am nächsten. Wer wird an dem Eifer zweifeln, den die neubekehrten Christen im Anfange des Christenthums zur Religion Jesu hatten? Es war ihnen gewiß nichts theu-

rer, als ganz genau nach der Lehre zu leben, zu welcher sie aus Ueberzeugung und noch mehr durch die Wirkung einer innern Gnade Gottes übergetreten sind; und doch sagt Paulus zu einem Jeden insbesondere: Du aber, der du schon im Glauben fest bist, sey deßhalb nicht stolz, sondern wohl auf deiner Hut. Röm. 11, 20.

Wie man nach und nach den Glauben verliert.

Wer sich mit allen Menschen ohne Unterschied bekannt macht, und ihren Umgang suchet, ohne ihren Glauben und ihren Wandel zu prüfen, wird unter ihnen viele antreffen, welche sich durch sonderbare Meinungen in Religionssachen auszeichnen, die Lehrsätze nach ihrem Gutdünken erklären, die einen als falsch verwerfen, und die andern in Zweifel ziehen. Solchen Menschen höret man gern zu; man ist begierig, ihre Meinungen zu kennen; hat man auch nicht den geringsten Willen sie anzunehmen, so empfindet man doch ein gewisses Wohlgefallen an ihrer Darstellung; bald darauf reizt ihre Neuheit, man wird für sie eingenommen, und ohne es zu wissen und zu wollen, hat uns unsere Neugierde zu einem Irrglauben verführt. Wird man sich über solche Veränderungen verwundern, wenn man bedenkt, daß der Mensch überhaupt einen großen Hang zum Sonderbaren hat, und daß ihm oft Etwas schon darum gefällt, weil es nicht allgemein, und besonders dem großen Haufen unbekannt ist? Kommt alsdann noch dazu, wie es in Glaubenssachen immer der Fall ist, daß unsere Leidenschaften dabey gewinnen, daß ihnen die Zügel frey gelassen werden, und daß man noch überdies bey der Welt geehrt wird, warum sollte ein Mensch, der die Gesellschaft der Gottlosen liebt und sucht, nicht auch ein Ungläubiger, wie sie, werden?

Er verliert auch die Liebe zur Tugend.

Der Glaube ist mit jenen Werken, welche den Menschen tugendhaft machen, so innig verbunden, daß, wo kein Glaube ist, auch keine guten Werke Statt haben können. Hat man einmal angefangen, die Religion nicht mehr als die Quelle

aller Pflichten anzusehen, und von ihren Lehrsätzen nur jene zu glauben, welche man will, so wird man auch nur thun, was man will. Die heiligsten Pflichten der Religion, die erhabensten Tugendwerke wird man, nach der Sprache der Gottlosen, eiteln Aberglauben, Schwärmerey heißen; man wird seinen Witz schärfen, sie lächerlich zu machen. Dagegen aber wird man so manches Laster, welches die Religion verabscheuet, beschönigen, oder wohl gar als eine Tugend darstellen. Kann man einen Becher, der Gift enthält, mit Blumen zieren, warum sollte man dem Laster nicht auch die Maske der Tugend geben können? Und so geschieht es, daß viele Tugendwerke der Gottlosen, welche die Welt sehr hoch preiset, im Grunde nur bemäntelte Laster sind. Andere Tugendwerke, welche an sich auch löblich sind, wie die Werke der Menschenliebe, verlieren ihren ganzen Werth, weil sie nicht aus übernatürlichen Absichten, sondern aus Ehrsucht, wie jene der Pharisäer, verrichtet werden. Es ist kaum zu glauben, wie sehr die Begriffe von Tugend und Laster sich bey einem Menschen verwirren können, der in die Hände der Gottlosen gefallen ist. Seinen Wandel wird er immer noch für rechtschaffen halten, wenn er schon eine Kette von Lastern ist; und zuletzt wird er selbst auch ein Verführer werden.

Wer mit den Gottlosen geht, giebt Aergerniß.

Wer sich's zur Gewohnheit macht, die Gesellschaften der Gottlosen zu besuchen, verliert nothwendiger Weise seinen guten Namen. Wie läßt sich's von einem Menschen denken, daß er das Laster hasse, wenn er es so oft und mit Wohlgefallen bemerkt? Wer wird glauben, daß er den Wandel der Gottlosen nicht liebe, da er ihren Umgang liebt, und eine größere Freude an ihrer Freundschaft, als an jener der Tugendhaften hat? Mag er auch im Grunde nicht so denken wie sie, und die Schandthaten nicht begehen, welche er vor Augen hat, so giebt er doch Andern Anlaß zu glauben, sagt der heilige Chrysostomus, daß er sie auch begehe; er giebt ihnen Aergerniß, und er ist ihre Ursache, daß sie ihn für so laster-

haft halten als Jene, mit denen er im Umgange ist. Und dann die Folgen dieses Aergernisses! — Andere, die ihn sehen, wie er sich ohne Bedenken unter die Gottlosen mischet, werden auch kein Bedenken tragen, mit ihnen zu gehen; sie werden sich über die Furcht, welche sie zurückhielt, hinwegsetzen, und sich endlich auch in jene Gesellschaften begeben, welche das Grab ihrer Ehre, Tugend und Rechtschaffenheit seyn werden.

In der Gesellschaft der Gottlosen begeht man oft eine Sünde aus Menschenfurcht.

Die Welt hat es durch ihre Ränke gegen die Religion und die guten Sitten so weit gebracht, daß man eine Ehre darein setzet, frey zu denken und frey zu handeln, und daß man auf Diejenigen, welche sich in den gehörigen Schranken halten, mit einer offenbaren Verachtung sieht. Befindet sich ein Christ, der die Religion in seinem Herzen verehret, aber nicht Muth genug hat, sie vor ihren Feinden öffentlich zu bekennen, in der Gesellschaft ihrer Spötter, so richtet er seine ganze Aufmerksamkeit dahin, daß er nicht der Gegenstand des Spottes werde; um allen Verdacht von sich zu entfernen, nimmt er den Ton der Spötter an, und wenn er noch nicht boshaft genug ist, oder nicht Witz genug zu haben glaubt, um selbst auch Etwas zu sagen, so lächelt er doch wenigstens den Großsprechern seinen Beifall zu. Kommt es dahin, daß man seine Gesinnungen gegen die Religion in Werken zeige, und durch die That beweise, wie wenig man sich um ihre Lehrsätze bekümmert, so macht der schwache Christ mit, er thut beinahe Alles, was die Gottlosen thun, und ungeachtet der Vorwürfe, durch welche sein Gewissen ihn heimlich zurückzuhalten suchet, geht er immer weiter, und zuletzt beträgt er sich vollkommen wie Jene, welche er so sehr fürchtete. Was bedarf es mehr, als daß die Besuche bey diesen Gesellschaften oft wiederholt werden, um ihn selbst zu einem Apostel des Lasters zu machen?

Bekenntniß des heiligen Augustin in Absicht auf die Gefahren der bösen Gesellschaft.

Wer wird noch an den Gefahren des Umgangs mit den Gottlosen zweifeln, wenn er sie aus dem Munde des heiligen Augustin vernimmt, der aus eigener Erfahrung spricht? „Ich „stürzte mich in das Laster," sagt er in seinen Bekenntnissen, „mit solch einer blinden Wuth, daß ich unter Jenen meines „Alters mich schämte, weniger gottlos als sie zu seyn, so „oft sie sich ihrer Schandthaten rühmten, und je abscheulicher „diese waren, ihre Ehre um so mehr zu vergrößern glaubten. „Nicht so viel um des Vergnügens willen, welches die Sünde „mit sich bringt, begieng ich sie, als aus Begierde, deßwe„gen gelobt zu werden. Was auf der Welt verdient mehr „Tadel, als das Laster, und ich, aus Furcht getadelt zu wer„den, zeigte mich lasterhaft; so sehr war ich herabgesunken. „Und wenn ich mich solcher Verbrechen nicht fähig fand, um „die Ehre der größten Verbrechen zu verdienen, so stellte ich „mich, heimlich eben diese Verbrechen begangen zu haben; „denn ich fürchtete mich, darum nicht geschätzt zu werden, „weil man mich vielleicht für unschuldig erkannte; und darum „verachtet zu werden, weil man mich wirklich für keusch hielt. „Von dieser Art waren die Gesellen, mit welchen ich in dem „unglücklichen Babylon umgieng." Wie Mancher, der in die Gesellschaft der Gottlosen gerathen ist, würde an diesem Geständnisse des heiligen Augustin seine eigene Abbildung erkennen, wenn er auf sich selbst zurückblicken, und über Alles nachdenken wollte, was in ihm vorgieng, seitdem er mit den Gottlosen in Gesellschaft getreten ist.

Durch den Besuch der Gesellschaft der Gottlosen befestiget man sie in ihren Lastern.

Niemals würde sich das Laster erkühnt haben, mit so frecher Stirne einherzutreten, wenn es nicht allenthalben so vielen Beifall fände. Wer mit den Gottlosen eine Freundschaft anknüpfet, und mit ihnen in einem steten Umgange ist,

der erklärt sich dadurch als einen Vertheidiger ihres Wandels; er heißt ihre Lehren und Grundsätze gut, und dadurch befestiget er sie in ihrer Gottlosigkeit. Wie mancher Sünder, bey dem noch nicht alles Gefühl für Scham gänzlich erloschen ist, würde zur Besinnung gebracht werden, wenn er sähe, daß man sich von ihm entferne, und seinen Umgang fürchte. Die Verachtung, in welcher er leben müßte, würde ihm die Augen öffnen, und würde ihn in den Stand setzen, die Schändlichkeit seiner Lasterthaten einzusehen. Aus Schamhaftigkeit würde er seinen Wandel ändern; und wäre auch seine Bekehrung nicht aufrichtig, so würde er doch die Schandthaten verbergen, deren er sich jetzt rühmet, und dadurch würde er wenigstens dem Aergerniße ein Ende machen.

Undank — Dankbarkeit.

Der Undank ist eines von jenen Lastern, über welche man nicht wohl sprechen kann, ohne zugleich von der ihm entgegengesetzten Tugend, von der Dankbarkeit, zu reden. Wir fassen daher beide Materien unter einen und denselben Titel. Obgleich nur Gott allein Ansprüche auf unsere Dankbarkeit hat, weil alles Gute von Ihm kommt, so sind doch auch die Menschen in vielen Fällen einander Dank schuldig; und der Undank unter ihnen ist ebenfalls ein häßliches Laster. Wir werden demnach auch etwas beifügen, das sich blos auf Menschendank und Undank bezieht.

Erster Entwurf.

Ueber das Laster des Undanks überhaupt.

Die Pflicht, empfangene Gutthaten, welche man nicht nach ihrem Werthe vergelten kann, wenigstens mit Dankgefühlen zu erwiedern, ist so sehr in der Natur gegründet, daß die rohesten Völker sie niemals mißkannt haben. Das La-

ster des Undankes erweckt allgemein solch einen Abscheu, als hätten Diejenigen, welche damit behaftet sind, ein schwarzes Herz, und als würden sie dadurch weit unter die Würde eines Menschen herabgesetzt. Das Thier zeigt sich dankbar gegen den Menschen, der es ernährt; und der Mensch empfindet nichts bey dem Genusse der Gutthaten, die er zu erkennen im Stande ist, und von welchen seine Vernunft ihn überzeugt, daß er sie unverdient genieße. — Damit wir unsere Pflichten in Absicht auf die Dankbarkeit einsehen mögen, wollen wir zeigen,

1) welch ein häßliches Laster der Undank ist, und
2) worin er eigentlich besteht.

Der Schöpfer hat in das Herz des Menschen ein gewisses Ehrgefühl gelegt, welches durch das Bewußtseyn seiner hohen Würde und seiner Geistesfähigkeiten aufgeregt wird.

a) Dieses selige Ehrgefühl, welches eine Schutzwehr gegen die niederträchtigsten Laster ist, und den Christen stets an seinen Beruf erinnert, empfindet der Undankbare nicht; er ist keiner anderen als niederträchtigen Gesinnungen fähig; und unverdiente Gutthaten genießt er eben so, als hätte er ein Recht dazu.

b) Wer eine Gutthat genießt, ohne auf den Gutthäter zurückzusehen, und seine freigebige Hand mit Gefühlen des Dankes zu erkennen, verachtet die Gutthat und den Gutthäter; er setzt sich weit unter die Thiere herab, welche ihren Herrn, der sie ernährt, kennen, ihm getreu sind, und ihm auf eine deutliche Art zu erkennen geben, daß sie Dank gegen ihn empfinden.

c) Der Undank steht mit dem Werth der empfangenen Gutthaten im Verhältnisse. Nach diesem Grundsatze läßt sich die Häßlichkeit des Undanks gegen Gott nicht begreifen, weil die Gutthaten, die Gott uns erweis't, an Zahl und Werth unsere Fassungskraft weit übersteigen.

Der heilige Bernardus zeigt uns in dem Betragen des Undankbaren, worin das Laster des Undanks bestehe; er thei-

let es in drey Stufen ab, wovon die letzte die Vollendung des Lasters ist.

a) Der Undankbare erkennt das, was er empfängt, nicht für eine Gutthat; was er genießt, betrachtet er als Früchte seiner Arbeit; und die Gaben der Natur hält er für Wirkungen des Ungefährs, oder wenigstens bekennt er nicht, daß nur die Allmacht Gottes sie hervorbringen kann.

b) Er erkennt nicht, daß er das, was er genießt, auf keine Art hat verdienen können, weil der Mensch, was er hat und vermag, von Gott empfangen hat, und daß er selbst, sein Daseyn nämlich, ein Geschenk Gottes ist.

c) Er erkennt nicht, daß eine jede unverdiente Gutthat, welche man nicht nach ihrem Werthe vergelten kann, wenigstens mit Dank erwiedert werden soll; und darum bemühet er sich nicht, durch eine getreue Erfüllung seiner Pflichten sich Gott wohlgefällig zu machen, und Ihm wenigstens in Empfindungen und Wünschen das zu geben, was er in der That zu leisten nicht im Stande ist.

Zweiter Entwurf.

Ursachen des Undanks der Menschen gegen Gott.

Ueber Luk. 17, 17 — 18

a) Sie denken nicht, wie wenig sie Gottes Güte verdienen.

1) Ihre Tugenden sind ihre Schuldigkeit, haben ihren Lohn in sich selbst, können also nicht als verdienstlich vor Gott angesehen werden. Luk. 17, 10. — Ihre Sünden machen sie strafbar und der göttlichen Wohlthaten unwürdig. Jerem. 2, 19.

2) Wer dieses nicht recht bedenkt, der siehet das Gute, welches er von Gott hat, leicht als ein Recht, als ein Verdienst an, wofür er nicht Ursache habe, Gott zu danken. 1. Kor. 1, 29. — Ebend. 4, 7. —

b) Sie achten nicht auf die göttlichen Wohltha-

ten, oder sehen sie nicht aus dem rechten Gesichtspunkte an.

1) Sie achten nicht darauf, daß ihrer so viele, — so wichtige sind, weil sie derselben gewohnt sind, und sie den Werth derselben nicht empfinden. Daher ist es natürlich, daß sie Gott dafür nicht danken. 5. B. Mos. 32, 6. 7. —

2) Oder wenn sie sich im Besitze oder Genusse der göttlichen Wohlthaten auch glücklich fühlen, so sehen sie solche als ein blindes Ungefähr an, oder schreiben sie ihrem eigenen Verstande, oder ihren Freunden zu; vergessen dann des großen Gebers derselben, von dem alle guten Gaben und vollkommenen Geschenke kommen. Isai. 1, 2 — 4. —

Dritter Entwurf.

Warnung vor dem Undanke gegen Gott. Ueber Luk. 17, 17 — 18.

a) **Er ist unedel und schändlich.**

1) Denn alles Gute haben wir von Gott. Jak. 1, 17.

2) Und ohne es verdient zu haben, giebt Er uns Alles aus lauter Gnade. 1. B. Mos. 32, 11. — Röm. 11, 35 — 36. — 5. B. Mos. 8, 17 — 18. —

b) **Er ist schädlich und verderblich.**

1) Denn er ist eine Quelle schändlicher Laster und des aus ihnen entstehenden Verderbens. Jerem. 5, 7. — Weish. 16, 29. —

2) Er macht uns des rechten Genusses der göttlichen Wohlthaten unfähig, und also auch ihrer unwerth. — Unfähig, denn der Undank besteht hauptsächlich in dem Mißbrauch der göttlichen Wohlthaten zu Lastern und Sünden, und in der Vernachläßigung der Absichten Gottes, uns durch seine Wohlthaten zu edlen, heilsamen Empfindungen, Gesinnungen und Thaten geneigt zu machen. Jer. 5, 24. — Röm. 1, 21. 24. —

Unwerth, weil es der göttlichen Weisheit gemäß ist, nur um edler Zwecke willen wohlzuthun, und die Wohlthaten denen zu entziehen, bey denen diese Zwecke nicht erfüllt werden, sondern das Gegentheil statt findet. Jer. 2, 19. — Amos. 3, 2. — Ps. 94, 8 — 11. —

Vierter Entwurf.

Mittel unser Herz vor Undank gegen Gott zu bewahren.

a) Das Andenken an das viele Gute, welches wir von Gott haben.

1) Unser Daseyn, Kräfte, Fähigkeiten ꝛc. Job. 10, 9 — 13. — Psal. 138, 14. — Die täglichen Wohlthaten; Psal. 99, 4 — 6. — Die Gelegenheiten zu unserer Vervollkommnung ꝛc., alle Freuden ꝛc., haben wir von Gott. Psal. 117, 1, — Jak. 1, 17. —

2) Die Betrachtung dieser unermeßlichen Summe göttlicher Wohlthaten erweckt in uns das lebhafteste Gefühl der Wahrheit, daß Gott unser höchster Wohlthäter sey, und daß wir Ihn mit dankbarer Liebe verehren müssen. Kol. 3, 15 — 18. 1. Kor. 6, 20. —

b) Das Andenken an unsere eigene Schwäche.

1) Wir selbst sind nicht im Stande, unser Leben und Wohl zu erhalten; nicht einmal der glückliche Erfolg unserer Geschäfte hängt von uns selbst ab. — Eben so wenig vermögen unsere Mitmenschen ohne Gottes Gnade Etwas zu unserm Heile zu thun. Von ihr hängt unser ganzes zeitliches und ewiges Wohl ab. Psal. 138, 14. — Apgsch. 14, 14. 16. —

2) Dies Gefühl unserer Schwäche, bey welcher uns Gottes Schutz und Segen so unentbehrlich ist, Psalm. 138, 13,, — macht uns die Pflicht, Gott dankbar zu verehren, noch wichtiger, weil Dankbarkeit gegen Gott so nothwendig ist, um des fernern göttlichen Schutzes

und Segens würdig und gewiß zu werden. Psalm. 8, 5. — Psalm. 62, 4 — 10. —

c) Das Andenken an unsere Unwürdigkeit.

1) Wir haben nichts gethan, wodurch wir ein Recht auf seine Wohlthaten erlangt hätten; vielmehr haben wir uns derselben durch unsere Sünden unwürdig gemacht. Ps. 102, 1 — 6. Ps. 10, 13. 14. Ps. 8, 5.

2) Da wir aber der Gnade Gottes so unwürdig sind, verdient es um so mehr Bewunderung, Liebe und Dank, daß Er uns dieselben nicht entzog, sondern so unaussprechlich viel Gutes that. Ps. 106, 6. 8. 9. 17 — 33. — 5. B. Mos. 6, 12. — Ebend. 8, 11 — 17.

Fünfter Entwurf.

Von der Unempfindlichkeit bey göttlichen Wohlthaten. Mark. 8, 8.

a) Wer ist unempfindlich gegen Gottes Wohlthaten?

1) Wer sich über dieselben nicht freuet, nicht bedenkt, wie nöthig sie ihm waren, wie wenig er sie verdient, und wie groß sie sind;

2) wer sich dabey an Gott, den allgütigen Geber derselben, nicht erinnert; und

3) Gott nicht dafür aufrichtig danket, und aus Liebe Ihm gehorchet.

b) Wie schädlich ist eine solche Unempfindlichkeit!

1) Sie hindert unsere Besserung, Zufriedenheit, Wohlfahrt.

2) Sie ist unedel und sündlich, also entehrend und strafbar.

c) Wie meidet man sie?

1) Wenn man seine Unwürdigkeit und Sündhaftigkeit oft bedenkt.

2) Wenn man seinen Zustand mit Denen vergleicht, die in Elend, Mangel und Noth leben ꝛc. —

Sechster Entwurf.

Ueber den Nutzen der Dankbarkeit und die Gefahren des Undanks.

Die Dankbarkeit ist das sicherste Mittel, sich einen Gutthäter geneigt zu machen, und sein Herz zu gewinnen. Man bekennt dadurch, daß man in einer Art von Abhängigkeit von ihm steht, man demüthiget sich vor ihm, man heißt ihn Gutthäter und Beglücker. Wenn auch Gott unseres Dankes nicht bedarf, so kann Er doch gegen solche Gesinnungen nicht gleichgültig seyn; Ihm kann es nur angenehm seyn, wenn ein Geschöpf, welches bestimmt ist, Ihn zu verehren, diese Pflicht durch Dankgefühle an den Tag legt. Dagegen aber muß sein Herz jedem Undankbaren abgeneigt werden, der die Hand nicht erkennen will, die ihn beglückt, und die Folgen seines Betragens können für ihn nicht anders als sehr bedenklich seyn. Laßt uns demnach zeigen,

1) welchen Nutzen dem Christen seine Dankbarkeit gegen Gott bringt, und
2) welcher Schaden aus dem Undanke entsteht.

Der Beruf des Christen ist, durch die Ausübung der Tugend zu jener ewigen Glückseligkeit zu gelangen, welche Gott allen seinen getreuen Dienern versprochen hat.

a) Den Tugendeifer anzufeuern, ist die Dankbarkeit ein vortreffliches Mittel. Sie stellt uns die Güte Gottes vor die Augen, dessen größtes Vergnügen ist, bey den Menschen zu seyn und sie mit seinen Gutthaten zu überhäufen. Wie sehr diese Betrachtung zur Tugend aufmuntert, ist leicht zu erklären.

b) Die Dankbarkeit überzeugt uns einerseits von der Größe Gottes, der sich zum Menschen herabwürdiget, ihn zu beglücken, und anderseits von der Geringfügigkeit des Menschen, der nicht das Mindeste zu verdienen fähig ist. Was bewegt uns mehr, als dieses Bewußtseyn, zur Demuth, welche zugleich die Grundlage und die Vollkommenheit aller Tugenden ist?

c) Den Tugendeifer, welchen Dankgefühle bey dem Christen anfeuern, belohnt Gott durch Gnaden, die ihn nicht nur aufrechthalten, sondern immer mehr entflammen.

Schon von Seite der Menschen ist der Undank Demjenigen, welcher im Falle ist, Gutthaten zu empfangen, immer schädlich. Aber weit größer ist der Schade, den der Undank gegen Gott nach sich zieht.

a) Durch den Undank des Sünders gegen Gott gehen für ihn die schon empfangenen Gutthaten in so weit verloren, als er der damit verbundenen Verdienste in Absicht auf das ewige Leben dadurch beraubt wird.

b) Durch den Undank wird die sonst kraftvolle Wirkung der Gnaden, welche Gott dem Menschen ertheilt, und die seine Barmherzigkeit auch den größten Sündern nicht versagt, geschwächt; der Mensch wird unfähig gemacht, sie zu benützen, weil nur in einem dankbaren Herzen die seligen Rührungen der Gnade wahre Buße und Liebe zur Tugend Statt haben können.

c) Auch für die zukünftigen Gutthaten ist der Undank ein Hinderniß, weil man sich dadurch den Weg zur Barmherzigkeit Gottes versperrt, der seine Gnaden nach dem Maße des Eifers ertheilet, womit man sie erkennt und benützt.

Siebenter Entwurf.

Ueber die Gründe, welche das Menschenherz zur Dankbarkeit bewegen sollen.

Um den Werth einer Gutthat zu bestimmen, muß man zugleich auf die Würde des Gebers und auf das Verdienst des Empfängers sehen. Es versteht sich von selbst, daß, je höher die Person ist, welche sich gutthätig zeigt, und je geringer Derjenige ist, der sie genießt, desto höher auch der Werth der Gutthat, und desto dringender die Pflicht der Dankbarkeit ist. Wo kann aber ein größerer Abstand zwischen dem Geber und dem Empfänger Statt haben, als zwischen Gott

und dem Menschen? Wenn also der Mensch über die Verhältnisse nachdenken wollte, in welchen er zu Gott steht, würde sein Herz nicht unwillkührlich von Gefühlen des Dankes gerührt werden? Damit wir die Pflicht der Dankbarkeit recht einsehen mögen, wollen wir betrachten,

1) wer Derjenige ist, der uns mit Gutthaten überhäufet
2) was wir in Ansehung Seiner sind.

Man würde sehr irren, wenn man aus der Pflicht der Dankbarkeit, welche alle Menschen Gott zu leisten schuldig sind, schließen wollte, daß Gott unseres Dankes bedarf. Denn

a) Gott ist ein unendlich vollkommenes Wesen, dessen Glückseligkeit, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, keines Zuwachses fähig ist. Sein Wille ist zwar, daß seine Vollkommenheiten durch die Menschen verherrlichet werden; aber, wie es uns Jesus selbst zu verstehen gegeben hat, dies kann eben so durch unsern Dank, als durch unsern Undank geschehen.

b) Gott hat sich aus Liebe zu den Menschen so weit herabgelassen, daß Er sie seiner Vorsehung würdigte, für ihre Bedürfnisse sorgte, und sie mit vielfältigen Gutthaten des Leibs und der Seele überhäufte.

c) Der unendlichen Güte Gottes war es nicht genug, die Menschen schon auf dieser Welt zu beglücken, so viel es ihre gebrechliche Natur zuläßt; sondern Er bereitete noch für sie eine ewige Wohnung bey Ihm selbst. Kann der Mensch, der alles dieses betrachtet, dabey gefühllos bleiben?

Sieht der Mensch alsdann auf sich selbst, und betrachtet er, was er in Ansehung Gottes ist, und wie er sich bey dem Genusse der unzähligen Gutthaten beträgt, die er von Ihm empfängt, so wird er sehen,

a) daß er aller Gutthaten gänzlich unwürdig ist. Am Menschen, an sich betrachtet, ist nichts; an allen seinen Werken entdeckt man Schwachheit und Gebrechen; er vermag Nichts, wodurch er etwas verdienen könnte, und wollte er auch alle seine Kräfte anstrengen, so könnte

er nicht die geringsten Ansprüche auf irgend eine Gutthat erwerben.

b) Betrachtet sich der Mensch als ein Geschöpf, das unzählige und unschätzbare Gutthaten genießt, so findet er, daß er dabey meistens gefühllos ist, und niemals an Denjenigen denkt, von dem Alles herkommt; sondern, daß er Alles so genießt, als hätte er die gültigsten Rechte dazu.

c) Sieht er endlich auf die zahlreichen Sünden, wodurch er täglich Gott, seinen Gutthäter, beleidigt, so muß er sich immer mehr überzeugen, daß, wofern er sich nicht für die Gnaden, welche die Barmherzigkeit Gottes ihm, seiner Sünden ungeachtet, ertheilet, dankbar erzeigt, er zuletzt von Ihm gänzlich verlassen zu werden Gefahr läuft.

Achter Entwurf.

Ueber die Eigenschaften der Dankbarkeit.

Dem Menschen, der von dem Daseyn eines höchsten Wesens überzeugt ist, welches die Welt regiert, die Erde befruchtet und für alle Bedürfnisse der Menschen sorget, ist es nicht möglich zu läugnen, daß er, um dessentwillen die Erde und ihre Früchte erschaffen worden sind, dem Schöpfer dafür seinen Dank abzustatten verbunden ist. Läßt er es aber bey dieser bloßen Ueberzeugung bewenden, und besteht sein Dank in einer leeren Erkenntniß seiner Pflicht, so ist es im Grunde ein wahrer Undank, weil Gott von dem Menschen nicht nur eine Erkenntniß der Dankespflicht, sondern eine Erfüllung derselben fordert, in so weit er im Stande ist, durch Gefühle und Werke Gott seinen Dank zu beweisen. Damit also die Schuld des Undanks nicht auf uns ruhen bleibe, wollen wir untersuchen, wie die Dankbarkeit des Menschen gegen Gott beschaffen seyn soll.

Wozu soll der Mensch die edle Fähigkeit der Vernunft, die ihn so weit über alle Thiere erhebt, zuerst gebrauchen, als die wohlthätigen Führungen der göttlichen Vorsehung in

Absicht auf ihn zu erkennen, und seine Pflichten daraus abzuleiten? Er soll also

a) sich vor Allem zu überzeugen suchen, daß Alles, was er hat und genießt, Gottes Gabe ist, daß die Güte Gottes bey allen Vorfällen des menschlichen Lebens, auch bey jenen, welche seiner Sinnlichkeit zuwider sind, hervorleuchtet, und daß es für ihn Pflicht ist, sich deßhalb den Führungen Gottes ganz und unbedingt zu überlassen.

b) Diese Ueberzeugung soll in seinem Herzen eine reine Liebe gegen Gott, der ihn so sehr beglückt, hervorbringen; gleich dem zarten Kinde, welches sich immer zu seiner Mutter neiget, nichts, als seine Mutter kennt, und für welches seine Mutter Alles ist, soll der Mensch immerhin zu Gott aufblicken, allenthalben die Spuren seiner Vorsehung erkennen, und Alles in Gott suchen.

c) Diese aus reinen Dankgefühlen hervorblühende Liebe soll sich besonders durch Werke bewähren. Aus Liebe zu Gott soll der dankbare Christ für die Gutthaten, welche er nicht erwiedern kann, Alles thun, woran Gott ein Wohlgefallen hat.

d) Ist er im Unglücke, und wird er mit Trübsalen heimgesucht, so soll er nicht in Kleinmuth und Trostlosigkeit verfallen, sondern die weisen Absichten Gottes gegen ihn erkennen, sich mit Ergebung seinen wohlthätigen Führungen überlassen und die Leiden nach Kräften zu benützen suchen.

e) Bedarf er irgend einer Gnade oder einer Wohlthat, und geschieht ihm nicht gleich nach Wunsch, so soll er deßwegen nicht glauben, daß Gott ihn verlassen hat, sondern er soll nicht aufhören, sich dankbar gegen Ihn zu bezeigen, ja er soll mit Zuversicht von seiner Güte erwarten, daß, wenn Er auch seiner Bitte nicht nach seinem Sinne willfährt, sie darum nicht ohne gute Folgen für ihn bleiben werde.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Undank gegen Gott und Jesus, ein abscheuliches Laster. 5. Mos. 6, 12. — 8, 11 — 17. 19. 20. — Richt. 8, 34. — Ps. 34, 12. — Ps. 77. 56. — Ps. 115, 12. — 1. Kön. 10, 18. 19. — Weish. 16, 29. — Jer. 2, 5 — 8. — Ebend. 5, 7. — Ebend. 5, 24. — Ebend. 2, 19. — Ose. 13, 6. — Amos 3, 2. — Luk. 17, 11 — 18. — Röm. 1, 21. 24. — Kol. 3, 17. — Ebend. 4, 2. — 1. Thess. 5, 18. — Apostelgesch. 10, 38. 39. —

Sünde, der höchste Undank. 5. Mos. 32, 18 — 21. 23. 29. — Ebend. 32, 6. — Isai. 1, 2 — 4. — Jer. 2, 32. — Ebend. 5, 21 — 26. — Sprw. 16, 4. — Ebend. 14, 2. — Tit. 1, 16. Röm. 2, 4. 23. —

Undankbarkeit gegen Wohlthäter. Ps. 34, 12 — 17. — Ps. 40, 10. — Ps. 54, 13 — 16. — Ps. 108, 4 — 5. — Weish. 16, 29. — Sir. 29, 13 — 18. — Jerem. 19, 18 — 20. — 2, Tim. 3, 1. 2. 3. —

Gott straft die Undankbarkeit. Sprw. 17, 13. —

Beispiele. 2. Chron. 24, 20 — 26. — 1. Mos. 31, 1 — 2. — Ebend. 40, 1 — 23. — Richt. 8, 35. — 1. Kön. 17. 30 — 51. — Ebendas. 18, 5 — 21. — Ebendas. 24, 17 — 18. — 2. Kön. 10, 1 — 4. — 1. Machab. 11, 52 — 53. — Ebendaselbst 16, 14 — 18. — Matth. 26, 14 — 16. — Luk. 17, 18. — Joh. 10, 32. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Will ich das Gute, das ich besitze, behalten, so muß ich Gott als den Geber desselben erkennen. Denn wenn ich Ihn nicht als solchen erkenne, so nimmt Er mir, was sein ist, das Gute, und läßt mir, was mein ist, das Böse, nach meiner eigenen Wahl. Augustinus in Serm. de mart. Massilit.

Wie die Guten durch Unbilden besser, so werden die Bösen immer durch Wohlthaten noch böser. Gregor. M. in Moral.

Nichts haßt meine Seele so sehr, als den Undank; er ist in Wahrheit ein tödtendes Uebel, ein Feind der Gnade und des Heils; und nach meinem Dafürhalten mißfällt Gott nichts so sehr, als Undank, besonders von seinen begnadigten und bekehrten Kindern. Denn er versperrt der Gnade den Weg, und wo er eingekehrt hat, verstattet ihr der Undank weder Aufenthalt noch Einfluß. Bernardus Serm. 2. de 7. Misericord.

Eine empfangene Wohlthat soll man, selbst nach dem Ausspruche der Weltweisen, beständig im Andenken behalten. Derselbe Epist. 372.

Nichts zieht uns Gottes Mißfallen in einem so hohen Grade zu, als der Undank; er ruft die Uebel hervor, vernichtet die Wohlthaten und vertilgt die Verdienste. Petr. Ravis in quaed. Epist.

Der Undank ist die Wurzel alles geistigen Uebels; er ist ein trocknender Wind, der alles Gute verbrennt, und die Quelle der Barmherzigkeit gegen die Menschen verstopfet. Augustinus Soliloq. cap. 18.

Wir können zwar Gott danken, aber seine Gutthaten können wir nicht erwiedern. Derselbe in Ps. 47.

Die ersten Hochmüthigen waren auch die ersten Undankbaren. Derselbe ebend.

Du sollst wissen, daß du Nichts aus dir hast, damit du nicht undankbar werdest. Derselbe in Ps.

Die Andacht oder die Verehrung Gottes besteht vorzüglich darin, daß man gegen Ihn nicht undankbar sey. Derselbe Lib. de Spiritu et littera cap. 11.

Wenn wir die göttlichen Gaben stillschweigend empfangen, und uns für dieselben nicht dankbar zeigen, so werden wir als Unwürdige derselben beraubt werden. Ambrosius Serm. 42.

Diejenigen sind undankbar, welche Gott nicht für ihren Gutthäter erkennen, und Ihn nicht wie wahre Diener ihren Herrn fürchten. Derselbe Serm. 40.

Wer sollte sich nicht schämen, für empfangene Gutthaten nicht zu danken, da er Thiere sieht, welche die Schande des Undanks fürchten; sie erinnern sich der Nahrung, welche man ihnen ertheilt, und du denkest nicht an das Heil, welches du Gott zu danken hast. Ambrosius Lib. 6. Hexam.

Je größer die Gutthaten sind, welche die Menschen empfangen haben, desto strenger ist das Gericht, welches ihnen bevorsteht. Chrysostomus sup. Matth.

Die beste Art, Gutthaten zu bewahren, ist stets daran zu denken und sich für dieselben dankbar zu zeigen. Derselbe Homil. 25. sup. Matth.

Wie kann man Demjenigen gefallen, dessen Geschenke man verachtet? Tertullian Lib. de poenit.

Derjenige ist einer Gutthat unwürdig, der sich dafür undankbar zeigt. Bernardus de 7. Misericord.

Siehe, welche Gutthaten Gott dir erwiesen hat; Er hat dich doppelt belohnt, ohne daß du es verdientest, und ohne daß es dich Etwas kostete. Derselbe Serm. 14. in Ps. 90.

Ausgearbeitete Stellen.

Welch ein häßliches Laster der Undank sey.

Den Undank vergleicht der heil. Bernardus einer düstern Wolke, welche das helle Licht der Sonne verfinstert; einem Damm, der den Bach von der Quelle trennt; einer Scheidewand, welche zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe ist. Dieses häßliche Laster besteht darin, daß man die Gutthaten, welche man von Gott empfängt, nicht achtet, sie verschweigt, und endlich ganz vergißt. Kann auf der Welt Etwas billiger seyn, als daß man eine Gutthat, welche man unverdient genießt, wenigstens für eine Gutthat erkenne; als daß man sich dieser Gutthat, die man durch eine andere von gleichem Werthe nicht vergelten kann, rühme, sich deßhalb Glück wünsche, oft daran denke, und in seinem Herzen Gefühle der

Dankbarkeit gegen den Gutthäter unterhalte? Und der undankbare Mensch, der nicht das Geringste zu verdienen im Stande ist, der Gott für seine Gutthaten nichts wieder geben kann, nimmt sie von seiner Hand, als hätte er ein Recht dazu; er hält sie nicht für Gutthaten, er empfindet nichts, er vergißt sie, und was sich nicht begreifen läßt, er beleidigt seinen Gutthäter täglich durch seine Sünden!

Wie undankbar die Menschen überhaupt sind.

Die Dankbarkeit ist jenes selige Gefühl, wodurch man die Größe der Gutthat erkennt, die man empfangen hat. Ist die erwiesene Gutthat groß, so soll auch das Gefühl der Dankbarkeit lebhaft seyn; ist sie unendlich, so soll auch der Dank keine Gränzen haben. Da also kein Mensch im Stande ist, die Gutthaten, die er von der freigebigen Hand Gottes empfängt, nach Würde zu schätzen und gehörig zu erkennen, so soll demnach auch seine Dankbarkeit gegen Gott unbegränzt seyn. Jene Gutthaten, welche Menschen einander erweisen, sind nichts, wenn man sie mit denen vergleicht, die uns von oben herab kommen. Was ist ein Geschenk von großem Werth, eine einträgliche Stelle, eine reiche Erbschaft; was ist die Rettung von einer Lebensgefahr, die Herstellung von einer verzweifelten Krankheit; oder irgend eine zeitliche Gutthat, wenn sie neben eine einzige Gnade Gottes gestellt wird? Menschengutthaten machen uns nur auf eine kurze Zeit glücklich; die göttlichen aber zielen dahin, uns eine ewige Glückseligkeit zu verschaffen. Die Folgen dieser sind für unser Herz immer süß und trostreich; die Folgen jener hingegen werden ihm gar oft bitter und schmerzlich. Wie viele Sorgen und Unannehmlichkeiten ziehen sie uns oft zu? Sie machen uns abhängig, was immer lästig ist, und zwingen uns manchmal zu Dankesäußerungen, die uns weit mehr kosten, als die Gutthaten selbst werth sind. Man soll oft eine überaus große Freude bezeugen; man soll dem Gutthäter schmeichelhafte Worte sagen; man soll, wenn er groß und mächtig ist, vor ihm kriechen, und jeden günstigen Blick eine Gnade heißen. Kin-

der müssen ihren Aeltern die Hände küssen, was zwar billig ist, aber doch nur für Gutthaten, welche diese ihnen schuldig sind; für Gutthaten, wobey das Herz der Aeltern äußerst leiden würde, wenn sie dieselben nicht ertheilen könnten oder dürften. — Und gegen Gutthaten, welche keine von diesen Unannehmlichkeiten mit sich bringen, welche die eben angeführten an Werth noch unendlich übertreffen, und worauf wir nicht die geringsten Ansprüche haben, verhält sich der Mensch ganz gleichgültig! Er beeifert sich nicht, sie auf eine gewisse Art zu verdienen und Gott zur Fortsetzung derselben zu bewegen. —

Wo der Undank der Menschen gegen Gott herrührt.

Wo mag wohl die Ursache unseres Undankes gegen Gott herrühren? — So oft ich derselben nachspüre, kann ich keine andere ausfindig machen, als daß die Gutthaten, die uns Gott erweiset, zu groß und zu mannigfaltig sind. — So sind wir Menschen. Was wir täglich genießen, das genießen wir mit einer solchen Gleichgültigkeit und Selbstsucht, als hätten wir ein Recht dazu; als müßte es so seyn, wie es ist. — Niemand zweifelt doch daran, daß nur Gott dem Samen in der Erde das Aufkeimen giebt; daß nur Er den Pflanzen Wachsthum, Gedeihen und Fruchtbarkeit ertheilt, und daß nur Er die erwärmende Sonne scheinen, und die fruchtbaren Regen fallen läßt. Jedermann weiß, daß nur der Urheber der Natur selbst, der den Lauf der Gestirne gezeichnet, und die Aufeinanderfolge der Jahrszeiten geordnet hat, auch diese Ordnung immer fortsetzen und beständig erhalten kann. Aber diese regelmäßige Abwechslung kömmt alle Jahre wieder. — Gott giebt dem Menschen Nahrung, Kleidung und Obdach; Er erhält seine Lebensgeister in dem gehörigen Verhältnisse; Er läßt ihn die Lebensluft athmen, ohne welche er plötzlich hinfallen würde. Aber dies thut Er alle Tage, alle Augenblicke. — Und für die Seele des Menschen thut Gott unendlich mehr. Nicht nur hat Er uns erlöset, und über so viele Völker der Erde das Licht des Glaubens aufgehen lassen, son-

dern in unsern Tempeln ertönet seine Lehre; Er tilget alle Sünden dessen, der sie ernstlich bereuet und aufrichtig beichtet, und uns Alle ohne Unterschied ladet Er zu seinem Tisch ein, wo Er sich selbst einem Jeden zur Speise darreicht. Und alle diese großen und unbegreiflichen Gutthaten werden immer fortgesetzt; Er ertheilt sie, ohne aufzuhören; aber eben deßwegen gewöhnet sich der Mensch daran; er erkennt sie darum nicht, weil sie unendlich groß und zahlreich sind; er danket nicht, weil er sie immerfort empfängt.

Worauf die Pflicht der Dankbarkeit sich gründet.

Die Gerechtigkeit, welche einem Jeden das Seinige zuerkennt, erfordert, daß sowohl das Gute als das Böse vergolten werden soll. Auf diesem Grundsatze, den alle Menschen erkennen oder fühlen, ruhet die Pflicht der Dankbarkeit sowohl gegen Gott, als gegen Menschen. Eine Gutthat, die man unentgeldlich empfängt, ist eine Schuld, die auf irgend eine Art abbezahlt werden muß. Da Niemand, wenn man die Sache im strengsten Verstande betrachtet, ein Recht zu Gutthaten haben kann, weil sie, wie die Gnaden, freiwillige Gaben sind, so ruhet auf dem Empfänger jedesmal die Pflicht, das ihm erwiesene Gute zu vergelten. Nun aber werden Gutthaten nicht mit Geld bezahlt, sonst hörten sie auf, Gutthaten zu seyn; sie müssen also mit Dankbarkeit erwiedert werden.

Alles auf der Welt ist Gottes Wohlthat.

Alles auf der Welt ist eine Gutthat Gottes. — Unser Leib mit seinen Kräften, Gliedmassen und Werkzeugen; unser Leben und dessen Erhaltung, unsere Gesundheit, unser guter Name, unser Gut und Eigenthum, unsere Seele mit ihren Gaben und Geschicklichkeiten, jeder gute Gedanke, jede fromme Entschließung, jede edle That, Alles, was an und in uns ist, ist Gutthat Gottes. Auch Alles, was außer uns ist, die ganze Natur mit ihren Schönheiten, jeder Sonnenstrahl, der uns erwärmet, jede Pflanze, die uns nährt, jeder Mor-

gen, der uns weckt, jede Nacht, die uns Ruhe verschafft, ist Geschenk unseres Gottes. — Eben so auch Alles in der lebendigen Welt — jeder Freund, der uns liebt, jeder Feind, der uns weise und vorsichtig macht, jede frohe Stunde, die wir genießen, jedes Gedeihen unserer Arbeiten, jedes angenehme Ereigniß, das uns begegnet; Alles ist nicht nur an sich selbst von Gott, sondern auch was wir haben und genießen, auch die Umstände, unter welchen wir genießen, auch die Mittel, wodurch wir uns Etwas verschaffen, Alles ist Gutthat Gottes. —

Auch die Trübsale und Unfälle sind Gutthaten Gottes.

Was in der Welt geschieht, ist Fügung oder Zulassung Gottes zum Nutzen der Menschen, so sehr es auch unserer Sinnlichkeit zuwider seyn mag. — Ist es nicht eine ganz natürliche Folge der Krankheiten, daß der Mensch Eckel an irdischen Dingen bekömmt, und daß er auf den Zustand seines Gewissens aufmerksam wird, und ist dies nicht eine wahre Wohlthat? Aber wo ist der Mensch, der je Gott darum gedankt hat? — Ist nicht jeder Verlust irdischer Reichthümer für den Christen ein Anlaß, an die Unbeständigkeit zeitlicher Dinge ernstlich zu denken, in seinem Herzen desto mehr Geschmack zu überirdischen Dingen zu bekommen, und es auf eben die Stimmung zu bringen, auf welcher jenes von Hiob war, als er sprach: „Herr! Du hast mir's gegeben, Du hast mir's wieder genommen, dein Name sey gepriesen.“ — Sind nicht Verleumdungen, Haß, Neid, Verachtung und andere Verfolgungen von dieser Art, wodurch die Menschen einander ihre Tage zu verbittern suchen, Gelegenheiten, auf sich selbst zurück zu blicken, und zu untersuchen, ob man sie etwa nicht verdient hat, und im Falle man sich als unschuldig erkännte, sich mit den Worten des Heilandes aufzumuntern, die Er zu seinen Jüngern sagte: „Wenn euch die Welt hasset, so bedenket, sie habe Mich noch früher als euch gehaßt.“ — Wer einmal mit dem Geheimnisse bekannt ist, Trübsale, Widerwärtigkeiten, Verfolgungen,

und was sonst die Welt Unglück nennt, unter solch einem Gesichtspunkte zu betrachten, der wird die bestmeinende Hand in der Fügung oder Zulassung dergleichen Unfälle nicht verkennen; unwillkührlich werden in seinem Herzen Dankgefühle rege werden, und er wird zu den glücklichsten Tagen seines Lebens diejenigen rechnen, wo er die Liebe Gottes in einer zeitlichen Strafe empfunden hat. Der Arme wird in seiner Dürftigkeit erkennen, daß er eben so viel und eigentlich noch mehr Dank schuldig ist, als der Reiche, der im Ueberflusse lebt; durch den täuschenden Glanz, womit dieser umgeben ist, wird er die düstern Sorgen sehen, die ihn quälen; unter den Blumen, welche die Wollust ihm streuet, wird er die Dornen erblicken, die auch denjenigen peinigen, dem sie ihren Becher darreicht. Ganz getrost wird er ausrufen: Herr, es ist mir gut, daß Du mich nicht hast reich werden lassen! Du hast mir die kräftigsten Werkzeuge der Sünde nicht in die Hände gegeben; Du hast mich der äußerst schweren Mühe überhoben, mein Herz nicht an Reichthümer zu heften, und mitten im Ueberflusse arm zu seyn. Ich danke Dir demnach für die Gutthat, die Du mir erwiesen hast; gieb, daß ich sie nach Würde schätze, und daß meine Sinnlichkeit, die so sehr am Irdischen klebt, mich nimmermehr irre mache.

Die meisten Menschen genießen die Gutthaten Gottes, ohne an Gott zu denken.

Wie Viele giebt es unter uns, welche gegen die Gutthaten Gottes ganz gleichgültig sind, und sie wie Güter genießen, welche sie als Eigenthum besitzen? Sowohl die Gnaden, die die Seele empfängt, als die Gaben der Natur betrachten sie als eine nothwendige Folge der Verfassung der Welt; sie danken Gott eben so wenig für das, was Er in Absicht auf ihr Seelenheil thut, als für die regelmäßige Wiederkunft der Sonne und der Jahreszeiten. Und doch, kann wohl etwas unverdienter seyn, als die seligmachende oder bewirkende Gnade? Dies liegt ja im Begriffe des Worts; denn könnten wir sie verdienen, sagt der Apostel, so wären es keine Gnaden mehr.

Röm. 11, 6. Welches Recht hatten wir vor so vielen andern Völkern, die in den Finsternissen des Aberglaubens geblieben sind, durch die heilige Taufe in die Christengemeinde aufgenommen zu werden? Warum sind wir mit dem Lichte des wahren Glaubens beleuchtet worden, da so Viele im Irrthume geboren werden? Warum zieht Gott den Vorhang über unsere Sünden, und nimmt uns wieder in seine Freundschaft auf, da Andern, die weniger als wir schuldig waren, dies Glück nicht widerfuhr? Christen! Durch die Gnade Gottes seyd ihr geworden, was ihr jetzt seyd; verdienen konntet ihr nichts; Alles ist euch von oben herab zugekommen, vom Vater des Lichts, der die Quelle alles Guten ist.

Wie der undankbare Mensch Alles sich selbst zuzueignen suchet.

Die Eigenliebe, welche den Menschen immer zu blenden sucht, leitet ihn auch in Hinsicht der Pflicht der Dankbarkeit irre, und beredet ihn, sich selbst zuzuschreiben, was nur von Gott kommt. — Wie Vieles betrachtet er als Früchte seines Fleißes, seiner Anstrengung, seiner Geschicklichkeit; er denkt nicht daran, daß, wenn er etwas Gutes zu Stande bringt, er weiter nichts als blos ein Werkzeug in der Hand Gottes ist, der es auf eine unsichtbare Art lenket, wie Er will. Andere Ereignisse, wobey er nicht mitwirken kann, hält er für nothwendige Erscheinungen der Natur, oder für Wirkungen eines blinden Ungefährs. Es ist heut zu Tage nicht mehr üblich, wie bey unsern frommen Voráltern, überall Spuren einer weisen Vorsehung zu erkennen, die zum Besten der Menschen bald Etwas anordnet, bald zuläßt, und die dem Christen Alles auf einer Seite darstellt, woraus er zum Heil seiner Seele Nutzen ziehen kann. Hört man wohl heut zu Tage, besonders unter jenen die sich zu der gebildeten Menschenklasse rechnen, Viele, welche sprechen: Dieses Geschäft habe ich mit der Hülfe Gottes glücklich vollendet; hierin hat die unsichtbare Hand des Höchsten das Meiste gethan; ohne den himmlischen Beistand wäre ich unter der Last meines Schicksals erlegen? Und wenn

man auch auf eine solche Art spricht, ist es wahre Herzenssprache, und ist man auch von dem überzeugt, was man sagt? — Hört man heut zu Tage noch viele Väter, die von ihren Kindern sprechen, wie Joseph von den Seinigen zu seinem Vater Jakob sagte, als dieser zu ihm nach Aegypten kam: Dies sind meine Söhne, die mir Gott gegeben hat? Und wie viele Frauen würden es unter ihrer Würde halten, mit Judith zu sprechen: Der Herr unser Gott hat diese Nacht durch meine Hand den Feind seines Volkes umgebracht; durch die Hand eines Weibes hat ihn der Herr getödtet? Sagt man nicht vielmehr mit den Gottlosen bey Moses: Unsere mächtige Hand, und nicht der Herr, hat Alles dieses gethan, oder wenigstens denkt man so.

Welchen Schaden der Undank nach sich zieht.

Wenn die Dankbarkeit das sicherste Mittel ist, sich seinen Gutthäter geneigt zu machen, und ihn zu bewegen, uns fernere Gutthaten zu ertheilen; so macht man sich ihn auch durch nichts mehr abgeneigt, als wenn man sich undankbar zeigt. Außer dem, daß Gutthaten niemals frommen, und ihre natürliche Wirkung hervorbringen können, wenn sie nicht mit Empfindungen der Dankbarkeit genossen werden, verstopfen sie noch die Quelle, woraus sie geflossen sind. Und kann es wohl anders seyn? — Eine jede Gutthat ist eine Gnade; man kann sie nicht verdienen, man hat keine Ansprüche auf dieselbe. Der Gutthäter ertheilt sie, wem er will, weil er sie Niemanden schuldig ist. Handelt er mit Weisheit, wie sich von Gott nicht anders denken läßt, so hat bey ihm Derjenige den Vorzug, der, so viel an ihm liegt, sich derselben würdig macht, der ihren Werth kennt, demüthig darum bittet, sie mit Gefühlen des Dankes empfängt und nach den Absichten des Gebers benutzt. „Wohlan," sagt der Herr des Evangeliums zum getreuen Diener, „weil du über Weniges, das ich dir „zu verwalten anvertraute, treu warest, so will ich dich über „Vieles setzen." Zu jenem trägen Knechte aber, der seine Gabe nicht benützt hatte, sprach Er: „Du böser und fauler

„Knecht! Wußtest du, daß ich ärndte, wo ich nicht gesäet, „und einsammle, wo ich nicht ausgestreut habe; so hättest du „mein Geld an die Wechsler geben sollen; dann hätte ich bey „meiner Zurückkunft das Meinige mit Gewinn wieder erhal„ten. Nehmet ihm das Talent, und gebet es dem, welcher „zehn Talente hat! Denn wer da hat, dem wird gegeben, ja „bis zum Ueberflusse gegeben werden; wer aber nicht hat, dem „wird auch das, was er hat, genommen werden." Matth. 25, 21. 26 — 29. Zeigen wir uns also nicht dankbar für die Gutthaten Gottes, und benützen wir sie nicht nach seinen Absichten, so wird Er uns nicht nur keine mehr ertheilen, sondern Er wird uns noch Das nehmen, was Er uns schon gegeben hat.

Muster der Dankbarkeit in der Person des geheilten Aussätzigen.

Bey einem der zehn Aussätzigen, so bald er sich von seiner Krankheit geheilt sah, waren Gefühle der Dankbarkeit gegen seinen Gutthäter die ersten Empfindungen. Was konnte ihm angelegener seyn, als sich eilends dem Priester zu zeigen, um sich von ihm den Schein zu erbitten, ohne welchen er in die Gesellschaft nicht zurückkehren, und seine verlornen Rechte nicht wieder genießen durfte. Aber daran denkt er nicht. Nur für die empfangene Gutthat zu danken, und sein Herz der Empfindungen gegen seinen Gutthäter zu entledigen: dieser Gedanke wirkt mehr auf ihn, als die Begierde, der Gutthat zu genießen; zu dem Priester will er erst alsdann gehen, wenn er sich seinem Gutthäter zu Füßen wird geworfen haben. Nicht ohne Ursache fügt der heilige Geschichtschreiber bey, daß der Aussätzige in ein lautes Lob Gottes ausbrach, und dadurch bekannte, daß er seine Heilung nur Ihm zu danken hätte. Nichts ist natürlicher und billiger, als die Dankbarkeit gegen jene Menschen, die uns eine Gutthat erweisen, die uns in unsern Bedürfnissen unterstützen, in unsern Trübsalen trösten, uns mit Rath und That an die Hand gehen, uns in der Unwissenheit unterrichten, uns an unsere Fehler erinnern, und uns mit Liebe zurechtweisen. Indem wir ihnen aber unsern

Dank beweisen, sollen wir auch gegen Denjenigen aufblicken, von welchem ursprünglich alles Gute herkommt. Die Menschen, durch welche wir es empfangen, sind nur die Werkzeuge der Güte Gottes; sie gleichen Kanälen, durch welche seine Gnaden uns zufließen. Erweisen sie uns eine Gutthat, so hat Gott ihnen den Gedanken, den Willen und die Mittel zu dessen Ausführung gegeben; Er ist also eigentlich unser Gutthäter. Mag uns also eine Gutthat zukommen, von wem es immer ist, so sollen wir unsere Gedanken zuerst an Gott wenden; mit Ihm soll unsere Dankbarkeit anfangen, und mit Ihm soll sie endigen.

Das ganze Leben des katholischen Christen soll lauter Dank seyn. Ueber Luk. 17, 15 — 19.

Unser ganzes Leben soll ein fortwährendes Loben und Danken seyn, weil kein Tag vergeht, wo wir nicht die Liebe Gottes, unsers Heilandes, überschwenglich erfahren in den mancherley Erweisungen seiner Gnade, sowohl im Leiblichen, als im Geistlichen durch seine Kirche.

Hier treten uns zuerst entgegen die leiblichen Segnungen, die uns zu Theil werden. Das Evangelium erzählt von jenen zehn Aussätzigen, die Jesum um Befreiung von ihrer Krankheit anfleheten; und siehe, da sie hingiengen, wurden sie rein. Eine unerwartete, wunderbare Hülfe war diesen Unglücklichen geworden in ihrer großen Noth, und was hätte man nun sicherer vermuthen sollen, als daß sie insgesammt die Stimme des Dankes erheben, und ihrem Retter die Ehre geben würden, die Ihm gebührte. Aber ach, — nur Einer vergaß des Dankes nicht, und der war ein Fremdling! Neun Undankbare und nur ein Dankbarer! — Soll dieser Vorwurf auch uns treffen? Soll auch uns der Heiland vergeblich suchen unter denen, die sein Lob verkündigen, und seinen Namen in Dank- und Jubelgesängen und durch einen frommen, Ihm geheiligten Sinn und Wandel feiern? — Das sey ferne von uns! — Ist doch wohl Keiner unter uns, an dem sich die Liebe Gottes unbezeugt gelassen, der nicht schon oft aus sei-

ner Gnadenfülle geschöpft, oft seine allmächtige Hülfe erfahren und unzählige Wohlthaten von Ihm empfangen hätte; — darum müsse auch Keiner des Dankes vergessen, der dem himmlischen Erbarmer gebührt. Nein, — lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat! So mußt du sprechen, der du noch in deinem hohen Alter die Fülle und Kraft jugendlicher Gesundheit genießest, und ungehindert in deinem Beruf wirken kannst. — Lobe den Herrn ꝛc., so mußt auch du sprechen, dessen Gebeth der Allgütige erhört hat, daß er die Schmerzen schwerer Krankheit gelöset, dich vom Tod errettet, und bis auf diesen Tag gesund erhalten hat. — Lobe den Herrn ꝛc., so gebührt es dir zu bethen, den der Herr von Sorgen befreit, aus Armuth und Dürftigkeit zum Wohlstand geführet und mit Gütern des Lebens reichlich versehen hat. — Lobe den Herrn ꝛc, so bethe auch du, der du bisher verschont geblieben bist von beugenden Unglücksfällen, der du deine Unternehmungen gekrönet siehst mit glücklichem Erfolge, dessen Werk und Arbeit unter der väterlichen Obhut Gottes herrlich gedeihet. — Lobe den Herrn ꝛc., so vergiß nicht zu bethen, wenn dir der Herr Freuden des Amtes, Freuden des Hauses bescheret, wenn Er dir Kinder geschenkt hat, die deines Herzens Wonne sind, und Freunde, die mit Rath und That dich unterstützen, und dein Leben dir versüßen. —

Aber ihr Weinenden und auch ihr Trauernden, die ihr noch seufzet in eurer Noth und noch harret der Erhörung eures Gebethes, o erhebet auch ihr dankend Hände und Herzen zu Gott und sprechet: Lobe den Herrn ꝛc., denn, wie euer Leiden auch beschaffen seyn mag, seyen es Sorgen der Nahrung, die euch quälen, oder schmerzliche Verluste, die euch bekümmern, sind es nicht auch Erweisungen der göttlichen Gnade, daß ihr Wohlthäter antreffet, die liebevoll sich eurer annehmen, daß mitfühlende Herzen euch Erleichterungen und Erquickungen verschaffen, auf die ihr nicht rechnen konntet, daß es euch doch nie ganz an Trost, Rath und Beistand gebricht in eurer Noth?

Ist es aber wahr, daß unser ganzes Leben reichlich aus-

geschmückt ist mit Wohlthaten und Segnungen unsers Gottes, soll denn nicht auch dieses Leben ein fortwährender Dank und ein beständiges Lobpreisen Dessen seyn, der nicht aufhört, uns mit seiner Huld und Gnade zu beglücken? — Oder wollen wir zu jenen Leichtsinnigen gehören, welche die Gaben Gottes genießen, ohne gerührt an den Geber zu denken? — Wollen wir uns jenen Stolzen beigesellen, welche die unverdienten Wohlthaten des Herrn ohne Dank hinnehmen, weil sie wähnen, sie empfangen nur den Lohn, der ihnen gebühre? — Wollen wir mit jenen Unempfindlichen gemeinschaftliche Sache machen, die keine Erweisung der göttlichen Liebe rührt, deren Herz kalt und gleichgültig bleibt auch bey den ausgezeichnetsten Vorzügen, deren sie gewürdiget werden? — Wollen wir uns mit jenen Elenden verbinden, die in irdischen Zerstreuungen und Vergnügungen vergessen, wie großen Dank sie dem Herrn schuldig sind, die wohl gar seine Gaben schnöde mißbrauchen und in schändlichen Lüsten vergeuden, oder die es nicht bedenken, daß bey allen leiblichen Wohlthaten, die wir empfangen, Gott keine andere Absicht hat, als das Heil unserer Seele zu befördern und uns zur Buße zu leiten? — Soll kein Dankgebeth über unsere Lippen kommen, kein Lob aus unsern Herzen ertönen für alle Gnaden unsers Gottes, und soll nicht unser ganzer Wandel seinen heil. Namen preisen?

O, wer es weiß, daß alle guten Gaben und jedes vollkommene Geschenk von oben herab kommt vom Vater der Lichter, wer es fühlt, daß aller Segen Gottes ohne unser Verdienst und Würdigkeit aus seiner väterlichen Güte und Barmherzigkeit allein uns zufließt, der kann auch des Dankes nicht vergessen, der dem Geber gebührt, er giebt seinem Gott die Ehre und sein ganzes Leben ist ein Dankgebeth: Lobe den Herrn ꝛc.

Was sollen wir nun aber sagen, wenn wir über das Irdische uns erheben und an die Liebe Gottes in Christo Jesu und an die ewigen Heilsgüter denken, die Er als einen unerschöpflichen Schatz in seiner heiligen, allgemeinen und apostolischen Kirche hinterlegt hat, in Beziehung auf welche Pau-

lus mit heiliger Begeisterung ausruft: Gelobt sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit mannigfaltigem, geistlichem Segen durch Christum! — Wollen wir dies Dankgebeth nicht freudig ihm nachsprechen? Ihr undankbaren Kinder der Welt werdet es freilich nicht, die ihr, noch unerleuchtet vom Geiste der Wahrheit, in Finsterniß wandelt, ohne Erkenntniß der Gnade Gottes; ihr werdet es nicht, denen das Evangelium nicht eine Kraft Gottes ist, selig zu machen Alle, die daran glauben, sondern Thorheit und Aergerniß; ihr werdet es nicht, die ihr den Ruf der göttlichen Gnade und das Glück, Kinder der katholischen Kirche zu seyn, verachtet und eure Herzen verstockt, an euren Seelen gehen alle Gnaden und Segnungen dieser Kirche spurlos vorüber; ihr sprechet nicht mit der gebenedeyten Gottes-Mutter, Maria: Meine Seele erhebe den Herrn, und mein Geist frohlocke in Gott meinem Heilande. Nein, ihr seyd undankbare Kinder einer liebenden Mutter, die euch, ach so gern, alle unter ihre Flügel versammeln möchte, wie eine Henne ihre Jungen. —

Aber wer Gottes unendliche Erbarmung begriffen, und die Gnade und Menschenfreundlichkeit Gottes unsers Heilandes kennen gelernt hat, der sondert sich mit jenem Samariter ab von den neun Undankbaren und bringt dem Herrn mit Freuden die Opfer seines Dankes dar.

Daß er im Schoße der katholischen Kirche geboren und erzogen und von dieser untrüglichen Lehrerin und Grundveste der Wahrheit unterrichtet, geleitet und regiert wird, daß ihre von Jesu Christo, ihrem Bräutigam, eingesetzten Sakramente ihm Verzeihung der Sünde, Gnade zum Guten, Vereinigung mit Jesus und durch Ihn mit dem Vater verleihen, daß auch für sein Heil das Opfer der heiligen Messe als ein wahres Versöhnopfer dem Vater dargebracht wird ꝛc. ꝛc., das ist es, was ihn zum heißen Dank ermuntert, was ihn zur treuesten Anhänglichkeit und zum pünktlichsten Gehorsam gegen seine Kirche aneifert und ihn mit heiliger Freude darüber erfüllt,

daß er die Gnade und das Glück genießt, ein katholischer Christ zu seyn ꝛc. — Gleich jenem Samariter fällt er auf sein Angesicht zu Jesu Füßen, und danket Ihm und preiset Gott mit lauter Stimme ꝛc. ꝛc.

Den Menschen, die uns Gutes erweisen, ist man ebenfalls Dank schuldig.

Wenn schon die Menschen, wenn sie andern Gutthaten erweisen, eigentlich nicht aus dem Ihrigen geben, weil ein Jeder das, womit er Gutes thut, selbst unentgeltlich empfangen hat, so ist es doch für einen Jeden Pflicht, sich gegen seinen Gutthäter dankbar zu zeigen. Denn es steht einem Jeden frey, seine Gefälligkeiten und Liebesdienste diesem oder jenem zu erweisen, oder sie gänzlich zu versagen; seinen Ueberfluß kann er diesem oder jenem Armen darreichen, oder er kann ihn auch zu eitlem Aufwande, zur Befriedigung seiner Leidenschaften verwenden. Den Einfluß und das Ansehen, welches dem Reichen seine Ehrenstellen und Würden verschaffen, kann er zur Unterstützung dieses oder jenes Hülfsbedürftigen gebrauchen; er kann aber auch seine Macht zum Verderben seines Mitmenschen mißbrauchen. Nur der Mensch, in dessen Macht es ist, Gutthaten zu erweisen, hat herüber Rechenschaft zu geben, weil nur Gott die Pflichten vorgeschrieben hat, die wir gegen unsere Brüder zu erfüllen haben. Die bedürftigen Menschen können die Reichen zu keiner Verantwortung ziehen; die Gutthaten, die die Menschen ihren Mitmenschen erweisen, sind also, in Ansehung der Gutthäter, als ganz freiwillige Gaben zu betrachten. Dankbarkeit gegen die Menschen ist daher eine auf die Vernunft und Religion gegründete Pflicht.

Der Gutthäter ist dessen ungeachtet nicht berechtigt, von dem, den er beglückt hat, Dank zu fordern.

Wer einem andern Gutthaten ertheilt, muß sie unter einem ganz andern Gesichtspunkte betrachten als der Empfänger. Er

muß stets die allgemeine Pflicht, sich gegen Jederman dienstgefällig zu zeigen, und den Dürftigen mit seinem Ueberflusse zu unterstützen, vor Augen haben; er muß sich als Werkzeug der Vorsehung betrachten, welche ihm darum Macht und Ansehen, Güter und Reichthümer gegeben hat, damit er seinen Ueberfluß zum Besten Anderer gebrauche, und von dem, was er nicht nothwendig hat, nach Bewandniß der Umstände mehr oder weniger den Armen austheile. Wenn aber der Gutthäter nur aus Pflicht und als Werkzeug der Vorsehung handelt, so folgt daraus, daß er kein im eigentlichen Sinne des Worts verstandenes Recht hat, Dankbarkeit zu fordern, ob sie gleich für den Empfänger Pflicht ist. Gott, der in allen seinen Anordnungen höchst weise ist, hat dieses Verhältniß nur darum zwischen den Menschen eingeführt, damit ein Jeder, der Reiche wie der Arme, der Große wie der Kleine vollkommen nach dem Geiste des Christenthums leben könne, und dieser Geist ist der Geist der Demuth und der Selbstverläugnung. Er fordert also von dem Reichen und Mächtigen, daß er seine Gutthaten mit dem Bewußtseyn, es sey Pflicht, Gutes zu thun, austheile; daß er dabey nicht auf Erkenntlichkeit der Menschen, welche ein irdischer Lohn ist, sondern auf seine Pflicht sehe, nach dem Ueberirdischen zu streben, um einen ewigen Lohn zu verdienen, er darf nicht sich selbst, nicht die Befriedigung seiner Eigenliebe suchen, sondern in der Demuth seines Herzens soll er Got danken, daß Er ihm eine Gelegenheit gegeben hat, durch Gutthaten und Dienstgefälligkeiten sich Verdienste für die Ewigkeit zu sammeln. — Hieraus folgt, daß es überhaupt nicht erlaubt sey, den Undank durch bittere Vorwürfe, durch entehrende Klagen und Verleumdungen zu strafen und den Undankbaren dadurch gleichsam an den Pranger zu stellen, weil dieser eigentlich nicht seinen Gutthäter, sondern Gott beleidigt hat, und folglich auch nur von Ihm gestraft werden soll. Wer vollkommen nach dem Geiste des Christenthums handeln will, darf dem Undankbaren nicht einmal die Gutthaten entziehen. Denn wenn wir unsern Feinden zu verzeihen, wenn wir sie zu lie-

ben und ihnen Gutes zu thun verpflichtet sind, um wie viel mehr sind wir verbunden, dies gegen Undankbare zu thun, die des Undankes wegen, blos als unartige Menschen, nicht als Feinde betrachtet werden können? Besonders gegen Diejenigen, welche in einer großen Noth sind, muß der Gutthäter sich christlich betragen, und sie deßwegen nicht verlassen, weil sie seine vorhergehenden Gutthaten nicht mit Dank empfangen, oder sie vielleicht gar mit dem schwärzesten Undank bezahlt haben. Niemals zeigt sich der Mensch größer als in solchen Fällen, und er kann den Undankbaren auf keine bessere Art zu Schanden machen, als wenn er ihm beweißt, daß er weit entfernt ist, Rache auszuüben, und daß er bey Ertheilung seiner Gutthaten niemals auf den Dank, sondern blos auf Noth und Bedürfniß sieht.

Unmäßigkeit.

Die Unmäßigkeit im Essen und Trinken betrachten wir hier blos in so weit sie ein Laster ist, welches in einem unmäßigen und zu sehr ausgesuchten Genusse, der zu unserer Nahrung bestimmten Speisen und Getränke besteht. Es wird dies Laster, wie alle die Sünden, welche der Mensch an seinem eigenen Leibe begeht, um so abscheulicher erscheinen, wenn wir zuerst das Wesen und dann die übeln Folgen desselben bezeichnen.

Unter dem Artikel Abtödtung haben wir schon von der Mäßigkeit gehandelt, in so weit es für jeden Christen Pflicht ist, zu gewissen Zeiten seine Sinnlichkeit durch Entziehung einiger Speisen und kostbarer Getränke abzutödten.

Erster Entwurf.

Ueber die Unmäßigkeit überhaupt.

Die Unmäßigkeit im Essen und Trinken ist unter allen Lastern jenes, welches den Menschen, als ein vernünftiges Geschöpf betrachtet, am meisten entehrt, weil es ihn der Ver-

nunft, jener edeln Eigenschaft, beraubt, die ihn vorzüglich über die Thiere erhebt. Das Vergnügen, welches mit dem Genusse der Speisen und Getränke verbunden ist, steht unter der Würde des Menschen, er hat es mit den Thieren gemein, und darum wird es ein thierisches Vergnügen genannt. Unser Beruf ist hier auf Erden, unser Vergnügen in der Ausübung der Tugend zu suchen; dieses allein ist unsrer Würde angemessen, und auch nur dieses sichert uns den Weg zu jenem Vergnügen, welches in der ewigen Glückseligkeit besteht. Um die Menschen zu bewegen, das mit der Unmäßigkeit verbundene Vergnügen zu verabscheuen, wollen wir beweisen, daß es

1) eine Unbild gegen Gott ist, und
2) daß es auch eine Unbild gegen den bedürftigen Armen in sich begreift.

Gott hat die Speisen und Getränke erschaffen, daß sie dem Menschen zur Erhaltung seines Lebens dienen sollten; das Vergnügen, welches er mit dem Genusse derselben vereinigt, ist nur eine Nebenabsicht, nur eine Wirkung seiner Güte. Wer also die Speisen und Getränke unmäßig genießt,

a) der mißbraucht die Gaben Gottes, er handelt gegen die Zwecke der Schöpfung, er macht sich derselben unwürdig. Ist es nicht eine Schande für den Menschen, daß er hierin den meisten Thieren nachsteht, welche nicht leicht die Gränzen der Bedürfnisse überschreiten, und daß die Natur, die sich gegen die Unmäßigkeit empört, ihn an sein Laster erinnern muß?
b) Wer in Speisen und Getränken das thierische Vergnügen suchet, der zieht das Geschöpf dem Schöpfer vor; er setzet seine Glückseligkeit in ein an sich niedriges Ding, da wir sie nur in Gott suchen sollen.
c) Wer im Essen und Trinken unmäßig ist, machet sich gewöhnlich unfähig, einen Gebrauch von seiner Vernunft zu machen, und setzet sich unter die Thiere herab. Er tritt also das edelste Geschenk Gottes gleichsam mit Füßen.

Der unmäßige Genuß der Speisen und Getränke, beson-

ders wenn jene mit Kunst zubereitet und unter diesen die kostbarsten ausgesucht werden, ist auch

a) eine Unbild gegen unsere armen Mitmenschen. Indessen die Reichen von ihrem Ueberflusse schwelgen, darben die Armen in der größten Dürftigkeit; dieser Ueberfluß ist ihr Eigenthum; wird er im Wohlleben verschwendet, so begeht man gegen sie eine Ungerechtigkeit, eine Art von Diebstahl.

b) Der Anblick des Leichtsinns, mit welchem die Reichen ihren Ueberfluß in einem übermäßigen Genusse der Speisen und Getränke verschwenden, beleidigt die Armen, da sie Noth leiden, und bringt sie oft dahin, daß sie über die Vorsehung Gottes klagen.

c) Es geschieht auch oft, daß, wenn Unbemittelte sehen, wie die Reichen im Ueberflusse schwelgen, sie dadurch veranlaßt werden, auch nach dem Wohlleben zu geizen, und daß sie zu diesem Ende ohne Bedenken zum Betrug und Diebstahl ihre Zuflucht nehmen.

Zweiter Entwurf.

Ueber dieselbe Materie.

So häßlich ist an sich das Laster der Unmäßigkeit im Essen und Trinken, daß Diejenigen, welche demselben ergeben sind, sich zu einem Gegenstande der Verachtung und des allgemeinen Gespöttes machen. Die Kinder sogar, welche von Tugend und Laster noch sehr dunkle Begriffe haben, wissen doch, daß der Trunkenbold ein niederträchtiger Mensch ist; und sie empfinden einen unwillkührlichen Reiz, seiner zu spotten. Sind ihre eigenen Aeltern diesem Laster ergeben, so verlieren die Kinder gegen sie alle Ehrerbietigkeit und Hochachtung. Damit die Schande, welche auf dem Laster der Unmäßigkeit im Essen und Trinken ruht, Denen, welche damit behaftet sind, die Augen öffnen und sie bewegen möchte, demselben zu entsagen, wollen wir das Laster der Unmäßigkeit betrachten,

1) in seiner Natur, und dann
2) in den Folgen, welche es nach sich zieht.

Alles, was der Mensch genießt, ist Gabe Gottes; wir haben es seiner Güte zu danken, welche weislich für alle unsere Bedürfnisse gesorgt hat. Ueberschreitet Jemand das Maß dieser Bedürfnisse,

a) so mißbraucht er die Gaben Gottes, er verachtet sie und Denjenigen, der sie ertheilt. Soll uns, wie billig, Alles, was von Gott kommt, wichtig seyn, so ist es eine offenbare Beleidigung gegen Ihn, als unsern Gutthäter, wenn wir seine Gutthaten, die wir unverdient empfangen, nicht mit Mäßigkeit genießen.

b) Die Unmäßigkeit ist ein Laster, welches den Menschen entehrt und ihn unter die Thiere herabsetzt. Er beraubt sich der Vernunft, und macht sich ihnen hierin gleich; er folget einem Triebe, der kein Maß kennt, da bey dem Thiere dieser Trieb das Maß selten überschreitet. Hierin setzet er sich also unter das Thier herab.

c) Gott hat die Gutthaten der Natur für alle Menschen erschaffen; und obschon Er sie ungleich ausgetheilt hat, so war doch sein Wille, daß alle von den Früchten der Erde gesättiget werden. Schwelgt der Reiche mit dem Ueberflusse, so raubt er ihn dem Dürftigen, der im Mangel darbet.

Betrachten wir die Folgen des Lasters der Unmäßigkeit, so werden wir finden, daß sie sehr bedenklich sind.

a) Wer dem Laster der Unmäßigkeit ergeben ist, der macht sich, wie der Apostel sagt, aus seinem Bauche einen Gott; diesem allein huldigt er, und er ist beständig besorgt, seinen Begierden Genüge zu leisten. Wie aber bey diesem niederträchtigen Dienste der Dienst Gottes nicht bestehen kann, läßt sich leicht begreifen.

b) Wer der Unmäßigkeit im Essen und Trinken ergeben ist, richtet seine Gesundheit und sein Vermögen zu Grunde, wie es Salomons Sprichwörter, der Prediger und der weise Sirach bezeugen.

c) Er verliert seine Ehre, seinen guten Namen, er macht sich zu einem Gegenstande des Gespöttes und der Verach-

tung, und hat er Kinder, so giebt er ihnen ein Aergerniß, dessen Folgen nicht zu berechnen sind.

Dritter Entwurf.

Unmäßigkeit ist eine große Sünde an sich, und eine Mutter vieler anderer Sünden. Ueber Röm. 13, 13.

Der menschliche Körper bedarf nach der weisen Anordnung Gottes Nahrung. Diese müssen wir uns durch Arbeitsamkeit verschaffen, und als Segen und Gabe Gottes mäßig genießen. — Unmäßigkeit im Essen und Trinken ist **Fraß** und **Völlerey**, und diese ist

1) **nicht nur eine Sünde an sich**, sondern auch —
2) **eine Mutter vieler anderer Sünden.**

I. **Fraß und Völlerey ist eine Sünde an sich.** Denn

a) sie schadet der Gesundheit und kürzet das Leben ab. — „Mein Sohn, sagt der weise Mann, prüfe, was deinem Leib gesund ist; und was ihm ungesund ist, das gieb ihm nicht; denn allerley tauget nicht für Jedermann. Ueberfülle dich also nicht mit allerley niedlichen Speisen, und iß nicht zu begierig; denn viele Speisen machen krank; viele haben sich zu todt gegessen; wer aber mäßig ist, der lebt desto länger.“ —

b) Sie macht uns untauglich zu unsern Berufsgeschäften. — Wer sich dem Fraß und der Völlerey ergiebt, lebt gewöhnlich im Müßiggang.

c) Sie setzt uns bis zum Vieh herab. Die Thiere hören auf, wenn sie satt haben ꝛc.

d) Sie raubt uns für das Ewige alle Empfindung und Geschmack. Darum warnt der Herr, sehet zu, daß ihr eure Herzen nicht beschweret mit Fressen und Trunkenheit und mit Nahrungssorgen. (Luk. 21, 34.) Beispiele: Die Zeitgenossen Noas, die Einwohner von Sodoma und Gomorrha. — Sie sind Diejenigen, von denen Paulus mit Thränen sagt, daß sie als Feinde des

Kreuzes Christi wandeln. Ihr Bauch ist ihr Gott, ihr Ende wird Verderben seyn.

e) Sie schließt vom Himmelreich aus. I. Kor. 6, 9.

II. Fraß und Völlerey ist auch eine Mutter vieler andern Sünden.

a) Verachtung der Religion und religiöser Gegenstände. Die Vollsäufer sind insgemein die schlechtesten Christen. Sie bethen nicht gern, hören selten eine Predigt, sie beichten selten und bessern sich niemals; sie räsoniren und spotten bey ihren Saufgelagen über Religion ꝛc.

b) Entehrung der Feiertage.

c) Geilheit.

d) Zank, Rauferey.

e) Unfrieden im Hause.

f) Schlechte Kinderzucht.

Vierter Entwurf.

Ueber die Folgen der Unmäßigkeit.

Es ist kein Laster, welches nicht böse Folgen nach sich zieht, und dadurch zu andern Anlaß giebt; aber unter allen hat keines so vielfältige Folgen, wie jenes der Unmäßigkeit im Essen und Trinken, weil es auf eine ganz sonderbare Art, sowohl auf den Körper, dessen Gesundheit es zerrüttet, als auf die Fähigkeiten der Seele wirkt, indem es den Menschen seiner Vernunft beraubt. Wie billig sollten daher alle Diejenigen, welche zu dem häßlichen Laster der Unmäßigkeit eine Neigung empfinden, auf die Folgen, die es nach sich zieht, sehen, damit sie davon abgeschreckt werden, und sich dagegen hüten. Laßt uns demnach betrachten die bösen Folgen, welche das Laster der Unmäßigkeit im Essen und Trinken gewöhnlich nach sich zieht.

Unter den heiligen Vätern hat besonders der heilige Gregorius das Laster der Unmäßigkeit in seinen Folgen betrachtet. Wer von Wein berauscht ist, bricht gewöhnlich, sagt er,

a) in eine lärmende Freude aus; er verliert jenes Ehrge-

fühl, welches ihn bey der Nüchternheit mit einer gewissen Würde zieret; er läßt sich zu niedrigen Possen herab, deren er sich zu jeder andern Zeit schämen würde.

b) Wo viel geredet wird, und der Kopf dabey erhitzt ist, entstehen leicht Händel und Streitigkeiten, und aus diesen Flüche und Gotteslästerungen. Selten geschehen in Gesellschaften blutige Auftritte, die der Wein nicht veranlaßt hat.

c) In der Trunkenheit offenbaret der Mensch sein Herz; er macht Dinge bekannt, die er geheim halten sollte, er deckt die Geheimnisse auf, welche seine Freunde ihm anvertraut haben, und bey seiner Geschwätzigkeit sagt er Vieles, welches seinem Nebenmenschen zum Aergernisse ist, oder ihm zum Schaden gereicht.

d) Daß der Wein zur Unzucht reizt, beweis't die Erfahrung; und weil von dem Betrunkenen die Vernunft, und mit ihr die Eingezogenheit gewichen ist, so überschreitet er alle Schranken der Anständigkeit durch seine freien Blicke, Geberden und Reden, welche gewöhnlich die Vorbothen größerer Sünden sind.

e) Die Unmäßigkeit im Essen und Trinken wirkt auf die Seele wie auf den Körper; sie stumpft sie ab, macht sie unfähig zu ernsthaften Gedanken, besonders zu jenen, welche das Heil der Seele zum Gegenstande haben. Alles, was geistig ist, und dahin zielet, den Menschen über das Irdische zu erheben, ist mit diesem Laster, das ihn an die Erde fesselt, zu sehr im Widerspruche.

Fünfter Entwurf.

Warnung vor der Unmäßigkeit im Genusse der Nahrungsmittel. Ueber Joh. 6, 12 — 13.

a) Durch die Unmäßigkeit ꝛc., schadet man sich an seinem Leben und seiner Gesundheit.

1) Mancher starb sogleich an Ueberladung von Speisen, oder in der Trunkenheit. Sir. 37, 29 bis Ende.

2) Wirkt Uebermaß auch nicht sogleich den Tod, so bringt es doch gewiß das Gift gefährlicher Krankheiten in den Körper, und verursachet Stumpfsinn, Schwachheit und ein geplagtes Alter. Sir. 31, 25. —

b) Das Hauswesen gehet dabey zu Grunde.

1) Weil die Arbeiten vergessen werden, liegen bleiben, zur Unzeit, und schlecht geschehen.

2) Weil daraus viel Unordnung unter den Hausgenossen entstehet; — Weib und Kinder grämen sich, haben zur Arbeit keinen Muth, weil sie sehen, daß Alles doch vergeblich ist, und Alles zurückgehet; die Knechte und Mägde thun, was sie wollen, jeder gehet seinen Gang, und nur zu leicht folgen sie dem Beispiele ihres Herrn.

3) Weil dadurch Habe und Gut verschwendet wird, und häusliche Eintracht, Ruhe ꝛc., verloren gehen. Sir. 19, 1 — 2.

c) Sie giebt zu vielen Sünden Gelegenheit.

1) Der Unmäßige selbst begehet, durch Völlerey und Betäubung des Verstandes verleitet, leicht Unzucht, Zank, Schlägerey, falsche Eidschwüre, Gotteslästerungen und andere Greuel. Ephes. 5, 18. —

2) Seine Mitgenossen verführt er zu gleichen Lastern. Seine Kinder erzieht er schlecht; und durch seine verführerischen Reden und sein schlechtes Beispiel verbreitet er Laster und Verderben. Spr. 23, 19 — 22. 29 — 35.

d) Sie stürzt in Schande und Elend.

1) Ein Unmäßiger würdiget sich herab zum Vieh, und macht sich durch sein ehrloses Betragen verächtlich.

2) Ein böses Gewissen plaget ihn. Wahre Ruhe ist fern von ihm. Er wird an Leib und Seele elend. Luk. 6, 25. —

e) Gottes Fluch und Mißfallen ruht auf diesem Laster. Luk. 12, 34 — 36. — Röm. 13, 12 — 14. — Isai. 5, 2. — Spr. 23, 20. 21. —

Sechster Entwurf.

Ueble Folgen des Lasters der Trunkenheit. Ueber Luk. 21, 34.

a) An der Seele.

1) Die Trunkenheit zerrüttet den Verstand. Sie raubt dem Menschen seine Besinnungskraft, und verursachet dadurch, daß er Handlungen vornimmt, wovon er selbst nicht weiß, und die er niemals unternehmen würde, wenn er seines Verstandes mächtig wäre. Sie hindert sein Nachdenken und seine Ueberlegung. Er ist außer Stand, im Zustande seiner Betäubung, seine Gedanken zu ordnen, und Gründe gegen Gründe abzuwägen. Sie schwächt das Gedächtniß.

2) Sie verderbet das Herz. Einer Menge Sünden wird durch sie Thür und Thor geöffnet. — Völlerey verleitet zur Faulheit, Verschwendung, Diebery, Betrug, zu Versündigungen gegen Gott, gegen den Nächsten, — Frau und Kinder, — zu Zank, Schlägerey, zu Versündigungen gegen sich selbst, Unzucht, schändlichen Reden und andern Abscheulichkeiten.

3) Sie beunruhiget sein Gewissen und erschwert seine Besserung. Verloren ist der Friede, und kaum eine Gewohnheit ist so schwer abzulegen, als die Trunkenheit. —

b) Am Leibe.

1) Die der Trunkenheit ergeben sind, schaden ihrer Gesundheit durch die Völlerey an sich selbst, die den schädlichsten Einfluß auf die Kräfte und Säfte und das ganze Befinden des Menschen hat; und durch die zufälligen Gefahren, worein sie in der Betäubung sich wagen. Manche ertrinken, indem sie in's Wasser fallen, Andere erfrieren, stürzen in Gruben, und zerbrechen ihre Glieder ꝛc. ꝛc.

2) An ihren Gütern. Sie zerstören ihren Wohlstand. Sie erwerben nichts, und verschwenden, was da ist,

auf tausendfache Art; nicht allein durch das, was sie verschlemmen, sondern auch im Spiel, Unzucht u. dgl. Indeß thut Jeder im Hause, was er will, und Alles geht zurück. —

3) An ihrer Ehre. Der Säufer geräth in Verachtung. Er erniedriget sich unter das Thier, und wird durch die schamloseste Aufführung zum Spott.

4) An ihrer Seligkeit. Röm. 13, 11 — 14. — Gal. 5, 19 — 21. —

Siebenter Entwurf.

Gegenmittel wider die Trunkenheit. Ueber 1. Kor. 6, 10.

1) Der Mensch überdenke, daß er durch das Saufen ein Mörder seiner selbst wird, — sich und die Seinigen unglücklich macht, — zu allen Lastern fähig ist, — im Rausche schreckliches Unglück stiften kann, — ein verächtlicher Mensch ist, — ungeschickt zur Erfüllung seiner Berufsarbeiten, unwürdig des Christenthums. Jsai. 5, 22. 24. 25. — Gal. 5, 19. 21. 22. —

2) Er hüte sich vor der Gelegenheit, — vor öffentlichen Häusern, — vor der Gesellschaft der Säufer, — entferne die starken Getränke aus seinem Hause, — lasse sich nur so viel geben, als ihm dienlich ist. — Sir. 18, 32. 33. — Ebend. 31, 25. —

3) Er betrachte die Beispiele unglücklicher Säufer. 2. Kön. 13, 28. 29. — Judith 12, 17. 20. — 13, 1 — 11. und spiegle sich daran. — Er gehe mit mäßigen, frommen Menschen am liebsten um, und ahme ihnen nach, — rette die Seinigen und sich vom zeitlichen und ewigen Verderben.

4) Er bitte dazu Gott täglich, bey Erneuerung dieses seines Entschlusses um Beistand und Gnade. Sirach. 23, 6. —

Achter Entwurf.

Ueber die aus der Unmäßigkeit entstehende Gewohnheit, und die Mittel, sie zu tilgen.

Die Gewohnheit sowohl im Guten als im Bösen ist im Grunde nichts anders, als eine gewisse Fertigkeit, welche man durch die öftern Uebungen erlangt. Bey jenen Lastern sind die Gewohnheiten am stärksten, wo der Körper mitwirkt; und darum sind diese auch am schwersten wieder abzulegen. Wer sich eine Gewohnheit daraus gemacht hat, auf seine Nebenmenschen mit Verachtung herabzusehen, und sich einzubilden, er wäre besser als sie, weil er reich ist, oder eine hohe Stelle bekleidet, wird diese Gewohnheit leicht ablegen, wenn er einmal recht überzeugt wird, daß weder Reichthümer noch Ehren dem Menschen ein wahres Verdienst bringen können. Wer sich aber einmal an unmäßiges Essen und Trinken gewöhnt hat, bessert sich gemeiniglich lange nicht, wenn er schon täglich die traurigen Folgen seines Lasters beweinen muß. Darum ist es zu einer Art von Sprichwort geworden: Kein Trinker bessert sich. Doch keine Gewohnheit ist so tief eingewurzelt, die sich nicht wieder entwurzeln läßt; also auch die aus der Unmäßigkeit entstandene Gewohnheit. Laßt uns daher untersuchen,

1) wie das Laster der Unmäßigkeit zur Gewohnheit wird, und
2) durch welche Mittel diese Gewohnheit abgelegt werden kann.

Wenn schon der Mensch den Hang, der ihn zu jeder Sünde hinreißt, mit sich auf die Welt bringt, so würde er doch zu vielen Lastern nicht verleitet werden, wenn dieser unselige Hang in den bösen Gesellschaften nicht aufgeregt und in Thätigkeit gebracht würde.

a) Diejenigen, welche dem Laster der Unmäßigkeit im Essen und Trinken ergeben sind, mögen etwas zurückdenken: werden nicht die Meisten unter ihnen finden, daß die erste Lust zu ihrer Leidenschaft in Gesellschaften aufgeweckt wurde?

b) Ist mit dieser bösen Gewohnheit einmal der Anfang gemacht, so nimmt diese Lust immer zu, der Trieb nach Sättigung wird immer größer, und je mehr er gesättiget wird, desto mehr begehrt er, gesättiget zu werden; wie der heilige Ambrosius sagt.

c) Diese immer mehr zunehmende Lust und Begierde nach Speisen und Getränken wird zuletzt zu einer Art von Bedürfniß, so daß Derjenige, bey dem diese abscheuliche Gewohnheit einmal einen gewissen Grad erreicht hat, Alles aufopfert, um sie zu befriedigen.

Wie kann nun solch eine fest eingewurzelte Gewohnheit wieder entwurzelt werden? Die Sache ist äußerst schwer, doch nicht unmöglich. Die vorzüglichsten Mittel sind:

a) die traurigen Folgen des Lasters öfters zu betrachten, und sie mit aller Ernsthaftigkeit zu Gemüthe zu nehmen. Vor Allem muß der Trinker sich seines Leichtsinns recht überzeugen, bevor er sich davon heilen kann.

b) Die Gelegenheiten zu meiden. Da die Gelegenheiten der gewöhnliche Ursprung des Lasters sind, so muß nothwendiger Weise die Quelle verstopft werden.

c) Sich durch Fasten und Nüchternheit abzutödten. Dies ist unter allen das wirksamste Mittel; und wenn es durch öftere Uebungen zur Gewohnheit gebracht wird, so ist das Laster von Grund aus entwurzelt, weil zwey entgegengesetzte Gewohnheiten nicht zugleich mit einander bestehen können.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Unmäßigkeit im Essen ist immer sträflich. Sir. 37, 29 bis Ende. — Phil. 3, 18 — 21. — Röm. 16, 18. — Ebend. 13, 11 — 15. —

Beispiele. 1 B. Mos. 3, 6. 7. 23. — Luk. 17, 27 — 30. — Ezech. 16, 49. 50. — 1 B. Mos. 25, 28 bis Ende. —

Hebr. 12, 16 17. — 4 B. Mos. 11, 4 — 7. 31 — 35. — Psalm. 77, 18 — 32. — 1. Kor. 10, 5 — 8. Luk. 16. 19 — 26. —

Trunkenheit ist eines der häßlichsten, schädlichsten, strafbarsten Laster. Sprw. 31, 4 — 6. — Sir. 26, 8. — Epheſ. 5, 18. — Oſe. 4, 11. — Sir. 31, 29. — Spr. 20, 1. — Sir. 31, 30. — Spr. 21, 17. — Spr. 23, 19 — 22. 29 — 35. — Sir. 31, 25. — Sir. 9, 9. — Ebendaſ. 18, 32. 33. — Ebendaſ. 19, 1. 2. — Iſai. 22, 13. 14. — Ebendaſelbſt 56, 12. — Weish. 2, 1. 7. 21. — Gal. 5, 19. 21. 22. — 1. Kor. 6, 10. — Luk. 6, 25. — Iſai. 5, 11 — 15. — Ebend. 28, 1. 2. 7. 8. — Iſai. 5, 22. 24. 25. — Sir. 23, 6. —

Schreckliche Folgen der Trunkenheit in Beiſpielen. 1 B. Moſ. 9, 21. — Ebend. 19, 31 — 35. — 2. Kön. 13, 28. 29. — 3. Kön. 16, 8 — 11. Jud. 12, 17. 20. Ebend. 13, 1 — 11. — Dan. 5, 1 — 7. 17, 25 — 29.

Stellen aus den heiligen Vätern.

Nicht minder als den Genuß des Schierlings muß man die Völlerey meiden, denn beide erzeugen den Tod. Klement. Alex. Paedag. lib. 2.

Des Unmäßigen Gott iſt ſein Bauch; die Lunge ſein Tempel; der Magen ſein Altar; der Koch ſein Prieſter; der Speiſengeruch ſein heiliger Geiſt; die Gewürze ſeine köſtlichſte Gabe und die Magenblähungen ſeine Propheten. Ambroſius Serm. de jejun.

Der ſchlimmſten Herrin dient der, der ſeinem Bauche dient; er will immer haben, und wird doch nicht ſatt; denn was iſt unerſättlicher, als der Bauch? — Heut wird er angefüllt, morgen fordert er wieder. Wenn er voll iſt, preiſ't man die Mäßigkeit; iſt er leer, ſagt man den Tugenden ein Lebewohl. Derſelbe ebend.

Die Völlerey iſt die Mutter der Bosheit, die Feindin

der Tugend. Sie macht den Starkmüthigen verzagt; den Keuschen unverschämt; sie kennt weder Recht noch Klugheit. Denn gleichwie das Wasser dem Feuer entgegen gesetzt ist, so die Völlerey der ruhigen Vernunft, die sie ertödtet. Chrysostomus hom. ad pop. Antioch.

Wodurch unterscheidest du dich, o Mensch, von den unvernünftigen Thieren? — Nicht wahr, durch die Gottesgabe: Vernunft, — vermög welcher du Fürst und Herr aller Kreaturen bist? — Wer sich daher durch Unmäßigkeit seiner Vernunft und klaren Besinnung selbst beraubt, der ist mit den unvernünftigen Thieren zu vergleichen, — ihnen gleich. (Psalm. 48, 13.) Ja noch niedriger, als sie. Oder ist wohl irgend ein Thier so berauscht, daß es nicht mehr sieht und hört, wie der Säufer. Basilius homil. in Ebrios.

Die Völlerey ist aller Vergehen Mutter, und aller Verschuldungen Inhalt; sie ist die Wurzel der Verbrechen und der Ursprung der Laster; sie verwirrt Kopf, Sinne und Sprache, und stürmt auf den ganzen Körper verderbend ein; sie ist der Keuschheit Schiffbruch, — Verschleuderin der Zeit, freiwilliger Unsinn, schimpfliche Krankheit, Schandfleck der Sitten, Unehre des Lebens, Schmach der Ehrbarkeit, — Verderberin der Seele. Augustin. Epist. ad quemd. comit.

Der Unmäßige und Unenthaltsame verfällt leicht in jeden Fehler; der Unmäßige ist auch ein Wollüstling. Der Unmäßige erfreuet sich an langen und leeren Geschwätzen: ergötzt sich an müßigen Reden und Possen, und findet die größte Lust im reizenden Genusse der Speisen. Er ist ein gewaltiger Fresser und Säufer, jede eitle Lust entzündet ihn, er willigt in die unreinen Gedanken ein, und macht sich durch Wollust völlig zum Thoren. Ephrem Schol. virt. exhort. 21.

Die Enthaltsamkeit im Essen besteht darin, daß man sich beherrsche und weder übermäßig viele, noch köstliche Speisen suche, daß man nicht außer der bestimmten Zeit und Stunde esse, nicht durch den Geist der Schwelgerey sich beherrschen lasse, nicht unersättlich nach reizenden Gerichten lüstern sey, noch auch bald diese, bald jene Speisen begehre.

Die Enthaltsamkeit im Trinken besteht darin, daß man sich selbst überwinde, kein Säufer und nicht lüstern nach süßen Weinen werde, daß man nicht schamlos zeche und verschiedene und angenehm bereitete Getränke suche, daß man nicht blos vor Uebermaß im Wein sich hüte, sondern auch im Wassertrinken, wenn's möglich ist. Ephrem Schol. virt. exhort. 21.

Fürchte den Wein, damit du nicht berauscht und von den Tugenden entblößt werdest, wie der gerechte Altvater Noe entblößt worden ist. Derselbe.

Der Trinker verwirrt die Natur, beraubt sich der Gnade, verliert die Seligkeit, und findet die ewige Verdammung. Augustinus ad sacras Virgines.

Laßt uns die Trunkenheit fliehen, damit wir nicht in die Unzucht fallen. Derselbe oder Jemand Anderer lib. de salutar. docum. cap. 37.

Wie thöricht handelt, wer der Völlerey dienet, die immer begehrt und niemals gesättiget wird. Ambrosius in serm. de jejunio.

Die Unmäßigkeit hat schon Viele umgebracht, die Mäßigkeit noch Keinen; Unzähligen hat der Wein geschadet, aber noch Keinem die Nüchternheit. Derselbe de Cain et Abel.

Bey dem vielen Trinken entstehen Streitigkeiten, und man wetteifert im Trinken. Derselbe cap. 8. de Elia et jejunio.

Die Unzucht ist von der Völlerey unzertrennlich. Hieronymus in serm.

Man soll auch beim Genusse der gemeinen Speisen mäßig seyn, weil nichts, wie ein voller Bauch, die Seele abstumpfet. Derselbe lib. 2. in Jovinianum.

Der Wein und die Völlerey sind die ersten Waffen des bösen Feindes gegen die Jugend. Derselbe ad Eustoch. de Virginit.

Wer meint, er könne Speisen und Getränke im Ueberflusse genießen, und dabey der Weisheit pflegen, das heißt, sich mitten in den Vergnügungen gegen die Gefahren der Ver-

gnügungen sicher halten, der irret sehr. Hieronymus in Jovinianum lib. 2.

Aus der Unmäßigkeit im Essen und Trinken entstehen lärmende Lustbarkeiten, Possen, Unzucht, Geschwätzigkeit, Dummheit. Gregorius lib. 3. Moral.

Wo das Laster der Völlerey herrschet, verliert man den Werth seiner Tugenden. Derselbe lib. 30. Moral. cap. 17.

Wer dem Laster der Unmäßigkeit steuert, verhütet viele Laster. Derselbe in Reg.

Was im Essen die Nothwendigkeit überschreitet, dies ist nicht Nahrung, sondern Gift; die Völlerey ist eine Quelle aller Uebel. Chrysostomus lib. 21. in Matth.

Die Trunkenheit vertreibt die Vernunft, stumpfet den Verstand ab, verwirrt die Urtheilskraft und giebt bösen Rath. Chrysologus in quodam serm.

So wie man alle fleischliche Leidenschaften durch die Nüchternheit entwurzelt, eben so werden durch die Unmäßigkeit auch alle Tugenden der Seele vernichtet. Isidorus de summo Bono.

Aus Vernunftgründen soll man nach der Nahrung streben, welche zur Erhaltung des Lebens nothwendig ist; aber alle zu ausgesuchten Speisen, welche zur Unzucht reizen, soll man verabscheuen. Basilius de vera Virgin.

Was ist unglücklicher, als unter der Herrschaft der Trunkenheit zu stehen, dem Bauche mehr zu geben, als er vertragen mag, sich des Lichts der Vernunft zu berauben, sich außer Stand zu setzen, zu reden, sich des Vergangenen zu erinnern, auf seinen Füßen fest zu stehen, und bey gesundem Körper gleichsam todt zu seyn? Hilarius in Ps. 125.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter Unmäßigkeit im Essen und Trinken verstehen soll.

Zur Erhaltung des menschlichen Lebens wird erfordert, daß der Mensch Speisen und Getränke genieße. Der Schö-

pfer hat deßwegen die ganze Natur seiner Gewalt unterworfen; alle Thiere stehen unter seinen Befehlen, und für ihn bringt die Erde ihre Früchte hervor. So freigebig sich aber die Schöpferhand in dieser Hinsicht gegen die Menschen erzeigt hat, indem sie ihm nicht nur gab, was seine Bedürfnisse erheischen, sondern mit dem Genuß der Nahrung noch ein sinnliches Vergnügen vereinigte; so war ihr Wille doch nicht, daß er in den Genuß dieser Gaben seine Glückseligkeit setze; sie sollten für ihn nicht Zweck, sondern blos Mittel seyn. Gott und die ewige Glückseligkeit: dies allein ist der eigentliche Zweck des Menschen. Strebet nur hauptsächlich nach dem Reiche Gottes und nach der Ihm gefälligen Rechtschaffenheit, sagte der Heiland zu seinen Jüngern, so wird dieses Alles euch als Zugabe werden. Wer also die Nahrung genießt, nicht blos um sein Leben zu erhalten, sondern um des Genusses willen, der handelt gegen die Absichten Gottes; und weil unsre Sinnlichkeit in ihren Begierden keine Gränzen kennt, so überschreitet sie leicht das Maß des Bedürfnisses; um des niedrigen Vergnügens willen, welches sie sucht, schadet sie vielmehr ihrer Gesundheit, anstatt sie zu erhalten; sie kürzet das Leben ab, welches ein Jeder zu verlängern trachten soll, und dies ist das Laster der Unmäßigkeit.

In wie weit die Unmäßigkeit eine Sünde ist.

Wenn schon das Essen und Trinken blos ein Mittel zur Erhaltung des Lebens ist, und der Mensch in dem Genusse der Nahrung keine Glückseligkeit suchen soll, so ist doch das Vergnügen, welches der Genuß mit sich bringt, davon unzertrennlich. Von uns hängt es nicht ab, es zu empfinden oder nicht zu empfinden; und wenn schon viele unter den rohesten Produkten der Natur zur Nahrung dienen können, so würde man die Sache übertreiben, wenn man behaupten wollte, der Mensch müsse sich strenge an seinen Bedarf halten, und es sey ihm nicht erlaubt, in dem Genusse der Nahrung abzuwechseln, und unter den Speisen und Getränken

zu wählen. Hat Gott Alles für den Menschen erschaffen, so darf er auch Alles genießen. Es ist keine Speise, sagt der heilige Augustin, wovon dem Menschen zu essen nicht erlaubt ist; wäre sie auch noch so künstlich zubereitet, wenn er nur die Gränzen der Mäßigkeit nicht überschreitet. Wir sehen auch daher, daß Jesus die Mahlzeiten, wo die Speisen wohl zubereitet und gute Weine im Ueberflusse aufgetragen werden, niemals verbothen hat; Er selbst wohnte ja der Hochzeit zu Kana bey; und wir lesen in den Jahrbüchern des Christenthums, daß die Liebesmahle in den ersten Zeiten sehr üblich waren. — Genießt man aber beträchtlich mehr, als die Natur fordert, und genießt man jene Speisen, welche dem Geschmacke besonders schmeicheln, mit einer niedrigen Begierde; sucht man Mahlzeiten beizuwohnen, wo mehr, als gewöhnlich aufgestellt wird, oder bittet man selbst zu oft Gäste zu sich; überläßt man sich bey solchen Gelegenheiten einer übermäßigen Freude, trinkt man so viel, daß die Vernunft benebelt wird, und spricht man Andern zu, daß auch sie die Schranken der Mäßigkeit überschreiten, so begeht man in den Augen Gottes ein Verbrechen, welches um so größer ist, je mehr man sich dem vernunftlosen Thiere nähert.

Durch die Unmäßigkeit setzt sich der Mensch unter das Thier herab.

Ziehen wir über das Laster der Unmäßigkeit die bloße Vernunft zu Rathe, so sagt sie uns deutlich, daß wir nicht leben, um zu essen, sondern umgekehrt, daß wir essen, um zu leben. Die Erhaltung des Lebens, das Bedürfniß der Natur, dies soll also bey dem Genusse der Nahrung unsere Regel und Richtschnur seyn. Man sagt gewöhnlich, und es ist zum Sprichworte geworden, daß der Mensch, der unmäßig ißt und trinkt, sich zum Thiere herabsetzt; ich aber halte dafür, daß er sich weit unter das Thier herabsetzt. Die Thiere handeln nach einem blinden Triebe, den sie nicht kennen; und wenn auch einige unter ihnen mehr Nahrung nehmen, als ihr Bedürfniß erheischt, so sind es Thiere, und nur die we-

nigsten unter ihnen überschreiten die Schranken der Mäßigkeit. Der Trieb, den der Mensch zum Genusse der Nahrung empfindet, ist nicht blind; Gott hat ihm die Vernunft gegeben, daß sie ihm zur Führerin diene, und ihm die Schranken weise, die er niemals überschreiten soll. Folget er also ihrem Lichte nicht, und verdunkelt er es durch einen unmäßigen Genuß, so liegt er ja weit unter dem Thiere, weil er vernunftlos, wie das Thier, sich einer Fähigkeit beraubt hat, die seiner Natur zukommt, da das Thier seiner Natur nach der Vernunft beraubt seyn soll.

Die Unmäßigkeit im Essen und Trinken ist eine Quelle unzähliger Sünden.

Die heiligen Väter behaupten einstimmig, daß die Unmäßigkeit im Essen und Trinken nicht nur ein großes Laster an sich sey; sondern daß aus derselben, wie aus einer gemeinschaftlichen Quelle, noch mehrere andere entstehen. Der heilige Gregorius nennt sie Töchter der Unmäßigkeit. Wo wird überhaupt mehr geflucht und Gott gelästert, als in jenen Gesellschaften, wo der Wein die Köpfe erhitzt hat? Wann ist der Mensch weniger geneigt, an Gott und an das Heil seiner Seele zu denken, als wenn er sich den Bauch mit Speisen angefüllt hat? Was verträgt sich weniger mit der Pflicht, nach überirdischen Dingen zu streben, als die niedrige Begierde nach dem mit dem Genusse der Speisen verbundenen Vergnügen? „Sie haben sich mit Speisen gesättigt," spricht Gott bey dem Propheten Oseas; „sich gegen mich empört „und endlich mich vergessen, 13." — Gegen den Nebenmenschen wird auch niemals mehr gesündiget, als wo unmäßig gegessen und getrunken wird. Man lacht, man scherzt, man verleumdet, seiner Zunge läßt man freies Spiel; man sagt, was man weiß und nicht weiß; man offenbaret unbescheiden seine geheimsten Gedanken; man erklärt mit Ungestimm seine Meinung; man beharret mit Wuth auf seinen Behauptungen; und so entstehen die häßlichsten Streitigkeiten, welche Haß, Feindseligkeiten und gar oft blutige Auftritte zur Folge haben. —

Auch unzählige Sünden gegen sich selbst veranlaßt die Unmäßigkeit. Was ist mit der christlichen Ernsthaftigkeit mehr im Widerspruche als das entehrende Lachen, Jauchzen und Possentreiben? Was ist bey den Ausschweifungen des Tisches gemeiner, als freie Blicke, unzüchtige Geberden, und zweideutige Reden? Wann werden der Unschuld tiefere Wunden geschlagen, als bey Trinkgelagen? Wann hat der Geist der Unzucht den Menschen mehr in seiner Gewalt, als wenn sein Bauch angefüllt ist? Von unzähligen andern Folgen der Unmäßigkeit in Hinsicht auf die Zerrüttung der Gesundheit und des Vermögens, und in Hinsicht des Zeitverlustes und des Aergernisses nicht zu gedenken.

Wer dem Laster der Unmäßigkeit ergeben ist, giebt großes Aergerniß.

Das Laster der Unmäßigkeit ist ein so häßliches Laster, daß auf Denjenigen, welche demselben ergeben sind, eine allgemeine Verachtung ruht. Den Kindern sogar, welche von Tugend und Laster noch keine deutlichen Begriffe haben, ist der Betrunkene ein Gegenstand des Gespöttes. Indessen ist es für Viele unter ihnen ein Anlaß zu demselben Laster, wenn sie in Gelegenheiten kommen, wo sie die in ihnen rege gewordene Lust befriedigen können. Die Jugend ist ohnehin schon sehr zur Nachahmung geneigt, um wie viel mehr wird sie sich dazu entschließen, weil ein aufwachender Trieb sie noch dazu reizt? Und nun, wenn wir dieses Aergerniß zwischen dem Vater und dem Sohne, zwischen der Mutter und der Tochter betrachten, welch ein mörderischer Anblick! Wie kann in dem Herzen eines Sohns Liebe zur Nüchternheit aufkeimen, wenn sein Vater Hab und Gut seiner Leidenschaft opfert, und sich nicht schämt, unter der häßlichen Gestalt eines Betrunkenen vor seinen Augen zu erscheinen? Und eine Tochter, wie wird sie in der Schule ihrer Mutter Hauswirthschaft lernen, wenn diese ihren Hang zum Naschen, und ihre Begierde nach Leckerbissen nicht zu verbergen weiß. Die Aeltern sollen ihre Kinder gut, christlich erziehen, und sie Tugend lehren. Wie kön-

nen sie aber diese so wichtige Pflicht erfüllen, wenn sie sich vor ihnen so schwach und so niederträchtig zeigen? Mit welchem Anstande können sie ihnen zureden, ihre Leidenschaften zu bezähmen, wenn sie nicht Muth genug haben, die ihrigen zu bemeistern? Wie können Kinder ihren Aeltern mit Ehrerbietigkeit begegnen, wenn diese alles Ehrgefühl unterdrücken, und sich zum Thiere herabwürdigen? O daß doch die Aeltern, welche dem Laster der Unmäßigkeit ergeben sind, die erschrecklichen Eindrücke beherzigen möchte, welchen sie bey ihren Kindern veranlassen! Möchten sie auf die Verantwortung hinblicken, welche sie sich zuziehen!

Der Betrunkene hat alle Sünden zu verantworten, welche er während seiner Vernunftlosigkeit begeht.

Ein Mensch, der durch einen Zufall seine Vernunft verliert, und dadurch in die Unmöglichkeit geräth, zwischen dem Guten und Bösen zu unterscheiden, kann für die Verirrungen und Sünden, welche er begeht, so lange sein trauriger Zustand dauert, zu keiner Verantwortung gezogen werden, weil Niemand verbunden ist, darüber Rechenschaft zu geben, was während der Vernunftlosigkeit geschehen ist. Dieser Grundsatz kann aber nicht auch auf den Betrunkenen angewandt werden. Er ist zwar auch nicht im Stande, so lange die Trunkenheit dauert, zu wissen, was er thut; das Licht seiner Vernunft, welches ihn bey allen seinen Werken beleuchten soll, ist verfinstert; er folget blindlings einem thierischen Triebe, den er nicht bemeistern kann; und seine Ausschweifungen sind im Grunde eben so wenig die Folgen eines freien Willens und einer vorsätzlichen Bosheit, als jene des Wahnsinnigen. Aber wem sind die Folgen der Trunkenheit nicht täglich vor den Augen; und hat sie ein Jeder, der dem Laster ergeben ist, nicht aus eigener Erfahrung kennen gelernt? Ob also gleich die Ausschweifungen der Betrunkenen an sich nicht freiwillig sind, so sind sie es in ihrem Ursprunge; die Ursache ist bekannt, und ihre Folgen sieht man voraus. Wer also die Ursache

will, der will auch die Folgen, wie das Sprichwort sagt. Es liegt in der Gewalt eines jeden Menschen, der dem Wein ergeben ist, sich des Weins zu enthalten, und im Gebrauche seiner Vernunft zu bleiben; er sieht bey zurückkehrender Nüchternheit, was er im Rausche gethan hat, und wozu seine Leidenschaft ihn verleitet hat, und er weiß, daß alle seine Vergehungen ihm auf Rechnung geschrieben werden, so hüte er sich also vor Unmäßigkeit.

Die Unmäßigkeit zieht gewöhnlich die Zerrüttung des Hauswesens und der Gesundheit nach sich.

Wenn das Evangelium allen denen, welche Anhänger Jesu seyn wollen, vorschreibt, daß sie ihr Herz nicht an die Güter der Erde heften, sondern sich von allen Eitelkeiten enthalten sollen, so ist der Sinn dieser Lehre nicht, daß man sie im Wohlleben verschwinden dürfe. Eine kluge Wirthschaft verträgt sich nicht nur mit dem Geiste des Christenthums, sondern sie ist eine Pflicht. Ein Hausvater soll besorgt seyn, daß er und die Seinigen nicht in Mangel gerathen; seinen Kindern soll er eine standesmäßige Erziehung geben, und sie, wenn sie einmal zu reifern Jahren herangewachsen sind, mit Mitteln versehen, daß sie selbst auch einen Stand antreten können. Aeltern, welche kein Bedenken tragen, Hab und Gut dem Wohlleben aufzuopfern, sind wahre Diebe an ihren Kindern, indem sie sich in die Unmöglichkeit versetzen, sie, wie es billig wäre, zu versorgen. Der Mangel ist eine unausbleibliche Folge der Unmäßigkeit im Essen und Trinken. Wer die Mahlzeiten liebt, sagt Salomon, wird in Dürftigkeit gerathen; wer den Wein und fette Speisen liebt, wird nicht reich werden. Spr. 21. Was kann wohl schändlicher seyn, als der Gebrauch so vieler Taglöhner, welche am Sonntag oft ihren ganzen Wochenverdienst im Wirthshause verzehren, und wie der heilige Ambrosius sagt, den Lohn von vielen Tagen auf einmal vertrinken, da ihre Frau und Kinder zu Hause im größten Elende darben müssen? Bey diesen treten nicht nur die natürlichen Folgen der Unmäßigkeit ein, sondern auch noch jene, welche der Mangel, in den man sich selbst ge-

stürzt hat, gewöhnlich nach sich zieht. — Und dann die Gesundheit, wie sehr auch diese bey einem unmäßigen Leben leidet, lehrt die tägliche Erfahrung. Viele Speisen, sagt Salomon, erzeugen Krankheiten. Die Bedürfnisse der Natur haben ihr Maaß; was darüber ist, stört die Lebensgeister, zerrüttet das innere Wesen des Leibes, und zieht endlich den Tod nach sich. Ist aber unser Leben nicht in unserer Gewalt, sondern in der Gewalt Gottes, der allein Herr über Leben und Tod ist, so sind wir verpflichtet, unser Leben zu erhalten, bis der Augenblick kommen wird, wo wir das Gebiet der Lebendigen verlassen sollen.

Aus der Unmäßigkeit entsteht Vergessenheit Gottes.

Um uns begreiflich zu machen, wie tief alle Diejenigen, welche der Unmäßigkeit im Essen und Trinken ergeben sind, in die Gottesvergessenheit sinken, sagt der Apostel von ihnen, daß sie ihren Bauch zu ihrem Gott machen, und anderswo, daß sie nicht Gott, sondern ihrem Bauche dienen. Thut man seinem Bauche zu Liebe, was die Heiligen für Gott thun, deren einziges Bestreben ist, seinen Willen zu erfüllen, Ihm in Allem zu gefallen suchen, und beständig zu dienen, so hält man seinen Bauch für einen Gott! Man opfert Alles auf, Hab und Gut, Leben und Gesundheit, um ihn zu befriedigen; man zieht ihn allem Uebrigen vor, man liebet nur ihn; also bethet man ihn an; denn, wie der heilige Augustin sagt, man bethet nur an, was man liebt. Nach dieser Erklärung ist das Geld der Gott des Geizigen, die Ehre der Gott des Ruhmbegierigen, sinnliches Vergnügen der Gott des Wollüstlings, Schadenfreude der Gott des Neiders; und so ist bey einem Jeden aus uns seine herrschende Leidenschaft der Gott, den er verehrt und dem er Weihrauch streuet. Wie kann aber bey solch einer Gemüthsstimmung, wo man nur auf die Befriedigung seiner Leidenschaft bedacht ist, der Dienst des wahren Gottes bestehen? Niemand kann zugleich zweien Herren dienen, sagt der Heiland, entweder

wird er den einen hassen; und den andern lieben, oder diesen verachten und jenen dulden. Liebet also Jemand seinen Bauch, so kann er unmöglich auch Gott lieben und Ihm dienen.

Unsterblichkeit, siehe Seele.

Unzucht.

Wenn schon das Laster der Unzucht zu den allgemein herrschenden gehört, und als die erste Urquelle des Sittenverderbnisses angesehen werden kann, so ist doch keines, von welchem man bey dem öffentlichen Unterricht mit mehr Behutsamkeit sprechen soll. Der Apostel verbietet es zu nennen, weil die bloße Benennung der verschiedenen Arten nicht ohne Gefahren ist. Der Prediger soll daher von diesem Laster nicht anders, als in allgemeinen Ausdrücken reden; denn die geringste Beschreibung weckt eine Neugierde, die mehr schädlich, als nützlich ist; und der Wollüstling, der alle Geheimnisse dieses abscheulichen Lasters kennt, und dessen Sinne durch die öftern Genüsse schon ganz abgestumpft sind, wird aufmerksam und vorwitzig, wenn er die bloßen Namen der Sünden hört, die er täglich begeht. — Bey Gelegenheiten dieses Lasters werden wir auch von der Tugend der Keuschheit reden, weil sich nicht wohl von der Häßlichkeit der Unzucht sprechen läßt, ohne daß man die Schönheit der entgegengesetzten Tugend darstelle, und umgekehrt.

Erster Entwurf.

Ueber das Laster der Unzucht überhaupt.

Die Sünde würde in der Welt niemals so allgemein geworden seyn, wenn das menschliche Herz nicht einen Trieb zu derselben empfände, der es reizt, und wenn es nicht, wofern es dem ersten Reize nicht widersteht, durch eine unsichtbare Kraft zu derselben gleichsam hingerissen würde. Die Gefahr, in die Sünde zu fallen, ist daher um so größer, je mehr

dieser unselige Trieb aufgeregt wird. Giebt es aber ein Laster, wo dies mehr Statt hat, als bey dem Laster der Unzucht? Alles scheint mit vereinten Kräften dahin zu arbeiten, den Menschen in dieses Laster zu stürzen, und keines fesselt ihn mehr, als dieses. Laßt uns dies zum Gegenstande unserer Betrachtungen machen, und erwägen,

1) wie leicht der Mensch die Sünde der Unkeuschheit begeht, und
2) wie schwer der Sünder sich von den Banden dieses Lasters losmachet.

Die heilige Schrift und die heiligen Väter stellen uns das Laster der Unzucht unter dem Bilde eines unreinen Feuers vor, welches die Seele verwüstet und den Menschen verzehrt, und zu Grunde richtet. Dieses Feuer wird auf eine doppelte Art entzündet:

a) Der erste Zunder des unseligen Feuers liegt in dem Menschen; wir bringen ihn mit uns auf die Welt, und er gleicht einer Kohle, welche unter der Asche glimmt, und immer mehr brennt, oder Feuer fängt, so wie der Mensch zu den mannbaren Jahren heranreift. Mit der Gnade Gottes und seinen Bemühungen kann er es hindern, daß das Feuer nicht in Flammen ausbreche; aber gänzlich ersticken kann er es nicht, so lange er aus Fleisch und Blut besteht.

b) Außer dem Menschen sind eine Menge Reize, welche das in ihm lodernde Feuer entflammen; der allzufreie Umgang mit Personen des andern Geschlechts, unvorsichtige Blicke, zweideutige Reden, üppige Schauspiele, öffentliche Lustbarkeiten, unmäßiger Genuß der Speisen und Getränke, gefährliche Bücher u. s. w. Wer ist nicht mit allen diesen Gefahren umgeben, und wie leicht fällt man in die unzähligen Fallstricke, die, wo wir gehen oder uns befinden, liegen?

So leicht es aber ist, in das Laster der Unzucht zu fallen, so schwer ist es, sich aus dessen Banden herauszuwinden, wenn man einmal in denselben verstrickt ist. Die Alten

haben dasselbe einem Irrgarten verglichen, der viele Eingänge hat, aus welchem es aber äußerst schwer ist, wieder herauszukommen.

a) Das Laster der Unzucht verfinstert den Verstand, und lähmt den Willen. — Die Reize, welche es umgeben, sind dermassen bezaubernd, daß der Geist allenthalben Täuschungen sieht; der Wille ist unthätig, weil er die Täuschungen liebt; und darum überläßt er sich ganz den Eindrücken, welche im Herzen veranlaßt werden.

b) Kein Laster wird leichter zur Gewohnheit, als das Laster der Unzucht. — Wenn eine Gewohnheit um so tiefer einwurzelt, je mehr sie Nahrung findet, und wenn ihre Fesseln um so schwerer zu zerbrechen sind, als sie weniger lästig sind, so ist die aus der Unzucht entstehende Gewohnheit am schwersten zu entwurzeln, weil keinem Laster mehr, als der Unzucht unsere verdorbene Natur Nahrung giebt, und weil ihre Fesseln dem Menschen wahre Blumenkränze sind.

Zweiter Entwurf.

Unkeuschheit ist das größte Unglück für die Menschen. Sir. 47, 19 — 20.

a) Sie streitet mit dem Wohl der menschlichen Gesellschaft. — Durch sie wird die Unschuld verführt und unglücklich gemacht. — Religion und Tugend wird erstickt; — Ruhe und Stille der Seele wird in Aufruhr verwandelt. — Schamhaftigkeit muß der Frechheit weichen. — Die, so würdige Hausväter und Hausmütter hätten werden können, werden Werkzeuge des Lasters, der Schande und des Elendes, so bald sie der Unzucht sich ergeben. — Die kindlichen Pflichten gegen ihre Aeltern treten sie mit Füßen. Liebe zu Vater und Mutter wird ausgerottet aus ihrem Herzen. — Mit Undank lohnen sie ihren Aeltern, beschimpfen ihren Namen, verschwenden ihr Vermögen, verursachen ihnen

Herzeleid und den Tod vor Gram. — Durch Unzucht werden die heiligſten Bande der Ehe entweihet und zerriſſen; eheliche Liebe wird in Haß, häuslicher Friede in Zank und Unmuth verkehrt. — Alle Ermunterung zum Fleiße, zur Ordnung und Sparſamkeit verſchwindet. — An ihrer Stelle entſteht Verwirrung, Trägheit, Muthloſigkeit ꝛc. —

b) Sie hindert die jungen Leute, den Grund zu ihrem Glücke zu legen; denn mit einem von der Unlauterkeit entbrannten Herzen, mit zerſtreutem Gemüthe wird Niemand Neigung zu ernſthaften Geſchäften haben. — Lernbegierde, Fleiß, froher Muth, Ruhe des Geiſtes werden einem unzüchtigen Menſchen fremd. — Durch dieſes Laſter wird endlich der Menſch entnervt, und ſo verweichlicht, daß ihm jede Arbeit, jeder Beruf ꝛc., ſchwer wird. —

c) Sie befördert ein ſieches Leben und frühen Tod. — Der Sclave der Wolluſt verwelket und wird entkräftet vor der Zeit. — Eckelhafte Krankheiten verzehren ihn. — Armuth, Schande, Gewiſſensbiſſe ꝛc., nagen an ſeinem Leben. Sir. 19, 3. 4. — Hiob. 20, 11. 12. 14. —

d) Gottes Mißfallen ruhet auf ihr, und ewiges Elend folget ihr. Hebr. 13, 14. — Epheſ. 5, 5 — 8. — 1. Kor. 3, 16. 17. —

Dritter Entwurf.

Ueber die Häßlichkeit des Laſters der Unzucht.

Wenn es unter allen Laſtern keines giebt, das mehr Scham erweckt, als die Unzucht, ſo iſt die Urſache, weil es unter allen das ſchändlichſte iſt, und eine eigene Häßlichkeit hat. Der Wollüſtling fürchtet, von Menſchen geſehen zu werden; das Licht ſogar iſt ihm zuwider, wenn er auch ſonſt keine andere Zeugen ſeiner Schandthaten hat; und wenn andere Laſter auch im Dunkeln verübt werden, ſo geſchieht es

nicht so fast darum, weil der Verbrecher sich schämt, als weil er eine Strafe fürchtet. Es sind auch bey keinem Laster die Folgen für Leib und Seele so bedenklich, wie bey dem Laster der Unzucht, welches einem ansteckenden Gift gleicht, das allenthalben Verwüstungen für Zeit und Ewigkeit um sich her verbreitet. — Um in unsern Herzen gegen das Laster der Unzucht den Abscheu zu erregen, den es verdient, wollen wir

1) dessen Schändlichkeit betrachten, und dann
2) auf die Folgen hinblicken, die es gewöhnlich nach sich zieht.

Der Apostel Paulus stellet den Korinthern in seinem ersten Briefe die Gründe dar, warum vorzüglich das Laster der Unzucht Schande bringt.

a) Alle übrigen Sünden, sagt er, die der Mensch begeht, treffen nicht so unmittelbar seinen Körper; aber der Unzüchtige versündiget sich an seinem eigenen Körper. 1. Kor. 6, 18. Er schändet die Seele, welche in diesem Leibe wohnet, und, indem er sie und alle ihre erhabenen Fähigkeiten dadurch entehret, setzet er sich selbst tief unter seine eigene Würde herab.

b) Wisset ihr nicht, sagt er weiter 6, 15., daß euere Leiber Glieder Christi sind! Wer also seinen Leib schändet, der entehrt Christum selbst, dessen Glieder wir durch die heilige Taufe geworden sind. Will also Jemand, sagt der heilige Augustin, an seinem Leibe seine eigene Person nicht ehren, so ehre er doch wenigstens die Person Christi.

c) Wisset ihr nicht, sagt er endlich 6, 19., daß euer Leib ein Tempel des in euch wohnenden, heiligen Geistes ist, den ihr von Gott empfangen habt; und daß ihr also nicht euch selbst angehöret? Durch die Gnade wohnet der heil. Geist in uns, unsere Leiber sind ihm gewidmet, sie sind um einen theuern Preis erkauft worden, und darum sollen wir an denselben Gott ehren. Um einen hohen Preis seyd ihr erkauft worden; so machet denn ei-

nen Gott wohlgefälligen Gebrauch von eurem Leibe. 6, 20.

Sehen wir nun auf die Folgen, welche das Laster der Unzucht gewöhnlich nach sich zieht, so werden wir finden, daß sie äußerst bedenklich sind.

a) Auf eine ganz sonderbare Art wirket das Laster der Unzucht auf den Leib; es schwächt die Gesundheit, benimmt der Jugend ihre Blüthe und dem mannbaren Alter seine Kraft; und so macht es den Menschen unfähig, die Pflichten seines Berufs zu erfüllen.

b) Auf eine ähnliche Art bringt es auch unter alle Seelenkräfte Greuel und Verwüstung. Der Verstand wird verfinstert, und der Wille wird gelähmt. Der Wollüstling lebt gleichsam in einer bezauberten Welt; er setzt sich in die Unmöglichkeit, den Unterschied zwischen dem Bösen und Guten zu erkennen, weil er sich seinen viehischen Trieben ganz überläßt.

c) So wie der Verstand verfinstert wird, wird auch das Herz abgehärtet; es ist keines überirdischen Gefühls mehr fähig, weil es von dem Genusse der sinnlichen Vergnügungen ganz abgestumpft geworden ist. Die Verblendung ist äußerst schwer zu heilen, und hat gewöhnlich die Unbußfertigkeit zur Folge.

Vierter Entwurf.

Von unzüchtigen Begierden. Ueber Matth. 5, 27. 28.

1) Sie sind Sünde. — Jesus lehret solches. Matth. 5, 28. Ebend. 15, 19. — Und sie sind wahre Wollust. — Wie man den geizig nennt, der eine übermäßige und ungerechte Begierde nach Geld hat, nennt man auch mit Recht den wollüstig, der schändliche Begierden nährt.

2) Sie sind schädlich. — Sie verdrängen alle guten Gedanken an Gott, Religion, Beruf, Pflicht; — hindern an der gewissenhaften Ausübung pflichtmäßiger Geschäfte und Tugenden; rauben Kraft und Muth zu dem,

was groß und edel ist. — Sie verleiten zu Müßiggang, Schwelgerey, Geld- und Zeitverschwendung. — Sie verleiten zu schändlichen Reden und Handlungen. Jak. 1, 14. 15. — Sie schaden auch den Kräften ꝛc., des Menschen.

Fünfter Entwurf.

Warnung vor unzüchtigen Reden und Blicken. Ueber Matth. 6, 22. 23.

a) Reden. — Sie sind Folge unzüchtiger Gedanken, führen zu schändlichen Handlungen, verderben das Herz. — Sie dienen Andern zur Verführung 1. Kor. 15, 33., — durch Billigung, Lob ꝛc.

b) Blicke. — Sie entflammen das Herz, füllen es mit gottlosen Anschlägen auf die Tugend einer durch Jesum erlös'ten Seele an, und reizen mächtig zur That. — Sie sind verführerisch oft für die unschuldigsten Herzen; — reizen zur Eitelkeit, Gefallsucht ꝛc.

Sechster Entwurf.

Folgen der Unkeuschheit. Ueber Matth. 8, 2.

Der Aussatz, eine morgenländische Krankheit, ist eben so eckelhaft als ansteckend; daher wurde der damit Behaftete von der menschlichen Gesellschaft gleichsam ausgestoßen, und sich selbst überlassen. Von diesem Aussatze hören wir jetzt, Gott Lob, wenig mehr. Desto häufiger finden wir einen andern, einen sittlichen Aussatz, überaus häßlich, gefährlich, ansteckend, und um so verheerender, da die damit Behafteten nicht von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen sind, sondern das Verderben durch alle Künste der Verführung und zwar, gerade über die Blüthe der Menschheit, über die Jugend, verbreiten. Es ist das Laster der Unzucht. — Wer seine Seele lieb hat, der höre, was ich gegen diesen Seelenaussatz sagen werde.

a) Die Unzucht schändet den Leib;

b) zerrüttet den Geist;
c) verwüstet die Gesellschaft. —

1) Sie schändet den Leib. — Der Leib des Menschen verdient Achtung, weil in ihm die Seele, nach dem Ebenbild Gottes geschaffen, wohnt; die in der Taufe empfangene Heiligung giebt ihm eine eigenthümliche Würde, und einst soll er, verklärt und unsterblich, zum ewigen Leben erweckt werden. — Wollust zerstört aber den Körper, seine Kräfte, Sinne, Gesundheit, Leben. Sir. 19, 3. — Die angeborne Lebensliebe, die Pflicht der Selbsterhaltung ꝛc., soll den Menschen schon von diesem schändlichen Laster zurückschrecken. —

2) Sie zerrüttet den Geist. — Wenn das Gemüth eines Menschen den Sinn für Tugend und Frömmigkeit verliert; wenn das Gewissen in allmählige Abstumpfung versinkt; wenn dem Herzen das Gefühl der Freude an Gott ganz fremd wird; wenn der Verstand, die Wahrheiten der Religion aufzufassen untüchtig, nur auf schändliche Dinge sinnt, und die Einbildungskraft mit schmutzigen Bildern sich anfüllt, so ist der Geist in einer kläglichen Ohnmacht zur Behauptung seiner Würde; zerrüttet sind seine Anlagen; er unterliegt dem Hange der Unlauterkeit. — Betrachtet den niedern Sclaven der Wollust in seinen Gedanken und Wünschen, in seinen Reden und Handlungen, und ihr habt das schreckliche Bild jammervoller Geisteszerrüttung. — Betrachtet den verführten Jüngling, die bethörte Jungfrau, welche Verwüstungen hat die Unzucht in ihren herrlichen, geistigen Anlagen angerichtet, wie tief sie in's Verderben gestürzt. —

3) Sie verwüstet die Gesellschaft. — Wie manche Familie hat ihr Elend, ihren Gram und Kummer der Unzucht zuzuschreiben, zu welcher Kinder oder Gatten verleitet worden. — Wie sehr wird die menschliche Gesellschaft zerrüttet, wenn die Aergernisse der Unzucht so sehr überhand nehmen, daß die Verführer und Verführ-

ten sich ihrer Sünden nicht mehr schämen! — Kläglicher Zustand der außerehelichen Kinder. — Schreckliche Folgen ihrer größtentheils verwahrlos'ten Erziehung. — Sittenlosigkeit. — Ist das nicht Verwüstung der menschlichen Gesellschaft? — Diese zeigte sich zu Noes Zeiten, — zu Sodoma ꝛc. — Die Sünde der Unkeuschheit ist ein hundertköpfiges Ungeheuer, und speit ihr Gift überall aus. — Der Wüstling wird, um seine Lust zu befriedigen, Dieb, Räuber, Mörder, — Scheusal. —

So ist denn unwidersprechlich: das Laster der Unzucht überströmt die Erde mit unbeschreiblichem Unheil. ꝛc.

Siebenter Entwurf.

Ueber die Folgen der Unzucht.

Die schlimmsten Folgen entstehen aus der Unzucht

1) für den Unzüchtigen selbst,
2) für die menschliche Gesellschaft.

I. Die Menge der Uebel, welche aus der Unzucht entspringen, ist so groß, daß es schwer fällt, sie alle in einer einzigen Predigt zu beschreiben; daher nur die auffallendsten, unläugbarsten.

1) Unzucht schwächt die Gesundheit des Leibes, und bringt den Menschen frühzeitig in's Grab. (Eccl. 19, V. 3.) Fraget die Aerzte — Spitäler, Siechenhäuser (I. Kor. 6, 15 — 19.)
2) Unzucht schwächt die Kräfte des Geistes. Der unsterbliche Geist des Menschen — Gottes Ebenbild — ist das Ehrwürdigste an ihm. Der Unzüchtige verachtet es, verunreiniget es, — vernichtet es, so viel er kann. Er setzt sich zum unvernünftigen Thiere herab, — will Thier seyn — und wird, seine geistigen Kräfte mißhandelnd, weniger als Thier, weil er gewöhnlich schändlicher als das Thier handelt, indem er in blinder Wuth die Gränzen überschreitet, welche die Natur vorschreibt, und die selbst das Vieh nicht übertritt.

3) Unzucht bringt Schande und Verachtung. Sein eigenes Gefühl lehrt es ihm, daß Schande auf seinem Wandel laste; darum verbirgt er sich vor den Augen der Menschen, wenn er das Laster begeht; sucht die Finsterniß für das Werk der Finsterniß.

4) Unzucht zerstört das zeitliche Vermögen, und stürzet in Armuth und Dürftigkeit. Kein Laster fordert so viel Aufwand als dieses.

5) Unzucht befleckt und drückt das Gewissen. Dieses stellt ihm sein Bild in der ganzen Abscheulichkeit dar; zeigt ihm die Folgen seiner Ausschweifungen, und wenn seine Stimme auch im Sturm der Leidenschaft übertäubt wird, um so peinigender spricht sie nach vollbrachter That.

6) Unzucht verursacht Schrecken und Entsetzen vor Gott. Er kann nicht anders, — er muß sich als einen Greuel vor Gott ansehen; mit Entsetzen an die so ungewisse Todesstunde, mit noch größerm Entsetzen an den Gerichtstag denken.

7) Unzucht macht uns verdrüßlich zur Ausübung unserer Pflichten. Alle Lust zu Haus- und Amtsgeschäften ist dahin, wird von der Einen wilden Lust — Fleischeslust — verschlungen.

8) Unzucht wachs am schnellsten. Wegen der Größe des Reizes wird sie bald Gewohnheit, Natur, Nothwendigkeit.

9) Unzucht mächtt alle Empfindungen des Herzens für das Schöne, Edle, Gute stumpf und gefühllos. Abgestorben für die edlern Freuden der Tugend, des Wohlthuns, des guten Gewissens, des Himmels, kennt er nur thierischen Genuß.

10) Die Unzucht nimmt allen Religionsgründen die Kraft auf den Menschen zu wirken. — Tod, Gericht, Hölle machen keinen Eindruck mehr. Ein solcher Sünder fällt im Verlaufe in Unglauben und Verstockung des Herzens.

Unzucht und Ruchlosigkeit geben einander als Schwestern

die Hände; deren Vater zu gleicher Zeit der Geist der Unreinigkeit und der Geist der Finsterniß ist.

II. Aber nicht nur dem Unzüchtigen allein bringt die Unzucht Elend und Verderben, das Unheil verbreitet sich auch auf Andere; denn sie ist weit ansteckender und verführender als ein anderes Laster.

1) Unzucht ist die Pest der Familien. Welche Schande für Aeltern, die eine gefallene Tochter haben. Welch Unglück für Kinder, die außerehelich geboren werden. Welch traurige Folgen für ein gefallenes Mädchen ꝛc.
2) Unzucht ist eine Pest ganzer Gesellschaften, Länder und Staaten. Dieses Laster richtet die festesten Stützen des gemeinen Wesens zu Grunde; weil sie die Jugend vergiftet, die die Hoffnung aller Stände ist. Wenn das Heiligste am Menschen, — die Unschuld — nicht heilig ist, was soll denn heilig seyn? —
3) Unzucht ist die Pest der Nachkommenschaft.

Wenn dieses Laster immer mehr um sich greift; wenn es von Tag zu Tag allgemeiner wird, wenn fast alle unsere Söhne und Töchter einander anstecken und verführen; wie wird es mit der Nachkommenheit aussehen? Das Uebel wird sich über das ganze Menschengeschlecht ausbreiten, oder Gott muß durch außerordentliche Strafen demselben Einhalt thun, wie dort bey der Sündfluth, Sodoma ꝛc.

Achter Entwurf.

Warum ist das Laster der Unzucht in unsern Tagen so allgemein verbreitet.

Die erste Ursache liegt bey den Aeltern. Sie geben oftmals ihren Kindern

1) eine schlechte Erziehung durch Worte und Beispiele. Die Aeltern sollen über ihre Kinder wachen, und Alles das entfernen, was ihnen den Weg zu diesem Laster bahnet. Um ihre Unschuld zu bewahren, sollen sie ihnen eine Erziehung geben, die sie durch angewöhnte

Abhärtung ihres Körpers, durch Mäßigkeit im Essen und Trinken, durch Verhütung der Weichlichkeit vor dem Reize der Sünde bewahrt. Von vielen Aeltern geschieht gerade das Gegentheil; sie reden oft so unbesonnen, handeln so ärgerlich, daß sie selbst in ihren Kindern allerley Gedanken und Begierden erwecken, von denen sie noch nichts wissen, nichts empfinden sollten. — Wenn jedes Aergerniß der Kleinen den Mühlstein verdient, — was wird solche Aeltern treffen! —

2) Die zweite Ursache ist die Begierde zu gefallen und überall mitzumachen. Wenn junge Leute anfangen, sich besonders sorgfaltig zu putzen, auffallend zu kleiden, so ist es ein gewöhnliches Zeichen verborgener Liebe. Daher die übertriebene Kleiderpracht. Aus dieser entspringt

3) Leichtfertigkeit, Frechheit in Worten, Blicken und Gebärden, wodurch alles Schamgefühl getödet, die äußerliche Wohlanständigkeit vertrieben wird.

4) Der freie Umgang unter den jungen Leuten von verschiedenem Geschlecht. Man besucht, beschenkt, liebkoset ꝛc., die sinnliche Liebe geht in eine fleischliche über.

5) Das Lesen und Verbreiten der schlüpfrigen Schriften. — Eine einzige schlüpfrige Beschreibung oder zweideutige Zotte kann der Einbildungskraft des unschuldigen Jünglings, der unschuldigen Jungfrau eine schlimme Richtung geben, und sie auf immer um ihre Unschuld, Tugend und Gewissensruhe bringen. Was müssen erst Romane, Gedichte, Komödien für Uebel stiften, deren Entzweck gewöhnlich ist, die Einbildungskraft zu entflammen, die sinnliche Lust zu wecken, und dem Laster eine liebenswürdige, lockende Gestalt zu geben! —

6) Müssiggang. Dieser ist ja, wie er der Anfang aller Laster ist, so vorzüglich dieses Lasters — der Unzucht — Anfang bey jungen Leuten.

7) Unmäßigkeit — wieder eine Erzeugerin der Unzucht.

8) Die geringe Sorge für die Ehrfurcht gegen sich selbst.

Ablegung der angebornen Schamhaftigkeit. Ist diese einmal verloren, so bedarf es nur einer Gelegenheit und der Fall ist gewiß.

9) Und die bietet sich von selbst an, oder man suchet sie auf. Nächtliche Zusammenkünfte, Tanzplätze, böse Gesellschaften ꝛc.

10) Endlich die offenbaren Verführer, die, selbst mit dem Laster vertraut, oft schon im Laster ergraut, darauf ausgehen Seelen zu morden, durch Anlockung, Beispiele u. dgl.

Wer keusch leben will, fliehe alles Dieses. Besonders aber:

Das Lesen ärgerlicher Schriften.

Den Müssiggang.

Böse Gesellschaft.

Er liebe die Einsamkeit, das Gebeth und befleiße sich einer recht lebendigen Gottesfurcht.

Neunter Entwurf.

Ueber den hohen Werth der Tugend der Keuschheit.

Die Lilie, sagt der heilige Bernardus, ist die zarteste Blume, und die Keuschheit die zarteste unter allen Tugenden. So wie jene nicht die geringste Berührung eines Dorns aushält, ohne davon verletzt und durchbohrt zu werden, eben so wird die Tugend der Keuschheit durch eine dem Scheine nach gar nicht bedeutende Handlung verunreiniget; ein einziger Gedanke, ein einziger Blick verdunkelt ihren Glanz, und eben dieser Zartheit wegen hat sie unter allen Tugenden den ersten Rang; sie befreit den Menschen am meisten von den irdischen Banden und den Fesseln der Menschlichkeit, und macht ihn einem überirdischen Geiste ähnlich. Ist aber die Tugend der Keuschheit von einem so hohen Werthe, so verdient sie auch, daß wir diesen kostbaren Schatz mit allem Fleiße zu verwahren suchen. Laßt uns in dieser Absicht darstellen,

1) von welch einem hohen Werthe die Tugend der Keuschheit sey, und

2) wie fleißig wir dieselbe zu bewahren suchen sollen.

Nichts gleicht den Lobsprüchen, womit die heiligen Väter die Tugend der Keuschheit erheben; und vor ihnen hat Salomon sie schon einem Schatze verglichen, dem nichts am Werthe gleich kommt.

a) Die Tugend der Keuschheit ist die Ehre des Leibs, sie hält ihn rein von allen Flecken, und macht ihn würdig ein Glied Christi, ein Tempel des heiligen Geistes zu seyn. Darum ist es der Wille Gottes, schreibt Paulus in seinem ersten Briefe an die Thessalonicher, daß ihr der Unzucht euch enthaltet, und Jeder sehe darauf, daß er seinen Leib unbefleckt und in Ehren halte; und nicht den zügellosen Begierden der Wollust ihn hingebe. 4, 3.

b) Sie ist die Heiligung der Seele. Wer frey von allen thierischen Begierden ist, und die fleischliche Lust unterdrückt, denkt ungehindert an das, was Gottes ist; sein einziges Bestreben ist, Ihm zu gefallen und sich zu heiligen.

c) Sie macht die Menschen den Engeln gleich. Die Vorzüge der himmlischen Geister über die Menschen bestehen hauptsächlich in ihrer Reinheit, in der sie Gott stets anschauen. Keuschheit und Reinigkeit sind gleich bedeutende Worte; und keine Tugend erhebt den Menschen mehr über die Erde, als sie.

Ist aber die Tugend der Keuschheit ein Schatz von einem hohen Werthe, so verdient er, daß man ihn mit allem Fleiße bewahre. Die vorzüglichsten Mittel sind:

a) Man habe Acht auf seine Sinne. Durch die Sinne dringt das Gift der Unzucht bis in die Seele; sie sind die Werkzeuge des Lasters. Man soll also wie Job mit seinen Augen einen Bund schließen, daß sie sich niemals an einen gefährlichen Gegenstand heften; und nach dem Rathe Salomons soll man seine Ohren mit Dornen umzäunen, damit allen üppigen Reden der Eingang verschlossen werde.

b) Man halte sich fern von allen bösen Gelegenheiten, von allen nächtlichen Zusammenkünften, von allen öffentlichen

Lustbarkeiten; man meide jeden nahen Umgang mit Personen des andern Geschlechts, und hüte sich vor Unmäßigkeit im Essen und Trinken.

c) Man kreuzige sein Fleisch und bringe es unter die Dienstbarkeit, damit es sich nicht gegen den Geist empöre, und ihn unterjoche. Der Geist der Unreinigkeit kann nur durch Fasten ausgetrieben werden.

Zehnter Entwurf.

Mittel vor Unkeuschheit sich zu bewahren.

Das Mittel, von dem ich rede, ist kein solches, welches nur da und dort hilft; sondern welches allzeit und unfehlbar hilft, und ohne welches keines helfen kann.

Das Mittel heißt: Glaube an die unsichtbare Welt.

1) Glaube an Gott. Der Versuchte muß sich Ihn so lebendig vergegenwärtigen, als wenn Er vor ihm dastünde, wie ein anderer Mensch und ihm sagen würde: Vor meinem Angesichte willst du eine solche Abscheulichkeit begehen, in selbe einwilligen! Wer im Augenblick der Versuchung dieses sich lebhaft genug vor Augen stellt, wird gewiß nicht sündigen.

2) Glaube an Christus. Lebendige Vergegenwärtigung seiner Liebe, seiner Leiden, Schmerzen, Tod. — Verachtung all dieser Opfer, Verhöhnung seiner Liebe, wenn man an der Sünde ein Wohlgefallen hat, einwilliget. Wer dieses sich vergegenwärtiget ꝛc.

3) Glaube an die Auferstehung des Fleisches. Lebendige Vorstellung, als tönte die fürchterliche Posaune, als öffnete sich dein Grab und du giengest hervor ꝛc. Kann ich wohl den Leib, den Tempel Gottes, schänden, jetzt der Versuchung unterliegen, und ihn zu einem Wohnplatz des Teufels machen, daß er einst auferstehe in Schande zum Gerichte? —

4) Glaube an das letzte Gericht. Lebendige Vorstellung ꝛc., wie einem Jeden sein Gewissen anklage oder

rechtfertige; wie die abscheulichsten Laster aus ihren Winkeln, wo sie begangen worden, und aus der Nacht, worin sie vergraben waren, ans helle Licht hervortreten, wie der Herr die Schafe von den Böcken absondern wird ꝛc.

5) Glaube an die ewige Verdammniß in der Hölle. Lebendige Vorstellung der endlosen Verzweiflung in dem Feuer, das nie erlischt, und der ewigen Peinen vom nagenden Wurm, der nie stirbt, der ewigen Finsterniß, wo Heulen und Zähnknirschen ist.

Diese Betrachtungen müssen oft, müssen vorzüglich ausser der Zeit der Versuchung, in ruhigen Stunden angestellt, und mit innigem Gebeth um Gnade und Beistand verbunden werden, damit sie in Uebung kommen.

Im Augenblick der Versuchung heißes Flehen zu Gott, kindlich, ehrfurchtsvolles Andenken an den Allgegenwärtigen, und schnelle Flucht vor der Gefahr. So Joseph, so Susanna. ꝛc.

Eilfter Entwurf.

Ueber die Mittel gegen das Laster der Unkeuschheit.

Der heilige Ambrosius vergleicht die Leidenschaften einem Fieber, weil die Wirkungen, welche sie bey dem Menschen hervorbringen, dieser Krankheit ganz ähnlich sind. Bey keiner Leidenschaft trifft jedoch diese Vergleichung so richtig ein, als bey jener, die zur Unzucht verleitet. Man betrachte den Wollüstling in dem Augenblicke, wo die unreinen Flammen in seinem Herzen auflodern; wird man an ihm nicht alle Kennzeichen einer Art von Fieber gewahr werden? Die Krankheiten der Seele haben auch ihre eigenen Heilungsmittel wie jene des Leibes. Um die Mittel gegen die Unkeuschheit aufzufinden, wollen wir

1) das Laster in seinen Aeußerungen darstellen, und dann
2) die Mittel, es zu heilen, anzeigen.

Nach dem allgemeinen Begriffe, den wir uns von dem Laster der Wollust machen, stellen wir es uns

a) als ein heftiges Feuer vor, welches im Herzen des Wollüstlings aufbrennt: erster Zug der Aehnlichkeit mit dem Fieber. — Man betrachte den Wollüstling; sein Blut ist erhitzt, seine Augen funkeln, und er wird, wie der heilige Ambrosius sagt, durch die Fackeln seiner Sünde entflammt.

b) Der Verstand des Wollüstlings ist verwirrt: zweiter Zug der Aehnlichkeit. — Durch tausend Vergehungen und Irrtritte beweis't er, daß er nicht bey Sinnen ist; er opfert Hab und Gut, Leben und Gesundheit, Seele und Seligkeit seiner Leidenschaft auf, und dienet allen denen, die eines kalten Blutes sind, gleichsam zur Schau.

c) Der Wollüstling ist unersättlich: dritter Zug der Aehnlichkeit. — Je öfter er seine Leidenschaft befriediget, und je mehr er sich dem Genusse der sinnlichen Vergnügungen überläßt, desto größer wird sein Durst nach denselben. Dies beweis't die Erfahrung.

Welches sind nun die Mittel gegen diese Krankheit der Seele? Sie lassen sich leicht aus ihren Aeußerungen herleiten.

a) Ist das Laster der Unkeuschheit ein Feuer, so muß man die ersten Funken desselben zu ersticken suchen. Am Anfange ist es sehr leicht; die ersten Regungen des Fleisches sind schwach, die Begierden sind ungewiß, und die Geheimnisse sind noch unbekannt. Man ersticke also die erste Flamme, und so wird sie zu keinem Ausbruche kommen.

b) Bey ruhiger Leidenschaft bedenke der Wollüstling die Verirrungen, zu welchen sie ihn verleitet hat; er überzeuge sich recht von dem Erfahrungssatze, daß jede Leidenschaft und keine mehr, als jene der Unzucht den Verstand verfinstert; und darum nehme er sich ja in Acht, daß ihn die Vernunft nicht verlasse, und er zum Thiere herabsinke.

c) Unersättliche Begierden kann man auf keine bessere Art verhüten, als wenn man die Begierden selbst zu ersticken sucht. Das vorzüglichste Mittel ist die Abtödtung der Sinne und die Bezähmung des Fleisches.

Zwölfter Entwurf.

Ueber die Verblendung, welche die Folge des Lasters der Unzucht ist.

Die Gefahren der Leidenschaft der Unzucht bestehen vorzüglich darin, daß sie sich der Seele plötzlich bemeistert, und sie in ihren Verrichtungen stört; gleich einem Feuer, welches schnell aufbrennt, und seine Flammen allenthalben ausbreitet, bemächtigt sie sich des ganzen Menschen, und reißt ihn hin, wenn er nicht beständig wachet, ihre ersten Regungen beobachtet, und das lodernde Feuer erstickt, bevor es zum Ausbruche kommt. Kein Wunder also, wenn der Mensch, der dieser Leidenschaft keinen Widerstand entgegenstellt, ganz verblendet und seiner nicht mehr bewußt ist. Will er sich gegen diese gefährlichen Verirrungen in Sicherheit setzen, so muß er oft darüber nachdenken, und sie zu kennen suchen. Zu diesem Ende wollen wir zeigen,

1) wie die Leidenschaft der Unzucht den Menschen in jedem Alter verblendet, und
2) worin diese Verblendung eigentlich besteht.

Den Keim des unseligen Lasters der Unzucht bringen wir Alle mit uns auf die Welt; sowie der Mensch aus den Jahren der Kindheit heraustritt, entwickelt er sich; und wofern er nicht unter einer sehr strengen Aufsicht steht, geschieht es meistens mit vieler Lebhaftigkeit. Daher der Irrthum,

a) daß die ersten Regungen der Unzucht bey dem Jünglinge nichts zu bedeuten haben; man hält sie für unschuldige Ausbrüche der Lebhaftigkeit des zarten Alters, das noch keiner großen Bosheit fähig ist. — Aber wo führen diese Ausbrüche hin? Sind sie nicht der erste Anfang der größten Schandthaten? Und sie sollten nichts zu bedeuten haben?

b) Der gereifte Mann rechtfertigt sich damit, daß der Trieb der Unzucht in der Natur liegt, die den Schöpfer zum Urheber hat, und daß es ihm unmöglich sey, ihn zu ersticken. — Aber er kann ihn doch mit der Hülfe Got-

tes regieren, daß er ihn nicht zu Verbrechen verleite, und ihn nicht aus den vom Schöpfer gezeichneten Schranken führe.

c) Der Greis tröstet sich mit dem Gedanken, daß das in ihm noch lodernde, unreine Feuer dem Erlöschen nahe sey. — Entschuldiget dies aber seine Vergehungen, die um so schändlicher sind, je mehr seine Haare grauen und sein Körper wanket. Wer lies't nicht mit Abscheu die Begebenheiten der zwey Greise und der keuschen Susanna?

Diese, jedem Alter eigene, Verblendung bringt bey Jedem dieselben Wirkungen hervor.

a) Sie verfinstert das Licht des Verstandes, indem sie ihn hindert, die Häßlichkeit des Lasters einzusehen, so wie die schrecklichen Folgen, die es gewöhnlich nach sich zieht. Der Wollüstling ist im Feuer seiner Leidenschaft keines Rückblicks auf sich selbst fähig; darum folgt er, wie ein vernunftloses Thier dem schändlichen Triebe, der in ihm rege ist.

b) Sie verfinstert das Licht der Gnade, welches in ein unreines Herz nicht eindringen kann. Ihre seligen Rührungen vermögen nichts bey einem Menschen, der nur für niedrige Vergnügungen Gefühl hat.

c) Sie verfinstert das Licht des Glaubens; die Unzucht ist gewöhnlich der erste Schritt zum Unglauben; sie ist zugleich die Ursache und die Folge; denn nur darum glaubt der Wollüstling nichts, weil der Glaube ihn in seinem Genusse stört; und nur darum läßt er sich in demselben nicht stören, weil er nichts glaubt.

Dreizehnter Entwurf.

Beförderungsmittel der Keuschheit. Tob. 4, 6. 13.

a) Erinnere dich stets lebhaft an die Schändlichkeit und Schädlichkeit der Unkeuschheit.

b) Meide alle Gelegenheit zur Wollust; nämlich den allzufreien Umgang mit Personen des andern Ge-

schlechtes; — die Gesellschaft ausgelassener, leichtsinniger, schwelgerischer Menschen, die in allen Künsten der Verführung erfahren sind; — das Lesen verführerischer Schriften ꝛc., und leichtfertige Kleidung. —

c) **Befleißige dich der Mäßigkeit.** Ueberflüssige Nahrung verdirbt die Säfte, verschlimmert die Natur des Leibes und macht schändliche Begierden rege. Im Taumel der Berauschung ist der Mensch seiner Vernunft nicht mächtig, die thierische Sinnlichkeit herrscht bey ihm und die geringste Gelegenheit zur Unzucht befördert seinen Fall. — **Befleiße dich der Arbeitsamkeit.** Sie vertreibt die Langeweile, diese Quelle so vieler Laster, insonderheit der Unlauterkeit. Sie verscheucht die schändlichen Gedanken und Begierden ꝛc. — **Befleißige dich der Schamhaftigkeit.** Sie ist der sicherste Damm gegen die Unzucht. Schäme dich auch der geringsten unkeuschen Begierde vor Gott, vor Menschen, vor dir selbst. —

d) **Erhalte in dir ein lebhaftes Gefühl von Gottes Allgegenwart. — Befördere selbes durch Gebeth und Betrachtung.** 1. Mos. 39, 6 — 22. — Tob. 3, 16 — 19. —

Stellen aus der heiligen Schrift.

I. **Werke.** Röm. 6, 13. — I. Petr. 2, 11. — II. Kor. 6, 16. — I Thess. 4, 3 — 9. — V. Mos. 23, 18. — Tob. 4, 6. 13. — Ephes. 5, 3. — I. Kor. 6, 13 — 20. — Kol. 3, 1. 5. 6. —

II. **Auch sogar unreine Begierden verbiethet das Christenthum.** Matth. 5, 27. 28. — Psal. 7, 10. — Mark. 7, 21. 28. — Matth. 15, 18. —

III. **Folgen der Unkeuschheit.**

1) **Marternde Unruhe des Gewissens.** Isai. 57, 20. 21. — Ebend. 48, 22. — Spr. 28, 1. — Psal. 37, 4. — Psal. 50, 5. —

2) Verlust der Ehre und Achtung der Menschen. Sir. 22, 5 — Ebend. 41, 20. 21. 22. — Ebend. 47, 19. 20.

3) Verlust der Gesundheit, oft sogar des Lebens. Sir. 29, 3. 4. — Hiob. 20, 11. 12. 14. — II. Kön. 13, 1. 2. 20. 22. 28. 29. —

4) Verlust des Vermögens. Spr. 31, 3. — Sir. 9, 6. — Spr. 29, 3. —

5) Veranlassung zu vielen andern schweren Verbrechen. Ose. 4, 11. — I. Mos. 12, 11. 12. II. Kön. 11, 2 — 5. 14. 15. — Matth. 14, 3 — 12.

6) Gottesvergessenheit, ja nicht selten Abfall vom Glauben. Sir. 19, 2. 3. — II. Esdra. 13, 26. — III. Kön. 11, 1. 4 — 12. —

7) Verblendung des Verstandes, Verstockung des Herzens, daher Unbußfertigkeit bis an's Ende des Lebens. Sir. 23, 16. 17. — Ose. 5, 14. — Sir. 21, 15. —

8) Verlust der Gnade Gottes. Röm. 8, 5 — 9. 13. 14. — V. Mos. 31, 16 — 19. — Weish. 1, 4 — 5. —

9) Unausbleibliche, empfindliche Strafe, und zwar nicht selten schon in diesem Leben. Psal. 31, 9. 10. — Hiob. 31, 3. — Jerem. 5, 7 — 10. — I. Kor. 3, 16. 17. — I. Tim. 5, 6. — Judas 7, — I. Mos. 13, 13. 18. 20. — Ebend. 19, 24. 25. — Ebend. 38, 10. — I. Kön. 2, 22. — 4, 10. 11. 17. 18. — II. Kön. 12, 7 — 11. 13. 14. — I. Kor. 10, 8. 11. — Ebend. 1, 3. 5. — II. Petr. 2, 5 — 8. 9. 13. 14. 17. —

10) Endlich ewige Verdammniß. Hebr. 13, 4. — Luk. 6, 25. — Ephes. 5, 5 — I. Kor. 6, 9. 10. — Offenb. 22, 14. 15. — Ebend. 21, 8. —

IV. Quellen der Unkeuschheit.

1) Schlechte Erziehung; daher Unwissenheit in der Religion, und daraus entspringende

schlechte Grundsätze. Kol. 2, 8. — Röm. 1, 22 bis 33. — Röm. 1, 28. — Eph. 4, 17. 18. —

2) Gottesvergessenheit und Gewissenlosigkeit. Sir. 32, 23. — Ebend. 32, 14 — 16. — Weish. 2, 1 — 23. — Galat. 5, 19 — 22. — Eph. 4, 17 — 22, — Philipp. 3, 18. 19. — II. Petr. 2, 6 bis Ende.

3) Unbezähmte Einbildungskraft, zu große Sinnlichkeit, Nachgiebigkeit gegen sinnliche Triebe. Röm. 7, 14 bis Ende. — Ebend. 8, 1 — 9. 12 — 15. — I. Kor. 2, 14. — Ebend. 15, 50. —

4) Müssiggang. Sir. 33, 27. — Ebend. 22, 1. 2. — Ezech. 16, 49. —

5) Unreine Gespräche, Scherze, Lesung derley Bücher. II. Tim. 2, 16. — Kol. 3, 8. — I. Kor. 15, 33. — Röm. 3, 13. 14. — Weish. 1, 8. —

6) Unreine, oder auch nur unvorsichtige Blicke; Anschauen unreiner Vorstellungen, Bilder ꝛc. I. Joh. 2, 16. — I. Mos. 9, 20 — 28. I. Kön. 11, 2 — 5. — Judith. 10, 17. 12. 16. Dan. 13, 8 — 11.

7) Unmäßigkeit im Essen und Trinken. Spr. 23, 31 — 34. — Eph. 5, 18. —

8) Böse Gewohnheit. Sir. 7, 8. — Jerem. 13, 23. Sir. 3, 27. 28. — Ebend. 23, 13 — 18. —

9) Gelegenheit zur Sünde. Sir. 3, 26. — Ebend. 3, 24. 26. — Spr. 6, 27. 28. —

10) Böse Beispiele, Umgang mit lasterhaften Menschen. Psal. 1, 1 — 7. — Spr. 4, 14 — 17. — Sir. 7, 16. 17. — Spr. 24, 1. 2. — Psal. 140, 3. 4. — Ebend. 25, 3 — 7. — II. Timoth. 3, 2 — 8. — I. Kor. 5, 6 — 11. — Spr. 22, 5. — Sir. 11, 33. — Spr. 1, 10. — Eph. 5, 6. 11. —

11) Allzufreier Umgang mit dem andern Geschlechte, oder wohl gar Gemeinschaft mit liederlichen Dirnen. Spr. 5, 1 — 14. 18 bis Ende. — Ebend. 6, 23 — 35. — Ebend. 7, 4 — 27. — Ebend. 22, 14. — Pred. 7, 25. 26. — Sir. 9,

2 — 5. — Ebend. 9, 8. 9. — Ebend. 25, 21. 24. — Ebend. 42, 12 — 15. —

12) Verführung. Spr. 1, 10. 15. 16. — Matth. 24, 4. — Ebend. 7, 15 — 21. — Ebend. 13, 24 — 30. 37 — 40. — Joh. 3, 7 — 8. — Matth. 18, 6. 7 — 10.

13) Versuchung. Jak. 1, 12 — 16. — I. Petr. 5, 8 — 11. — Eph. 6, 10 — 18. — Jak. 1, 12. — I. Mos. 39, 1 — 13. — Dan. 13, 22. 23.

V. Mittel sich vor der Unkeuschheit zu bewahren.

1) Bezähmung der Leidenschaften. I. Mos. 4, 7. — Sir. 5, 2. — Ebend. 18, 30. 31. — Röm. 7, 18. 21 bis Ende. Ebend. 8, 1. 13. 14. — Ebend. 6, 6. 11. 12. —

2) Stete Wachsamkeit über sich selbst und seine Neigungen. Sprichw. 4, 23. — Matth. 26, 41. — Spr. 14, 8. — Ebend. 4, 25. 26. — Sir. 18, 27. — I. Kor. 10, 12. — Ebend. 16, 13. — Philipp. 2, 12. 14. 16. — I. Petr. 5, 8. —

3) Wachsamkeit über jeden seiner Blicke. I. Mos. 34, 1. 2. — II. Kön. 11, 2 — 4. — Jud. 10, 17. 12. 16. — Dan. 13, 8. — Sir. 9, 5 — Ebend. 9, 8. — Matth. 5, 28. — Ebend. 6, 22. 23. — II. Petr. 2, 14. — Psal. 118, 37. — Hiob. 31, 1. —

4) Sorgfältige Vermeidung jeder Gelegenheit. Sir. 32, 20. — Ebend. 9, 3. 4. 7. 9. — Matth. 5, 29. 30. — Ebend. 18, 8. 9. — Luk. 14, 26. — Mark. 8, 35. 36. —

5) Abscheu vor bösen Beispielen. II. Mos. 23. 2. — Spr. 23, 17. 18. — Sir. 9, 12. — Eph. 5, 11. 12. 17. — III. Joh. 11, 1. — I. Tim. 4, 12. —

6) Vermeidung aller Gemeinschaft und Vertraulichkeit mit ausschweifenden Menschen. Spr. 2, 10 — 21. —

7) Behutsamkeit im Umgange mit dem andern Geschlechte. (sieh Quellen IV. Nr. 11.)

8) Umgang mit Christlichgesinnten. Sir. 32, 12.

9) Tägliche Betrachtung der wichtigsten Glau-

benswahrheiten, Lesen guter Bücher ꝛc. Sir. 7, 36. — V. Mos. 11, 18. — Spr. 3, 1 — 4. — Sir. 6, 37. — Ebend. 9, 23. — Psal. 1, 1 — 4. — Ebend. 36, 31. — Ebend. 39, 9. — Ebend. 118, 96. — Ebend. 118, 54. 55. — Ebend. 89, 12. — Ebend. 38. 5 — 9. —

10) Mässigkeit im Essen und Trinken. I. Petr. 1, 13. — Ebend. 4, 2. 3. — Sir. 40, 18. — I. Tim. 6, 8. — Spr. 27, 7. Ebend. 13, 25. — Sir. 37, 29 bis Ende. — Röm. 16, 18. — Ebend. 13, 11 — 15. — Luk. 17, 27 — 30. — Ebend. 16, 19 — 26. — Sir. 31, 30. 31. — Spr. 21, 17. — Ebend. 23, 19 — 22. 29 bis 35. — Sir. 18, 32. 33. — Ebend. 19, 1. 2. — I. Kor. 6, 10. — Luk. 6, 25. — Isai. 5, 11 — 15. — Ebend. 5, 22. 24. 25. — Sir. 23, 6. —

11) Arbeitsamkeit. Sir. 9, 7. — (Quellen IV. Nr. 4)

12) Abtödtung. I. Kor. 9, 27. — Gal. 5, 24. — Sir. 18, 30. — Ebend. 37, 27. 28. — Matth. 16, 24. — Röm. 6, 6. 11 — 20. — Ebend. 13, 12 — 15. — I. Kor. 9, 24 — 27. — Tit. 2, 11. 12. II. Kor. 7, 1. — Kol. 3, 5. — I. Petr. 2, 11. — Gal. 5, 16 — 26.

13) Eifriges anhaltendes Gebeth. Weisheit 6, 21. Luk. 20, 40. 46. —

VI. Dringende Ermahnung der heiligen Schrift, das Laster der Unkeuschheit zu meiden. Sir. 21, 1. 2. — Ebend. 7, 8. — Röm. 2, 5. 6. — Ebend. 14, 12. 13. — Ebend. 13, 12 — 15. — Ebend. 6, 1. 2. 11 — 14, 19 — Ende. — Eph. 4, 17 bis 25. — Tit. 2, 11 — 15. — Jak. 1, 21. — Ebend. 4, 7 — 11. — I. Petr. 1, 13 — 16. Ebend. 4, 2. 3. — II. Petr. 1, 3 — 7. — I. Petr. 4, 4. 5. — Sir. 23, 4 — 7. — Psal. 25 11. 9. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Wird die Begierlichkeit in dir entzündet, so nimm das unauslöschliche Feuer und den nie sterbenden Wurm zu Her-

zen, wodurch die Brunst der Glieder gleich gelöscht wird, damit du nicht entnervt überwunden werdest, hernach Reue fühlst, dann wieder aus Ueberdruß an Reue von der glühenden Lust entflammt werdest, und so aus Gewohnheit mit Sündigen und Bereuen abwechselst! — Gewöhne dich gleich Anfangs an Strenge gegen jede Lust, um nicht besiegt zu werden, und in diesem Kriege gewöhnlich zu unterliegen; denn die Gewohnheit ist eine andere Natur. Ephrem Syr. Schol. virt. Paraenes.

Erwirb dir die Keuschheit, damit der heilige Geist in dir seine Wohnung nehme. Halte dich rein, und beginnt das Feuer der sündhaften Lust in dir zu brennen, so lösche es durch Thränen. Derselbe.

Willst du wissen, welch ein verderbliches Laster die Hurerey ist? Jene Juden, welche die Schlangenbisse in der Wüste nicht tödten konnten, richtete die Unzucht in Madian zu Grunde, und durch dieselbe ließen sie sich auch zum Essen der Götzenopfer verleiten. Deßwegen fielen an einem Tage drey und zwanzigtausend. (1. Kor. 10, 8.) Giebt dir der böse Geist schändliche und unreine Lüste ein, so antworte ihm: „Du Feind der Wahrheit, damit du deine Begierde befriedi„gen könnest, soll ich so unverschämt handeln? — Packe dich „zu den Wollüstlingen; die sind deines Gleichen! — Du hast „dir ja die Schweinheerde ausgebeten, (Matth. 8, 31.) so „stürze dich dann mit ihnen in's Meer. Nie werde ich mich „zum Sclaven deiner Willkühr erniedrigen.“ Derselbe.

Die Keuschheit gleichet der Palme. Diese hat nämlich ein weißes Mark, ist aber ringsum mit Stacheln umgeben, damit jenes geschützt sey. Ephrem Syr. Schol. virt. Paraenes.

Die Keuschheit ist eine Todfeindin der Wollust, der Ueppigkeit und Putzsucht des Leibes, und der Ziererey des Gewandes; sie hasset köstliche Speisen und verabscheuet die Trunkenheit; sie ist ein Zügel der Augen und Lenkerin des ganzen Körpers von der Finsterniß zum Lichte; sie bezähmet das Fleisch, und richtet den Blick zum Himmel empor, sie erzeuget die

reine Liebe und wandelt den Engeln nach. Die Keuschheit ist ein Hafen ohne Stürme, voll des Friedens und der Ruhe; erfreuend das Herz ihres Besitzers, und die Seele beflügelnd zum Himmel, — eine Mutter der geistigen Wonne. Derselbe Paraenes 36.

Fliehe die Wollust; denn ihre Früchte sind Früchte der Schande. Vor ihrem Genusse reizet freilich die geile Lust, auf ihren Genuß aber folgt schmerzliche Reue. Derselbe loc. cit.

Die unkeuschen Gedanken, die bösen Begierden ꝛc., die Sclaverey der Lüste sind jene schamlosen und argen Räuber, die nie aufhören, uns anzufeinden, nie satt sind der Bosheit; und seyen sie auch noch so oft besiegt, dennoch immer neue Stürme wagen. Unverschämt ist die Wurzel der Begierlichkeit; schneidet man sie auch jeden Tag ab, so wächst sie jede Stunde nach. Herausreißen mußt du also die Wurzel der Lust aus deinem Herzen, damit sie nicht immer nachwachse und auf's neue keime. Abschneiden magst du die böse Lust zehntausendmal, sie wird zweimal so oft wiedertreiben, wenn nicht ihre Wurzel völlig ausgerissen wird. — Kämpfe daher unausgesetzt, damit du ein makelloser und unbefleckter Tempel Gottes seyest! — Schmückest du deinen Tempel für Gott schön aus, so giebt dir der Allerheiligste zum Lohne die wonnevolle Seligkeit als Ruhestätte, weil du die Leidenschaften und schändlichen Gedanken überwunden hast. Derselbe loc. cit.

Giebst du dich mit unkeuschen Gedanken ab, also daß du wirklich einwilligest, so schweben die Bilder der Sünden den Augen des Geistes überall vor; sie zeigen ihnen verführerische Gegenstände, drängen sich häufig auf, wissen das Nachdenken über die Unzucht süß zu machen, und so wird der Sinn verweichlichet, der Mensch unsichtbar besiegt, und zu innerlichen Sünden verleitet, so daß er mit dem Schatten und Bilde der Sünde (im Geiste) die Schandthat begehet. Derselbe loc. cit.

Wir müssen die Unkeuschheit fliehen, dieses haben wir

klar und deutlich vom Lehrer, vom Apostel gelernt; denn nachdem dieser vorher gesagt hatte, man müsse allen Lastern Widerstand leisten, so sagt er, in Hinsicht der Unzucht, nicht: leistet Widerstand, sondern: (1. Kor. 6, 18.) Fliehet die Hurerey! Es war, als ob er sagte: den übrigen Lastern müssen wir mit Gottes Beistand geradezu Widerstand leisten, die Unzucht müssen wir aber dadurch überwinden, daß wir sie fliehen. — So lesen wir auch anderswo (Sir. 9, 5.) in der Schrift: Schaue der Jungfrau nicht in's Gesicht, auf daß ihr Antlitz dir nicht etwa zum Anstoß werde! Der selige Joseph ließ seinen Mantel, an welchem er fest gehalten wurde, zurück und floh, um seiner schamlosen Gebieterin zu entrinnen. — Willst du also gegen die Anfälle der Unzucht den Sieg davon tragen, so ergreife die Flucht! Verlangst du die Palme der Keuschheit zu erringen, so schäme dich hier des Fliehens nicht. Augustin.

Was ist wohl kostbarer, als die Keuschheit, die den unrein Erzeugten rein, aus einem Feinde zum Hausgenossen, aus einem Menschen zum Engel macht? — Ein keuscher Mensch und ein Engel unterscheiden sich zwar unter einander, aber nur hinsichtlich der Seligkeit, nicht hinsichtlich der Tugend. Seliger sind wohl die reinen Engel, aber starkmüthiger die keuschen Menschen. Die Keuschheit allein verkläret im sterblichen Leben die unsterbliche Glorie. Bernardus de offic. Episc.

In der Keuschheit besteht die unbefleckte Schönheit der Heiligen. Bernardus de offic. Episc.

Lasse die unreinen Gedanken bey dir nicht zu Kräften kommen; dulde keine Unordnung in dir; so der Feind schwach ist, bekämpfe ihn; soll das Unkraut nicht aufwachsen, so reute es schon beim Aufkeimen aus. Hieronymus Epist. ad Eustoch.

Die Unzucht und die Wollust verwirren den Verstand, und machen aus dem vernünftigen Menschen ein vernunftloses Thier. Derselbe in Oseam cap. 4.

Dieser Feind ist in uns eingeschlossen; wo wir hingehen, tragen wir ihn mit uns. Derf. ad Eustoch. Epist. 22.

Die Sünde kennt keine Gränzen, und der unersättliche Durst der Wollust wird nur mit dem Tode gelöscht. Ambrosius lib. 2. cap. 5. ad Cain et Abel.

Ausgesuchte Speisen sind die Nahrung der Wollust; sie liebt Freuden, und durch den Wein wird sie entflammt. Derselbe lib. de poenit. cap. 4.

Wer anfängt Unzucht zu treiben, der fängt auch an, im Glauben zu wanken. Derselbe Epist. 1. ad Sabin.

Jedes andere gute Werk, das man ausübt, wird von der Unzucht verschlungen, wenn man sich davon nicht reiniget. Gregorius lib. 22. Moral.

Unter den Streiten der Christen sind die Streite der Keuschheit allein schwer: täglich hat man zu streiten, und selten sieget man. Augustinus de bon. Matr. cap. 2.

Fliehet, wenn ihr nicht wollet zu Grunde gehen. Derselbe in Ps. 57.

Der Wollüstling wird zwar alt, aber sein Laster nicht. Derselbe Serm. 18. de verb. Apost.

Saget nicht, eure Seele sey rein, wenn eure Augen unrein sind, weil die unreinen Augen die Kennzeichen eines unreinen Herzens sind. Derselbe in sacra Reg.

Es giebt keinen größern Sieg, als der, den man über die Wollust davon trägt. Cyprianus lib. de Disciplina.

Die Unzucht ist die Mutter der Unbußfertigkeit. Derselbe de pudicitia.

Nichts dienet mehr zur Unterdrückung der Regungen des Fleisches, als der Gedanke an das, was der Mensch nach seinem Tode seyn wird. Bonaventura Serm. 41. Dom. quinq.

Wirst du von unkeuschen Begierden geplagt, denk an das ewige Feuer. Derselbe de modo vivendi.

Ueberfällt mich ein unkeuscher Gedanke, so fliehe ich zu den Wunden Christi. Augustinus in Manuali. cap. 22.

Ausgearbeitete Stellen.

Warum Paulus das Laster der Unzucht zu nennen verbietet.

Unter allen Lastern ist jenem der Unzucht dies allein eigenthümlich, daß das Vergnügen, welches es mit sich bringt, nicht nur in der Ausübung desselben besteht, sondern bloße Gedanken, bloße Begierden nach dem Genusse sind für unsere verdorbene Natur schon eine Wollust; und weil schon die Namen der Geheimnisse dieses Lasters die Gedanken und Begierden aufwecken, so verbietet der Apostel sie auszusprechen. Hierin liegt auch die Grundursache der Scham, welche sich auf das Gesicht der noch unschuldigen Jugend malet, wenn sie nur den Schatten dieses Lasters erblicket oder zweideutige Reden höret. So abscheulich ist dieses Laster an sich, und so groß ist der Reiz unserer Natur. Man kann, ohne in sich den geringsten Eindruck zu empfinden, von den Ränken der Ehrsucht, von den verschiedenen Arten des Betrugs, von den Verfolgungen der Rachgierde, des Neids, der Eifersucht sprechen hören; man kann die Geschichte der größten Mordthaten, der Verirrungen des Menschenverstandes, der Angriffe des Unglaubens und des Aberglaubens gegen die Religion und ihre Bekenner mit kaltem Blute lesen; aber kann man von den Geheimnissen der Unzucht reden hören; kann man davon in den Büchern lesen, wo sie bald in ihrer Blöße aufgedeckt, bald mit Blumen geziert werden, ohne innere Regungen zu empfinden? — Alles dies beweißt uns, daß die Unzucht ihrer Natur nach das schändlichste Laster und dagegen die Keuschheit die zarteste Tugend ist.

Wie sehr Gott durch dieses Laster beleidigt wird.

Durch die Schöpfung ist der Mensch ein Ebenbild Gottes geworden; seine Seele ist ein Geist, und nicht, wie die Seele der Thiere, der Verwesung unterworfen. Durch die Erlösung sind seine Glieder zu Glieder Gottes geworden; sein

Leib ist ein Tempel, in welchem der heilige Geist durch seine Gnade wohnet. Und dieses Ebenbild der Gottheit entehrt der Wollüstling durch einen niedrigen Genuß; diese Glieder Christi macht er nach dem Ausdrucke des Apostels zu Hurenglieder; den Tempel des heiligen Geistes entweihet er, indem er in demselben ein viehisches Götzenbild aufstellt, welchem er huldiget, und Weihrauch streuet. Kann man Gott eine größere Unbild zufügen? Giebt es eine Sünde, wodurch der Mensch seine Abhängigkeit von dem höchsten Wesen mehr mißkennt, als wenn er sich solch einen schändlichen Abgott wählet? Kann den unendlichen Vollkommenheiten Gottes, und besonders seiner Heiligkeit, etwas mehr zuwider seyn, als das Streben nach einem Vergnügen, das dem Menschen seine Würde benimmt, und ihn weit unter das Thier herabsetzt? Das Laster der Unzucht ist also eine schändliche Unbild gegen Gott, unter welchem Gesichtspunkte man es immer betrachtet.

Wie sehr dieses Laster das Herz des Menschen beherrschet.

Es ist kaum möglich, sich die Verirrungen und Schandthaten zu erklären, zu welchen das Laster der Unzucht ein Herz verleitet, das es unter seiner Gewalt hat. Kein Opfer ist so groß, das es ihm nicht abnöthiget, keine Beschwerniß ist so hart, die es ihm nicht gebietet, kein Verbrechen ist so abscheulich, wozu es sich nicht entschließen muß. Man betrachte den Wollüstling: ist sein Herz nicht zu einer Art von Wuth gebracht? Hat er noch Gefühl für Ehre, für Wohlstand, für Religion? Thut er nicht, ich darf sagen, gern auf seinen guten Namen verzicht? Giebt er nicht willig Hab und Gut hin? Tritt er nicht ohne Bedenken die heiligsten Pflichten der Religion mit Füßen? Und man kann sich noch verwundern, daß solch ein Ungeheuer keine Bande der Freundschaft und Verwandtschaft mehr kennt; daß er alle Naturgefühle gegen Geschwister und Aeltern erstickt; daß er gleich einem Wahnsinnigen sich ohne Bedenken zu Allem entschließt, um das Ziel seiner viehischen Begierden zu erreichen. Andere

Laster können es zwar bey dem Menschen auch so weit bringen, daß er Gefühl und Vernunft verliert; aber es dauert gewöhnlich nur eine sehr kurze Zeit; und bey der größten Wuth leuchtet oft noch ein Strahl der Vernunft hervor, welcher Vorstellungen zuläßt, und den Menschen einer Zurechtweisung fähig macht.

Wie leicht man in das Laster der Unzucht fällt.

Bey dem Laster der Unzucht ist dies ganz sonderbar, daß sowohl in dem Menschen, als außer ihm tausend Veranlassungen sind, welche ihn zur Sünde verleiten. Es ist uns in's Fleisch ein Dorn gegeben worden, welcher, wie Paulus sagt, uns beständig auf das Empfindlichste peiniget; unsere verdorbene Natur neigt sich immer zur sinnlichen Wollust hin; das Fleisch lehnt sich unaufhörlich gegen den Geist auf, und das Gesetz, welches in den Gliedern ist, suchet über das Gesetz, welches Gott uns vorgeschrieben hat, die Oberhand zu erringen. Der größte und stärkste Feind unserer Seele wohnt also in uns selbst, in unserm Leibe; er verläßt ihn oft dann noch nicht, wenn dieser vor Alter schon ganz erstarrt, seinem nahen Grabe entgegenwankt. — Andere Feinde sind außer uns die gefährlichsten: unsere Sinne, welche gleichsam die Werkzeuge des Lasters sind. Bedarf es oft mehr, als eines einzigen Blickes, in unserm Herzen die heftigste Flamme zu entzünden? Ein zweideutiges Wort vermag es, Gedanken und Begierden zu erwecken, welche oft die größten Schandthaten zur Folge haben. Unsere Sinne sind dermaßen reizbar, daß ein bloßer Zufall sie in Bewegung bringt, und daß wir sie gegen jede gefährliche Einwirkung nicht genug in Sicherheit setzen können. Sind wir nicht wachsam, so schweben wir in einer beständigen Gefahr; denn auch bey dem besten Willen ist unser Fleisch immer schwach, wie der Heiland uns selbst versichert.

Kein Stand und kein Alter setzt uns gegen dieses Laster in Sicherheit.

Der heilige Augustin behauptet; daß der Christ keinen härtern Kampf auszustehen hat, als gegen das Laster der Un-

keuschheit. Dieser Feind, der in uns wohnt, und uns nie verläßt, entlehnet seine Kräfte von unsern Kräften, und schlägt uns gleichsam mit unsern eigenen Waffen. Ziehen wir gegen ihn zu Felde, so weiß er sich so zu stellen, und uns auf solch eine bezaubernde Art entgegen zu kommen, daß wir ihn mehr lieben, als fürchten; wir wünschen zwar, ihn zu überwinden, aber wir wünschen auch von ihm überwunden zu werden. Genöthigt durch das Gesetz Gottes, welches uns an die Sünde erinnert, uns beängstiget, und unser Gewissen mit Schrecken erschüttert, hassen wir ihn; aber wir lieben ihn dennoch, weil wir das Vergnügen lieben, womit er unsere Niederlage belohnt. Fliehen wir vor ihm, so folget er uns nach, oft bis in die tiefsten Einöden, und das Stillschweigen der Einsamkeit dienet ihm eben so, wie das Getümmel des Weltlebens, zu seinen Angriffen. Dieser Feind läßt sich weder durch die Heiligkeit des Standes, den man antritt, noch durch die Strengheiten, womit man seinen Leib abtödtet, ganz abschrecken. Hat man noch so viele Siege über ihn erfochten, und ist man noch so fest gegen ihn verschanzt, so wagt er doch immer neue Angriffe? Er fürchtete weder die Heiligkeit Davids, noch die Weisheit Salomons, noch Samsons Stärke; voll Vertrauen auf seine Schlauheit untergrub er diese großen Säulen, und es gelang ihm, sie umzuwerfen. Nicht nur der Jugend, wo die Blüthe des Alters, die Hitze des Geblüts, und überdies eine gänzliche Erfahrungslosigkeit ihn ganz besonders begünstigen, legt er Fallstricke, sondern er mißt sich mit Greisen, durch deren Adern ein schon halb gefrorenes Blut langsam schleicht, und die alle Schulen der Erfahrung durchgewandert sind. Ein einziger Blick auf die keusche Susanna vermochte es, zwey abgelebte Richter gleichsam wieder mit einer jugendlichen Kraft zu beleben, und das schändliche Feuer der Wollust in ihren Herzen zu entzünden.

Der Müßiggang ist ein Zunder der Wollust.

Von Natur ist der Geist des Menschen thätig; wird er durch die Arbeit nicht an einen bestimmten Gegenstand gehef-

tet, so schwebt er in eiteln Gedanken umher; das Fleisch, weil der Körper auch nicht angestrengt ist, reget sich auf, und erzeugt Bilder und Vorstellungen, welche dessen Begierden entsprechen, und so geschieht es, daß bey dem Müßiggänger unreine Gedanken und Begierden an der Tagesordnung sind. Daß es aber bey bloßen Gedanken und Begierden nicht lange bleiben kann, ist leicht erklärbar; ein Funke, der eine gewisse Zeit unter der Asche glimmt, bricht endlich in Flammen aus, die Alles um sich verheeren, und so ist dem Müßiggänger zuletzt auch keine That mehr zu schändlich, wozu das in ihm angezündete Feuer ihn endlich nicht verleitet. Ein einziger Blick in die Welt wird uns hievon überzeugen. Sind jene sittenlosen Menschen, welche der Schrecken der unschuldigen Jugend sind, nicht meistens aus der Klasse der Müßiggänger? — Wann hat jener junge Greis, der kaum die mannbaren Jahre erreicht hat, und schon seinen veralteten Körper dem vielleicht nicht mehr entfernten Grabe zuschleppt, die Laufbahn seiner Schandthaten angetreten? Am Tage, wo er von aller Aufsicht befreit, das Joch jeder ernsthaften Arbeit abschüttelte, und seine Zeit im Müßiggang zu verschleudern anfieng. — Wann hat jene Tochter, die in ihren zarten Jahren ein Muster der Sittsamkeit war, angefangen, durch ihr ärgerliches Leben der Gegenstand des allgemeinen Gesprächs zu werden? Von der Zeit an, wo Prachtsucht bey ihr aufwachte, und Tändeley ihre einzige Beschäftigung war. — Der Müßiggang, sagt der Prophet Ezechiel, war die erste Ursache der Sünden von Sodoma. 16, 49.

Unmäßigkeit im Essen und Trinken reizt zur Unzucht.

Wer sich der Unmäßigkeit ergiebt, betäubt seine Vernunft, vergißt alle Grundsätze der Tugend und Religion, und giebt sich seinem erhitzten Blute, seinen aufgeregten und in wilde Gährung gebrachten, sinnlichen Trieben Preis. Bey der besten Anlage kann er nicht mehr das Gute thun, welches er nüchtern thun wollte; sondern er thut das Böse und Schänd-

liche, wozu er, weil er betrunken ist, durch seine thierisch gewordene Sinne gleichsam gezwungen wird. Wie viele unschuldige Seelen haben in diesem Laster das Grab ihrer Unschuld gefunden, und sind ein Opfer der schändlichen Lust geworden? Denn hat man einmal den schlüpfrigen Weg der Unmäßigkeit betreten, so hat man zu dem nahe daran gränzenden Weg der Wollust nur noch einen einzigen Schritt zu thun; und liegt es wohl in der Gewalt des vernunftlosen Rauschigen, ihm auszuweichen? Sind alsdann die Sinne von dem unseligen Feuer der Wollust erhitzt, und hat die Seele aus ihrem vergifteten Becher die ersten Züge eingeschlürft, wird sie ihn nicht austrinken, und die abscheulichsten Schandthaten begehen? Unzählige Menschen sind hievon redende Beweise. Ohne Bedenken befriedigten sie ihren Hang nach Wohlleben; unbesorgt tranken sie aus den Weinbechern, und merkten nicht, daß die Hefen Gift der Wollust waren, und das unreine Feuer in ihnen entzündeten, welches sie so sehr quälet. **Berauschet euch nicht mit Wein, sagt der heilige Paulus; denn das führt zu Ausschweifungen.** Ephes. 5, 18.

Der Umgang mit sittenlosen Menschen erzeugt Wollust.

Wenn man bedenkt, wie unschuldig der Mensch aus den Händen des Schöpfers kommt, und wie unwissend er in den Geheimnissen des Lasters der Unzucht zu den mannbaren Jahren heranwachsen würde, wenn verdorbene Menschen sich seiner nicht bemächtigten, und ihn in den schändlichsten Künsten des Lasters nicht unterrichteten; so wird man wohl nicht mehr daran zweifeln, daß die bösen Gelegenheiten die gefährlichste Quelle der Unzucht sind. Ist es nicht äußerst zu bedauern, daß ein Mensch, der vom Gifte der Wollust einmal angesteckt ist, sein Gift auch Andern mittheilt, und ein Vergnügen darin sucht, Andere in die Geheimnisse seines Lasters einzuweihen? Haben die Scherzreden in den Gesellschaften einen andern Zweck, als die Unschuld zu verführen? Will man durch die

verliebten Blicke, durch die weichlichen Geberden, durch das verstohlene Lächeln, durch das schalkhafte Flüstern in die Ohren etwas anders, als eine geheime Flamme zu entzünden suchen? Wo wird wohl die Unschuld gegen solche listige Angriffe eine Gegenwehr finden? Erröthet sie vor Scham, so werden die Scherzreden noch mit feinen Spötteleien gewürzt, und greift sie aus Furcht und Schwachheit nach dem Becher, den man ihr darreicht, so sucht man sie gleich beim erstenmale zu berauschen. O der verderbten Welt! Die Tugend hat schon so viele Mühe, sich aufrecht zu erhalten, und allenthalben legt ihr die Bosheit Fallstricke, und zieret sie noch mit Blumen, um sie desto sicherer in dieselben zu locken.

Die Unzucht führt zur Vergessenheit Gottes.

Daß man zugleich nicht zweien Herren dienen könne, und daß man nothwendiger Weise den einen lieben und den andern hassen müsse, beweis't Niemand mehr, als der Mensch, der dem Abgott der Wollust dienet. Dieser schändliche Abgott duldet keinen andern Dienst; Ehre und Ruhm, Anständigkeit und Gerechtigkeit, Religion und Pflicht, Alles muß vor seinen Thron hingelegt und mit Füßen getreten werden. Wer ihm huldigen will, muß auf Alles Verzicht thun, und was ihm vorhin am heiligsten war, aufopfern. Bedarf es mehr, um uns davon zu überzeugen, als des Beispiels jenes großen Königs, in dessen Geist Gott das Licht der Weisheit wie einen Strom goß, und das nachher auf eine unbegreifliche Art in den Finsternissen der Wollust erlosch. Die ganze Welt bewundert die erhabenen Lehren, welche er allen Menschen gab, und er ward der Thörichteste unter Allen; mit Beben und Schrecken betrachten wir jene Seele, welche ihrer hohen Weisheit wegen ein Abglanz der Gottheit selbst zu seyn schien, und die gleichsam ganz Thier geworden ist. Wir können es nicht begreifen, wie der große Salomon, nachdem er zur Ehre des Allerhöchsten den prachtvollen Tempel gebaut hatte, so blind geworden ist, daß er den Götzen Altäre errichtete, und sie anbethete. Und noch unbegreiflicher ist es uns, daß die

Weisheit, dieses Lieblings Gottes, es bey ihm nicht vermochte, ihn von den schlüpfrigen Wegen der Wollust auf die Wege des Heils zurückzuführen; aber eben deßwegen soll Jedermann über seine Seligkeit die gegründetsten Sorgen haben.

Gott strafet das Laster der Unzucht schon in dieser Welt.

Wenn wir schon in unsern Tagen keine Beispiele von jenen schrecklichen Strafen mehr sehen, deren Geschichte in den Büchern des alten Bundes aufgezeichnet ist; wenn schon keine Sündfluth mehr die Erde überschwemmt, kein Feuer mehr vom Himmel herabfällt, die lasterhaften Städte zu verzehren; wenn schon weder Schwert, noch Pest allenthalben Tod und Verwüstung verbreiten, so weiß doch die Gerechtigkeit Gottes den Wollüstling schon auf dieser Welt zu strafen, und zwar am Leibe selbst, an welchem er sich versündigt hat. Ich will hier des schrecklichen Lohns, den die Unzucht gewöhnlich im Gefolge hat, und den man ohne Abscheu nicht nennen, ohne Grauen nicht sehen kann, nicht einmal erwähnen. Wie viele andern Uebel führet die Unkeuschheit nach kurzer oder langer Zwischenzeit hinter sich her? Wie viele blühende Jünglinge, mit Kraft und Gesundheit von Gott ausgerüstet, hat die Unzucht frühzeitig in's Grab gebracht? Wie viele andere tragen ein halbtodtes Leben zur Schau, und wandeln wie abgezehrte Schatten umher? Erreichet auch der Unkeusche die Mannesjahre, so ist er zu jedem Geschäfte, das Thätigkeit und Kräfte erfordert, unfähig; hat er einen Stand angetreten, so kann er dessen Pflichten nicht erfüllen; und so muß er durch ununterbrochen aufeinander folgende Krankheiten die Sünden seiner Jugend büßen.

Dem Unkeuschen steht eine schreckliche Verantwortung bevor.

So sehr auch der Unkeusche sich bemühet, seine Schandthaten im Dunkeln zu verüben, und so sehr er gleich den Nachtvögeln das Licht scheut, so kann doch sein Lasterleben nicht

verborgen bleiben. Menschen von dieser Art verrathen sich selbst in tausend Gelegenheiten, und lassen Niemanden an ihren heimlichen Sünden zweifeln. Aber dies kann nicht wohl geschehen, ohne daß das Gift, womit sie angesteckt sind, sich ausbreite, und auch Andere, besonders die Unbehutsamen, anstecke. Spricht der Mund aus der Fülle des Herzens, wie ein altes Sprichwort sagt, so ist dies besonders bey dem Unkeuschen der Fall; er kann sich in Gesellschaften nicht enthalten, durch Scherze und zweideutige Reden von der Lust zu sprechen, welche der Abgott seines Herzens ist; durch Geberden und Blicke verräth er das Feuer, welches in ihm lodert, und so entzündet er auch bey Andern ein unreines Feuer; weckt bey ihnen Gedanken und Begierden, und Gott weiß es, welch' einen Ausgang solche, oft unbedeutend scheinende, Veranlassungen nicht selten haben. Ist es nicht billig, daß der Urheber des Uebels es verantworte, und für alle Folgen hafte? Und wer wird sie zählen können alle jene Sünden, welche der ärgerliche Lebenswandel des Wollüstlings veranlaßt? O daß doch die Unglücklichen es bedenken möchten, welch ein schreckliches Gericht sie sich zubereiten! —

Selten bekehrt sich der Unkeusche.

Es ist zwar eine Glaubenslehre, daß dem Sünder, wenn er noch so tief in Lastern steckt, der Weg zur Bekehrung immer offen steht, und daß er für seine Verbrechen, wären sie auch noch so zahlreich, bey der unerschöpflichen Barmherzigkeit Gottes immer Gnade findet; folglich kann auch der Unkeusche immer Gnade hoffen. Wenn man aber betrachtet, in welch einen traurigen Zustand ihn sein Laster versetzt, wie tiefe Wurzeln die bey ihm einmal zur Gewohnheit gewordene Sünde faßt, und wie stark die Fesseln sind, welche er sich anlegt, so wird man nicht mehr zweifeln, daß einem im Laster der Unzucht vertieften Sünder die Bekehrung sehr schwer fallen müsse. Die Hindernisse, welche er sich selbst in den Weg leget, indem er in sich das Licht des Glaubens auslöscht, sein Herz zur Gnade unfähig macht, und alle seine

Seelenkräfte lähmet, sind so groß, daß er sie ohne ein Wunder der Gnade beinahe nicht überwinden kann. Diese Behauptung wird durch eine tägliche Erfahrung bekräftiget; von keiner Art von Sündern, als von der unkeuschen, kann man mit mehr Grund sagen, daß sie sterben, wie sie gelebt haben; und der heilige Augustin, der aus eigener Erfahrung spricht, ist uns Zeuge, wie außerordentlich schwer die Siege über die Unzucht zu erfechten sind. Gott selbst sagt es auch durch den Mund des Propheten Oseas: „Sie werden keinen Gedanken „haben, zum Herrn wieder zurückzukehren, weil der Geist „der Unzucht mitten unter ihnen ist, und darum haben sie „den Herrn nicht erkannt. 5, 4."

Mittel gegen das Laster der Unzucht.

Der Heiland, indem Er von dem Laster der Unzucht redet, sagt: „Diese Art Teufel kann nicht vertrieben werden, als durch Bethen und Fasten." Bey dem Unkeuschen ist der Wille zum Guten ganz besonders schwach; das Gift, welches seinen Leib und seine Seele angesteckt hat, entkräftet ihn dermassen, daß seine Bemühungen, sich zu bekehren, jenen eines an einer schweren Krankheit darniederliegenden Kranken gleichen, der sich ohne fremde Hülfe aufrichten will. In diesem Zustande der Hülflosigkeit ist das Gebeth das einzige Mittel, von Gott den Beistand zu erhalten, den der Gewohnheitssünder wider die Unzucht nothwendig hat. Das andere Mittel ist das Fasten. Speisen und Getränke im Ueberflusse sind ein Zunder der Wollust; dadurch wird in dem Fleische der Geist der Empörung aufgeweckt; er muß also entkräftet, abgetödtet, bezähmt werden. Wir sehen daher, daß die Heiligen, so oft der Sporn des Fleisches sie quälte, ihre Zuflucht zum Gebethe und zum Fasten nahmen; und so brachten sie es dahin, daß das Fleisch, welches sich empören wollte, unterjocht wurde. — Außer diesen, von dem Heilande selbst gegebenen Heilungsmitteln giebt es noch verschiedene Bewahrungsmittel: man wache fleißig über seine Sinne; man meide den Umgang mit sittenlosen Menschen;

man fliehe den Müßiggang, die öffentlichen Lustbarkeiten, die Schauspiele; man hüte sich vor bösen Büchern, und lese in der Einsamkeit jene Bücher, welche in unsern Herzen Liebe zur Tugend der Keuschheit erregen. Ueberhaupt verliere man nie die wichtige Lehre aus den Augen: „Kein Feuer ist so leicht zu entzünden, wie das Feuer der Wollust, und keines so schwer wieder zu löschen."

Drey vorzügliche Mittel, sich in der Keuschheit zu erhalten.

1) Wachsamkeit auf die Sinne. — Die Sinne sind die gewöhnlichen Werkzeuge, deren der böse Feind sich bedient, um die Unbehutsamen in seine Fallstricke zu locken, und ihnen den kostbaren Schatz der Keuschheit zu rauben. Unter allen Sinnen erfordern aber die Augen die größte Wachsamkeit. Die heiligen Väter vergleichen sie einer Art von Fenstern, durch welche das Gift der Unzucht in die Herzen dringt, und in denselben unreine Flammen entzündet. — Willst du sie gegen dasselbe bewahren, so mußt du, wie der fromme Job, mit ihnen einen Vertrag schließen, daß sie sich niemals auf gefährliche Gegenstände werfen. — Ist der fromme David wegen eines einzigen Blickes gefallen; wer wird sich verbürgen können, daß er seine Augen ohne Bedenken auf alle Gegenstände heften kann? —

2) Abtödtung der Sinnlichkeit. — So wie der Genuß der sinnlichen Vergnügungen den Geist der Unreinigkeit im Menschen aufweckt, eben so wird er durch die Abtödtung erstickt. Dies lehrte einst der göttliche Heiland seine Jünger, welche es vergebens versucht hatten, einen unreinen Geist auszutreiben, und sich darüber verwunderten: Diese Gattung Teufel kann durch nichts ausgetrieben werden, sagte Er ihnen, als durch Bethen und Fasten. — Alle übrigen sinnlichen Begierden sind mit den unreinen Begierden einverstanden; diese letztern können also nur in so weit erstickt werden, als man die ersten abtödtet. —

3) Das Mißtrauen auf sich selbst. — Das Mißtrauen auf sich selbst ist eine demüthige Ueberzeugung seiner Schwachheit in Gefahren zur Sünde, wenn man nicht durch eine besondere Gnade Gottes unterstützt wird. Die christliche Klugheit lehret uns also, mit aller Vorsicht die Gefahren und Gelegenheiten zu meiden, weil wir nur in jenen Versuchungen mit Vertrauen auf die Hülfe Gottes hoffen dürfen, welchen wir uns nicht freiwillig ausgesetzt haben. —

„Nur Diejenigen," sagte der heilige Dominikus zu seinen Brüdern auf dem Sterbebette, „werden die Tugend „der Keuschheit bewahren, welche stets ein Mißtrauen auf „sich selbst setzen." — Ach wie Viele haben die zarteste aller Tugenden nur darum verloren, weil sie sich den Gefahren im kecken Uebermuth unbesonnen ausgesetzt haben. —

Drey Regeln, wie man sich bey plötzlicher Aufregung dieser Leidenschaft verhalten soll.

1) Fasse dich, wenn sie entstanden ist. — Willst du von den plötzlichen Aufregungen dieser Leidenschaft nicht niedergeschlagen und überwunden werden, so fasse dich, und bedenke, daß man darum noch nicht überwunden ist, weil man angegriffen wird, — Erhebe dein Gemüth zu Gott, rufe um Hülfe, und Er wird dir beistehen. Kein Angriff ist so heftig, den man mit seiner Gnade nicht vereiteln kann. — Fällst du in Muthlosigkeit und Verwirrung, so giebst du dich deinem Feinde preis; du machst dich zum Kampfe unfähig und erleichterst ihm den Sieg über dich. —

2) Trachte die Ursachen zu erkennen, welche sie veranlaßt haben. — Bist du durch eine heftige, unreine Begierde erschüttert worden, so lasse es nicht dabey bewenden, daß du Gott um Hülfe flehest, sondern untersuche, was sie veranlaßt hat. — Einem Uebel kann man nicht abhelfen, wenn man die Ursache desselben nicht kennt. — Suche die

Ursache nicht so viel außer dir als in dir selbst, und du wirst sie meistens in deiner Unordnung, in deiner Trägheit finden.

3) Untersuche wie du die plötzlichen Aufregungen voraussehen und verhüten kannst. — So wie die Reue das Mittel ist, die begangenen Fehler zu verbessern, eben so ist die Voraussicht das Mittel, die zukünftigen zu verhüten. Warum fallen so viele Menschen in die Sünde? —

Der Prophet Jeremias sagt uns die Ursache: „Weil „Keiner ist, der in seinem Herzen überdenkt," d. h. weil Keiner durch sein Nachdenken sich bemüht, seine Sünden vorauszusehen, um sie dadurch zu verhüten. Nur wer leichtsinnig dahin lebt, und nichts vorauszusehen trachtet, wird überrascht. — Was ist die Wachsamkeit, welche Jesus uns so nahe an's Herz legt, anders, als ein eifriges Bestreben, Alles vorauszusehen, was uns zur Sünde führen könnte? — Und wie viele Sünden könnte man vermeiden, wenn man wachsam wäre! —

Gegen drey hauptsächliche Vorurtheile hinsichtlich der Versuchungen.

1) Die Versuchungen sind kein Zeichen eines bösen Zustandes der Seele. — Dem Menschen kann nur allein das Böse zur Schuld gerechnet werden, welches er entweder absichtlich will, oder wenigstens, welches er nicht verhindert, da er es verhindern könnte. — Eine fromme Seele will die Versuchungen nicht, sondern sie verabscheuet sie, und wünscht von denselben niemals angefallen zu werden. Sie kann sie aber auch nicht verhindern; denn alle Versuchungen sind eine unvermeidliche Folge unserer verdorbenen Natur und der Gewalt, welche der böse Feind hat, uns zu versuchen. Es ist also ein Irrthum, wenn man glaubt, eine Seele sey darum in einem bösen Zustande, weil sie viele Versuchungen leidet, und daß Gott dieselben nicht zulassen

würde, wenn sie durch ihre Sünden diese Strafen sich nicht zugezogen hätte.

2) Die Versuchungen sind auch kein Zeichen, daß man Gott nicht liebe. — Die wahre Liebe ist die Wirkung eines überlegten Entschlusses. Ein Herz kann also Gott lieben, wenn es schon unwillkührliche, unlautere Empfindungen hat, weil es dieselben nicht selbst hervorruft. Solche Empfindungen können vielmehr ein Beweis der Liebe Gottes seyn, wenn man sie verabscheuet, und sie zu ersticken sich bemüht. — Wäre in solch' einem Herzen keine Liebe, so würde es in die Versuchungen einwilligen, weil es sich dadurch ein Vergnügen verschaffen würde, dem es nur darum entsagt, weil es Gott liebt. —

3) Die Versuchungen sind gefährlich, aber auch verdienstlich. — Daß die Versuchungen zur Sünde gefährlich seyen, kann nicht geläugnet werden. Dieses Uebel wird aber dadurch ersetzt, daß Gott allen Menschen mit seiner Gnade beisteht, wenn sie Ihn darum bitten, und daß die Versuchungen niemals unsere Kräfte übersteigen. —

Welch eine reiche Quelle von Verdiensten sind aber die Versuchungen für Diejenigen, welche ihnen tapfer widerstehen! Wenn nur Derjenige einst gekrönet wird, der standhaft gestritten hat, so sind die Versuchungen in dieser Hinsicht für uns ein Glück, da sie uns zum Streite nöthigen.

Eine ausgeführte Predigt.

Warnung vor einem, in unsern Tagen sehr verbreiteten Grundsatz. Ueber 1. Kor. 15, 33.

Falsche Grundsätze erzeugen die auffallendsten Widersprüche im Leben des Menschen, sie rauben ihm alle Festigkeit des Geistes und allen Eifer für christliche Tugend und Rechtschaffenheit. Er giebt sich für schwach aus und wagt doch Alles; er klagt über die Macht der Verführung, und sucht sie selbst

auf; er kennt den reissenden schnellen Fortgang des Lasters, und thut Alles, um in die Schlingen des Verderbens sich selbst zu verwickeln; er ist überzeugt, daß böse Gespräche die guten Sitten verderben, und macht dem ungeachtet Freundschaft mit ausgelassenen, liederlichen Menschen. Welche Widersprüche! —

Diese verderbliche Unbesonnenheit, mit welcher sich so Viele den Gefahren der Ansteckung und Verführung aussetzen, suchen sie mit dem Grundsatze zu rechtfertigen: „Man könne sich in böse Gelegenheiten ohne Nachtheil für seine Tugend einlassen, und sich davon, wenn man auch eine Zeit lang in dieselben verwickelt war, unangesteckt entfernen.“ — Den Ungrund und Nachtheil dieser Behauptung sollen die nachfolgende Betrachtungen zeigen.

„Lasset euch nicht verführen, sagt der Apostel, böse Gespräche und Gesellschaften verderben gute Sitten,“ und keine Tugend ist so stark und fest gegründet, die nicht böse Gelegenheiten zu schwächen und zu zerstören vermöchten. — Nie kann man sich also in böse Gesellschaften ohne Nachtheil seiner Tugend einlassen; denn

1) in solchen Gesellschaften wird man, ohne daß man es ahndet, und, ich möchte sagen, wider seinen Willen für das Böse gewonnen. — Ich will es zugeben, daß der fromme, rechtschaffene Mensch mit innigem Abscheu und Schrecken erfüllt wird, wenn er das erstemal in der Gesellschaft leichtsinniger und verdorbener Menschen giftigen Spott über Unschuld und Keuschheit hört, und eine Frechheit im Betragen sieht, worüber Sittsamkeit und Reinigkeit erröthen muß; dadurch werden seine guten Grundsätze weit eher befestigt, als erschüttert, wenn er mit Entsetzen aus der Versammlung der Bösen flieht und nicht wieder kehrt.

Lassen wir ihn aber in solche Gelegenheiten öfter kommen, sie selbst aufsuchen und mit Vergnügen in denselben weilen; nur zu bald wird das, was ihn anfangs befremdete, den Eindruck der Befremdung und des Abscheues schwächen,

endlich gar keinen mehr machen. Wenn Untugenden und Ausschweifungen als etwas Gewöhnliches, nicht Anstößiges, geschildert; wenn sie, anstatt daß man mit ernsthafter Verabscheuung davon reden sollte, belacht, und mit witzigen, schlüpfrigen Anmerkungen ausgeschmückt, wohl gar vertheidigt werden; o dann werden sie nicht mehr mit einem innerlichen Widerwillen angehört, nein, sie werden mitbelächelt, und endlich gern gehört werden. Durch öfteres Hören sittenverderblicher, gefährlicher und schlechter Grundsätze und Meinungen, durch öfteres Sehen leichtsinniger und verführerischer Beispiele wird man mit der Unsittlichkeit und dem Laster, daß uns ehevor fremd war, endlich vertraut, ohne daß man es selbst recht merkt, oder sich's eingestehen will, — und dann ist der Uebergang zur Billigung und von dieser zur Ausübung gewiß. Er findet kein Hinderniß, keinen Widerstand mehr; denn die stärksten Schutzwehren und die kräftigsten Verwahrungsmittel der Unschuld und Tugend, nämlich die natürliche Furcht vor dem Bösen und die uns angeborne Schamhaftigkeit werden zerstört, und es tritt an ihre Stelle Keckheit, die dem verderblichen Beispiele der Andern nacheifert, und in ihrem schändlichen Beifall Ehre und Ersatz für die verlorne Gewissensruhe sucht, und sich schämt, eingezogener, sittsamer und ehrbarer zu seyn, als seine verwilderten Gesellschafter.

Ach, wie ist es möglich, da, wo die Uebrigen verderbt denken, reden und handeln, unangesteckt zu bleiben, da, wo kein Freund der Tugend zugegen ist, kein Vertheidiger der Keuschheit und Sittlichkeit, kein Verehrer der Religion, — wo Keiner es seyn darf, und der es noch ist, — sich schämt es zu seyn: wie ist es möglich, in solcher Gesellschaft die Liebe zu Gott, die Sittenreinheit und Keuschheit unbefleckt zu erhalten, wenn es zur Gewohnheit wird, einen solchen Umgang zu pflegen! — Beispiele reißen hin, und die Verwilderung so vieler edler, hoffnungsvoller Jünglinge, die Verführung so vieler aufblühender Jungfrauen in schlechter Gesellschaft beweis't es leider nur zu sehr, daß böse Gespräche und böser Umgang gute Sitten verderben. — Grundfalsch ist

also die Behauptung, daß man sich in schlechte Gesellschaften, ohne Nachtheil für seine Tugend, begeben, und sich davon, wenn man auch eine Zeit lang in dieselben verwickelt war, unangesteckt entfernen könne. — Nein, — ewig wird der Spruch des Psalmisten wahr bleiben: „Mit den Frommen wirst du fromm, und mit den Unschuldigen unschuldig seyn, aber mit dem Verderbten wirst auch du verderbt werden."

2) Und diese Ansteckung ist desto gewisser, je verborgener sie unter dem Reize äußerlicher Wohlanständigkeit und eines gefälligen und einnehmenden Betragens liegt. — Es giebt Menschen, (o wie sehr wünsche ich einen Jeden, dem Unschuld und Gewissensruhe werth und theuer sind, darauf aufmerksam zu machen!) Menschen ohne Religion und Tugend, die dabey doch all die anziehenden Eigenschaften der Artigkeit, der Aufrichtigkeit, der Güte des Herzens, der Bescheidenheit, des Witzes und der unterhaltenden Geselligkeit haben. Sie wissen über Alles, was sie reden und thun, Anmuth zu verbreiten. Sie verstehen die Kunst, die Tugend lächerlich zu machen, ohne sich den Verdacht zuzuziehen, als hätten sie selbst keine Tugend, — die Kunst, das Laster zu verschönern, ohne sich blos zu geben, als wären sie selbst lasterhaft; — sie greifen Unschuld und Sittenreinheit nicht mit frechem Hohn an, aber sie wissen, besonders der verfeinerten Wollust mit einem Witz und einer Unverfänglichkeit das Wort zu reden, die um so verderblicher sind, je unschuldiger sie scheinen.

Ihre Grundsätze haben dem Scheine nach nichts Anstößiges, und die Fallstricke ihrer Verführung sind im Verborgenen angelegt, und so wird der Unbehutsame um so sicherer ihre Beute. Man findet endlich, wenn man länger das Gift ihres Umgangs eingesogen, selbst ihre Laster liebenswürdig; — ist es ja leider in unsern Tagen sprüchwörtlich: Ein liebenswürdiger Sünder! — ! Solche Menschen gefallen auch dann noch, wenn sie Böses thun und Böses begehren.

Und wir könnten solche Gelegenheiten und einen solchen Umgang unschädlich halten, weil die Verführung in Verbindung einnehmender Manieren steht, und das Laster sich in Witz und Artigkeit einkleidet? — Glaubt es nur, es werden gewiß durch die Aufsuchung eines solchen dem Scheine nach angenehmen Umganges die Meisten in's Verderben gezogen. Wie so mancher Jüngling hat in der falschen Meinung, sich durch Umgang zu bilden, unter der Hülle eines Freundes den Verführer gewählt, der ihn um Unschuld, Ehre und Gesundheit brachte. Wie so manche Jungfrau, zu unbekannt mit den Tücken der Verführung, oder zu leichtsinnig, mit ihrem Betragen Vorsicht und Wachsamkeit zu verbinden, ist dem Bösewicht in die Hände gefallen, an dem sie einen tugendhaften Menschen zu finden glaubte, der ihr Glück für ihre Lebenstage machen würde. Aber leider, das Alles belehrt gedankenlose Menschen nicht. Sie glauben nicht fremder, oft nicht einmal eigener Erfahrung, sondern täuschen sich mit falschen Grundsätzen, und suchen am Ende Sünden mit Sünden gut zu machen.

3) Und daraus können wir den Schluß ziehen, wie ungegründet und falsch es sey, zu sagen: Wenn ich auch bis auf einen gewissen Grad das Böse mitmache, so kann ich doch abbrechen, wenn ich sehe, daß mich das Böse zu weit, und in grobe Laster und Ausschweifungen führen würde.

Möchten wir doch einsehen, daß kein Selbstbetrug größer sey, als dieser. Jeder aus uns, der die menschliche Natur kennt, wird es bezeugen müssen, daß jede Neigung nach Befriedigung strebt, und daß die Gewohnheit mit der Wiederholung wächst und endlich zur zweiten Natur, — zur eisernen Nothwendigkeit wird, und alle Kraft und Freiheit unsers Willens unterdrückt; so, daß wir alsdann weder Vernunft noch Gewissen, weder Religion noch Pflicht hören, sondern nur die Stimme unserer Leidenschaften. Haben wir den Umgang mit verderbten, sittenlosen und gefährlichen Menschen einmal liebgewonnen, und uns an denselben gewöhnt, da mag dann

Vernunft und Gewissen warnen, strafen und zur Rückkehr auffordern, wir hören nicht, — wir wollen nicht hören; die Gewohnheit reißt uns fort. Fraget die Unglücklichen, die in der Gesellschaft der Lasterhaften endlich auch lasterhaft geworden sind, ob es je ihre Absicht war, bis zu dieser Höhe des Lasters zu steigen; ob nicht auch sie sich ebenfalls versprachen umzukehren, wenn sie dem Rande des Verderbens näher kommen sollten. — Ach, ihr Versprechen war schrecklicher Selbstbetrug!

Wie oft geschieht es nicht, daß Christen ihr Unrecht beweinen, im Beichtstuhle innigst gerührt, Vorsätze und Betheurungen erneuern, müde gejagt von der Sünde, verfolgt von den Strafen ihrer Vergehungen des Joches befreit zu werden wünschen, und dennoch dasselbe immerfort tragen. Warum zerbrechen sie die Fesseln nicht, unter deren Last sie erliegen? — Was ihrem Leichtsinne im Anfang so leicht schien: — Zurückkehr vom Pfade der Sünde, das ist ihnen durch Gewohnheit so schwer, ja, beinahe unmöglich geworden.

So ist der Mensch, gut und tugendhaft mit den Guten, schnell verderbt in bösen Gelegenheiten. Anfangs — von Vernunft und Gewissen gewarnt — ein schüchterner Sünder, am Ende durch das böse Beispiel Anderer angereizt, ein kecker Verbrecher.

Wer könnte jetzt noch die Behauptung auszusprechen wagen, daß man sich in böse Gelegenheiten, ohne Gefahr für seine Tugend wagen, und sich nach Belieben und unangesteckt davon entfernen könne? — Die Sünde ist die Pest der Seele; — und wer wagt sich in die Gesellschaft von Pestkranken ohne Furcht vor Ansteckung? Laßt euch also doch nicht vom Leichtsinne unserer Tage verführen, glaubt es der Vernunft, Erfahrung und Religion, böse Reden und böse Gesellschaften verderben gute Sitten ꝛc. ꝛc.

Urtheile, liebloſe, ſiehe Liebe des Nächſten.

Verleumdung.

Unter dem Worte Verleumdung verſteht man im Allgemeinen alle Reden, welche der Ehre des Nebenmenſchen nachtheilig ſind, ſie mögen wahr oder falſch ſeyn. Obſchon zwiſchen den Reden von beider Art ein großer Unterſchied iſt, ſo bezeichnet man ſie doch gewöhnlich mit dem nämlichen Worte, weil beide geradezu der Ehre des Nächſten nachtheilig ſind. Daß die Reden von der zweiten Art, weil ſie nebenbey noch eine der ſchändlichſten Lügen in ſich begreifen, ein größeres Verbrechen ſind, verſteht ſich wohl von ſelbſt, und es darf kaum erinnert werden, daß, wer, um ſeinem Bruder ſeinen guten Namen zu rauben, ſich der Lüge bedient, eine weit größere Ungerechtigkeit gegen ihn begeht, als wenn er blos die Wahrheit ſpricht.

Erſter Entwurf.

Ueber das Laſter der Verleumdung überhaupt.

Aeußerſt ſelten ſind die Menſchen, welche vollkommen überzeugt ſind, daß das Geboth der Liebe des Nächſten ſich nicht blos auf Werke beſchränkt, ſondern daß es ſich auch auf alle Reden in Abſicht auf ihn erſtreckt. Man hält ſich berechtigt, Alles, was man weiß, wieder zu ſagen und allgemein bekannt zu machen, mag auch die Ehre des Nächſten darunter leiden oder nicht; Viele glauben ſogar, die Bekanntmachung heimlich begangener Sünden und aller verborgenen Fehler wäre eine billige Strafe derſelben, und ſie denken nicht an die niederträchtigen Urſachen, welche ihre liebloſen Eingriffe in fremde Ehre veranlaſſen. Damit wir das Laſter der Verleumdung recht kennen lernen, wollen wir unterſuchen,

1) warum es ſo allgemein iſt, und
2) woher es entſteht.

Der Schöpfer hat die Menschen bestimmt, mit einander in Gesellschaft zu leben, und sich in ihren Bedürfnissen gegenseitig zu unterstützen. In dieser Absicht gab Er ihnen die Sprache, jenes wunderbare Werkzeug, womit sie einander ihre Gedanken mittheilen, und bekannt machen konnten, und ohne welches sie einer immerwährenden langen Weile ausgesetzt wären. Aber nichts schützet mehr gegen die lange Weile, als

a) die Verleumdungen. Ueber nichts ist der Mensch überhaupt so wißgierig, als über das, was seinen Nebenmenschen betrifft; mit einem gewissen Vergnügen hört man Alles an, was am geheimsten bey ihm vorgeht. Daher ist es eine so allgemeine Sache, daß, wo zwey oder mehrere Personen zusammen kommen, das Gespräch sobald auf den Nebenmenschen fällt, und daß man sich auf seine Kosten eine Unterhaltung macht. — Die andere Ursache, warum das Laster der Verleumdung so allgemein herrschet, ist

b) weil man es für etwas Unbedeutendes hält, Alles zu offenbaren und bekannt zu machen, was man von seinem Nebenmenschen weiß. Die Ursache dieses Irrthums rührt theils von der Allgemeinheit des Lasters selbst her, und theils, weil man auf die Folgen nicht achtet, die es nach sich zieht. Man ist zwar behutsam, daß Demjenigen, von welchem man redet, nichts zu Ohren komme; aber Keiner denkt sich in seine Lage, um daraus abzunehmen, wie es ihm selbst zu Muthe wäre, wenn man ihn zum Gegenstande der Verleumdung gewählt hätte.

Wer bis auf die ersten Quellen hinaufdringt, woraus das Laster der Verleumdung entsteht, wird finden,

a) daß die erste Ursache in einem geheimen Hochmuthe zu suchen sey. Jedermann empfindet in sich selbst einen gewissen Trieb, sich über Andere zu erheben. Dazu hält man die Verleumdung für ein vortreffliches Mittel, weil man dafür hält, daß, je mehr man die Andern herabsetzt, desto höher man sich selbst erschwingt. — Desgleichen wird man finden,

b) daß die andere Ursache in einem heimlichen Neide zu suchen sey. Man werfe nur einen etwas schärfern Blick auf jene Personen, an welchen die Verleumdung gewöhnlich ihren Zahn wetzet; und man durchsuche die Verhältnisse, in welchen sie mit ihren Verleumdern stehen, und man wird beinahe immer etwas finden, das zu Neid Anlaß giebt.

Zweiter Entwurf.

Ueber die Entschuldigungen, womit man das Laster der Verleumdung gewöhnlich zu rechtfertigen sucht.

Die Verleumdung wäre niemals ein so allgemeines Laster geworden, wenn nicht die meisten Menschen in Absicht auf dieselbe in einem doppelten Irrthume wären, daß es nämlich keine Verleumdung ist, wenn das, was man redet, wahr und allgemein bekannt ist, oder wenn es der Ehre des Nebenmenschen keinen beträchtlichen Schaden bringt. Gegen den ersten Irrthum sagt der heilige Thomas, daß nicht Derjenige ein Verleumder ist, der der Wahrheit, sondern Jener, welcher der Ehre des Nächsten zu nahe tritt; da also die Ehre beim Verleumder immer leidet, die Sache mag bekannt seyn oder nicht, so bleibt es immer Verleumdung. In Ansehung des andern Irrthums kommt es meistens auf die Beleidigung an, welche jede Verleumdung in sich begreift. Da nun diese zwey Irrthümer der Grund der Entschuldigungen sind, womit die Verleumder ihr Laster gewöhnlich zu rechtfertigen suchen, so wollen wir gegen sie beweisen, daß ihre Entschuldigungen grundlos sind, sowohl

1) jene, durch welche sie vorgeben, daß sie der Ehre des Nächsten nicht beträchtlich schaden, als
2) jene, daß die Sachen, wovon sie reden, ohnehin bekannt sind.

Beim Verleumden hat man zwar nicht immer die Absicht, der Ehre des Nebenmenschen zu schaden, und ihn bey

Jedermann verächtlich zu machen, sondern man redet von ihm nur zum Zeitvertreib, und um sich auf dessen Kosten lustig zu machen. Aber

a) kommt es hierin auf die Absicht des Verleumders an? Denjenigen, von welchem man redet, muß man fragen, er wird angegriffen, und auf ihn fällt die Beleidigung; wäre auch das, was gesagt wird, im Grunde nicht von Wichtigkeit, so hält er es vielleicht für wichtig, und er findet sich vielleicht um so mehr beleidigt, weil man sich auf Kosten seiner Ehre lustig machen will. Eine solche Freude verträgt sich gewiß nicht mit der christlichen Liebe.

b) Es kann auch geschehen, daß man nicht für wichtig hält, was im Grunde wichtig ist, oder daß man es, wie meistens der Fall eintritt, durch Zusätze vergrößert, oder daß andere Umstände dazukommen, welche die Sache wichtig machen.

c) Ist ein Schade um so größer, als er schwerer zu ersetzen ist, so ist jede Verleumdung von Wichtigkeit; denn wer kann Jemanden die ihm geraubte Ehre wieder vollkommen herstellen? Es mag die Sache wahr gewesen seyn oder nicht, so bleibt doch nach allen Gegenerklärungen, wie das Sprichwort sagt, immer etwas zurück.

Was die andere Entschuldigung anbelangt, daß nämlich die Sache, wovon man redet, ohnehin bekannt ist, so ist sie eben so ungegründet.

a) Niemand auf der Welt ist ganz fehlerfrey. Ein Jeder soll also mit Demuth bey sich bekennen, daß auch über ihn Manches mit Wahrheit geredet werden könnte, und das vielleicht auch schon allgemein bekannt ist. Wie kann er sich also erfrechen, einen Stein von der Erde aufzuheben, um ihn auf seinen Bruder zu werfen.

b) Die Liebe gebietet Alles zu decken: sie ist nicht unbescheiden, sagt der Apostel; was ist aber unbescheidener, als von Fehlern seines Mitmenschen zu sprechen, die ohne dies schon bekannt sind? Dann wird ja durch jede

wiederholte Offenbarung die Wunde, welche der Ehre des Nebenmenschen geschlagen worden ist, gleichsam wieder aufgerissen.

c) Die Gerechtigkeit verbietet jeden Eingriff in fremdes Eigenthum. Die Ehre ist ein Eigenthum, wozu kein einzelner Mensch, der nicht ein Richter ist, irgend ein Recht hat. Der Diener fällt seinem Herrn, sagt der Apostel, wäre sein Fall auch noch so bekannt, so geht er uns nichts an. Denn wie oft hält man für allgemein bekannt, was noch Vielen unbekannt ist?

Dritter Entwurf.

Ueber die Folgen der Verleumdung.

So leichtsinnig die Menschen überhaupt im Verleumden sind, so bedenklich sind oft die Folgen, welche ihr Leichtsinn nach sich zieht. Was bedarf es oft mehr, als eines einzigen unbescheidenen Worts, um das größte Unheil anzurichten? Menschen verzeihen einander eher alle Beleidigungen, als eine Nachrede, die ihrer Ehre schadet. Dann ist auch nichts schwerer wieder gut zu machen, als das Uebel und die Eindrücke, welche die Folgen der Verleumdungen sind. Einen Schaden am Vermögen kann man mit Geld immer ersetzen, aber der Schade an der Ehre läßt sich nicht immer ersetzen, wenn auch der Verleumder noch so sehr bemüht ist, die Wirkung seiner Worte wieder zu tilgen. Laßt uns darstellen,

1) welche schädliche Folgen die Verleumdung nach sich zieht, und
2) wie schwer dieses Uebel zu ersetzen ist.

„Die Zunge," sagt der Apostel Jakobus, „obgleich ein „kleines Glied, richtet doch große Dinge an. Eben so steckt „ein kleines Feuer einen großen Wald in Brand. 3, 5 — 6." Man hält eine Verleumdung für etwas Unbedeutendes; aber man sehe auf die Folgen.

a) Eine Verleumdung veranlaßt vielfältig ein Aergerniß. Man deckt die Fehler seines Nebenmenschen auf, man

zieht seine heimlichen Sünden an's Licht, man entschleiert seine Schandthaten. Kann dies geschehen, ohne daß man denen, die es hören, Anlaß zum Aergernisse giebt?

b) Kömmt die Verleumdung Demjenigen, auf welchen sie sich bezieht, zu Ohren, so wird er aufgebracht; er betrachtet den Verleumder als seinen Feind, und von demselben Augenblicke an behandelt er ihn als einen solchen.

c) Oft wird der Verleumdete dermassen erbittert, daß er alle Gelegenheiten aufsuchet, sich zu rächen; er entspinnt gegen ihn und die Seinigen allerley Verfolgungen, und ruhet nicht, bis er sich selbst auf dessen Kosten eine völlige Genugthuung verschafft habe.

Wenn es je ein Uebel giebt, von welchem das allgemeine Sprichwort gilt: das Uebel, welches einmal geschehen ist, kann nicht mehr ungeschehen gemacht werden, so ist es jenes, welches durch die Verleumdung angerichtet wird; denn

a) war die Sache, welche geredet und geoffenbaret worden ist, der Wahrheit gemäß, so müßte das Gegentheil bewiesen werden, wenn der daraus entstandene Schade völlig ersetzt werden müßte. Man kann also die Sache blos durch Entschuldigungen mildern.

b) Oder das, was man gesagt hat, ist erlogen und erdichtet. Wer wird sich aber entschließen, sich selbst als einen Lügner öffentlich zu bekennen? Und wird dies wohl Jemand thun, besonders wenn niederträchtige Absichten, wie Neid oder Rache ihn zur Verleumdung bewogen haben?

c) Sey es auch, daß der Verleumder so viel Muth hat, seine Reden förmlich zu widerrufen; wird er dadurch den nachtheiligen Eindruck, den er veranlaßt hat, gänzlich tilgen? So sehr sind die Menschen überhaupt geneigt, das Böse zu glauben, daß sie nicht leicht des Gegentheils zu überzeugen sind.

Vierter Entwurf.

Von der Schmähsucht. Ueber Luk. 18, 11.

I.) Worin sie bestehet.

1) Darin, daß man den Nächsten gern verachtet;
2) das Gute von ihm geflissentlich verschweigt;
3) mit schadenfrohem Herzen es anhört, wenn Andere verleumdet oder gelästert werden, und wenn es auch ganz unwahrscheinlich seyn sollte, es dennoch ohne Bedenken für wahr annimmt, weil man wünscht, daß es wahr seyn möge; und
4) die Fehler des Nächsten, wirkliche oder angedichtete mit innerer Freude aller Orten erzählt, vergrößert, von der schlimmsten Seite vorstellt ꝛc.

II.) Warnung vor derselben.

1) Sie ist die empfindlichste Kränkung für den Nächsten; denn sie störet die Ruhe seines Herzens, — sein Glück, bringt ihn in Schande, in Verzweiflung. Jer. 9, 8.
2) Es entstehen daraus die bittersten Feindschaften und andere Sünden.
3) Sie hindert manches Gute, und ist ein Eingriff in Gottes Rechte. Luk. 6, 36. 37. — Röm. 12, 19.
4) Sie schadet dem Lästerer selbst; man verabscheuet, fliehet ihn, sein Gewissen straft, Gott drohet ihm. 1. Kor. 6, 10.
5) Gott selbst warnt vor Lästerung. Kol. 3, 8. — Epheſ. 4, 27. — Sprichw. 4, 24.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Ehrabschneidung.

Ehre ist die günstige, vorzüglich gute Meinung der Andern, die sie von unsern Fähigkeiten und Verdiensten haben. Ehrabschneidung ist alles das, womit die gute Meinung, die man von Einem hat, wissentlich, mit Vorhersehen gehindert, geschmälert oder gar vertilget wird.

Ehrabschneider ist derjenige, der wissentlich Ursache

ist, der Gelegenheit giebt und macht, daß die Leute nicht mehr so gut, oder gar böse von Einem denken.

1) Wie offenbart sich nun die Ehrabschneidung?
2) Warum müssen wir uns vor derselben hüten?

Sie offenbart sich entweder

I.) unmittelbar auf eine gröbere Weise:

a) Durch Aufbürdung eines nicht begangenen Fehlers und zwar mit Bewußtseyn und geflißentlich, aus bösem Herzen.
b) Durch Aussprengung eines ungewissen und zweifelhaften Fehlers oder Lasters.
c) Durch Bekanntmachung eines wahren aber noch geheimen Fehlers oder Lasters.

Sie offenbaret sich unmittelbar auch auf eine feinere Weise, nämlich:

a) Durch bedenkliches Achselzucken bey gutem Ruf und Lob des Nächsten.
b) Durch boshaftes Lächeln.
c) Durch gewisse Wendungen im Gespräche.
d) Durch vorausgeschicktes Lob, durch welches man sich mit aber den Weg zum größern Tadel bahnet.
e) Durch witzige Einfälle zum Nachtheile fremder Ehre
f) Verdrehung der Absicht, wenn man die Sache selbst nicht verdächtigen kann. —

II.) Mittelbar wird die Ehre des Nächsten angegriffen, wenn man sich fremder Ehrabschneidungen theilhaftig macht, und das geschieht:

a) Wenn man schweigt, da man reden sollte.
b) Wenn man gerne zuhört, und sein Vergnügen bey derley Erzählungen bezeigt
c) Wenn man sich verwundert, und den Ehrabschneider durch wiederholte Fragen immer mehr antreibt.
d) Wenn man ihm Beifall zuwinket, bey satyrischen Zügen lacht ꝛc.
e) Wenn man die Verleumdung nach erzählt — etwas dazu lügt — vergrößert, entweder durch mündliche oder schriftliche Mittheilung ꝛc.

Warum müssen wir uns vor derselben hüten?

a) Sie ist lieblos; denn die Liebe sagt: Was du nicht willst ꝛc.

b) Sie ist ungerecht; ein wahrer Diebstahl, weil die Meisten die Ehre und den guten Namen höher als Geld und Gut schätzen. — Die Ehre, öffentliche Werthschätzung ist ein selbst erworbenes Eigenthum; wer diese raubt, ist ein Dieb.

c) Sie ist allgemein schädlich. Sie raubt Andern, die Gutes stiften wollen, das erforderliche Vertrauen und Ansehen; sie raubt denen, die Hülfe oder Unterstützung bedürfen, das Zutrauen auf ihre Ehrlichkeit ꝛc., sie veranlaßt Erbitterungen und Feindschaften ꝛc., sie zerreißt die heiligsten Bande ꝛc., mit einem Worte das Band der menschlichen und christlichen Liebe.

Wer dieses schändliche Laster vermeiden will, muß unaufhörlich wachen und kämpfen, wegen der Schlüpfrigkeit unserer Zunge, die so hart zu bezähmen ist.

Wegen den unzähligen Gelegenheiten, die uns alle Tage aufstoßen; da man in der Regel in Gesellschaften von nichts lieber als von den Fehlern Anderer redet.

Wegen unserer Eigenliebe und Selbstsucht, die immer oben anstehen, Alles meistern und Andere verkleinern will.

Sechster Entwurf.

Von den verschiedenen Arten der Tadelsucht, und deren Sündhaftigkeit.

Die Tadelsucht besteht darin, daß man sich selbst zum unberufenen Richter über andere Menschen aufwirft, daß man sie gleichsam vor seinen Richterstuhl ziehet, über ihren Charakter, über ihre Handlungen und die Absichten die sie dabey hatten, über ihren sittlichen Werth oder Unwerth streng, unchristlich, also ungerecht aburtheilt.

1. Die verschiedenen Arten dieser Richt- und Tadelsucht, und
2. die Ungerechtigkeit derselben.

I. Die erste Art der Tadelsucht besteht darin, daß man einem Menschen alle Fähigkeit zur Besserung abspricht, richterlich abspricht.

a) Weißt du's denn so genau? Ist nicht schon oft ein Mensch, an dessen Besserung Jedermann verzweifelte, gebessert worden? Willst du den unendlichen Erbarmungen Schranken setzen?

b) Die zweite Art. Wenn man eine That beurtheilet, ehe man alle Umstände davon weiß, ehe man alle zur gerechten Beurtheilung erforderlichen Umstände ꝛc., in Händen hat, ehe man Alles, was zur Beleuchtung derselben nöthig ist, in Anschlag genommen hat. Voreilig, einseitig, also lieblos urtheilen ꝛc.

c) Die dritte Art. Wenn man nach einer einzigen Handlung alle Handlungen des Menschen richtet. Wenn man wegen eines Fehlers, den der Mitbruder begangen, Alles an ihm verdächtig macht, seine Tugend als Larve, seine Frömmigkeit als Heucheley verschreit. ꝛc.

d) Die vierte Art. Alle gute Handlungen aus schlimmen Quellen und Absichten erklären, oder unschuldige Handlungen böse auslegen, — den schlimmen Handlungen die bösesten Absichten unterstellen. Was gut ist, wird unter einem solchen unchristlichen Urtheile bös; das Verzeihliche unverzeihlich, der Fehler ein Laster.

e) Die fünfte Art. Wenn man Alles nach dem höchsten Maaßstabe mißt, und aufs strengste beurtheilet. Wenn man von einem Menschen fordert, was er nicht leisten kann. Wenn man ganze Klassen, Stände der Menschen mit einem vollkommenen Ideal, das nirgend existirt, vergleicht, und Alles, was dieses Ideal nicht erreicht, aushöhnt, verachtet, verdammt.

II. Alle diese Arten der Richt- und Tadelsucht sind ungerecht; denn

a) **Die Menschen haben nicht die Macht zu richten;** die hat Jesus allein. Es ist sohin ein unmittelbarer Eingriff in sein erstes, unverletzbares Majestätsrecht.

b) **Die Menschen haben nicht die erforderliche Einsicht zu richten.** Sie sehen nicht in das Herz dessen, den sie richten wollen, und darauf kommt doch Alles an; denn von des Herzens Absicht, Meinung hängt der Werth oder Unwerth aller unserer Handlungen ab. Gott schauet nur aufs Herz.

c) **Die Menschen haben nicht die erforderliche Liebe zu richten.** Wir sind gewöhnlich parteiisch, die Leidenschaften verblenden uns. — Stolz, Eifersucht, Neid, Interesse ꝛc., wie kann man da ein gerechtes Urtheil erfahren? —

Nur Christus hat diese Unpartheilichkeit. Wir handeln also höchst ungerecht, wenn wir unsern Nächsten richten, verdammen. Matth. 7, 1. — I. Kor. 11, 21.

Siebenter Entwurf.

Warum spricht man so gern von den Fehlern seiner Mitmenschen.

Die Gewohnheit, meistens nur von den Fehlern des Nebenmenschen zu reden, kann ihren Grund nicht bloß in der natürlichen Geschwätzigkeit vieler Menschen, und in dem Drange nach Mittheilung haben; denn warum übt man seine Zunge nur an den Fehlern, warum nicht eben so gern an den Tugenden und guten Eigenschaften Anderer? Warum erzählt man sich immer am ersten das Böse, das man von Andern gesehen und gehört hat?

I. Als eine der Hauptursachen von dieser unseligen Gewohnheit zeigt sich nun erstlich **der Mangel an wahrer aufrichtiger Nächstenliebe.** I. Kor. 13, 4. —

Wer also von Andern nicht nur Uebels denkt, sondern auch redet; wer sich über das Unrecht, das von Andern verübt wird, mehr freut, als über ihr Gutes, wer aus Leicht-

sinn oder Bosheit fremde Fehler aufdeckt, wer keine Schonung, und Nachsicht gegen Andre kennt, dem fehlt die christliche Liebe.

II. Eine fernere Ursache, warum man so gerne von fremden Fehlern spricht, liegt darin, weil viele Menschen in fremden Fehlern eine Entschuldigung für die ihrigen zu finden glauben.

Es ist eine gewöhnliche Erfahrung, daß Menschen, die selbst einen Balken im Auge haben, am meisten gegen die Splitter im Auge ihrer Mitmenschen eifern; dadurch vermeinen sie sich rein waschen zu können. Der Stolze eifert gerade am meisten gegen den Stolz, er glaubt im fremden Vergehen einen Deckmantel für das Seinige zu finden.

Die Eigenliebe des Menschen gefällt sich dabey, seine Art zu denken und zu handeln mit der Denk- und Handlungsweise Anderer zu vergleichen, weil sie bey einem solchen Vergleich immer gewinnt; indem sie fremde Fehler immer mit Vergrößerungsgläsern betrachtet, die eigenen aber gar fein und künstlich zu entschuldigen weiß. Darin liegt also eine Haupturſache, warum wir von den Fehlern und Mängeln unserer Mitmenschen so gerne sprechen und sprechen hören, warum wir das Böse so gerne von ihnen glauben.

III. Boshafte Schadenfreude ist endlich noch ein Hauptgrund, woraus die verdammliche Sitte, immer von den Fehlern des Nächsten zu sprechen, entspringt.

Der Mensch, den wir fehlen sehen, ist vielleicht unser Feind, unser Beleidiger; ist uns vielleicht vorgezogen worden, oder steht unsern Plänen, Leidenschaften hemmend im Wege.

Schon darum, weil wir ihm gram sind und abgeneigt, erscheinen uns alle seine Reden und Handlungen im widerlichen Lichte, und so stellen wir sie auch Andern mit innerer boshafter Freude so schlimm als möglich dar.

Warnung mit Hinweisung auf die Folgen eines solch unchristlichen Benehmens.

Achter Entwurf.

Wie kann man der Verleumdung entgegen arbeiten?
Ueber Luk. 11, 37. 41 — 42.

a) In Ansehung seiner selbst;

1) daß man nicht gelästert werde. — Man muß auf sich selbst so sorgfältig als möglich achten, und sich bestreben, daß man sich untadelhaft verhalte, — sogar den Schein des Bösen meide. Eph. 4, 27. — 1. Thess. 5, 20. — Das Gericht Gott überlassen; wo es unentbehrlich ist, den obrigkeitlichen Beistand, aber ohne Haß oder Rachsucht ꝛc., anflehen.

2) Daß man selbst nicht geneigt werde, Andere zu lästern oder zu verleumden, muß man seine eigenen Fehler wohl bedenken, und sich in der Selbsterkenntniß üben, das lehrt uns Demuth, Schonung mit den Fehlern Anderer, — Selbstbesserung ꝛc. Man muß sich erinnern, wie wenig der Mensch im Stande ist, das Betragen Anderer nach ihren Kenntnissen, Neigungen, Umständen, Verlegenheiten, Absichten ꝛc., gründlich zu beurtheilen. Man muß die traurigen Folgen, das Unchristliche und Verdammliche der Verleumdung und Lästerung ꝛc., recht beherzigen und den genauern Umgang mit Verleumdern ꝛc., vermeiden.

b) In Ansehung Anderer.

1) Damit sie nicht verleumdet und gelästert werden, muß man das Beste von ihnen reden; sie so viel möglich entschuldigen, vertheidigen und alle Lästerungen mit Mißfallen anhören.

2) Damit sie nicht zur Verleumdung ꝛc., geneigt werden, muß man sie vor derselben warnen; zur liebreichen Beurtheilung und Schonung der Ehre Anderer durch Lehre und Beispiel erwecken; ihnen, wenn sie verleumden wollen, kein Gehör geben. Epheſ. 4, 27. ꝛc.

Neunter Entwurf.

Wie man sich verhalten soll, wenn man verleumdet wird.

Es ist für unsere Eigenliebe eine große Kränkung, wenn unsere Fehler durch die boshafte Zunge eines Verleumders aufgedeckt und blosgestellt werden. Ist man auch so gerecht gegen sich selbst, daß man sie erkennt, so will man doch nicht, daß sie Andern bekannt werden. Noch größer ist diese Kränkung, wenn die Verleumdung ihren mörderischen Zahn nicht an wirkliche Fehler, sondern an gute Handlungen legt, wenn sie unsere Aufrichtigkeit verdächtig macht, und uns niederträchtige Absichten andichtet; wenn sie uns aus Bosheit oder Schadenfreude ein Verbrechen aufbürdet, woran wir vielleicht nie gedacht haben, oder wenn sie auf uns einen Verdacht wirft, um ihn von sich abzuwenden. Wie soll der Christ sich verhalten, wenn er verleumdet wird?

In der Beantwortung dieser Frage werden wir die in solchen Umständen nothwendigen Verhaltungsregeln entwickeln.

So hart auch die Kränkung ist, welche man durch Verleumdungen erduldet, so wird sie dem Christen sehr leicht, wenn er sie mit einem christlichen Auge ansieht, und dabey die Betrachtungen macht, die ein Christ in solchen Umständen machen soll. Er bedenke also

a) daß Niemand, wäre er auch noch so rechtschaffen, gegen die Angriffe der Verleumdung gesichert ist. Jesus selbst hatte seine Verleumder, die seine wohlthätigen Handlungen zu verdrehen wußten; um wie viel mehr werden also wir den bösen Zungen ausgesetzt seyn? Er aber verachtete sie, damit auch wir sie verachten.

b) So unverdient eine Verleumdung uns auch scheinen mag, so ist sie selten ganz ohne Grund; und wäre dies auch in einer Sache der Fall, so ist er es in vielen andern Sachen nicht, wo die Tadelsucht uns verschonet. Ein Jeder darf also mit dem heiligen Gregorius sagen: „Ich habe Vieles zu leiden; doch nicht so viel, als ich „verdiene.“

c) Werden wir verleumdet, so soll es uns zur Erinnerung dienen, daß wir schwache Menschen sind; und daß Gott diese Kränkung vielleicht nur darum zuläßt, damit wir sie zu unserm Besten benutzen, und uns befleißen, die Verleumdung immer weniger zu verdienen.

d) Obschon die Ehre das edelste Eigenthum ist, das wir gegen allen Raub zu sichern berechtigt sind; so soll dies doch niemals durch Gegenverleumdungen geschehen. Wird meine Blöße dadurch gedeckt, wenn ich jene des Verleumders aufdecke? Dies wäre eine Rache; und die Rache ist kein Mittel, sich zu rechtfertigen.

e) Die Verleumder soll man bey Andern entschuldigen; und mit jener Gelassenheit, welche der eigenthümlichste Zug des Christen ist, soll man die Gründe darstellen, welche ihn zum Irrthum mögen verleitet haben.

f) Man soll nach der Lehre des Heilandes für seine Verleumder bethen, ihnen Gutes thun, und bey Gelegenheit Dienstgefälligkeiten erweisen. Dadurch werden sie zugleich zur Besinnung gebracht, und unsere Ehre wird wieder hergestellt.

Zehnter Entwurf.

Ueber das Verhalten des Christen, wenn er sich bey Verleumdern befindet.

Der heilige Bernardus getrauet sich nicht zu entscheiden, ob es ein größeres Laster sey, selbst zu verleumden, oder den Verleumdern mit Vergnügen zuzuhören, weil Derjenige, der eine Freude äußert, den Verleumder dadurch aufmuntert; dahingegen, um ihm den Mund zu stopfen, oft weiter nichts erfordert wird, als durch seine Mienen zu beweisen, daß man keine Freude daran hat. So viel ist wenigstens gewiß, daß es keine Verleumder gäbe, wenn sie keine bereitwilligen Zuhörer fänden. Ein Christ kann also des Lasters der Verleumdung schuldig werden, wenn er schon selbst nichts redet, das der Ehre des Nebenmenschen nachtheilig seyn könnte. Laßt

uns also das Verhalten des frommen Christen, wenn er sich bey Verleumdern befindet, darstellen, oder erklären, was er thun soll

1) in Absicht auf den Verleumder, und
2) in Ansehung dessen, der verleumdet wird.

Das Laster der Verleumdung ist so allgemein, daß, wer die Gesellschaft der Verleumder meiden wollte, wohl alle Menschen meiden müßte; denn nichts ist seltener, als ein Gespräch, auch zwischen den frömmsten Personen, in welchem durchaus nichts gesagt wird, das der Ehre des Nebenmenschen nachtheilig wäre. Wie soll er sich also in solchen Umständen verhalten?

a) Sobald er gewahr wird, daß das Gespräch verleumderisch wird, so höre er auf, Theil daran zu nehmen; er gebe sogleich durch sein Stillschweigen und seine Miene zu erkennen, daß er keine Freude daran hat; und er bemühe sich, dem Gespräche eine Wendung zu geben, und es auf andere Materien hinzulenken.

b) Steht er mit dem Verleumder in solchen Verhältnissen, daß er seine Meinung freimüthig herausagen darf, so stelle er ihm die Unschicklichkeit seines Benehmens dar; er sage ihm, daß nichts leichter sey, als von Andern Böses zu reden, und daß man bey ihm vielleicht einen noch reichern Stoff zur Tadelsucht finden würde.

Die Gerechtigkeit und die Liebe machen es jedem Christen zur Pflicht, sich für Diejenigen, welche verleumdet werden, zu erklären; die Gerechtigkeit, damit ihnen die Ehre, ein Eigenthum, wozu der Verleumder niemals ein Recht haben kann, nicht geraubt werde; die Liebe, weil wir Christen als Brüder Jeden, der angegriffen wird, in Schutz nehmen sollen. Hieraus ergiebt sich

a) welch eine schändliche Niederträchtigkeit Diejenigen begehen, welche aus Furcht, dem Verleumder zu mißfallen; nicht Muth genug haben, durch ihr Aeußeres zu beweisen, daß sie die Schmähworte nicht gerne anhören; sondern, um sich bey ihm noch beliebter zu machen, gar mithelfen, und durch Zusätze das Uebel noch vergrößern.

b) Es ist sehr leicht, jeden Abwesenden, der angegriffen wird, zu vertheidigen. Man stelle sich vor, daß, wenn man ihn selbst hörte, die Sache anders ausfallen würde. Kann sie nicht geläugnet werden, so suche man wenigstens die Häßlichkeit zu mildern, und man ergreife in dieser Absicht alle Mittel, welche sowohl in der Person des Verleumders, als in andern Umständen zu finden sind.

Stellen aus der heiligen Schrift.

2. B. Mos. 23, 1. — 3. B. Mos. 19, 16. — Hiob. 27, 4. — Psalm. 14, 1, 3. — Psalm. 49, 19. — Psalm. 63, 3 — 4. — Psalm. 139, 4. — Spr. 10, 18. — Sir. 7, 12. — Sir. 11, 30. 31. — Ebend. 26, 5. — Spr. 6, 16 — 19. — Isa. 58, 9. — Ebend. 59, 12. 13. — Zach. 7, 10. — Luk. 5, 2. 14. — Röm. 1, 29 — 32. — 1. Kor. 6, 10. — Ephes. 4, 29. 31. — 1. Tim. 3, 11. — Jak. 1, 26. — Jak. 4, 11 — 12. — 1. Petr. 2, 1 — 3. —

Gründe dagegen. Matth. 7, 12. — 4. B. Mos. 12, 6 — 9. — Ebendas. 14, 36. 37. — Psalm. 71, 4. — Ps. 100, 3. — Ps. 139, 10 — 14. — Spr. 6, 12 — 15. — Ebend. 19, 5. — Ebend. 21, 28. — Weish. 1, 8 — 11. — Sir. 5, 14. — Jerem. 6, 6. — Ebend. 9, 8 — 9. — 1. Kor. 6, 10. — 5. B. Mos. 19, 16. 18. 19. — Psal. 139, 12. — Spr. 13, 2. Ebend. 19, 5. — Ebend. 20, 17. — Ezech. 22, 9. 15. — Dan. 6, 24. — Mark. 4, 24. — Matth. 12, 34. 55. — Spr. 18, 8. — Ebend. 25, 23. — Ebend. 26, 18 — 23. — 1. B. Mos. 29, 13 — 17. 19. — Sir. 7, 13. — 1 Kön. 21, 7. 13. — Sir. 28, 17 — 22. — Jerem. 38, 1 — 6. — Dan. 13, 19 — 41. — 2. Mach. 3, 4 — 7. — 4, 1 — 4.

Bewahrungsmittel davor. 2. B. Mos. 23, 1. — Ps. 4, 3. — Ps. 119, 2. — Spr. 13, 5. — Ebend. 15, 5. — Ebend. 8, 13. — Ebend. 24, 21. — Ebend. 26, 5. — Ebend. 26, 20. — Ebend. 29, 27. — Sir. 11, 32 — 34. — 1. Kor. 5, 11. — Ephes. 4, 27. —

Beispiele. 1. Kön. 15, 2 — 4. — Jerem. 43, 2. — 1. Esdra. 4, 7. 8. 11. 12. 13. — Matth. 9, 33. 34. — Ebend. 12, 24. — Luk. 11, 53, 54. — Luk. 20, 20. — Ebend. 23, 1. 2. 3. — Joh. 8, 48. — Ebend. 18, 30. — Apostelgesch. 6, 11. — Ebend. 16, 16 — 20. — Ebend. 21, 26 — 29. — Ebend. 24, 4 — 6. — 1. Machab. 7, — 8. — 2. Machab. 14, 3 — 6. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Der Verleumder richtet einen dreifachen Schaden an. Er schadet dem, den er verleumdet; denen, die seine Verleumdungen anhören, und sich selbst. **Basilius** Epist. 204. ad Neocaesar.

Wenn der Verleumder einen gerechten Mann lästert, oder der Wahrheit spottet, und ein Anderer dazu stillschweigt; so wird ihm dieses sein Stillschweigen zur Sünde angerechnet. Denn gerade dadurch, daß er einen solchen Lästerer anhört; ohne ihn zu tadeln, scheint er seine Verleumdungen als Wahrheit anzunehmen, und so macht sich Jeder der Strafe schuldig, der Eine durch's Reden, der Andere durchs Hören. **Ephrem** de morb. ling.

Die Gottlosen und Lasterhaften suchen dadurch, daß sie Andere verleumden, ihre eigenen Sünden zu beschönigen. **Gregorius Naz.** orat. 43.

Gegen Verleumder und böswillige Lästerer schützt den Gerechten sein eigenes Bewußtseyn; das Gericht über seine eigenen Verdienste überläßt er aber Christo. **Ambrosius** Enarrat in Ps. 38.

Zu Lästerungen still schweigen, ist für alle Fälle nützlich. Findest du dich schuldig, schweige, — damit durch Läugnen dein Fehler nicht vergrößert werde; findest du dich nicht schuldig, — schweige, und hülle dich getrost in deine Unschuld ein. Verleumdungen können dich nicht zum Verbrecher machen, wenn dich dein Gewissen frey spricht. **Derselbe** ebend.

Die Verleumdung ist doppelt schmerzlich, indem durch dieselbe nicht nur Böses uns angedichtet, sondern auch das Gute verdächtiget wird. Das sehen wir in der Geschichte des ägyptischen Joseph ꝛc. Derselbe Exposit. in Ps. 118.

Wenn mich mein Gewissen nicht anklagt vor dem allwissenden Gott, dann mögen die Lästerer verleumden, ich darf hierüber nicht trauern, sondern soll mich vielmehr freuen und frohlocken, weil mein Lohn im Himmel groß seyn wird. — Auch kommt es nicht darauf an; wie kränkend, sondern wie unwahr das sey, was ich höre, und wie wahrhaftig Derjenige, um dessen Namens willen ich es höre. Augustinus lib. 3. contr. litt. Petiliani.

Der Mensch sucht das gerne an Andern, was er in sich selbst findet. Augustin.

Es giebt eine Gattung vorwitziger Leute, die immer beflissen ist, die Fehler Anderer aufzufinden, nie aber die ihrigen zu verbessern. Derselbe.

Das Laster des Vorwitzes, so wie es immer strebt, die Fehler Anderer aufzufinden, so verbirgt es immer die eigenen; weiß fremde, und kennt die eigenen nicht. Gregor d. Gr.

Die Verleumder, diese Pest unter den Menschen, sind sich nicht alle gleich. Einige sprudeln ihre Lästerungen offen und rücksichtslos mit vollen Backen heraus. Andere suchen mit erheucheltem Schamgefühl, die Verleumdungen, die sie bekannt machen möchten, zu verbreiten. Sieh die Heuchler, wie sie tiefe Seufzer ausstoßen, die Augen niederschlagen, und mit weinerlicher Stimme ihre Verleumdungen mittheilen, die ihnen um so zuversichtlicher geglaubt werden, da man ihnen weder Abneigung, noch Bosheit, sondern Mitleid mit dem zutraut, den sie verlästern. O wie sehr schmerzt es mich, sprechen sie, daß ich meinen sonst so lieben Freund, vergeblich von diesem Fehler zu heilen bemüht war. — Ein Anderer sagt, dies oder jenes wußte ich leider schon längst; aber durch mich wäre es nie offenbar geworden. Da es aber durch einen Andern bekannt worden, kann ich nicht läugnen, daß es wahr ist; mit Schmerzen muß ich bekennen: ja, es ist

wahr. Es ist mir unendlich leid um ihn; denn so viel Gutes er auch an sich hat, — was gar nicht zu läugnen ist, so kann er doch in diesem Falle nicht entschuldigt werden. Bernardus Serm. 24. in Cant. Cantic.

Die Verleumdung ist eine schwere Sünde, welche wird hart gestraft werden. Augustinus Serm. 1. de Quadragesima.

Wenn Menschen von Ansehen rechtschaffene Personen verleumden, so ist dies den Schwachen ein Aergerniß, weil sie über die Sache nicht urtheilen können. Derſ. in Ps. 49.

Die Zunge schlägt größere Wunden als das Schwert, welches nur den Leib tödtet, da die Zunge die Seele tödtet, Derſ. oder jemand Anderer Serm. ad Fratres in Eremo.

Wer des Andern Ehre verwundet, tödtet dadurch seine Seele. Augustinus lib. 50. Homil.

Vergebens erzürnen wir uns über unsere Verleumder, wenn wir ihnen Anlaß zum Tadel geben. Hieronymus Epist. 14.

Wenn du mit Vergnügen einem Verleumder zuhöreſt, so munterſt du ihn auf; er schlägt das Feuer, und du legeſt das Holz an. Derſelbe a. a. O.

Hörst du mit Widerwillen und einem traurigen Gesichte dem Verleumder zu, so wird er nicht mehr gern sagen, was er sieht, das man nicht gern hört. Derſelbe a. a. O.

Es ist ein ziemlich natürliches Laster, besonders bey denen, welche nach Ehre geizen; sie setzen Andere herab; weil sie sich dadurch zu erheben glauben; und da sie sich durch eigenes Verdienst nicht hervorthun können, so wollen sie durch die Vergleichung gefallen. Hieronymus Ep. 4 ad Nepotianum.

Wer einen Zeugen im Himmel hat, der soll den Tadel der Menschen nicht fürchten. Gregorius lib. 13. Moral.

Die Verleumdung entsteht aus dem Neid. Derſ. lib. 3. Moral. in Job. 17.

Mit diesem Laster ist das Menschengeschlecht besondes angesteckt. Derſelbe Homil. 9. in Ezech.

Es giebt sehr Wenige, welche diesem Laster gänzlich entsagen; und du wirst nicht Viele finden, welche solch ein tadel-

loſes Leben führen, daß ſie Andere nicht gern tadeln. Paulinus Ep. 14. ad Coelant.

Glückſelig iſt Derjenige, der ſich gegen dieſes Laſter ſo deutlich erklärt hat, daß Niemand das Herz hat, in ſeiner Gegenwart Jemanden zu verleumden. Derſelbe a. a. O.

Aus der Verleumdung entſteht Haß, ſie verurſacht Streite, ſtiftet Uneinigkeiten, und giebt zu Verdacht Anlaß. Chryſoſtomus in Ps. 100.

Sprich zum Verleumder: Haſt du mir von einem Nebenmenſchen etwas Gutes zu ſagen, ſo höre ich dich mit Vergnügen an; willſt du aber von ihm Böſes reden, ſo verſtopfe ich meine Ohren. Derſ. Homil. 3. ad Pop. Antioch.

Es iſt ein geringes Ding um ein Wort; es fliegt leicht vorüber, aber es ſchlägt eine tiefe Wunde. Bernardus in Psalm. 56.

Es iſt leicht zu entſcheiden, was ein größeres Uebel ſey, zu verleumden oder dem Verleumder zuzuhören. Bernardus lib. 2. de Consid.

Die Verleumdung iſt zugleich ein großes Laſter, eine große Sünde, und ein großes Verbrechen. Derſelbe lib. de Modo bene vivendi.

Die Verleumdungsſucht iſt ein großes Uebel, ein unruhiger Teufel. Chryſoſtomus in Ps. 100.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter dem Worte Verleumdung überhaupt verſtehen ſoll.

Unter dem Worte Verleumdung überhaupt, in ſofern nämlich jeder Tadel und alle liebloſe Reden darunter begriffen werden, verſtehe ich jene ſonderbare Begierde, vermöge welcher man beſtändig von dem Verhalten und den Fehlern ſeines Nächſten redet und ſie zum gewöhnlichen Inhalt ſeiner Geſpräche macht; jene Gewohnheit, vermöge welcher man Alles tadelt, läſtert, verurtheilt, verdammt, und zwar ohne eini-

ges Recht, ohne Macht und Gewalt, ohne Untersuchung, ohne Beweis, und fast allezeit ohne Ursache; jene unselige Neigung, das Betragen anderer Menschen, jeden, auch den unschuldigsten Fehler, jede, auch die geringste Uebereilung, jede, auch die unvorsetzlichste Schwachheit vor seinen Richterstuhl, wenn ich so sagen darf, zu fordern, auf das strengste zu untersuchen, und sie dann nicht nach den Gesetzen der christlichen Liebe, sondern nach seinem Eigendünkel, nach seinen verkehrten Begriffen und vorgefaßten Meinungen zu beurtheilen, ohne selbst der heiligsten und ehrwürdigsten Dinge zu schonen; jene stolze Verwegenheit endlich, vermöge welcher man die Kleinen und die Großen, die Freunde und die Feinde, die Angehörigen und die Fremden, die Bekannten und die Unbekannten, die Lebendigen und die Todten zu beurtheilen wagt, und die Habsucht des Einen, den Ehrgeitz des Andern, die Ungerechtigkeit jenes, das üble Verhalten dieses Menschen, und mit einem Worte über eine unzählige Menge abwesender Personen sein Urtheil spricht. Nach der Erklärung des heiligen Thomas ist es nicht blos in jenen Fällen eine Verleumdung, wenn man Jemanden ein Verbrechen zueignet, wovon er unschuldig ist; wenn man einen Fehler durch Zusätze vergrößert, unschuldige Handlungen schief auslegt, ihm niederträchtige Absichten andichtet, und was unbekannt ist, offenbaret; sondern es heißt sogar auch Verleumdung, wenn man die Ehre seines Nebenmenschen, die von Verleumdern angegriffen wird, nicht in Schutz nimmt; wenn man aus Schwachheit und Menschenfurcht schweigt, oder wenn man mit seinem Lobe so sparsam ist, daß die Ehre des Abwesenden dadurch nicht genugsam gerettet wird.

Woher der Hang des Menschen zur Verleumdung stamme.

Es liegt in der Natur des Menschen ein gewisses Gefühl von Selbstzufriedenheit, nach welchem er sich selbst beurtheilt; ein innerer Trieb spornt einen Jeden an, die guten Eigenschaften, die er an sich erkennt, an's Licht zu ziehen, und die bösen dagegen, so viel ihm möglich ist, zu verbergen.

Unwillkührlich, und meistens ohne es selbst zu wissen, sucht ein Jeder sich zu erheben und im Umgange seiner Mitmenschen mit einem gewissen Ansehen zu erscheinen. Seine Eigenliebe arbeitet unabläßig auf diesen Zweck hin; unaufhörlich erinnert sie ihn an seine Fähigkeiten und Talente; Alles, worein die Menschen Ehre und Ruhm setzen, hält sie ihm beständig vor Augen, und weil Täuschungen zu ihrem Zwecke nothwendig sind, so zeigt sie ihm, was er Gutes hat, in einem blendenden Lichte, gleichsam durch ein Vergrößerungsglas. Hierin liegt die Ursache, warum die Eigenliebe den Menschen verführt, und warum er in der Beurtheilung seiner selbst so einseitig verfährt. — Aber eben diese Eigenliebe, welche in Rücksicht auf uns selbst dem Guten so viel Glanz giebt, und über das Laster einen undurchdringlichen Schleier wirft, bewirkt in Rücksicht auf den Nebenmenschen eben das Gegentheil. Dies Verfahren ist ganz natürlich. Je mehr Diejenigen, die uns umgeben, herabgesetzt werden, desto mehr wird man dadurch erhöhet. Es gehört also auch zum Zwecke der Eigenliebe eines Jeden, daß sie die guten Eigenschaften der Nebenmenschen in ein nachtheiliges Licht stelle; daß sie über seine besten Handlungen einen Schatten werfe, der ihnen ihren Glanz benimmt; daß sie denselben entweder unreine Absichten oder niederträchtige Ränke, oder habsüchtige Kunstgriffe als Triebfedern unterschiebe, und die Laster, welche er etwa verübt, die Fehler, die er begeht, in ein solches Licht stelle, daß sie Jedermann auffallen. Auf diese Art wird es leicht begreiflich, warum der Mensch seinen Mitmenschen überhaupt so lieblos beurtheilt, und warum er ihn auf eine ganz entgegengesetzte Art, als sich selbst, richtet.

Es giebt zwey Arten von Verleumdung.

Das Laster der Verleumdung ist von zweierley Art, je nachdem man mit Wahrheit oder Unwahrheit zum Nachtheil der Ehre seines Nächsten spricht. Im ersten Falle heiße ich es Tadelsucht, und im andern eigentliche Verleumdung. Am öftesten befinden sich beide mit einander vereinigt, und

sie werden zugleich begangen. Wer auch so viele Gewissenhaftigkeit zu haben glaubt, daß er seinem Mitmenschen, wenn er abwesend ist, nie etwas Erdichtetes zur Last leget, wird doch immer, was er von ihm Wahres weiß, mit grellen Farben malen; hie und da wird er dazu setzen; er wird vergrößern und erweitern, so daß durch eine blos falsche Einkleidung die Sache zuletzt dermassen entstellt wird, daß sie dem aufrichtigen Freunde der Wahrheit nicht mehr erkennbar ist. Oder man unterlegt dem Nächsten bey seiner fehlerhaften Handlung schiefe Absichten, da er doch aufrichtig oder wenigstens ohne Bosheit zu Werke gieng; oder man weiß aus dem an sich oft so sehr unbedeutenden Uebel solche erschreckliche Folgen zu ziehen, daß es nicht mehr das zu seyn scheint, was es wirklich ist; oder man verdreht, was dem Nächsten zur Ehre gereichet, auf eine so geschickte Art, daß das Ehrenvolle ganz verschwindet. Und auf eine solche Art läßt es die Tadelsucht, wenn sie einmal ihren mörderischen Zahn an der Ehre eines Andern angelegt hat, äußerst selten bey der Wahrheit bewenden, sondern sie ruft sich immer noch die Verleumdung zur Hülfe.

Eine jede Verleumdung begreift in sich eine Ungerechtigkeit.

Die Menschen stehen in Rücksicht auf ihre Tugenden und Laster, auf ihre Gedanken und Handlungen in eben dem Verhältnisse zu Gott, in welchem viele Diener zu ihrem Herrn stehen. Bey ihrem Herrn allein haben die Diener es zu verantworten, wenn sie ihre Pflichten nicht erfüllen; wenn sie den Nutzen ihres Herrn nicht besorgen; wenn sie ihm entweder in Reden oder Handlungen untreu sind, und in ihrem Herzen die Gesinnungen und Neigungen nicht haben, die ein Diener gegen seinen Herrn haben soll. Niemand, als der Herr hat ihnen deßwegen Vorwürfe zu machen, weil sie nur unter ihm stehen, nur er darf sie richten, weil nur er sie zur Strafe ziehen kann. — Eben so stehen wir Alle, in sofern wir Tugend oder Laster ausüben, und in so weit unsere Handlungen auf das Wohl des Staates keinen Einfluß haben, nur

unter Gott; nur bey Ihm haben wir es zu verantworten, wenn wir gegen seine Gesetze denken oder handeln, weil nur Er die Gesetze gemacht hat, und die Gewalt besitzt, den Uebertreter zu züchtigen. Wer sich also das Recht herausnimmt, hierüber seinen Nächsten zu richten, von ihm Arges zu denken oder zu reden, über ihn nach Gutdünken Urtheile zu fällen, der greift gewissermaßen in eine Gewalt ein, die nur dem Schöpfer gebührt; er tritt aus den Schranken hervor, welche die Vorsehung ihm, so wie allen Menschen gesetzt hat, und steigt auf einen Richterstuhl, worauf kein Sterblicher sitzen darf. — Wer bist du, sagt der Apostel einem Jeden, der in den ersten Jahren des Christenthums seinen Nebenmenschen tadelte, weil er von dem Fleisch aß, welches den Götzenbildern geopfert worden war; wer bist du, der du über einen fremden Knecht absprichst? Es ist seines Herrn Sache, ob er stehe oder falle. Röm. 14, 4. Wer hat dir den Auftrag gegeben, darauf zu sehen, ob er recht oder unrecht handelt? Warum mischest du dich in eine Sache; die er allein mit Gott auszumachen hat? Ueberlasse einen Jeden seinem Richter, und erkenne in deinem Bruder das Recht, welches er hat, wie du, nur von seinem Richter gerichtet zu werden. — Uebet er Tugend aus, und du suchest durch deine schiefen Urtheile sie übel auszulegen, so wirst du ihnen dadurch doch nichts von ihrem Werthe benehmen; er bleibt in den Augen seines eigentlichen Richters, was er ist, und der Tadel gegen ihn kann nur auf dich selbst zurückfallen. Begeht er aber Laster, so richtest du ihn zwar mit Wahrheit, aber ohne Befugniß; du thust einen Eingriff in die göttliche Gewalt, welcher dir dereinst wird angerechnet werden, und die Strafe des Lasters, die dein Bruder verdient hat, wirst du nicht um einen Augenblick beschleunigen; du wirst dir vielmehr Kohlen auf dein eigenes Haupt sammeln, und den racheübenden Arm der göttlichen Gerechtigkeit gegen dich selbst auffordern.

Wie ausgebreitet die bösen Wirkungen der Verleumdung sind.

„Die Zunge," sagt der Apostel Jakobus, „ist ein Feuer, „eine Welt voll Unheil, ein unbändiges Ungeheuer voll „tödtlichen Giftes. 3, 6. 8." — Er meinte die Zunge des Verleumders, welche Alles verderbt, was sie berührt, welche das gute Getreide, wie das Stroh, die Tugend, wie das Laster, das Geistliche wie das Weltliche angreift, und überall Verwüstung nach sich läßt; welche sogar die Erde öffnet, die Todtengerippe umkehrt, und in ihrer Asche wühlet; gleich dem wirklichen Feuer macht sie wenigstens schwarz, was sie nicht vernichten kann. — Sie ist eine Welt voll Unheil. — Sie ist ein heimlicher Stolz, der ihr in den Augen des Nebenmenschen einen Strohhalm zeigt, da er doch den Balken in seinem eigenen Auge verbirgt; sie ist ein niederträchtiger Neid, der Alles scheel ansieht; ein verborgener Haß, der alle ihre Worte verbittert; eine schändliche Falschheit, welche ins Gesicht lobt und heimlich tadelt; eine kaltblütige Grausamkeit, welche ihre Pfeile dem Abwesenden auf den Rücken losschießt; ein Aergerniß, welches allen Zuhörern eine Grube gräbt; eine Ungerechtigkeit, welche das edelste Eigenthum raubt. — Die Zunge ist ein unbändiges Ungeheuer. — Sie breitet überall Zerstörung aus, und zerreißt die Bande der festesten Freundschaften; sie stiftet Uneinigkeiten, Entzweiungen und Streitigkeiten unter Bekannten und Nachbarn, und bläs't die Fackel der Zwietracht an; sie weckt Haß und Rachgierde auf, und ist eine geschworene Feindin der Ruhe und des Friedens. — Sie ist voll tödtlichen Giftes. — Sie steckt Alles mit ihrem verdorbenen Hauch an, und verdunkelt den Glanz der schönsten Tugenden; ihr Lob sogar ist Verleumdung, ihr Beifall ist geheuchelt, ihr Stillschweigen ist bösartig, ihre Geberden, Bewegungen und Blicke verbreiten nach ihrer Art ein eigenes Gift.

Welches Unheil die Verleumdung in den Familien stiftet.

Nirgends stiften die Verleumdung und überhaupt alle böse

Nachreden mehr Unheil, als wenn von den innern Verhältnissen und von den Familienangelegenheiten Anderer gesprochen wird. Ein Jeder betrachtet sein Haus, wie eine Art von Heiligthum; was in demselben vorgeht, ist ihm so viel, als ein Geheimniß, welches nicht über die Thürschwelle gebracht werden soll. Wenn also ein Freund, der mit ihm einen nahen Umgang pflegt, und ihn oft in seinem Hause besucht, Alles bekannt macht, was er in demselben gesehen und gehört hat, so hält er sich für beleidigt. Jeder Mensch ist außer seinem Hause immer etwas zurückhaltend; er hütet sich, seine Schwächen zu erkennen zu geben, und seine Gesinnungen legt er niemals in allen Stücken vollkommen an den Tag, besonders in jenen, die sich auf seine besonderen Verhältnisse beziehen. Dieses Betragen gründet sich auf eine weise Klugheit; die Angelegenheiten der Familien sollen den Kreis derselben niemals überschreiten; denn nur so lange sie ein Geheimniß bleiben, ist auch der Knoten fest, der die Glieder an einander knüpfet. Wer kennt nicht Beispiele von den ärgerlichsten Entzweiungen, welche durch unbescheidene Reden über innere Familienverhältnisse veranlaßt worden sind? Wie oft haben sie Uneinigkeiten unter Eheleuten, Trennung zwischen Aeltern und Kindern, Zank und Neid unter den Nachbarn und Verwandten, und zwischen Vertrauten und Freunden eine feindselige Erbitterung angerichtet? Diese unglücklichen Folgen bleiben nicht aus, wenn auch das, was geoffenbart wird, an sich nichts Böses ist. Alles kommt darauf an, wie sehr es Demjenigen, auf den es sich bezieht, daran gelegen ist, daß es nicht offenbar werde, und welcher Eindruck dadurch auf die Zuhörer gemacht wird.

Die Verleumdung der Vorgesetzten ist am sträflichsten.

Wenn, wie der heilige Augustin sagt, die Verleumdung, welche sich auf Männer von Ansehen bezieht, ein größeres Laster ist, als jene, welche ihren Zahn an Menschen vom gemeinen Volke legt; so ergiebt sich, daß wir uns am streng-

sten aller Verleumdungen und lieblosen Urtheile enthalten sollen, wenn von unsern geistlichen und weltlichen Vorgesetzten die Rede ist. Sie sind zwar, wie wir, den menschlichen Schwachheiten unterworfen; sie sind gegen Fehler eben so wenig, als wir gesichert; aber es ist ein weit größeres Verbrechen, sie zu entschleiern, ihre Handlungen zu tadeln, ihr Benehmen gegen die Untergebenen zu rügen und sie auf eine lieblose Art zu richten, als wenn unsere Urtheile sich auf einen Mann aus der gemeinen Menschenklasse bezögen. — Die Ursache ist einleuchtend. — Das Verbrechen gegen Jemand wächst verhältnißmäßig nach der Ehrerbietigkeit, die man ihm schuldig ist; diese Ordnung ist ein Erforderniß der gegenwärtigen Welteinrichtung, und ohne sie könnte keine Gesellschaft bestehen. Dann ist auch der Wirkungskreis der Vorgesetzten weit größer, als jener eines gemeinen Mannes; die Vorgesetzten sind von Vielen gekannt, und sie kennen ebenfalls Viele, ihr Name und ihr Ansehen ist oft weit umher verbreitet. Durch Tadelsucht und lieblose Urtheile wird also ihrer Ehre eine weit tiefere Wunde geschlagen, als dem Manne, dessen Name sich über einen engen Kreis nicht hinauserstreckt. — Hiezu kommen noch die Folgen, welche der Tadel der Vorgesetzten nach sich ziehen kann. Die Untergebenen verlieren die gebührende Hochachtung; sie treten aus den Verhältnissen, in welchen sie zu den Vorgesetzten stehen, und so werden sie dadurch zum Ungehorsame oder gar zum Aufstande gereizt.

Einwendungen, womit der Verleumder sich zu rechtfertigen sucht.

— Ich rede nur die Wahrheit. —

Sey es, lieber Christ, daß du deinen Nächsten, so oft du ihn tadelst, immer nur mit Wahrheit tadelst, und daß du ihm nie etwas zur Last legest, das du nicht mit Beweisen unterstützen kannst. Sey es auch, daß du die so schwer zu erkennende Gränzlinie zwischen Tadelsucht und Verleumdung nie in deinen Reden überschreitest, und daß du sogar in der Darstellung seiner Fehler und Mängel nie das Geringste

übertreibest; glaubest du deßwegen außer aller Schuld zu seyn? — Sieh, du raubest ihm seine Ehre und den guten Ruf, in welchem er steht. Wer hat dir das Recht dazu gegeben? — Du urtheilest über alle seine Handlungen. Wer hat dich zu seinem Richter bestellt? Weißt du nicht, was uns der Heiland in seiner Bergpredigt sagt: „Richtet nicht, da„mit auch ihr nicht gerichtet werdet; denn eben so, wie ihr „Andere richtet, werdet auch ihr gerichtet werden; und mit „dem Maße, mit welchem ihr messet, wird man euch wieder „messen. Matth. 7, 1. 2." Wolltest du, daß man von dir auch so nachtheilig spräche, wie du von Andern sprichst, wäre auch das, was gesagt wird, nach der strengsten Wahrheit richtig? Und wenn du nicht willst, daß man deine Fehler aufdecke, daß man deine Laster rüge, daß man deine Vergehungen tadle, wie kannst du eben dies deinem Nächsten thun? Glaubest du, er hält weniger auf seine Ehre, als du auf die deinige, und es könne ihm gleichgültig seyn, ob seine Laster allgemein bekannt sind, oder ob sie unter dem Mantel der Liebe verborgen bleiben? — Es ist billig, sagst du mir, daß der Verbrecher gebrandtmarkt werde, damit er von seinem lasterhaften Leben abstehe. — Ach, lieber Freund, durch Tadel lassen sich die Menschen nicht bekehren. Man beleidiget sie nur dadurch; und wer sich einmal für beleidigt hält, wird in seinem Herzen wenig Lust fühlen, sich zu bessern; er wird dadurch nur hartnäckiger; und das Laster wird er vielleicht nur mit desto größerer Frechheit begehen, weil er den Tadler dadurch gewißermaßen zu strafen glaubt. — Sieh also fleißig auf dich selbst, und gewöhne dich, alle deine Reden strenge zu prüfen, und zu untersuchen, ob du nichts geredet hast, das deinen Nächsten beleidigen könnte. So lange du dies nicht thust, wirst du kein rechtschaffener Christ seyn. Hält sich Jemand für fromm, sagt der Apostel Jakobus 1, 26., und zügelt seine Zunge nicht, sondern täuscht sich selbst; dessen Frömmigkeit ist ohne Werth. —

Ich sage nichts, als was schon allgemein bekannt ist. —

Wenn es auch wahr ist, wie du sagst, lieber Christ, daß Alles, was du von deinem Bruder sprichst, schon allgemein bekannt ist, wozu machst du es noch mehr bekannt? Ist es nicht eine vergebliche Mühe, Jemanden etwas zu sagen, was er schon weiß? Dann — ist die Sache wohl bekannt, wie du dir es vorstellest? Du hast vielleicht den Einen oder den Andern davon sprechen gehört, aber wer versichert dich, daß Jedermann es weiß? Und wäre es auch, so hört man doch vielleicht schon auf, davon zu sprechen; und so wie die Sache wieder in Vergessenheit kommt, so hört auch das Aergerniß wieder auf. Rufest du aber die Sache wieder aus der Vergessenheit hervor, so reißest du die Wunden, die seiner Ehre geschlagen worden sind, wieder auf, und zugleich erneuerest du auch das Aergerniß wieder, welches die Folge war. Macht es uns die Menschenliebe nicht vielmehr zur Pflicht, über die Fehler unserer Brüder einen Vorhang zu ziehen, damit Niemand sie mehr sehe, und Niemand mehr daran denke. Sage also nicht: die Sache geht von Mund zu Mund, Jedermann spricht davon, warum soll ich allein schweigen? — Ist diese Frage nicht höchst thöricht? Du sollst schweigen, damit die Sache nicht noch mehr bekannt werde, damit das daraus entstehende Aergerniß sich nicht noch mehr ausbreite, damit auch Andere davon zu reden aufhören, indem du, im Fall du der Gegenstand des allgemeinen Gesprächs wärest, auch wünschen würdest, daß man endlich von der Sache schweige.

Ich rede von meinem Nebenmenschen blos zur Unterhaltung, und nicht in der Absicht, ihn zu tadeln.

Von was soll man wohl sprechen, wenn man zusammen kommt? So sagen die Verleumder; immer vom Wetter reden macht lange Weile; sich von Religionssachen zu unterhalten, gehört nicht in die Gesellschaften, und was man sonst Neues weiß, ist bald gesagt. Was ist dann natürlicher, als daß

man von den Abwesenden rede, und sich über sie etwas lustig mache? Man redet ja nur von Kleinigkeiten, und spricht von Fehlern, die der Menschheit allgemeines Loos sind; man will eben nicht tadeln und beleidigen, sondern sich blos unterhalten: ist dies wohl ein so großes Uebel? — Ach, lieber Christ, kannst du dich dann in Gesellschaften nicht anders, als auf Kosten deines Bruders unterhalten? Ist dein Vergnügen nicht ein grausames Vergnügen? Du weißt es ja, wie sehr er aufgebracht wird, wenn deine Reden ihm zu Ohren gebracht werden. Denke dir doch, wenn er eben in dem Augenblicke, wo du dich über ihn lustig machest, hereinträte, oder daß er plötzlich hinter einem Vorhang hervorkäme: wie würdest du erröthen und in Verlegenheit gerathen? Oder denke dir, wenn man in deiner Abwesenheit eben so von dir spräche: würdest du dem Verleumder seine Reden zu gut halten, wenn er sich damit rechtfertigen wollte, er habe dich eben nicht tadeln, sondern sich blos unterhalten wollen? So thue dann auch einem Andern nicht, was du nicht willst, daß man dir thue. — Du weißt nicht, wie du dich anders unterhalten sollst, und behauptest, Religionssachen gehören nicht in die Gesellschaften. — Warum dann nicht? Erbauet euch einander, schreibt Paulus an die ersten Christen, durch Worte des Friedens und der Liebe; erzählet euch einander die Wunder Gottes und die Geschichte seiner Barmherzigkeit; rühmet mit einem heiligen Eifer die glorreichen Thaten der Heiligen, oder auch die gottseligen Werke der frommen Menschen, unter welchen ihr lebet; feuert euch einander zur Tugend an durch Betrachtungen über die Eitelkeit der irdischen Vergnügungen, über ihre kurze Dauer, über den hohen Beruf des Christen; redet von euern Standespflichten, von der Erziehung der Kinder und andern dergleichen wichtigen Dingen. Wären dies nicht würdige Gegenstände eurer Unterhaltung?

Wie soll man sich verhalten, wenn man sich in der Gesellschaft eines Verleumders befindet?

Es würde zuverläßig keine Verleumder geben, wenn sie

keine Zuhörer fänden. Aus diesem Grundsatze lassen sich die Verhaltungsregeln in der Gesellschaft von Verleumdern leicht ableiten. Steht der Zuhörer mit dem Verleumder auch nicht in solchen Verhältnissen, daß er ihm gerade das Stillschweigen gebieten darf, so kann er ihm doch durch Mienen und eine gewisse Ernsthaftigkeit deutlich zu erkennen geben, wie es ihm innerlich zu Muthe ist, und wie wenig Vergnügen er an seinen Reden hat. Ein Gespräch kann nur in so weit lebhaft werden, als man ihm ein bereitwilliges Gehör leistet; außer dem sinkt dem Sprecher der Muth und seine Worte erlöschen gleich einer Lampe, in welche man kein Oel gießt. Wie eitel sind daher die Entschuldigungen Derjenigen, welche Verleumdungen anhören, und sich damit zu rechtfertigen suchen, daß es ihnen nicht zukömmt, dem Verleumder das Stillschweigen zu gebieten, als wenn man ihn nicht auch ohne einen ausdrücklichen Befehl zum Stillschweigen bringen könnte.

Wie soll man sich verhalten, wenn man selbst verleumdet wird.

Es ist auf der ganzen Welt kein Mensch so rechtschaffen, der sich gegen die Pfeile der Verleumdung ganz in Sicherheit setzen kann, da Jesus selbst von seinen Feinden verleumdet worden ist. Warum also über eine unverdiente Verleumdung sich erzürnen? Wird uns zu Ohren gebracht, daß etwas Böses von uns geredet worden ist, so fragen wir sogleich nach, um den Verleumder zu entdecken. Wir Thörichte! Wäre es uns dann nicht besser, ihn nicht zu kennen? Einerseits würden wir nicht in die Versuchung der Rache gerathen, und anderseits würden wir der Gefahr entgehen, uns durch Gegenverleumdungen einen unversöhnlichen Feind zu machen. Es soll uns überhaupt wenig daran gelegen seyn, wer über uns gesprochen hat, sondern vielmehr ob das, was gesprochen worden ist, gegründet sey, oder nicht; im ersten Falle dient uns die Verleumdung zur Erinnerung an unsere Fehler, und sie ist daher für uns ein heilsamer Wink, im zweiten Falle können wir uns durch eine geduldige Ertragung bey Gott Ver-

dienste erwerben. Wer gegen Verleumdungen empfindlich ist, macht sich selbst unglücklich. Vielleicht würde einen Augenblick darauf Niemand mehr daran denken; aber durch die Aeußerung der Empfindlichkeit weckt man die Sache wieder auf, und so wird das Uebel immer größer. Denn, wenn uns auch eine Verleumdung unverdient zu seyn scheint, so ist sie es doch selten. Wäre es in solchen Fällen nicht rathsam, sich zu prüfen, einen Rückblick auf seinen ganzen Wandel zu werfen, sich vor Gott zu demüthigen, und mit dem heiligen Gregorius zu sprechen: „Ich leide viele Widerwärtigkeiten, doch nicht so viele, als ich verdiene."

Versöhnung, siehe Liebe der Feinde.

Verstockung.

Unter dem Worte Verstockung verstehen wir jenen Zustand des Sünders, wo er zugleich mit der Blindheit des Geistes befallen ist, und wo sein Herz alles Gefühl für das Gute verloren hat. Man nennt diesen Zustand, in welchem der Sünder nichts mehr sieht und empfindet, einen Zustand von Verlassenheit, weil er wie von Gott verlassen ist, da Er ihm die Gnaden, die nicht mehr auf ihn wirken, entzieht, und ihn seinem verdorbenen Sinne so lange überläßt, als er nicht einen ernsthaften Willen hat, aus seiner traurigen Lage herauszukommen, und sowohl von seiner Blindheit, als von seiner Gefühllosigkeit geheilt zu werden.

Erster Entwurf.

Die Kennzeichen der Verstockung, die Wege dazu und die Mittel dagegen.

Wie ehemals, (Luk. 14.) so noch jetzt sendet Jesus seine Diener aus und läßt die Menschen zur Buße und zur Se-

ligkeit einladen. — Wie ehemals, so noch jetzt achten die Meisten der Geladenen nicht des freundlichen Zuspruchs, haben zu guten Ermahnungen ein verstocktes Herz.

I. Was ist Verstockung des Herzens, und wie kann man sie erkennen?

Der Herr selbst lehret sie uns kennen in seinem geoffenbarten Worte durch den Mund der Propheten. Zachar. 7, 8 — 15. — Isai. 47, 9 10. — Psal. 57. — Jerem. 5, 3. — Isai. 6, 9. 10. Röm. 2, 1 — 11.

Die Verstockten machen es wie die Juden, die vor den Worten des heiligen Stephanus ihre Ohren zuhielten, denen er darum mit vollem Rechte sagte: Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herz und Ohren! Ihr widerstrebet immerfort dem heil. Geiste. — Sucht sie Gott mit Strafen heim, sie zu bessern, so machen sie es wie Pharao ꝛc.

Aus diesen Merkmalen kann man die Natur dieser Sünde erkennen, aber auch ersehen, ob man nicht selbst ein verstocktes Herz habe.

II. Auf was für Wegen kommt man zur Verstockung des Herzens?

1) Der Weg der Leidenschaft vor der Sünde.
2) Der Weg der Gewohnheit in der Sünde.
3) Der Weg der Unverschämtheit nach der Sünde.

III. Mittel, die vor der Verstockung bewahren, und ein verstocktes Herz heilen.

1) Oefterer Empfang des heil. Buß- und Altars-Sakraments.
2) Oftmaliges Gebeth;
3) Oeftere Ausspendung von Almosen.
4) Ernstliche Beherzigung der Strafen, die den Unbußfertigen in der heil. Schrift angedroht werden. Sir. 18, 24. 26. 27. — Ebend. 5, 4 — 8. — Spr. 1, 24 bis Ende. Luk. 19, 41 — 45. — Hebr. 3, 7 — 15.

Zweiter Entwurf.

Ueber die Verstockung des Sünders überhaupt.

„Fraget mich nicht," sagt der heilige Bernardus, „was „die Verstockung sey; denn wer bey dem bloßen Worte nicht „erschrickt, von diesem wollte ich beinahe behaupten, daß er „sich schon in dem erschrecklichen Zustande befindet; denn nur „ein verhärtetes Herz kann an der Hartherzigkeit keinen Ab„scheu haben, weil es alles Gefühl verloren hat." Aus diesen Worten läßt sich leicht schließen, wie bedenklich der Zustand des verstockten Sünders ist, und wie sehr ein Jeder Ursache hat, auf sich selbst zurückzublicken, und sich über sein Gewissen zu Rede zu stellen, wenn er ganz gleichgültig von Verstockung sprechen hören kann. Um also diese selige Aufmerksamkeit aufzuregen, wollen wir darstellen:

1) wie traurig der Zustand des verstockten Sünders ist, und
2) durch welche Mittel er aus demselben entkommen kann.

Drey Dinge werden erfordert, wenn man auf den Wegen des Heils wandeln will; man muß das Gute kennen, man muß es wollen, und man muß die Kräfte haben, was man kennt und will, bis zur Erfüllung zu bringen. Alles dies fehlet dem verstockten Sünder.

a) Der verstockte Sünder steckt im Bösen dermaßen tief, daß er seine Lage nicht mehr erkennt; die Sünde ist bey ihm zur Gewohnheit geworden, und blindlings folget er den Trieben, welche in ihm die Oberhand gewonnen haben; er fürchtet sich sogar, wie uns der Prophet versichert, das Gute einzusehen, damit er dadurch nicht gleichsam genöthigt werde, es zu thun.

b) Wenn ihm auch zuweilen ein Licht aufgeht, und er sich den traurigen Zustand seiner Seele nicht bergen kann, so empfindet er keinen Willen, seine Fesseln zu zerbrechen, weil seine Gewohnheiten schon zu tief eingewurzelt sind. Diese Lähmung des Willens nennt der heilige Augustin, der aus eigener Erfahrung spricht, einen eisernen Willen.

c) Sey es auch, daß bey dem verstockten Sünder durch die Wirkung jener Gnaden, die Gott auch den größten Sündern nicht versagt, ein guter Wille rege wird; so dauert diese Stimmung doch nur eine kurze Zeit; die etwaigen Bemühungen, diesen guten Willen zur Erfüllung zu bringen, gleichen jenen eines Kranken, der sich aufrichten will, und dann gleich wieder aus Mangel an Kräften niedersinkt.

So bedenklich auch die Lage des verstockten Sünders ist, so ist sie doch nicht zum verzweifeln; es ist immer noch möglich, aus derselben zu entkommen, wenn der Sünder die erforderlichen Mittel gebrauchen will. Diese Mittel sind:

a) ein festes und unbedingtes Vertrauen auf die Güte und Barmherzigkeit Gottes. — Dieses Vertrauen soll der Sünder durch ein inbrünstiges Gebeth offenbaren, in welchem er die Bedürfnisse seiner Seele Gott anheimstellet. Nichts bewegt Gott mehr, seine Hülfe zu geben, als die Darstellung der Hülflosigkeit, in welcher man sich befindet. — Das andere Mittel ist

b) ein unbedingtes Vertrauen auf Denjenigen, den man zum Rathe seines Gewissens gewählt hat. Wer blind ist, der bedarf eines Führers, der ihn auf die rechten Wege führe, und seine schwankenden Tritte leite; ohne dies ist er in einer beständigen Gefahr, von einer Grube in die andere zu fallen. — Das letzte Mittel ist,

c) daß der Sünder, der von seiner Verstockung geheilt werden will, sich bereitwillig zeige, und daß er den gemachten Vorsätzen treu bleibe; daß er allen guten Einsprechungen, die sich alsdann häufig werden spüren lassen, Gehör gebe, und sie benütze, weil er weit mehr, als ein Anderer dem Rückfalle ausgesetzt ist.

Dritter Entwurf.

Ueber die Verstockung überhaupt.

Nachdem Jesus den Juden seine Lehre vergebens vorgetragen und sie durch unzählige Wunder bekräftiget hatte, sprach

Er die Weissagung des Propheten Isaias gegen sie aus: „Ihre Augen sind verblendet, ihr Herz ist gefühllos geworden; so daß sie mit den Augen nicht sehen, mit dem Herzen „nicht empfinden, damit sie sich bessern, und ich sie heilen könnte. „Joh. 12, 40." In einen ähnlichen Zustand von Verstockung gerathen die Sünder, wenn sie sich ihrem verdorbenen Sinne ganz überlassen, und dem Triebe ihrer Leidenschaften blindlings folgen. Sie verlieren alsdann alles Gefühl für die Tugend; und diese Gefühllosigkeit, welche der erschrecklichste Zustand ist, in welchen der Mensch verfallen kann, nennt die heilige Schrift Blindheit des Geistes und Härte des Herzens. Laßt uns dies untersuchen, und ausführlich erklären, wie die Verstockung

1) in der Blindheit des Geistes, und
2) in der Härte des Herzens besteht.

Durch die vielen Sünden, welche der Gottlose begeht, und durch die Wirkung der bösen Gewohnheiten, in welche er verfallen ist, wird sein Verstand ganz benebelt.

a) Er erkennt jene Lehrsätze nicht mehr, welche ein Jeder glauben muß, der zur Seligkeit gelangen will; entweder verfliegen sie aus seinem Gedächtnisse, oder er gesellt sich zu den Ungläubigen, welche eine jede Lehre, die sie in ihrem Lasterleben störet, in Zweifel ziehen, und sie sodann wegwitzeln.

b) Er sieht die Häßlichkeit des Lasters nicht mehr, die sich doch einem jeden unbefangenen Menschen zeigt, wäre er auch noch so roh und unwissend; für ihn ist alsdann nichts gut und schön, als was ihm Freude und Vergnügen bringt.

c) Er sieht bey den Vergnügungen der Gottlosen und ihrem zeitlichen Wohlergehen, während die Rechtschaffenen unter dem Drucke der Trübsale aller Art leiden, die Nothwendigkeit eines allgemeinen Vergeltungstages nicht mehr ein; sondern über die Zukunft ganz unbesorgt, krönet er sich mit Rosen, und genießt die Tage, welche ihm Gott verleiht, um immer frömmer zu werden, in lauter Wohlleben.

Aus demselben Grunde entspringt auch die Gefühllosigkeit seines Herzens.

a) Die innern Einsprechungen, wodurch Gott die Menschen zum Guten reizt, und sie vom Bösen abwendig zu machen sucht, empfindet er nicht mehr; er wird jene innern Gnaden, denen wir so Vieles zu verdanken haben, gar nicht gewahr, und so gehen diese seligen Augenblicke vorüber, ohne die geringste Wirkung nach sich zu lassen.

b) Die Tugend hat gewisse Reize, die Jeden erfreuen, der im Laster noch nicht ganz abgestumpft ist; und wer sie ausübet, empfindet ein inneres Vergnügen, einen Trost, welche ihre süßeste Belohnung ist. Für alles dies hat der verstockte Sünder kein Gefühl mehr.

c) Wer etwas Böses verübt, wäre es auch bey verschlossenen Thüren, oder in den Finsternissen der Nacht, der empfindet gewöhnlich einen innern Schrecken, der ihm sehr heilsam ist, und dem viele Sünder ihre Bekehrung zu verdanken haben. Diesen heilsamen Schrecken empfindet der verstockte Sünder nicht mehr, und dieser Umstand macht seine Lage am meisten bedenklich.

Vierter Entwurf.

Ueber die Gefahren, welche die Verstockung mit sich bringt.

Eine Gefahr, welche man wohl kennt, und von deren bösen Folgen man überzeugt ist, höret gleichsam auf, eine Gefahr zu seyn, wenn man sich gegen dieselbe in Sicherheit setzet. Ist sie aber von der Art, daß man sie entweder nicht kennt, oder nicht fürchtet, so wird sie sehr bedenklich, aus der Ursache, weil man sich nicht vor derselben hütet; und wer sich vor einer Gefahr nicht hütet, sagt der heilige Geist, der geht in derselben zu Grunde. Solche Gefahren bringt die Verstocktheit mit sich; der Sünder ahnet sie nicht, er fürchtet sie nicht, sondern er liebet sie vielmehr. Laßt uns über diesen Punkt eine ernsthafte Betrachtung anstellen, und darthun,

1) wie leicht der Sünder in den Zustand der Verstockung verfällt, und
2) wie schwer er aus demselben wieder herauskömmt.

Aeußerst selten geht der Mensch plötzlich von der Tugend zum Laster über, sondern nur Schritt vor Schritt weichet er von den Wegen des Heils ab.

a) Anfänglich widersteht er jenen Einsprechungen der Gnade, die ihn zur pünktlichen Beobachtung aller Gebothe Gottes auffordern; er achtet jene geringern Pflichten nicht mehr, welche zu einem erbaulichen Lebenswandel gehören, und so wird er allmählig immer mehr lau und locker.
b) Bey einer solchen Gemüthsstimmung wurzeln nach und nach böse Gewohnheiten ein, theils weil man sie keiner Aufmerksamkeit würdiget, und theils weil man ihnen keinen Widerstand entgegenstellt. Das Uebel kommt immer von selbst, und das Gute ist die Frucht thätiger Bemühungen.
c) Sind einmal die Gewohnheiten eingewurzelt, so verschwindet auch alle Aengstlichkeit des Gewissens, welche sonst die kräftigste Schutzwehr gegen die Sünde ist; ist der Sünder, wie Salomon sagt, tief in die Sünden gefallen, dann verachtet er Alles.

Schon aus der Lage, in welcher der verstockte Sünder sich befindet, läßt sich leicht abnehmen, daß er nur äußerst schwer aus derselben entkommen kann. Noch deutlicher läßt sich dies aus den Umständen schließen.

a) Da die Verstockung nach der allgemeinen Erklärung in der Blindheit des Geistes und in der Härte des Herzens ist, so kennt der verstockte Sünder seinen Zustand nicht, er ahnet die Gefahren nicht, in welchen er sich befindet; wie kann er also ohne einen ganz besondern Umstand aus denselben entkommen?
b) Der Zustand des verstockten Sünders ist von der Art, daß er ihn liebt; er wird durch nichts gestört; ungehindert folget er den Trieben seiner Leidenschaften. Wie wird man wohl bey ihm etwas ausrichten, wenn man

ihm vorschlägt, Fesseln abzulegen, in welchen er sein größtes Vergnügen findet?

c) Alle Mittel, welche man versuchet, einen verstockten Sünder zu heilen, bleiben ohne Wirkung; diese Mittel sind die Darstellung seiner traurigen Lage, der Folgen für das zukünftige Leben, und der Schwierigkeit, sich am Ende des Lebens zu bekehren. Wie kann aber dies etwas wirken, da er es belachet?

Fünfter Entwurf.

Ueber die erschrecklichen Folgen der Verstocktheit.

Wenn der Mensch in jenen Zustand verfällt, den man gewöhnlich Verstocktheit, oder Verstockung nennt, so setzet er sich dermaßen unter seine eigene Würde herab, daß er nahe an das Thier gränzt, und in mancher Rücksicht unter dem Thiere steht. Die edeln Fähigkeiten, welche ihm als dem ersten unter allen lebendigen Geschöpfen allein eigen sind, werden in ihren Verrichtungen gestört; die Vernunft hat über ihn keine Gewalt mehr, sondern er folget blindlings den Trieben seiner Sinnlichkeit, welche bey ihm die Oberhand gewonnen hat. Unter dieser Rücksicht handelt er also wie das Thier. Weil er aber gegen seinen Beruf handelt, was beim Thier der Fall nicht ist, so setzet er sich dadurch gleichsam unter das Thier herab. Laßt uns diese erschrecklichen Folgen der Verstockung noch näher entwickeln und untersuchen,

1) welchen Einfluß sie auf den Verstand des Sünders hat, und

2) welche Wirkung sie in seinem Herzen hervorbringt.

Gott hat dem Menschen vorzugsweise einen Verstand gegeben, damit er mittels desselben Ihn als seinen Schöpfer erkenne, und Ihm die gebührende Ehre gebe, und dann, daß er den Einsichten seines Verstandes gemäß lebe. Bey dem verstockten Sünder wird dieser hohe Zweck vereitelt.

a) Die Religion, welcher der Inhalt jener Pflichten ist, die der Mensch gegen Gott zu erfüllen hat, verliert der ver-

stockte Sünder ganz aus den Augen; ihn kümmert nicht zu wissen, was er glauben soll, in welchen Verhältnissen er zu Gott steht, und was er nach diesem Leben zu hoffen oder zu fürchten hat. Die Religion hört also in seinen Augen auf, eine wichtige Angelegenheit für ihn zu seyn.

b) Es giebt gewisse Lehrsätze, welche der menschlichen Vernunft von selbst einleuchten, und welche die rohesten Völker von jeher anerkannt haben; der Schöpfer grub sie selbst in die Seele der Menschen ein, damit sie uns als ein Licht in unserm Wandel dienen sollten. Diese Lehrsätze erkennt der verstockte Sünder nicht mehr; die Begriffe von Recht und Unrecht, von Tugend und Laster sind bey ihm ganz verworren, weil er keinen andern Grundsatz anerkennt, als jenen: zu thun, was ihm gefällt.

Von einer ganz ähnlichen Art sind die Wirkungen, welche die Verstockung in dem Herzen des Sünders hervorbringt.

a) Die Verstockung gleicht einem bösartigen Samen, den sie im Herzen ausbreitet: dieser keimet auf, weil er täglich Nahrung erhält, und so werden alle Ueberbleibsel des Guten gänzlich erstickt. Das Gift, das dieser Same erzeugt, breitet sich durch den ganzen Menschen aus. Er gehört alsdann zu Jenen, von welchen der heilige Johannes schreibt, daß sie Kinder des Teufels sind, weil der Same Gottes nicht mehr in ihnen ist.

b) Das Herz ist der Wohnsitz des Gefühls und des Willens. Bey dem verstockten Sünder wird das Gefühl des Guten durch den Genuß der sinnlichen Vergnügungen ganz abgestumpft, und der Wille wird durch die Forderungen der Sinnlichkeit, die allein herrschet, ganz gelähmt.

Sechster Entwurf.

Ueber die Verstockung bis zum Ende des Lebens.

Der Zustand des Sünders, den wir Verstockung nennen, ist gewöhnlich von der Art, daß er bis zum Ende des

Lebens dauert, auf welches der verstockte Sünder seine Bekehrung hinausschiebt. Die Frage ist also, ob im letzten Augenblicke die Bekehrung noch möglich sey. — Der Barmherzigkeit Gottes ist Alles möglich, weil sie keine Gränzen hat; ein einziger Augenblick ist also zur Bekehrung hinreichend. Können wir uns aber mit Gründen etwas von der Bekehrung versprechen, welche die Sünder auf's Todbett hinausgeschoben haben? Gott sagt zu ihnen: „Ich gehe weg, und ihr „werdet mich suchen, und in euren Sünden sterben." Joh. 8, 21. Die Reue, welche die verstockten Sünder auf dem Todbette machen, ist also nicht so beschaffen, daß sie den Herrn, den sie damit suchen, finden können. Diese schreckliche Glaubenslehre unserer Religion wollen wir auseinandersetzen und beweisen,

1) daß der verstockte Sünder nicht wohl im Stande ist, sich zu bekehren, und
2) daß, wenn er auch Anstalten trifft, sich zu bekehren, sie gewöhnlich vergeblich sind.

Von Seite des Sünders rühret die Fruchtlosigkeit der Bekehrung von den Umständen her, in welcher sich ein jeder Mensch befindet, der seiner Auflösung nahe ist. Diese Umstände sind,

a) daß ihm gewöhnlich die erforderliche Zeit fehlet. So nahe man auch dem Tode ist, so glaubt man sich immer noch davon entfernt: wer also das Verschieben gewohnt war, der verschiebt noch im letzten Augenblicke, und so stirbt er, ehe er sich's versieht.
b) Hat er aber Zeit, und will er wirklich die Hand an das wichtige Werk legen, so sieht er in seinem Gewissen eine solche Unordnung, daß er sich in dieselbe nicht hineinzufinden weiß; Alles dringt sich auf einmal seinem Geiste auf, und weder er noch der Priester kann sich helfen.
c) Sey es auch, daß der Sünder, der seine Bekehrung auf die letzte Stunde verschoben hat, noch dermaßen im Besitze seines Verstandes ist, daß er wie bey gesunden Tagen den ganzen Wust seines Gewissens deutlich ein-

sehen kann; wie läßt sich an die Möglichkeit, oder wenigstens an die Wahrscheinlichkeit einer übernatürlichen Reue denken? Wie kann man glauben, daß sie mehr, als eine Furcht des bevorstehenden Gerichts sey, und daß der verstockte Sünder sich aus keinem andern Grunde vornimmt, nicht mehr zu sündigen, als weil er nicht mehr sündigen kann?

Wenn schon die Geduld Gottes unendlich ist, so hat sie doch ihre bestimmte Zeit, nach welcher sie nicht mehr Statt hat; man kann sie nicht erschöpfen, aber man kann sie ermüden, besonders wenn man ihr trotzet, und wie der verstockte Sünder auf Rechnung derselben sündiget.

a) Niemand kann die Gnade Gottes verdienen, und es steht Gott vollkommen frey, sie ohne alle Rücksicht zu geben, wem Er will. Indeß läßt sich doch leicht denken, daß Er sie einem Menschen, der blos aus Schwachheit sündiget, und sich dann gleich wieder bekehret, eher ertheilen wird, als dem verstockten Sünder.

b) Mag auch Gott seine Gnade hie und da einem Sünder geben, der aus Leichtsinn seine Bekehrung auf das Todbett verschoben hat, so wird Er sie doch dem verstockten Sünder nicht geben; weil er darauf rechnete. Erstreckte sich seine Güte auch auf diesen Fall, so hätte der Sünder Gott ganz in seiner Gewalt.

c) Sollte auch Gott durch ein ganz besonderes Wunder seiner Güte geneigt seyn, dem verstockten Sünder seine Gnade am Ende seiner Lebenszeit angedeihen zu lassen, so kann Er dessen Bekehrungswünsche nicht annehmen, weil sie eigentlich nicht aus dem Herzen entstehen, sondern ihm vielmehr von den Umständen, von dem Priester und den Verwandten gleichsam abgedrungen werden. Die Bekehrung muß ein freiwilliges Werk seyn.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Ps. 94, 8. — Ps. 12, 4. — Ps. 35, 4. — Ps. 80, 12. 13. — Ps. 68, 24. — Ps. 87, 13. — Spr. 18, 3. — Job. 21, 14. — Ebend. 38, 15. — Jer. 5, 3. — Sophon. 1, 17. — Zach. 7, 12. — Mark. 8, 18. — Matth. 15, 14. — Joh. 12, 40. — Ebend. 1, 10. — Ebend. 3, 19. — Ebend. 12, 35. — Apostelgesch. 7, 51. — Röm. 1, 21. 24. — Ephes. 4, 18. 19. — Hebr. 3, 12. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Der Geist des Sünders wird um so mehr verfinstert, als er das Uebel seiner Blindheit weniger erkennt. Gregorius lib. 6. Moral. cap. 17.

Nicht der Herr verhärtet eigentlich das Herz des Sünders, sondern nur darum heißt es so, weil Er von der Verhärtung nicht befreit. Derselbe Homil. 4. in Ezech.

Da die Hochmüthigen nicht thun wollen, was sie erkennen, so werden sie dadurch gestraft, daß sie das Böse, welches sie verüben, nicht mehr einsehen. Gregorius lib. 2. in Reg.

Nicht sehen ist die Strafe des Sünders, so lange er noch lebt; aber nicht sehen können, ist die Strafe des Gottlosen, der in jener Welt schon verdammt ist. Derselbe.

So wie der Blinde beim hellen Lichte nichts sieht, eben so begreift der Gottlose die Geheimnisse der Frömmigkeit nicht. Chrysostomus Homil. 40. in Matth.

Seine Sünden nicht einsehen, ist eine Strafe Gottes. Cyprianus Epist. 3.

Es giebt eine Blindheit des Herzens, die nur Gott allein heilen kann. Augustinus lib. 5. contra Jul. cap. 3.

Es ist eine gerechte Strafe der Sünde, daß man dessen, was man nicht recht hat gebrauchen wollen, beraubt werde; und daß Derjenige, der das Gute kennt, und es nicht thut, diese Kenntnisse verliere. Derselbe lib. 3. de libero Arbitr. cap. 18.

Nicht durch einen Beitrag zu unserer Bosheit, sondern durch die Zurückhaltung seiner Barmherzigkeit verhärtet Gott. Augustinus Epist. 105. ad Sixtum.

Man nehme Jemanden die Augen des Leibs, und Jedermann wird ihn bedauern; verliert er aber die Augen des Geistes, und ist er dabey reich, so wird ihn Jedermann für einen Glücklichen halten. Derselbe in Ps. 68. Serm. 2.

Ich war blind, und liebte meine Blindheit. Derselbe in Confess.

Gott verläßt Niemanden, wenn Er nicht zuvor verlassen wird. Derselbe lib. de Natura et Gratia. cap. 26.

Der Anfang der Strafen einer Seele, die sich von Gott als dem wahren Lichte entfernet, ist die Blindheit. Derſ. Serm. 32. de Verbis Domini.

In Finsternissen irrte ich umher, und von einer Finsterniß fiel ich in die andere. Derselbe in Ps. 38. et lib. 6. Confess. cap. 1.

Dies ist der bedauerungswertheste Zustand, wenn es dem Menschen bey seinen Sünden wohl ergeht, und er dabey hofft, daß er der Strafe entgehen wird, da Gott ihn verblendet, und die Strafe auf den letzten Tag vorbehält. Augustinus in Psalm. 9.

So wie die Finsternisse die Augen verdunkeln, eben so verdunkeln die Sünden den Geist, und lassen ihn weder das Licht, noch sich selbst sehen. Derselbe in Ps. 18.

Fragest du mich, was ein hartes Herz sey, und erschrickst nicht dabey, so ist dein Herz hart. Bernardus lib. 1. de Considerat.

Billig wird ihr Herz verdunkelt, weil sie die Wahrheit erkannten und verachteten; es ist also eine gerechte Strafe, daß sie dieselbe nicht mehr erkennen. Derselbe Epist. 3.

Was ist ein verstocktes Herz? Jenes ist's, das durch Schärfe nicht erschüttert, durch Güte nicht erweicht, durch Bitten nicht bewegt wird, das den Drohungen Trotz bietet, und durch Strafen noch mehr verhärtet wird. Gegen Wohlthaten undankbar, mißtrauisch gegen heilsame Räthe, un-

beugsam gegen Zucht, ohne Scham vor Schande, ohne Furcht vor Gefahr, ohne Menschengefühl, vermessen gegen das, was heilig und göttlich ist, vergessend auf das Vergangene, nicht achtend das Gegenwärtige, nicht fürchtend das Künftige, und, um die ganze Masse dieses gräßlichen Uebels mit wenigen Worten auszudrücken: Jenes ist ein verstocktes Herz, das weder Gott fürchtet noch sich vor dem Menschen scheut. Bernardus Ep. ad Eugen. P.

Ausgearbeitete Stellen.

Was die Blindheit sey, welche eine Folge der Verstockung ist.

Die Blindheit in Hinsicht auf das Heil der Seele ist ein Zustand, in welchem der Sünder es nicht erkennt, ob er auf dem Wege des Verderbens wandle oder nicht; er unterscheidet nicht mehr, welche seiner Gedanken, Begierden und Handlungen ihn zu seinem Ziele führen, und welche ihn davon ablenken. Eben so wie der Mensch, dessen Augen das Tageslicht nicht sehen, mit gleicher Sorglosigkeit am Rande eines tiefen Abgrundes, wie mitten auf einer Ebene geht; eben so wandelt der Christ, der die Wege des Heils aus den Augen verloren hat, unbekümmert mitten unter den zahlreichen Gefahren der Welt; die Feinde seiner Seele umgeben ihn allerseits; er leidet eine Niederlage nach der andern; er verwickelt sich in alle Fallstricke, die sie ihm unter die Füße legen; er ist ganz unter ihrer Gewalt, und er erkennt es nicht. Für Alles, was sich auf das zukünftige Leben bezieht, hat er gleichsam Gesicht und Gefühl verloren; weder die innern noch die äußern Gnaden vermögen es, ihm die Augen über seine traurige Lage zu öffnen; und es ist ihm unmöglich, aus derselben zu entkommen, wenn die göttliche Vorsehung nicht einen außerordentlichen Umstand veranstaltet, wodurch er entweder durch einen heftigen Schrecken erschüttert, oder durch eine ganz sonderbare Regung gerührt, wie aus einem Schlafe aufge-

weckt, und zur Besinnung gebracht wird. Es läßt sich daher nichts Erschrecklicheres denken, als wenn der Mensch in diesen Zustand verfällt. Da ihm ohnehin durch die Folgen seiner gebrechlichen Natur so viele Hindernisse entgegengestellt werden, welche ihm die Sorge für sein Seelenheil erschweren, und durch so manche gegründeten Bekümmernisse ihm seine Hoffnungen in Rücksicht auf das ewige Leben verdunkeln; um wie bedenklicher muß seine Lage seyn, wenn er in eine Art von Unmöglichkeit geräth, den schreckbaren Strafgerichten Gottes zu entgehen, und zum Zwecke seiner Schöpfung und Erlösung zu gelangen.

Was die Hartherzigkeit sey, welche gleichfalls eine Folge der Verstockung ist.

Das Herz des Menschen steht mit dem Verstande in Absicht auf Alles, was sich auf die Religion bezieht, in einer solchen Verbindung, daß, wo der Verstand nicht mehr sieht, das Herz auch zu empfinden aufhöret. Die Verstockung ist dann ein solcher Zustand, wo die schreckhaften Lehren der Religion, jene vom Tode, vom Gerichte, von den ewigen Strafen keine Wirkung mehr in dem Herzen des Sünders hervorbringen. Bey der Darstellung der Strafgerichte Gottes wird es eben so wenig von Furcht und Angst erschüttert, als es von einem erquickenden Troste gerührt wird, wenn man von der Barmherzigkeit Gottes, von den Folgen der Erlösung, von der Hoffnung eines ewigen Lohnes spricht. Das Herz solcher Sünder ist für alle überirdischen Eindrücke gleichsam geschlossen, und unfähig zu empfinden, was Hoffnung und Vertrauen, was Furcht und Liebe sey. Von der Sinnlichkeit ganz unterjocht, läßt es sich nach ihrer Willkühr lenken, und so empfindet es auch nur, was sinnliches Vergnügen bringt. Dabey ist am meisten zu bedauern, daß das Herz des Menschen in diesem entehrenden Zustande seiner gleichsam nicht mehr bewußt ist; und da es doch nur durch Rührungen aus dieser traurigen Lage gezogen werden kann, so wird eine ganz sonderbare Gnade Gottes erfordert, wenn solch

ein verhärtetes Herz von seiner schädlichen Gefühllosigkeit geheilt werden soll.

Wie der Mensch nach und nach in den Zustand der Verstockung verfällt.

Aeußerst selten verfällt der Mensch plötzlich in eine gänzliche Blindheit in Hinsicht auf das Heil seiner Seele; nur stufenweise und gleichsam mit verjüngten Schritten geht er dem Zustande entgegen, wo er für überirdische Dinge alles Gefühl und allen Sinn verliert; denn eben so wie zur Tugend, muß er sich gleichsam an das Laster gewöhnen, und die Gewohnheiten wurzeln sich nur nach und nach ein. Wer also angefangen hat, einige seiner Pflichten aus den Augen zu verlieren, und über dieselben blind zu werden, der kann auf dem Wege zu seiner Vervollkommnung nicht mehr vorwärts schreiten. Er geht also auf demselben zurück, indem kein Stillstand möglich ist, wie es uns der heilige Gregorius durch ein Gleichniß mit einem Schiffe erklärt, das einen Strom hinaufgezogen wird. Sobald die Seile nachgelassen werden, geht es den Strom hinab; denn es kann unmöglich auf seinem Standpunkte unbeweglich stehen bleiben. Anfänglich ist es also bey dem Menschen blos eine Erkaltung seines Eifers; der Trieb, den er fühlte, seine Pflichten zu erfüllen, läßt nach, und allmählig verliert er den Geschmack an den Andachtsübungen, die ehedem der reinste Trost seines Herzens waren; Betrachtungen über den Zustand seiner Seele werden ihm lästig; er fürchtet sich vor ernsthaften Selbstprüfungen, und bey dem Gebethe ist er kalt und gefühllos. Gegen seine Pflichten heget er nicht mehr wie vorhin, eine so tiefe Verehrung; die einen erfüllt er ohne Eifer, und nur obenhin, über andere setzt er sich ohne Bedenken weg, und an vielen findet er gar was zu tadeln. Ueberhaupt ist ihm die Religion nicht mehr, was sie ihm war; schon hält er sie nicht mehr für die wichtigste Angelegenheit des Menschen, und er fängt an, Denjenigen beizustimmen, welche sie als ein Nebending, als ein bloßes Volksbedürfniß ansehen.

Oft sind die Menschen nur in einigen Stücken blind, besonders in Absicht auf ihre Standespflichten.

Wer hat in seinem Leben nicht schon tausend Gelegenheiten gehabt, sich zu überzeugen, daß beinahe ein Jeder in einigen Stücken blind ist? Täglich sieht man Menschen, welche sich über Alles bekümmern, und über das, was ihnen am nächsten liegt, ganz sorglos sind. Wie mancher Vater beeifert sich nach Kräften, seinen Kindern ein gutes Auskommen zu verschaffen, damit sie dereinst als vermögende Bürger in der Welt erscheinen können; aber ihre Erziehung vernächläßigt er gänzlich; die Mutter ist fleißig, und hat ein wachsames Auge auf Alles, was sich auf das Hauswesen bezieht; nur ihre Tochter scheint sie nicht zu sehen, und auf ihre aufkeimenden Neigungen merkt sie nicht. Die Erziehungspflicht ist doch die erste, die dringendste aller Pflichten, welche den Aeltern obliegen. — Ein Anderer ist gegen Jedermann gelassen; er ist theilnehmend, dienstfertig und sogar zuvorkommend ohne Rücksicht auf die Personen; nur als Gatte ist er hart; nur gegen seine Frau hat er Launen, die oft nahe an Unmenschlichkeit und Grausamkeit gränzen; und doch sind sich die Eheleute vor Allem wechselseitige Gelassenheit, Liebe, Gefälligkeit und Nachsicht schuldig. — Wieder ein Anderer ist ein thätiger Christ; er zeichnet sich durch eine erprobte Rechtschaffenheit aus, und Jedermann erbaut sich an manchen Tugenden, die unstreitig musterhaft an ihm sind, und nachgeahmt zu werden verdienen. Aber er ist ein öffentlicher Stellvertreter, und seine Amtspflichten sieht er mit einem ganz gleichgültigen Auge an; oder er ist ein Richter, und läßt sich vom Partheigeiste beherrschen; oder er ist ein Vorgesetzter, und er ist nur mit sich allein beschäftigt; seine Untergebenen überläßt er ihnen selbst, und denkt nicht, daß er am Tage, wo Gott Jerusalem mit Lampen durchsuchen wird, nicht blos über seine Seele, sondern auch über die Seelen aller Derjenigen, welche unter seinen Befehlen stehen, zu einer strengen Rechenschaft wird gezogen werden. Es giebt auf der Welt nur wenige Men-

schen, die nicht über einige ihrer Pflichten blind sind; in manchen, oft unbedeutenden Stücken, treiben sie es bis auf die genaueste Pünktlichkeit, da sie sich gegen andere von weit größerer Wichtigkeit ganz gleichgültig verhalten; wie die Pharisäer, welche den Zehent von Krausemünze, Anis und Kümmel entrichteten; die weit wichtigern Pflichten des Gesetzes aber, die Gerechtigkeit, die Menschenliebe und Treue unterließen, befleißen sie sich, das pünktlich zu beobachten, worauf sie einen großen Werth setzen, und leben im übrigen ganz unbekümmert. Dabey ist besonders zu bedauern, daß die Standespflichten gewöhnlich am meisten vernachläßiget werden, und daß die Blindheit, mit welcher die Menschen in dieser Hinsicht befallen sind, von Vorurtheilen herrührt, die allgemein herrschen, und die um so schwerer auszurotten sind, weil sie sich oft von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen, und an gewisse Klassen von Menschen, und an gewisse Verhältnisse unzertrennlich geknüpft zu seyn scheinen.

Wie erschrecklich der Zustand der Verstocktheit ist.

Alles, was sich auf die Handlungsart des Menschen bezieht, erhält durch die Zeit Dauer und Festigkeit; also auch der Gottlose, der die Blindheit sucht, wird in derselben immer mehr gestärkt. Die göttlichen Gnaden machen auf sein Herz keine Wirkung mehr, weil es durch das Laster wie abgehärtet ist; was den frommen Christen mit Angst und Schrecken erschüttert, rühret ihn nicht; weder durch dringende Vorstellungen, noch durch schreckhafte Warnungen vermag man es, ihn zur Besinnung zu bringen; er ist in seinen Banden so sehr verstrickt, daß, wenn Jemand von den Todten auferstände, um ihn von dem erschrecklichen Loose zu belehren, das in einer andern Welt seiner wartet, er sich auf keine Art bewegen lassen würde, um sich aus seiner bedauernswerthen Lage herauszureißen, und die Wege des Heils zu betreten. Die Blindheit von dieser Art ist ganz unbegreiflich, so, daß Diejenigen, welche ewig unglückselige Opfer derselben geworden

sind, sie zwar erkennen, aber doch sich nicht vorstellen können, wie tief und erschrecklich sie war. — Jesus erzählt im Evangelium, daß ein Reicher, der in seinem Leben im Ueberflusse geschwelgt hatte, während der arme Lazarus vor Hunger schmachtete, nach seinem Tode an Abraham die Bitte stellte, er möchte doch den Lazarus zu seinen Brüdern schicken, damit er ihnen erzähle, wie es ihm jetzt gehe, und damit sie dadurch möchten bewogen werden, die Augen über ihre Lage zu öffnen. Abraham antwortete ihm: „sie haben Moses und die Propheten." — Ach, diese hören sie nicht an, antwortete der Reiche; nur wenn Einer aus den Todten zu ihnen gehen wird, dann werden sie Buße thun. — „Hören sie Moses und die Propheten nicht an, sagte Abraham darauf, so werden sie auch einem Todten, der aufersteht, nicht glauben." Luk. 16. — Die Blindheit des Sünders, wenn sie einmal einen gewissen Grad erreicht hat, ist also ein weit erschrecklicherer Zustand, als wir es uns vorstellen können. Wie sehr sollen wir also Alle zittern, daß wir nicht in diese traurige Lage verfallen; wie fleißig sollen wir mit David zu Gott bethen: Schau herab, und erhöre mich, o Herr, mein Gott! Erheitere mein Auge, daß ich nicht in den Todesschlaf sinke. Psal. 12, 4. Lasse nicht zu, daß meine zahlreichen Sünden mir eine Binde über die Augen ziehen, die mich hindert, jenes selige Licht zu erblicken, welches die Wege des Heils beleuchtet, und Diejenigen, welche darauf wandeln, zur ewigen Glückseligkeit führt.

Welches die Kennzeichen der Verstockung sind.

Fragt mich Jemand, an welchem Zeichen man erkennen kann, ob man sich in dem Zustande der Verstockung befinde, so antwortete ich ihm mit den Worten des heil. Bernards. „Ein „verhärtetes Herz," sagt er, „läßt sich durch keine innere Rührung zerknirschen; weder durch Andachtsübungen, noch durch „Gebethe wird es erweicht; Drohungen vermögen nichts, sondern verhärten es vielmehr, sollten sie auch zur Erfüllung „gebracht werden. Gegen die unzähligen Gutthaten, welche

„Gott ihm ertheilt, ist es undankbar; die Gnaden verachtet „es, und nichts ist so schändlich und ehrlos, das in ihm Ge„fühle der heilsamen Scham erweckte. Gegen Gefahren ist „es gleichgültig, gegen seine Brüder hart, und gegen Gott „ohne Furcht und Ehrerbietigkeit. Es vergißt das Vergan„gene, verachtet das Gegenwärtige, und sieht nicht in die Zu„kunft. Alle seine Pflichten vergißt es, und sodann vergißt „es auch sich selbst.“ — Wer erkennt sich selbst nicht an diesem Bilde des verstockten Sünders, welches der heil. Bernardus entworfen hat; oder wer findet in sich nicht wenigstens einige Züge, welche, wenn sie auch nicht Zeichen einer vollendeten Verstockung sind, vielleicht doch als einen ersten Anfang angesehen werden können? Wird der Sünder nicht auf einmal, sondern nur stufenweise blind und hartherzig, so kann Niemand wissen, ob der erste Schritt, den er schon gemacht hat, ihn nicht zur Vollendung der Verstocktheit führen wird. Die größten Sünder vermutheten es selbst anfänglich nicht, daß sie einst dahinkommen werden, wo sie jetzt sind; denn hätte es Jemand ihnen mit einem prophetischen Geiste, da es noch Zeit war, vorhergesagt, was einst aus ihnen werden wird, so würde gewiß ihr zartes Herz von einem heilsamen Schrecken, dessen es jetzt nicht mehr fähig ist, erschüttert worden seyn.

Die Verstocktheit ist die Folge einer im Grunde freiwilligen Blindheit.

Es kann allerdings nicht geläugnet werden, daß der Mensch in einigen Stücken unwissend und folglich blind seyn kann, ohne daß diese Unwissenheit ihm zur Last gelegt werden kann, weil es nicht immer von uns abhängt, Alles zu wissen, was uns nützlich oder schädlich ist, und was auf unser Seelenheil einen guten oder bösen Einfluß haben kann. Aber jene Blindheit, welche die Verstockung zur Folge hat, ist im Grunde immer freiwillig, weil sie von einem absichtlichen Willen herrührt, nicht zu sehen, was man nicht gern sieht; nur darum wollen solche Sünder, wie der Prophet sagt, die Wahrheit nicht erkennen, um dadurch nicht gleichsam ge-

nöthigt zu werden, derselben gemäß zu leben; sie lieben vielmehr ihre Blindheit, wie uns der heilige Augustin aus eigener Erfahrung versichert, und darum sind sie so sehr bemüht, daß ihnen kein Licht aufgehe, welches sie in ihrem Genusse stören könnte. In solch einer Blindheit sind die Ungläubigen und Gotteslängner; mit Begierde greifen sie nach allen Schriften, welche auf die Untergrabung aller Religion hinzwecken, und sie in ihren Zweifeln befestigen können. Fällt ihnen ein Buch in die Hände, das die Wahrheiten der Religion vertheidigt oder erklärt, so legen sie es mit Verachtung auf die Seite, und hüten sich, es zu lesen; oder wenn sie einen Blick in dasselbe werfen, so geschieht es nur, um gewisse Stellen herauszuheben, womit sie die Religion lächerlich machen können. — In einer solchen Blindheit sind auch die Schwelger und Wollüstlinge, welche, um in ihrem schändlichen Genusse nicht gestört zu werden, sich fern von jenen öffentlichen Unterweisungen halten, in welchen die Häßlichkeit des Lasters, dem sie ergeben sind, dargestellt wird. — Dies ist auch die Blindheit jener Geldsüchtigen, welche durch allerley Mittel ihre Schätze vermehren; sie wollen über ihre ungerechten Eingriffe in fremdes Vermögen nicht gründlich aufgeklärt werden, weil sie sich fürchten, sie möchten die Pflicht, alles ungerecht erworbene Gut wieder zurückzustellen, zu deutlich einsehen. — Dies ist auch die Blindheit jener Rachgierigen, Hochmüthigen, Ehrsüchtigen und so vieler Anderer, welche ihre Leidenschaften durch gewisse Entschuldigungen, Ausflüchte und Vorurtheile in ihren Augen zu beschönigen wissen, und, so oft Gott sie durch innere Einsprechungen über ihren Irrthum aufklären will, mit den Gottlosen, von welchen Job redet, gleichsam zu Gott sprechen: Weiche von uns, uns lüstet nicht, deine Wege zu kennen. 21, 14.

In welchem Sinne die Verstockung eine Strafe Gottes ist.

Achab war ein Gottloser, und sprach: Wer wird Achab, den König Israel, betriegen?.... Und der Herr legte den Geist

der Lüge in den Mund aller seiner Propheten. 2. Paralip. 18. Wer wird nicht versucht, hieraus zu schließen, daß Gott selbst die Menschen betrieget, und die verstockten Sünder verblendet? — Nein, sagt hierauf der heilige Augustin: Gott, der die Wahrheit selbst ist, kann uns nicht betriegen; werden wir verblendet, so geschieht es blos durch seine Zulassung; Er duldet es, daß wir betrogen werden; Er hindert es nicht, daß wir irre gehen, aber Er selbst führet uns nicht irre, denn sonst wäre es uns in jenen Umständen unmöglich, sein Gesetz zu erfüllen. Was thut also Gott, wenn er den Sünder nach der Sprache der hiligen Schrift verblendet, und seine Herz verhärtet? Er sieht blos zu, Er läßt ihn machen, Er streckt ihm keine hilfreiche Hand dar, Er zieht seine Gnade zurück, und so stürzt sich dann der sich selbst überlassene Sünder in die Verstockung. Die Strafe Gottes besteht also darin, daß Er gegen den pflichtvergessenen Sünder nicht mehr so barmherzig ist, wie Er es vorher war, und dieß ist gewiß die erschrecklichste aller Strafen, womit Er uns auf dieser Welt züchtigen kann. Alle andere Strafen Gottes, die Trübsale, Krankheiten und Unglücksfälle, so hart sie uns auch drücken, sind uns auf einer andern Seite nützlich, weil sie fromme Gedanken und Entschlüsse in uns erregen, und unser Herz zu Gott erheben. Aber die Strafe der Verstockung ist unter aller Rücksicht eine wahre Strafe, welche gleichsam ein Anfang der ewigen ist.

Wie thöricht der verstockte Sünder handelt, wenn er seine Bekehrung auf's Todbett hinausschiebt.

O wie thöricht und unbesonnen handelst du, leichtsinniger Sünder, wenn du die Augen über deine traurige Lage nicht öffnen willst, und im Taumel deiner Blindheit sprichst: Wozu jetzt schon bey gesunden Tagen den Freuden des Lebens entsagen und Buße thun? Die nahe Gefahr wird mich schon rühren; der Anblick des herannahenden Todes, der wegen der Krankheit erloschene Hang zur Sünde, das Zusprechen des

Priesters und der umstehenden Freunde, die Erinnerung an die ewigen Strafen der Sünde werden mich schon zur Reue stimmen; und da ich dann nicht mehr werde sündigen können, so wird mir der Vorsatz, nicht mehr zu sündigen, leicht seyn. — Lieber Christ! Wo denkest du doch hin? Sind diese Beweggründe deiner Reue auch übernatürlich? Wird dein Versprechen, nicht mehr zu sündigen, zu einer Zeit, wo du nicht mehr wirst sündigen können, Gott zur Barmherzigkeit bewegen? Weißt du dann nicht, daß eine Reue nicht hinreichend ist, wenn sie nicht aus einem innern Schmerzen entsteht, Gott, das höchste Gut beleidigt zu haben? Und wie wird dieser übernatürliche Schmerz, der die ganze Geistesgegenwart des Menschen erfordert, so plötzlich dein Herz rühren, wenn dein Körper mit so vielen und verschiedenen, natürlichen Schmerzen wird geplagt seyn? — O komme doch, lieber Christ, da du noch gesund bist, und trete mit mir zu einem Krankenbette hin. Siehe, wie der Leidende da liegt; siehe, welche Gewalt, welche Anstrengung ihm nothwendig ist, um zu reden, um seine schwachen Gedanken zu erklären, um sich zu wenden, um nur eine Hand, nur einen Finger, nur ein Auge zu bewegen; siehe, wie er unter den heißesten Schmerzen der gestörten Lebensgeister, unter dem erschöpfenden Ringen mit dem Tode sich ängstiget. — Und nun die Erinnerung an alle seine Sünden; an seine Gedanken, Worte, Handlungen und Unterlassungen, die seinem Geiste bald überhaupt, bald umständlich, bald deutlich, bald verworren, nie aber so anhaltend vorschweben, daß er die Sache zu überlegen, zu untersuchen, genau zu erkennen, und vollkommen zu beichten im Stande ist. — Und dann der Anblick des göttlichen Richterstuhls, wo Alles, wenn er einmal wird verschieden seyn, nach der strengsten Gerechtigkeit wird vergolten werden. Der Anblick der Hölle, die er gleichsam offen vor seinen Augen sieht. Der Anblick des Todes, der ihm zur Seite steht, und den Rachen gleichsam schon aufgesperrt hält, um die Beute zu verschlingen, die er vor sich hat. — Und in einer so traurigen Lage, wo du deiner so wenig bewußt seyn wirst; in einer solchen Verwirrung willst du das wichtigste deiner Geschäfte, dein Seelenheil, besorgen? —

So bedenklich auch die Lage eines verstockten Sünders ist, so ist sie doch, so lange er lebt, nicht ganz unheilbar.

Man würde sehr irren, wenn man behaupten wollte, daß der Sünder, dessen Geist einmal verblendet, und dessen Herz verhärtet ist, nicht mehr gerettet werden kann. Nein, so lange der Mensch lebt, dauert auch für ihn das Reich der göttlichen Barmherzigkeit; und ganz sonderbare Beispiele aus der Geschichte beweisen, daß kein Sünder so verstockt seyn kann, für welchen keine Rettung mehr wäre. Der Glaube lehret uns sogar, daß die Sünden eines ganzen Lebens in einem einzigen Augenblicke erkannt, bereuet und abgebüßt werden können. Es soll daher kein verstockter Sünder verzweifeln und von dem gräßlichen Anblicke seiner zahlreichen Verbrechen ganz beschämt mit dem unglücklichen Kain ausrufen: Meine Sünden sind zu groß, als daß ich eine Verzeihung verdiene. Gen. 4, 13. — Aber auch nicht zu sehr soll der verstockte Sünder sich auf diese trostreiche Wahrheit unserer heiligen Religion verlassen; der Barmherzigkeit Gottes ist zwar Alles möglich; aber wer ist ihm Bürge, daß sie um seinetwillen solch ein Wunder der Gnade wirken wird? Wie läßt sich's denken, daß sie so vielen verstockten Sündern die Gnade einer wahren Bekehrung verleihe, wenn sie ihnen auch vor ihrem Hinscheiden noch einige Augenblicke gönnt, in welchen sie Zeichen einer Reue an den Tag legen können? O liebe Christen! Man lasse sich durch dergleichen Zeichen der Reue nicht irre führen; man glaube ja nicht, daß zweideutige Zeichen, und halbgebrochene Worte, welche der Priester dem sterbenden Sünder mit Mühe ablockt, für eine wahre Reue gelten können. Ach, wie kann bey solch einem Menschen, dessen Leben nur noch ein Hauch in einem Todtengerippe ist, eine solche Empfindung Statt haben, wie sie eine wahre Reue erfordert? Seine Vernunft verfinstert sich und schwärmet; seine Zunge klebt am Gaumen und stammelt; sein Gedächtniß verwirrt sich und verfliegt wie ein Rauch; sein Herz schlägt schwach und erlischt: und in solch einem Zustande soll der sterbende

Sünder in den Abgrund seines Gewissens sehen, wo Schandthaten aller Art, Entheiligungen, Aergernisse, Ungerechtigkeiten, Ausübungen der Rache, Schwelgereien in der größten Unordnung durch einander aufgehäuft liegen! Er soll in einem Augenblicke, wo er kaum denken kann, wie ein gesunder Mensch denkt, der einschläfert, und wo seine Begriffe und Vorstellungen eben so wenig, oder noch weniger zusammenhängend, als gewöhnliche Träume sind, ein Geschäft verrichten, wozu die ganzen Kräfte des gesunden Menschen kaum hinreichen. — Die Barmherzigkeit Gottes ist groß; aber wehe dem, der vermessen auf ein Wunder der Barmherzigkeit rechnet!

Versuchung.

Das Wort Versuchung wird hier in seiner ausgedehntesten Bedeutung genommen, in so weit man nämlich jeden Reiz zur Sünde darunter versteht, er mag von den äußern oder von den innern Feinden herkommen. Diese Materie begreift in sich nicht bloß die Kenntniß der Mittel, die schädlichen Wirkungen der Versuchungen zu verhüten, sondern auch noch die Darstellung des Zweckes der Versuchungen, in sofern sie eine Fügung Gottes sind, und des Nutzens, den ein jeder Christ aus denselben, in Absicht auf das Heil seiner Seele, ziehen soll.

Erster Entwurf.

Ueber die Versuchungen des allgemeinen Menschenfeindes.

Daß es auf der Welt gewisse bösartige Geschöpfe gebe, welche wir gewöhnlich Teufel nennen, läßt sich nicht nur aus der heiligen Schrift auf eine unwiderlegliche Art erweisen, sondern dieser Glaube, der so alt als die Welt selbst ist, gründet sich noch auf eine allgemeine Uebereinstimmung aller Völker, welche von unsern heiligen Büchern nie etwas

gewußt haben. „Wehe der Erde! Wehe dem Meere!“ sagt der heilige Johannes in der Offenbarung: „zu euch hinab„gekommen ist der Teufel, und groß ist seine Wuth, und er „weiß, daß er nur kurze Frist noch hat. 12, 12.“ Laßt uns also untersuchen,

1) wie der allgemeine Menschenfeind die Menschen versucht, und
2) wie sie seinen Versuchungen widerstehen sollen.

Die heiligen Väter schildern uns den Menschenfeind als einen schlauen Feind, der durch allerley List und Täuschungen die Unbehutsamen in seine Stricke locket, und einen Jeden nach seinen besondern Neigungen und nach der Lage, in welcher er sich befindet, in Versuchung führet. Vor Allem beobachtet er also

a) die heftigsten Neigungen eines jeden Menschen, wie der heilige Gregorius uns versichert, und dann sucht er sie in Thätigkeit zu bringen durch jene Gegenstände und Reize, welche zunächst auf sie wirken.
b) Als der Gott dieser Welt, wie ihn der heil. Paulus nennt, suchet er die Menschen mit seinen verderblichen Lehren und Grundsätzen bekannt zu machen; und weil sie eines allgemeinen Gebrauchs sind, so bedient er sich eben dieses Umstandes, um allen Verdacht gegen dieselben abzulenken.
c) Am meisten aber führt der böse Geist in Versuchung durch die Beispiele, die er einem Jeden vor die Augen stellt, weil überhaupt nichts mehr verführt, als die Beispiele. Was Andere zu thun kein Bedenken tragen, glaubt man, auch thun zu dürfen.

Wie kann aber der Mensch, der sich so leicht täuschen läßt, den Stricken des bösen Feindes entgehen, und seine Kunstgriffe gewahr werden? Der heilige Petrus lehret uns in dieser Absicht die Mittel:

a) Seyd nüchtern, schreibt er in seinem ersten Briefe an die Thessalonicher, 5, 8. — Sind die Leidenschaften das Mittel, dessen der böse Feind sich bedienet, um uns zu versuchen, so können wir seine Bemühungen auf

keine wirksamere Art vereiteln, als wenn wir unsere Leidenschaften stets im Zaume halten, und die Schranken der Mäßigkeit niemals überschreiten.

b) Seyd wachsam, sagt er weiter. — Da der Feind List und Betrug gebraucht, und die Menschen zu hintergehen sucht, so ist eine ununterbrochene Wachsamkeit das beste Mittel, niemals überrascht zu werden.

c) Widerstehet ihm gestärkt im Glauben. — Der Glaube verschafft uns den Sieg über die Welt, sagt der heil. Johannes in seinem ersten Sendschreiben 5, 4., und der Apostel Paulus vergleicht ihn mit einem Schild, an welchem die feurigen Pfeile des bösen Feindes auslöschen. Ephes. 6, 16. Denn nichts vermag mehr, die Seele auf solch eine Art zu stimmen, daß die Reize der Versuchungen nichts auf sie wirken können, als ein lebhafter Glaube.

Zweiter Entwurf.

Einige der gewöhnlichsten Versuchungen im Leben.

Ueber Matth. 4, 1 — 11.

Unser Heiland tritt hier als Derjenige auf, den Er sich oft selbst nannte: des Menschen Sohn, der die Versuchungen und Anreizungen von dem Pfade der Tugend abzuweichen, allerdings fühlte, aber vollkommen besiegte. Aehnliche Versuchungen, wie diejenigen, welche hier uns erzählt werden, finden noch jetzt im Leben häufig Statt.

1) Nahrungssorgen.
2) Hochmuth.
3) Habsucht.

Jesus hungerte. Satan benützt diesen Umstand, Ihn zu versuchen. Der Herr weis't ihn mit den Worten Matth. 4, 4., zurück. Aus diesem Gottesworte sehen wir des Christen Haupt- und Nebensorge. — So gewiß der Mensch sich sagen muß:

a) Du sollst dein tägliches Brod dir redlich und treu zu erwerben suchen, so gewiß muß er auch hinzusetzen: Es ist nicht körperliche Ernährung allein, es ist die Richtung des ganzen Gemüthes auf Gott, auf unsern Chri-

stenberuf. (Matth. 6, 33. — Luk. 10, 41.) Eine ängstliche und übertriebene Sorge um jene Ernährung wollte Jesus verhindern, indem Er auf die Vögel des Himmels und die Lilien des Feldes hinweiset und hinzufügt: „Ihr Kleingläubigen ꝛc.“ — Diese Kleingläubigkeit, diese ängstliche Nahrungssorge ist eine der gewöhnlichsten und dabey sehr gefährliche Versuchung im Leben; denn sie macht unzufrieden mit Gottes Fügungen, indem sie nur immer auf das, was man nicht besitzt, den Blick richtet, und nie auf das, was man von Gott empfangen hat; sie verleitet uns das Loos anderer Menschen zu beneiden, uns für besser, würdiger als sie zu halten ꝛc. Mittel diese Versuchungen zu überwinden: Vertraue auf den Allmächtigen, unendlich weisen, gütigen Gott, seine Verheißungen, Ergebung in seinen Willen, Hinblick vom Vergänglichen auf das Unvergängliche ꝛc.

b) Gerade so ist es mit der Versuchung, welche der Hochmuth uns stellet, um zu glänzen vor der Welt, äußere Ehre sich zu erringen, ausgezeichnet, höher gestellt zu werden. Matth. 4, 5 — 6. Er verleitet zum Großsprechen, Selbstrühmen, Verachtung Anderer, Verschwendung ꝛc. Sirach sagt: „Hochmuth thut nimmer gut, und nur Böses kommt aus ihm hervor.“ Tob. 4, 14. — Malach. 2, 10. — Luk. 16, 15. ꝛc. — Wie Jesus überwand, (Matth. 4, 7.) so überwinde du. 1. Kor. 4, 7. Was du besitzest, hast du von Gott empfangen, so du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als hättest du es nicht empfangen, sondern erworben. Heißt das nicht gleichsam Gott versuchen und auffordern, daß Gegebene dir wieder zu entziehen. Betrachte deine Mängel und Fehler, deine Kurzsichtigkeit und Unvollkommenheit ꝛc., und demüthige dich vor dem Herrn. 5. B. Mos. 8, 12 — 15. — 1. Mos. 8, 17, 18. — 1. Tim. 6, 17 — 20. —

c) Du sollst Gott anbethen und Ihm allein dienen, spricht Jesus zum Versucher. (Matth. 4, 8 — 10.) — Du

sollst Gott allein dienen und nicht dem Mammon, — spricht Er zu uns; — du sollst nicht Reichthum und Ueberfluß zu deinem Götzen machen, Weish. 15, 12. — 2. Petr. 2, 14. — Habak. 2, 19. — sondern nützen das Talent, wozu es dir verliehen ist. — Du bist nur Haushalter der mancherley Gaben, verwende sie gut, — sonst schaden sie dir. Sir. 27, 1. — Sprichw. 28, 20 — 23. 25. — Psalm. 118, 36. 72. —

Da traten die Engel zu Ihm, und dienten Ihm. Freude des Herzens, Gewissensruhe, frohe Hoffnung zu Gott, Seelenfrieden ꝛc., sind die freundlichen Bothen des Höchsten, wenn wir einen guten Kampf gekämpft, und die Versuchungen überwunden haben ꝛc.

Dritter Entwurf.

Ueber das Verhalten des Christen vor und während der Versuchung. Ueber Job. 7, 1.

Wir sind zum Streite geboren. Jeder Tag hat seine Kämpfe und Gefahren, so — daß unser ganzes Leben gleichsam eine fast immer fortgesetzte Versuchung ist, und die Krone am Ende nur dem zu Theil wird, der vorschriftmäßig gekämpft hat.

Es muß uns sohin Alles daran liegen, inne zu werden, wie wir uns vor und während des Kampfes zu verhalten haben, damit wir den Sieg erringen.

I. Vor der Versuchung müssen wir die Versuchung fürchten, und sie, so viel uns möglich ist, fliehen.

II. In der Versuchung aber müssen wir den Versucher verachten, und uns mit Muth und Entschlossenheit widersetzen.

1. Die heilige Schrift, die Lehrer der Kirche, und selbst unsere eigene Vernunft fordern uns auf, daß wir uns vor der Gefahr der Versuchung, so viel es nur immer möglich ist, sichern, damit wir den Angriffen unserer Feinde nicht unter-

liegen, und in ihren Fallstricken gefangen werden. Es muß uns daher Alles daran liegen, diese Feinde zu kennen, welche uns den Untergang bereiten. Der wüthendste und gefährlichste Feind, der von außen auf uns einstürmt, ist der Satan. —

Eine falsche Aufklärerey läugnet zwar sein Daseyn. Allein die allgemeine Meinung aller Völker und ihrer weisesten Männer glaubten an das Daseyn böser Geister, Plato, Pythagoras u. A. m.

Das geoffenbarte Wort Gottes, die ewige Wahrheit, Jesus Christus, reden in so vielen Stellen, und auf eine so bestimmte, unmißverstehbare Weise von ihm, daß wir aufhören müßten, Christen zu seyn, wenn wir sein wirkliches, selbstständiges Daseyn bezweifeln wollten.

Den Menschen verführen, zum Abfall von Gott, zum Ungehorsam gegen seine Gebothe verleiten, war sein Werk schon im Paradiese, und ist es noch bis diese Stunde.

Fürchterlich ist seine Macht. Job 41. In seinem Stolze sprach er: Isai. 14, 13. Der Herr stürzte ihn zwar in den Abgrund der Hölle; er verlor damals die Liebe und Gnade Gottes, aber seine vorige Kraft und Stärke, seine natürlichen Eigenschaften eines Engels, — alles dieses ist ihm verblieben, außer der Gerechtigkeit und Heiligkeit; statt derer wüthet in seinem Innern Gottes- und Menschen-Haß; darum wird er brüllender Löwe, Mörder, Lügner ꝛc., von Anbeginn in der Schrift genannt.

Mit seiner satanischen Wuth verbindet dieser Gottes- und Menschenfeind eine eben so gefährliche Schlauigkeit. Daher vergleicht ihn die Schrift auch einer arglistigen Schlange. Er umgarnt allmählig den Unvorsichtigen, indem er ihn von leichtern zu schwerern Uebertretungen verführt, durch Entflammung seiner Neigungen, Leidenschaften, falsche Beruhigungen; er sagt Jedem das, was er ohnehin gern hört ꝛc.

Wir haben in uns keine Kraft ihn zu besiegen, deßwegen ermahnt uns der Apostel: Ephes. 6, 12 und folg. Furcht

und Flucht vor der Versuchung erscheint noch dringender, wenn wir unsere bekannte Schwachheit mit der Stärke, und unsere verwegene Unbesonnenheit mit der Schlauigkeit des Feindes unseres Heiles vergleichen. Die zwey Gesetze in uns. Daher die Ermahnung des Herrn Matth. 26, 41. — Allein so Viele lieben die Gefahr, suchen sie auf — Beispiel — ist es ein Wunder, daß sie in derselben auch umkommen?

2. Die Rede ist nicht von Versuchungen, die der Mensch selbst aufsucht und herbeiführt; sondern von solchen, die ihm unlieb sind, die er fliehet und die ihn doch erreichen; also unwillkührliche Versuchungen. Der Herr hat bey Zulassung derselben die besten Absichten, und bietet die sichersten Hülfsmittel an, sie zum Heile der Seele zu überwinden.

Wir müssen kämpfen und siegen. Offenb. 2, 7. — Also muß Versuchung über uns kommen. Tob. 12, 13. — Gott will uns durch Versuchungen läutern, prüfen, vervollkommnen, um uns beseligen zu können.

Er läßt uns nicht über unsere Kräfte versucht werden, und ist uns im Kampfe nahe mit seiner Gnade. II. Korinth. 12, 9. — Er treibt uns zum gläubigen Gebethe an. Matth. 26, 41. Psal. 90, 14. —

Der in der Versuchung zu seinem Gott flehende Christ hat nichts zu besorgen; denn Gott trägt gewiß mehr Sorge, ihn zu retten, als Satan, ihn ins Verderben zu stürzen. I. Kor. 10, 13.

Vierter Entwurf.

Ueber das Verhalten des Christen bey Versuchungen.

Wer den Versuchungen keinen Widerstand entgegenstellt, wird von denselben überwältiget, und fällt in die Sünde. Jedermann hat also Ursache, sich vor Versuchungen zu hüten, sie zu fürchten, und deßwegen alle Gelegenheiten zu meiden, wo er in Versuchung geführt werden möchte. Wollen wir aber in den Versuchungen mit Tapferkeit streiten, und die

Waffen gebrauchen, welche uns zu Gebothe stehen, so sind wir des Sieges versichert, weil, wie der Apostel Paulus sagt, wir Alles durch Denjenigen vermögen, der uns stärket. Einerseits soll also der Christ die Versuchungen fürchten, weil sie große Gefahren nach sich ziehen; und andrerseits soll er sich nicht fürchten, weil es von uns abhängt, sie zu überwinden. Laßt uns aus dieser doppelten Ansicht der Versuchungen die Verhaltungsregeln abnehmen, die er zu beobachten hat:

1) Vor der Versuchung soll er furchtsam seyn, und ein Mißtrauen auf seine eigenen Kräfte setzen.
2) Während der Versuchung soll er unerschrocken seyn, und mit einem unbegränzten Vertrauen die nothwendige Hülfe von Gott erwarten.

Wer klug handelt, fürchtet Alles, was böse Folgen haben kann; wenn es schon in seiner Gewalt liegt, diese Folgen zu verhüten, weil er weiß, daß der Mensch nicht immer behutsam genug ist, und daß, wer noch so fest zu stehen glaubt, nichts destoweniger dem Falle ausgesetzt ist. Von Zeit zu Zeit soll also der Christ in Betracht nehmen,

a) daß wir alle schwache Menschen sind, und daß oft auch unsere festesten Vorsätze zu nichts werden, und wie Rauch verfliegen. Der Geist ist zwar willig, sagt der Heiland selbst, aber das Fleisch ist schwach.
b) Durch die Gnade Gottes, die uns stärket, können wir zwar eine jede Versuchung überwinden; aber Gott giebt diese Gnaden nur Denjenigen, welche ihrer eigenen Schwachheit recht bewußt sind, und darum sich vor jeder Versuchung fürchten.
c) So kräftig auch die Gnade Gottes ist, so führet sie doch nur Diejenigen zum Siege, welche überzeugt sind, daß sie mit einem mächtigen Feinde zu thun haben, den man mit Tapferkeit bezwingen, nicht aber verachten soll. Zu unserer Warnung dienen uns David, Salomon, Petrus u. A., welche, obgleich von ganz besondern Gnaden unterstützt, dennoch gefallen sind, weil sie die Versuchungen nicht gefürchtet haben.

Sind aber einmal die Versuchungen wirklich da; denn auch mit aller Furcht und Wachsamkeit kann man ihnen nicht immer ausweichen, da sie in den Planen der ewigen Weisheit liegen, so müssen wir aufhören zu fürchten, und unerschrocken streiten,

a) weil von dem Augenblicke an, wo wir mit Muth in den Kampf treten, Gott uns mit seiner Gnade zu Hülfe kommt; und wofern wir den Muth nicht sinken lassen, so versichert Er uns des Sieges.

b) Wir wissen, daß die Versuchungen eigentlich nur Prüfungen sind, und daß sie niemals unsere Kräfte übersteigen, so sehr wir auch zuweilen das Gegentheil zu glauben geneigt wären. Belege. 1. Kor. 10, 13. und 2. Kor. 12, 9.

c) Aus jeder Versuchung, welche wir überwinden, entsteht für uns ein großer Nutzen; Gott belohnt den Eifer, mit welchem wir gestritten haben, und ertheilt uns eine Siegeskrone, die niemals verwelken wird.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Mittel gegen die Versuchungen.

Wenn schon kein Sterblicher sich gegen die Versuchungen ganz in Sicherheit setzen kann, weil Gott sie aus weisen Absichten zu unserer Prüfung zuläßt, so soll dennoch ein Jeder nach Kräften trachten, ihnen so viel als möglich auszuweichen. Nicht alle entstehen ohne eine vorhergehende Veranlassung, sondern die meisten haben ihren Ursprung in Gelegenheiten, die wir meiden können. Die andern, die aus dem in uns wohnenden Hange zum Bösen entstehen, können durch verschiedene Mittel entweder ganz verhütet, oder doch wenigstens sehr geschwächt und vermindert werden. Laßt uns untersuchen, durch welche Mittel der thätige Christ den Versuchungen entgegen arbeiten soll.

Die Sinne sind nach der allgemeinen Lehre der heiligen Väter gleichsam die Werkzeuge der Sünde; durch sie wird das

Gift der Verführung und des Verderbnisses bis in die Seele gebracht. Um diese schädlichen Wirkungen zu verhüten, muß der Christ von ihnen alle gefährliche Gegenstände entfernen. Will er also nicht zum Bösen versucht werden, so meide er

a) alle böse Gelegenheiten, in welchen durch die Sinne in der Einbildung gefährliche Gedanken und Vorstellungen, in dem Geiste verderbliche Lehren und Grundsätze, und in dem Herzen schädliche Eindrücke und unreine Regungen veranlaßt werden.

b) Er bemühe sich, den ersten Angriffen einer Versuchung gleich zu widerstehen, weil der erste Widerstand immer der kräftigste ist, und ein Feind immer schwer abzutreiben ist, wenn er schon Feld genommen hat.

c) Er sey immer wachsam und beobachte genau alle Bewegungen und Versuche seiner Leidenschaften, weil er es mit einem schlauen Feinde zu thun hat, der mehr List, als Gewalt gebraucht.

d) Er flehe den Himmel um Hülfe und Beistand an, weil er allein zu schwach ist, und weil nach der Versicherung des Heilandes selbst viele Versuchungen nicht anders, als durch das Gebeth überwunden werden können.

e) Er mache öftere Betrachtungen über die menschliche Schwachheit; über die verderblichen Wirkungen der bösen Beispiele, über die herrschenden Grundsätze der Welt, über die Macht des in uns wohnenden Hanges zur Sünde.

f) Er suche sein Fleisch, welches sich so oft gegen den Geist auflehnt, durch Abtödtungen und Fasten zu bezähmen, damit es dadurch geschwächt und in den gehörigen Schranken erhalten werde.

Sechster Entwurf.

Wie haben wir unsere Versuchungen überwunden?

Ueber Matth. 4, 11.

Wenn wir von Sünden frey werden wollen, müssen wir auch ihren Anfang, die Versuchung zum Bösen, überwinden.

Jak. 1, 14. 15. — Darum bethen wir täglich: Matth. 6, 13. Aber Gott, obschon Er nie zum Bösen versucht, läßt uns dennoch in Versuchung gerathen, um unsern Glaubensmuth zu prüfen, unsern Sieg zu lohnen. — Wie wir die Versuchungen überwinden sollen, hat Christus uns ein Beispiel gegeben. Laßt uns nun untersuchen, wie wir unsere Versuchungen überwunden haben, und zwar vorzüglich, wie wir

1) den Kleinmuth;
2) den Uebermuth; und
3) die sündliche Lust überwunden haben? —

Gequält vom Hunger soll der Gottmensch, nach dem Wunsche des Versuchers (Matth. 4, 4.) in Zwiespalt mit seinem himmlischen Vater gerathen, darum bezweifelt Satan in seiner Anrede beides, die göttliche Abkunft und Macht Christi, um Ihn zu bewegen, daß Er, mit Hintansetzung seines innig kindlichen Verhältnisses zum Vater, ohne Gebeth um Hülfe, ohne Vertrauen, daß Er helfen werde, — getrieben vom Kleinmuth, sich selbst durch eigenes Schaffen Brod aus Steinen mache. Aber Jesus, Eins mit dem Vater, erklärt den Vaterwillen für seine wahre Speise (Matth. 4, 5.) und überwindet den Kleinmuth im Hinblick auf den Vater mit Starkmuth. —

a) Wie überwinden wir den Kleinmuth, der uns mehr oder weniger im Wechsel unserer Schicksale beschleicht? — Fraget euch ihr Wittwen, Waisen, Hülfsbedürftigen in geistlicher Armuth, leiblich Arme, fraget euch Alle, ob ihr in euren Sorgen und Kümmernissen mehr auf Gott, und nur auf Ihn, oder auf eure schwache Einsicht gebaut habt? Wenn ihr aber in der Stunde der Versuchung sprachet: 5. Mos. 10, 18. — Röm. 5, 3. — Ebend. 8, 35. Wenn ihr geistlich Armen bekanntet, Jak. 1, 12., ihr leiblich Armen an die Worte des Herrn euch hieltet, Matth. 6, 26., in allen Zweifeln und Aengsten sagtet: Ps. 22, 4. ꝛc. Wenn ihr so mit dem Worte Gottes jeden Kleinmuth niederschlaget, dann habt ihr der Versuchung zum Kleinmuth widerstanden.

b) Eine zweite, stärkere Versuchung hatte nun Jesus zu überwinden; Er soll zeigen, ob Er auch den Uebermuth verachte. — (Matth. 4, 5 — 6.) Der Teufel, mißbraucht eine Stelle aus dem Psalm. 90, 11. 12., wo der Gerechte aufgefordert wird, auf Gottes Hülfe in der Noth zu bauen und getrost seinen Weg zu gehen. In dem Sinne des Versuchers soll die Noth frevelhafter Weise herbeigerufen werden, damit man sehe, ob Gott wirklich helfe ꝛc. — Aber Jesus verachtet ein so unsinniges Begehren, das Gott unnütz herausfordert, und antwortet: V. 7. So widerstand der Herr der Versuchung zum Uebermuth, so siegte Er zum zweiten Male über den gleißnerischen Lügner.

Haben wir nie an Gott gefrevelt, durch Mißbrauch seines heil. Wortes zur Beschönigung bösen Geschwätzes, sündlicher Begierden, — gottvergessener Handlungen? — Wagt nicht der Unglaube seine Beweise, Gotteslästerungen ꝛc., aus der Schrift zu entlehnen? Wie frech werden oft die Sakramente ꝛc., mißbraucht; wie im Uebermuth auf Gesundheit, Leben ꝛc., losgestürmt? — Wohl uns, wenn wir bey unserer Selbsterforschung uns das Zeugniß geben können, daß wir jeder Versuchung zum Uebermuth durch Demuth vor Gott widerstanden haben.

c) In der dritten und stärksten Versuchung begehrt der Versucher, Jesus soll die Himmelsherrschaft, die Herrschaft über die guten Geister aufgeben, und dem dienen, der abtrünnig von Gott in eitlem Hochmuth sich gefällt, dem Lügengeist, der, obschon er nichts Eigenes, als sein Böses hat, die Erde doch sein eigen nennt, und sich erfrecht, dem Herrn, in dem alle Völker der Erde selig werden sollen, von seinem erlogenen Eigenthum vorzuschwatzen. V. 8. 9, — Allein Jesus weis't seine Versuchung mit den Worten V. 10. zurück. —

Der Versuchungen sind viele. (Ephes. 6, 10 — 18.) Die sündliche Lust bestürmt uns beständig von vielen Seiten. —

Haben aber auch wir widerstanden? Betrachten wir die Güter und Freuden dieser Erde als Gaben Gottes? — Wie viele sind undankbar, mißbrauchen sie zur Verunehrung Gottes, zum Schaden ihrer eigenen, und ihres Mitbruders Seele! — Und was gewinnen sie mit dem Haschen nach eitler Ehre; mit der unersättlichen Lust an Geld und Gut; mit dem Uebermaß und Mißbrauch irdischer Freuden; mit ihrem Weltsinn? — Sie gefährden ihr leibliches und geistliches Wohl; ersticken immer mehr die Liebe zu den Brüdern; die geistige Blindheit nimmt immer mehr zu, und im gleichen Maße verdunkelt sich der Blick in die Ewigkeit. —

Wißt ihr euch hierin schuldig, so entfernt mit dem größten Abscheu den Versucher von euch; beugt ja nicht länger das Knie vor ihm als seine Sclaven, sondern bekehret euch von ganzem Herzen zu dem Herrn; (Joel. 2.) dann wird sich der ganze Himmel eurer Buße freuen; denn ihr waret verloren, und seyd wieder gefunden worden ꝛc.; dann werden Gottes Engel kommen und euch dienen; denn sie sind zum Dienste derer gesendet, die das ewige Leben erwerben sollen.

Siebenter Entwurf.

Ueber den Nutzen, der aus den Versuchungen entsteht.

Sind die Versuchungen, denen die Menschen während ihres irdischen Wandels ausgesetzt sind, eine Fügung Gottes, so läßt sich daraus von selbst abnehmen, daß sie allen Denjenigen, welche sich gehörig gegen dieselben verhalten, einen Nutzen bringen. Denjenigen, welche Gott lieben, sagt der Apostel, dienet Alles zum Besten. Also auch die Versuchungen. Es ist kein Uebel, aus welchem die Weisheit Gottes nicht Gutes zu ziehen weiß: warum nicht auch aus den Versuchungen? Kann die Hoffnung eines bessern Lebens in jener Welt nur durch Prüfungen, die wir auf dieser Welt ausstehen müssen, fest begründet werden, so sind die Versuchungen in dieser Absicht ein vortreffliches Mittel, weil nichts

mehr, als die Versuchungen unsern Glauben und unsern Tugendeifer zu prüfen fähig ist. Laßt uns untersuchen, welchen Nutzen der Christ aus den Versuchungen ziehen soll.

Gott ist in seinem Versprechen getreu, wie uns der Apostel Paulus versichert; und niemals wird Er zulassen, daß wir über unsere Kräfte versucht werden, sondern der Versuchung wird Er immerhin einen solchen Ausgang geben, daß wir ihr widerstehen können. 1. Kor. 10, 13. Die Absicht Gottes ist also, daß sie uns nütze. Denken wir über diese Absicht Gottes nach, so werden wir finden,

a) daß die Versuchungen unsere Tugenden vervollkommnen. — Der Werth der Tugend besteht in den Beschwernissen, welche sie mit sich bringt, und in den Hindernissen, welche man übersteigen muß. Je größer diese sind, desto vollkommener ist auch die Tugend. Was erschwert aber mehr die Ausübung der Tugend, als die Versuchungen? —

b) Daß sie heilsame Prüfungen sind. — Nur wer bis zum Ende ausharret, sagt der Heiland, der wird selig werden. Ist unsere Tugend nicht von Dauer, und trotzet sie den Versuchungen nicht, so ist sie keine bewährte Tugend, sondern nur ein eitler Schein. Was keine Prüfung aushält, ist von keinem Werthe. —

c) Daß sie die Gedanken des Menschen zu Gott erheben. — Eine jede Versuchung ist ein Angriff; wer angegriffen wird, sieht sich um Hülfe um; diese Hülfe kann nur von Gott kommen. Zu Ihm erhebe demnach der Versuchte seine Gedanken. —

d) Daß sie uns an unsere Schwachheit, an unser Nichts erinnern. — „Damit ich," sagt der heilige Paulus, „auf jene außerordentlichen Offenbarungen nicht stolz „wurde; so wurde mir ein Dorn in's Fleisch gegeben, „ein Satansengel, der auf's empfindlichste mich peinigt, „daß mir aller Stolz wohl vergeht. 2. Kor. 12, 7." —

e) Daß sie unser Herz von dem Irdischen lösen. — Die Versuchungen zeigen uns die vielfältigen Gefahren und Blendungen, die uns allerseits umgeben; sie überzeugen

uns, daß Alles hier nur ein eitler Schein ist, wodurch das Herz des Menschen zwar gereizt, aber nicht gesättiget wird, und daß wir nur in jener Welt finden, was wir eigentlich suchen. —

f) Daß wir durch dieselben eine Siegeskrone erringen, die Gott als ein gerechter Richter allen Denen geben wird, welche mit Muth und Standhaftigkeit werden gestritten haben. — Gott ist uns Menschen zwar nichts schuldig, weil Er aber jedem Sieger von dem verborgenen Manna und einen weißen Stein, (ein Sinnbild des Himmels) zu geben versprochen hat, so dürfen wir die Krone, wie Paulus, mit Vertrauen erwarten.

Achter Entwurf.

Ueber die Betrachtungen, welche wir über die Versuchungen machen sollen.

Die Versuchungen, welche den Menschen zum Bösen reizen, sind von zweierley Art: die einen entstehen gleichsam von selbst; sie haben ihren Ursprung in unserer verdorbenen Natur, in den bösen Neigungen, welche wir als ein unseliges Erbtheil mit uns auf die Welt bringen; ohne daß wir sie aufregen, wachen sie auf, und suchen uns, ob wir sie gleich nicht gesucht haben. Der Ursprung der andern ist außer uns; sie haben ihren Wohnsitz in der Welt, in ihren Lehren und Grundsätzen, in ihren Vergnügungen und Lustbarkeiten, und überhaupt in allen jenen Umständen, die wir gewöhnlich böse Gelegenheiten nennen. Diese Versuchungen suchen uns nicht, sondern wir suchen sie; von uns hängt es meistens ab, die Gelegenheiten zu meiden, und so den Gefahren zu entgehen, welche sie nach sich ziehen. Wir wollen nun darstellen:

1) welche Betrachtungen der Christ machen soll, in Absicht auf die Versuchungen, welche von selbst entstehen, und
2) in Absicht auf jene, welche aus dem Besuche der bösen Gelegenheiten entstehen.

Es versteht sich von selbst und ohne Beweise, daß, wenn

der Mensch unverschuldet und von Ungefähr in einen Kampf geräth, Gott weit geneigter ist, ihn zu unterstützen, als wenn er sich zum Kampfe gleichsam aufdringt, und sich freiwillig einer Gefahr aussetzt. Wer also von Ungefähr angefochten wird, soll betrachten,

a) daß er unter der Leitung der Vorsehung Gottes streitet, welche der Versuchung immer einen guten Ausgang giebt, und es nicht zuläßt, daß wir über unsere Kräfte geprüft werden.

b) Daß Gott ihm zur Seite steht, und ihn seiner Schwachheit nicht überläßt, sondern ihm siegreiche Waffen darbietet; und daß es alsdann in seiner Gewalt liegt, diese Waffen zu gebrauchen, und sich des Sieges zu versichern.

c) Daß Gott die Versuchungen von der ersten Art nur darum zuläßt, damit unsere Tugend vervollkommnet, geprüft und wie das Gold im Schmelztigel gereinigt werde, und damit wir dadurch Gelegenheit bekommen, Verdienste für den Himmel zu sammeln.

Was die Versuchungen von der andern Art anbelangt, jene nämlich, welche wir selbst herbeirufen, indem wir die Gelegenheiten nicht fliehen, sondern sie sogar aufsuchen, so soll der Christ bedenken:

a) daß diese immer gefährlich sind. Diese Versuchungen läßt Gott nicht, wie jene von der ersten Art, blos zu unserer Prüfung zu, sondern sie sind vielmehr eine Strafe der Vermessenheit dessen, der sich freiwillig der Gefahr aussetzet. Wir sehen daher auch, daß man von diesen weit eher überwunden wird, als von den ersten.

b) Daß die Folgen der Niederlagen, die man in bösen Gelegenheiten erleidet, immer sehr bedenklich sind. Hier können wir nicht, wie bey jenen der ersten Art, die Barmherzigkeit Gottes durch die Darstellung unserer Schwachheit, als eines allgemeinen Looses, erweichen, da die ganze Schuld auf unserer Seite ist.

c) Daß das einzige Mittel gegen diese Versuchungen ist: die Gelegenheiten zu meiden, die Welt zu fliehen, und

sich gegen das Gift ihrer verderblichen Lehren in Sicherheit zu setzen.

Neunter Entwurf.

Von dem Gebrauche des Wortes Gottes gegen die Reizungen zur Sünde. Ueber Matth. 4, 4. 7. 10.

a) Dazu wird erfordert, daß man sich mit demselben gehörig bekannt mache.

1) Höret dasselbe gern, unterrichtet euch immer mehr und gründlicher in den Lehren und Gebothen der Religion, leset gern gute Erbauungsbücher, suchet den Umgang mit wahrhaft frommen, katholischen Christen ꝛc.

2) Präget euch die wichtigsten Lehren, Verheißungen, Drohungen, die lehrreichsten Geschichten, Beispiele und Sprüche, die in der biblischen Geschichte auf eine euch verständliche Weise erklärt und erzählt sind, ein, und machet sie euch so geläufig, daß sie euch zu allen Zeiten wieder in's Andenken kommen. —

b) Daß man sich zur rechten Zeit an Dasjenige aus Gottes Wort erinnere, was unser jedesmaliger Zustand erheischt.

1) In Leiden, bey Reizungen zur Ungeduld erinnert euch an Christi Geduld; an die Ermahnungen zur selben. Luk. 21, 19. — Hebr. 10, 30. — Und an die damit verbundenen Verheißungen. Jak. 1, 4. 12. —

2) Bey Reizen zur Wollust an den ägyptischen Joseph; 1. Mos. 39, 7 — 9. Susanna, an Maria, und so viele heilige Jünglinge und Jungfrauen; gedenkt an die Warnungen vor Unkeuschheit und an den Lohn eines keuschen Wandels. —

3) Bey Verlegenheiten, wo ihr für gut halten möchtet, euch durch Lügen zu retten, denket an die Wahrhaftigkeit Gottes, an die Warnungen vor dem Lügen und Ermahnungen zur Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe. Ephes. 4, 25. —

4) Bey Reizen zu Haß und Rachsucht denket an die Feindesliebe Jesu. Luk. 23, 34. — Und seine Ermahnungen zu dieser christlichen Tugend. Matth. 4, 44. — Matth. 5, 9. —

5) Bey Versuchungen zu Zank, Eigensinn und Eigennutz, denket an die edle Nachgiebigkeit Abrahams gegen Loth; 1. Mos. 13, 5 — 12. — Und die Empfehlung dieser Tugenden ꝛc. 1. Kor. 6, 7. —

Zehnter Entwurf.

Sündliches Verhalten in Ansehung der Versuchungen zur Sünde. Ueber Sir. 3, 27.

a) Wenn man sie selbst veranlaßt.

1) Dies geschieht, wenn man sich bey Gegenständen, die uns zur Sünde reizen können, absichtlich verweilet, sie mit Wohlgefallen betrachtet, und nicht gleich den ersten schmeichelhaften Eindrücken kräftig, im Gebeth zu Gott um Beistand widerstehet.

2) Wenn man sich von den Orten und Gelegenheiten zur Sünde nicht standhaft entfernt, — die alte Gelegenheit, die alte Sünde; — oder sich ihnen ohne die gehörige Vorbereitung und Rüstung nähert; leichtsinnig hinzugeht, und sich in Gefahren waget, denen man nicht widerstehen kann.

b) Wenn man ihnen nicht widerstehet.

1) Wenn man in Sicherheit lebt; sich auf die Versuchungen nicht vorbereitet, und sich nicht gefaßt macht, ihnen zu widerstehen.

2) Wenn man eine böse Begierde, die in uns entsteht, nicht mit Mißfallen wahrnimmt, nicht mit Ernst unterdrücket, sich nicht von ihr wegwendet; sondern sich dem Eindrucke derselben überläßt; und wünscht, daß es doch nicht verbothen seyn möchte, ihr zu folgen; wenn man mit sich selbst zu Rathe geht, ob man nicht einen Vorwand finden könne, unter welchem man der verbo-

thenen Begierde folge, tausend Ausflüchte sucht, und erst nur einen Schritt wagt, dann aber immer weiter gehet.

3) Wenn man eine Verführung nicht mit Widerwillen anhört, sondern darüber scherzet, dazu lacht, und auf eine so schmeichelhafte Art dem Verführer sein sündhaftes Ansinnen nicht abschlägt, daß ihm dies nur mehr Muth macht, noch stärker in uns zu dringen, ernsthaftere Versuche zu machen, denen wir uns dann endlich ergeben, und so zum Falle kommen. Spr. 6, 27. 28. —

Eilfter Entwurf.

Von dem Betragen im Umgange mit verführerischen Menschen. Ueber Matth. 4, 3 — 10.

a) **Man muß auf ihre Arglist Acht haben, wodurch sie Andere zum Bösen verleiten.**

1) Sie nehmen den Schein der Redlichkeit an. —

2) Sie benutzen die Umstände, worin Andere leben. — Die Armen reizen sie durch Geld, durch Vorstellung ihrer Noth, durch glänzende Versprechungen ꝛc. — Die Reichen durch Vorstellung ihres Reichthums, und daß sie es durch denselben vermöchten, der Weltlust zu genießen; ihre Leidenschaften zu befriedigen; sie hätten nicht nöthig, um göttliche und menschliche Gesetze, und um die Urtheile der Menschen sich zu bekümmern, ihr Reichthum mache sie unabhängig; sie hätten nicht nöthig, nach Jemand zu fragen; sie könnten doch leben und thun, was sie wollten. —

3) Sie benutzen die Schwächen Anderer, und reizen den Ehrgeizigen durch seine Ehrsucht, den Aengstlichen durch seine Furchtsamkeit, den Geizigen durch seinen Geiz, u. s. w. — einen Jeden auf die Art, wie er am leichtesten zu leiten ist. —

4) Sie stellen die Laster, zu denen sie verleiten wollen, im blendenden Lichte vor, und täuschen durch die reizenden Vorstellungen von den Freuden, die sie gewähren.

b) Man muß sich gegen ihre Verführungen rüsten und sichern.

1) Wir müssen Jeden sorgfältig prüfen, mit dem wir umgehen, und uns nie blindlings ihm überlassen, besonders wenn er uns schmeichelt ꝛc. Matth. 7, 15. 21. — Spr. 6, 27. 28. — Ebendas. 1, 10. — 1. Kor. 5, 9 — 12.

2) Wir müssen stets in der Allgegenwart Gottes wandeln — wachen und bethen.

3) Wir müssen uns als Streiter versehen mit der Waffenrüstung Gottes; Ephes. 6, 11. u. folg.

4) Nie durch die scheinbaren Freuden und Genüsse der Laster uns täuschen lassen; sondern auf ihre schrecklichen Folgen sehen und sie fliehen. Sir. 7, 40. —

Stellen aus der heiligen Schrift.

Woher entsteht die Versuchung zur Sünde? Jak. 1, 13 — 16. — 1. Joh. 2, 16. — 1. Mos. 2, 15. — 3, 14. — Luk. 22, 3. 4. — Joh. 13, 2. — Apgsch. 5, 3. — Jak. 4, 7. — 1. Petr. 5, 8 — 11. — Ephes. 6, 10 — 19. — Röm. 7, 14 bis Ende. — Sir. 18, 31. —

Der Glaube stärket uns gegen die Versuchungen. 1. Joh. 5, 4. — 1. Petr. 5, 8. 9. — Ephes. 6, 10 — 18. — Phil. 4, 13. —

Durch die Versuchung wird die Tugend geprüft, der Sieger gekrönt. Jak. 1, 3. 4. — 2. Kor. 12, 7 — 11. — Jak. 1, 12. — 2. Tim. 4, 7. 8. — Ebend. 2, 5. — Offenb. 3, 5. 21. —

Gott unterstützt den Versuchten mit seiner Gnade. 2. Kor. 3, 5. — Joh. 15, 4, 5. — Phil. 4, 13. — Ebend. 2, 13. Hebr. 2, 18. — Ebend. 4, 16. — Ebend. 12, 2 — 5. — 1. Kor. 10, 13. — Sir. 2, 7. — Luk. 11, 13. — Isai. 49, 15. — Ebend. 41, 10. 13. — Ebendaselbst 57, 15. — Matth. 11, 28. — Luk. 22, 31 — 34. — Röm. 15, 33. — Ebend. 16, 20. —

Der Christ muß aber auch mitwirken. Matth. 26, 41. — Luk. 21, 34. Sir. 7, 36. —
Beispiele. 1. Mos. 39, 1 — 13. — Dan. 13, 22. 23. — Matth. 4, 1 — 12. — Mark. 1, 12. 13.

Stellen aus den heiligen Vätern.

Die Welt führet einen doppelten Kampf gegen die Anhänger Christi: durch Schmeicheleien, um sie irre zu machen, und durch Abschreckungen, um ihnen den Muth zu nehmen. Augustinus Serm. de S. Vincentio.

Nur so weit ist es dem Satan erlaubt, dich zu versuchen, als dir zur Prüfung nützlich ist, und damit du zur Kenntniß deiner selbst gelangest. Derselbe in Ps. 61.

Gott läßt die Versuchungen zu, damit unsere Tugend geübt und geprüft werde. Wer einer Versuchung nicht einwilliget, erhält eine ehrenvollere Krone, als wer gar nicht versucht worden ist. Derselbe in Gen. lib. 11. cap. 6.

Es ist keine große Ehre, nicht zu sündigen, wenn man nicht versucht worden ist. Derf. in dialogo ad Orosium.

Streitet, und Ich werde euch beistehen; sieget, und Ich werde euch krönen. Derselbe in Ps. 59.

Niemand gelangt zur Kenntniß seiner selbst, der nicht versucht wird. Derselbe in Ps. 60.

Anders versuchet Gott, und anders der Teufel: der Teufel versuchet, um die Menschen niederzumachen, und Gott, um sie zu prüfen und zu krönen. Ambrosius Lib. de Abraham.

Wirst du versucht, so erkenne, daß dir eine Krone bereitet wird. Derselbe in Luc. cap. 4.

Es ist unmöglich, daß die menschliche Seele ohne Versuchung sey. Hieronymus lib. 4. in Matth. cap. 26.

Der Feind kann nichts gegen uns, als was Gott ihm erlaubt. Cyprianus de Orat. Domin.

Von den Heiligen müssen wir lernen, den Satan zu überwinden. Hilarius in Matth. cap. 4.

Der Satan versuchet uns, jene Laster zu begehen, zu welchen wir am meisten Neigung haben. Gregor. lib. 29. Moral.

Wenn man einer Versuchung nicht gleich widersteht, so wird sie um so stärker, als man sich eine längere Zeit daran verweilet. Derselbe 21. Moral. cap. 8.

Niemand wage es, sich den Versuchungen vermessentlich auszusetzen. Chrysostomus Homil. 13. in Matth.

Unser Fleisch ist wie ein angeborner Teufel, der uns zum Bösen reizt. Derselbe in Matth.

Durch die Versuchungen wird die Lauigkeit aufgeweckt, und ein heiliger Eifer entzündet. Ders. tract de Poenit.

Die Sünder, welche schon zu Boden liegen, versuchet Satan gar nicht mehr; die er aber aufrecht stehen sieht, die sucht er zum Falle zu bringen. Derselbe.

Gott macht bey unsern Kämpfen, wenn wir zu Ihm seufzen, keinen müßigen Zuschauer, sondern Er selbst streitet in uns, Er nimmt es mit dem Feinde auf, Er selbst setzet uns die Siegeskrone auf das Haupt. Cyprianus.

So wie der Steuermann seine Geschicklichkeit im Ungewitter, der Kämpfer seine Kräfte auf der Streitbahn, der Soldat seine Tapferkeit im Kriege, und der Held seine Großmuth in Widerwärtigkeiten beweiset; eben so beweiset der Christ seine Tugend in den Versuchungen. Basilius Orat. 11.

In der Gewalt des Feindes liegt es, das Fleisch in Regung zu bringen, und an dir liegt es, in die Versuchung einzuwilligen oder nicht. Anselmus Serm. 39.

Ausgearbeitete Stellen.

Die Versuchungen sind von zweierley Art.

Die Versuchungen, wodurch der Mensch zum Bösen gereizt wird, sind von zweierley Art; die einen kommen von außen, und die andern haben ihren Ursprung im Menschen selbst. Zu den erstern gehören vorzüglich jene verführerischen Anlockungen, welche beim Anblicke sündhafter Handlungen,

beim Lesen verderblicher Bücher, beim Anhören lasterhafter Reden erzeugt werden; besonders aber bestehen sie in dem Zureden selbst, wodurch die Verführer dem Unbehutsamen Fallstricke legen, und ihn zur Sünde zu verleiten suchen. Die Versuchungen von der andern Art haben ihren Grund in dem allen Menschen angeborenen Hange zum Bösen, den man gewöhnlich die Begierlichkeit des Fleisches nennt. Will also der Mensch sich von diesen verschiedenen Versuchungen nicht nach ihrer Willkühr beherrschen lassen, so muß er ihnen widerstehen; er muß ihre Angriffe durch thätiges Entgegenarbeiten vereiteln; er muß mit ihnen eine Art von Krieg führen. Daher auch jeder Ursprung von Versuchungen, wie ein Menschenfeind angesehen werden kann.

Unter einem andern Gesichtspunkte giebt es wieder zweierley Versuchungen.

Der Mensch wird oft zum Bösen gereizt, wie von Ungefähr; er empfindet den Trieb zur Sünde, den Stachel des Fleisches, den Kitzel der Eigenliebe, die Regungen des Ehrgeizes, die Begierden der Habsucht, die Gelüste der Sinnlichkeit, wie von selbst, und es ist ihm unmöglich die Ursache zu erkennen, welche diese innern Empfindungen veranlaßt und aufgeweckt haben möchte. Diese Versuchungen werden dem Menschen, wenn er nicht einwilliget, nicht zur Schuld gerechnet, und Gott ist auch bereit, mit seiner Hülfe dem Bedrängten beizustehen, damit er nicht kraftlos erliege. Andere Versuchungen kommen immer von außen, entweder weil man sich in Gelegenheiten begiebt, in welchen sie aufgeregt werden, oder weil man sie durch gefährliche Gedanken, durch gefährliche Blicke, oder durch die Lesung gefährlicher Bücher gleichsam selbst aufregt. Da es in der Gewalt des Menschen ist, die Gelegenheiten zu meiden, so wie jene äußern Ursachen, welche die Versuchungen veranlassen, so wird er von Gott zur Verantwortung gezogen werden, nicht blos über die Sünden, welche er begangen hat, sondern auch weil er sich wissentlich und ohne Bedenken einer Gefahr ausgesetzt hat. So bereit auch

Gott mit seiner Hülfe ist, so giebt Er sie nicht immer Demjenigen, der sich darauf verläßt, und sich auf Rechnung derselben ohne Noth der Gefahr aussetzet.

Wie der Mensch durch die Sinne in Versuchung geführt wird.

Die Sinne sind jene Glieder des menschlichen Körpers, vermittelst welchen die Seele, die in demselben wohnet, mit dem, was außer ihm ist, in Verbindung gesetzt wird. Durch die Augen wird sie die verschiedenen Gegenstände der Natur gewahr; sie sieht die Handlungen der andern Menschen, sie sieht, was sie Gutes oder Böses, was sie Löbliches oder Tadelhaftes thun, sie sieht, was in ihr angenehme oder unangenehme Empfindungen erweckt, und ihr Freude oder Mißvergnügen bringt; sie beschauet, sie betrachtet, sie lies't. Auf eine ähnliche Art wird sie die Reden der Andern gewahr; sie hört fromme und gottlose, erbauliche und unzüchtige, leutselige und lieblose Reden. So können auch durch die andern Sinne verschiedene, gute und böse Empfindungen in der Seele erweckt werden. Da nun den Sinnen Alles schmeichelt und angenehm ist, was mit dem innern Hange zum Bösen übereinstimmt, so erfolget, daß böse Handlungen und freie Reden ihnen Reize darbieten, und sie bezaubern. Widerstehen sie diesen Anlockungen nicht, welche eben das sind, was wir Versuchungen nennen, und empfangen sie das unter den Reizen verborgene Gift, so gebären sie die Sünde, und darauf folget der Tod, wie es uns der Apostel Jakobus erkläret. 1, 15. Daher haben einige Väter die Augen einer Art von Fenstern verglichen, wodurch die Sünde bis zur Seele dringt.

Alle Menschen sind den Versuchungen ausgesetzt.

Hat Gott zugelassen, daß Jesus, sein Sohn, die Heiligkeit selbst, den Versuchungen des Menschenfeindes ausgesetzt wurde, wird wohl ein Sterblicher, welcher bey allen seinen Tugenden immerhin schwach, gebrechlich und unvollkommen bleibt, von allen Versuchungen frey seyn wollen? Es ist kein

Stand, der uns von Versuchungen frey sprechen kann; kein Ort, der uns gegen dieselben sichert; keine Zeit während der ganzen Lebenslänge, wo sie schlummern. Die Versuchungen fiengen mit Eva, unserer ersten Mutter, an, und so lange es Menschen geben wird, werden sie nicht aufhören; sie richten ihre Angriffe gegen die Heiligen, wie gegen die Sünder; sie verfolgen uns zu Hause, wie in den Gesellschaften, in der Nachtsstille, wie im Weltgetümmel, in den Finsternissen, wie beim Lichte; sie dringen bis in die entferntesten Einöden; sie stören uns in unsern Andachtsübungen und beunruhigen uns sogar, wenn wir in den Tempeln des Herrn, vor seinem Throne auf die Kniee hingeworfen, Ihm in einem andächtigen Gebethe die Bedürfnisse unserer Seele darstellen; sie quälen uns sogar in den Augenblicken selbst, wo wir Gott um Hülfe gegen sie bitten. Hat es der Gerechte durch seine wiederholten Kämpfe auch noch so weit gebracht, so wird er dennoch immer jenes unselige Gesetz empfinden, über welches Paulus sich so sehr beschwert, und welches in unsern Gliedern wohnet. Ist sein Geist noch so bereitwillig zum Gehorsam, so wird sein Fleisch sich empören; das Gute wird er zwar wollen, aber er wird es nicht immer thun; die Sünde wird er hassen, aber er wird sich doch zu derselben verleiten lassen, und erst alsdann wird er von den Versuchungen frey seyn, wenn er von der Last seines Körpers wird erlöst werden.

Unter vielen Rücksichten sind die Versuchungen dem Menschen nützlich.

So hart auch das Schicksal des Menschen ist, der mit so vielfältigen Versuchungen immer zu streiten hat, so kann er doch den Nutzen, den sie ihm, wenn er sie gehörig betrachtet, und benutzt, zuverläßig bringen, nicht verkennen. Was weiß der Mensch, der nicht versucht wird, fragt der weise Salomon? Nur durch die Erfahrung erweitern sich seine Gedanken. Würde er ohne Versuchungen zur Kenntniß seiner selbst je gelangen können? Würde er ohne sie glauben, daß er ein schwaches und elendes Geschöpf, und daß er einem

gebrechlichen Schilfrohr gleicht, das der geringste Wind hin und her wehet? Würden wir uns bey unserm angeborenen Stolze von unserer Hülfsbedürftigkeit überzeugen, wenn die Versuchungen uns oft nicht in die äußerste Noth setzten, und unsere vermeinten Kräfte zu Schanden machten? Die Demuth ist die erste Tugend, die Grundlage aller christlichen Vollkommenheit; nur durch die Versuchungen lernen wir diese edle Tugend und ihre Nothwendigkeit kennen. Ohne eine beständige Wachsamkeit auf uns selbst ist es unmöglich, auf den Wegen des Heils zu bleiben; nur die Versuchungen machen uns wachsam. Das Himmelreich stellet uns der Heiland als eine Siegeskrone dar, die Er nur Jenen geben wird, welche mit Muth werden gestritten haben; nur durch die Versuchungen wird uns ein Schlachtfeld geöffnet, auf welchem wir unsern Muth bewähren können.

Bey heftigen Versuchungen soll unser Muth nicht sinken.

Das größte Unglück bey den Versuchungen ist nicht, daß wir versucht werden, sondern daß wir in dem Augenblicke, wo wir versucht werden, uns schon für überwunden halten. Derselbe Glaube, welcher uns den Feind zeigt, der uns beständig verfolget, und auf Angriffe bedacht ist, zeigt uns auch die Waffen, mit welchen wir ihn besiegen und seine Angriffe vereiteln können; er giebt uns zwey Lehren, welche uns im Kampfe aufmuntern, und unsere Hoffnung stärken sollen: wir sind des himmlischen Beistandes versichert, und mit diesem Beistande können wir immer siegen. „Gott ist getreu," sagt der Apostel, „und nie wird Er zulassen, daß ihr über eure „Kräfte versuchet werdet, sondern der Versuchung wird Er immer einen solchen Ausgang geben, daß ihr es ertragen könnet. 1. Kor. 10, 13." Streitet Gott mit uns, wie können wir uns fürchten, und am Siege zweifeln? „Er, der durch „seine Gnade in euch ist," sagt der heil. Johannes in seinem ersten Sendschreiben, „ist ja größer, als jener, der in der „Welt ist, und darum habet ihr ihn besiegt. 4, 4." Wir

sind zwar schwache Geschöpfe, die aus eigenen Kräften nichts gegen die mächtigen Feinde vermögen, welche uns entgegenstehen; aber wir können Alles durch Denjenigen, der uns stärket. Phil. 4, 13. Niemand schildert uns auf eine fürchterlichere Art die Kämpfe, welche wir gegen Mächte, gegen Gewalten, gegen die Beherrscher dieser finstern Welt, gegen böse Geister in höhern Gebieten zu führen haben, als Paulus. Aber wer muntert uns auch mehr, als er, zum Kampfe auf: „deßwegen," sagt er, „leget die göttliche Rüstung an, daß ihr „zur Zeit der Gefahr tapfern Widerstand leisten, und mit „vollem Siege das Feld behalten könnet! Stehet dann da, „umgürtet mit Wahrheit, gepanzert mit Rechtschaffenheit, und „fest gefußt auf die immer euch gegenwärtige Lehre des Heils! „Vor Allem ergreifet den Schild des Glaubens, womit ihr alle „brennende Pfeile jenes Bösen werdet auslöschen können! Neh„met den Helm der Hoffnung zur Seligkeit, und das Schwert „des Geistes, welches Gottes Wort ist. Ephes. 6, 12." u. s. w.

Bey Versuchungen, die wir nicht selbst herbeiführen, dürfen wir, wie uns das Beispiel Jesu lehrt, mit fester Zuversicht auf Gottes gnädige Hülfe bauen.

Vom Geiste ward Jesus in die Wüste geführt. Nicht also aus eigener Wahl, sondern nach einem innern Triebe des Geistes Gottes zog Er in eine öde, unfruchtbare Gegend sich zurück; nicht freiwillig geht Er der Versuchung entgegen, sie fällt Ihn in seinem Berufe an. Darum darf Er auf die Hülfe seines himmlischen Vaters freudig hoffen; darum in der Noth den Muth nicht verlieren; darum den Ausgang der Prüfung getrost erwarten.

Umringen auch uns Versuchungen im Leben, die wir nicht selbst veranlassen, die ohne unser Zuthun kommen, o dann stärke unser Glaube sich durch die Verheißung: „Gott läßt Niemand über seine Kräfte versucht werden; sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinnt, daß wir sie ertragen können." Abraham

soll seinen eigenen Sohn Isaak opfern, aber es ist Gottes Befehl, es ist von Gott angeordnete Prüfung, nicht eigener Einfall und selbsterwähltes Werk; er soll Proben seines Glaubens, seines Vertrauens, seines Gehorsams ablegen; mit blutendem Herzen, aber doch willig folgt er dem göttlichen Befehl, und die Gnade des Herrn stärkt ihn, er wird treu erfunden, und der Ausgang der Prüfung dient eben so sehr zur Beruhigung des gebeugten Vaters, wie zur Verherrlichung Gottes. Josephs Frömmigkeit wird in Potiphars Hause auf eine schwere Probe gestellt; aber Gottes Hand hält ihn, und Gottes Gnade rettet ihn aus der drohenden Versuchung, daß sein Herz sich nicht mit Sünde beflecket. Elias kommt an Achabs gottlosem Hofe in große Gefahr; aber sein Beruf hatte ihn dahin geführt, und er macht die herrlichsten Erfahrungen von der göttlichen Hülfe.

Getrost demnach, ihr Alle, die ihr von Versuchungen des Lebens und Anfechtungen und Kämpfen dieser Zeit euch hart bedrängt fühlet! — Könnt ihr euch nur sagen, daß ihr nicht selbst sie herbeigeführt habet, daß es göttliche Prüfungen und Schickungen einer höhern Weisheit sind, durch welche euer Glaube und eure Standhaftigkeit im Dienste des Herrn erprobt und geläutert werden soll, werdet ihr nur vom Geiste Gottes in die Wüste geführt, wo Mangel und Entbehrung, Kreuz und Ungemach euch bestürmen, dann könnet ihr mit freudiger Zuversicht aufblicken zu Dem, der da verheißen hat: „Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen.“ Seine Gnade wird euch leiten, euch schützen, euch stärken und euch in der Stunde der Versuchung erhalten und bewahren, wenn ihr nicht selbst dem Versucher euch zum Dienste ergebet.

Niemals soll man sich einer Versuchung freiwillig aussetzen.

So sicher wir auch bey jeder Versuchung auf den Beistand des Himmels rechnen können, so wäre es dennoch eine unverzeihliche Vermessenheit, wenn man sich deßwegen freiwillig einer Versuchung aussetzen wollte; derselbe Glaube, der

uns lehret, daß Gott den Versuchten zu Hülfe kommt, lehret uns auch, daß, wer die Gefahr liebt, in derselben zu Grunde geht. Diese zwey Lehrsätze können nicht mit einander im Widerspruche seyn; und damit wir es einsehen mögen, wie sehr sie mit einander in Verbindung sind, müssen wir wissen, daß Gott in Absicht auf die Versuchungen Gnaden von zweierley Art ertheilt: Gnaden, ihnen auszuweichen, und Gnaden, jene zu überwinden, denen man nicht ausweichen kann. Die Gnaden von der ersten Art sind für die Versuchungen bestimmt, die man voraussieht, und denen man durch die Flucht entgehen kann; die andern für jene Versuchungen, die uns überraschen, und gleichsam von selbst entstehen. Die Klugheit rathet es, einem fürchterlichen Feinde, den man von Ferne heranrücken sieht, durch die Flucht auszuweichen, besonders wenn man voraus weiß, daß man nur in der Noth auf Hülfe rechnen darf; eine solche Flucht gilt bey Gott für einen Sieg, weil unsere verdorbene Natur die Feinde, mit denen sie streiten soll, nicht als Feinde betrachtet, und zu überwinden wünscht, sondern sie als Freunde ansieht, und im Grunde wünscht, von ihnen überwunden zu werden. Einen solchen Feind zu fliehen, ist daher keine Feigheit, sondern eine wahre Tapferkeit; und darum macht es uns Gott zur Pflicht, zu fliehen, wo wir können; und nur wenn wir nicht fliehen können, steht Er uns mit seiner Hülfe bey.

In selbstverschuldeten Versuchungen sind wir auf Gottes schützende und rettende Gnade nicht zu bauen berechtigt.

Petrus durfte nur aus dem Richthause wegbleiben, — aber er traute sich zuviel zu, er gieng, ungeachtet der ernsten Warnung Jesu, der Versuchung geflissentlich, im Vertrauen auf seine schwache Kraft, entgegen, und fiel und verläugnete dreimal seinen göttlichen Erlöser. Für euch also paßt die Verheißung nicht: „Er wird seinen Engeln deinetwegen Befehl geben, und sie werden dich auf den Händen tragen, damit du deinen Fuß nicht an einen

Stein anstoßest, — die ihr muthwillig Gefahren aufsuchet, die ihr, nicht zufrieden mit den Reizungen zum Bösen, welche eine arge Welt ohne unser Zuthun um uns herstellt, diese Reizungen selbst vermehret und verstärket, und die Gelegenheiten nicht fliehet und meidet, wo ihr fallen und sündigen könntet. Meinet ihr, Gott werde euch in der Versuchung bewahren, während ihr selbst leichtsinnig und unbedachtsam nichts zu eurer Bewahrung beitragen wollet? — Ihr solltet die Gefahr fliehen, aber das wollet ihr nicht, und dennoch verlanget ihr, der Herr soll durch seine Gnade euch schützen. Thörichtes Verlangen! Wisset ihr denn nicht, daß geschrieben steht: „Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen!" — Als Sodom untergehen sollte, befahl Gott dem Loth und seiner Familie: „Machet euch auf und gehet aus diesem Ort; denn der Herr wird diese Stadt verderben." Hätte er nicht mit den gottlosen Bewohnern Sodoms umkommen müssen, wenn er diesem Befehle nicht gefolgt wäre? — So ruft Gott auch uns zu: Mache dich auf und gehe aus diesem Ort, entferne dich aus diesem Sodom und seinen Umgebungen, entsage dieser Verbindung, die dir gefährlich ist, verlaß diese Gesellschaft, wo du Schaden nehmen kannst an deiner Seele, reiße dich los von diesem Vergnügen, das dich in's Verderben stürzen wird, fliehe dies Spiel, das dich elend macht, meide dies Haus, wo deine Unschuld bedrohet wird; wir aber, o der Verblendung, wir wollen nicht; wir verlangen, daß Gott uns mitten in dem brennenden Sodom bewahre, damit die Flammen uns nicht erreichen; wir wollen überall hingehen, Alles hören, Alles sehen und jedes Vergnügen genießen; wir stürzen uns selbst in die gefährlichsten Versuchungen, und bedenken nicht, daß, wer sich in Gefahr begiebt, darin umkommen muß.

So höret denn das Wort der ewigen Wahrheit: „Du sollst Gott nicht versuchen!" Wo ihr es aber nicht zu Herzen nehmet, wem anders, als euch selbst, habet ihr die Schuld beizumessen, wenn das Unglück, die Schande, die Verzweiflung euch übereilen, wie ein gewapneter Mann!

Was heißt, einer Versuchung widerstehen.

Die Versuchung an sich ist keine Sünde, weil es nicht in unserer Gewalt liegt, den Reiz zum Bösen nicht zu empfinden, der durch unwillkührlich entstandene Vorstellungen, Anblicke oder andere dergleichen Zufälle veranlaßt wird. Geben wir aber diesem Reize Gehör; verweilen wir uns an dem Genusse des damit verbundenen Vergnügens; willigen wir in dessen Forderungen ein, und handeln wir nach den Trieben, die er in uns erreget, so sind wir von der Versuchung überwunden worden. Hieraus erklärt sich's nun von selbst, was es heißt, einer Versuchung widerstehen: Es heißt, Alles thun, was die Einwilligung in das Vergnügen oder die That, wozu man den Reiz empfindet, verhütet; es heißt demnach seine Sinne bezähmen, Augen und Ohren von den verführenden Gegenständen abwenden, und sich von der Gefahr entfernen; es heißt, seine Gedanken sogleich auf etwas anders richten, seiner Einbildungskraft andere Bilder vorstellen, und in seinem Herzen andere Begierden erwecken. Bey solch einem Streite darf man nicht lange zaudern; sondern bey der ersten Empfindung muß man sich zu einem tapfern Widerstande gefaßt machen. Wollte man mit dem Versucher gleichsam in Unterhandlung treten, den Gegenstand der Versuchung zuvor überdenken, oder einen heftigern Angriff erwarten, so wäre das Schlachtfeld schon verloren. Nur wer gleich im Anfange zu den Waffen greift, und unermüdet streitet, ist des Sieges versichert.

Wie der böse Feind bey den Versuchungen zu Werke geht.

Nichts quält den bösen Feind mehr, als der Gedanke, daß die Menschen, welche auf der Welt leben, zu jener Glückseligkeit berufen sind, die er durch seinen Hochmuth verloren hat; darum beneidet er Alle, welche auf den Wegen des Heils wandeln, und suchet sie in den Untergang zu stürzen. Weil aber der Neid eine Leidenschaft ist, die sich mit Dichten und Denken herumträgt, und auf verborgenen Schleichwegen nach ihrem Zwecke trachtet, so richtet der böse Feind seine Angriffe

nicht geradezu auf die Menschen hin, sondern durch List und Betrug suchet er sie in seine Fallstricke zu locken. Gleichwie die Wirkungen einer vergifteten Luft, die wir einathmen, unsern Sinnen unmerklich sind, eben so werden wir es nicht gewahr, wie er das Verderbniß in unsere Seele bringt. „Er „beobachtet," sagt der heilige Gregorius, „die besondern Lei„denschaften eines jeden Menschen, und sodann stellet er ihm „das vor, wozu er weiß, daß er die heftigste Neigung hat." Ihm ist es wohl bekannt, daß die Menschen über ihre Lieblingsneigungen gern getäuscht und bezaubert werden, und darum gebraucht er gegen sie List und Betrug; die Gewissensbeängstigungen, die sie beunruhigen, und etwa noch zurückhalten, benimmt er ihnen; die grellen Farben des Lasters, welche sie noch abschreckten, suchet er zu mildern, unter ihren Tritten streuet er Rosen, und so führet er sie auf Wege, deren Ende der ewige Untergang ist.

Die gefährlichste Versuchung, Liebe der Welt, ein wahrer Satansdienst.

Die gefährlichste Versuchung ist die, wenn der Teufel uns alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit anbietet und verspricht, unter der Bedingung, daß wir niederfallen und ihn anbethen. Tausende nehmen sein Anerbieten unter dieser Bedingung an; sie lassen sich verführen und verblenden durch die irdischen Güter und Freuden; sie ergeben sich der Augenlust, der Fleischeslust und einem hoffärtigen Leben; sie lieben Alles, was in der Welt ist, nur Den lieben sie nicht, der über die Welt ist, und mehr als die Welt; sie vergessen, was geschrieben steht: „Du sollst den Herrn deinen Gott anbethen, und Ihm allein dienen." Aber gehet nur hin, verblendete Kinder dieser Welt, und sehet, welchen Gewinn ihr zuletzt von eurem Satansdienste haben werdet! — Scharret nur eure Schätze zusammen, verrathet nur euren Heiland, wie Judas, um ein elendes Stück Geld; hänget nur eure Herzen an die Güter dieser Erde, und sehet, ob ihr eure Seele damit lösen

könnet, sehet, ob eure Schätze euch werden von dem Tode erretten! Gehet nur hin, und lebet alle Tage herrlich und in Freuden, sättiget euch in den Wollüsten und Ergötzlichkeiten der Sinne, ob es nicht einst heißen wird: „Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, nun aber wirst du gepeiniget. Gehet nur hin, und suchet die Ehre und Herrlichkeit vor der Welt, ohne euch um den Beifall eures Gottes zu bekümmern und seines gnädigen Wohlgefallens euch zu versichern, ob ihr euch werdet durch eure irdische Größe und Gewalt schützen können gegen das Urtheil: „Ihr seyd wie die Götter, aber ihr müsset sterben wie Menschen!“ Fallet nur nieder vor den Götzen dieser Welt, — dort wird der Lohn eures Götzendienstes nicht ausbleiben, — gehet hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinem Anhange bereitet ist! Ihm habet ihr gedient in der Zeit, sein Eigenthum werdet ihr auch bleiben in der Ewigkeit.

Lasset euch darum nicht verführen durch die schimmernden Reize der Welt, durch den weltlichen Mammon und die weltliche Lust, sondern bedenket, daß geschrieben steht: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, anbethen, und Ihm allein dienen! Die Welt mit ihrer Lust vergeht; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.“

Die Abtödtung des Körpers ist ein nützliches Bewahrungsmittel gegen die Versuchungen.

Es ist ganz natürlich, daß in einem Kampfe Schwächung des Feindes, die Abmattung seiner Kräfte ein Mittel ist, das zuverläßig zum Siege führet. Seine Angriffe sind alsdann nur schwach; durch den geringsten Widerstand kann er zurückgestoßen und gänzlich geschlagen werden. Da nun ein Jeder, wie der Apostel Jakobus schreibt, von seiner eigenen Begierlichkeit versucht, das ist, verführt, und dahingerissen wird, 1, 14., so wird er diesen Feind am besten besiegen, wenn er durch Abtödtung des Körpers, in welchem

er seinen Wohnsitz hat, ihn zu schwächen suchet. Dazu ist das Fasten ein vortreffliches Mittel. Es benimmt dem Körper jene überflüßige und schädliche Kraft, welche seiner Erhaltung nicht nothwendig ist, die eben deßwegen gleichsam ausartet, und den Menschen zum Bösen verleitet. — Man betrachte einen Kranken. Der Hang zum Bösen ist bey ihm wie erloschen; er fühlet den Trieb nicht mehr, der sonst so heftig war, und ihn zur Sünde ganz hinriß. Die Gegenstände, wozu er während seiner Gesundheit so viele Neigung fühlte, haben ihre Reize verloren; er denkt daran ohne Empfindung; er betrachtet sie mit ganz gleichgültigen Augen, und er verwundert sich, wie sie, als er noch gesund war, mit solcher Kraft auf ihn haben wirken können. — Worin liegt der Grund dieser Veränderung? — Blos darin, weil der Körper durch die Krankheit geschwächt ist. Da nun das Fasten, zwar auf eine andere Art und nicht in dem Grade, wie eine Krankheit den Körper schwächt: so bewirket es eben auch wo nicht die gänzliche Erschlaffung, doch wenigstens die Verminderung des Hanges zum Bösen, und dadurch setzt es uns in den Stand, den Versuchungen, die nicht mehr so heftig sind, desto leichter zu widerstehen.

Die Heiligen haben dieses Mittel besonders gegen die Versuchungen gebraucht.

Wenn die Abtödtung des Körpers nicht ein so wirksames Mittel gegen die Versuchung wäre, würden die Heiligen, welche die höchste Stufe der Vollkommenheit erklommen haben, es so hoch gepriesen, und mit so vielem Nachdrucke empfohlen haben? Man durchlese die Geschichte dieser heldenmüthigen Männer, und man wird finden, daß sie ihren Körper in einer beinahe ununterbrochenen Zucht hielten, und daß die meisten darunter, unerachtet ihrer Bußwerke, ein sehr hohes Alter erreicht haben; ein Umstand, worauf vorzüglich Diejenigen ihre Aufmerksamkeit richten mögen, welche das Fasten als ein der Gesundheit sehr nachtheiliges Bußwerk verschreien. So oft sie Versuchungen spürten und merkten, daß die Feinde Fall-

stricke ihrer Seele zu legen suchten, nahmen sie ihre Zuflucht zu Bußwerken; sie züchtigten den Körper, in welchem ihre größten Kräfte lagen; wie David zogen sie das Bußkleid an, und härmten sich mit Fasten ab, Ps. 34., und auf diese Art brachten sie es zu einer Vollkommenheit, die wir so sehr bewundern.

Mittel gegen die Versuchungen. — Die Wachsamkeit.

Da die Feinde unserer Seele sie vielmehr durch List und Betrug, als durch geradezu auf sie gerichtete Angriffe zu überwinden suchen, so ist es nicht genug, daß man sich bewaffne, und sie mit festem Fuße erwarte, sondern es ist noch nothwendig, daß man stets wachsam sey, alle ihre Bewegungen beobachte, ihre Kunstgriffe zu entdecken suche, und sich gegen jede Täuschung hüte. So wie unsere Feinde stets um uns herschleichen, und gleich einem brüllenden Löwen immer nach einer Beute lauern, eben so müssen wir uns auch immer umsehen, auf jeden Trieb, der in uns rege wird, auf jede Bewegung, die wir empfinden, auf jeden Reiz, der uns locket, mit Aufmerksamkeit und einer Art von Mißtrauen blicken, um nicht unversehens überrascht zu werden. Noch weiter soll sich unsere Wachsamkeit erstrecken: bis auf die Quellen, woraus die Versuchungen gewöhnlich entstehen, müssen wir dringen, um die Gefahr, in welcher wir uns befinden, vollkommen zu kennen; denn vergebens würde man oft gegen einen Feind wachsam seyn, wenn man nicht wüßte, wo er verschanzt ist. Dieses Geschäft ist sehr schwer, weil die Eigenliebe sich immer in solche Untersuchungen mischet, und sowohl die Stärke des Feindes, als die Gefahr, in welcher wir uns befinden, vor unsern Augen zu mindern suchet. Die Erfahrung hat gewiß schon Jeden gelehrt, wie leicht man sich überreden läßt, und wie bald man in Versuchungen fällt, wenn man nicht vor Allem auf seine Eigenliebe aufmerksam ist.

Die Meidung der bösen Gelegenheiten. —

So sehr wir den Feind, der in uns wohnet, zu fürch-

ten haben, so setzen doch jene, welche außer uns sind, unser Seelenheil in eine weit größere Gefahr. Wir sehen täglich, daß die Gelegenheiten jene Klippen sind, woran die Tugenden der Menschen am öftesten scheitern, und daß sie sich von solchen Niederlagen am schwersten wieder aufrichten. So lange der Mensch von allen bösen Gelegenheiten entfernt ist, hat bey Versuchungen der Streit blos zwischen dem Geiste und dem Fleische Statt. Tritt er aber in Gesellschaft, und befindet er sich in einer bösen Gelegenheit, so kommen noch andere Umstände dazu, die seinen Sturz befördern; er kann sich nicht so fassen, wie wenn er allein ist; seine Sinne werden mehr eingenommen und gefesselt, und sein Geist wird mehr betäubt. Dazu kömmt noch das Beispiel der Andern, die in derselben Gelegenheit auch fallen, und dieß wirkt am meisten auf ihn. Will sich also Jemand gegen diese gefährlichen Niederlagen hüten, so halte er sich fern von allen bösen Gelegenheiten; er meide den Umgang jener Menschen, die durch ihre freien und gottlosen Reden ein Gift aushauchen, welches die Seele tödtet; er fliehe jene Gesellschaften, wo es zum herrschenden Tone geworden ist, sich über Alles hinwegzusetzen, was die Sinnlichkeit in ihrem Genusse stört; er verabscheue jene Lustbarkeiten, welche die Hauptquelle des allgemeinen Sittenverderbnisses sind. Ihm wird es alsdann leicht seyn in jene andern Gelegenheiten, in welche er zuweilen ohne seinen Willen geräth, und die man nicht immer meiden kann, weil man einmal in der Welt leben muß, mit Tapferkeit zu streiten und den Sieg davon zu tragen, weil in diesen Fällen Gott uns besonders mit seiner Gnade beisteht, während Er uns in jenen gänzlich verläßt.

Das vorzüglichste Mittel gegen die Versuchungen ist das Gebeth.

Vergebens würde der Mensch die Feinde seiner Seele mit aller möglichen Wachsamkeit beobachten, um nicht in ihre Fallstricke zu gerathen, wenn er sich auf seine eigenen Kräfte verlassen wollte, und seine Zuflucht nicht zum Gebethe nähme.

Nur durch das Gebeth erlangen wir von Gott jene Waffen, die uns zum Siege führen, weil wir vor Allem unsere Hülfsbedürftigkeit erkennen, und uns vor Gott demüthigen sollen. Er sagte daher zu den schlafenden Jüngern im Olivengarten nicht blos, daß sie wachen, sondern auch, daß sie bethen sollen, um sich gegen die Versuchungen in Sicherheit zu setzen. Bey einer Versuchung kommt es meistens auf die Gemüthsstimmung an, in welcher Derjenige ist, der versucht wird; je besser diese ist, desto kraftloser wird die Versuchung. Wann kann aber der Mensch gegen eine Versuchung besser gestärkt werden, als in dem Augenblicke, wo er seine Hände gen Himmel erhebt, und mit Vertrauen Alles von Demjenigen erwartet, der allein ihn stärken kann?

Vertrauen.

Das Vertrauen auf Gottes Güte ist eine von jenen Materien, welche, ob sie gleich für sich allein von einem sehr großen Umfange ist, nichts destoweniger mit einigen andern, gleichfalls sehr erheblichen, in einer nahen Verbindung steht, dergleichen die Barmherzigkeit Gottes, das Gebeth und seine allgütige Vorsehung sind. Eine jede von diesen vier Materien verdient besonders abgehandelt zu werden, weil, ungeachtet, ihrer gegenseitigen Verbindung, eine jede ihre eigenen Ansichten gewährt. Wir wollen uns also befleißen, daß von dem, was wir von Gottes Barmherzigkeit und von den Eigenschaften des Gebeths gesagt haben, nichts Erhebliches wiederholt werde, so wie wir auch so wenig, als möglich in die nächstfolgende Materie von der Vorsehung Gottes vorgreifen wollen.

Erster Entwurf.

Ueber das Vertrauen auf Gott überhaupt.

Wenn das Vertrauen, welches man auf Jemanden setzet, in einem innern Bewußtseyn, in einer festen Ueberzeugung

besteht, daß man von ihm oder durch seine Vermittlung eben das erhalten wird, um dessentwillen man sein Vertrauen auf ihn setzet, so erhellet, daß wir Menschen eigentlich ein wahres Vertrauen nur auf Gott setzen können, weil alles Gute von oben kommt, vom Vater des Lichts, bey dem nichts wandelbar ist, und dessen Allmacht keine Gränzen hat. Das Vertrauen auf Gott ist für den Menschen sogar Pflicht; und wollten wir auf einen Andern hoffen, als auf Ihn, so würden wir dem allerhöchsten Wesen eine wahre Beleidigung zufügen. Damit wir diese Pflicht in ihrem ganzen Umfange kennen lernen, wollen wir beweisen, daß sie sich gründet,

1) auf den Dienst, den wir Gott schuldig sind, und
2) auf die Verhältnisse, in welchen wir zu Ihm stehen.

Durch das Vertrauen, welches wir auf Jemanden setzen, erkennen wir an ihm die Macht, unserm Wunsche Genüge zu leisten, und uns aus der Noth zu helfen, in welcher wir uns befinden. Aber

a) an wem anders sollen wir Menschen diese Macht erkennen, als an Gott, der allein allmächtig ist, und in dessen Gewalt allein die Mittel liegen, uns in allen unsern Nöthen und Anliegen zu helfen? Was die Menschen können, vermögen sie durch Ihn; ohne Ihn ist ihr Bemühen eitel. Auf Gott allein sollen wir also hoffen, wenn wir nicht zu Schanden werden wollen.

b) Durch das Vertrauen, welches wir auf Gott setzen, erkennen wir zugleich unsere Geringfügigkeit, unser Nichts und die Abhängigkeit, in welcher wir als Geschöpfe von Ihm stehen. Auf dieses Erkenntniß gründet sich vorzüglich die Ehre, welche wir Ihm, als dem höchsten Wesen, erweisen.

c) Ein unbedingtes Vertrauen auf Gottes Güte ist ein Ausguß der Liebe, die wir zu Gott, als einem unendlich guten Wesen, haben, welches seiner hohen Vollkommenheiten sowohl, als der unzähligen Gutthaten wegen, die wir von Ihm empfangen, unendlich liebenswürdig ist.

Betrachten wir nun die Verhältnisse, in welchen wir zu

Gott stehen, so zeigen sich noch andere Gründe, welche uns das Vertrauen auf Ihn zur Pflicht machen.

a) Er ist der beste Vater, und wir sind seine Kinder, so wie eine Mutter ihres Kindes nicht vergessen kann, eben so kann Er unser nicht vergessen; und sein größtes Vergnügen ist, mit den Kindern der Menschen zu seyn, um ihnen Gutes zu thun, wie Er uns selbst versichert.

b) Er ist unser getreuester Freund. Mag auch die Noth, in welcher wir uns befinden, noch so groß seyn, so verläßt Er uns nicht; Er ist immer bereit, sein Versprechen zu halten, so sehr wir durch unsere Untreue seiner Freundschaft unwürdig geworden sind. Kehren wir nur zu Ihm zurück, und nehmen wir unsere Zuflucht zu Ihm, so schenket Er sie uns wieder.

c) Er ist der mächtigste Beschützer. Wir sind unaufhörlich mit solchen Feinden umgeben, daß Niemand, als Er uns gegen sie beschützen kann. Wenden wir uns an Ihn, so sind wir seines Schutzes versichert.

Zweiter Entwurf.

Beweggründe zum Vertrauen auf Gott.

Gott giebt der Erde Fruchtbarkeit, den Pflanzen Sonnenschein und Regen, den Thieren Leben und Futter; die jungen Saaten bewahrt Er, damit sie reifen; die zarten Knospen an den Bäumen schützt Er, damit sie aufblühen und Früchte bringen: und Er sollte für uns Menschen, für seine Ebenbilder und Kinder, nicht vorzügliche Sorge tragen? — Die Haare unsers Hauptes sind gezählt, nicht eines davon fällt ohne Wissen unsers Vaters auf die Erde; leitet nun Gott nicht besonders unsere Schicksale? — Giebt es nicht eine Vorsehung? — Wie beruhigend, trostvoll und erfreulich ist diese Lehre für uns! — Lasset uns auf Gott vertrauen, Er sorgt für uns. — Beweggründe zum Vertrauen auf Gott sind:

a) Die Güte Gottes,

b) die Macht Gottes,

c) die Verdienste Jesu und die Fürbitte der Heiligen.

1) Gott ist höchst gütig. Jak. 1, 17. — Er will uns Alles geben, dessen wir bedürfen. Er meint es am besten mit uns; Er weiß unsere Noth und wählt immer die tauglichsten Mittel zur Erreichung seiner besten Absichten mit uns. Die ganze Offenbarung ist ein Beweis der Gnade, der Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, die uns endlich in der Fülle der Zeiten in Christo persönlich erschienen ist. — Schuf Gott nicht die ersten Menschen nach seinem Ebenbilde? — Versprach Er dem sündhaften Menschengeschlechte nicht einen Erlöser? — Bereitete Er selbes nicht auf die Ankunft des Messias vor? — Lehrte und that Jesus nicht Alles, um uns mit seinem Vater auszusöhnen? — Litt und starb Er nicht deßwegen am Kreuze? — Versprach Er uns nicht den göttlichen Beistand, die heiligmachende Gnade? — Stellt Er nicht Gott als den höchst barmherzigen Vater vor, der reuvollen Kindern verzeiht? — Versprach Er uns nicht, daß Gott uns Alles geben wolle, um was wir Ihn in seinem Namen bitten würden? — Verhieß Er uns nicht die ewige Seligkeit, und gab uns die Mittel, selbe zu erlangen? — Und wir sollten von Gott, dem höchst Wahrhaftigen, nicht alles Gute erwarten, was Er uns versprochen hat? — Wir sollten auf Gott nicht hoffen? — Ps. 144, 15. — Apgsch. 14, 16. — Matth. 5, 45. — Matth. 6, 25 bis Ende. —

2) Gott ist allmächtig. Er schuf, Er erhält und regiert alle Dinge. Kann Er uns nicht alles Gute geben, was wir brauchen? — Hat Er nicht väterlich für uns gesorgt? — Hat Er es je den Seinen an dem fehlen lassen, was ihnen wahrhaft gut war? — Und wenn Er für uns ist, wer kann wider uns seyn? — Darum leget alle eure Sorge in den Schooß seiner väterlichen Allmacht; denn Er sorgt für euch. — Verlasset euch nicht auf Fürsten, auf Menschen, die nicht helfen können.

Verlasset euch weder auf eigene, noch auf fremde Kräfte oder Reichthümer ꝛc. — Hoffet und vertrauet auf den Allmächtigen allein. Beispiele Dan. 3, 1 — 18. u. folg. — Ps. 45, 2. — Ps. 89, 1. — Ps. 90, 2. —

3) Jesus erwarb uns durch seinen Versöhnungstod Verzeihung der Sünden, Gnade zum Guten, — das ewige Leben; Er gab uns die zu unserer Heiligung nothwendigen Mittel; Er ist unser Mittler beim Vater ꝛc. (Nutzanwendung) Die Heiligen sind unsere verherrlichten Brüder und Schwestern; sie bitten bey Gott für uns und tragen Ihm unsere Bitten vor; sie lieben uns auf's Innigste und wünschen nichts so sehnlich, als unsere dereinstige Vereinigung mit ihnen in der Freude des Herrn. Gott nimmt ihre Fürbitten gnädig an ꝛc.

Erwägen wir daher diese wichtige Wahrheit von dem Vertrauen auf Gott recht oft; — sie wird uns in jeder Lage unsers Lebens beruhigen und trösten; — wir werden uns fester an Gott halten, seine Gebothe bereitwilliger beobachten, durch nichts uns von der Liebe Gottes trennen lassen.

Dritter Entwurf.

Ueber die Eigenschaften, welche unser Vertrauen auf Gott haben soll.

Bey dem Vertrauen, welches wir auf Gott setzen, haben wir immer zum Zwecke, daß uns die seligen Wirkungen seiner Güte und Barmherzigkeit möchten zu Theil werden; und eben unser Vertrauen soll Gott zum Beweggrunde dienen, unserer Bitte zu willfahren, weil das Herz eines Gutthäters durch nichts mehr zur Wohlthätigkeit bewogen werden kann, als durch das Vertrauen, welches man zu ihm zeigt. Aus dieser Erklärung erhellet, daß die Gutthaten Gottes gleichsam der Lohn unseres Vertrauens auf Ihn sind. Aber daraus ergiebt sich auch zugleich, daß Gott unser Vertrauen niemals belohnen wird, wenn es nicht die erforderlichen Eigenschaften hat. Laßt uns sie demnach aufsuchen, und darstellen

1) welche Eigenschaften unser Vertrauen zu einer gottgefälligen Tugend machen, und
2) von welchen Fehlern wir es zu reinigen suchen sollen.

Wenn das Vertrauen, welches wir Menschen auf Gottes Güte setzen, sich auf eine innere Ueberzeugung gründen soll, daß er uns in allen Anliegen helfen kann und helfen will, so muß

a) unser Vertrauen auf Ihn fest und unbedingt seyn. Nicht in dem Augenblicke, wo wir unsere Bitten an Gott stellen, werden sie erhört, und oft auch nicht auf die Art, wie wir es wünschen, sondern Gott zieht hierin blos seine Weisheit zu Rathe. Geschieht uns also nicht gleich, was wir wollen, und wie wir wollen, so soll deßhalb unser Vertrauen nicht sinken, und wir würden Gott beleidigen, wenn wir alsdann an seiner Güte zweifeln wollten.

b) Ist die Erfüllung unserer Bitten der Lohn des Vertrauens, mit welchem wir sie an Gott stellen, so muß auch unser Vertrauen aus einer reinen Liebe zu Gott entstehen. Nicht blos um seiner Gutthaten willen sollen wir uns an Gott wenden, sondern eine wahre Liebe zu Ihm, welche sich auf eine aufrichtige Reue über unsere Sünden gründet, soll der eigentliche Trieb seyn.

Bey dem Vertrauen, welches die Menschen auf Gott setzen, verfallen sie gewöhnlich in einen von zwey ganz entgegengesetzten Fehlern: entweder bauen sie auf ihr Vertrauen zu viel, oder sie hoffen zu wenig, weil sie entweder zu vermessen, oder zu furchtsam sind. Unser Vertrauen auf Gott soll daher

a) nicht vermessen seyn. Gottes Güte hat keine Gränzen, man kann also nicht zu viel von Ihm hoffen. Aber in der Art, wie man Alles von Ihm hofft, kann man irren. Ein Sünder, der sich auf Gottes Güte verläßt, und der immer fortsündiget, bis es ihm gelegen seyn wird, sich zu bekehren, dessen Vertrauen wäre vermessen, und er dürfte auf gute Folgen eines solchen Vertrauens nicht rechnen.

b) Eben so kann auf eine entgegengesetzte Art unser Vertrauen auch zu furchtsam seyn. Wir sollen zwar nach dem Befehle des Apostels mit Furcht und Zittern unser Heil suchen. Durch diese Furcht verstand er das Mißtrauen auf uns selbst. Aber auf Gott sollen wir kein Mißtrauen setzen, wir sollen uns nicht fürchten, daß die Zahl unserer Sünden den Schatz seiner Barmherzigkeit verschließe, wenn wir mit einer vertrauensvollen Reue uns an Ihn wenden.

Vierter Entwurf.

Ueber die Kennzeichen eines wahren Vertrauens auf Gott.

Das Vertrauen auf Gott gehört besonders zur Zahl jener Tugenden, welche bey jeder Prüfung bestehen sollen. Mag auch nach menschlichen Ansichten alle Hoffnung gänzlich verloren zu seyn scheinen, so darf der Christ, der sein Vertrauen auf Gott gesetzt hat, nie verzagen, sondern er soll überzeugt seyn, daß, wer auf Gott hofft, wie ihn der Prophet versichert, niemals wird zu Schanden werden; nach dem Beispiel Abrahams soll er gegen alle Hoffnung hoffen. Das Vertrauen, welches der Mensch auf Gott setzet, soll immer fest und unerschütterlich seyn; die verschiedenen Umstände, welche sich ereignen, die Vorfälle, welche unsern irdischen Lauf durchkreuzen, die Abwechslungen des Glücks sollen auf dasselbe keinen Einfluß haben; sollten auch ganze Heere gegen uns aufstehen, so soll unser Herz wie jenes des Propheten sich nicht fürchten. Damit wir lernen mögen, wie wir bey den verschiedenen Vorfällen des menschlichen Lebens immer unser Vertrauen auf Gott setzen sollen, wollen wir den Christen nach dem Geiste Jesu betrachten,

1) wenn er sich im Glücke befindet, und
2) wenn er im Unglücke ist.

Niemals ist der Mensch mehr geneigt, sein Vertrauen nur auf sich allein zu setzen und an Gott nicht zu denken, als

wenn das zeitliche Glück ihm lächelt, und Alles ihm nach Wunsche geht. Aber sollte alsdann sein Vertrauen nicht am größten seyn?

a) Im Glücke soll der Christ erkennen, daß Alles, was er hat, ihm von Gott gekommen ist; Ihn allein soll er für den Urheber Alles dessen, was er genießt, erkennen; das Vertrauen, welches er auf Gott setzet, soll besonders dies bewirken, daß sein irdisches Glück ihn niemals berausche, und ihn in Vergessenheit Gottes stürze.

b) Im Glücke soll der Christ sich befleißen, sein Herz in solch eine Stimmung zu bringen, daß, wenn er auch desselben beraubt werden sollte, er darum nicht aufhören wolle, sein Vertrauen auf Gott zu setzen, und daß er mit gleicher Ueberzeugung wie Job sprechen werde: „Sollte Gott mich auch tödten, so würde ich dennoch immer auf Ihn hoffen."

Nicht weniger schwer fällt es unserer Sinnlichkeit, auf Gott all unser Vertrauen zu setzen, wenn das Glück von uns weichet, um uns zu verfolgen. Was wäre aber unser Vertrauen, wenn es diese Prüfung nicht aushalten könnte? Dringen wir bis in die Geheimnisse der Rathschlüsse Gottes, so finden wir,

a) daß die zeitlichen Unglücksfälle nicht als ein wahres Uebel betrachtet werden können, und daß Gott da, wo sie sich am meisten häufen, oft am nächsten ist. Bringen wir es durch unser Vertrauen auf Gott nicht dahin, daß das zeitliche Unglück aufhöre, so wird unser Vertrauen auf Gott auf eine andere Art belohnt, woraus für uns ein weit größerer Nutzen entsteht, wenn wir ihn auch nicht einsehen.

b) Verfolgen uns die Feinde unserer Seele, und versuchen sie uns durch ihre Verführungsmittel zum Bösen, so soll unser Vertrauen auf Gottes Hülfe um so größer seyn, als wir in solchen Fällen seines Beistandes am meisten bedürftig sind.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Gründe unseres Vertrauens auf Gott.

Beim ersten Blicke, den der Mensch auf sich selbst wirft, erkennt er die Nothwendigkeit, sich an jenes Wesen zu wenden, welches ihn erschaffen hat, Ihm mit Vertrauen die Bedürfnisse seines Leibs und seiner Seele zu offenbaren, und Es um Hülfe zu flehen, ohne welche er für die Zeit und für die Ewigkeit zu Grunde gehen müßte. Sich selbst betrachtend und ohne die Verbindungen, die ihn an Gott knüpfen, sieht er nur Elend; kraftlos und verlassen steht er auf dem unermeßlichen Weltall, wo für seinen Körper keine Nahrung wäre, wenn Gott den Pflanzen, die Er für ihn erschaffen hat, nicht Wachsthum und Früchte gäbe; seine Seele würde von den zahlreichen Feinden, welche sich gegen sie verschworen haben, wie ein Schilfrohr, das der Wind hin und her treibt, nach Willkühr beherrscht, und in den Untergang gestürzt werden, wenn Gott sie nicht unter seinen Schutz nähme, und sie mit siegreichen Waffen ausrüstete. Wie dringend sind also die Beweggründe, die es ihm zur Pflicht machen, bey den vielfältigen Bedürfnissen seines Leibs und seiner Seele ein kindliches Vertrauen auf Gott zu setzen! Laßt uns sie darstellen jene Beweggründe, und zwar

1) die, welche wir in Gott selbst finden, und
2) die, welche dem Menschen seine Natur darbietet.

Der heilige Bernardus faßt in wenigen Worten die Beweggründe, die uns auffordern, unser Vertrauen auf Gott zu setzen: „Drey Dinge betrachte ich," sagt er, „in welchen „meine ganze Hoffnung besteht: Die Liebe, womit uns Gott „an Kindesstatt aufgenommen hat; die Wahrheit seiner Ver„heißungen, und seine Macht, sie zu erfüllen."

a) **Die Aufnahme an Kindesstatt.** Gott ist unser bester Vater, sein sehnlichster Wunsch ist, seinen Kindern Gutes zu thun, ihnen in ihren Nöthen zu helfen, und bey dem Drucke, unter welchem sie seufzen, ihnen Trost und Linderung zu verschaffen.

b) Die Wahrheit der Verheißungen. Um uns zu bewegen, uns mit Vertrauen Ihm zu nähern, hat Er sich durch die feierlichsten Versprechungen selbst verbindlich gemacht, sich bereitwillig und hilfreich gegen alle Diejenigen zu erzeigen, die Ihn anrufen.

c) Die Macht, sie zu erfüllen. Kann dem Menschen über die Erfüllung der Bitten, die er an Gott stellt, ein Zweifel übrig bleiben, wenn er bedenkt, daß Derjenige, der sie ihm versprochen hat, „mächtig genug ist, „uns mit den mannigfaltigsten Wohlthaten reichlich zu „segnen, so daß wir in allen Stücken immerdar völlig „genug haben, und noch übrig behalten, allerley Gutes „zu thun? 2. Kor. 9, 8."

Blicket nun der Mensch auf seine Natur, auf die Lage, in welcher er sich befindet, so entdeckt er nicht weniger dringende Gründe, sein ganzes Vertrauen auf Gott zu setzen.

a) Er ist schwach, er kann sich allein nicht helfen; ist auch bey ihm der Wille noch so gut, so ist sein Fleisch schwach; seine guten Vorsätze vergehen wie Rauch und er erliegt unter der großen Zahl seiner Feinde, wenn Gott ihm nicht beisteht.

b) Sucht er bey andern Menschen Hülfe, so findet er, daß sie eben so schwach und gebrechlich, wie er, sind; daß Alles, worauf er bauen wollte, nur Blendwerk und eitler Schein ist, der irre führet und auf eine Zeit täuschet.

c) Hat er in seinem Leben schon den Versuch gemacht, bey Gott seine Hülfe zu suchen, und in bösen Umständen sich an Ihn zu wenden, so wird er aus eigener Erfahrung vernommen haben, daß Gott, wie der Prophet uns versichert, der Beschützer aller Derjenigen ist, die auf Ihn hoffen.

Sechster Entwurf.

Ueber die Vortheile, welche aus dem Vertrauen auf Gott entstehen.

Warum die Menschen überhaupt ihr Vertrauen zu wenig auf Gott setzen, kömmt blos daher, weil sie keinen festen Glauben haben. Der Glaube ist die Grundlage des Vertrauens; er ist mit demselben so innig verbunden, daß er mit ihm gleichsam nur Eine und dieselbe Tugend ausmacht. Daher die heilige Schrift, um das Vertrauen auf Gottes Güte auszudrücken, sich oft des Wortes Glaube bedient. Wollten aber die Menschen auf die unzähligen Vortheile hinblicken, welche dieses Vertrauen mit sich bringt, so würde dadurch ihr Glaube angefeuert werden, und dann würden ihre Herzen von selbst so gestimmt werden, daß sie bey allen Vorfällen des menschlichen Lebens ihr Vertrauen nur auf Denjenigen setzten, der sie allein trösten, und ihnen allein Hülfe bringen kann. Laßt uns daher die Vortheile darstellen, welche das Vertrauen auf Gott mit sich bringt.

In dem Zustande der Verlassenheit, in welchem der Mensch sich befindet, erinnert ihn seine Lage von selbst an die Nothwendigkeit, nur bey Demjenigen Hülfe zu suchen, der ihm allein helfen kann. Wendet er sich mit Vertrauen zu Ihm, so wird er

a) gegen die Feinde seiner Seele gestärkt, und mit siegreichen Waffen ausgerüstet. Gott ist der Beschützer aller Derjenigen, sagt David, die auf Ihn hoffen. Hat also ein Mensch Gott für sich, wer wird gegen ihn seyn?

b) Seufzet er unter dem Drucke der Trübsale und Mühseligkeiten dieses Lebens, und wendet er sich mit Vertrauen zu Gott, so empfindet sein Herz einen innern Trost, der ihm Linderung bringt, und es fähig macht, aus diesen Leiden Verdienste für die Ewigkeit zu schöpfen.

c) Nur der Mensch, der sein Vertrauen auf Gott setzet, genießt die Hoffnung eines bessern Lebens, das keine Gewitterwolke verdunkeln kann. Was kann aber der

Sterbliche, so lange er in diesem Trauerthale wandelt, Angenehmeres empfinden, als die Hoffnung eines ewigen Lohnes?

d) Tausend Vorfälle ereignen sich in dem menschlichen Leben, wo man mit aller erdenklichen Klugheit nichts ausrichten kann. Wo aber die Menschenhülfe nicht hinreicht, da hilft das Vertrauen auf Gott; und hat man einen festen Glauben, so wird man nicht zu Schanden werden. Gott hilft immer; geschieht es nicht nach dem Wunsche, so geschieht es auf eine andere, und meistens unsichtbare Art.

e) Der größte Vortheil für Diejenigen, welche ihr Vertrauen immer auf Gott setzen, ist der, daß sie in ihren Nöthen immer Hoffnung haben, erhört zu werden, während Er zu Denjenigen, welche die Menschenhülfe immer vorziehen, und nur in verzweifelten Fällen sich zu Gott wenden, wie wir im vierten Buche Mosis lesen, sprechen wird: „Wo sind die Götter, auf welche ihr euer Ver„trauen setztet? Sie sollen aufstehen, euch helfen und „euch in der Noth beschützen."

Siebenter Entwurf.

Ueber die Eitelkeit des Vertrauens, welches man auf Menschen setzet.

Obgleich die Menschen bey unverhofften Unfällen sogleich ihre Augen gen Himmel richten, und aus einem angebornen Triebe zu Gott um Hülfe rufen, wie es Lactatius zu seiner Zeit den Heiden schon vorwarf, um ihnen die Eitelkeit ihrer Vielgötterey zu beweisen, so wenden sie doch gewöhnlich ihre Augen vom Himmel wieder ab, wenn sie sich nach der ersten Ueberraschung wieder gefaßt haben, und suchen Hülfe, entweder bey den Menschen oder gar bey sich selbst. Eine oft erneuerte Erfahrung sollte sie doch lehren, wie eitel und unzureichend die Menschenhülfe ist, und wie sehr der Mensch, der sich auf sich selbst verläßt, den Verirrungen ausgesetzt sey. Um diese Er-

fahrungslehre bey euch, liebe Christen, bis zur Ueberzeugung zu bringen, wollen wir euch beweisen,

1) wie eitel das Vertrauen ist, welches man auf die Menschen setzet, und
2) wie thöricht der Mensch handelt, der sich auf sich selbst verläßt.

Man kann es allerdings nicht läugnen, daß in dem menschlichen Leben sich viele Vorfälle ereignen können, wo der Rath kluger Menschen von einem sehr großen Nutzen ist. Aber

a) wie viele andere Vorfälle giebt es, wo er nicht zureicht, oder gar nichts helfen kann, und wo man nothwendiger Weise sein Vertrauen auf Gott setzen muß. Dann auch in jenen Fällen, wo der Rath der Menschen nützlich ist, wird doch die Hülfe Gottes aus tausend Ursachen erfordert.
b) Wer bey den Menschen oft Rath suchet, besonders bey Vorfällen, die auf sein Seelenheil einen großen Einfluß haben, ist in Gefahr, sehr oft übel berathen zu werden, weil die Menschen selten aufrichtig sind, oder weil sie die erforderlichen Kenntnisse nicht haben. Da sie überhaupt zu menschlich gesinnt sind, so betrachten sie Alles mit menschlichen Augen. Daher tausend Irrthümer, die zum Untergang führen.

Wenn aber der Mensch, sagt der heil. Augustin, der sein Vertrauen auf Menschen setzet, von Gott verlassen wird, so soll er es auch nicht auf sich selbst setzen, weil auch er ein Mensch ist. Er soll es sogar um so weniger auf sich selbst setzen,

a) weil nichts mehr den Menschen verführet, und in Irrthum verleitet, als seine Eigenliebe. Diese ist stets bemüht, Alles so einzurichten, und einen jeden Vorfall auf solch eine Art darzustellen, daß die Leidenschaften dabey gewinnen. Wer also bey sich selbst Rath und Hülfe suchet, ist sehr in Gefahr, ein Spiel seiner Leidenschaften zu werden.
b) Hätte auch der Mensch von seiner Eigenliebe nichts zu fürchten, so würde er dennoch thöricht handeln, wenn

er nicht bey Gott, sondern nur bey sich Hülfe suchen wollte. Wie kurzsichtig ist der Mensch! Wie beschränkt ist sein Verstand! Wie schwach ist sein Wille! Wie schwankend sind seine Vorsätze!

Achter Entwurf.

Von den Quellen unseres falschen Vertrauens auf Gott.

Der Mensch kann nicht ohne Hoffnung leben! Der Mensch kann nicht hoffen ohne Vertrauen! Es ist ein Unglück für ihn, wenn sein Vertrauen ihn getäuscht hat; hingegen ein Glück, wenn sein Vertrauen von Wirkung gewesen ist. Wir wollen daher genau nachforschen, was die Ursache ist, warum wir so oft zu Gott ein falsches Vertrauen haben; wir wollen die Irrthümer zu entdecken suchen, durch welche unser Vertrauen zu Gott verdorben wird. Die Quellen unsers falschen, betrüglichen und schmerzenden Vertrauens bestehen darin, daß wir entweder zu niedrig von Gott, oder zu hoch von uns selbst denken.

1) Weil wir zu niedrig von Gott denken, so glauben wir, Er müßte, wenn wir es wünschen, Wunder thun.
2) Weil wir zu hoch von uns denken, so glauben wir, wir verdienten Wunder.

Die Menschen, weil sie Gott mit körperlichen Augen nicht sehen, malen sich sein Bild nach menschlichen Zügen, so wie wir uns das Angesicht eines uns unbekannten Mannes nach den Zügen unserer Bekannten und Freunde vorstellen.

a) Der strengste Monarch läßt sich in einer glücklichen Minute durch das Geheul seiner Sklaven erweichen, und schenkt ihnen Strafen, die er in seinem Grimme über sie beschlossen hat. Ferner giebt es weichherzige Monarchen, welche, wenn ihnen das Elend ihrer Unterthanen von ihren Höflingen nicht verheimlichet wird, gerührt werden, Mitleid bezeigen. Nicht genug, unsere Monarchen verändern ihre Gesetze, müssen sie wohl aus

Pflicht verändern, sobald es das Bedürfniß ihres Staats fordert.

b) Nun glauben wir Menschen, unser Gebeth müßte den Zorn Gottes besänftigen; und wie der Monarch seinen Dienern, so müßte Er seinen Engeln sogleich befehlen: hier eine Feuersbrunst zu tilgen, dort der verheerenden Fluth Schranken zu setzen; den vergifteten Hauch der Krankheiten durch plötzlich erregte Stürme zu reinigen, und kurz jeden Wunsch unsers Herzens durch Wunder zu befriedigen; jeden Druck des Leidens durch eine augenblickliche Aufhebung der natürlichen Ordnung der Dinge von uns abzuwenden. Zuweilen soll Gott das Weltsystem unsern Launen anpassen. Bald sollen Dörner keinen Stachel; bald soll das Feuer keine Brennkraft haben; bald soll es regnen, bald die Sonne scheinen u. s. w.

c) Allein was Gott über uns verhängt, dient zu unserm Seelenheile. Er giebt uns nicht mehr zu leiden, als wir ertragen können. Durch viele Leiden büßt man die Sünden ab, und man wird von Sünden abgehalten. Aber vorzüglich soll man in Betracht nehmen, daß wir durch Geduld eine Herrlichkeit erlangen, wovon sich der Mensch so lange er auf dieser Welt wandelt, gar keinen Begriff machen kann. Die Naturgesetze sind so weise angeordnet, daß Gott selten eine Ursache haben kann, sie durch ein Wunder abzuändern. Gott ist kein Mensch, der es öfters bereuen muß, eine Anordnung getroffen zu haben.

Wir Menschen sind die ersten, die herrschenden Geschöpfe dieses Erdballes. Dies ist die Quelle unsers Stolzes. Ferner hat Gott uns an Kindesstatt aufgenommen. Nun glaubt jedes Kind der Liebling seines Vaters zu seyn, und Jeder setzet sich unter seinen Mitbrüdern an die erste Stelle, und glaubt, ihm soll Gott vorzüglich besondere Begünstigungen bezeigen. Andere wähnen wegen ihres Standes oder wegen ihrer Frömmigkeit besondere Gnaden zu verdienen. Allein

a) ist das erste Gelenk in der Kette mehr als das letzte? Schwindet nicht alle Größe der Geschöpfe vor der allergrößten Größe des Schöpfers. Der Wurm, der Mensch und der Engel stehen gleich weit vom höchsten Wesen. Sie sind alle sein Augenmerk, wie seine Werke.

b) Die christliche Demuth lehrt uns, daß wir uns nicht besser denken sollen, als andere Menschen. Ach, wenn jeder Mensch seine Schwachheiten und seine Sünden betrachtete, und die Gnaden erwäge, die er von Gott empfangen, und mißbraucht hat; so würde Keiner Ursache haben, sich über Andere zu erheben.

c) Geburt, Rang, Frömmigkeit, Gottseligkeit, sind lauter unverdiente Gnaden von Gott, welche keinen Anspruch auf andere Gnaden oder gar auf Wunder begründen. Das sind also die Quellen des falschen Vertrauens auf Gott, die Quellen des Mißvergnügens und der Verzweiflung. Gott soll für uns Alles thun, weil Er Alles kann; Alles geben, weil Er Alles hat; überall helfen, weil Er allmächtig ist. Vertraue auf Gott, und thue, was recht ist, das ist der Rath eines Propheten. Alles Uebrige, was wir wünschen, ist unnütz, und erzeugt nur Kummer des Lebens.

Neunter Entwurf.

Ueber das vermessene Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit.

I. Die Natur dieser Sünde.

Wer von Gott Verzeihung seiner Sünden und das ewige Leben zu erlangen hoffet, ohne jene Mittel zu gebrauchen, die von Gott vorgeschrieben, oder ohne jene Bedingnisse zu erfüllen, unter welchen er jene Güter versprochen hat, der handelt vermessentlich.

Also Derjenige, welcher nach begangener Sünde Verzeihung hoffet, aber ohne Reue, Beicht, Besserung. —

Wer auf den Beistand Gottes hoffet, und sich in See-

lengefahren stürzet, die er, wenn er wollte, leicht vermeiden könnte. —

Wer das ewige Leben zu erlangen hofft, aber nicht durch den Glauben, der in der Liebe thätig ist, sondern durch bloße religiöse Aeußerlichkeiten allein, durch Herr, Herr, sagen. —

Doch der größten Vermessenheit und der eigentlichen Sünde wider den heil. Geist machen sich Jene schuldig, die nur an seine Barmherzigkeit denken, und seine Gerechtigkeit vergessen, die im sündhaften Vertrauen auf seine Barmherzigkeit alle Furcht vor seiner Gerechtigkeit aus ihrem Herzen verbannen, um nur desto verwegner sündigen, und die Bekehrung weiter hinausschieben zu können. Beispiele ꝛc.

II. Die Bosheit dieser Sünde.

Sie versündigen sich an Gottes Güte. Gott ist unendlich gut; Er will Alle selig machen. Sie denken: ich will also boshaft seyn ꝛc.

Sie versündigen sich an Gottes Barmherzigkeit. Gott ist unendlich barmherzig, und will alles Uebel von uns abwenden; sie denken: ich will mich in dasselbe um so muthwilliger hineinstürzen.

Sie versündigen sich gegen Gottes Langmuth. Er wartet voll Vaterliebe auf unsere Bekehrung, sie denken: ich will Ihn also warten lassen. — Er ruft mich, ich will Ihn nicht hören; Er liebt mich, ich will Ihn verachten ꝛc. Welche Bosheit!

III. Die Gefährlichkeit dieser Sünde.

Gott ist die Güte selbst, — aber wir können niemals wissen, ob nicht die Gnade, die wir eben empfangen, die letzte sey.

Gott ist die Barmherzigkeit selbst, und Schonen und Erbarmen ist sein Wesen; aber wir wissen niemals, ob nicht die Sünde, die wir begehen, die letzte ist, die uns Gott zu verzeihen beschlossen hat.

Und weiter, als bis zum letzten Hauch unsers Lebens erstrecket sich seine Barmherzigkeit nicht. Wann dieser letzte Augenblick für uns kommen werde, wissen wir nicht; wie gefährlich ist sohin unser Zustand in einer solchen Sünde!

Gesetzt aber die Stunde des Todes soll bis ins späteste Greisenalter von Gottes Barmherzigkeit hinausgerückt werden, und seine Langmuth bis zu jenem Zeitpunkt auf die Besserung eines solchen vermessentlichen Sünders warten: wird denn nicht gerade dadurch die Gefahr für ihn noch größer? — Allerdings!

Je länger wir Gottes Barmherzigkeit mißbrauchen, desto mehr verstocken wir uns gegen sie. — Je größer sie ist, desto strafbarer sind wir ꝛc.

Also heute noch, da ihr seine Stimme hört ꝛc.

Zehnter Entwurf.

Ueber das Verzweifeln an Gottes Barmherzigkeit.

Die Verzweiflung ist eine freiwillige Traurigkeit des Gemüths, welche den Sünder dahin bringt, daß er alle Hoffnung, selig zu werden, aufgiebt. — Gott kann und will mir meine Sünden nicht mehr verzeihen, denkt er; sie sind größer als seine Güte und Barmherzigkeit; also will ich fortsündigen, da mir die Gnade mangelt, mich zu bessern, und ich ohnehin verdammt bin.

Wer so denkt und geflißentlich alle Mittel, sein Heil zu wirken, wegwirft, der verzweifelt an der Gnade Gottes, und seiner Seligkeit.

I. Die Verzweiflung ist ein Laster ohne Entschuldigung.

Gott thut Alles, uns zu überzeugen, daß Er gnädig und barmherzig sey, und nichts sehnlicher wünsche, als uns Alle selig zu machen.

Er duldet die größten Sünder — schützet sie vor tausend Gefahren und sucht sie durch unzählige Gutthaten an sich zu ziehen. Er ruft, ermahnt, drohet und strafet sowohl innerlich durch unser Gewissen, als außer uns durch Menschen ꝛc.

Er giebt uns alle Mittel an die Hand, uns zu bessern.

Er sendete seinen eingebornen Sohn ꝛc. Sacramente der katholischen Kirche ꝛc.

II. Die Verzweiflung ist ein Laster ohne Grund.

Eine jede Sünde, öfter und mit freiem bedachten Willen begangen, wird herrschend und kennt dann keine Schranken mehr. Aber keines stürzet den Menschen tiefer in den Abgrund der Bosheit, als die Verzweiflung.

Wer sich einmal überzeugt hat und fest glaubet, für ihn sey nichts mehr zu hoffen, der ist eben darum zu allen Lastern aufgelegt. Ein Verzweifelnder wagt Alles ꝛc. Ephes. 4, 19. —

III. Die Verzweiflung ist ein Laster ohne Rettungsmittel.

So lange der Sünder im Stande der Verzweiflung bleibt, so macht er alle Hülfe unnütz und fruchtlos.

Er nimmt keinen Rath an. —

Er widersetzt sich allen Einwirkungen der Gnade.

Er häuft voll Ingrimm — Gotteshaß — Sünde auf Sünde.

Zu dieser Sünde verleiten am leichtesten:

Unzucht, Ungerechtigkeit, Feindschaft, Religionsspötterei, Unglaube. Warnung — Erweckung eines wahren, gründlichen Vertrauens auf Gott ꝛc.

Stellen aus der heiligen Schrift.

5. B. Mos. 32, 37. 38. — 1. B. der Kön. 14, 6. — Ebendas. 17, 45. — 2. B. der Kön. 22, 3. — 2. Paral. 14, 11. — Ebendas. 20, 20. — Job. 13, 15. — 1. Esdr. 8, 21. — 2. Esdr. 4, 20. 21. und K. 14. — Daniel. 3, 17, 18. — Ps. 7, 2. — Ps. 9, 11. — Ps. 16, 7. — Ps. 30, 2. — Ps. 117, 8. — Spr. 3, 5. — Sir. 2, 12. — Ebend. 51, 10. — 1. Mach. 3, 1. 8. 19. — Matth. 9, 21. Hebr. 10, 35. — 1. Tim. 6, 17. — 1. Joh. 5, 14. —

Falsches und thörichtes Vertrauen. 1. B. Mos. 11, 1. — 2. B. Mos. 14. — 1. Kön. 17. — Judith. 6, 2. und K. 13. — Ps. 48, 7. 12. — Jer. 17, 5. — Spr. 11, 18. — Ebend. 12, 2. — Ebend. 14, 16. — Ebend. 28, 26. — Isai. 42, 17. — Ebend. 59, 4. — Jer. 7, 8. — Amos. 6, 1. — Luk. 12, 16. — 18, 10. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Setze ich mein Vertrauen auf einen Menschen, und wankt er, so wankt auch meine Hoffnung. Setze ich es aber auf den Herrn, so werde ich nicht erliegen. Augustin. in Ps. 25.

Wird ein Kaiser von bewaffneten Männern beschützt, so fürchtet er sich nicht; und wird ein Sterblicher von Sterblichen beschützt, so glaubt er sich in Sicherheit. Wie sollte demnach ein Sterblicher verzagen, der von dem Unsterblichen selbst beschützt wird? Derselbe in Psalm. 26.

Weh Denen, die ihr Vertrauen auf die Welt setzen, und an irdischen Dingen haften. Der Christ soll die Welt gebrauchen, aber der Welt nicht dienen; er soll besitzen, als besäße er nicht. Derselbe in Psalm. 95.

Wird der Mensch versucht, der sein Vertrauen auf die Menschen setzet, so soll er also auch auf sich selbst kein Vertrauen setzen, weil auch er ein Mensch ist. Derf. Epist. 52. ad Macedon.

Setzest du auf Gott deine Hoffnung, so wirst du nicht zu Schanden werden, weil Er dich nicht betriegen kann. Derselbe in Psalm. 36.

Unser ganzes Vertrauen soll auf Gott gegründet seyn; und auf unsere eigene Kräfte sollen wir uns niemals verlassen, damit, wofern wir uns selbst zueignen, was blos von Ihm kommt, wir es nicht verlieren. Derselbe in Psalm. 70.

Wo die Gefahr am größten ist, da ist auch die Hülfe am nächsten, weil Gott besonders in den Nöthen hilft. Ambrosius de Josaphat. cap. 5.

Von der göttlichen Barmherzigkeit haben wir alsdann am meisten zu hoffen, wenn die menschliche Hülfe nichts wirket. Ambrosius in Hexam.

Niemand zweifelt an dem Versprechen der Wahrheit selbst. Ein Jeder sey, wie er seyn soll, und alsobald wird ihm nichts mehr ermangeln, da Alles um seinetwillen erschaffen worden ist. Hieronymus in cap. 6. Matth.

Ein Erbtheil, welches Gott selbst bewahret, ist in Sicherheit. Cyprianus de Eleemosynis.

Welche Erhabenheit, wenn man unter den Ruinen des Menschengeschlechtes aufrecht steht! Derselbe de Morte.

Es ist die höchste Thorheit und Gottlosigkeit, nicht verstehen, nicht begreifen, daß man aus Gott und unter Gott lebe, sondern vielmehr in Allem, was man unternimmt und wünscht, mehr auf seine eigene Macht und Einsicht vertrauen wollte. Hilarius Tract. in Ps. 51.

Selig Derjenige, der das Vertrauen auf das Zeitliche aufgebend, seine einzige Hoffnung auf Gott setzt. Basilius Comm. in Isai. cap. 11.

Wer auf Gottes Barmherzigkeit nicht vertraut, der fügt Gott eine große Unbild zu; denn so viel an ihm ist läugnet er, daß Gott Liebe, Wahrheit und Macht habe. Mein ganzes Vertrauen besteht aber eben darin, daß Gott die Liebe hat, mich als sein Kind anzunehmen, daß seine Verheißung wahrhaft, und seine Errettung mächtig ist. Augustinus.

Das wahre Vertrauen auf Gott duldet kein anderes, ihm ähnliches; auch verspricht Gott Demjenigen nicht seine volle Hülfe, der bald auf Geld, menschliches Ansehen und weltliche Macht, bald aber wieder (in der gänzlichen Weltverlassenheit) auf Gott sein Vertrauen setzt; sondern er soll in der Erwartung der göttlichen Hülfe feststehen und ruhen. Basilius in Isai. cap. 11.

Wer recht hoffet, sagt mit dem Psalmisten: Auf Dich vertraue ich; ich werde nicht zu Schanden. 24, 2. Und mit Recht sagt er: ich vertraue; denn die Stärke der Hoffnung, und der Grund des Hoffenden ist das Vertrauen. Ambrosius Exposit. in Ps. 118.

Sein Vertrauen auf sich selbst setzen, ist vielmehr ein Mißtrauen, als ein wahres Vertrauen. Bernardus Serm. in Vig. Nativitatis Christi.

Drey Dinge betrachte ich, auf welchen meine Hoffnung ruhet: Die Annahme an Kindesstatt, die Wahrheit des Ver-

sprechens, und die Macht, es zu erfüllen. Derselbe Serm. 3. de 7. paneg.

Wenn Ihm etwas schwer oder unmöglich ist, so suche einen Andern auf, von dem du es hoffen kannst. Derselbe Serm. 9. in Ps. qui habitat.

Begegnet mir eine Trübsal, so will ich auf Dich hoffen; wird mir ein Lohn versprochen, so will ich ihn von Dir erhalten; steht ein Feind gegen mich auf, so will ich nur von Dir Hülfe erwarten. Derselbe a. a. O.

Gott wird durch uns um so viel mehr wirken, als unser Vertrauen auf Ihn ausgedehnter seyn wird. Basilius in Grat. de Virt. et Vitio.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter dem Worte Vertrauen auf Gott verstehen soll.

Das Vertrauen auf Gott besteht nicht blos in einer Hoffnung, wodurch man auf die Hülfe Gottes, wie auf etwas Mögliches oder höchstens als auf etwas Wahrscheinliches rechnet, sondern es gründet sich auf eine feste Ueberzeugung, daß Gott uns in unseren Nöthen nicht verlassen wird, und daß, wenn Er uns auch nicht nach unserm Sinne hilft, Er uns auf eine andere Art beistehen wird, die uns nützlicher und dem Heil unserer Seele zuträglicher ist. Diese Ueberzeugung muß so fest gegründet seyn, daß alle menschliche Ansichten vom Gegentheile sie nicht erschüttern sollen. Abraham konnte nach menschlichen Einsichten nichts anders glauben, als daß die Verheißungen Gottes in Absicht auf die zahlreiche Nachkommenschaft durch seinen Sohn Isaak in Erfüllung gehen müßten, wie es wirklich auch geschah. Gott befiehlt ihm, diesen Sohn zu schlachten. Fragt nicht sogleich die Menschenvernunft: wie sollen nun die Verheißungen in Erfüllung gehen? Aber Abraham hörte deßhalb nicht auf, sein Vertrauen auf Gott zu setzen, weil er von seiner Wahrhaftigkeit voll-

kommen überzeugt war; er glaubte gegen alle Hoffnung, wie der Apostel sagt, und der Erfolg bewies: an wen er glaubte. — Der fromme Job wird auf einmal von allen Gütern beraubt und in den elendesten Zustand versetzt. Wie konnte er bey solchen Vorfällen an Gottes Güte gegen ihn noch glauben? Er glaubte aber dennoch; und sollte Er mich auch tödten, sagte er, so will ich dennoch auf Gott hoffen. — Die Kananiterin bittet um die Herstellung der Gesundheit ihrer Tochter. Jesus sieht sie nicht an, Er giebt ihr harte Antworten, weiset sie ab, und macht sogar den Aposteln Vorwürfe, weil sie sich für die Frau verwandten. Aber dies störte die Kananiterin nicht, sie hoffte dennoch; so daß Jesus sich selbst über ihr Vertrauen verwunderte. — Aus diesen Beispielen zeigt sich's am besten, was eigentlich das Vertrauen auf Gott sey.

Warum das Vertrauen auf Gott eine seltene Tugend sey.

Das Vertrauen auf Gott wird gewöhnlich zu jenen seltnen Tugenden gerechnet, deren Ausübung nur wenigen nach Vollkommenheit strebenden und gleichsam von Gott privilegirten Seelen möglich ist, und wozu der in der Welt lebende Mensch keinen Beruf zu haben glaubt. Es scheint, als wäre man der Meinung, daß dieser edeln Tugend der Zugang in ein Herz verschlossen ist, welches den willkührlichen Abwechslungen der Menschengunst, der Wandelbarkeit eines jetzt lächelnden, und kurz darauf widrigen Schicksals unterworfen ist. Wie kann Gott, fragt man, ein unbedingtes Vertrauen von einem Menschen verlangen, der unter den despotischen Verfügungen eines blinden Ungefährs leben muß, dessen gesunder oder kranker Zustand seines Körpers meistens von den Veränderungen der Luft abhängt, und dessen Schicksale in dem Buche der Zukunft unwiderruflich aufgezeichnet sind? Ein bloßer Zufall theilet ja den Pflanzen Wärme oder Kälte, Regen oder Trockne zu; Hagel und Platzregen verheeren die Felder strichweise, ohne Rücksicht auf Verdienst oder Unverdienst der Besitzer; angeschwollene Ströme reißen unbarmherzig mit sich das

Eigenthum des dürftigen Taglöhners, wie jenes des bemittelten Bauers; das himmlische Feuer verwandelt ja oft die Strohhütte des frommen Armen in Asche, und schonet der Paläste des stolzen Reichen. — Wie ist es möglich, bey solchen Erscheinungen ein unbedingtes Vertrauen auf Gott zu setzen?

Thorheit der Menschen, welche ihr Vertrauen nicht auf Gott setzen.

Die Weisen dieser Welt verlassen sich auf ihre Klugheit, die Reichen auf ihr Geld, die Mächtigen auf ihre Gewalt, die Großen auf ihr Ansehen, die Jungen auf ihre Jugend, die Erwachsenen auf ihre Gesundheit, die Alten auf die Hoffnung eines längern Lebens; und obgleich wir täglich aus eigner Erfahrung uns überzeugen, wie thöricht alle Menschen handeln, die sich auf etwas anders als auf Gott verlassen, so bleibt doch gewöhnlich ein Jeder in dieser Hinsicht so lange bey seinem Sinne, als er nicht in eine Lage versetzt wird, wo die Noth ihm eine Art von Zuflucht zu Gott abdringt. Was anders mag wohl die Ursache dieses unbegreiflichen Leichtsinns seyn, als weil ihre Leidenschaften dabey gewinnen. Das Vertrauen auf Gott setzt eine unbedingte Ergebenheit in den göttlichen Willen voraus, und diese läßt sich mit einem lasterhaften Leben, mit dem Hange zur Welt und zu ihren Vergnügungen nicht vereinbaren.

Worauf unser Vertrauen auf Gott sich gründet.

Gott hat sich selbst anheischig gemacht, uns zu helfen, so oft wir in unsern Nöthen unsere Zuflucht zu Ihm nehmen; und diese Verheißungen hat Er sogar mit einer Art von Eid bekräftiget. Ein bloßes Versprechen wäre ohne Zweifel hinreichend gewesen; denn wie läßt sich's denken, daß Gott, der unendlich wahrhaftig und getreu ist, seine Versprechen nicht halten wird? Aber weil die Menschen überhaupt so wenig geneigt sind, ihr Vertrauen auf Gott zu setzen, und weil der Eid einen ganz besondern Eindruck auf sie machet, so wollte Er dadurch sein Wort bekräftigen; Er wollte, wie Paulus

sagt, uns zeigen, wie gewiß und wie fest seine Verheißungen sind, damit wir ein desto festeres Vertrauen auf Ihn setzen sollten. Dieses sonderbare Benehmen Gottes fand Tertullian unserer Bewunderung höchst würdig: „Wie glücklich sind wir," ruft er aus, „daß Gott um unsertwillen einen Eid thut! „Wie elend wären wir aber, wenn wir Gott nicht glauben „wollten, nachdem Er einen Eid gethan hat!"

Unser Vertrauen soll niemals größer seyn, als wenn alle Hoffnung verloren ist.

Zu glauben, wenn man sieht, ist kein Verdienst, weil unsere Augen uns alsdann die Ueberzeugung gleichsam abdringen, und der Mensch ohnehin sehr geneigt ist, dem Zeugnisse seiner Sinne einen unbedingten Glauben beizumessen. Aber zu glauben, wenn man nicht sieht; zu glauben auf das Wort Gottes, wenn unsere Sinne und unsere Vernunft uns des Gelegentheils zu überzeugen scheinen; dies ist vor Gott ein Verdienst, weil der Mensch in einem solchen Falle seine Sinnlichkeit überwinden, und seine trügliche Vernunft dem unfehlbaren Worte Gottes unterwerfen muß. Darum sagte der Heiland zum unglaubigen Thomas: Glückselig sind Jene, welche glauben und nicht gesehen haben. — Das Gleiche gilt von dem Vertrauen auf Gott, welches wegen seiner Aehnlichkeit mit dem Glauben oft als eine und dieselbe Tugend angesehen wird. So lange man von Gott Hülfe erlangt und keine Noth empfindet, kostet es keine große Ueberwindung, sein Vertrauen auf Denjenigen zu setzen von dem man ohnehin und durch eigene Erfahrung überzeugt ist, daß alles Gute von Ihm ist. Aber sein Vertrauen auf Gott setzen, wenn allenthalben die Noth drückt; von Ihm alle Hülfe erwarten, wenn man keine Hülfe bemerkt; hoffen, wenn alle Hoffnung verloren ist, und wie Abraham gegen alle Hoffnung hoffen, und dabey fest überzeugt seyn, daß man in seiner Hoffnuug nicht zu Schanden werden wird: dies ist die Vollkommenheit des Vertrauens auf Gott; und wer diese Tugend auf diese Stufe bringt, der Allein darf mit dem Apostel sprechen: Ich weiß, an wen ich geglaubt habe.

Das Vertrauen auf Gott schließt unsere Mitwirkung nicht aus, sondern es erfordert sie vielmehr.

Man würde sehr irren, wenn man glauben wollte, ein unbedingtes Vertrauen auf Gott setzen, heiße, sich um nichts bekümmern, keine Hand an's Werk legen, und in dem Zustande einer gänzlichen Unthätigkeit auf das Wunder warten, welches Gott wirken soll. Alle Hülfe kommt zwar von Gott, aber Er wirkt nicht ohne uns. Werden wir von den Feinden unserer Seele angegriffen, so giebt er Denen, die auf Ihn vertrauen, die Waffen, aber sie müssen streiten. Druckt uns eine zeitliche Noth, so sorget seine gütige Vorsehung, welche sogar die Sperlinge in der Luft ernährt, auch für uns; aber wir unserer Seits müssen auch arbeiten, so wie die Sperlinge ihre Nahrung auch suchen müssen. Gott hatte dem Moses, und dem Josue versprochen, daß Er ihre Feinde vernichten werde; aber sie mußten dennoch streiten, und so bald ihr Muth sank, wich Er mit seiner Hülfe von ihnen. Laßt uns demnach all unser Vertrauen auf Gott setzen; aber laßt uns auch thun, was eine nach dem Geiste des Christenthums gemäßigte Klugheit uns zu thun vorschreibt.

Beweise der Wirksamkeit des Vertrauens auf Gott.

Wer es läugnen wollte, daß vertrauenvolle Bitten, welche man an Gott stellt, niemals unerhört bleiben, und oft gar Wunder wirken, der erkläre mir, wie es geschah, das Moses in Aegypten so viele Wunder wirkte? Daß er die Wellen des rothen Meers mit seiner Ruthe spaltete, und eine frische Wasserquelle aus einem trockenen Felsen herauslockte? Was anders hat das schon ausgezogene Schwert Abrahams zurückgehalten, als sein unbedingtes Vertrauen auf Gott? Was hat den Heiland, als er hienieden unter uns Menschen wandelte, am meisten bewogen, so viele Blinde sehend, so viele Taube hörend, und so viele Tode wieder lebend zu machen, als das unbegränzte Vertrauen, welches sie zu Ihm hatten?

Durchlese man die Geschichte des Aussätzigen, als Jesus vom Berge herabstieg; des lahmen Sohnes des Hauptmanns, als er nach Kapernaum kam; der zwey Blinden am Wege nach Jericho; der Kananiterin, deren Tochter von einem bösen Geiste gepeiniget wurde, und noch hundert andere. Erfolgte nicht jedesmal die Heilung nur auf das Vertrauen, auf den Glauben an die Wunderkraft Jesu? — Die sichtbaren Wunder sind, ich gestehe es, seit Christuszeiten äußerst selten geworden. Die Zeiten sind aber auch nicht mehr, wo sichtbare Wunder nothwendig sind. Bey denen, die Christus auf vertrauenvolle Bitten wirkte, hatte er nicht so fast die Belohnung eines unbedingten Vertrauens, als die Verbreitung seiner Lehre zum Zwecke, welche bey der damaligen Stimmung der Völker anders nicht, als durch Wunder in Aufnahme gebracht werden konnte. Da nun dieser Zweck nicht mehr Statt hat, so hören auch die sichtbaren Wunder meistens auf. Kann Er aber nicht durch unsichtbare Wunder unser festes Vertrauen auf Ihn belohnen? Liegen in den Schätzen seiner unendlichen Weisheit nicht tausend Mittel, die Bitten der Menschen zu gewähren, ohne daß sie anfänglich es selbst wahrnehmen; sondern nur durch die Folge der Zeit es fühlen?

Gott belohnt das Vertrauen der Menschen meistens auf eine unsichtbare Art.

Es ist nicht genug, daß man sich in seinen Nöthen zu Gott wende, und Ihm mit einem festen Vertrauen seine Bedürfnisse darstelle; sondern man muß auf jede Folge des Gebeths bereit seyn, und sich zu überzeugen suchen, daß wenn das nicht geschieht, was man will, die Bitte darum nicht fruchtlos war. Die Menschen begehren nach ihrem Sinne, nach ihren Einsichten und oft gar nach ihren Leidenschaften. Aber Gott, der unsere wahren Bedürfnisse besser kennt, als wir, und weiß, was uns eigentlich nützlich ist, giebt uns nicht immer, was wir wollen, sondern was Er will, und dies geschieht meistens auf eine unsichtbare Art. Oft ereignet sich ein für uns angenehmer Zufall, wir halten ihn für ein

blindes Ungefähr; und Gott hat ihn zum Lohne unsers Vertrauens angeordnet. Die ganze Natur mit allen ihren Triebfedern ist in seiner Gewalt; wie leicht ist es Ihm, tausend Begebenheiten zu veranstalten, die wir nach unserer Unwissenheit für zufällige Erscheinungen halten; da doch seine Hand sie absichtlich geleitet hat. Das Gleiche gilt auch von den guten Gedanken, die oft in uns aufwachen, von den frommen Entschlüssen, welche wir zuweilen machen, von dem innern Trost, den wir empfinden. Wie billig sollten sich daher die Menschen gewöhnen, bey allen Vorfällen die Hand der Vorsehung Gottes zu erkennen, der bald prüfet, bald belohnet, bald strafet!

Die Ursache vieler Bitten, die unerhört bleiben, liegt im Mangel des Vertrauens.

Es ist unläugbar, daß die Ursache, warum Gott so vielen Bitten nicht willfährt, in den Menschen selbst liegt. Ihr Vertrauen ist meistens nur augenblicklich und vorübergehend; es ist schwankend und getheilt. Wenn sie eine Hand gen Himmel erheben, um den göttlichen Beistand zu erflehen, so strecken sie die andere bald nach Menschenhülfe aus; geschieht ihnen nicht gleichsam im ersten Augenblicke nach Wunsch, so sinkt ihre Hoffnung, und sie verfallen in Kleinmuth; sie wollen sich der Vorsehung nicht ergeben, und ihren eigenen Willen dem göttlichen Willen nicht unterordnen, welches eine der ersten Bedingungen eines wahren Vertrauens ist. Wenn sie auch hoffen, so bleibt doch immer ein geheimer Zweifel in ihrem Herzen zurück; und wo sieht dann Gott mehr hin, als auf das Herz? So lange Moses zweifelte, schlug er vergebens mit seiner Ruthe auf den Felsen; erst als sein Glauben fest und sein Vertrauen auf Gott vollkommen zu werden anfieng, sprudelte das Wasser hervor. — Sind die Aengstlichkeiten, mit welchen man bald ein Unglück fürchtet, bald ein Glück hoffet; die übermäßigen und nicht natürlichen Sorgen in der Beförderung seines Hauswesens, in der Betreibung seines Geschäfts, in der Besorgung seiner Gesundheit nicht offenbare Beweise unseres Mangels an Vertrauen? Was be-

deuten die häufigen Klagen über Verlust; die Niedergeschlagenheit bey widrigen Zufällen; die Ungeduld in Widerwärtigkeiten; die Zaghaftigkeit in der Dürftigkeit, und die Trostlosigkeit, wenn man von den Menschen verlassen wird? Sind dies nicht lauter Beweise, daß unser Herz nicht von einem solchen Vertrauen beseelt ist, wie es der Heiland im Evangelio forderte? So lange wir dem kleinen Kinde nicht gleichen, welches bey jeder drohenden Gefahr, bey jedem Unfalle ohne alles Bedenken; und ohne den geringsten Zweifel seiner Mutter um Hülfe und Beistand zuruft; so lange wir auf unsere vermeinte Geschicklichkeit, auf unsere Klugheit und Einsicht, auf Ungefähr und gutes Glück, auf zeitliche und manchmal gar auf abergläubische Mittel mehr, als auf die stets wachende Vorsorge Gottes unser Vertrauen setzen, gehen uns auch die tröstlichen Worte des Heilands: Begehret und ihr werdet erhalten, suchet und ihr werdet finden, nichts an.

Wie Gott unser Vertrauen oft prüfet.

Wenn eine Tugend, welche die Prüfung nicht aushält, keine wahre Tugend genannt werden kann, so gilt dies besonders von dem Vertauen auf Gott; denn diese Tugend besteht wesentlich in einer hoffnungsvollen Erwartung einer Hülfe, deren man bedürftig ist, und worauf man keine Ansprüche hat. Je weniger nun der Mensch an dieser Hülfe zweifelt, je fester seine Hoffnung von Augenblick zu Augenblick wird, und je länger er in der Erwartung des himmlischen Beistandes ausharret, desto vollkommener ist auch sein Vertrauen auf Gott. Um eine Gelegenheit darzubieten, große Verdienste zu erwerben, prüfet Gott oft unser Vertrauen; Er zeigt sich sogar hart gegen unser Bitten, und Er läßt uns gleichsam glauben, als hätte Er uns verlassen. Sieht Er alsdann, daß wir uns so wie die Kananiterin im Evangelium nicht abschrecken lassen, und daß wir um so mehr hoffen, als das Ziel unserer Hoffnung sich weiter entfernt, so geschieht uns auch um so vollkommener nach unserem Wunsche. Je mehr unser Vertrauen auf Gott sich ausdehnet, sagt der

heilige Basilius, desto größere Dinge wird Er für uns wirken. Wenn also unser Vertrauen keine Gränzen hat, so setzet Er auch seiner Güte keine Schranken, und wenn Jemand die unbeschränkte Güte an sich nicht empfindet, so prüfe er sein Vertrauen, und er wird die Ursache bald gewahr werden.

Wie Gott unser Mißtrauen zuweilen strafet.

Welcher Freund würde sich nicht beleidigt finden, wenn man ihn erst alsdann um seine Hülfe anspräche, nachdem man sie bey allen Andern vergebens gesucht hatte? Diese Beleidigung wäre um so größer, als die Gesinnungen dieses Freundes uneigennütziger wären, und er sich zu jeder Zeit bereitwillig und dienstfertig gezeigt hätte. Wenn er also spräche: „Freund, du hast mich verachtet, und meine Hülfe hast du „nicht gewollt; meine Gesinnungen gegen dich waren dir doch „bekannt und bewies ich mich gegen dich nicht immer bereit„willig und dienstgefällig? Jetzt, da du anderswo vergebens „um Unterstützung gebeten hast, kommst du zu mir. Mö„gen sie dir helfen.“ Wenn, sage ich, dieser Freund so spräche, wer würde ihn der Härte beschuldigen? — Mit welchem Vertrauen dürfen nun jene Menschen von Gott Hülfe und Unterstützung hoffen, welche bey solchen Vorfällen, wo die Menschen eigentlich nicht helfen können, auf Menschenhülfe ihr Vertrauen setzen, und erst alsdann sich an Gott wenden, als sie alle menschlichen Mittel vergebens versucht haben? Was ist billiger, als daß solche schwachgläubige Christen die Strafe ihres Mißtrauens tragen, und von Gott eine längere Zeit geprüft werden, und daß Er auch zu ihnen spräche, wie Er einst zu dem israelitischen Volke sprach, das sich an fremde Götter gewandt hatte: „Wo sind nun die Götter, welche du „dir gemacht hast? Sie sollen aufstehen, wenn sie dir helfen „können, zur Zeit deiner Noth!“ Jerem. 2, 28.

Unser Vertrauen auf Gott soll nicht vermessen seyn.

Bey dem Vertrauen, welches ein jeder Mensch auf Got-

tes Güte setzen soll, ist es sehr leicht, in einen Irrthum zu verfallen, der die schädlichsten Folgen nach sich zieht. Man sagt dem Sünder, weder die Größe noch die Zahl seiner Verbrechen soll ihn abschrecken, und ihn hindern, seine Zuflucht zu Gott zu nehmen, und ein unbegränztes Vertrauen auf seine Barmherzigkeit zu setzen. Man sagt ihm, Gott wäre zu jeder Zeit bereit, ihm zu verzeihen; und daß nach wiederholten Rückfällen der Weg zur Bekehrung und zur Seligkeit immer noch offen bleibe, und daß es sogar beim letzten Athemzuge noch möglich sey, vom ewigen Untergange gerettet zu werden. Wie natürlich kann der Sünder, dem es um eine aufrichtige Bekehrung eben nicht zu thun ist, die Schlußfolge machen: Wenn also die Barmherzigkeit Gottes unendlich ist, und wenn Er zu jeder Zeit bereit ist, dem Sünder, der sein Vertrauen auf Ihn setzt, zu verzeihen, so kann sich ja Jedermann auf diese Güte verlassen. Man hat daher nicht Ursache, seiner Verbrechen wegen besorgt zu seyn; denn auf diese Art hängt es blos vom Sünder ab, wieder in Gnade aufgenommen zu werden; er darf nur wollen, und der Vorhang der Vergessenheit wird über Alles, was er Böses verübt hat, gezogen. Was hindert also, diesen Willen, wozu nur ein Augenblick erfordert wird, bis auf seine letzte Stunde zu verschieben? — Wer sieht nicht schon beim ersten Augenblicke und ohne alle Untersuchung, daß, wenn das Vertrauen auf Gott auf solch eine Art verstanden werden dürfte, man dadurch allen Lastern und Verbrechen Thüre und Angel öffnen würde, und daß es unmöglich wäre, mit dem Sünder Worte des Heils zu reden, bevor er am Rande des Grabes liegt? — Wenn wir also sagen, daß das Vertrauen auf Gott ohne Gränzen seyn soll, so wird vorausgesetzt, daß in dem Augenblicke selbst, wo es gefaßt wird, es auch zugleich mit einem ernsthaften und aufrichtigen Willen begleitet werde, nicht mehr zu sündigen. Denn behält sich der Sünder, der Alles von Gott hofft, nur das Geringste noch vor, das den göttlichen Gesetzen widerstrebt; ist er nicht bereit, Alles ohne Ausnahme zu thun, was Gott will, und nichts zu thun, als was Er will; ist er

nicht fest entschlossen, allen seinen Neigungen zu entsagen, alle Gelegenheiten, in welchen er gefallen ist zu meiden, und sich nach Kräften zu befleißen, mit der Gnade Gottes, die er von Ihm hofft, nicht mehr zu sündigen, so ist all sein Vertrauen nur Vermessenheit; es ist ein schändlicher Mißbrauch der Güte Gottes, indem er Ihn dadurch gleichsam zu seinem Mitverbrecher zu machen sucht; es ist folglich eines der größten Laster. —

Warnung gegen Vermessenheit.

(Eine Parabel aus den Schriften der heiligen Brigitta.)

Ein Wanderer stund zwischen zwey Wegen, und wußte, daß einer derselben im Anfange eng und beschwerlich, aber am Ende sehr angenehm, der andere entgegen im Anfange eine Zeit lang angenehm wäre, am Ende aber an einen ungeheuern Abgrund führte. — Der Wanderer betrachtet beide Wege und schlug endlich den angenehmen ein. Während er mit Lust darauf fortgieng und dennoch hie und da sich vor dem ungeheuern Abgrund fürchtete, fiel ihm der Gedanke ein: Auf diesem angenehmen Wege giebt es kurz vor dessen Ausgang einen bequemen und nahen Fußsteig, wo ich wieder auf den engen Weg ausbeugen kann; wenn ich diesen Fußsteig finde, kann ich hier auf dem angenehmen Weg lange fortwandeln ohne Mühe und Sorgen. Wenn ich bald zum Ausgang komme, wende ich mich hinüber auf den andern Weg, und dann werde ich den Hals nicht brechen.

Er gieng nun sorglos auf dem angenehmen Wege fort, und als er an den Abgrund gekommen war, stürzte er unversehens jämmerlich hinunter; denn er hatte jenen kurzen und nahen Fußsteig nicht gefunden, wie er gedacht hatte.

Es finden sich heut zu Tage viele Menschen, die bey sich selbst denken: Es fällt schwer, den engen Weg zu gehen; es fällt schwer, den eigenen Willen und die Weltehre zu verlassen! Darum machen sie sich eine falsche und gefährliche Hoffnung und sprechen: Unser Leben ist lang, die Barmherzigkeit Gottes ist groß, die Welt ist lustig und zur Lust gemacht;

darum schadet es nicht, wenn ich die Welt genieße nach meinem Willen; am Ende des Lebens will ich mich dann schon an Gott halten; denn es giebt einen kurzen und nahen Weg, von der Welt zu Gott, nämlich die Reue und Beicht; kann ich diese verrichten, so werde ich am Ende dennoch selig. —

Dieser Gedanke, sündigen wollen bis an's Ende und dann beichten, gewährt eine überaus schwache und betrügliche Hoffnung; gewöhnlich sind dergleichen Leute von großen Schmerzen der Krankheit gepeinigt, oder sie werden vom Tode plötzlich überfallen, so daß sie keine fruchtbare Reue erwecken können. Dieses widerfährt ihnen mit Recht; denn sie wollten das künftige Uebel nicht vorher sehen, da sie konnten, sondern sie setzten in ihrem freien Willen, (in ihrer Vermessenheit) der Barmherzigkeit Gottes Zeit und Ziel; sie nahmen sich auch vor, mit Sündigen nicht eher aufzuhören, als bis sie die Sünde nicht mehr belustigen könnte. —

Unser Vertrauen auf Gott soll nicht schwankend und furchtsam seyn.

So wie ein übermäßiges und falschverstandenes Vertrauen auf Gott leicht in Vermessenheit ausartet; eben so leicht kann es wegen einer gewissen Furcht sich in Mißtrauen verwandeln. Die Furcht des Menschen von dieser Art kömmt von der Erinnernng seiner Verbrechen her, und hat eine gewisse Gleichgültigkeit über den Zustand seines Gewissens zur Folge. Solch ein Sünder weiß, daß seine Verbrechen groß sind, und daß er durch dieselben Gott unendlich beleidigt hat; er weiß aber auch, daß seine Neigung, sie immerfort zu begehen, dieselbe ist; daß er sich deßwegen nicht entschließen kann, ihnen zu entsagen, die Wege des Lasters zu verlassen, und die Bahn der Tugend zu betreten; er weiß, daß sein Wille mit dem göttlichen Willen nicht übereinstimmt; und deßwegen fürchtet er sich, mit kindlichem Vertrauen sich zu Gott zu wenden, Ihn um seinen Beistand zu bitten, und Alles von Ihm zu hoffen; er glaubt, daß Gott sein Gebeth nicht erhören werde, weil er sich seine Unwürdigkeit nicht bergen kann, er bleibt

also in seiner Lage unthätig, und bittet Gott nicht um seine Gnade, weil er fürchtet, mit seiner Bitte von Gott abgewiesen zu werden. Seine Furcht gleicht jener eines niedrig denkenden Knechtes, der seinen besten Herrn beleidigt hat, und sich fürchtet, ihn um Verzeihung zu bitten, ob dieser gleich von ihm weiter nichts als ein ernsthaftes Versprechen fordern würde, fernerhin nicht mehr so leichtsinnig zu seyn. Deßwegen wird auch die Furcht, welche bey dem Sünder Mißtrauen auf Gottes Güte erweckt, eine knechtliche Furcht genannt. — Nichts ist dem wahren Geiste des Christenthums mehr zuwider, als solch eine Furcht, weil den Christen nur reine Liebe zu Gott beseelen soll; und die vollkommene Liebe, wie Johannes sagt, verdrängt alle Furcht. Die Furcht hat doch etwas Peinliches! Wer sich also noch fürchtet, der hat noch keine vollkommene Liebe. 1. 4, 18.

Warnung gegen die Verzweiflung.

Brüder, das ist nicht recht, wenn wir an unserm Heile verzweifeln, da die Mutter, die Buße, bey uns ist. Sie ließ sich von Erbarmung gegen die Heiden, welche noch außer der Kirche waren, und über uns sollte sie sich nicht erbarmen? — Sie ermahnet und ladet solche ein, die noch nicht glauben, und uns sollte sie zurückstoßen, wenn wir glauben? — Wer etwas nehmen will, das er noch nicht hat, verliert gewiß ungern, was er schon hat, und, wie wird Gott der Vater leichterdings Diejenigen verstoßen, die Er durch das Blut seines Sohnes erwarb? — Niemand streuet leichtsinnig auseinander, was er mit Mühe gesammelt hat, und wie wird Gott leichterdings Die verwerfen, welche Er aus den Völkern aufnahm, da sie, ergriffen von der Arbeit der Apostel, an Ihn glaubten? — Beschloß Er etwa vergebens die Ankunft seines Sohnes? Oder achtete Er die Vergießung seines Blutes für nichts? Oder will Er die Wirkung seines Todes wieder abschaffen? Oder hielt er die Herrlichkeit seiner Auferstehung für so unbedeutend, daß Er uns, die Erlöst'en, durch solche Geheimnisse verabscheue? — Er sandte seinen hei-

ligen Geist aus, heiligte seine Kirche und ordnete Apostel ab, auf daß sie den Völkern frohe Bothschaft brächten; wenn Er also nicht wollte, daß wir selig würden, so hätte Er umsonst und um nichts so große Dinge geleistet; denn entweder hätte Er gar nicht gewußt, was uns zuträglich ist, oder Er hätte die Völker getäuscht? Beides nur zu denken, ist schon Verbrechen; denn weder war Er ein einzigesmal unwissend, noch leistete Er etwas Ueberflüssiges. — Er hält uns aber wie seine Heerde und ist unser Hirt; Er hat uns jetzt, wie vormals im Paradiese, die Buße als Reinigungswasser gegeben. Waschen wir uns daher in demselben ab, wenn Sünden und Missethaten auf uns lasten; denn wir haben die Buße nicht nur zum Bade der Wiedergeburt, sondern auch zum Bade der Erneuerung. — Der heilige Ephrem.

Welche Furcht sich mit dem Vertrauen auf Gott verträgt.

Es giebt noch eine andere Furcht, die mit der knechtlichen Furcht nicht verwechselt werden darf, und die das Herz eines jeden Christen ergreifen soll; ich meine jene Furcht, wovon der Apostel redet, indem er an die Philipper schreibt, daß sie mit Furcht und Zittern ihr Heil wirken sollen. Da diese Furcht sich nicht auf Gottes Güte, sondern auf die zahlreichen Gefahren der Sünde bezieht, womit wir allerseits umgeben sind, und die Jeden überraschen, der nicht unaufhörlich wachsam ist, so ist sie heilsam; sie verträgt sich vollkommen mit dem Vertrauen auf Gott, und ist im Grunde ein Beförderungsmittel desselben. Denn wer sich fürchtet von einem Feinde überwältigt zu werden, wendet sich an Denjenigen, der ihn stärken und mit Waffen ausrüsten kann, die ihm den Sieg zusichern. Setzt aber die Zuflucht zu Gott in einem solchen Umstande nicht eine vertrauensvolle Bitte an Ihn voraus? Muß Derjenige, der aus Furcht, unter den Versuchungen zu erliegen, Gott um seinen Beistand bittet, nicht überzeugt seyn, daß er Alles vermag, wenn Gott ihn stärkt? Und muß er nicht hoffen, daß Gott ihm die erforderliche Kraft

geben werde? Seine Furcht ist daher mit dem Vertrauen auf's Innigste verbunden; sie gleicht der Angst eines schwachen Kindes, welches in jeder Gefahr seine Mutter um Hülfe ruft, mit der festen Ueberzeugung, daß es nimmermehr in Gefahr sey, so bald ihm die Mutter wird an der Seite stehen. Deßwegen wird diese heilsame Furcht auch kindliche Furcht genannt; der Prophet David nennt den Mann glückselig, dessen Herz sie beseelt, und behauptet, daß sie der Anfang, die Grundfeste aller wahren Weisheit sey.

Unser Vertrauen muß sich auf eine reine Liebe Gottes gründen.

Wenn der Mensch sich niemals in Umständen befände, wo er sich selbst nicht helfen kann, und wenn er niemals härtere Prüfungen auszuhalten hätte, als die er bey seinen vielfältigen Schwachheiten auszuhalten vermag, so würde ihn auch nichts bewegen, sich mit Vertrauen an Denjenigen zu wenden, der allein seine Schwachheiten unterstützen kann. Die Erlangung des göttlichen Beistandes und der Gnade, deren er täglich bedarf, ist der Gegenstand seines Vertrauens. Aber setzt solch ein Vertrauen nicht schon die Liebe Dessen voraus, zu welchem man seine Zuflucht nimmt? Wie ist es möglich, daß man sich Ihm gänzlich überlasse, und Alles von Ihm hoffe, ohne auch im Herzen Neigung zu Ihm zu fühlen? Würde man Gott nicht beleidigen, wenn man Ihn in einem Gebethe versicherte, daß man in den Gefahren und bösen Gelegenheiten mit Vertrauen auf seinen Beistand rechne, dabey aber in seinem Herzen immer wie zuvor Hang und Neigung zur Sünde behielte? Wenn Magdalena, durch den Anblick ihrer zahlreichen Schandthaten gerührt, sich dem Heilande mit Vertrauen nahet, und von Ihm die Nachlassung ihrer Sünden hofft, so war eine inbrünstige Liebe der Trieb, der sie bewog, in das Haus des Pharisäers zu gehen; die Liebe preßte aus ihren Augen die häufigen Bußthränen, womit sie die Füße des Welterlösers begoß; und eben weil ihr Vertrauen sich auf Liebe gründete, die alle vorige Neigung zur Sünde getilgt hatte, ließ ihr Jesus ihre Sünden nach.

Vorsehung.

Mit der so eben abgehandelten Materie ist jene von der Vorsehung Gottes in einer so innigen Verbindung, daß man eine jede als eine unmittelbare Schlußfolge aus der andern ansehen kann. Auch die Ergebung in den Willen Gottes bey dem Anblicke der Glückseligkeit der Gottlosen und unter dem Drucke der Mühseligkeiten dieses Lebens setzet eine Vorsehung voraus, welche immer weise, immer gerecht ist, aus jedem Uebel Gutes zu bewirken weiß, und Alles zum Besten der Menschen anordnet. — Um alle überflüssigen Wiederholungen zu vermeiden, werden wir das Daseyn der Vorsehung Gottes beweisen, und sie vorzüglich unter dem Gesichtspunkte betrachten, daß ihre Führungen, ob sie uns gleich unsichtbar sind, und wir ihre Mittel nicht einsehen, immer unser Bestes zum Zwecke haben.

Erster Entwurf.

Ueber die Gründe des Glaubens an die Vorsehung.

Fragt Jemand, ob es wohl eine Vorsehung gebe, welche das Weltall regiert, die Gesetze der Natur in ihrem beständigen Laufe erhält, und für alle Bedürfnisse der Menschen sorget, so soll man, sagt der heil. Clemens von Alexandrien, einen solchen Menschen vielmehr mit Strafen zurechtweisen, als mit einer Antwort auf seine Fragen. Wer an der Vorsehung Gottes zweifelt, der zweifelt an dem Daseyn der Welt, an den regelmäßigen Bewegungen der himmlischen Körper, an den immer zu bestimmten Zeiten aufeinander folgenden Abwechslungen der Jahreszeiten, an der wunderbaren Befruchtung der Erde; er zweifelt an dem Daseyn Gottes selbst, weil sich Gott ohne Vorsehung nicht denken läßt. Damit der Glaube an die Vorsehung Gottes, die besonders in unsern Tagen von den Ungläubigen bestritten worden ist, aufrecht erhalten werde, wollen wir

1) die Gründe darstellen, worauf er ruhet, und

2) die Einwendungen widerlegen, wodurch man ihn anzugreifen versucht hat.

Wenn die Vorsehung Gottes jene hohe Vernunft ist, welche, wie die heiligen Väter sagen, alle Dinge zu ihrem Zwecke führet, so können wir ihr Daseyn nicht in Zweifel ziehen; denn in dem Weltall finden wir unzählige Beweise des Daseyns jener hohen Vernunft. Die vorzüglichsten sind:

a) Die wunderbare Regierung der Welt. — In den Gesetzen der Natur sehen wir Ordnung und Zusammenhang, Einheit und Unveränderlichkeit, regelmäßige Aufeinanderfolge und beständige Dauer. Wie könnte aber Alles dies bey menschlichen Dingen die dem Wandel so sehr unterworfen sind, bestehen, wenn nicht ein hochweises Wesen Alles regierte und in der Ordnung erhielte. —

b) Die vielfältigen Wunder der Natur. — Nichts ist auf der Erde, über der Erde und unter der Erde, das dem Forscherauge nicht eine Menge unbegreiflicher Wunder darbietet, an welchen man bey ihren vielfältigen Abwechslungen immer nur eine und dieselbe Schöpferhand erkennt, welche sie täglich fortsetzet und erneuert. —

c) Die verschiedenen Zwecke der Naturwesen. — Wäre etwas von Ungefähr, so würde man weder eine Ursache davon entdecken, die es hervorgebracht hat, noch einen Zweck. Unter den Naturwesen giebt es aber keines, woran man nicht Spuren eines und desselben Urhebers entdeckt, und den Zweck gewahr wird, um dessentwillen es geschaffen worden ist. Wie könnte aber Alles dies Statt haben, wenn nicht eine göttliche Vorsehung wäre, die Alles dies nach beständigen Gesetzen regieret?

So augenscheinlich auch die Vorsehung Gottes sich in den Werken der Natur zeiget, so hat es doch der Unglaube schon oft gewagt, sie wegzuläugnen, oder wenigstens in Zweifel zu ziehen. Seine Gründe sind:

a) Das Nichts des Menschen in Ansehung Gottes. — Gott, sagen die Ungläubigen, kümmert sich

nicht um den Menschen, der sehr schwach und voll von Gebrechen ist und so weit unter der Würde eines höchst vollkommenen Wesens steht. Der Mensch ist allerdings voll von Gebrechen, aber er hat eine unsterbliche Seele, welche nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen ist, und deren hoher Beruf sich nicht verkennen läßt. —

b) Die Seligkeit der Gottlosen hienieden. — Die Gottlosen, sagen sie, sind oft die Glücklichsten, und schwelgen von dem Gewinne ihrer Bosheit; wie kann dies bey einer allesregierenden Vorsehung bestehen? — Eben dies ist ein Beweis der Vorsehung, welche unser Daseyn nicht in die Gränzen unseres sterblichen Lebens eingeschränkt hat, und beim Hintritte in das ewige Leben Alles ausgleichen wird. —

c) Die Trübsale der Gerechten. — Wenn Gott, sagen sie, sich um die Menschen annähme, wie könnte seine Gerechtigkeit es sehen, daß die Gerechten so Vieles leiden müssen? — Mag auch der Mensch noch so gerecht seyn, so hat er doch Manches verschuldet; und weil er zu einer ewigen Glückseligkeit berufen ist, so weiß ihm die Vorsehung durch die Leiden, die er hienieden erdulden muß, einen freien Hintritt zu derselben auszumitteln.

Zweiter Entwurf.

Ueber die wohlthätigen Wirkungen der Vorsehung Gottes.

Wenn schon unter den verschiedenen Anordnungen der göttlichen Vorsehung viele sind, unter denen unsere Natur leidet, und die unserer Sinnlichkeit ganz zuwider sind, so haben doch alle unser Bestes, das Heil unserer Seele, zum Zwecke; und die Wirkungen, welche sie bey uns hervorbringen, sind eine unschätzbare Wohlthat, wenn wir sie mit den Augen des Glaubens betrachten, und unser Herz nach den Ansichten der Vorsehung zu bilden suchen. Nichts vermag mehr als dies uns die Bürde zu erleichtern, welche wir tragen müssen, und

uns durch die Aussichten einer ewig glückseligen Zukunft unter dem Drucke der Mühseligkeiten dieses Lebens aufzumuntern. Dies soll nun heute der Gegenstand unserer Betrachtung seyn: wir wollen uns zu überzeugen suchen,

1) wie väterlich die Vorsehung Gottes für uns besorgt ist, und
2) mit welchem Vertrauen wir uns ihren seligen Führungen überlassen sollen.

Wenn der Mensch bey so vielen Vorfällen des Lebens in Kleinmuth verfällt, und sich von Jedermann verlassen zu seyn glaubt, so rühret die Ursache blos daher, weil er nicht vollkommen überzeugt ist,

a) daß Gott seine Lage und seine Bedürfnisse kennt. — Sprach Er nicht einst zu Moses: „Ich sah die Betrübniß meines Volkes in Aegypten, und da Ich seine „Schmerzen kannte, so stieg Ich herab, es aus den „Händen der Aegyptier zu befreien. Exod. 3, 7." Wenn Gott die damaligen Leiden seines Volkes kannte, wird Er nicht auch die unsrigen kennen?

b) Daß der Anblick des menschlichen Elends Ihn rühret. — Als Jesus die Noth des Volkes sah, welches Ihm bis in die Wüste nachgegangen war, sprach Er: „Mich dauert das Volk." Er war also schon bedacht, in der Noth zu helfen, bevor Jemand Ihn darum bat; so wachsam ist seine Vorsehung.

c) Er hilft unsern Bedürfnissen ab. — Diejenigen, welche Gott verehren, sagt der Prophet, haben keinen Mangel. Ps. 33, 11. Damit deutet er vorzüglich auf Jene hin, welche sich nicht auf ihre irdischen Güter und auf die Hülfe der Menschen verlassen, sondern überzeugt sind, daß nur Er ihnen helfen kann.

Nichts vermag mehr, uns die Vorsehung Gottes geneigt zu machen, als wenn wir uns mit Vertrauen ihren seligen Führungen überlassen; und dann dürfen wir Alles, was wir nothwendig haben, von Ihm erwarten:

a) die irdischen Güter. — Gieb dem Herrn deine Sorgen hin, und Er wird dich ernähren, sagt

der Prophet, Ps. 54, 23. Mögen also auch unsere Nahrungsquellen versiegen, so dürfen wir nicht verzagen; so viel unser nothwendigster Bedarf erheischt, werden wir immer haben. —

b) Die überirdischen Güter, nämlich die Gnaden. — Hierin zeigt sich die göttliche Vorsehung besonders wohlthätig. Unsere Schwachheit ist ihr besonders bekannt; und damit wir unter der Macht unserer zahlreichen Feinde nicht erliegen, bietet sie uns ihre Hülfe dar.

c) Die ewige Glückseligkeit. — Diese hat Gott uns als den Lohn unserer Tugend, als die Krone unseres Kampfes versprochen: „Ich sichere euch das Reich zu, sagt Jesus, wie es mir mein Vater zugesichert hat." Luk. 22, 29. Machen wir uns der väterlichen Güte, der göttlichen Vorsehung würdig, so dürfen wir dieses Reich mit Vertrauen erwarten.

Dritter Entwurf.

Ueber die erforderlichen Eigenschaften des Glaubens an die Vorsehung Gottes.

Wer wird nicht beim ersten Blicke, den er auf die Glückseligkeit der Gottlosen wirft, versucht, sich selbst zu fragen: „Wie sie bey einer Vorsehung, die Alles mit Weisheit ordnet, „bestehen können? Das Glück gebührt der Tugend, und das „Laster soll bestraft werden. Wie oft sehen wir eben das Gegentheil? Dem Gottlosen gelingt Alles nach Wunsche, und „der Gerechte seufzet unter der Last der Trübsale, die ihn „drücken." — Dieses Räthsel vernichtet den Glauben an die Vorsehung nicht, sondern nur in diesem Glauben finden wir den Aufschluß desselben. Er lehret uns, unter welchem Gesichtspunkte wir eigentlich alle Vorfälle des menschlichen Lebens betrachten sollen, und er macht uns mit den Geheimnissen der Rathschlüsse Gottes vertraut. Laßt uns diese Lehre entwickeln, und aus derselben herleiten, wie unser Glaube an die Vorsehung Gottes beschaffen seyn soll,

1) wenn uns das zeitliche Glück lächelt, und
2) wenn wir von demselben verlassen sind.

Der Christ, der mit den Geheimnissen der Vorsehung vertraut werden will, und ihre Führungen in jeder Lage, in welcher er sich befinden kann, zu erkennen wünscht, muß, wenn er im Glücke ist, überzeugt seyn,

a) daß er Alles, was er hier genießt, von ihrer wohlthätigen Hand empfangen hat. Mag sein Kunstfleiß noch so thätig seyn, und mag ihm das Glück der Erbschaften noch so reiche Schätze zuführen, so kommt doch Alles im Grunde von Gott, der die Begebenheiten dieser Welt auf eine unsichtbare Art leitet.

b) Daß der Reiche nach den Planen der Vorsehung in Absicht auf die Verschiedenheit der Stände das Werkzeug ist, dessen sie, die Vorsehung nämlich, sich bedienet, dem Elende und der Dürftigkeit zu Hülfe zu kommen. Der Reiche ist nicht Eigenthümer, sondern vielmehr Verwalter seiner Güter; was er zu seinem Lebensunterhalt nothwendig hat, gehört ihm, der Ueberfluß aber den Armen.

c) Daß des Reichen Lage, so angenehm sie auch seiner Sinnlichkeit seyn mag, und so glücklich die Menschen sie auch preisen, im Grunde gefährlicher als jene des Dürftigen ist, dem die Mittel zu vielen Sünden ermangeln, da sie dem Reichen zu Gebote stehen.

Befindet sich der Mensch in jener Lage, welche die Menschen unglücklich nennen, und glaubt er von Gott verlassen zu seyn, so soll sein Glaube an dessen Vorsehung um so lebhafter werden. Er soll sich zu überzeugen suchen,

a) daß ihm das Nothwendige niemals ermangeln wird, wenn seine Noth auch noch so groß ist, und er nicht weiß, wie er für den folgenden Tag die Nahrung auftreiben soll. Der Gott, der für die Vögel in der Luft sorget, wird um so vielmehr für ihn sorgen;

b) daß eben in jenen Augenblicken, wo ihn die Noth am meisten drückt, seine Hülfe am nächsten ist. Aber ein festes Vertrauen muß er auf Gottes Vorsehung haben;

denn nur Derjenige, der auf Ihn hofft, wird nicht zu Schanden werden;

c) daß alle Unfälle, alle Trübsale und Widerwärtigkeiten nach den weisen Anordnungen der Vorsehung nur Prüfungen sind, wodurch Gott unsere Tugend vervollkommnen, und uns Gelegenheiten darbieten will, Verdienste für das zukünftige Leben zu sammeln.

Vierter Entwurf.

Ueber den Nutzen, den der Glaube an die Vorsehung Gottes mit sich bringt.

Wenn die Gottlosen, wie wir beim Propheten Ezechiel 9. lesen, sich von dem Gedanken bethören: der Herr hat das Land verlassen; Er sieht nicht auf uns; so wollen sie sich dadurch einen ruhigern Genuß des Gewinns ihrer Bosheit verschaffen. Aber, die Thörichten, verschaffen sie sich mehr, als einen eiteln Schein von Ruhe? Vergebens suchen sie sich dem Auge der Vorsehung zu entziehen; dasselbe sieht alle ihre Anschläge, und durchdringt die düstern Geheimnisse ihrer Laster, deren letztes Ende Wuth und Verzweiflung ist. — Selig sind dagegen die Folgen, welche der Glaube an die Vorsehung Gottes nach sich zieht, und unschätzbar ist der Nutzen, den er mit sich bringt. — Um diesen Glauben zu befestigen, wollen wir den Nutzen betrachten, der aus einem festen Glauben an die Vorsehung Gottes entsteht.

Man wird sich leicht überzeugen, daß Gott einem Menschen, der sein ganzes Vertrauen auf Ihn setzet, und sich den Führungen seiner Vorsehung überläßt, weit geneigter seyn wird, als jenen Andern, welche ihr Vertrauen mehr auf die Menschen oder auf sich selbst setzen. Wer also an die Vorsehung Gottes einen festen Glauben hat,

a) der darf auch mit mehr Zuversicht Hülfe in seinen Nöthen von Ihm erwarten. Er weiß, daß Gott einem Jeden, der auf Ihn hoffet, versprochen hat, daß er nicht wird zu Schanden werden, und darum läßt er seinen Muth

nicht sinken, er sieht dem Augenblicke entgegen wo ihm wird geholfen werden.

b) Die Geheimnisse der Vorsehung hellen sich vor seinen Augen auf; er lernet ihre Wege kennen, sieht die Weisheit ihrer Führungen ein, und von ihren beſtmeinenden Absichten überzeugt, unterwirft er sich ihnen willig und mit Freuden.

c) Wird er mit Trübsalen und Widerwärtigkeiten heimgesucht, so weiß er, daß sie Prüfungen sind, wodurch er sich die Himmelskrone erkaufen kann; und, schreckt ihn auch seine schwache Natur zurück, so richtet ihn die Hoffnung jenes Trostes wieder auf, der alle Trübsale versüßet.

d) Ist er aber im Glücke, so erkennt er, daß Gott es ihm gegeben hat, damit er es nach seinen weisen Absichten gebrauchen und anwenden soll. Anstatt sein Herz daran zu heften, und sich mit Begierden zu quälen, seinen Reichthum immer zu vermehren, weiß er sich zu mäßigen, und mit dem sich zufrieden zu stellen, was ihm Gott beschert hat. Dankbar erkennt er Gottes Segen, der ihm zu Theil geworden ist.

e) Bey allen Vorfällen des menschlichen Lebens folgt er dem Rathe der Klugheit: er thut, was sein Stand, seine Lage nach den Vorschriften des Christenthums ihm zur Pflicht machen; im Uebrigen überläßt er sich der Vorsehung, und wirft nach dem Rathe des Apostels alle seine Sorgen in ihren Schooß.

Fünfter Entwurf.

Die Vorsehung in Absicht auf die zeitlichen Bedürfnisse.

Wenn es wahr ist, wie ein zum Sprichworte gewordener Lehrsatz sagt, daß man nur alsdann die Gesundheit schätzen lernet, wenn man krank ist, so dürfte wohl der Mensch die Gutthaten der Natur niemals recht schätzen lernen, weil die

Vorsehung, die für alle unsere Bedürfnisse sorget, uns derselben niemals beraubt, so wie man durch Krankheit der Gesundheit beraubt wird. Und leider, ist es nicht wirklich so? Wie genießen die meisten Menschen die zeitlichen Gutthaten Gottes? Denken sie an die Vorsehung, welche ihnen dieselben ertheilt? Ein Jeder erforsche hierüber sein Gewissen, und die Antwort wird sich von selbst ergeben. Was kann daher billiger seyn, als daß der Mensch zuweilen Betrachtungen über die Gutthaten Gottes mache, und aus seiner Gedankenlosigkeit in dieser Hinsicht aufwache? Laßt uns dies heute thun, und untersuchen,

1) aus welchen Gründen wir die zeitlichen Gutthaten Gottes schätzen sollen, und
2) mit welchen Gesinnungen wir sie genießen sollen.

So sind die Menschen beschaffen, daß, was auf ihre Sinne wirket, was sie mit Augen sehen, einen lebhaftern Eindruck auf sie macht, als was sie durch Betrachtungen und Nachdenken erkennen.

a) Sind aber die zeitlichen Gutthaten, welche wir von der Hand Gottes empfangen, und ohne welche wir unsern Lebenslauf nicht einen einzigen Augenblick fortsetzen können, weniger schätzbar, weil wir die Hand nicht sehen, die sie uns giebt?

b) Betrachten wir dann, daß, wenn der Mensch allen Fleiß anwendete, und seiner ganzen Wissenschaft aufböte, er nicht im Stande wäre, etwas herauszubringen, daß mit den Gutthaten der Natur nur eine Aehnlichkeit hätte; er kann pflanzen und begießen, aber wozu würde alles dies helfen, wenn Gott nicht das Wachsthum gäbe.

c) Betrachtet nun der Mensch vollends, daß Gott ihm diese Gutthaten väterlich und liebevoll ertheilt; daß seine Güte auf nichts Rücksicht nimmt, und die Sonne eben so über die Gerechten wie über die Sünder aufgehen läßt, wird diese Ansicht den Werth der Gutthaten Gottes in seinen Augen nicht erhöhen?

Sind aber die Gutthaten, welche die Vorsehung Gottes

uns täglich ohne Rücksicht auf Verdienst ertheilt, von einem solchen Werthe, daß kein Sterblicher im Stande ist, sie zu schätzen, so ergiebt sich, daß der Mensch und vorzüglich der Christ sie dankbar genießen soll. Seine Pflicht ist daher

a) sie mit dem Bewußtseyn seiner Unwürdigkeit von Gott zu empfangen. Einerseits sieht er, wie groß Gott ist, der ihn beglückt, und andrerseits, wie wenig er einer solchen Güte würdig ist. Mit diesen Gesinnungen soll er vor Allem sein Herz zu durchdringen suchen.

b) Kann der Mensch die Gutthaten, welche die Vorsehung ihm ertheilt, nicht verdienen, und auf irgend eine Art erwiedern, so ist es billig, daß er sich wenigstens dankbar erzeige, und Gott dadurch bewege, seine Gutthaten fortzusetzen.

c) Am meisten aber soll er sich befleißen, die Gutthaten Gottes mit Weisheit und Genügsamkeit zu genießen. Ihr Zweck ist die Befriedigung unserer Bedürfnisse. Schreiten wir über diese Schranken, so ist es Ausschweifung, es ist Mißbrauch, und wir versündigen uns gegen unsern Gutthäter.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Die göttliche Vorsehung über alles Erschaffene. 1. B. Mos. 6, 19 u. folg, — Psalm. 22, 1. — Ebend. 35, 8. — 66, 5. — 103, 27 u. folg. — Ebend. 144, 15. 16. — Ebend. 146. 8 u. folg. — Spr. 15, 3. — Weish. 6, 8. — Ebend. 7, 16. — Ebend. 8, 1. — Ebend. 11, 25. 26. — Ebend. 14, 3. — Isai. 45, 5 u. folg. — Jerem. 23, 24. — Matth. 10, 29. 30. — Luk. 12, 6 — 7. — Joh. 5, 17. — Apgsch. 17, 28. — Ebend. 27, 34. — Ephes. 1, 11. — Kol. 1, 17. — 1. Petr. 5, 7. —

Die göttliche Vorsehung über jedes Einzelne. Psalm, 36, 23. 24. — Ebend. 103, 21. — Ebend. 146, 4, 8 u. 9. — Spr. 20, 24. — Sir. 17, 16. — Jerem.

10, 23. — Amos. 4, 7. — Jonä. 4, 7. — Matth. 10, 29. — 1. Kor. 15, 38. —

Die göttliche Vorsehung über seine Kirche. 5. B. Mos. 32, 8 u. folg. 3. Kön. 17, 3. 4. — Ps. 22, 1. — Ebend. 33, 8. — Isai. 43, 1, 2 u. folg. — Matth. 6, 33. — Ebend. 16, 18. — Ebend. 18, 20. — Luk. 12, 31. —

Alles geschieht nach dem Rath, Willen und der Anordnung Gottes. 1. B. Mos. 45, 7. — Ebend. 50, 19. 20. 21. — 2. B. Mos. 4, 21. — Ebend 21, 12. 13. — 5. B. Mos. 8. — 18. — Ebend. 29, 4. — 1. Kön. 2, 25. — Spr. 16, 9. — Ebend. 19, 21. — Ebend. 20, 24. — Jerem. 10, 23. — Weish. 12, 13 u. folg. — Isai. 45, 6. 7. — Ebend. 63. 17. — Jer. 27, 5. — Daniel. 2, 20 — 22. — Ebendas. 5, 18. — Matth. 6, 31. 32. — Ebend. 13, 5. — Mark. 4, 12. — Luk. 12, 29. 30. — Apgsch. 28, 27. — 2. Kor. 3, 5. — Phil. 2, 13. —

Wir müssen uns daher der göttlichen Vorsehung jederzeit ehrfurchtsvoll anempfehlen. 1. B. Mos. 22, 8. — 2. Paral. 16, 9. — Job. 28, 24. — Ebend. 34, 21. — Ebend, 74, 7. 8. — Ebend. 93, 8 u. folg. — Ebend. 102, 13. 14. — Ebend. 103, 27. u. folg. — Ebend. 112, 7. — Ebend. 144, 14. u. folg. — Psal. 30, 15. 2c. Ebend. 32, 12 u. f. Ebend. 36, 3 u. f. Ebend. 33, 16. 17. — Spr. 5, 21. — Ebend. 20, 24. — Job. 14, 15. — Ebend. 16, 33. — Sir. 15, 20. — Isai. 49, 15. — Ebend. 54, 16. — Amos. 3, 6. — Matth. 10, 29 u. folg. — Apgsch. 17, 28. — 1. Petr. 3, 12. 13. — Ebend. 5, 7.

Beispiele. Noe. 1 B. Mos. 7, 18. und 8, 4 — Abraham. Ebend. 12, 1. und 22, 2. — Joseph. Ebend. 45, 5. — und 50, 20. — Moses. 2. B. Mos. 2, 3. 8. — Israeliten. Ebend. 16, 13 u. folg. — 3. B. Mos. 11, 31. — 5. B. Mos. 2, 7. und Kap. 8, 4. — Psal. 104, 37. — David, Elias, Elisäus, Daniel u. A. m.

Stellen aus den heiligen Vätern.

Wir werden aufgefordert, den Herrn, unsern Gott, zu bekennen, weil Er den Himmel in Wolken hüllt, und dadurch der Erde den Regen bereitet; weil er auf den Bergen Gras wachsen läßt, den Thieren ihre Nahrung, den Menschen alle Fruchtgattungen, und den jungen Raben, die zu Ihm schreyen, Speise giebt. In all diesem sehen wir seine Vorsehung und Güte abgebildet; denn sie bereitet die Wolken, tränket die Erde mit Regen, bekleidet die Hügel mit Grün, und nähret Alles, was Leben hat, weil Alles von Ihm die Nahrung erwartet. Hilarius Tract. in Ps. 146.

Wer da sagt, es geschehe Alles nur durch Zufall, der läugnet die Gottheit. Ich habe Häuser gesehen, und erkannt, daß in jedem Hause ein Haushalter sey; ich habe die Welt angesehen, und die Vorsehung erkannt. Ich sah ein Schiff ohne Steuermann versinken, und wurde gewahr, daß der Menschen Arbeiten ohne Gottes Lenkung vergeblich sind. Ich sah mich in verschiedenen Städten und Staaten um, die gut eingerichtet sind, und erkannte, daß nur nach Gottes Anordnung und Vorschrift Alles Bestand habe. Am Hirten liegt der Wohlstand einer Heerde, und durch Gott wächst und gedeihet Alles, was auf Erden ist. Vom Könige hängt die Ordnung im Kriegsheere ab, und von Gott die gute Einrichtung und das Bestehen aller Dinge. Ephrem.

Der Pflug wird von dem Ochsen gezogen, aber nach dem Willen des Pflügers regiert; so werden Gottes Worte nicht nach unsern, sondern nach seinem Willen vollbracht; denn Er weiß, wie die Erde beschaffen ist, und wie sie bebauet werden muß. Brigitta.

Herr! Derjenige, den Du aufrecht hälst, wird nicht wanken, und wer sich, abhängig von Dir, leiten läßt, wird nie einen falschen Tritt thun. Ephrem.

Psal. 146, 9. — Er gab den Befehl: 5. B. Mos. 22, 1 — 4. — Wenn also Gott um das Wohlseyn eines Thieres sich so sorgfältig bewies, wie sorgfältig wird Er erst um das

Heil unserer Seelen seyn, die Er um einen so theuren Preis für sich erworben hat? Ewige Verherrlichung sey also Dem, der durch seine Vorsorge für Thiere jene überaus große Liebe kennbar macht, womit Er uns umfasset. Ephrem.

Fürchtet nicht, daß Gott euch verlassen werde, wenn ihr nicht zuvor nachläßig im Guten werdet. Die heil. Theresia.

Betrachte alles Sichtbare, unsertwegen Erschaffene, den Himmel, die Erde, das Meer, und Alles, was auf und in ihnen ist. Gleichwie man einen herrlichen, königlichen Pallast erbauet, und ihn allenthalben mit glänzendem Golde und kostbaren Edelsteinen verziert, so hat Gott die Welt gemacht, und den Menschen als Regenten in dieselbe eingeführt. Was noch wunderbarer an diesem Prachtgebäude ist; das Dach ist nicht aus Steinen zusammengesetzt, sondern aus einem andern, weit kostbarern Stoffe geschaffen; auch erhellet nicht die Flamme auf goldenem Leuchter dasselbe, sondern Er hat oben am Gewölbe Lichter angebracht, die dort in ihrem Laufe das ganze Gebäude erleuchten, welches nicht nur zu unserm Nutzen, sondern auch zu unserm großen Vergnügen gereicht; anstatt des Fußbodens hat Er eine reichbesetzte Tafel bereitet u. s. w. Chrysostomus de compunctione ad Stelechiam, lib. 2.

Die göttliche Vorsehung regiert Alles, und was wir für ein Uebel halten, ist Arzney. Hieronymus Comment. in Eccles.

Gott trägt Sorge für einen Jeden aus uns, als wäre er allein, und für Alle insgesammt, als wären sie nur Einer. Augustinus lib. 3. Confess. cap. 11.

Es ist kein Geschöpf, welches nicht unter der Vorsehung Gottes steht, es mag wollen oder nicht. Derf. in Expos. in Epist. ad Galat.

Setze beständig dein Vertrauen auf Gott, und überlasse dich, so viel du kannst seinen Führungen; denn er läßt nichts über dich kommen, daß dir nicht nützlich ist, wenn du es schon nicht weißt. Derselbe in Solil. cap. 15.

Wirf dich in seine Arme, Er wird nicht zurücktreten, und dich fallen lassen. Hat wohl der Mensch, der im Schooße Gottes liegt, einen Menschen zu fürchten? Was Er zuge-

lassen hat, soll dir zum Heil und nicht zum Untergange dienen. Augustinus lib. 3. Confess. cap. 11.

Wenn die Vorsehung Gottes nicht den menschlichen Dingen vorsteht, so haben wir keine Religion nothwendig. Derselbe lib. de util. credendi.

Wisse, daß, was dir hier gegen deinen Willen geschieht, nach dem Willen Gottes geschieht, den Verordnungen seiner Vorsehung und seiner Gesetze gemäß. Derſ. in Ps. 148.

Aus der Fortdauer der Geschöpfe erkennt man den Ewigen, aus ihrer Größe den Allmächtigen, aus ihrer Einrichtung und Anordnung den Allweisen, aus ihrer Regierung den Allgütigen. Derselbe.

Der Mensch befleiße sich vor Allem zu seyn, wie er seyn soll, und dann wird ihm bald alles Uebrige zukommen. Hieronymus in cap. 6. Matth.

Von der Barmherzigkeit Gottes muß man alsdann am meisten hoffen, wenn alle Menschenhülfe ermangelt. Ambrosius in Exam.

Nur Einer regiert die Welt; Alles folget seinen Befehlen, Alles ordnet Er nach seiner Weisheit und Alles vollendet Er durch seine Allmacht. Cyprianus Serm. quod idola non sint Deus.

Es ist sonderbar, daß, was ohne den Willen Gottes geschieht, seinem Willen nicht widerstrebet; denn zu seinen Rathschlüssen dienet, was seiner Heiligkeit zuwider ist. Gregor. lib. 6. Moral.

Wer ist so wahnsinnig, der das Daseyn Gottes nicht läugnet, aber seine Vorsehung, und der, da er den Urheber erkennt, behauptet, daß Er seine eigenen Werke nicht achtet? Derselbe a. a. O.

Auf mich ist jene Herrlichkeit bedacht, welche die Welt regiert, und für alle Jahrhunderte sorget. Bernardus Serm. 46. in Cant.

In der Weltregierung ist uns Vieles dunkel und räthselhaft; Gott wollte dadurch entweder unsern Hochmuth demüthigen, oder uns an die Ewigkeit erinnern. Gregorius Naz. Orat. 17. post reconcil.

Ausgearbeitete Stellen.

Worauf der Glaube an eine Vorsehung sich gründet.

Die Frage: ob es eine göttliche Vorsehung gebe, welche das Weltall regieret, die Natur in ihrem regelmäßigen Laufe erhält, und für die Bedürfnisse der Menschen sorget, hat man von jeher der Frage: ob es einen Gott gebe, gleich gehalten, weil die erstere eine nothwendige Folge der andern ist. Wie ließe sich's von der Weisheit Gottes denken, daß Er die Welt einem blinden Ungefähr überlasse? Es ist unter seiner Würde, sagen die Gottlosen, sich um menschliche Dinge zu bekümmern; es war aber doch nicht nur unter seiner Würde, sie zu erschaffen; es war nicht unter seiner Würde, in die Plane seiner Schöpfung jene unzählige Menge von Abtheilungen und Unterabtheilungen nicht nur am menschlichen Körper, sondern an dem geringsten Thiere, an dem unbedeutendsten Kräutchen aufzunehmen, und worauf wir auf eine unverkennbare Art seine Hand erblicken; warum sollte es unter seiner Würde seyn, diese wunderbaren Werke seiner Schöpfung gegen den Untergang zu schützen: warum sollte Er nicht für den Menschen sorgen, auf dessen Stirne Er so deutliche Spuren seiner Gottheit aufgedrückt hat!

Thorheit Derjenigen, welche die Vorsehung Gottes läugnen.

Wer an die Vorsehung Gottes nicht glauben will, der läugnet, was auf der Welt am glaubwürdigsten und die Grundlage aller Glaubwürdigkeit ist; er läugnet, was die Vernünftigsten unter den Heiden, durch das bloße Licht ihrer Vernunft erleuchtet, geglaubt haben; er läugnet, was er täglich sieht, was er alle Augenblicke empfindet, und was er in tausend Umständen unwillkührlich bekennen muß; er läugnet die augenscheinlichste Wahrheit aus eben jenen Gründen, welche sie beweisen. Ein solcher Mensch, sagt der heilige Chrysostomus, verblendet sich selbst an der Quelle des Lichts, weil

Gott sich ohne Vorsehung nicht denken läßt. Wer also an die Vorsehung nicht glauben will, der muß entweder Gott selbst verläugnen, oder er muß im Wahne seines stolzen Eigendünkels sich eigene Gottheiten bilden, welche ein Zusammenhang von Ungereimtheiten, ein wahres Ungeheuer wäre.

Ein jeder Mensch findet in seinem Lebenslaufe unverkennbare Beweise der Vorsehung Gottes.

Wer einen Rückblick auf die Tage wirft, welche er schon durchlebt hat, wird sich zuverläßig vieler Angelegenheiten und Vorfälle erinnern, welche in den Augen des gedankenlosen Menschen bloße Wirkungen des Ungefährs sind, in welchen aber der nachdenkende Christ die Hand der Vorsehung deutlich erkennt. Als wir noch in den Jugendjahren wandelten, befanden wir uns nicht in tausend Gefahren, aus welchen wir uns nur durch ein Wunder retteten? Wer wird mir es erklären, wie die Kinder bey ihrer Unbesonnenheit und bey ihrem Leichtsinn so glücklich aufwachsen, wenn Er die unsichtbare Hand, welche sie beschützet, läugnen will? Ist uns je noch ein Unglück begegnet, das nicht mit einem Glücke begleitet war, und wodurch der Schlag sehr gelindert wurde? Ereignete sich nicht auch bey jedem Glücksfalle etwas Widriges, das unsere Freude milderte, und uns gegen Uebermuth schützte? Wie vielen Gefahren entgiengen wir durch ein Glück, daß man in den Ungewißheiten eines Ungefährs vergebens suchen würde? Haben wir nicht tausend gute Dinge blos einem glücklichen Gedanken, einem guten Einfalle zu verdanken? Und wo Etwas mißlang und unglücklich ausfiel, war nicht Unbesonnenheit und Eigensinn Schuld daran? Und wie oft glückte uns schon Etwas, auch bey unserm Eigensinne, gleichsam gegen unsern Willen? — Und nun, wenn wir in unsere Seele blicken, wenn wir alle Vorfälle unseres Lebens mit Hinsicht auf das zukünftige betrachten: wie viel Sonderbares werden wir hier nicht finden, das für uns so lange ein Räthsel bleiben wird, als wir nicht an eine Vorsehung glauben, die alle unsere Tritte bewachet, Vieles absichtlich anordnet,

und Vieles zuläßt, aber immer zu unserm Nutzen, zum Besten unseres Seelenheils.

Nähere Erklärung, wie wunderbar die Führungen der Vorsehung Gottes sind.

Wenn Gott in allen seinen Werken wunderbar ist, so ist Er es vorzüglich in der Art, wie Er mittelst seiner Vorsehung mit den Menschen in Verbindung stehet. Er ist unser Vater, und wir sind seine Kinder. Er kennt alle unsere Bedürfnisse; Er weiß, wie schwach wir sind, und daß wir ohne Ihn nicht das Geringste für das Heil unserer Seele zu thun vermögen. Die Bedürfnisse unseres Körpers kennt Er ebenfalls; Er weiß, daß wir auch hierin, bey allen unsern Bemühungen, seines gütigsten Beistandes bedürfen, und daß all unser Pflanzen und Begießen nichts helfen würde, wenn Er nicht das Wachsthum gäbe. Aus väterlicher Liebe sorget Er für alle diese Bedürfnisse, und, daß uns von Allem, was uns nothwendig ist, nichts abgehe; und gar oft versieht Er uns damit reichlich und im Ueberflusse. Aber in der Art, wie Er unsern Bedürfnissen zu Hülfe kömmt, und wie Er in dieser Absicht die Mittel wählet, ist Er ganz wunderbar. — Wenn unsere Seele des himmlischen Beistandes bedarf; wenn sie in der Gefahr schwebt, unter einer Versuchung zu erliegen; wenn Vorurtheile, oder irgend eine Leidenschaft sie auf die Wege der Sünde geführt haben; wenn böse Gewohnheiten sie seit langer Zeit in ihren Banden verstrickt halten, oder wenn sie auch nur geneigt ist, den bezaubernden Anlockungen des Lasters Gehör zu geben, so führet sie Gott nicht allemal geradezu auf die Wege des Heils zurück, sondern Er thut es meistens gleichsam auf Umwegen. Entweder wird der Mensch unvermuthet von einer Krankheit überfallen, oder es widerfährt ihm ein anderes Unglück. Trübsale betrüben seine Tage: er wird verleumdet, verspottet, verachtet; er wird verfolgt, gekränkt, gedemüthiget; seine Freunde verlassen ihn, und seine Feinde erfreuen sich über sein Unglück. Was ist dann natürlicher, als daß der Betrübte, der hienieden keinen Trost mehr

findet, sein Herz zu Gott erhebe? Es fühlet die seligen Wirkungen der Gnade; ein ernsthafter Rückblick in das Gewissen entdeckt seinen Augen die Unordnung, welche darin herrschet, und die traurigen Folgen seiner Vorurtheile, seiner Leidenschaften und bösen Gewohnheiten. Er wird von Reue gerührt, und dann folget die Bekehrung. — Ist die göttliche Vorsehung nicht wunderbar in den Mitteln, die sie zum Besten unserer Seele wählet?

Die Gutthaten sollen uns um so schätzbarer seyn, weil sie unsichtbar sind.

Wenn schon die Vorsehung Gottes für die Bedürfnisse des Menschen auf eine meistens unsichtbare Art sorget, so verlieren deßwegen die Gutthaten, welche sie ihm erweis't, nichts von ihrem Werthe; sie werden in den Augen des wahren Christen dadurch nur um so schätzbarer, weil er an dieser Anordnung Spuren einer ewigen Weisheit erkennt, die nur deßwegen ihre gutthätige Hand gleichsam verbirgt, damit der Mensch sie suche, und eben dadurch sich der Gutthaten würdig mache. Gleich einer zärtlichen Mutter, welche, um ihrem Kinde die Freude einer angenehmen Ueberraschung zu verschaffen, es an gewissen Tagen des Jahrs Obst, Spielwerk, oder ein neues Kleid selbst finden läßt, verhüllt die Vorsehung ihre Gutthaten mit dem Vorhange eines scheinbaren Ungefährs, damit wir durch unser Nachdenken die zuverläßige Entdeckung machen, daß Alles, was wir genießen, von Gottes gutthätiger Hand kömmt. Wer empfindet nicht eine ganz entzückende Freude, wenn er, in Betrachtungen über die vielfältigen Gutthaten der Natur vertieft, mit seinen Blicken gleichsam, ihre Aussenseite durchdringt, und in seinen Untersuchungen bis auf die wahre Quelle stößt, woraus sie fließen? Ist für ihn das Bewußtseyn, daß Alles, was er genießt, von Gott kömmt, dessen Vaterliebe für alle seine Bedürfnisse sorget, nicht ein tröstliches Bewußtseyn, welches alle möglichen Vergnügungen der Sinne unendlich übertrifft? Und dieses selige Erkenntniß, macht es die Gutthaten der Natur in seinen Augen nicht weit

schätzbarer? Eignet er ihnen nicht einen weit größern Werth zu, als jener leichtsinnige Mensch, der, indem er sie genießt, niemals an Denjenigen denkt, von dem er sie empfängt, und der sie alle Jahre von der Natur gleichsam als eine Schuld abnimmt, welche sie an ihn abträgt? — Man frage den Naturforscher, was sein Herz empfindet, wenn er bey einem Spaziergange nur ein Kräutchen entdeckt, welches ihm noch unbekannt war, und das der Unwissende mit Füßen tritt: wenn er seine Bestandtheile aufsuchet, durchschauet, gegen einander hält, und dann sieht, zu welcher Klasse es gehört? Was ist aber diese Entdeckung, die doch immer nur ein Fund für eine menschliche Wissenschaft und für unsere Eigenliebe ist, wenn man sie mit jener des Christen in Vergleichung stellt, der an den Bestandtheilen eben jenes Kräutchens die gutthätige Schöpferhand erkennt, die den ersten Samen in die Erde blos aus der Absicht geworfen hat, damit er zum Nutzen und zum Gebrauche des Menschen aufkeime? —

Wie der Glaube an eine Vorsehung sich mit der vergänglichen Glückseligkeit der Gottlosen vereinbaren läßt.

Giebt es eine göttliche Vorsehung, welche die Welt regiert, so müssen sich überall die Spuren ihrer Weisheit zeigen, die Alles in einer beständigen Ordnung erhält, und einem Jeden nach Verdienst vergilt. Sehen wir aber diese Ordnung auf der Welt? — „Ich sah mich weiter unter der Sonne um," sagt der Prediger 9, 11., „und bemerkte, daß die Schnellen „im Wettlaufe und die Tapfern im Kriege nicht siegten; daß „die Weisen ohne Brod, die Gelehrten ohne Vermögen, die „Künstler ohne Beifall waren; daß bey ihnen auf Zeit und „Zufall Alles ankam." Allein was wir Zeit und Zufall nennen, ist Rathschluß, ist weise Anordnung Gottes. David ereiferte sich über die Gottlosen; und seine Tritte wankten, als er die Glückseligkeit der Gottlosen sah. Ps. 72. Und sehen wir heut zu Tage nicht auch, daß der Freund der Religion oft verkannt, und herabgewürdigt wird, da der lasterhafte Heuchler, der sich die Maske einer falschen und blos schein-

baren Tugend giebt, gelobt und geehrt wird; wir sehen, daß der Gewissenhafte unter dem Drucke des Mangels und körperlichen Leiden seufzt, indeß der Sclave seiner sinnlichen Begierden im Ueberflusse lebt, und vom Gewinne seiner Bosheit schwelgt; wir sehen rechtschaffene Männer, die in allen ihren Geschäften und Unternehmungen mit der genauesten Redlichkeit zu Werke gehen, und nichts will ihnen gelingen; da dem Gottlosen, der sich nur durch List und Betrug den Weg zum Glücke bahnt, Alles nach Wunsche geht. Wie läßt sich dies mit einer Vorsehung Gottes vereinbaren? — Ueber diesen scheinbaren Widerspruch giebt uns Salomon den Aufschluß: „Den Gerechten und den Gottlosen wird einst Gott richten, sagt er. Denn es ist jedem Geschäfte seine Zeit bestimmt." Pred. 3, 17. Blicken wir auf das letzte Gericht hin, wo ein Jeder empfangen wird nach dem, wie er in diesem Leben gehandelt hat; so hellet sich Alles auf; wir sehen die Weisheit Gottes, die den Menschen im Genusse seiner Freiheit läßt, aber zu seiner Zeit alle seine Werke genau abwägt; wir sehen, wie sie den Tugendhaften für die hier erlittenen Trübsale belohnt, und die Lasterthaten des Gottlosen rächet. Die scheinbare Unordnung, die wir hier sehen, ist also ein Beweis der Vorsehung Gottes, anstatt sie umzustoßen.

Wie Alles in der Welt zu den Zwecken der Vorsehung dienet.

Indeß wir Menschen hier auf Erden glauben, daß Alles, was geschieht, wo nicht von Ungefähr, doch wenigstens den allgemeinen Naturgesetzen zu Folge geschieht, ordnet die Vorsehung Gottes alle Begebenheiten auf eine unsichtbare Art; sie weiß zu ihren Absichten sogar jene Mittel zu gebrauchen, welche uns eben die zweckwidrigsten zu seyn scheinen. So dienen die Gottlosen, welche sie auf dieser Welt duldet, zur Ausführung der Plane ihrer Weisheit, indeß sie in jener Welt zur Offenbarung ihrer Gerechtigkeit dienen werden. Den Guten sind die Gottlosen nützlich, weil durch sie ihre Tugenden geprüft, gestärkt, und an's Licht gezogen werden; und sich

selbst schaden die Gottlosen, weil sie lieber nach der irdischen Glückseligkeit streben, als nach ihrem letzten Ziele trachten. Indem sie also den Gerechten schaden wollen, bringen sie ihnen einen wahren Nutzen. Und so dienen sie auch gegen ihren Willen, den Absichten der Vorsehung, wenn sie sich auch dagegen stämmen, und sie wegläugnen; sie führet sie bey ihrer Widerspänstigkeit zu ihrem Zwecke, eben so wie der Mensch die vernunftlosen und dabey stolzen Thiere nach Willkühr leitet, ohne daß diese die Absichten des Menschen einsehen. So sind wir bey unserer Kurzsichtigkeit auch oft stolz; wir sprechen ein Urtheil über die Vorsehung, und wir kennen ihre Wege nicht. Oft klagen wir über Vorfälle, die wahre Wohlthaten sind, und wir sträuben uns gegen Führungen, welche uns die ewige Seligkeit verschaffen. Um uns dies begreiflich zu machen, bedient sich der heilige Augustin eines Gleichnisses: „Gott," sagt er, „wirket über unsern Häuptern einen prächtigen Stoff, wovon wir nur die Rückseite sehen können; wir erblicken an den Fäden und Farben nur Unordnung und Verwirrung. Kommt aber die Zeit, wo wir uns zu einem höhern Standpunkte bis in die überirdischen Gefilde hinaufschwingen, so werden wir den Stoff auf seiner rechten Seite sehen, und die Mischung der Farben, so wie die Richtigkeit der Zeichnung bewundern." So laßt uns, bis wir Gott von Angesicht zu Angesicht, wie Er ist, sehen werden, die Rathschlüsse der Vorsehung anbethen, und uns denselben demüthigst unterwerfen.

Wie unter einer allgütigen Vorsehung einige Menschen arm seyn, und Mangel an den nöthigen Bedürfnissen haben können.

Wenn der Mensch die Glücksgüter der Natur betrachtet, so fühlet er, daß sie seinetwegen erschaffen sind. Aus diesem Gefühle schließt er gewöhnlich, daß ein jeder Mensch gleiche Rechte dazu habe, und daß folglich die Vorsehung für den Armen nicht gesorgt habe, weil ihm nur ein unbedeutender Antheil oder vielleicht gar nichts davon zugefallen ist. Aber dieser Mensch irret. Gott hat zwar die Glücksgüter der Erde

unsertwegen erschaffen, aber wir haben kein Recht zu einem Ueberflusse, sondern blos zum Nothwendigsten; und wem hat es je daran gefehlt? — Man verstehe mich recht; denn vielleicht möchte man wohl nach einem beinahe allgemeinen Irrthume der Armen für blos nothwendig halten, was ich Ueberfluß oder wenigstens Bequemlichkeit heiße. Was man gewöhnlich Mangel und Dürftigkeit, Hunger und Noth nennet, kann gar wohl mit dem Besitze des Nothwendigen bestehen; der Mensch kann leben, und doch Mangel oder Hunger leiden, eben so wie er leben kann, und doch krank seyn; Mangel und Dürftigkeit sind in Rücksicht auf die Bequemlichkeit, was Krankheit in Rücksicht auf Gesundheit ist, und wenn aus den Krankheiten viel mehr bewiesen werden kann, daß es wirklich eine göttliche Vorsehung gebe, als daß es keine gebe, warum sollten Mangel und Dürftigkeit bey den Armen nicht auch ein solcher Beweis seyn? Können sie ihm nicht eben so wie Krankheiten oder andere Unglücksfälle zum Besten seiner Seele nützen? Können sie ihm nicht die Eitelkeiten alles Irdischen gleichsam durch die Erfahrung faßlich machen, und ihn dadurch bewegen, sein Herz an Gott zu heften, weil es hienieden nichts findet, woran es sich binden kann?

Wie allgemeine Unglücksfälle sich mit der Vorsehung Gottes vereinbaren lassen.

Wenn schon bey allgemeinen Unglücksfällen der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden muß, so dürfen wir sie doch niemals als Wirkungen eines blinden Ungefährs betrachten; denn Niemand ist so gerecht, der nicht schon zeitliche Strafen seiner Sünden wegen verschuldet hat. Warum aber Gott die Menschen oft im Allgemeinen, und nicht einzeln, nach dem Maße der Verschuldung eines Jeden strafet, dazu hat Er seine weisen Ursachen. Seine Rathschlüsse sollen in unsern Augen Geheimnisse seyn, welche die menschliche Vernunft zu ergründen nicht im Stande ist. Da wir wissen, daß Gott gerecht ist, so wissen wir auch, daß alle Anordnungen seiner Vorsehung gerecht sind. Er fordert also von uns, daß wir sie demüthig

und mit unbedingter Ergebung in seinen Willen anbethen, daß wir mit dem Propheten sprechen: Deine Urtheile sind ein tiefer Abgrund. Du bist gerecht, o Herr, und deine Richtersprüche sind billig. — Bey allgemeinen Unglücksfällen hat Gott nicht blos zur Absicht, Menschen zu strafen, sondern auch Menschen zu warnen, damit sie sich erkennen, ihre Sünden bereuen und Buße thun. Glückselig ist Derjenige, der die Anordnungen der göttlichen Vorsehung daran erkennt, und ihre väterlichen Ermahnungen sich zu Nutzen zu machen suchet. Gott läßt uns zwar nicht mehr, wie im alten Bunde, die Strafen durch seine Propheten ankündigen, seine racheübende Hand ist nicht mehr wie damals so sichtbar; aber wir Christen, seitdem die Gnade der Erlösung uns zu Theil geworden ist, seitdem wir durch das Evangelium zu einer höhern Tugend gebildet worden sind, sollen auch nicht mehr ein sinnliches Volk wie die Juden seyn. Unbegränztes Vertrauen auf Gott, und fester Glaube an seine Vorsehung sollen vorzüglich das Herz des Christen beseelen. Er soll hoffen auf das bloße Versprechen Gottes, und ohne durch Wunder dazu aufgemuntert zu werden; und er soll fürchten, wenn er auch nicht durch schreckhafte Drohungen erschüttert wird.

Trostgründe des frommen Christen unter dem Drucke harter Leiden.

Wenn Widerwärtigkeiten und Verfolgungen den frommen Christen drücken, so wird nur seine sinnliche Natur gedrückt, indeß genießt seine Seele Ruhe, und die Zufriedenheit, die sie ihm gewährt, übertrifft an Werth weit das Vergnügen des Gottlosen. Er hat bey allen seinen Leiden nur seine sinnliche Natur zu überwinden, und seinen Sieg krönt eine süße Hoffnung; der Gottlose aber, der sein Gewissen zu betäuben sucht, hat für seine Bemühungen nur Verzweiflung zu erwarten. Wenn der Fromme unter dem Drucke seines Schicksals aufwärts sieht, so erblickt er jenseits seines Grabhügels den hoffnungsvollen Strahl der ewigen Seligkeit, der ihn aufmuntert; der Gottlose aber, wenn er sein Grab beschaut, sieht nur

Schatten und Tod; ein schreckhaftes Bild, das aus den Finsternissen hervorkömmt, schwebt vor seinen Augen; er zittert, und sinkt vor Angst zu Boden. — Wird nicht bey solchen Gedanken jede Klage über die Glückseligkeit der Gottlosen verstummen? Das Leben des Menschen hienieden wird der Christ für das halten, was es wirklich ist, für die Zeit der Aussaat; er weiß, daß, wenn er auch die Früchte des Samens, den er hienieden ausstreut, nicht sehen kann, er deßwegen nicht vergebens gesäet hat, weil sein Vater im Himmel, der auch im Verborgenen sieht, Alles vergelten wird; er leidet getrost, weil er weiß, daß nur Diejenigen, welche mit Thränen säen, mit Freude ärndten werden. Von diesem trostvollen Bewußtseyn ganz eingenommen, blickt er mit Verachtung auf die Glückseligkeit der Gottlosen; er sieht, wie eitel und unvollkommen sie ist, und von dem Bilde jener Glückseligkeit, die er zu hoffen hat, ganz entzückt, ruft er aus: Ein einziger Tag in deinem Hause, o Gott, ist besser als tausende in den Hütten der Sünder. Ps. 83.

Glaubensstärkung an die göttliche Vorsehung.

Halte der Größe deiner Noth die Größe der göttlichen Macht entgegen. Sie ist unbeschränkt; Alles muß ihr dienen; Alles steht ihr zu Gebothe; die ganze Schöpfung muß ihrem Wink gehorchen, und sie leitet die Herzen der Menschen wie Wasserbäche. — Ist ihr daher nichts unmöglich, ist ihr keine Noth zu groß, die sie nicht lindern, kein Kreuz zu schwer, das sie nicht heben könnte, wie solltest du zagen, wie solltest du nicht freudig in jeder Prüfung ausrufen: Gott ist mein Gott, ich fürchte nichts; auf Ihn vertraue ich, in Ewigkeit werde ich nicht zu Schanden. Wie groß auch deine Noth sey, die äußere oder die innere, größer noch ist die helfende und rettende Macht des Herrn. Wie gewaltig auch die Trübsale auf dich einstürmen, wie mächtig auch die Sünde in dir werden möge, o der einst den brausenden Wogen des Meeres Stille gebot, kann auch durch einen Wink seiner Macht die Stürme unsers äußern und in-

nern Lebens zum Schweigen bringen. Darum soll unser Glaube sich stets an seine väterliche Vorsehung halten, und wir werden nie verzagen; wenn Gott für uns ist ꝛc.

Währet dir dein Kreuz zu lange, so halte der Länge desselben die Unveränderlichkeit der göttlichen Liebe entgegen.

Wir kennen ja die Liebe Christi; das ganze Evangelium ist ein Zeugniß von ihr; sie hat uns vom ewigen Tode errettet; sie hat uns Sündern den Himmel erkämpft: — wolltest du ihr es nicht zutrauen, sie werde dir auch Rettung und Hülfe bereiten in deinen zeitlichen Nöthen? — Ist Jesus nicht gestern und heute und in Ewigkeit derselbe? — Bleibt Er nicht die Liebe? — Höret Gott auf, uns ein gnädiger Vater zu seyn um Christi willen? — Nein, Er bleibt wie Er ist, unveränderlich die weise vorsorgende Liebe, auch wenn Er uns die schwersten Prüfungen auferlegt.

Das tröste dich; das stärke deinen Glauben an seine väterliche Vorsehung; Gottes Liebe sey deine Hoffnung und Zuversicht; sie kann sich nicht verläugnen; sie wird sich gewiß auch an dir verherrlichen; sie wird gewiß Alles wohl mit dir machen.

Wenn du nun diese weise vorsorgende Liebe erkannt hast, dann läßt sich dein Glaube nicht besiegen, vielmehr überwindet er weit in allen Trübsalen um Dessentwillen, der uns geliebet hat, und steht fest dabey, daß uns nichts von der Liebe Gottes zu scheiden vermag. — Ob da nun das Leiden noch so lang währe, der Gläubige trägt es mit Geduld ꝛc.

Macht die Unbegreiflichkeit der Führungen Gottes dich irre in deinem Glauben, so halte dich an die unendliche Weisheit des Herrn. Sie leuchtet uns ja aus allen seinen Werken so klar und deutlich entgegen; sie wird uns durch die Belehrungen des Evangeliums so stark verbürgt; sie offenbart sich insonderheit so herrlich in den Heiligungs-Anstalten, die Christus in seiner Kirche angeordnet und eingesetzt hat, um uns zu entsündigen, zu begnadigen, zu heiligen und zu beseligen, daß wir gar keinen Zweifel

darüber haben können, daß Gottes Vorsehung Alles zu unserm Besten lenkt und einrichtet, und selbst bey den schwersten Prüfungen, die sie über uns verhängt, die heiligsten Absichten mit uns hat. —

So denke denn auch in jeder Noth und Trübsal, der Herr hat dabey seine weisen Absichten; du mußt jetzt Geduld, Ergebung und Vertrauen beweisen, dich im Bethen üben und beweisen, daß es dir ein Ernst damit ist, Ihm zu dienen; darum führt Er dich so wunderbar; aber ob seine Wege und Gedanken auch nicht deine Wege und Gedanken sind, dennoch klage und murre nicht und werde nicht ungeduldig, sondern traue seiner weisen Vorsehung, die zuletzt Alles herrlich hinausführen wird. —

Scheint alle Hülfe zu verschwenden, und ist es dir als ob Gott dich ganz verlassen wollte: so schöpfe Trost und Stärkung aus deinen frühern Erfahrungen und aus den Verheißungen des göttlichen Wortes.

Du warst wohl früher schon in bedrängten Lagen, und der Herr half dir doch, wo du beinahe schon jede Hoffnung aufgegeben hattest. Soll diese tröstliche Erfahrung nicht deinen gesunkenen Muth heben, daß du auch jetzt nicht verzagest? — Und warum verzagen, da wir die herrlichsten Verheißungen des Herrn selbst haben? Schlage die Bibel auf! Ueberall findest du die theuersten Zusagen Gottes, daß Er uns nicht verlassen und versäumen, sondern allezeit unser Trost, Schutz und Heil, unsere Stärke, Hülfe und Zuversicht seyn wolle. Isai. 49, 15. — 54, 16. — Muß solche Verheißung unsern Glauben nicht stärken? — Und sage Keiner, auf ihn finde dergleichen Verheißungen keine Anwendung, da er ein unwürdiger Sünder, und ohne alles Verdienst vor Gott sey. — Das ist freilich wahr für uns Alle, und das müssen und sollen wir auch in Demuth erkennen; aber wenn Gott nur auf unser Verdienst sehen wollte, dann dürfte Keiner von uns sich seine Verheißungen aneignen. Allein Röm. 8, 32. Wohlan denn, so stärke sich unser Glaube an die göttliche Vorsehung ꝛc.

Der Glaube an die Vorsehung schließt die Sorgen für zeitliche Güter nicht aus.

Man würde die Vorsehung Gottes vielmehr beleidigen, als verehren, wenn man solch ein blindes Vertrauen auf sie setzte, daß man sich um seine Nahrung gar nicht sorgen und nach dem Buchstaben des Evangeliums Alles von ihr erwarten wollte. Freilich nur Gott allein giebt den Pflanzen das Wachsthum; und nur Er giebt den Feldern und den Bäumen die Früchte; aber wir müssen sie anbauen und begießen; den Samen müssen wir in die Erde legen, und durch unsere Arbeit müssen wir dem Keime zuweilen zu Hülfe kommen. Zur Strafe der ersten Sünde sind wir zur Arbeit verurtheilt worden; legen wir die Hände in den Schooß, so bringt die Erde nur Disteln und Dornen hervor; gleich einer Stiefmutter müssen wir ihr das Brod entreißen; ihre Schätze hält sie in ihrem Schooße verborgen, wer sie finden will, muß sie herausgraben. Indeß wir also unserm Beruf gemäß, unsere Nahrung durch unsere Arbeit suchen, müssen wir überzeugt seyn, daß wir sie dennoch nur von Gott empfangen, daß Er sie uns nur unter der Bedingung giebt, daß wir fleißig arbeiten. Wir würden vergebens arbeiten, wenn seine Güte für uns nicht sorgte.

Wie sehr der Christ die Gutthaten Gottes schätzen soll.

Um den Werth einer Gutthat zu berechnen, muß man zuerst die Gutthat selbst betrachten, dann auf die Verhältnisse Dessen, der sie ertheilt, zu Jenem, der sie empfängt, sehen. Unter diesem doppelten Gesichtspunkte sind die Gutthaten der Natur für den Menschen äußerst wichtig. Wenn wir bedenken, daß Niemand mit aller möglichen Kunst im Stande wäre, sein Leben nur einen Augenblick zu verlängern, im Falle Gott seine freigebige Hand schlöße, wären uns durch diese Betrachtung seine Gutthaten nicht äußerst schätzbar? Giebt es in der ganzen Welt Etwas, das man mit ihnen nur in eine entfernte Vergleichung stellen könnte? Man gebe einem Men-

schen Alles, was wir für schätzbar halten, und worauf wir im Taumel unserer Blindheit einen überspannten Werth setzen, würde er nicht Alles mit Freuden wieder zurückgeben, wenn er in einer nahen Todesgefahr sich nur einige Augenblicke seines Lebens damit erkaufen könnte? Bewirken dies die Gutthaten Gottes nicht alle Tage, alle Augenblicke bey uns? Was anders erhält unser Leben als sie? Was schützet uns gegen einen frühzeitigen Tod als sie? Haben wir bisher nur einen Augenblick gelebt, ohne sie zu genießen? Und den Sinnengenuß sogar, der dem gedankenlosen Menschen so schätzbar ist, wem hat er ihn zu verdanken, als eben diesen Gutthaten? Sie übertreffen also unendlich an Werth, Alles, was den Menschen schätzbar ist. — Einen eben so großen Werth werden wir daran erkennen, wenn wir auf die Verhältnisse zwischen Gott und uns sehen, wenn wir unsere Unwürdigkeit neben seine Güte stellen.

Der Christ soll für die Gutthaten der Vorsehung danken.

Was kann den Gutthäter Demjenigen, den er beglückt hat, mehr geneigt machen, als wenn der Beglückte einen ungeheuchelten Dank äußert; als wenn er durch seine Herzens-Gesinnungen und durch sein ganzes Benehmen beweis't, wie sehr er überzeugt ist, daß er unverdiente Gutthaten genießt? Wird dadurch der Gutthäter nicht unwillkührlich bewogen, seine Gutthaten fortzusetzen, und sie noch zu vermehren? Dringt sie der Dankbare seinem Herzen nicht gleichsam ab, und bekräftigt er bey ihm nicht die Ueberzeugung, daß er sie wohl angewandt hat? Und wir, die wir alle Tage, alle Augenblicke so zahlreiche Gutthaten von Gott empfangen, sollten beim Genusse derselben stumm und gefühllos bleiben? Unser Herz sollte nichts gegen Denjenigen empfinden, der es so reichlich beglückte? Wenn wir bey einem schönen Frühlingstage die Saaten und Fluren überschauen, welche die ganze Oberfläche der Erde mit Blumen bedecken; wenn wir den angenehmen Duft einathmen, den die blühenden Weinhügel aushauchen;

sollen wir nicht an Denjenigen denken, der den Pflanzen das Wachsthum giebt? Wenn wir nachher an einem schwülen Sommertage die goldfärbigen Aehren sich schon der Sichel entgegen neigen, die Wiesen schon mit hohem Gras überwachsen, und an den Weinstöcken Trauben aller Art glänzen sehen, sollen wir nicht gerührt die Hand Dessen erkennen, welche alles dies durch ihre allmächtige Kraft hervorgebracht hat? Sollen wir nicht entzückt mit dem Propheten einen Lobgesang anstimmen: „Du lassest Quellen sich ergießen in Bäche; „zwischen Bergen fließen sie dahin; sie tränken allerley Thiere „des Feldes. Ueber ihnen wohnen Vögel in den Lüften; „zwischen den Zweigen lassen sie ihre Stimme hören. Die „Berge tränkest Du aus deinen Söllern; von deiner Werke „Frucht sättigt sich die Erde. Gras lassest Du keinen für „das Vieh, Kraut für des Menschen Diensthiere, um Speise „zu entlocken der Erde; und Wein, der des Menschen Herz „erfreut; und Oel, das sein Angesicht erheitert; und Brod, „das sein Herz stärkt.“ Psalm. 103.

Die Gutthaten der Vorsehung sollen wir mit Mäßigkeit genießen.

Gott ertheilt uns seine Gutthaten, daß wir sie genießen und dadurch unsere Bedürfnisse befriedigen; aber dieser Genuß soll nicht blos thierisch seyn, sondern es ist jedes Menschen Pflicht, ihn zu veredeln, und ihn durch fromme Gesinnungen so zu erhöhen, daß er der Würde des Menschen gemäß werde. Er darf daher niemals die Schranken der Mäßigkeit überschreiten, noch weniger soll er sie blos des damit verknüpften sinnlichen Vergnügens wegen genießen, und in diesem thierischen Genusse eine Glückseligkeit suchen, und ihn als Zweck betrachten. Gott soll immer sein oberster Zweck seyn, und nur in Gott soll er sich seines Genusses erfreuen. Hat die Natur ihn reichlich beschenkt, und seine Scheuern mit Segen angefüllt, so theile er seinen Ueberfluß mit dem Dürftigen; er sey stets eingedenk, daß die Früchte der Erde für alle Menschen ohne Unterschied wachsen, und daß die Absicht

der Vorsehung, als sie eine ungleiche Austheilung der Glücksgüter der Erde beschloß, sie den Armen von dem Genusse ihres Ertrags nicht ausschließen wollte. Diesem weisen Rathschlusse liegen andere Ursachen zum Grunde, die zur gegenwärtigen Welteinrichtung wesentlich gehören. Wer also reichlich einärndtet, der vergesse niemals, daß er auch für die Armen einärndtet: er reiche ihnen von seinem Brode dar; dies ist die beste Aussaat für die zukünftige Aerndte, und wenn dieser Same nicht schon hienieden ihm hundertfache Früchte bringt, so hat er in einem andern Leben einzuärnten, wo seine Aussaat in einem nicht zu berechnenden Verhältnisse ihm wird vergolten werden. Alsdann wird er mit dem Propheten erst recht erkennen, wie herrlich die Werke Gottes sind, wie Er Alles mit Weisheit eingerichtet hat, und welches seine Absichten waren, als Er die Erde mit Gütern anfüllete. Psalm. 103, 24.

Welt.

Das Wort Welt nehmen wir hier in dem nämlichen Verstande, wie der Apostel, als er den Römern schrieb, sie sollten sich nicht nach dieser Welt bilden. Wir verstehen also darunter die Lehren und Grundsätze, nach welchen die meisten Menschen leben; jenen Geist, der Alles, was irdisch ist, liebt; Alles, was der Sinnnlichkeit schmeichelt, sucht; Alles was Vergnügen, Freude, Ehre, Lob und Ruhm bringt, hochschätzet. Im Allgemeinen genommen, betrachten wir das Wort Welt im Gegensatze mit dem Wort Evangelium, weil der Weltgeist dem Geiste, welcher in den Büchern des neuen Bundes herrschet, ganz entgegengesetzt ist.

Erster Entwurf.

Ueber den Weltgeist überhaupt.

Wenn man die Neigungen des Menschen mit seinem Berufe, mit dem Ziele seiner Bestimmung vergleicht, so wird

man beim ersten Anblicke einen auffallenden Widerspruch gewahr. Was er will, ist dem, was er wollen soll, ganz entgegengesetzt. Sein Beruf ist, zu einer endlosen Glückseligkeit zu gelangen, welche in jener Welt zu finden ist, und diese Glückseligkeit sucht er auf dieser Welt. Was wir hier für Glückseligkeit halten, ist nur eitler Schein, der uns irre führet, und uns hindert, zur wahren Glückseligkeit zu gelangen; hier haben wir keine bleibende Stätte; und wer hier die Glückseligkeit sucht, der findet sie nicht, weil der Geist, der auf der Welt herrschet, uns zu der Glückseligkeit, die wir eigentlich wünschen, unfähig macht; denn der Weltgeist

1) verführet den Verstand, und
2) verdirbt das Herz.

Nicht ohne Ursache hat der Heiland seinen Jüngern bey allen Gelegenheiten deutlich zu verstehen gegeben, daß Er und die Welt im beständigen Widerspruche seyen, und daß sie, was die Welt liebt, hassen, was sie aber haßt, lieben müssen, weil der Geist der Welt ein Geist des Irrthums und der Finsterniße ist; denn

a) der Weltgeist führt den Verstand über das eigentliche Ziel seiner Bestimmung irre; des Weltgeistes Lehrsätze sind, zu genießen, was man genießen kann, und eine Glückseligkeit, die uns zu Gebote steht, wenn sie auch nicht vollkommen ist, der Hoffnung einer andern, die entfernt und ungewiß ist, nicht hintanzusetzen.

b) Der Weltgeist füllet den Verstand mit verschiedenen Vorurtheilen an. Die Güter dieser Welt zeigt er ihm als Gegenstände, die unserer Aufmerksamkeit, und unseres Bestrebens würdig sind; in den Besitz derselben setzt er ein Verdienst; Lob und Ehre stellt er als das höchste Ziel unserer Handlungen dar.

c) Der Weltgeist verbreitet Lehren, welche die Religion verabscheuet; er belacht ihre heiligen Gebräuche, zieht ihre Glaubenssätze in Zweifel, erklärt sie für Schwärmerey, und setzt sie unter die Würde des denkenden Mannes.

Ganz ähnlich ist die Wirkung des Weltgeistes in Hinsicht auf das menschliche Herz.

a) Auf die Tugend und auf alle Werke der Selbstverläugnung, der Andacht, der Liebe Gottes, wirft der Weltgeist einen Schatten; dagegen aber zieht er andere Werke, welche die Gestalt der Tugend zwar haben, in ihren Absichten aber wahre Laster sind, als eigentliche Tugenden an's Licht, zeigt sie in einem blendenden Scheine, und so erstickt er in den Menschenherzen die Liebe zur wahren Tugend.

b) Es ist keine Leidenschaft, welcher der Weltgeist nicht einen freien Lauf läßt, weil er die ganze Glückseligkeit in die Befriedigung derselben setzet, er erkennt keine andere Schranken, als jene, welche ein allgemeiner Gebrauch, den er den gesitteten Weltton nennt, eingeführt hat.

c) Ist aber der Mensch fern von allen Augen, und ist er überzeugt, daß die Finsternisse, welche ihn bedecken, niemals werden aufgehellt werden, so ist kein Laster so abscheulich, kein Vergnügen so niedrig, keine Handlung so entehrend, welche der Weltgeist nicht für erlaubt hält.

Zweiter Entwurf.

Ueber den Weltgeist im Gegensatze mit dem Geiste des Evangeliums.

Niemand kann zweien Herren dienen, sagt der Heiland im Evangelium; liebt man den einen, so muß man nothwendiger Weise den andern hassen; denn dadurch, daß man die Befehle des einen erfüllet, übertritt man jene des andern. — So wie Gott der Herr ist, dem wir Geschöpfe dienen sollen, so ist auch in einem gewissen Verstand die Welt ein Herr, dem man dienen kann, in sofern sie nämlich ihre eigenen Lehren und Sittenregeln hat, welche sie denen als Gesetze vorschreibt, welche ihre Anhänger seyn wollen. Diese Lehren und Sittenregeln sind mit jenen, die Gott uns vor-

schreibt, und die in den Büchern des neuen Bundes aufgezeichnet sind, ganz im Widerspruche, so daß, wer diese befolgt, jene nothwendiger Weise mit Füßen tritt. Um diese äußerst wichtige Wahrheit in ein helles Licht zu stellen, und Jedermann zu überzeugen, wie sehr der Geist der Welt dem Geiste des Evangeliums entgegengesetzt ist, wollen wir untersuchen,

1) welches der Geist der Lehren des Evangeliums ist und dann
2) wollen wir den Weltgeist darstellen.

Ich bin der Weg die Wahrheit und das Leben, sagte einst Jesus zu Thomas, und in diesen wenigen Worten ist der ganze Geist des Evangeliums begriffen.

a) Ich bin der Weg. — Zwey Wege öffnen sich vor dem Menschen, der die Laufbahn seines irdischen Wandels antritt: der eine ist eng und holperich, der andere aber ist breit und schön, auf diesem wandeln die meisten Menschen, und Jedermann fühlt in sich einen innern Reiz, ihn zu betreten; aber dieser breite Weg ist ein Irrweg. Jesus ist gekommen, uns den wahren Weg zu zeigen, und dieser Weg ist der Inhalt seiner Lehren und seiner Gebothe, die Bahn der Tugend.

b) Ich bin die Wahrheit. — Gott hat den Menschen mit Vernunft ausgerüstet, damit er seine Bestimmung und seine Pflichten kennen lerne. Aber für sich allein ist diese Vernunft zu kurzsichtig; sie ist dem Irrthum unterworfen; nur Gott kann sie die Wahrheit lehren, weil Er ein Geist der Wahrheit ist.

c) Ich bin das Leben. Wer sein Leben zu erhalten wünscht, sagt der Heiland, der wird es verlieren; es giebt also ein Leben, welches vom Leben des Körpers ganz unterschieden ist, und es besteht in der Verläugnung seiner selbst. Wer dieses Leben hat, sollte er auch dem Körper nach sterben, wird ewig leben. Wer um meinetwillen, sagt der Heiland ferner, sein Leben verlieren wird, der wird es erhalten.

Vergleichen wir nun den Geist der Welt mit diesem Geiste

des Evangeliums, so werden wir finden, daß er ein Geist der Finsterniße, des Irrthums und des Todes ist.

a) Wer nach dem Weltgeiste lebt, folget blindlings dem Triebe, welcher in ihm rege ist, ohne ihn zu prüfen und zu untersuchen, wo er herstammt; unbesorgt wandelt er auf der breiten Straße, und bedenkt nicht, daß ihr Ende der ewige Untergang ist. Der Weltgeist ist also ein Geist der Finsterniße.

b) Die Anhänger der Welt glauben nur, was ihrer trüglichen Vernunft einleuchtet. Die Güter dieser Erde, Ehre und Reichthum halten sie für wahre Güter, wenn sie schon von ihrer Unbeständigkeit überzeugt sind, und aus eigener Erfahrung wißen, daß sie Niemanden glücklich machen können. Der Weltgeist ist also ein Geist des Irrthums.

c) Die Diener der Welt leben auf dieser Erde, als wenn sie hier eine bleibende Stätte hätten, und als wenn das gegenwärtige Leben sich mit einem ewigen Tode endigte. Ihr Geist ist also ein Geist des Todes.

Dritter Entwurf.

Ueber die Eitelkeit der Welt.

Für den Christen, der die Welt unter ihrem wahren Gesichtspunkte betrachtet, ist es ein sonderbarer Anblick, die Menschen zu sehen, mit welchem Eifer sie sich an die Welt halten, mit welcher Begierde sie das Irdische suchen, und wie gern sie in demselben ihre Glückseligkeit finden möchten. Der Christ aber, der eines Bessern belehrt ist, sieht mit Salomon Alles, was sich unter der Sonne ereignet, ruhig an, und sieht, daß Alles Eitelkeit ist; er betrachtet alle Werke seiner Hände und alle Arbeiten, welche er im Schweiße seines Angesichts verrichtet hat, und wird gewahr, daß allenthalben Eitelkeit und Betrübniß des Geistes ist. Ehre und Reichthum sind die vorzüglichsten Gegenstände der menschlichen Bemühungen. Laßt uns demnach beweisen,

1) wie eitel die Ehre ist, welche uns von den Menschen erwiesen wird, und
2) wie wenig die Reichthümer der Liebe unseres Herzens würdig sind.

Sich durch einen tugendhaften Lebenswandel bey den Menschen einen guten Namen zu verdienen, ist für jeden Christen Pflicht; aber nach Ehre streben, um der Ehre willen: dies ist Eitelkeit; denn

a) durch die Ehre, welche wir von den Menschen erbetteln, wird unser Werth in den Augen Gottes nicht erhöht, wir werden darum nicht tugendhafter, wenn wir gelobt werden, sondern die Wirkung dieses Lobes ist uns vielmehr nachtheilig, indem das Lob der Menschen uns stolz macht, und den Tugendsinn in uns erstickt.
b) Die Welt ist in der Austheilung der Ehrenbezeigungen ungerecht; sie giebt sie nicht dem wahren Verdienste, welches im Verborgenen lebt, sondern nur jene Thaten krönet sie, welche Aufsehen machen; und sie kümmert sich wenig um die Absicht, mit welcher sie vollbracht worden sind.
c) Oft ehret sie das Laster und bedeckt die Tugend mit Schande. Nach den Begriffen der Welt ist eben das ehrenvoll, was die gesunde Vernunft und das Evangelium verabscheuen, so daß die Ehre, welche uns von der Welt kommt, eine wahre Unehre ist.

Um sich zu überzeugen, wie wenig die Reichthümer und Güter dieser Erde unserer Liebe würdig sind, muß man betrachten,

a) daß sie einem beständigen Wechsel unterworfen sind, und auch bey dem ruhigsten Genusse dennoch von keiner wahren Dauer seyn können. Während wir sammeln, raubt uns oft ein einziger Unglücksfall die ganzen Früchte unserer Mühe, oder was noch trauriger ist, wir sinken, während wir weitaussehende Anschläge gemacht haben, unter der mörderischen Hand des Todes dahin.
b) Bringen wir es auch durch Arbeit, Kunstfleiß oder

Glücksgunst so weit, daß wir ein großes Vermögen erwerben, und Alles im Ueberflusse haben, so wird doch unser Herz niemals gesättiget; es bleibt in demselben immer eine Lücke, welche um so größer wird, als man der Ausfüllung am nächsten zu seyn glaubt.

c) In dem Besitze der Reichthümer finden wir oft nicht nur das Vergnügen nicht, welches wir in denselben suchen; sondern sie verursachen uns tausend Sorgen, die uns quälen, und sind die Quelle unzähliger Betrübnisse.

Vierter Entwurf.

Ueber die Gefahren der Welt.

Die Lage des Menschen auf dieser Welt haben viele unter den heiligen Vätern einem Schiffe verglichen, welches auf dem Meer schwimmt, und zwischen Klippen und Sandbänken von den Wellen hin und her getrieben wird. Solch ein Schiff scheitert zuverläßig, wenn der Steuermann alle Bewegungen nicht fleißig beobachtet, und durch eine geschickte Lenkung des Schiffes zwischen den Klippen nicht durchzuschleichen weiß. So zahlreich sind die Gefahren, welche den Menschen allerseits umgeben, daß nur Derjenige ihnen zu entgehen im Stande ist, der sie wohl kennt, und sich gegen dieselben in Sicherheit zu setzen suchet. Es ist daher für ihn von der größten Wichtigkeit,

1) diese Gefahren wohl zu kennen, und
2) die Mittel zu gebrauchen, ihnen auszuweichen.

Die Neigungen des Menschen sind mit den Lehrsätzen der Welt in solch einem Einklange, daß der Mensch leicht zu gewinnen ist, und ihren Bezauberungen nicht widerstehen kann, wenn er sich gegen dieselben nicht absichtlich verschanzet. Die Mittel in dieser Hinsicht sind:

a) daß er sich mit dem Geiste des Christenthums, der dem Weltgeiste ganz entgegengesetzt ist, recht bekannt mache. Geradezu ist es äußerst schwer, den Verführungen der Welt auf die Spur zu kommen, weil sie blenden und

bezaubern. Ist aber Jemand von dem Geiste des Evangeliums recht durchdrungen, so vermag die Welt nichts auf ihn.

b) Sieht er, daß etwas im allgemeinen Schwunge ist, daß der große Haufe, und besonders die Feinde der Religion es bewundern, lieben und erheben, so verhalte er sich gegen dasselbe mit Mißtrauen, er hüte sich davor; denn was allgemein ist, führet auf die breite Straße und zum Untergange.

c) Von Natur neigen wir uns zu den Gesinnungen und Lehrsätzen der Welt hin; wir empfinden einen unwillkührlichen Reiz zu lieben, was sie liebt, und zu hassen, was sie haßt. Ein Jeder habe also ein wachsames Auge auf seine Neigungen; durch sie lockt ihn die Welt in die Gefahren, und sie bestreuet ihre Fallstricke mit Blumen, welche sie vorerst selbst entlehnt, in der That erdichtet.

Einer Gefahr, welche man kennt, ist es leicht auszuweichen, wenn man einen aufrichtigen Willen hat, unter derselben nicht zu erliegen. Die vorzüglichsten Mittel sind:

a) daß man seinen eigenen Kräften nichts zutraue, und sich nicht auf seinen guten Willen verlasse. Der Mensch ist schwach, und ehe er sich's versieht, fällt er. Nur Derjenige ist des Sieges versichert, der sich fürchtet überwunden zu werden. Wer fest steht, sagt der Apostel Petrus, der sehe zu, daß er nicht falle. —

b) Daß man die Welt fliehe. Je weiter man von einer Gefahr entfernt ist, desto mehr ist man gegen dieselbe in Sicherheit gesetzt. Wer im Weltgetümmel ist, befindet sich mitten im Gebiete der Bezauberungen, wie soll er also nicht geblendet werden.

c) Unsere Verhältnisse lassen es uns aber nicht immer zu, uns ganz von der Welt zu entfernen. Für diesen Fall bitte man Gott um seinen Beistand; Er, der Urheber der verschiedenen Stände, beschützet die Seinigen, welche ihr Vertrauen auf Ihn setzen.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Mittel, von der Welt nicht verführt zu werden.

Wenn so viele Menschen sich von dem allgemeinen Weltstrome hinreissen lassen, so ist die Ursache vorzüglich in dem Leichtsinne der Menschen zu suchen, welche niemals über die Welt und ihre verderblichen Lehren nachdenken, die schädlichen Wirkungen auf ihre Seele nicht gewahr werden, und mitten in den größten Gefahren über ihr Seelenheil ganz unbesorgt sind. Wir gleichen in dieser Hinsicht dem Wanderer, welcher bey düsterer Nacht seine Reise fortsetzet, und jeden Weg einschlägt, den er unter seinen Tritten findet, ohne zu wissen, ob er ihn zu seinem Ziele führen wird oder nicht. Wenn wir aber bedenken, daß auf dem großen Weltmeere nur ein Weg zur Seligkeit führet, und daß alle übrigen dem ewigen Untergange zugehen, wie sorgfältig sollten wir Alles anwenden, um von der Welt nicht verführt zu werden. Die vorzüglichsten Mittel sind:

1) Man betrachte die Eitelkeit der Welt.

2) Man suche ihre Verführungsmittel zu kennen.

Wollte man die Glückseligkeit, welche die Welt ihren Anbethern darbietet, nach dem Eifer beurtheilen, mit welchem sie nach derselben streben, so sollte man wohl glauben, daß die Besitzer derselben beneidenswerth sind; aber man frage sie aus, und sie werden uns gestehen,

a) daß die Vergnügungen der Welt bey allen ihren Reizen und Bezauberungen das Menschenherz niemals ersättigen, sondern in demselben allzeit eine Lücke lassen, aus welcher immer neue Begierden hervorkommen, die niemals erfüllt werden können.

b) Auf die Freuden und Vergnügungen, welche die Weltkinder genießen, folget gleich Reue; in der Tiefe des Bechers, den sie so gierig austrinken, ist eine Hefe, welche ihren Genuß verbittert, und ihre frohesten Tage werden mit Gewitterwolken verdunkelt.

c) Eine andere, eben auch unausbleibliche Folge ist die Unruhe des Gewissens. In dem Getümmel der Vergnügungen kann man die Stimme, welche uns beständige Vorwürfe machet, wohl auf eine Zeit zum Schweigen bringen, aber in der Folge bey rnhigen Stunden, läßt sie sich um so lauter hören.

Die Verführungsmittel der Welt wären leicht zu erkennen, wenn unser Auge an dieselben nicht gewohnt wäre, was eigentlich die Ursache ist, warum wir dieselben nicht bemerken. Ein Jeder wisse also

a) daß die häufigen bösen Beispiele, welche wir beständig unter den Augen haben, einem reissenden Strome gleichen, der Alles mit sich führet, was sich von seinem Laufe nicht entfernt.

b) Daß die verderblichen Lehren, welche die Anbether der Welt allenthalben verbreiten, die Unbehutsamen unvermerkt mit ihrem Geiste bekannt machen, und sie für ihre Seite gewinnen.

c) Daß durch die Reden gegen die Religion der Glaube geschwächt, und endlich durch die Zweifel, welche sie im Geiste erwecken, gänzlich erstickt wird, und daß durch die sittenlosen Reden das Gift des Verderbnisses in's Herz gebracht wird.

Sechster Entwurf.

Ueber die Pflicht, der Welt zu entsagen.

Weil der Mensch wegen seiner ersten Sünde die Unschuld verloren hat, so beschloß Gott, daß er zur ewigen Glückseligkeit, zu welcher er erschaffen worden war, fernerhin nur durch vieles Streiten und Kämpfen gelangen sollte; und darum ließ Er es zu, daß er, während seines irdischen Wandels, viele Hindernisse und Gefahren auszustehen, und zu überwinden hat. Nur mit Gewalt, sagte der Heiland selbst, sollte das Himmelreich erobert werden, und wer keine Gewalt brauchet, sondern sich von seinem verderblichen Hange in den Weltstrom,

hineinziehen läßt, sollte von der Zahl der Auserwählten ausgeschlossen werden. Will also Jemand zur Seligkeit gelangen, so soll er folgende zwey Wahrheiten wohl überdenken:

1) Der Geist der Welt ist ein Geist, welcher zum Untergang, zur Verdammung führt.
2) Ein jeder Christ ist verpflichtet, sich nach dem Geiste des Christenthums zu bilden.

Nur Diejenigen gehören zur Zahl der Auserwählten, welche auf dieser Welt Früchte für den Himmel, Früchte der Tugend bringen; hier sollen sie unter den Mühseligkeiten dieses Lebens den Samen ausstreuen, damit sie dort mit Freude ärndten können. Betrachten wir nun die Weltkinder in dieser Hinsicht, so werden wir finden,

a) daß sie auf dieser Welt nicht nur säen, sondern auch ärndten wollen; hier wollen sie genießen, so viel sie genießen können, und sie bekümmern sich wenig um ihr zukünftiges Loos in jener Welt.
b) Die Befriedigung ihrer Leidenschaften ist ihr höchstes Ziel; es zu erreichen, ist ihr einziges Bestreben, alle Mittel sind ihnen gleich willkommen, und darum tragen sie auch kein Bedenken, durch Laster und Schandthaten sich die Bahn zu ihrer vermeinten Glückseligkeit zu brechen.
c) Ist ihr Gewissen mit noch so schweren und zahlreichen Sünden beladen, so denken sie keineswegs an die Pflicht, sie abzubüßen; die Buße ist ihren Grundsätzen zuwider und sie verträgt sich nicht mit ihrem Wandel. Wer aber nicht Buße thut, sagt der Heiland, der wird zu Grunde gehen.

Der Apostel sagt zu uns: wir sollen uns nicht nach dieser Welt bilden, sondern unsern Sinn ganz umschaffen, damit wir gleichsam neue Menschen werden. Dazu haben wir uns verpflichtet

a) in der heiligen Taufe, wo wir uns auf's Feierlichste anheischig gemacht haben, der Welt zu entsagen, ihre Lehrsätze zu verabscheuen, ihre Vergnügungen zu verachten, und ihren Bezauberungen zu widerstehen.

b) Als Christen sind wir Anhänger Jesu, und als solche haben wir uns verpflichtet, in seine Fußstapfen zu treten, Ihm nachzufolgen, und durch eine vollkommene Verläugnung unserer Sinnlichkeit Ihm ähnlich zu werden.

c) Als Christen sind wir unter die Fahne des Kreuzes getreten; unsere Ehre sollen wir in der Religion des Gekreuzigten suchen, und uns glücklich schätzen, wenn wir wegen unseres Eifers für diese Religion von der Welt verachtet und verfolgt werden.

Siebenter Entwurf.

Wie der Christ unter den Weltkindern leben soll.

Die Gesetze, nach welchen der Schöpfer die Einrichtung der Welt verfaßte, erlauben uns nicht immer, uns von dem Weltgetümmel gänzlich zu entfernen; unser Stand, unser Gewerb, unsere Geschäfte nöthigen uns oft, mit den Kindern der Welt in einen nahen Umgang zu treten; dadurch werden wir ihre Gesinnungen gewahr; wir lernen ihre Lehrsätze kennen; wir sind Zeugen ihrer Laster und Schandthaten. — Wie soll sich bey solch einem Anblicke der Christ verhalten? — Auf diese sehr wichtige Frage antwortet der Apostel Paulus in seinem Briefe an die Römer. 12, 2. „Bildet euch nicht „nach dieser Welt, sondern werdet durch Umbildung eures „Sinnes andere Menschen." — Laßt uns dieses Lehrstück zum Gegenstande unserer Betrachtung machen, und untersuchen, was es heiße:

1) sich nicht nach der Welt bilden, und
2) durch Umbildung seines Sinnes ein anderer Mensch werden.

Der heilige Johannes schreibt an die Christen seiner Zeit: sie sollen weder die Welt, noch was in der Welt ist, lieben. Wer diesem Lehrsatze getreu ist, wird sich niemals nach der Welt bilden; denn er wird

a) immer ein Mißtrauen auf ihren Beifall, auf ihre Liebkosungen, auf das Lob setzen, wodurch sie sich Anhän-

ger und Anbether zu gewinnen suchet, weil er weiß, daß man nicht Gott und der Welt zugleich angenehm seyn kann, und daß Derjenige, der den Menschen gefällt, gewiß kein Diener Christi ist.

b) Er wird sich um die Urtheile der Menschen wenig bekümmern, weil er weiß, daß die Welt ganz anders urtheilt als Gott. Die Spötteleien, wodurch man in der Welt die Tugend lächerlich zu machen suchet; die Verfolgungen, welche man heimlich gegen die wahren Freunde der Religion anspinnt, werden ihn nicht abhalten, sie freimüthig und ohne Furcht zu bekennen, und seine Ehre eben in das zu setzen, was in den Augen der Welt niedrig und verächtlich ist.

c) Er wird sich nicht nach dem allgemein herrschenden Gebrauche richten, weil dieser in den meisten Stücken eine Erfindung unserer Leidenschaften ist; die Schauspiele, die öffentlichen Lustbarkeiten und überhaupt alle lärmenden Vergnügungen wird er meiden, weil er sie für die ersten Schulen der Sittenlosigkeit hält.

Wer ein wahrer Anhänger Jesu seyn will, soll den alten Menschen, den er mit sich auf die Welt bringt, ablegen und einen neuen anziehen, das heißt, er soll Alles, was in ihm ist, umbilden:

a) seine Gedanken. — Seiner Natur nach denkt der Mensch irdisch; er urtheilet nach seinen Sinnen, und nach den Einsprechungen seiner Sinnlichkeit. Der Christ denkt überirdisch; seine Gedanken sind stets auf Denjenigen gerichtet, durch welchen er ist, was er ist, und wird, was er seyn soll. —

b) Seine Begierden. — Freude und sinnlicher Genuß ist der einzige Gegenstand der Begierden der Weltkinder; denn schon hier auf dieser Erde wollen sie den Trieb nach Glückseligkeit befriedigen. Der Christ hingegen kennt nichts im Himmel und auf Erden, was er wünschen möchte, als Gott, in dem er allein seine Glückseligkeit suchet. —

c) Seine Handlungen. — Eigennutz und Menschenlob sind die einzigen Zwecke der Handlungen der Weltkinder. Der Christ thut Alles aus überirdischen Absichten, aus Liebe zu Gott, im Geist der Buße, und um des Heils seiner Seele willen.

Achter Entwurf.

Ueber die öffentlichen Lustbarkeiten der Welt.

Wenn schon die Leidenschaften in den Herzen der Menschen sich von selbst und ohne fremdes Zuthun entwickeln, so kann doch diese Entwicklung zurückgehalten oder befördert werden. Die Zurückhaltung dieser Entwicklung ist der Zweck einer wohlgeordneten Erziehung; dadurch wird den guten Grundsätzen Zeit gegeben, in dem Herzen Wurzeln zu fassen, und das Herz zur Tugend zu bilden. Wird aber die Entwicklung der Leidenschaften befördert, so gewinnen sie die Oberhand, und ersticken jeden Samen des Guten. Diese schädliche Entwicklung wird bey der Jugend durch nichts mehr befördert, als durch die öffentlichen Lustbarkeiten, und bey den Erwachsenen unterhalten sie den Weltgeist, wodurch sie außer Stand gesetzt werden, sich den Geist des Christenthums eigen zu machen. Um diese Wahrheit in ein helles Licht zu setzen, wollen wir beweisen,

1) daß die öffentlichen Lustbarkeiten dem Geiste des Christhums zuwider sind, und
2) daß sie für Jedermann und besonders für die Jugend eine nahe Gelegenheit zur Sünde sind.

Aus der Zusammenstellung des Geistes der öffentlichen Lustbarkeiten mit jenem des Christenthums wird es offenbar, daß, wer den Lustbarkeiten mit Eifer nachstrebet, auf der breiten Straße des Verderbens wandelt.

a) Der Geist des Christenthums ist ein Geist der Versammlung, der Ernsthaftigkeit, des Nachdenkens. — Was, reizt mehr zur Zerstreuung, zum Uebermuth, zum Leichtsinne als das Vergnügen, welches man bey den öffentlichen Lustbarkeiten genießt?

b) Der Geist des Christenthums ist ein Geist der Abtödtung und Selbstverläugnung. — Wer die öffentlichen Lustbarkeiten fleißig besuchet, überschreitet das Maß einer nothwendigen Erholung, und läßt sich von den Begierden seiner Sinnlichkeit ganz beherrschen.

c) Der Geist des Christenthums ist ein Geist der Demuth. — Bey den öffentlichen Lustbarkeiten will man sehen und gesehen werden, man wetteifert in der Prachtsucht, und verwendet oft Hab und Gut zum Putze und zum eiteln Aufwande.

Um sich zu überzeugen, wie gefährlich das Besuchen der öffentlichen Lustbarkeiten für Jedermann und besonders für die Jugend sey, prüfe man sich selbst, mit welchen Gesinnungen man hingehet; wie man sich dort verhält, und wie man zurückkommt.

a) Man ist von der Begierde nach sinnlichen Vergnügungen ganz berauscht: man beeifert sich, in der Gesellschaft zu gefallen, und man kümmert sich wenig um die Folgen, welche daraus entstehen.

b) Die Gegenstände, welche man während der Lustbarkeiten vor Augen hat, und die Gespräche, die etwa geführt werden, können zur Wollust reizen, und können dann noch unschuldige Seelen verführen.

c) Die Eindrücke, welche man zurückbringt: die Erinnerung an Alles, was man gesehen und gehört hat: die Irrthümer und Vorurtheile, die in den Geist eingeschlichen sind: alles dies beweißt, daß man ohne Gefahr für sein Seelenheil öffentliche Lustbarkeiten nicht wohl besuchen könne, oder daß man wenigstens große Vorsicht gebrauchen soll, damit wan an seinem Seelenheile keinen Schaden leide.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Christliche Weltverachtung. Röm. 12, 2. — Joh. 15, 18. — Petr. 1, 4. — Gal. 6, 14. — Kol. 3, 2. — 1. Joh. 2, 15. —

Weltliebe und Freundschaft führen von Gott ab, Psalm. 4, 3. — Ebend. 30, 7. — Ebend. 52, 6. — Isai. 51, 6. — Luk. 6, 26. — Joh. 14, 16. 17. — Ebend. 15, 18. 19. — 2. Tim. 2, 4. — Jak. 4, 4. — 1. Joh. 2, 15 — 17. — Ebend. 3, 13. — Joh. 21, 7 u. folg. —

Weltglück und Mißbrauch zeitlicher Güter, eine Mutter vieler Sünden. 5. B. M. Haupst. 32. — Richt. 6, 11. 12. und 8, 13 bis Ende. — Ebendaselbst 15, 11. — 2. Kön. 11, 4. 15. — Ebend. 24, 1. — 1. Paral. 21, 1. — 3. Kön. 10, 27. und 11, 1 u. folg — 2. Paral. 1, 15. — Ebend. 12, 1. — Ebend. 26, 16. — Ebend. 33, 12. — 2. Esdr. 9, 25. 26. — Spr. 30, 8. 9. — Ezech. 16, 49 u. folg. — Dan. 2, 31 u. folg. — Ebend. 4, 22. — Ose. 13, 6. — Matth. 19, 22. — Luk. 12, 16. 18. 20. — Ebend. 16, 19 u. folg — 1. Tim. 6, 17. —

Durch den Glauben überwindet man die Welt. 2. Petr 1, 3. 4. — 1. Joh. 2, 16. — Ebend. 5, 4. 5. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Die Welt schmeichelt; man hüte sich vor der Verführerin. **Augustinus** Serm. 17. de Nativ. Joann. Bapt.

Die Welt ist gefährlicher, wenn sie schmeichelt, als wenn sie lästig wird, und man muß gegen sie mehr auf der Hut seyn, wenn sie zur Liebe lockt, als wenn sie uns dazu bewegt, oder gar zwingt, sie zu verachten. **Derselbe.**

Was ist thörichter, was ist unsinniger, als sich von einem Schatten, von einem bildlichen Gleichnisse der wahren Herrlichkeit, der wahren Schönheit, Anmuth und Ehre nach Kinderweise betriegen und überwinden lassen, und die Herrlichkeit selbst nicht suchen, oder nicht darnach verlangen? — Wer würde das Gold selbst aufgeben, das Bild vom Golde aber im Wasser wählen, und nicht von Jedermann für unsinnig

gehalten werden? — Wer würde den, in einem Spiegel erscheinenden, oder in irgend einer Materie abgeformten Sonnenkreis mehr lieben, als die Sonne, und nicht sogleich von Allen ausgelacht werden? — So muß man Den auslachen, er mag seyn, wer er will, der die hinfällige Gebrechlichkeit der Welt und die verderbliche Wollust des Fleisches liebet, suchet, und mit aller Anstrengung darnach haschet, die ewige Herrlichkeit verachtet, und sich um die unaussprechlichen Freuden des Himmelreichs gar nicht bekümmert? Augustinus.

Du willst die Welt nicht verlassen; je nun so wird sie dich verlassen. Derselbe Serm. 245.

An der Welt sollen wir Eckel haben, aber den Schöpfer der Welt sollen wir lieben. Derf. Serm. 30. de pentec.

Diese Welt schmeichelt, und verspricht angenehme Dinge; aber sie drohet euch mit Schmerzen, Elend und Demüthigungen. Augustinus Serm. 13. de pluribus. Martyr.

Laßt uns das Irdische nicht so lieben, daß wir dabey das Himmlische verlieren. Derf. Serm. 20. de Verbis Dom.

Die Güter dieser Erde bringen keine Sättigung, sondern reizen vielmehr die Lust. Derf. Serm. 15. de diversis.

Die Welt vergeht und alle ihre Lust; was willst du? — Willst du zeitliche Dinge lieben und mit der Zeit vergehen, oder Christum lieben und ewig leben? Derselbe.

Siehe, die Welt macht Unruhe, und man liebt sie; wie würde es erst dann seyn, wenn sie ruhig wäre? — Du umarmest die Garstige so hastig; wie würdest du ihr anhängen, wenn sie schön wäre? Wie emsig würdest du Blumen von ihr sammeln, da du die Hand von ihren Dörnern nicht zurückziehst? Derselbe.

Siehe, man liebt die Welt, obschon sie verwüstet und verwüstend ist; wie würde man sie erst lieben, wenn sie hold wäre? O unreine Welt, die du in deinen Finsternissen dahin schwindest! Was würdest du thun, wenn du bliebest? Derf.

Die Fesseln dieser Welt haben eine wahre Härte und eine falsche Anmuth, einen gewissen Schmerz und eine ungewisse Wollust, eine schwere Arbeit und eine ängstliche Ruhe, lau-

ter Dinge voll Elend und eine leere Hoffnung der Glückseligkeit. Augustinus.

Der Fisch freuet sich, wenn er den Köder verschlingt, weil er die Angel nicht sieht; wenn ihn aber der Fischer herauszieht, so werden für's erste seine Eingeweide gequält, hierauf wird er durch den Köder selbst, von dem er sich anlocken ließ aus dem Elemente seiner Freiheit dorthin gebracht; wo man ihn aufzehrt. So sind Alle, die da meinen, im Besitze irdischer Güter selig zu seyn; denn sie nehmen einen Köder hin, und treiben sich mit demselben herum. Es wird aber die Zeit kommen, da sie empfinden werden, welche Qualen sie gierig verschlungen haben. Derselbe.

Wer nach den Gütern der Welt haschet, der empfindet wahrhaft ihre Uebel. Gregorius M.

Bey einem Tanze giebt es eitle Freude, verwirrtes Geschrey und vergebliche Arbeit. Die Welt ist ein Tanz und der kommt närrischen Menschen wie Freude vor. Brigitta.

Die Weisheit der Welt ist falsch und spitzig; sie führt ihre Liebhaber zur Sammlung des Zeitlichen, zur gegenwärtigen Ehre und Wollust, am Ende aber zur tiefsten Unseligkeit. Dieselbe.

Die Welt ist da, wo es sehr viel Arges und wenig Weisheit giebt, wo Alles klebrig, schlüpfrig, mit Finsterniß bedeckt und mit Schlingen umstellt ist, wo die Seelen Gefahr laufen, und die Körper geplagt werden, wo Alles Eitelkeit und Betrübniß des Geistes ist. Bernhard.

Es ist äußerst schwer, wo nicht unmöglich, der gegenwärtigen und der zukünftigen Güter zu genießen, von Freude zu Freude hinüberzugehen, und Diesseits und Jenseits einen hohen Rang zu haben. Hieronymus in Epist.

Die Welt vergeht und du mit ihr. Cyprianus de jejun. et tentat. Christi. cap. 6.

Alles ist lügenhaft und verführerisch auf dieser Welt. Chrysostomus in Psalm. 4.

Wehe dem Menschen, der sein Herz, sein Verlangen und

seine Kräfte an irdische Dinge heftet und wegen derselben die himmlischen und ewigen Güter verläßt. Aegidius.

Wenn die Vögel des Himmels, die Thiere der Erde und die Fische des Meeres das ihnen zuträgliche Futter haben, so begnügen sie sich; wenn also der Mensch mit irdischen Dingen nicht zufrieden ist, sondern nach etwas Anderm seufzet, so ist es augenscheinlich, daß er anfänglich nicht für diese, sondern für andere Dinge gemacht worden sey; denn der Leib ist wegen der Seele gemacht und diese Welt wegen einer andern Welt. Derselbe.

Man verlachet die Einfalt des Gerechten. (Job. 12, 4.) Bey der Welt ist es Weisheit, das Herz mit List bedeckt zu halten, seine Gesinnungen mit Worten zu verhüllen, das Falsche als wahr darzustellen, und zu beweisen, das Wahre sey falsch. Eine solche verwerfliche Klugheit hat man schon von Jugend auf inne; man giebt für Knaben noch Geld aus, daß sie dieselbe besser lernen; und wer darin recht gewandt ist, der thut sich viel darauf zu Gut, und verachtet die Uebrigen. Diejenigen, welche darin nicht fortkommen können, bücken sich, und bewundern sie furchtsam an den Andern; denn eben diese verruchte Doppelsinnigkeit liebt man unter verdecktem Namen, weil man die Verkehrtheit des Gemüthes noch Anstand nennt. Wer sich dieser Verkehrtheit hingegeben hat, dem befiehlt sie, der Ehre höchste Stufe zu suchen, über die errungene Eitelkeit des zeitlichen Ruhmes sich zu freuen, die von Andern zugefügten Uebel so vielfach als möglich wieder zu vergelten, wenn man Stärke hat; Keinem, der sich widersetzt, nachzugeben, und wenn es an hinlänglicher Kraft dazu fehlt, in friedlicher Schafsmiene zu übersehen, was man mit der Bosheit nicht durchsetzen kann. Gregorius M.

Wehe dem, der die Welt besitzet und elendiglich von ihr besessen wird. Ephrem.

Die Welt ist thöricht sammt ihren Kindern, welche Sünder und furchtsam sind, sie wanket vor dem Donner, den sie selbst hervorgerufen, hin und her. Derselbe.

Wer in der Welt befangen ist, der wälzt sich in Lastern, und ruhet nicht, bis ihm der Tod ein Ende gebietet und die Selbstbetrüge in das Feuer verweis't. Der Schlund der Ungerechtigkeit stehet offen, die Wahrheit schweigt, die Thorheit macht sich breit, die Weisheit ist verborgen; der Tod aber wird allen Dingen Ordnung auflegen und sie in das wahre Licht stellen. Selig, wer sein Leben in der Welt hinbrachte ohne daß er sich von ihren Reizen einnehmen ließ. Derselbe.

Wie fremd dem Laster, wie ferne vom Brandmale der Sünde ist der, welcher mit der Welt nichts gemein hat, von der Welt sich nichts zueignet, keine körperlichen Begierden hat, von der Leichtfertigkeit sich nicht entzünden, vom Geize nicht spornen, von der Wollust nicht entnerven, von der Ruhmsucht sich nicht überwinden, vom Neide nicht abzehren, von keiner Sorge für die irdischen Geschäfte sich ängstigen läßt. Ambrosius.

Lernet in dieser Welt über der Welt seyn, und weil ihr einen Körper traget, so fliege in euch der innere Vogel. Derselbe lib. de Virg.

Wenn schon die Welt uns beständig schmeichelte, und uns ihre Gunst erwiese, so sollten wir sie dennoch verachten, um wie vielmehr sollen wir sie verlassen, da sie uns peitschet, durch Unglücksfälle betrübt, und uns gleichsam zuruft, wir sollen sie verlassen. Gregorius in dialog.

Wer sein Vertrauen auf vergängliche Dinge setzet, bauet mitten in einen Strom. Derf. lib. 22. Moral. cap. 2.

Wie glücklich ist Derjenige, der von den Stricken dieser Welt frey ist. Cyprianus Epist. ad Donat.

Die Glückseligkeit dieser Welt ist mit vieler Bitterkeit vermischt. Innocent. lib. 1. de Contemptu mundi.

Nichts ist in der That groß, was nur eine kurze Zeit dauert. Eucherius Epist. ad Valent.

Die Freuden vergehen und kommen nicht wieder; aber die Angst bleibt, sie verläßt uns nicht. Bernardus. Epist. ad Soph.

Sage mir, wo sind die Anbether der Welt, die kurz

vor uns waren; nichts als Asche und Würmer bleiben von ihnen übrig. Derselbe in Medit.

Bist du weise; ist dein Herz noch unbefleckt und deine Vernunft unbenebelt, so höre auf, eine Sache zu verfolgen, die du nur zu deinem Unglücke erreichen wirst. Derselbe Epist. 103.

Verachte die Reichthümer, und du bist reich; verachte die Ehre, und du bist geachtet; verachte die Ruhe, und du wirst Ruhe erlangen. Chrysostomus Serm. 25. in Epist. ad Hebr.

Nur Gottes Herrlichkeit besteht; und nur die werden ewig bestehen, welche sich blos mit Gott und in Gott rühmen. Tertullian lib. de poenit. cap. 11.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter dem Worte Welt verstehen soll.

Es ist nicht leicht, sich einen deutlichen und genau bestimmten Begriff von dem zu machen, was man eigentlich unter dem Worte Welt versteht, in so fern es eine Lehre bedeutet, welche der Lehre des Christenthums entgegengesetzt ist. Von Menschen, die sich nach dem herrschenden Tone in Hinsicht auf gesellschaftlichen Umgang, auf den verfeinerten Geschmack im Aufwande gebildet haben, sagt man: daß sie Welt haben; daß sie in die Welt taugen; daß sie sich in die Welt zu schicken wissen; daß sie in der Welt ihr Glück machen werden. Diejenigen, welche nach der Befriedigung ihrer Leidenschaften streben, welche für ihre sinnlichen Gelüste keine andere Schranken erkennen, als jene, welche ihnen eine äußere Anständigkeit gesetzt hat, im Verborgenen aber ganz nach ihrem Triebe handeln; welche ihr letztes Ziel und ihre höchste Glückseligkeit darin finden, wenn den sinnlichen Wünschen ihres Herzens keine Hindernisse im Wege stehen, solche Menschen heißt man Weltkinder, oder Menschen nach der Welt. Und die Grundsätze, nach welchen

sie handeln, den Geist, der sie belebt, heißt man Weltgeist. Unter dem Worte Welt versteht man also eigentlich die Grundsätze, nach welchen die meisten Menschen leben.

Welch ein Widerspruch zwischen dem Geist der Welt und jenem des Evangeliums sey.

Es läßt sich kein größerer Widerspruch denken, als jener ist, der zwischen dem Weltgeiste und dem Geiste des Evangeliums Statt hat. Jener schmeichelt den Lüsternheiten der Natur, und reicht seinen Kindern den Becher der Wollust und jedes sinnlichen Genusses dar, da dieser seinen Anhängern Selbstverläugnung und Abtödtung predigt. Der Weltgeist ist ein Geist der Blendung, des Betrugs; durch Täuschungen und Bezauberungen gewinnt er die Menschen, und erweckt in ihren Herzen den Geschmack zu seiner Lehre. Das Christenthum hingegen zeigt sich offen und ohne Bemäntelung, und deßwegen heißt der Heiland den Geist, der die Anhänger desselben beleuchtet, Geist der Wahrheit; Er verspricht ihn seinen Jüngern, und sagt ihnen ausdrücklich: daß die Welt für diesen Geist nicht empfänglich sey, weil sie ihn weder sieht noch kennt, das ist, weil sie ihn nicht begreift, und nicht begreifen will. Joh. 14, 17. Der Geist des Evangeliums, den Gott den wahren Bekennern desselben ertheilt, offenbaret sich also nur Denen, die von dem Weltgeiste nichts wissen, und eben deswegen von der Welt gehaßt werden. Ich habe ihnen, (meinen Jüngern) sagt Jesus in seinem Gebethe zu seinem Vater kurz vor seinem Leiden, deine Lehre mitgetheilt, aber die Welt hasset sie; denn sie halten es nicht mit der Welt, wie auch Ich es nicht mit ihr halte. Joh. 17, 14.

Was der Geist der Welt mit sich bringt.

Der Geist der Welt erfordert und bringt mit sich, daß man die Begierlichkeiten seiner Natur befriedige, und seinen Gelüsten freien Lauf lasse; daß man den Sinnen, den Augen, den Ohren, dem Geschmacke nichts versage, wornach sie lüstern

sind; daß man sich über seine Laster und bösen Gewohnheiten gleichgültig hinwegsetzt, die meisten gar nicht achte, und die übrigen nach der allgemein herrschenden Lehre entschuldige und rechtfertige, die Handlungen seiner Mitmenschen hingegen mit lieblosen Urtheilen und schiefen Auslegungen nicht verschone; daß man in Ansehen, in Reichthum, in Ehrenbezeigungen, in Lobsprüche, in Lustbarkeiten, sogar in die ganz zufällige Schönheit seiner Gesichtsbildung, in den schlanken Wuchs seines Leibes und in die prachtvollen Kleider, womit man ihn zu zieren suchet, einen wahren Werth, eine Art von Verdienst setze; daß man für seinen Körper, für dessen Verpflegung und Gemächlichkeit Alles, für seine Seele aber Nichts oder nur höchstens etwas Weniges dem Scheine nach thue; daß man sein Herz und seinen Verstand nach dem heutigen Tone bilde, die Religion für ein bloßes Volksbedürfniß halte, die meisten ihrer Lehren table, ihre Gebräuche und Zeremonien belache, und sich den Kopf mit den Grundsätzen gottloser und sittenverderblicher Bücher fülle. —

Die Liebe der Welt ist eine Art von Götzendienst.

Was der Mensch liebt, sagt der heilige Augustin, das bethet er an; denn die Anbethung ist ein heftiger Trieb des Herzens gegen das, was man über Alles liebt, und eine Huldigung, wodurch man alles Uebrige für nichts erkennt. Man betrachte die Kinder der Welt, wie eifrig sie nach dem streben, was ihr Herz über Alles liebt; sie haben nur Einen Wunsch, nur Eine Begierde, den Genuß ihrer Sinnlichkeit; was ihnen kein Vergnügen bringt, hat in ihren Augen keinen Werth, was mit ihren Leidenschaften nicht übereinstimmt, halten sie für eitel Ding; die Tugend ist für sie ein bloßer Name; was man sonst Rechtschaffenheit nennt, halten sie für eine Schwäche des Geistes, und sie sind bereit, ihrer Liebe zur Welt, dem Abgott ihres Herzens, Alles zu opfern. Nach dieser Erklärung nennt der Apostel Paulus den Geiz einen Götzendienst; Ephes. 5., und anderswo sagt er, daß Diejenigen, welche

der Unmäßigkeit im Essen und Trinken ergeben sind, sich aus ihrem Bauche einen Gott machen. Phil. 3. Der heil. Chrysostomus war dermassen überzeugt, daß die Liebe der Welt ein wahrer Götzendienst sey, daß er unter dem Eifer der Christen nach den Vergnügungen der Welt und dem Götzendienst der Heiden nur den Unterschied fand, daß die Liebe der Welt, oder die Liebe zu den Vergnügungen der Welt noch lasterhafter ist, als der eigentliche Götzendienst.

Die Liebe der Welt ist ein Kennzeichen der ewigen Verdammung.

Die Lehren des Christenthums und die Grundsätze der Welt sind sich dermassen widersprechend, daß sie sich auf keine Art miteinander vereinbaren lassen. Wer ein Freund dieser Welt seyn will, sagt der Apostel Jakobus 4., der wird dadurch ein Feind Gottes. Durch die heilige Taufe haben wir uns anheischig gemacht, der Welt und ihrer Pracht zu entsagen; und hätten wir es nicht feierlich versprochen, so würden wir in die Gemeinde der Christen niemals aufgenommen worden seyn. Wer also der Welt ergeben ist, wer nach ihren Grundsätzen lebt, und sich nach ihren Lehren bildet, der hat auf sein Recht, ein Anhänger Jesu zu seyn, schon Verzicht gethan, und er trägt das Kennzeichen der Verdammung gleichsam schon auf der Stirne. Vergebens würde er sich damit beruhigen wollen, daß er die Religion in seinem Herzen verehret, und daß er diese Stütze des Alters, diesen Trost in der Sterbstunde keineswegs vernachläßigen werde. Niemand kann zugleich zweien Herren dienen; wer nicht mit Gott ist, der ist gegen Ihn, und wer nicht mit Ihm sammelt, der zerstreuet.

Darstellung der verderblichen Grundsätze der Welt.

Was ist dann eigentlich die Welt, die jeder Christ von dem Augenblicke an, wo er durch die Gnade des heil. Geistes wieder geboren worden ist, meiden soll? Ein Jeder, der außer

Gott irgend Etwas liebt, untersuche sein eigenes Herz: was er liebt, dies ist die Welt. Die Welt ist jenes stürmische Meer, auf welchem eine Menge Sünder sich von ihren Begierden, wie von Wellen hin und her treiben lassen, und deren Sorgen und Anschläge sich nur auf die Güter dieser Erde beziehen. Ihr ganzes Bestreben zielet dahin, sich einen Thron auf Sand zu bauen. Sinnlicher Genuß ist ihr Zweck und ihre Hoffnung, und der Besitz der irdischen Güter ist die einzige Glückseligkeit, die sie suchen. Die Welt ist ein seltsames Gemisch von Menschen, die sich in die Wette verfolgen, beneiden, verachten, verleumden, und wo Einer sein Glück in dem Unglücke des Andern zu finden glaubt. Die Welt ist ein irdisches Reich, in welchem man Jesum nicht kennt, seine Lehre haßt, und seine Anhänger verfolgt. Die Welt ist der Sammelplatz jener Gottlosen, welche die Lehrsätze des Evangeliums nur darum verabscheuen, und in Zweifel ziehen, weil sie ihren Leidenschaften zuwider sind, und welche die Geheimnisse der Religion nur darum als vernunftwidrig erklären, weil sie ihre stolze Vernunft demüthigen. Die Welt ist mit einem Worte ein Feind des Kreuzes Jesu, der Selbstverläugnung, in welcher der Geist des Christenthums besteht.

Wie die Welt sich von Tag zu Tag verschlimmert.

Es ist beinahe Niemand, der, wenn er auch die Jahre eines hohen Alters noch nicht erreicht hat, sich nicht eines Zeitpunkts zu erinnern weiß, wo man gegen die Religion mehr Achtung als heut zu Tage hatte; wo man gegen ihre Andachtsübungen, gegen ihre Gebräuche, und überhaupt gegen alle Pflichten, die sie uns auflegt, mehr Verehrung, als heut zu Tage äußerte; wo die Menschen, die auf Alles, was sich auf die Religion bezieht, verächtlich herabblickten, oder es gar öffentlich behöhnten, weit seltner waren, als in unsern Tagen. — Man höre unsere Väter, die jetzt noch am Leben sind, erzählen, wie es vor Zeiten war, als sie selbst erst zu reifern Jahren zu gelangen anfiengen. Die Welt hat sich beinahe ganz geändert, werden sie uns sagen, und es ist auf dem ganzen

Erdboden kein Land, in welchem der Sittenverfall und der Kaltsinn gegen die Religion nicht von Tag zu Tag zugenommen hat. Ehedem setzte man seinen größten Ruhm darein, die Pflichten des Christenthums öffentlich zu erfüllen, und heut zu Tage schämt man sich beinahe, als ein Christ aufzutreten; es ist jetzt Welton, über Alles, was die Religion befiehlt oder räth, sich hinwegzusetzen, und nur so viel zu glauben, als man will. Ehedem waren Prachtlust und Modesucht unter der zahlreichesten Menschenklasse unbekannte Dinge; Niemand hätte es wagen dürfen, über die Gränzen seines Standes zu schreiten; denn mit Schande würde er von seinen Mitbürgern in dieselben wieder zurückgewiesen worden seyn. Jedermann lebte in einer ungekünstelten Einfachheit, und man hatte wenig Bedürfnisse, weil man noch wenig kannte. Bey öffentlichen Lustbarkeiten war mehr Sittsamkeit, bey Zusammenkünften mehr Eingezogenheit, und im Verkehr mehr Redlichkeit. Besuchte man ein Haus, eine Familie, so fand man mehr Eintracht und Ordnung; der Hausvater war schon früh des Morgens an der Arbeit, und die Mutter besorgte mit Thätigkeit das innere Hauswesen. Ihre Kinder verlor sie niemals aus den Augen, und auch das Gesinde stand unter einer weit strengern Aufsicht. Alle Reden der Hausgenossen, und alle ihre Handlungen wurden genauer beobachtet, und auch die Aeltern waren aufmerksamer auf sich selbst, damit die Kinder an ihnen keinen Anstoß nehmen konnten, und deßwegen brachten diese auch ihre Unschuld weit in die mannbaren Jahre hinauf. Was unsere Jugend schon lange weiß, war ihnen noch unbekannt, und dieser seligen Unwissenheit, welche die Folge ihrer Erziehung war, hatten sie ihre reinen Sitten zu verdanken. Die Gewohnheit des gemeinschaftlichen Gebeths bey dem Genusse der Nahrung am Anfange und Ende des Tages war allgemein, und damals hielt es ein Hausvater, auch unter den ersten Ständen, nicht unter seiner Würde, an Sonn- und Feiertagen, oder auch an den langen Winterabenden im Kreise seiner Familie und Hausgenossenschaft etwas aus einem erbaulichen Buche vorzulesen.

Wie das Sittenverderbniß immer mehr um sich greift.

Ein Strom hat bey seiner Quelle noch keine Kräfte; und wenn er sich auch von einem noch so steilen Berge herabstürzet, so richtet er noch keinen bedeutenden Schaden an, weil des Wassers noch zu wenig ist. Hat er aber seine Wellen einmal schon durch viele Länder und Thäler durchwälzet; hat er von einer Menge Nebenflüsse, die ihm ihr Wasser bringen, beträchtlichen Zuwachs erhalten, dann schwillt er allmählig auf, erweitert sein Beet rechts und links, reißt, was er in seinem Laufe antrifft, mit sich, und führet es in's Meer. — So ist die Welt. — Am Anfange, als der Eifer der ersten Christen noch blühete, waren ihre Wirkungen sehr unbedeutend; ihre Reize vermochten wenig auf die Menschen, und man ließ sich von ihren Verblendungen nicht täuschen. Die Religion beherrschte alle Herzen; ihr Joch war süß und ihre Bürde leicht, weil sie durch den Trost, den sie mit sich bringt, ihre Verehrer gewonnen hatte. Man wußte die Zufriedenheit zu schätzen, welche aus der Tugend entsteht, und man erkannte ihre Vorzüge vor dem unreinen und augenblicklichen Vergnügen, welches das Laster gewährt, und welches der Sünder durch die Unruhen und Gewissensbisse, die ihn nachher plagen, theuer genug bezahlen muß. — So wie aber diese glücklichen Zeiten in ein graues Alterthum sich zu verlieren anfiengen, so nahm auch die Macht der Welt zu, und ihre schädlichen Wirkungen wurden von Tag zu Tag ausgebreiteter. Zwar mag das nichts Neues seyn, es mag, ich gestehe es, schon Jahrhunderte gegeben haben, wo das Sittenverderbniß dermaßen um sich gegriffen hatte, daß unter den Menschen weder Gesetz, noch Ordnung mehr gewesen zu seyn schien, aber es war doch noch kein Zeitpunkt, wo das Laster mehr geehrt worden ist, und wo man der Religion, die dasselbe mißbilliget, größere Wunden geschlagen hat, als im gegenwärtigen. Man ist heut zu Tage mehr geschliffen, als damals; der Geschmack ist feiner, und das Laster selbst ist gleichsam gebildeter. Aber liegt nicht eben darin das größte

Uebel? Mußte es die Welt in ihrer Kunst nicht dahin bringen, um ihren Plan auszuführen, und allen Verdacht von sich abzulehnen? Und sind die Folgen einer gebildeten Sittenlosigkeit, wenn sie einmal den höchsten Grad erstiegen hat, weniger erschrecklich, als bey einem wilden Volke? Sind ihre Ausschweifungen nicht eben darum gräulicher, weil sie mit mehr Kunst begangen werden? —

Wie leicht der Mensch sich von der Welt verführen läßt.

Wenn in unserer verdorbenen Natur, die wir Alle als ein unseliges Erbtheil von unserm allgemeinen Stammvater mit uns bringen, nicht schon der Keim der Weltlehren läge, so würden die zahllosen Gefahren, die uns umringen, auf uns nicht so viele Kraft haben, und man würde mehr Menschen sehen, welche der mit der Ausübung der Tugend verbundenen Zufriedenheit den Vorzug über alle sinnliche Vergnügungen geben. Wir fühlen also selbst Hang und Neigung, uns von der Welt blenden und verführen zu lassen; wir arbeiten mit ihr gewissermaßen gemeinschaftlich, damit ihre Täuschungen eine zuverläßigere Wirkung hervorbringen; wir strecken ihr gleichsam die Hand dar, um den Becher zu empfangen, den sie uns darreicht. — Wer hat nicht schon die Stimme seines Gewissens, das ihm über so manche Lieblingssünden lästige Vorwürfe machte, zu betäuben gesucht? Giebt es Viele unter uns Menschen, welche unbedingt alle Befehle Gottes erfüllen, und sie nicht nach ihrem eigenen Sinne verstehen und auslegen wollen; welche nicht Entschuldigungen ersinnen, um sich von denselben zu befreien, und die damit verbundenen Pflichten von sich abzulehnen? Und wer ist nicht sehr geschickt, dergleichen Entschuldigungen zu ersinnen? Giebt es noch ein Laster in der Welt, das man nicht zu beschönigen, und dem man nicht die Larve der Tugend zu geben weiß? Besitzt nicht ein Jeder seine eigenen Kunstgriffe und Geheimnisse, wodurch er sich selbst zu überreden suchet, daß er nicht so lasterhaft ist, als er in gewissen Augenblicken sich selbst zu seyn denkt? —

Heißt dieß nicht der Welt die Hand bieten, um von ihr deſto leichter verführt zu werden?

Die Welt iſt einem Theater ähnlich.

Die Wirkungen der Welt auf Diejenigen, die ohne Verdacht in derſelben auftreten, ſind vollkommen den Wirkungen des Schauſpiels auf die Zuſeher ähnlich. Man beſucht das Schauſpiel des Zeitvertreibs wegen; und wenn es vorüber iſt, ſo glaubt man blos, ſeine Zeit auf eine angenehme Art zugebracht zu haben, und man ahnet nicht einmal, daß irgend eine Veränderung mit ſich ſelbſt, ich meine in der Denkungsart, vorgegangen ſeyn möchte. Aber wenn man die veranlaßten Eindrücke wieder in ſein Gedächtniß zurückrufen, oder wenn man während des Schauſpiels ſich ſelbſt prüfen, und in ſein Herz ſehen wollte, würde man nicht finden, daß man ſich den Geiſt des Stücks eigen machte, ohne es abſichtlich zu wollen? Daß man bey ſich ſelbſt tadelte oder lobte, gut hieß oder mißbilligte, wie es das Stück mit ſich brachte, ohne zu unterſuchen, ob wir unſer Lob und unſern Tadel auch gehörig anwandten? Und da nun auf dem Theater, wie es allgemein bekannt iſt, ſo manches Laſter höchſtens als eine verzeihliche Schwachheit oder gar mit einem Scheine der Tugend dargeſtellt wird, ſo giebt man im Grunde dem Laſter den Beifall, den man der Tugend zu ſchenken glaubt. Wer mit der Theaterdichtkunſt bekannt iſt, wird hieran nichts Wunderbares finden, weil er weiß, daß ihr Hauptzweck iſt, dergleichen Täuſchungen hervorzubringen, und die Zuſeher in angenehme und bezaubernde Irrthümer zu verleiten. — Da nun Jedermann weiß, daß einem Theater nichts mehr ähnlich iſt, als die Welt, ſo wird es dadurch leicht begreiflich, wie ein Menſch allmählig von ihren Lehren und Grundſätzen eingenommen werden kann, ohne es ſelbſt zu wiſſen, und warum ihm bey einer gänzlichen Veränderung ſeiner Denkungsart oft nicht der geringſte Verdacht darüber einfällt. Und wenn man über dies noch in Betracht zieht, daß im Umgange mit Menſchen die meiſten Geſpräche ſo ganz nach den Grundſätzen der Welt ge-

formt sind, wird alsdann einem Jeden die Ursache, warum das Sittenverderbniß immer allgemeiner wird, nicht von selbst einleuchten? Ist nicht der Stoff der meisten Gespräche so beschaffen, daß ihr Einfluß auf die Sittlichkeit nur schädlich seyn kann? Wird nicht von sinnlichen Vergnügungen, von Pracht, von Mode, von heimlichen Verhältnissen Anderer, die eben nicht erbaulich sind, und noch von andern Dingen, die ich nicht nennen will, meistens gesprochen? Und wenn die Rede auf die Religion und die damit vereinigten Pflichten fällt, werden ihre Lehren nicht getadelt, und ihre Gebräuche nicht verächtlich gemacht? Oder wenn man sie auch nicht geradezu angreift, werden nicht solche Grundsätze aufgestellt, die auf ihre gänzliche Vernichtung hinzielen? Man denke sich jetzt in solchen Gesellschaften einen Menschen, der in den Lehren der Welt schon zum Theile eingeweiht ist; wird er dieselben nicht vollends annehmen? Wird er den Becher, an welchen er den Mund schon angesetzt hat, nicht austrinken, und das darin enthaltene Gift nicht bis auf den letzen Tropfen einschlürfen?

Gewisse Bücher sind sehr gefährlich.

Die Bücher sind auch ein Mittel, und unter allen vielleicht das gefährlichste, wodurch die verderblichen Grundsätze bekannt gemacht, und in die Herzen der Menschen eingepflanzt werden. Jedermann weiß, wie gierig man nach denselben greift, und mit welcher Wuth man sie verschlingt. Schon dieser Eifer läßt ohne alle Untersuchung auf den Inhalt derselben schließen; denn die weit größte Anzahl der heutigen Leser gehören gewiß nicht zu denen, die bey ihrem Lesen gründlichen Unterricht oder Erbauung suchen. Es ist bekannt, daß die meisten Bücher, die heut zu Tage herauskommen, Romane sind, welche durch ihre angenehmen Erzählungen unterhalten, durch ihre täuschenden Bilder einnehmen, und mit den irrigsten Grundsätzen über Tugend und Laster angefüllt sind. Die einzige Absicht ihrer Verfasser ist, den Leidenschaften zu schmeicheln, sie zu entzünden, und ihnen einen heftigen Schwung

zu geben, weil sie wissen, daß die Leser nur dies in den Büchern suchen, und daß alle Bücher, die nicht von diesem Schnitte sind, ungelesen auf die Seite gelegt werden.

Wenn man nun bedenkt, daß der Mensch überhaupt geneigt ist, für wahr zu halten, was er in den Büchern findet, die er mit Vergnügen lies't, und daß dieses Vorurtheil besonders dann wirkt, wenn in denselben solche Grundsätze bestätiget werden, die man ohnehin zu glauben schon sehr geneigt ist; wird man sich noch über den Schaden verwundern, den die verderblichen Bücher anrichten? Wie mancher Jüngling hat von der Zeit an, wo er das erste verderbliche Buch gelesen hat, angefangen, Neigungen zu äußern, wovon man bey ihm noch nicht die geringste Spur wahrgenommen hatte? Wie manche Tochter hat in dem ersten Roman, der ihr in die Hände fiel, das Grab ihrer reinen Sitten gefunden? — Alles stimmt daher in der Welt zusammen, um den Samen der Tugend zu ersticken, der durch eine sorgfältige Erziehung in die zarten Herzen gelegt worden ist; überall ebnen sich die Wege, welche zum Verderbnisse führen, da man jene der Tugend mit Dornen zu bestreuen oder mit steilen Klippen zu versperren sucht; und weil die Kunstgriffe des Lasters mit jedem Tage verfeinert werden, so werden auch immer mehr Menschen in die Fallstricke gelockt.

Welche Eindrücke die Lustbarkeiten der Welt bey dem Menschen veranlassen.

Wer im Gebrauche hat, jene Gesellschaften zu besuchen, wo man sich blos der Freude und den Vergnügungen überläßt, der wird um so eher von einem gewissen Hang zu denselben hingerissen; hat aber solch ein Hang einmal Statt, sagt Tertullian, so entsteht daraus eine heftige Lust, eine heiße Begierde, mit welcher man das Vergnügen kostet. Man sehe nun auf den Geist, der in solchen Gesellschaften herrscht, und man wird leicht auf die Eindrücke schließen können, welche die heftige Lust, die heiße Begierde nach denselben nothwendiger Weise nach sich zieht. Geht man nicht hin, um bis zur Berauschung

zu genießen, um zu sehen, und gesehen zu werden? Wie viele Leidenschaften treffen hier zusammen, und befördern gleichsam mit vereinten Kräften den Sturz des unbehutsamen Menschen: Eitelkeit, Stolz, Ehrsucht, Wollust, Verschwendung bemächtigen sich seiner in die Wette; und beherrschen ihn nach Willkühr; er überläßt sich ganz den Eindrücken, welche sie in seinem Herzen veranlassen, und wie soll ein Mensch, der sich so leichtsinnig unter die Gewalt seiner Leidenschaften begiebt, nicht von Grund aus verdorben werden!

Besonders der Jugend sind die öffentlichen Lustbarkeiten der Welt schädlich.

Je größer die Lust ist, mit welcher man die öffentlichen Lustbarkeiten besuchet, desto größer ist der Schade, der daraus entsteht; und wo ist diese Lüsternheit größer, als bey der Jugend, wo die Einbildungskraft besonders erhitzt, der Geist zerstreut, und das Herz leichtsinnig ist? Die Sinne sind in ihrer besten Kraft und in beständiger Thätigkeit; sie sind zu allen Eindrücken bereit, nach welchen das jugendliche Herz von Natur sehr lüstern ist; Alles gefällt ihnen, Alles rühret sie, Alles nimmt sie ein. Die Erfahrungslosigkeit lenkt jeden Verdacht ab, die Neuheit der Gegenstände bezaubert, und der Reiz der Vergnügungen berauscht. Weil die Jugend die Gefahr nicht sieht, so vermuthet sie auch keine; sie verläßt sich ganz auf ihre guten Vorsätze, oder sie beruhiget sich mit dem Beispiele Anderer, welche auch ohne Bedenken alle Vergnügungen genießen, und so öffnet sie dem Geiste der Welt, d. i., dem Geiste der Sittenlosigkeit Thüre und Angel, welcher sich in der Gestalt eines Engels in ihr Herz einschleicht.

Wie eitel die Vorsätze sind, sich mitten in den Gefahren der Welt nicht verführen zu lassen.

Vergebens würde Jemand sich auf sein festes Vorhaben verlassen, von dem Geiste des Evangeliums niemals abzuweichen; vergebens würde er mit sich selbst einen unverbrüchlichen Vertrag schließen, trotz allen Gefahren, die er um sich

sieht, zu siegen, und zwischen denselben ohne Schaden für seine Seele gewissermaßen durchzugehen, eben so, wie einst der Heiland mitten durch die Juden, welche Ihn von einem Berge herabstürzen wollten, unverwundet gieng, und sich nach Kapernaum begab. Der Mensch ist zu schwach, allmählig verlassen ihn seine Kräfte, und ehe er sich's versieht, strauchelt er. Er gleicht in dieser Hinsicht einem Kränken, der alle seine Kräfte anwendet, um sich aufzurichten, und er hat sich kaum etwas erhoben, so reichen seine Kräfte schon nicht mehr hin, und er fällt zu Boden. — Wem hat nicht schon oft die eigene Erfahrung bewiesen, wie schwach der Mensch ist, und wie leicht seine bestgemachten Vorsätze zu nichts werden? Sie verfliegen wie Staub, den der Wind von der Erde aufwehet, und zerstreuet. — Man geht in Gesellschaften, wo Menschen von verschiedenen Denkungsarten und Grundsätzen zusammenkommen; man besuchet jene öffentlichen Plätze, wo Freuden, Vergnügungen und Lustbarkeiten jeden Anwesenden auf's Zudringlichste zum Mitgenusse einladen; man erscheint in den Schauspielen, wo die Leidenschaften und die Kunst mit vereinten Kräften Alles ausgedacht haben, um den höchsten Grad von Täuschung zu bewirken; man hat sich, bevor man hingieng, fest vorgenommen, sich durch gefährliche Grundsätze und Lehren nicht irre machen zu lassen, an lärmenden Vergnügungen keinen thätigen Antheil zu nehmen, sich bey Schauspielen blos leidend, blos als Zuschauer zu verhalten, und — ist man zurückgekommen, wie man hinzugetreten ist? Hat man nicht jedesmal nachtheilige Folgen für seine Sittlichkeit mitgebracht? Und wenn man auch diese Folgen nicht bald wahrgenommen hat, weil sie durch bezaubernde Täuschungen veranlaßt wurden, waren sie deßwegen weniger nachtheilig? Waren sie es nicht um so mehr? —

Man muß, giebt man vor, wie Andere leben.

Ein falscher, höchst verdächtiger, gefährlicher Grundsatz, der oft nichts anders sagen will, als: Man muß, wie Andere, der ewigen Verdammniß zueilen.

In der Welt sieht man eine beträchtliche Anzahl von Leuten die in tausend Unruhen und Verwirrungen der zeitlichen Geschäfte gleichsam versenkt liegen, und dabey das größte und wichtigste Geschäft, das ihnen obliegt, ihr ewiges Seelenheil, vernachläßigen, darauf vergessen, und hier auf dieser Welt so leben gleich als ob sie nach dem Tode in der andern Welt weder etwas zu hoffen, noch zu befürchten hätten. Wenn man diese Gleichgültigkeit gegen das andere Leben, diesen Leichtsinn in Hinsicht auf das ewige Seelenheil zu Gemüth führt, kann man sich's dann noch beifallen lassen, man müsse leben wie Andere leben?

In der Welt denkt man gemeiniglich nichts Anderes, als wie man eitle und vergängliche Güter sammeln, und auf einander häufen könne; man ergreift eben darum auch alle Gattungen von erlaubten und unerlaubten Mitteln, wenn sie nur zum Ziele führen, das man sich vorgesteckt hat. Ist es wohl vernünftig so zu handeln? Ist das nicht den natürlichen und göttlichen, ja selbst den bürgerlichen Gesetzen zuwider?

In der Welt herrscht allenthalben Falschheit, Betrug, Argliſt, Neid und Eifersucht. Einer sucht den Andern zu bevortheilen, zu stürzen, um auf den Trümmern Desjenigen der ihr Opfer geworden ist, emporzusteigen. Man verleumdet seinen Nächsten, und bringt ihn um Ehre und guten Namen; man dichtet ihm böse Absichten an, und deutet sogar seine bestgemeinten Handlungen übel aus. Und doch soll man leben, wie Andere leben?

In der Welt lebt besonders eine große Anzahl von Leuten nicht nur ohne allen Glauben, und ohne alle Religion; sondern sie rechnen es sich sogar zur Ehre, und machen sich ein Verdienst daraus, die Religion zu bekriegen, die Glaubenssätze lächerlich zu machen, über die kirchlichen Gebräuche und Zeremonien zu spotten, und diejenigen als Dummköpfe auszulachen, welche für dieselben Hochachtung und Ehrfurcht haben. Sind dies Beispiele, denen man folgen soll? Keineswegs, folglich muß man nicht leben, wie Andere leben, sonst geht man ewig zu Grunde. Das Traurigste ist, daß jetzt der

Unglaube allgemein herrschend ist; man sucht ihn in Gesellschaften zu verbreiten, und besonders ist man bemüht, ihn jungen Leuten beizubringen. Welches Gift ist wohl schädlicher? Die bösen Folgen davon sind nicht zu berechnen.

Wenn der größte Theil der Menschen der Vernunft, ihrem Gewissen und der Religion gemäß lebten; wenn die meisten Menschen die Lehren Jesu befolgten, einen frommen und tugendhaften Wandel führten, ihren Nächsten, wäre er Freund oder Feind, wahrhaft liebten: dann sollte man allerdings leben wie Andere leben. Allein so lange man in der Welt so denkt, wie man jetzt denkt; so redet, so handelt, wie man jetzt redet und handelt; so lange geht man sehr irre, wenn man glaubt, man müsse so leben, wie Andere leben.

Man lebe wie der kleinere Theil der Christen lebt; ich will damit sagen: man lebe, wie die Wenigen, welche die Pflichten des Christenthums gewissenhaft erfüllen, fromm leben, sanftmüthig, mildthätig, liebreich, nicht stolz, nicht neidisch, nicht eigensüchtig sind; welche lieber Schmach oder Noth leiden, als daß sie irgend eine Sünde begehen; die nicht Böses mit Bösem, sondern mit Gutem vergelten; die über jedes unkeusche Wort erröthen, Alles, was zur Unzucht verleiten könnte, sorgfältig meiden; die Trübsale mit freudigem Herzen, oder doch mit Ergebenheit in den göttlichen Willen ertragen; die sich gern dem Gebethe und andern Andachtsübungen ergeben, den öffentlichen Gottesdienst fleißig besuchen, und die heiligen Sacramente, welche uns stärken, öfters mit Andacht empfangen u. s. w.

Bildet euch nicht, sagt der heil. Paulus, nach der jetzigen Welt; sondern werdet durch Umbildung eures Sinnes andere Menschen, so daß ihr prüfet, was Gottes Wille, was gut, was Ihm wohlgefällig und vollkommen sey. Röm. 12, 2. Gehet durch die enge Pforte, sagt der Heiland; denn weit ist die Pforte, und breit die Straße, die zum Verderben führet; und Viele gehen sie. Wie enge ist da-

gegen die Pforte, und wie schmal der Weg, der zum Leben führt, und Wenige finden ihn.

Wohlan meine Christen, wir wollen insgesammt den festen Entschluß fassen, nicht wie Andere zu leben; nicht so zu leben, wie der größte Haufe lebt; wir wollen uns nicht nach der jetzigen Welt bilden; wir wollen den schmalen Weg einschlagen, der zum Leben führt. Aber Wenige finden ihn.

O so zeige uns, Herr, deinen Weg, damit wir auf dem rechten Wege wandeln. Nur darauf richte unser Gemüth, daß wir uns vor Dir fürchten. Durchschaue unser Herz, prüfe uns und durchschaue unsere Gedanken! Sieh, ob wir den Weg der Gottlosen wandeln, und leite uns auf den Weg des Heils.

Weltgericht.

Nachdem die Weisheit Gottes festgesetzt hat, daß der Mensch einmal sterbe, bestimmte seine Gerechtigkeit zwey Tage, an welchen die unsterbliche Seele vor Gottes Gericht erscheinen muß, um über ihr Thun und Lassen gerichtet zu werden. Sobald die Seele des Menschen aus dem Leibe geschieden ist, wird sogleich ihr Loos nach ihren Verdiensten entschieden. Nach dem Tode ist das Gericht. Hebr. 9, 27. Dies nennt man das besondere Gericht, bey welchem ein Jeder über alle seine Gedanken, Worte und Werke dem allweisen, strengen Richter wird Rechenschaft geben müssen, und wornach er erfahren wird, ob er den Himmel zum Lohne, das Fegfeuer zur Reinigung oder die Hölle zur ewigen Strafe verdient habe. — Röm. 2, 6. —

Der andere Gerichtstag oder das zweite Erscheinen vor dem Herrn ist am Ende aller Zeiten, am Auferstehungstage aller Todten; und dieses Gericht, welches man das allgemeine Weltgericht nennt, wird der Sohn Gottes mit großer Macht und Herrlichkeit über alle Völkerschaften der Erde halten, und jede verdeckte Bosheit, jede unreine Absicht, die wir vielleicht im Leben uns selbst verborgen haben, wird

hier zu unserer Beschämung offenbar werden. Hebr. 4, 13. — Das ganze Menschengeschlecht aber wird der Herr in zwey Theile sondern, die Guten zur Rechten, die Bösen zur Linken stellen; und diesen wird das allgemeine Gericht zur ewigen Schande und Strafe, jenen aber zur ewigen Freude und Ehre, und der göttlichen Weisheit und Gerechtigkeit zum ewigen Zeugnisse seyn. Matth. 25, 31 u. folg. — Da die heil. Schrift, wenn sie vom Gerichte Gottes redet, bald das allgemeine, bald das besondere Gericht schildert, und öfters auch nur in allgemeinen Ausdrücken davon redet, die sich auf beide anwenden lassen, so handeln wir hier auch beide unter einem Titel ab. —

Erster Entwurf.

Ueber das Weltgericht überhaupt.

Der Apostel Paulus schreibt in seinem zweiten Briefe an die Korinther 5, 10., „Wir müssen Alle vor dem Richterstuhle „Christi erscheinen; damit Jeder empfange, nach dem, wie er „in diesem Leben gehandelt hat, es sey gut oder böse." Nichts kann daher so geheim oder verborgen seyn, das nicht am Tage des Herrn wird an's Licht gezogen werden. Jeder Sünder wird also offenbar werden

1) vor sich selbst: er wird sich und alle seine begangenen Sünden vollkommen erkennen;
2) vor den andern Menschen: auch sie werden ihn erkennen, und er wird vor ihnen mit Schande bedeckt werden.

Der einzige Gedanke, daß Gott selbst die Menschen richten wird, läßt Niemand den geringsten Zweifel übrig, als ob dem Auge des Richters das Geringste entgehen könnte. Es läßt sich also leicht denken, daß

a) das Urtheil wird allgemein seyn, das ist: daß es sich über alle begangenen und nicht nachgelassenen Sünden erstrecken wird. Die geheimsten Gedanken werden an's Licht gezogen werden; die verborgensten Absichten und Anschläge werden geprüft werden, und die Werke, die wir für gut hielten, werden auf die Wage gelegt wer-

den, weil sie vielleicht die erforderlichen Eigenschaften nicht haben.

b) Auch über jene Sünden, wozu wir entweder durch unsere bösen Beispiele, oder durch Zureden, oder durch die Vernachläßigung unserer Berufsgeschäfte Anlaß gegeben haben, werden wir zur Verantwortung gezogen werden, weil wir als Brüder einander wechselweise zur Erbauung und nicht zum Aergernisse seyn sollen.

c) Die guten Werke, welche wir Standeshalber oder überhaupt als Christen zu verrichten verbunden sind, werden auch ins Gericht gezogen werden, weil zur christlichen Gerechtigkeit nicht blos erfordert wird, daß man das Böse meide, sondern auch, daß man das Gute thun soll.

So sehr auch einige Menschen hier auf Erden durch ihre Schandthaten alles Ehrgefühl verlieren, und gegen die allgemeine Verachtung, welche sie sich zuziehen, gleichgültig zu seyn scheinen, wird doch am letzten Gerichtstage die Schande, womit der Sünder wird bedeckt werden, eine äußerst große Pein seyn. Denn

a) hier auf Erden findet jeder Verbrecher einige Freunde, die, weil sie selbst Bösewichter sind, oder auch aus andern Ursachen ihn unterstützen und in ihre Gesellschaft aufnehmen, wodurch die auf ihm ruhende Schande etwas gemildert wird. Dort wird der Sünder keine Freunde finden, weil die Sünde alsdann keinen Schutz mehr haben kann; er wird sich selbst hassen.

b) Hier auf Erden, so offenbar ein Verbrechen auch ist, so wird es doch im Ganzen genommen nur wenigen Menschen bekannt. Aber dort werden unsere Sünden vor allen Menschen offenbar, sogar jene Gedanken und Absichten, welche das Menschenauge auf Erden nicht bemerken kann.

c) Durch Verstellungen und fleißiges Verbergen kann man vor den Menschen seine Ehre unverletzt erhalten und seinen guten Namen behaupten. Am Gerichtstage können diese Mittel nichts helfen, und Mancher, der hier in

einem guten Rufe stand, wird dort um so mehr zu Schanden gemacht werden.

Zweiter Entwurf.

Ueber die Beschaffenheit des Weltgerichts.

Um uns einen Begriff zu machen, wie das allgemeine Weltgericht wird beschaffen seyn, dürfen wir nur bedenken, daß Gott nicht allein barmherzig, sondern auch gerecht ist, und daß das Reich der Barmherzigkeit eigentlich nur so lange dauert, als der Mensch in der Gnadenzeit hier auf der Erde lebt. Nach seinem Tode fängt das Reich der Gerechtigkeit an; sie entscheidet das Loos eines jeden Menschen für die Ewigkeit, und wägt auf ihrer Wage Alles genau ab, das Böse, wie das Gute. Wir werden also

1) von einem höchst weisen, und
2) von einem äußerst strengen Richter gerichtet werden.

„Zu jener Zeit," schreibt der Prophet Sophonias, „werde „ich Jerusalem mit Laternen durchforschen; ich werde die Män„ner aufsuchen, die im Schlamme ihrer Verbrechen versteckt sind, „und die da in ihrem Herzen sagen: der Herr wird uns weder „Gutes noch Böses thun." 1, 12. Dem Richter, welcher uns zur Rechenschaft ziehen wird, kann also nichts entgehen. Er wird

a) unsere geheimsten Gedanken aufdecken, die verborgensten Gänge unseres Herzens durchsuchen, und Alles kundbar machen, was wir vor den Augen der Menschen zu verbergen so sehr bemüht waren. Die Finsternisse, in welchen wir gewisse Verbrechen verübt haben, die eine unauslöschliche Schande nach sich ziehen, werden sich aufhellen, und vor allen Völkern werden wir zu unserer Schande da stehen.
b) Die Ränke, Uebervortheilungen und Kunstgriffe, wodurch wir unsern Nebenmenschen im Handel und Wandel betrogen, oder sonst in sein Eigenthum oder seine Rechte einen Eingriff gethan haben, werden jetzt ent-

schleiert und bekannt gemacht werden, weil dem allwissenden Auge von allem dem nichts entgehen kann.

c) Auch jene Ausflüchte, wodurch wir so Manche von unsern Sünden vor den Menschen zu entschuldigen suchten, so wie jene Selbsttäuschungen, wodurch wir uns selbst überredeten, um die Vorwürfe des Gewissens zum Stillschweigen zu bringen, werden aufgedeckt und widerlegt werden.

Daß Gott, der selbst gesagt hat: „die Rache ist mein, „und in der Zeit werde ich vergelten," am Tage der allgemeinen Vergeltung Alles strenge durchsuchen und richten wird, ist leicht begreiflich, besonders wenn man bedenkt, daß Er, während der Sünder noch beim Leben war, so langmüthig zusah, und so barmherzig den Arm seiner Rache zurückhielt. Der Richter wird also mit aller Strenge durchsuchen,

a) alle Sünden, die wir begangen, und alle Handlungen, welche wir gethan haben. Er wird abwägen die Gleichgültigkeit gegen unsere Standespflichten, den Kaltsinn bey unsern Gewohnheitssünden, die Vermessenheit in den Gefahren, u. s. w.

b) Er wird uns zu Rede stellen über die Sünden, wozu wir Anlaß gegeben haben, entweder durch einen ärgerlichen Lebenswandel, durch Reizungen und Zusprechen, oder durch eine hinläßige Aufsicht über unsere Untergebenen; besonders wird Er hierüber die Aeltern zur Rechenschaft ziehen, weil die Saumseligkeit in der Erziehung der Kinder der Ursprung alles Uebels ist.

c) Er wird Rechenschaft fordern über die Sünden, die man aus einer sträflichen Unwissenheit begangen hat; über jene, welche uns verborgen geblieben sind, darum, weil wir niemals darüber nachdenken wollten; über jene, wobey wir uns durch eitle Vorwände und Entschuldigungen ein falsches Gewissen gemacht haben, und endlich über jene guten Werke, welche wir unterlassen haben, und die wir Standeshalber hätten verrichten sollen.

Dritter Entwurf.

Ueber dieselbe Materie.

„Wehe dir, Corozaim! Wehe dir, Bethsaida! Wären „zu Tyrus und Sidon die Wunder geschehen, die bey euch „geschehen sind, so hätten sie längst in Sack und Asche „Buße gethan. Ich sage euch deßhalb, daß es Tyrus und „Sidon am Gerichtstage erträglicher gehen soll, als euch.“ Matth. 11, 21, 22. Je größer also die Gnaden sind, welche der Mensch von Gott empfangen hat, desto leichter war es ihm, das Gute zu thun, und desto strenger wird er gerichtet werden. Gott hat jedem Menschen die Vernunft gegeben, damit sie ihn in der Erkenntniß des Guten und des Bösen erleuchte Uns Christen hat Er die Gnade des Glaubens gegeben, damit Er uns die Ausübung des Guten und die Vermeidung des Bösen erleichtere, und damit wir durch diesen Glauben selig werden. Gott wird uns also richten

1) als Menschen, in wieferne wir mit dem Lichte der Vernunft erleuchtet sind, und
2) als Christen, in wieferne wir durch die Gnade des Glaubens gestärkt worden sind.

„Wem viel gegeben worden ist,“ sagt der Heiland, „von „dem wird auch viel gefordert.“ Luk. 12, 48. Der Mensch hat vorzugsweise über das Thier die Vernunft empfangen; er ist im Stande das Gute von dem Bösen, die Tugend vom Laster; zu unterscheiden es ist also natürlich, daß er durch diese Vernunft gerichtet werde. Nun lehret ihn eben die Vernunft, daß

a) nichts Böses ungestraft, so wie nichts Gutes unbelohnt bleiben kann, dies fordert die ewige Gerechtigkeit, welche einem Jeden das Seinige zuerkennt. Wer also Sünden begeht, und sie durch eine aufrichtige Buße auf dieser Welt nicht wieder gut machet, der muß sie in jener Welt abbüßen.
b) Die Vernunft flößt zugleich dem Menschen eine gewisse Scham ein, welche ihn von dem Bösen abhält. Setzt

sich der Sünder über diese heilsame Scham hinweg, so ist es billig, daß er seine Bosheit büße.

c) Desgleichen sagt ihm auch die Vernunft, daß die heimliche Angst, welche er nach vollbrachter Sünde empfindet, und die Vorwürfe, welche ihm sein Gewissen macht, Beweise sind, daß er dadurch Gott beleidigt hat, und daß eine angemessene Strafe seiner wartet.

„So that Er keinem Volke," sagt der Psalmist, „keines „läßt Er seine Rechte wissen." Ps. 147, 20. Nicht zu Allen ist das Licht des Glaubens gebracht worden; denn

a) der Glaube ist eine ganz besondere Gabe Gottes, die Niemand verdienen kann; er ist ein Geschenk, welches kein Sterblicher zu schätzen im Stande ist. Haben wir also diese Gnade von Gott empfangen, so wird Er sie von uns auch wieder fordern, so wie Er von dem Knechte, dem Er fünf Talente gegeben hatte, auch wieder fünf Talente zurückgefordert hat.

b) Der Glaube ist ein übernatürliches Licht, welches unsere schwache Vernunft mit einem vom Himmel herabkommenden Strahle beleuchtet, und nicht allein das, was sie aus eigenen Kräften erkennt, berichtigt und bestätiget, sondern welches auch unsere Vernunft gegen jene vielfältigen Verirrungen schützet, welchen sie ausgesetzt ist, wenn sie sich selbst überlassen wird.

c) Der Glaube giebt eine himmlische Kraft, welche unsern schwachen Willen stärket, und ihn in den Stand setzet das Gute, welches er will, auch zu vollziehen. Wozu könnte es uns helfen, einen guten Willen zu haben, wenn uns die Kräfte mangelten, ihn auszuführen? — Wer den Glauben hat, wird also billig nach dem Glauben gerichtet.

Vierter Entwurf.

Ueber dieselbe Materie.

Um uns von der Wichtigkeit des großen Tages zu überzeugen, an welchem der Herr Alles vergelten wird, erzählet

uns das Evangelium die schreckenvollen Erscheinungen am Himmel und auf der Erde, welche die Vorbothen des allgemeinen Weltgerichts seyn werden. Die Menschen, lesen wir, werden vor Schrecken vergehen in der Erwartung der großen Dinge, welche über sie kommen sollen. Aber nur für die Sünder ist dieser große Tag fürchterlich; die Gerechten muntert Jesus auf, und heißt sie ihre Häupter erheben, weil ihre Erlösung nahe ist. Der allgemeine Gerichtstag ist also

1) schrecklich für den Sünder, und
2) trostvoll für den Gerechten.

Ist Gott gerecht, so kann keine Sünde, so gering sie auch ist, unbestraft bleiben, wenn Derjenige, welcher sie begangen hat, nicht noch vor dem allgemeinen Vergeltungstage der beleidigten Gerechtigkeit Gottes genug gethan hat. Dieser Tag wird also für den Sünder höchst schreckhaft werden,

a) durch die Art, wie der Richter Alles durchsuchen und beurtheilen wird. Alles, was der Sünder schon längst vergessen hat, oder aus einer sträflichen Unwissenheit vielleicht niemals wußte, wird Er vorbringen, und nichts wird seinem allwissenden Auge entgehen, so sehr es dem Menschenauge verborgen geblieben ist. —
b) Durch den Zweck, welchen Gott bey der Aufdeckung der Geheimnisse des Gewissens und bey der Offenbarung aller Verbrechen hat. Tägliche Beweise haben wir hier auf Erden von seiner unendlichen Barmherzigkeit, also auch seine Gerechtigkeit muß offenbar werden; denn auch sie ist unendlich. —
c) Durch den Ausgang, welchen das Gericht für den Sünder haben wird. Was kann schreckhafter seyn, als der Urtheilsspruch: „Gehet hin, ihr Verfluchten, in das Feuer, zur ewigen Strafe!“ — Welch' ein schreckhafter Stoff zum Nachdenken für den Sünder!

So fürchterlich aber der Gerichtstag für die Sünder seyn wird, so trostvoll wird er dagegen für die Gerechten seyn:

a) durch das Zeugniß ihres Gewissens, welches ihnen Muth einflößen, und sie überzeugen wird, daß Jesus

auf der Wolke nicht blos Strafen für die Sünden, sondern auch Belohnungen für die Tugend bringe. —

b) Durch das Andenken an ihre, während ihres Lebens erlittenen, Trübsale und Müheseligkeiten. Ihre Tugenden waren unbekannt oder wurden gar verfolgt; sie rangen ununterbrochen mit den Feinden ihrer Seele, und jetzt ist der Tag gekommen, wo ihnen Gerechtigkeit widerfahren soll. —

c) Durch die Belohnungen, welche ihrer warten. Was sie auf Erden ausgestanden haben, war nur augenblicklich, der Lohn aber ist ewig; was sie gethan haben, war gering und unbedeutend, was sie dagegen empfangen, ist unendlich groß, und übersteigt weit alle ihre Vorstellungen.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Schrecken des Weltgerichtes für den Sünder.

Vier Umstände werden den Sündern am Tage des Gerichtes unerträglich seyn.

I. Die Gegenwart Jesu Christi.

Der Anblick der Gegenwart Jesu Christi beim letzten Gerichte ist entsetzlicher für den Sünder als die Flammen der Hölle. Hätte der Herr, da Er auf Erde lebte, den Glanz seiner Majestät nicht verhüllet, so würde kein Sterblicher die Gegenwart des Gottmenschen haben ertragen können.

Die drey Weisen aus Morgenland sahen Ihn in der Gestalt eines Kindes, und wurden von so tiefer Verehrung erfüllt, daß sie sich niederwarfen, und Ihn anbetheten. Die Apostel sahen auf dem Berg Tabor nur einige Strahlen seiner Herrlichkeit, und wurden davon so ergriffen, daß sie zu Boden fielen. Von welchem Entsetzen werden erst die Sünder ergriffen werden, wenn sie Den, dessen Lehren und Gebothe sie verachtet, den sie durch ihre Sünden wieder gekreuziget haben, kommen sehen in der Herrlichkeit des Him-

mels, umgeben von den Engeln als Richter der Welt! — Sie werden heulen und den Bergen zurufen: Fallet über uns! und den Hügeln: Bedecket uns ꝛc.

II. Der zweite Umstand, der den Sündern erschrecklich seyn wird, ist die Rechenschaft, die sie über ihr Leben werden ablegen müssen.

Nichts wird dem höchsten Richter entgehen; alle Handlungen, Worte und Gedanken werden da, nach all ihrer Güte und Boeheit geprüft werden, und gebührenden Lohn oder Strafe erhalten.

Wie wird da der Sünder staunen bey dem Anblicke so vieler sinnlichen Gedanken und Begierden, so vieler unreinen Handlungen, so vieler in Sinn und Ausdrück unzüchtigen Reden, so vieler Eitelkeit und Hoffart ꝛc.! Erschrecken wird er vor der Rechenschaft eines einzigen Tag-s, dessen Last ihn schon zu Boden drückt; welche Schrecken müssen ihn erst überfallen, wenn sein ganzes in Sünden durchlebtes Leben, wenn alle Folgen seiner Sünden und Ausschweifungen ꝛc. vor seinem erstarrten Blicke stehen! I. Petr. 4. — Hiob ꝛc.

III. Der dritte Umstand, der den Sündern erschrecklich seyn wird, ist ihre Beschämung vor der ganzen Welt. So hell dringen die Sonnenstrahlen nicht durch den Krystall, als die Augen Gottes die Herzen durchdringen.

Das Verborgenste, alle geheimen Sünden und Schandthaten, Betrügereien ꝛc. wird dann der höchste Richter ans Licht ziehen und offenbaren ꝛc. Schon in diesem Leben, welche Beschämung für uns, wenn uns auch nur ein Mensch über einer schlechten oder schändlichen Handlung ertappt ꝛc. ꝛc.

IV. Der vierte Umstand, der dem Sünder erschrecklich seyn wird, ist das Verdammungs-Urtheil. Jesus stürzte die Kriegsknechte, welche Ihn im Oelgarten gefangen zu nehmen kamen, mit einem Worte zu Boden. Wenn nun die Majestät des Gottmenschen zu einer Zeit, wo Er als Heiland erschien, so furchtbar war, wie wird sie erst seyn, wenn Er als Richter das Urtheil (Matth. 25) sprechen

wird! — Wenn Er ihnen all die Gnaden, Wohlthaten, Ermahnungen ꝛc. und dann ihren Undank vorhalten wird ꝛc.

Welche Verzweiflung in der ewigen Trennung von Gott, von allen guten heil. Menschen, von Friede, Ruhe, Seligkeit ꝛc. ꝛc.

Sechster Entwurf.

Ueber die Ankläger und die Richter beim Weltgerichte.

Wenn schon der Sünder vor dem Richterstuhle Gottes nur Ihm allein Rechenschaft zu geben hat, und eigentlich nur von Ihm wird gerichtet werden, so werden doch verschiedene Ankläger gegen ihn aufstehen, und eben diese Ankläger werden auch das Urtheil gegen ihn aussprechen, nämlich in dem Sinne, in welchem Jesus zu den Aposteln gesagt hat, daß auch sie, wenn des Menschen Sohn auf dem Throne seiner Majestät sitzen wird, auf zwölf Thronen sitzen, und die zwölf Stämme Israels richten werden. Matth. 19, 28. — Laßt uns heute untersuchen,

1) welche Ankläger gegen die Sünder aufstehen werden, und dann
2) wie eben diese Ankläger auch Richter seyn werden.

Vor dem Richterstuhle eines Menschen ist es möglich, durch Ausflüchte oder auf eine andere Art die Klagpunkte von sich abzulehnen, und einem strengen Urtheil dadurch auszuweichen. Vor dem Richterstuhle Gottes ist dies nicht möglich, weil die Ankläger von der Art sind, daß man mit Ausflüchten Nichts dagegen ausrichten kann; denn sie hat

a) der Sünder wird von dem Richter selbst angeklagt werden, dessen Allwissenheit nichts verborgen seyn kann, und der ihm so viele Gnaden gegeben hat, womit es ihm leicht gewesen wäre, die Versuchungen zu überwinden, die Gefahren zu meiden, nach dem Falle in die Sünde, wieder aufzustehen, und das Uebel durch eine wahre Buße wieder gut zu machen.

b) Die Heiligen im Himmel, welche ihm auf dem Wege der Tugend mit ihrem Beispiele vorangegangen sind und ihm die Möglichkeit bewiesen haben, die Pflichten des Christenthums zu erfüllen, werden gegen ihn aufstehen, und die Gerechtigkeit Gottes gegen ihn auffordern, weil sie auch Menschen, wie er, waren, und vielleicht härtere Kämpfe auszustehen hatten.

c) Der Sünder selbst wird sein eigener Ankläger seyn, weil er jetzt seine Bosheit in ihrem ganzen Umfange erkennen wird; jetzt wird er es einsehen, wie viele Gnaden er von Gott empfangen, die er nicht hat benützen wollen.

Eben diese Ankläger werden auch seine Richter seyn, und das Urtheil über ihn sprechen.

a) „Ich habe dir gerufen," wird der Richter zu ihm sagen, „und du hast dich geweigert. Ich habe die Hand gegen „dich ausgestreckt, und du hast nicht darauf geachtet: „meinen Rath und meine Zurechtweisung hast du ver„worfen, u. s. w." Spr. 1, 24. 25. So trage also jetzt die Strafe deiner Bosheit.

b) Was wir haben thun können, werden die Heiligen gegen ihn sprechen, konntest du es nicht auch thun? Du warest ja mit demselben Blute erkauft, durch dieselben Gnaden gestärkt, zur nämlichen Seligkeit berufen, u. s. w.

c) Das Gewissen, welches ihm so viele Vorwürfe gemacht hat, um ihn dadurch auf die Wege des Heils zu führen, wird seine Stimme erheben. Er wird sich jetzt nicht mehr taub zeigen, sondern seine Schuld erkennen, so wie die Gerechtigkeit der Strafe, welche gegen ihn ausgesprochen wird.

Siebenter Entwurf.

Von den Betrachtungen über das Weltgericht.

Gott wird jedes Werk vor Gericht bringen, sagt der Prediger 12, 14., wenn die Menschen diese wahr-

heit von Zeit zu Zeit ernstlich überdenken wollten, so wäre dieselbe allein hinreichend, sie gegen die erschrecklichen Folgen des Weltgerichts zu sichern. Damit aber die Betrachtung dieser Wahrheit Alles bewirke, was sie bewirken soll, so ist es nothwendig, daß der Mensch sich in Gedanken vor den Richterstuhl Gottes stelle, und sich selbst eben so strenge prüfe, als der göttliche Richter seinen ganzen Lebenswandel durchsuchen wird; er muß sich in alle Lagen und Verhältnisse zurückdenken, in welchen er sich täglich befindet, sich alsdann selbst zu Rede stellen und sich fragen, was der Richter dazu sprechen würde, und welchen Ausgang dieser Urtheilsspruch allenfalls haben möchte, wenn er jetzt wirklich vor dem Richterstuhle stände. — Um uns in den Stand zu setzen, diese Betrachtungen mit Nutzen zu machen, wollen wir den Sünder betrachten

1) vor dem Richterstuhle Gottes, während er gerichtet wird, und
2) wenn das Verdammungsurtheil über ihn wird ausgesprochen seyn.

Ueber drey Dinge wird Gott jeden Menschen am allgemeinen Gerichtstage zur Rechenschaft ziehen, und in denselben ist Alles begriffen, was eine Belohnung oder eine Strafe verdient. Diese Dinge sind:

a) das Böse, welches man gethan hat. Dazu gehören nicht blos die gewöhnlichen Sünden, welche Jeder von selbst weiß, der zuweilen Rückblicke in sein Gewissen wirft, sondern auch jene Gedanken, Empfindungen und Begierden von Feindseligkeit, von Haß, von Rachgierde, von Verfolgungssucht, von Neid, von Ehrgeiz, von Hochmuth, von Verleumdung u. s. w., die man überhaupt an sich wenig bemerkt, weil man nicht daran denkt. —

b) Das Gute, welches man thut. Nur in so fern sind die guten Werke ein Mittel zur Seligkeit, als sie die erforderlichen Eigenschaften haben. Wie selten ist dies aber der Fall? Man durchgehe die verschiedenen guten

Werke der Menschen, und man wird sehen, daß sie bey denselben mehr sich selbst, als Gott suchen. —

c) Das Gute, welches man nicht gethan hat, und hätte thun sollen. Tausend Pflichten bringt der Stand, den man angetreten hat, mit sich, und nur die wenigsten erfüllt man. Die Gnaden, welche man von Gott empfängt, läßt man meistens unbenützt vorübergehen; die Geistesfähigkeiten gebraucht man entweder gar nicht, oder man gebraucht sie nicht zur Ehre Gottes und zum Heil seiner Seele; die Glücksgüter der Erde genießt man nach den Forderungen seiner Leidenschaften, anstatt sie nach den Absichten des Schöpfers zu verwenden; seine Gewohnheiten läßt man schlummern, anstatt sie auszurotten; von den Lehren, die man höret, und den guten Beispielen, die man sieht, macht man keinen Gebrauch, u. s. w.

Noch erschrecklicher ist der Gedanke an das Verdammungsurtheil, welches Gott über den Sünder aussprechen wird.

a) Dieses Urtheil wird von Gott selbst mit der höchsten Feierlichkeit ausgesprochen werden; es ist die Genugthuung, welche seine beleidigte Gerechtigkeit sich selbst leistet: es kann also nicht anders, als erschrecklich ausfallen.

b) Dieses Urtheil ist unwiderruflich; dem Sünder bleibt keine Hoffnung mehr übrig; durch nichts kann er den Richter besänftigen, er ist verdammt, und sein Loos ist entschieden.

c) Dieses Urtheil wird im Augenblicke des Ausspruchs vollzogen werden; der Sünder wird die Pforten der Ewigkeit vor seinen Augen öffnen sehen, und schon in demselben Augenblicke wird er die ganze Strafe, zu welcher er verurtheilt worden ist, empfinden.

Achter Entwurf.

Ueber die Mittel, einem strengen Gerichte zu entgehen.

Wenn wir uns selbst strenger beurtheilten, schreibt der Apostel in seinem ersten Briefe an die Korinther,

11, 31.; so würden wir nicht so bestraft werden. Der Mensch, der einem strengen Gerichte entgehen will, muß also eben das an sich selbst thun, was Gott dereinst thun wird, wenn er sorglos seine Tage dahin lebt, und diese Welt verläßt, ohne sein Gewissen in Ordnung gebracht zu haben. In dieser Absicht soll er, da er noch hier auf Erden ist,

1) fleißig betrachten, was er vor dem Richterstuhle Gottes zu fürchten hat, und
2) die Mittel ergreifen, damit er getrost vor dem Richterstuhle erscheinen könne.

Gott wird, sagt der Prediger 12, 14., jedes Werk vor Gericht bringen, nämlich jedes Werk, welches dem Menschen zur Schuld zugerechnet werden kann, auf welche Art es immer geschehen sey, er mag offenbare Verbrechen begangen, oder nur seine Pflichten vernachläßiget, oder die Mittel nicht gebraucht haben, welche Gott ihm in Absicht auf sein Heil dargeboten hat. Der Sünder muß also vor Gericht Rechenschaft geben,

a) über Alles, was er Böses gedacht und gethan hat; über alle Sünden, welche er nicht geachtet, nicht aufrichtig bereuet, nicht vollkommen abgebüßt hat; über jedes Aergerniß, über jede Anlockung zur Sünde, über jede liebloſe, üppige, gottesvergessene Rede, welche den Nächsten zum Falle brachte, u. s. w.
b) Ueber alle Unterlassungen der guten Werke, die Pflicht sind. Wie Vieles wird hier zum Vorscheine kommen, woran der Tausendste in seinem Leben niemals gedacht hat. Hiezu gehören vorzüglich die Standespflichten, jene der Vorgesetzten in Absicht auf ihr Amt, und auf ihre Untergebenen; die Pflicht, Almosen zu geben, seinen Mitmenschen durch gute Beispiele zu erbauen, seine Sinne abzutödten, oft zu bethen, zu betrachten, u. s. w.
c) Ueber die Gnaden und Gutthaten, die der Sünder von der freigebigen Hand Gottes empfangen und nicht zum Heil seiner Seele benutzt hat. Die Völker, welche kein Gesetz hatten, sagt der Apostel, werden nicht nach dem

Gesetze gerichtet, aber wir, die wir ein Gesetz haben; denn von Demjenigen wird am meisten gefordert werden, dem am meisten gegeben worden ist.

Um nicht gerichtet zu werden, sollen wir uns selbst richten. Dieses Selbstgericht besteht

a) in öftern Betrachtungen über die göttlichen Gebothe. Da die Rechenschaft, welche Gott von jedem Menschen fordern wird, sich auf alle Gebothe beziehen wird, die Er ihm vorgeschrieben hat, so ist es natürlich, daß nur Derjenige bey dieser Rechenschaft bestehen kann, der die sämmtlichen Gebothe genau kennt, und durch öftere Betrachtungen zu dieser Kenntniß zu gelangen, sich bemühet; —

b) in öftern Prüfungen seiner Handlungen. Da alle Menschen von Natur geneigt sind nach Gewohnheiten zu handeln, welche sie, ohne daß sie es bemerken, annehmen, so sind sie nicht im Stande zu erkennen, ob sie mit dem Gesetze Gottes übereinstimmend oder demselben zuwider sind, wenn sie sich nicht bemühen, ihre Werke öfters zu prüfen, um dadurch das Strafbare daran zu entdecken; —

c) in dem öftern Andenken an das allgemeine Weltgericht. Dieser Gedanke ist äußerst nützlich; denn er erweckt in der Seele einen heilsamen Schrecken, der vom Bösen abhält und zum Guten anspornet. Darum sagt der Psalmist: „Mir schaudert die Haut aus Furcht vor Dir, o Gott, vor „deinen Richtersprüchen scheue ich mich.“ Ps. 118, 120.

Neunter Entwurf.

Ueber dieselbe Materie.

Das Schicksal des Menschen für die Ewigkeit wird in einem einzigen Augenblicke entschieden; von dieser Entscheidung hängt es ab, ob er ewig glücklich oder ewig unglücklich seyn wird; ob er im Genusse der Anschauung Gottes eine Freude genießen wird, die alle seine Vorstellungen und Erwartungen unendlich übersteigt, oder ob er Peinen ausstehen wird, die kein Ende mehr nehmen werden, und wovon Alles, was

sich immer Schmerzhaftes denken läßt, nur ein Schatten ist. Wie wichtig ist es daher, der drohenden Gefahr zu entgehen, da es noch Zeit ist, und seinen Lebenswandel so einzurichten, daß wir einen glücklichen Ausgang hoffen dürfen? — Was soll der Mensch in dieser Absicht thun? — Jetzt soll er thun, was Jesus dereinst mit ihm thun wird.

1) Er soll sich selbst jetzt so zu kennen suchen, wie der Richter ihn erkennen wird.
2) Er soll jetzt dasselbe Urtheil über sich selbst sprechen, welches der Richter über ihn sprechen würde, wenn er in diesem Augenblicke vor Ihm erscheinen müßte.

Es ist eine unläugbare Wahrheit, daß die Menschen überhaupt nicht so lasterhaft wären, wenn sie sich selbst besser kännten, weil die Häßlichkeit ihres Betragens, das sie vor Augen hätten, ihnen zu einer stäten Erinnerung dienen würde, sich zu bessern. Der Sünder, der einem strengen Gerichte entgehen will, muß also vor allem das Hinderniß wegräumen, das der Kenntniß seiner selbst entgegensteht, und dieses Hinderniß ist

a) die Eigenliebe. Diese Leidenschaft, welche allen Menschen gemein ist, blendet sie über den Zustand ihrer Seele; sie verbirgt ihnen ihre Fehler, und vergrößert dagegen ihre vermeinten guten Eigenschaften. Den Richter kann sie nicht blenden: wollen wir uns also selbst richten, wie wir dereinst werden gerichtet werden, so müssen wir die Wirkungen der Eigenliebe zu entfernen suchen.
b) Jedermann hat gewisse Lieblingsneigungen, die bey ihm die meisten Sünden veranlassen, und eben diese Sünden kennt man überhaupt am wenigsten. Diese muß also Jeder genau zu erkennen suchen, der sich selbst aufrichtig und wahrhaft richten will.
c) Auch gewisse Gewohnheiten hat Jedermann, und selten kennt man sie; diese muß man durch oft wiederholte Selbstprüfungen aufsuchen, um ihre Vertilgung zu bewirken.

Hat der Sünder durch Rückblicke auf sich selbst es dahin gebracht, daß er sich kennt und richten kann, so muß er auch

eben jenes Verdammungsurtheil über sich sprechen, welches der Richter über ihn sprechen würde, wenn er vor seinem Richterstuhle erschiene. Er muß also an sich selbst verdammen

a) seine Gleichgültigkeit gegen seine Standespflichten und besonders gegen die Andachtsübungen, seine Abneigung vom Gebethe u. s. w. — Er muß verdammen und sodann ersetzen

b) das Uebel, welches er noch nicht gut gemacht hat, nämlich seine ungerechten Eingriffe in fremdes Eigenthum, den Schaden, den er seinem Nebenmenschen zugefügt hat, durch lieblose Reden, durch böse Beispiele, durch Haß, Feindseligkeit, Verfolgungssucht u. s. w. — Er muß verdammen, und sodann tilgen

c) seine Abneigung gegen Alles, was seine Eigenliebe, seine Sinnlichkeit, seinen Hochmuth, seine Liebe zum Wohlleben kränket, u. s. w. —

Stellen aus der heiligen Schrift.

Job. 9, 3. 12. 15. 20. 30. 31. ꝛc. — Pf. 61, 12. — Pf. 10, 13. — Pred. 12, 14. — Sir. 39, 24. — Sir. 16, 16. — Isai. 2, 19. — Ebend. 42, 14. — Dan. 2, 22. — Malach. 3, 2. — Nahum. 3, 5. — Isai. 10, 3. — Matth. 12, 36. — Ebend. 13, 41. 49. — Ebend. 24, 30. 31. — Ebend. 25, 31. u. folg. — Röm. 2, 5 — 8, 2. — 1. Kor. 4, 4. — Kap. 11, 31. — 2. Kor. 5, 10. — Hebr. 4, 13. — 1. Petr. 4, 7. 18. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Wie dich dein letzter Tag findet, so findet dich der jüngste Tag der Welt: denn wie du an jenem Tage stirbst, so wirst du an diesem Tage gerichtet werden. Augustin. Epist. 80. ad Hesych.

Wann Gott Richter seyn wird, so wird kein anderer Zeuge seyn, als dein Gewissen. Derselbe sup. Ps. 37.

Welch große Macht des Richtenden ist zu hoffen oder zu fürchten, da so große Macht des Sterbenden erschienen ist! Derselbe Tract. 119. in Joann. cap. 19.

Verborgen ist der jüngste Tag, damit alle Tage in Acht genommen werden. Derf. Homil. 13. ex quinquag. Hom.

Wann der Gerichtstag kommen wird, gilt das gute Gewissen mehr, als der volle Geldbeutel. Bernard Epist. 1. ad Robert. Nepot.

Dann wird der Herr, fällend das Urtheil, erkannt werden, der jetzt, suchend Barmherzigkeit, nicht erkannt wird. Derselbe de 12. grad. Homil.

Das jüngste Gericht wird von allen Seiten erschrecklich seyn; denn oben ist der Richter, streng und zürnend; unten ist die offene Hölle; von innen zernagen die Gewissensbisse; von außen brennt die Welt; rechts klagen die Sünden an; links erregen die Teufel Entsetzen. Bonaventura lib. 7. Compend. Theol. verit. cap. 17.

Die Furcht des künftigen Gerichtes sänftiget den Zorn, und der Gedanke an den jüngsten Tag bricht den Stolz. Eusebius Emissenus Homil. 8. ad Mor.

Dann werden Viele kommen als Richter mit Gott, die jetzt um Gottes willen ungerechtes Gericht leiden. Gregorius der Große lib. 10. Mor. cap. 17.

Bey dem Gerichte des Herrn haben die Vernünfteleien des Aristoteles nimmer statt. Hieronymus Epist. 1. ad Heliod.

Dann wird jenes erbarmende Auge nicht schonen, sondern durchbohren. Petrus Damianus Serm. 56. de Martino.

Was liegt es dir daran, wann der Tag des Gerichts ankommen wird? Lebe so, als sollte er bald ankommen, und dann wirst du seine Ankunft nicht zu fürchten haben. Augustinus Serm. 14. de Ascens.

Dieser Richter kann weder durch Gunst eingenommen, noch durch Mitleiden gerührt, oder durch Geld bestochen, und

durch Genugthuungen befriedigt werden. Derſelbe lib. 3. de Symbol. cap. 8.

Derjenige wird einſt dein Richter ſeyn, der jetzt Zeuge deines Lebenswandels iſt. Derſelbe lib. de 10. Chordis cap. 2.

Gott hat es in unſere Gewalt geſetzt, wie der Gerichtstag für uns ausfallen wird. Derſ. Serm. 47. de Sanctis.

Du ſieheſt die Wage Gottes nicht; alle Gedanken werden auf derſelben abgewogen werden. Derſelbe in Ps. 85.

Steige in Gedanken auf den Richterſtuhl, ſey ſelbſt Richter, und ſprich zu Gott: ich kenne mein Verbrechen. Derſ. in Psalm. 49.

So oft ich an jenen Tag denke, ſo zittere ich am ganzen Leib. Hieronymus in Matth.

Nichts vermag mehr uns zu bewegen, ein chriſtliches Leben zu führen, als wenn wir überzeugt ſind, daß Derjenige unſer Richter ſeyn wird, dem nichts Verborgenes entgeht, den jede Sünde beleidigt, und der an jeder Tugend ein Wohlgefallen hat. Ambroſius in Offic.

Wenn für ein unnützes Wort eine Gefahr iſt, um wie viel mehr ſoll es für jedes ſündhafte Wort eine Gefahr ſeyn? Derſelbe in Psalm. 38.

Dem ſchreckhaften Anblicke des Richters kann man nur vor dem Gerichte entgehen. Jetzt ſieht man Ihn zwar nicht, aber man kann Ihn durch Gebethe beſänftigen. Gregorius lib. 14. Moral. cap. 34.

Bey jenem Gerichte wird ſeine Gerechtigkeit um ſo ſtrenger ſeyn, als ſie langmüthiger war. Derſelbe Homil. 11. in Ezech.

Er iſt's, vor dem alles Verſchloſſene ſich öffnet, alles Verborgene ſich offenbaret, alles Dunkle ſich aufhellet; vor Ihm giebt ſich das Stillſchweigen ſelbſt ſchuldig, und der Geiſt ohne Stimme redet. Chryſoſtomus Hom. 33. in Joann.

Alle Tage, alle Stunden ſollen wir uns das Gericht Gottes vor die Augen ſtellen. Derſelbe a. a. O.

Du wirſt vor ſo vielen Zeugen zu Schande gemacht wer-

den, als du gute Beispiele vor den Augen hattest. Bernardus de interiore Domo. cap. 38.

Dein Gewissen selbst wird dich nöthigen zugleich dein Richter und dein Ankläger zu seyn. Derselbe a. a. O.

Fürchte die Untersuchung des Richters, von dem der Prophet schreibt: Ich werde Jerusalem mit Lampen durchsuchen. Derselbe Serm. 55. in Cant.

Wohl dem, der seine Handlungen immer so verrichtet hat, daß er dabey an das Gericht dachte. Hilarius in Ps. 118.

Ausgearbeitete Stellen.

Die Gerechtigkeit Gottes fordert, daß ein Weltgericht sey.

Wenn uns auch der Glaube nicht lehrte, daß wir Alle dereinst vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen müssen, um dort gerichtet zu werden über unsere Werke, je nachdem sie gut oder böse sind, so würde uns die bloße Vernunft sagen, daß nothwendiger Weise einst ein Vergeltungstag kommen müsse, an welchem dem Verbrechen seine Strafe und der Tugend ihr Lohn gegeben wird. Was könnten wir von der Weisheit Gottes in Absicht auf die Regierung dieser Welt für Begriffe haben, wenn wir nicht, indem wir über das Schicksal der Menschen hier auf Erden nachdenken, über das Grab sehen wollten, und nicht überzeugt wären, daß, was hier so ungleich ist, dereinst wird gleich gemacht werden, und daß ein Jeder nach seinem Verdienste empfangen werde? Selbst der Gottlose, dem es am meisten daran gelegen seyn muß, daß der Schleier, der ihm für einen Augenblick die Strafgerichte Gottes verbirgt, nicht von den Augen falle, kann sich's nicht bergen, daß einst ein allgemeiner Vergeltungstag kommen muß. Er sieht, daß der Freund der Religion und der Tugend oft verkannt und herabgewürdiget wird, während der lasterhafte Heuchler, welcher in Schafskleidern einer falschen und blos scheinbaren Tugend eingehüllt ist, gelobt und geehrt

wird; er sieht, daß der Gewissenhafte unter dem Drucke des Mangels und der körperlichen Leiden seufzet, indeß der Sclave seiner sinnlichen Begierden im Ueberflusse lebt, und mit dem Gewinne seiner Bosheit schwelgt. Er kennt so manche rechtschaffene Christen, die in allen ihren Geschäften und Unternehmungen mit der genauesten Redlichkeit zu Werke gehen, und nichts will ihnen gelingen, da dem Gottlosen, der sich nur durch List und Betrug den Weg zum Glücke gebahnt hat, Alles nach Wunsch ergeht. Wie ließen sich diese Erscheinungen mit der Gerechtigkeit Gottes vereinbaren, wenn nicht einst ein Weltgericht wäre, wo über alles dies ein gerechtes Urtheil wird gesprochen werden?

Wer der Richter seyn wird.

Es ergiebt sich von selbst, daß nur Derjenige die Menschen richten kann, von dem die Menschen abhangen. Jesus der Erlöser des Menschengeschlechts, der durch seinen Tod am Kreuze die Erde mit dem Himmel ausgesöhnt, und uns Sclaven der Sünde in die Freiheit der Kinder Gottes wieder hergestellt hat; Jesus, der während seines irdischen Wandels uns Menschen mit dem Beispiele vorangegangen ist, um uns die Wege zur ewigen Glückseligkeit zu zeigen, wird unsern irdischen Wandel prüfen, und untersuchen, in wie weit wir seiner Lehre getreu waren, oder von derselben abgewichen sind. Er hat uns ein Gesetz gegeben, durch dessen Beobachtung wir selig werden können, und nach eben diesem Gesetze wird Er uns richten. Er wird uns über die Gnaden zu Rede stellen, welche Er uns ertheilt hat, und wird den Gewinn davon von uns fordern, so wie der Herr des Evangeliums von den Knechten die Talente wieder gefordert hat, die er ihnen vor seiner Abreise gegeben hatte. Als ein strenger Gesetzgeber wird Er uns zur Rechenschaft ziehen; bey Ihm werden weder Ausflüchte noch Entschuldigungen etwas gelten; nichts wird man vor seinem allwissenden Auge verbergen können, und Alles wird Er auf der Wage seiner Gerechtigkeit abwägen. Niemand wird sich des Sünders annehmen, sondern das Blut, welches

am Kreuze floß, und welches er mit Füßen getreten hat, wird wider ihn Rache schreien.

Alles wird aufgedeckt und offenbar werden.

Mit einem Blicke, der wie ein Blitz Alles beleuchtet, wird Er das Herz des Sünders öffnen; auf einmal wird sich Alles zeigen, was in demselben verborgen lag. Die düstern Geheimnisse der Bosheit werden an's Licht kommen, und was mit einem falschen Schein umgeben war, der die Menschenaugen betrog, wird enthüllt da stehen. Tausend Sünden die uns jetzt unbekannt sind, entweder weil die Zeit sie in unserm Gedächtnisse ausgelöscht hat, oder weil wir uns durch einen sträflichen Selbstbetrug die Häßlichkeit derselben verbergen, wird der Richter aus dem Abgrunde unseres Gewissens hervorrufen; Alles wird Er entschleiern, Alles wird Er offenbaren, Alles wird Er aufklären. Was die Welt mit Blumen geschmückt hatte, wird Er in seiner Häßlichkeit darstellen; was unsere verdorbene Natur entschuldigt und gerechtfertigt hat, wird Er verwerfen; was die Sinnlichkeit und der Weltton als Pflichten der Anständigkeit, einer guten Lebensart, des geselligen Umgangs erklärt, wird Er als verderbliche Lehrsätze der Welt verdammen. Alle freiwillige Zweifel, alle ausgedachten Entschuldigungen, alle eiteln Vorwände wodurch man seine Laster zu beschönigen suchte und sich selbst irre führte, wird er widerlegen, und die Bemühungen unserer Bosheit wird er zu Schanden machen.

Nichts wird dem allwissenden Auge des Richters entgehen.

Hat der Mensch einmal seinen irdischen Lauf vollendet, und seine Augen dem Lichte der Welt geschlossen, so höret für ihn auch die Zeit der Barmherzigkeit auf, und jene der Gerechtigkeit beginnt. Alsdann ist keine Rückkehr mehr möglich; nichts kann durch Reue und Buße mehr gutgemacht werden, und ein Jeder wird alsdann gerichtet werden nach dem Zustande, in welchem er sich befinden wird. Mit einem schar-

sen Blicke, dem nichts verborgen werden kann, wird der Richter bis auf jene Jahre unsers Lebens zurückgehen, wo wir angefangen haben, unter der Macht seiner Gesetze zu seyn. Ueber Alles, was wir von diesem Augenblicke an werden gedacht und gethan haben, wird Er von uns strenge Rechenschaft fordern; alle Sünden, welche wir aus einem sträflichen Leichtsinne nicht geachtet haben; alle, die wir nicht aufrichtig bereut, die wir unserm Gewissensrathe nicht vollkommen eröffnet, die wir nicht hinreichend abgebüßt haben, wird Er an's Licht ziehen. Alle Aergernisse, welche wir den Schwachen gegeben haben; alle verführerischen Anlockungen, wodurch wir sie zur Sünde verleitet haben; alle liebloſe, üppige, gottesvergessene Reden, die wir in Gegenwart Anderer geführt haben, wird er uns in Erinnerung bringen, und anschaulich darstellen. Sogar jene unserer Reden, die an sich nicht böse waren, aber zur Unzeit und in Stunden, die nicht einer ehrbaren Erholung, sondern dem Müßiggang gewidmet waren, geführt worden sind, wird Er auf die Wage legen. Jene Sünden, die wir blos durch unsere Fahrläßigkeit veranlaßt haben, da wir sie Standeshalber hätten verhindern können und sollen, wird Er uns auch zurechnen: nichts, was irgend eine Ahndung verdient, wird er vorübergehen lassen; Alles wird Er genau abwägen, Alles wird Er richten.

Nicht blos über unsere Werke, sondern sogar über unsere Gedanken werden wir gerichtet werden.

Weil die Menschen einander nur über ihre Werke richten können, so scheinen sie zu glauben, daß die Gedanken, weil sie dieselben weder sehen, noch errathen können, nicht zur Rechtschaffenheit gehören. Aber Gott, der in die Herzen der Menschen sieht, wird sie über alle ihre Gedanken richten; denn wenn es schon nur Gedanken sind, die zu keiner Erfüllung gebracht werden, so verabscheuet sie Gott, wofern sie sündhaft sind, weil der Mensch Gott, seinen Schöpfer und Erlöser, nicht blos durch Werke, sondern auch im Geiste verehren soll. Wenn also der Richter einen Blick in unsere Herzen werfen

wird, wie Vieles wird Er gewahr werden, daß der Heiligkeit unseres Berufs widerspricht? Wie viele heimliche Gedanken von Neid, von Haß, von Rachgierde! Wie viele Anschläge uns über unsern Nebenmenschen zu erheben, und ihn herabzusetzen, unsere Habsucht zu befriedigen, und ihn im Genusse seines zeitlichen Glücks zu stören! Wie oft haben wir alle Mittel ausgedacht, ihn zu verfolgen, uns an ihm zu rächen, ihn durch allerley Herzeleid zu betrüben? Und wenn es auch bey den bloßen Gedanken blieb, so geschah es vielleicht nur darum, weil wir uns schämten, die niederträchtigen Gesinnungen an den Tag zu legen, oder weil wir uns selbst dadurch geschadet hätten! Wie oft verbargen wir unter unsern beifscheinenden Werken niedrige und entehrende Absichten! Wie oft hätten wir gerne die abscheulichsten Verbrechen ausgeübt, wenn sich nur eine schickliche Gelegenheit gezeigt hätte, und die Sache ohne Folgen geblieben wäre! Wie oft hegten wir in unsern Herzen den Wunsch, daß so viele heimliche Schandthaten, so viele Genüsse der Vergnügungen unserer Sinnlichkeit erlaubt wären, oder daß man sich wenigstens an den üppigen Bildern und Vorstellungen derselben ergötzen dürfe! Noch tausend dergleichen sündhafte Gedanken und Gesinnungen wird Gott in den Herzen mancher Menschen finden, die sich niemals darüber bekümmerten, weil es bloße Gedanken waren, und Alles dies wird Er richten.

Auch über die Unterlassung der guten Werke, wozu wir verpflichtet waren, wird Er uns richten.

Nicht blos über unsere sündhaften Gedanken und wirklich verübten Verbrechen, sondern auch über die Unterlassungen, in so fern sie sich auf Handlungen beziehen, die wir Standeshalber oder überhaupt als Christen hätten verrichten sollen, wird Gott von uns Rechenschaft fordern. Denn nicht allein das Böse, welches man verübt hat, sondern auch das Gute, welches man hätte thun sollen und nicht gethan hat, ist Verbrechen, weil in beiden Fällen eine Uebertretung des

göttlichen Gesetzes vorgegangen ist. Wie Vieles wird hier zum Vorscheine kommen, woran der Tausendste in seinem Leben niemals gedacht hat, oder worüber man ohne Sorgen ist? Giebt es Viele, die sich ernstlich, wenigstens zuweilen, zu Rede stellen, ob sie der Almosenpflicht Genüge leisten, und ob sie die Hülflosen nach ihrem Vermögen unterstützen? Wer ist besorgt, daß er seinem Nebenmenschen durch gute Beispiele zur Erbauung diene, wie es für Jedermann Pflicht ist? Wie mancher Vorgesetzte denkt nicht daran, daß es seine Stelle mit sich bringt, über die Sittlichkeit aller Derjenigen, die unter seinen Befehlen stehen, thätig zu wachen? Und der Untergebene, glaubt er nicht, er habe dem Gesetze genug gethan, wenn er die Befehle seiner Obern blos aus Furcht der Strafe und nicht aus Gewissenhaftigkeit erfüllt hat? Wie Viele giebt es, welche an die allgemeine Pflicht, ihre Sinne abzutödten, ihren Gelüsten aus Liebe zu Gott etwas zu versagen, und sich auch erlaubte Vergnügungen aus einem wahren Bußgeiste zu entziehen, wenigstens zu gewissen Zeiten denken? Wer ist von der Nothwendigkeit überzeugt, über die göttlichen Gebothe Betrachtungen anzustellen, um sie immer besser zu kennen; seinen Geist von Zeit zu Zeit zu versammeln, um ungestörte Rückblicke in sein Gewissen machen zu können? Ueber diese und noch mehrere dergleichen Unterlassungen werden wir dereinst zur Verantwortung gezogen werden.

Auch über die empfangenen Gnaden und Gutthaten werden wir gerichtet werden.

Ja, über alle jene Gnaden, wodurch Gott uns zum Guten reizte, und die wir verachtet haben; die häufigen Gelegenheiten zum Guten, die Er uns anbot, und die wir unbenutzt haben vorübergehen lassen; die heilsamen Warnungen, wodurch Er uns die Augen über unsere Sünden zu öffnen gesucht hat, und gegen welche wir uns wie taub verhielten: wie Vieles findet sich hier bey jedem Menschen, worüber Gott uns zu Rede stellen wird! Ein Jeder wird mit mehr oder weniger Strenge gerichtet werden, je nachdem er mehrere Gelegenheiten

hatte, das Gute zu thun und das Böse zu meiden; die Völker, sagt der Apostel, welche kein geoffenbartes Gesetz hatten, und sich gegen ihr Gewissen versündigten, werden nur nach ihrem Gewissen gerichtet werden; jene aber, welche ein geoffenbartes Gesetz hatten, werden nach dem Gesetze gerichtet werden. Röm. 2, 12. Wir Christen, die wir ein geoffenbartes Gesetz, nämlich das Evangelium, haben, werden auch nach allen darin enthaltenen Pflichten gerichtet werden. Gott wird also von uns weit mehr fordern, als von jenen Völkern, zu welchen das Licht des Christenthums noch nicht gekommen ist. — Jesus selbst hat uns dies deutlich zu verstehen gegeben, als Er zu den Einwohnern von Kapernaum sagte, daß sie beim allgemeinen Weltgerichte weit strenger, als die Einwohner von Tyrus und Sidon werden behandelt werden, weil sie Zeugen von Wundern waren, welche die letztern nicht gesehen haben.

Das Gericht wird äußerst streng seyn.

Um die Menschen zu überzeugen, wie streng das Gericht einst seyn werde, kündigte ihnen Jesus mit einem prophetischen Geiste die schreckenvollen Begebenheiten an, welche die Vorbothen desselben seyn werden. „Es werden," sagt Jesus, „Zeichen an Sonne, Mond und Sternen geschehen, und bis „zur Verzweiflung wird auf Erden den Völkern angst und „bange seyn; sie werden in Verwirrung gerathen über dem „Brausen des Meeres. Hinschmachten werden die Menschen „vor Furcht und Erwartung der Dinge, welche über den „Erdkreis kommen werden; ja selbst der Sternenhimmel wird „erschüttert werden." Luk. 21, 25 — 27. Wer erkennt nicht an diesen Zeichen, daß die zweite Ankunft des Welterlösers der ersten nicht ähnlich seyn wird? Als Jesus zum ersten Male auf die Erde kam, war Er voll Sanftmuth und Liebe; geduldig wie ein Lamm ertrug Er in der ruhigsten Gemüthsstille alle Beleidigungen, wodurch die Menschenbosheit Ihn zu kränken suchte, und seinen größten Feinden zeigte Er auch die größte Liebe; Er suchte sogar ihren Umgang, um ihnen

deſto mehr Gutes thun zu können. Aber ganz anders wird ſich Jeſus bey ſeiner zweiten Ankunft zeigen; nicht mehr als Erlöſer des Menſchengeſchlechts wird Er die Sünder ſuchen, um ſie ewig ſelig zu machen, ſondern als Richter des Menſchengeſchlechts wird Er ſie unter dem ſchreckbarſten Poſaunenſchall vor ſich rufen, um ſie ewig zu ſtrafen; eben die gränzenloſe Liebe, die Er ihnen ehedem erzeigte; die Geduld, womit Er ihre Verbrechen ertrug; die vielen Gnaden und innern Einſprechungen, wodurch Er ſie zu ſich rief, ſie warnte und auf die Wege des Heils wieder zurückführen wollte, wird Er ihnen jetzt mit aller Strenge vorwerfen; das Blut, welches Er vergebens für ſie am Kreuze vergoſſen hat, wird ſie verdammen; und das Opfer des Schedelbergs, welches ſie mit ſeinem himmliſchen Vater hätte ausſöhnen können, wird jetzt um Rache ſchreien, und das unverbrüchliche Siegel ihres ewigen Untergangs ſeyn.

Der Sünder wird weder Entſchuldigungen vorwenden können, noch eine Hülfe finden.

Bey den Anklagen, welche vor die Richterſtühle der Menſchen gebracht werden, iſt es beinahe immer möglich die Anklage, wo nicht gänzlich von ſich abzulehnen, ſie doch wenigſtens durch Vorſpiegelungen zu ſchwächen, weil das Auge der menſchlichen Richter zu kurzſichtig iſt, die Wahrheit ganz einzuſehen und zu erkennen, in wie weit die vorgegebenen Entſchuldigungen etwa gegründet ſeyn mögen oder nicht. Bey Gott iſt dies nicht möglich, weil Ihm der Zuſtand unſerer Seele, und alle Umſtände, in welchen ſie ſich befunden hat, vollkommen und beſſer bekannt ſind als uns ſelbſt. — Will der Sünder ſich auf die Schwachheit ſeiner Natur, auf die Heftigkeit ſeines Hangs zum Böſen berufen, ſo wird ihn der Richter auf die Gnaden hinweiſen, die Er ihm aus der Abſicht gab, ſeine Schwachheit zu unterſtützen. Will er die zahlreichen Gefahren vorwenden, in welchen er ſich befand; die Verführungen, die ihn allerſeits umgaben; die bezaubernde Reize, die ihn unaufhörlich lockten, ſo wird ihn der Richter fragen,

warum er die Gefahren nicht fleißiger gemieden hat, um sich gegen die Verführung in Sicherheit zu setzen; Er wird ihm darstellen, wie oft Er ihn durch heimliche Einsprechungen, durch die Darstellung guter Beispiele, durch den Unterricht, dem er beiwohnte, gegen dieselben vergebens gewarnt hat; Er wird ihm sagen, daß Er deßwegen die heiligen Sacramente, jene reichen Gnadenquellen, eingesetzt hat, damit er bey jeder Noth oder drohenden Gefahr Hülfe und Unterstützung suchen könnte. So wie ein Dieb, der auf der That ertappt wird, wie der Prophet Jeremias sagt, wird das Haus Israel, das ist, der Sünder, zu Schanden werden, ohne daß ihm irgend ein Vorwand übrig bleibt, womit er sich entschuldigen könnte.

Ungeachtet das Gericht Gottes sehr streng seyn wird, so sind doch die meisten Menschen gegen dasselbe ganz gleichgültig.

Der Mensch ist von Natur geneigt, frey von allen Sorgen und ängstlichen Bekümmernissen seine Tage zu durchleben; das Vergangene läßt er in die grauen Nebel der Vorzeit sich allmählig verlieren, wenn es zur Beförderung seines gegenwärtigen Nutzens nicht mehr beitragen kann, oder wenn er sich nicht für gezwungen hält, es festzuhalten, um darüber Rechenschaft abzulegen. So lange der Haushalter des Evangeliums glaubte, daß er über seine Verwaltung niemals werde zu Rede gestellt werden, verschwendete er den Ertrag der Güter seines Herrn; Er schwelgte unbesorgt, bis er die erschrecklichen Worte hörte: „Gieb Rechenschaft von deiner Wirthschaft.“ — Ein treffendes Bild des Betragens des Sünders! — Er sündiget, und glaubt, daß, wenn er seine Sünden wird vergessen haben, sie in einer ewigen Vergessenheit werden vergraben bleiben; er sündiget, und fährt fort zu sündigen, weil er im Augenblicke nicht gestraft wird; er glaubt, der Racheübende Arm Gottes wäre abgekürzt, weil er sich noch nicht über ihn ausstreckt. Wird aber bey ihm das Gewissen rege, und suchet er diese Aufregung nicht bald mit Gewalt zu unterdrücken; steht in seinem Herzen der Gedanke auf: nichts

Böses kann unbestraft bleiben, und fällt seinem Gedächtnisse der Spruch des Apostels ein: „Wir Alle werden uns vor dem Richterstuhle Gottes stellen müssen," so fragt er sich, wie werde ich bestehen? Er wirft einen Blick in die Vergangenheit zurück, und er zittert. Aber es vergeht oft nur eine kurze Zeit, und seine Furcht vergeht auch, er verfällt wieder in seinen vorigen Zustand von Gleichgültigkeit; das Gericht rückt heran, und er hat noch nicht ernstlich an dasselbe gedacht.

Die Furcht vor dem Gerichte ist dem Menschen sehr nützlich.

Der Sünder, der überzeugt ist, daß vor dem Richterstuhle Gottes ein Jeder über seine Handlungen wird Rechenschaft geben müssen, je nachdem sie gut oder böse sind, wie es uns der Apostel versichert, wird dem Urtheile, das ihm bevorsteht, auszuweichen suchen. Gesinnungen einer lebhaften Reue werden sein Herz betrüben, und ein fester Wille, die Sünden nicht mehr zu begehen, wird aus seiner Reue ganz natürlich entstehen. Er wird bis auf die Ursachen zurückgehen, die ihn zur Sünde verleitet haben, um dem Uebel für die Zukunft im Grunde zu steuern. Die Gelegenheiten, in welchen er gefallen ist, wird er als wahre Fallstricke betrachten, in welche man die Unbehutsamen locket, und gegen die Gewohnheiten, von deren Obergewalt er ganz abhieng, wird er einen unermüdeten Kampf führen, bis er sie ganz besiegt und getilgt haben wird. Hat er sich alsdann mit Gott durch eine reumüthige Beicht wieder versöhnt, und giebt ihm sein Gewissen das ungezwungene Zeugniß, daß er ernstlich zu Werke gegangen ist, und daß er bey seiner Bekehrung den unbedingten Zweck hatte, in die Gnade Gottes wieder aufgenommen zu werden, so lebt in seinem Gewissen auch die Ruhe auf, welche die Quelle aller Zufriedenheit und hienieden für den Gerechten schon ein angefangener Lohn seiner Tugend ist. Diese Ruhe und die damit verbundene Gnade Gottes zu erhalten, wird jetzt sein einziges Streben seyn; nie wird er demnach den angebornen Hang zum

Bösen aus den Augen verlieren, damit er von demselben nicht unvermuthet hingerissen und in den Abgrund wieder gestürzt werde, aus welchem er sich so eben herausgehoben hat. Er wird sich's zu einem unverbrüchlichen Gesetze machen, sein Gewissen oft zu prüfen, und fleißig zu untersuchen, in wiefern seine Handlungen mit den göttlichen Gebothen übereinstimmen oder nicht, um Alles, was er daran Mangelhaftes entdeckt, bald zu verbessern. Er wird über sich selbst ein unpartheiisches Urtheil fällen und sich täglich richten, damit er nicht von Gott gerichtet werde.

Das öftere Andenken an das Weltgericht ist dem Christen höchst heilsam.

Wenn der Christ sich in Gedanken in jenes unübersehbare Thal hinüberschwingt, wo an einem Tage alle Menschen zusammenkommen werden, damit ein Jeder nach seinen Werken empfange, wird ihn nicht ein heiliger Schrecken erschüttern? Auch ich werde dereinst in diesem Thale erscheinen müssen, wird er alsdann zu sich sprechen; auch ich werde mich unter dieser zahllosen Menge Menschen befinden, die in der Erwartung ihres ewigen Looses und der Dinge, welche da geschehen sollen vor Furcht vergehen möchten. Erschrecklich ist dieser Augenblick! Wie wird es mir in demselben zu Muthe seyn? In meinem bisherigen Lebenswandel sehe ich nichts, das mir Trost bringt, und mir die Hoffnung eines günstigen Urtheils zusichert. Werfe ich etwas tiefere Blicke in mein Gewissen, so schlägt mir das Herz vor Angst, und nur mit Zittern verweile ich mich an dem Anblicke eines Gegenstandes, der mich so sehr erschüttert. Durchgehe ich meine alltäglichen Handlungen, so finde ich Vieles, worüber ich jetzt zwar ganz gleichgültig bin, das mir aber an jenem erschrecklichen Tage viele Sorgen verursachen wird. Wenn der Gerechte nicht ohne Furcht seyn wird, wie wird es mir, indem ich ein großer Sünder bin, ergehen? Wenn der heiligste Lebenswandel Niemanden eine Versicherung, sondern höchstens eine vertrauensvolle Hoffnung

verschafft, was werde ich mir von meinem Lebenswandel, der mit vielen Lastern befleckt ist, versprechen dürfen?

Oeftere Betrachtungen sind ein gutes Mittel, einem strengen Gerichte zu entgehen

Der Apostel Paulus giebt uns in wenigen Worten das Mittel an die Hand, einem strengen Endurtheil auszuweichen: Wenn wir uns selbst strenger beurtheilten, sagt er, so würden wir so nicht bestraft werden. 1. Kor. 11, 31. Der Mensch soll also eben das an sich selbst thun, was Gott an Jedem thun wird, der sorglos über seine Verbrechen aus dieser Welt tritt, und ohne mit sich selbst Rechnung gehalten zu haben, vor dem Richterstuhle seines Herrn erscheint. Dieses Urtheil, welches ein Jeder über sich selbst fällen soll, und das einzige Rettungsmittel gegen die Strafen des großen Tages ist, besteht vorzüglich in öftern Betrachtungen über die göttlichen Gebothe. — Da die Rechenschaft, welche Gott von jedem Menschen fordern wird, sich auf alle Gebothe bezieht, die Er ihm vorgeschrieben hat, so ist es natürlich, daß nur Derjenige bey dieser Rechenschaft bestehen wird, der die sämmtlichen Gebothe genau kennt; der alle Fälle durchsucht, in welchen sie ihn verpflichten, und der sich bemüht, für jeden besondern Fall den ganzen Umfang der Pflicht zu berechnen. Betrachten wir das Leben der Heiligen, und untersuchen wir, durch welche Mittel und auf welchem Wege sie es in der Vollkommenheit so weit gebracht haben, so werden wir finden, daß ihre öftern Betrachtungen der göttlichen Gebothe das einzige Geheimniß ihrer Heiligkeit und gleichsam die Quelle waren, aus welcher ihre Tugenden flossen. Wie läßt sich die Möglichkeit denken, daß der Mensch Gebothen gemäß handle, welche er nicht genau kennt? Wie wird er aber zur genauen Kenntniß derselben gelangen, wenn er nicht öfters darüber nachdenkt? Und wie wird diese Kenntniß bey ihm fruchtbar werden, wenn er nicht durch oftmalige Betrachtungen alle Gebothe einzeln in seinem Gedächtnisse wiederholt, und sich über die Art, wie er sie zu halten pflegt, zu Rede

stellt? Daß aber eine genaue Kenntniß der göttlichen Gebothe das zuverläßigste Mittel ist, sie zu erfüllen, giebt uns David in seiner Schilderung der Bosheit der Gottlosen zu erkennen, indem er von ihnen sagt: daß sie sich selbst in den Sachen schmeicheln, wo sie ihre Schuld erkennen und sich hassen sollten, und daß sie zum Rechtthun aufhören verständig zu seyn. Ps. 35. Daher sehen wir auch, daß der fromme König, um nicht auf die Wege der Sünder zu gerathen, so oft über die göttlichen Gebothe Betrachtungen anstellte; ganze Nächte brachte er in dieser Uebung zu, und sein öfteres Nachdenken erweckte in seinem Herzen Liebe zu jenen Gebothen, die er nicht aus den Augen verlor, und worauf er seine ganze Hoffnung gründete; denn nur alsdann, sagt er zu Gott, werde ich nie zu Schanden werden, wenn ich allein auf deine Gebothe schaue. Psalm. 118. —

Wie die Menschen in ihren Selbstprüfungen in Absicht auf das Weltgericht sich gewöhnlich selbst irre führen.

Oeftere Rückblicke in sein Gewissen und unparteiische Selbstprüfungen sind unstreitig das beste Mittel, um zu wissen, wie man mit Gott steht, und welches Urtheil man zu erwarten hätte, wenn man sogleich vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen müßte. Aber wie hinläßig verwaltet man gewöhnlich an sich selbst dieses heilsame Richteramt! Man sündiget, und nimmt es aus einer strafbaren Unwissenheit nicht einmal wahr. Man sündiget, und sieht aus einer groben Unachtsamkeit nicht auf die Umstände, Wirkungen und Folgen der Sünde. Man sündiget, und entschuldiget die Sünde mit eiteln Vorwänden, welche die schmeichlerische Eigenliebe ausdenket. Es giebt Menschen, denen nichts einfällt, wenn sie sich nach einer ziemlich langen Zeit wieder einmal in dem Beichtstuhle anklagen wollen. Sie sind mit hundert Sünden beladen: aber sie wissen es nicht; denn aus Leichtsinn, und wegen ihrer steten Zerstreuungen haben sie auf so viele böse

Gedanken, auf so viele freventliche Urtheile, auf so viele unerlaubte Reden nie Acht gegeben. Vorsetzliche Einwilligungen in das Böse haben sie nur immer für bloße Versuchungen, und freiwillige Begierden für unwillkührliche Vorstellungen gehalten. Das ist eine offenbar sträfliche Unwissenheit. Andere sehen nur auf die Sünde; und aus einem sehr gewöhnlichen Mangel der Aufmerksamkeit nie auf das, was dieselbe begleitet, oder aus derselben folget. Daher erkennen sie oft aus vielen Sünden, die einen nothwendigen Zusammenhang mit einander haben, nur eine einzige. Bemerken sie in sich eine allzugroße Liebe gegen ihre eigene Person, so klagen sie sich deßhalben an: aber bemerken nicht die Eitelkeit sich zu putzen, die daraus entsprungen; nicht die unordentliche Begierde zu gefallen, die hernach entstanden; nicht die freie Verletzung der Gesetze der Schamhaftigkeit, die darauf gefolget; nicht die Leidenschaft, die dadurch bey Andern angezündet worden ist. Sie bemerken in sich einen heftigen Hang zum Spiele, und klagen sich deßhalben an: aber sie bemerken nicht den Müßiggang, und den Verlust der kostbaren Zeit, welche Fehler damit unzertrennlich verbunden sind; nicht das böse Beispiel, das sie dadurch den Kindern, und dem Gesinde geben: nicht die Hintansetzung der wichtigern Geschäfte, und die Vernachläßigung des Gottesdienstes; nicht den Schaden, den deßwegen ihre Familie, ihre Dienstbothen, ihre Gläubiger schon jetzt empfinden, und nach ihrem Hinscheiden erst recht empfinden werden. Sie bemerken, daß sie von ihrem Nächsten nicht liebreich geredet haben, und klagen sich deßhalben an: aber sie bemerken nicht, daß sie ihm durch die Nachrede die Ehre benommen, an seinem zeitlichen Glücke geschadet, und daß sie es aus einer heimlichen Rache gethan haben. Sie finden, daß sie sich an ihrem Feinde gerächt, oder sonst eine größere Ausschweifung begangen haben, und klagen sich deßhalb an: aber sie bemerken nicht, daß sie schon eine lange Zeit zuvor die Begierde gehabt, dieselbe hundertmal erneuert, die Gelegenheit dazu hundertmal gesucht, und weil die Sache kundbar geworden ist, damit ein öffentliches Aergerniß gegeben haben.

Die Sünder werden mit Schande bedeckt werden.

Um sich vorstellen zu können, mit welcher Schande die Sünder am allgemeinen Gerichtstage werden bedeckt werden, müssen wir bedenken, daß die sämmtlichen Chöre der Engel und das ganze Menschengeschlecht alle ihre Verbrechen und die verborgensten Geheimnisse ihres Herzens sehen werden. Man glaube aber nicht, daß die Sünder dort, wie hier auf Erden, Freunde oder Mitschuldige finden werden, welche Mitleiden mit ihnen haben, oder ihre Verbrechen entschuldigen werden, weil sie selbst auch solche Verbrechen verübt haben. Nicht mehr wie hier, kann dort das Laster in Ehren stehen, und bey denen, die es ausüben, Unterstützung finden. Am Tage der Gerechtigkeit und Rache wird Alles mit dem Richter übereinstimmen: „Mit Ihm," sagt Salomen, „streitet die ganze Schöpfung „wider die Thoren." Weish. 5, 21. Nicht nur gegen einander werden die Gottlosen aufstehen, um dadurch ihre Schande zu vergrößern, sondern ein Jeder wird gegen sich selbst sein größter Feind, sein unerbittlichster Ankläger seyn, und die Schande, die ihn äußerst demüthigen wird, immer mehr vermehren. Ach, könnten jetzt die Sünder sich recht anschaulich und lebhaft vorstellen, wie es ihnen alsdann zu Muthe seyn wird, und sich fest überzeugen, daß die Welt, welche sie jetzt in Schutz nimmt, und ihre Verbrechen krönet, sie alsdann nicht nur verlassen, sondern mit Wuth anklagen wird, und daß Gott zu ihnen sprechen wird: „Wo sind jetzt die Götter, „auf welche ihr euer Vertrauen setztet, von deren Opfern ihr „das Fett aßet und den Wein trankt? Sie sollen jetzt auf„stehen, sie sollen euch jetzt helfen, und euch in eurer Noth „unterstützen. Sehet also, daß Ich der Einzige bin, und „daß kein anderer Gott außer mir ist, und daß Niemand mei„ner Hand entgehen kann." Deut. 32, 37 — 39.

Wie die Auserwählten werden mit Ehren gekrönt werden.

Um die Schande der Gottlosen zu vergrößern und die Auserwählten zugleich mit Ehren zu krönen, wird der Rich-

ter auch die Tugenden Derjenigen, welche hier auf Erden seine getreuen Diener waren, offenbaren, und der ganzen Menschheit zur Schau darstellen. Welch ein herrlicher Anblick, wenn jene Herzen, in welchen bey der tiefsten Demuth die erhabensten Tugenden wohnten, werden geoffenbaret werden! Wie viele heilige Gedanken und Seufzer, wie viele verborgene Siege, wie viele heldenmüthige Opfer werden alsdann an den Tag kommen! Wie Mancher, der hienieden verachtet und verfolgt war, der im Stillen lebte, von Niemanden gekannt, von Niemanden geehrt, wird jetzt über Diejenigen erhöht werden, welche ihn keiner Achtung würdigten! Seinen Wandel hielt man für eine Thorheit, und seine Tugendwerke verschrie man, als wären sie Schwärmerey; und jetzt nimmt er seine Stelle unter den Heiligen ein. Alsdann wird man es erkennen, daß nichts groß, nichts verdienstvoll, nichts lobenswerth, als allein nur die Tugend ist, daß Alles, was die Welt so hoch schätzte, was sie so sehr verehrte, was sie so eifrig suchte, nur eitel Ding, nur Laster und Verbrechen ist; man wird es erkennen, daß die Siege, welche so viele unbekannte Diener Gottes im Verborgenen über ihre Leidenschaften erfochten haben, auf der Wagschaale des wahren Verdienstes mehr, als die glänzendsten Siege der Welteroberer wägen werden, und daß nichts wahrhaft groß ist, als die Tugend. Wie werden sie sich alsdann Glück wünschen, jene frommen Seelen, daß sie die Mühseligkeiten dieses Lebens mit Geduld ausgestanden, die Beschwernisse der Tugend überwunden und die Vergnügungen der Welt verachtet haben! Mit welcher frohen Entzückung werden sie ausrufen: Wie gut ist der Gott Israels gegen Diejenigen, die eines rechtschaffenen Herzens sind! Ein einziger Tag in den Hütten des Herrn ist besser, als tausend, die man mitten in den Vergnügungen der Welt zubringt.

Werke.

Bey den Werken des Menschen, welche wir als moralisch gute, als christliche Handlungen betrachten, in sofern sie näm-

lich Mittel zur Seligkeit seyn sollen, kommt es vorzüglich darauf an, mit welcher Absicht sie verrichtet werden, oder wie man gewöhnlich sagt, welche Meynung man dabey hat. Beide Materien, Absicht und Werke, weil sie so nahe mit einander verwandt sind, haben wir deßwegen mit einander vereinigt. Von den guten Werken werden wir hier nur überhaupt reden, weil wir die vorzüglichsten, wie Fasten, Bethen, Almosen geben, schon besonders abgehandelt haben. Wir beschränken unsere Untersuchungen blos auf ihre Nothwendigkeit, ihren Nutzen, ihre Eigenschaften, und wir werden besonders beweisen, daß es zu einer christlichen Handlung nicht genug sey, wenn die Handlung an sich moralisch gut ist, sondern, daß übernatürliche Bedingungen zu derselben erfordert werden.

Erster Entwurf.

Ueber die Nothwendigkeit der guten Werke.

Wenn schon der Erlöser durch seinen Tod am Kreuze für alle Menschen genug gethan, und uns Allen den Eingang in den Himmel wieder geöffnet hat, so können wir doch nur unter gewissen Bedingungen in denselben gelangen. Jesus hat uns die ewige Seligkeit unter verschiedenen Bildern dargestellt; alle haben nur einen Zweck: uns die Nothwendigkeit zu beweisen, daß wir sie durch gute Werke zu verdienen suchen. Die guten Werke sind mit der Lehre, welche Er uns verkündigt hat, dermaßen verbunden, daß die Lehre ohne gute Werke ganz ohne Zweck und Wirkung wäre. Die guten Werke sind daher dem Christen nothwendig

1) als Mittel zur Selbstbesserung, und
2) als Mittel zur Seligkeit.

Alle Menschen bringen mit sich auf die Welt den Keim des Bösen, einen Sauerteig der Bosheit, wie ihn der Apostel nennt. Verhindern wir dessen Entwicklung nicht durch gute Werke, und reinigen wir unser Herz nicht von Allem, was unrein ist, so werden wir vollends verderben.

a) Die guten Werke erwecken in uns einen Eifer zum Gu-

ten, die Liebe zur Tugend; sie machen unser Herz fähig, jenes selige Vergnügen, welches die Ausübung der guten Werke mit sich bringt, zu schätzen, und bewegen uns, auf dem Weg der Tugend immer vorwärts zu schreiten.

b) Durch den Eifer, mit welchem wir die guten Werke ausüben, wird die Liebe zu denselben auch bey unsern Nebenmenschen aufgeregt; einer dienet dem Andern zur Erbauung, und so tragen wir das Unsrige zur Erfüllung des göttlichen Wunsches bey, daß Alle zur Seligkeit gelangen.

c) Die Liebe zu den guten Werken weckt in unsern Herzen auch die Liebe zur Buße, welche eine nothwendige Bedingung zur Seligkeit ist; es giebt kein gutes Werk, welches der Christ nicht im Geiste der Buße verrichten kann; Alles kömmt hierin auf die Absicht an.

Betrachten wir die guten Werke als Mittel zur Seligkeit, so werden wir von ihrer Nothwendigkeit noch mehr überzeugt werden:

a) Gott hat allen denen, welche seine Anhänger seyn wollen, ausdrücklich befohlen, gute Werke auszuüben; „ein „jeder Baum," sagt Er, „der keine guten Früchte bringt, „wird abgehauen, und in's Feuer geworfen;" und der Apostel Petrus versichert uns, daß wir unsere Auserwählung zur Seligkeit nur durch gute Werke sichern können.

b) Gott hat den Menschen verschiedene Gebothe vorgeschrieben, und nur wer sie alle hält, kann zum Leben eingehen. Nun aber beobachtet man die Gebothe Gottes, wenn man gute Werke ausübt. Die Gebothe Gottes beobachten, und gute Werke ausüben, sind einigermaßen gleichbedeutende Ausdrücke.

c) Das Himmelreich stellt uns der Heiland als einen Lohn dar, womit Er unsern Tugendeifer krönen wird; diese Siegeskrone erhält nur, wer streitet, wer Gewalt gebraucht; und nach dem Maße unserer Werke wird Er uns einst wieder geben.

Zweiter Entwurf.

Ueber den Nutzen der guten Werke.

Der Erlöser lehret uns in verschiedenen Stellen, daß es zur Erlangung der Seligkeit nicht hinreichend sey, seinen Namen zu verehren, und Ihn anzurufen, sondern daß man überdies den Willen seines Vaters im Himmel erfüllen, das ist: gute Werke ausüben müsse. Ein Jeder aus uns soll würdige Früchte der Buße bringen; denn eben so wie ein Baum, der keine guten Früchte bringt, abgehauen und in's Feuer geworfen wird, eben so sind die äußern Finsternisse, wo ewiges Geheul und Zähneknirschen ist, das Loos jenes trägen Christen, der sich nicht beeifert, seinen Beruf zur Seligkeit durch gute Werke zu sichern. Der Christ mag sich befinden, in welcher Lage er immer will, so sind die guten Werke ihm sehr nützlich; denn

1) sie führen ihn auf den Weg der Seligkeit, und
2) sie begründen seine Hoffnung, einst zu derselben zu gelangen.

In Ansehung Gottes ist der Mensch, so lange er auf dieser Erde wandelt, entweder ein Gegenstand des Abscheues, oder ein Gegenstand der Liebe; seine Seele ist entweder mit Sünden verunreinigt, oder sie ist frey von aller Schuld. In jedem Falle ist die Ausübung guter Werke ihr nützlich und nothwendig.

a) Ist das Gewissen des Christen mit Sünden beladen, und befindet er sich bey Gott in Ungnade, so kann er Ihn durch nichts mehr, als durch Ausübung guter Werke bewegen, ihm jene Gnaden zu ertheilen, welche ihn mit einer heilsammen Furcht erfüllen, und in ihm wirksame Vorsätze erzeugen, seinem sündhaften Leben ein Ende zu machen. Gott ist gegen den Sünder um so bereitwilliger, als dieser sich durch gute Werke ebenfalls bereitwillig zeigt, sich Gott wohlgefällig zu machen.

b) Ist der Christ im Stande der Gnade und in der Freundschaft Gottes, so muß er immerfort wachsam seyn, da-

mit er nicht falle, und daß er die Freundschaft Gottes nicht verliere. Es ist nicht genug, sie einmal erlangt zu haben, sondern sie muß gleichsam alle Augenblicke verdient werden. Dies kann nur durch ein eifervolles Bestreben, gute Werke auszuüben, zu Stande gebracht werden.

Vor Allem gründet sich die Hoffnung des ewigen Lebens auf das Bewußtseyn eines guten Gewissens. Diesem Zeugnisse darf aber der Christ nicht immer trauen, weil die Eigenliebe es sehr gern verfälscht, darum ermahnet uns der Apostel Paulus, mit Furcht und Schrecken für unser Heil zu sorgen. Verrichten wir aber gute Werke,

a) so wird die Hoffnung der Seligkeit auf's Festeste gegründet. Sie sind jene Früchte, welche zu einem ewigen Leben reifen; sie sind die Zeichen der Auserwählung; denn der Heiland hat uns selbst gelehrt, daß man die Menschen nach ihren Werken beurtheilen soll. „Um so mehr, „Brüder," sagt der heilige Petrus II. 1, 10. 11., „suchet „in dem, wozu ihr berufen und erwählt seyd, immer „fester zu werden! Wenn ihr dieses thut, so werdet ihr „des Zieles gewiß nicht verfehlen; ja auf solche Weise „wird euch der Eingang in das ewige Reich unsers Herrn „und Heilandes Jesu Christi gewährt werden."

b) Die guten Werke sind ein Schatz, den man sich auf dieser Welt für das ewige Leben sammelt; sie sind eine Aussaat, welche man zwar mit weinenden Augen ausstreut; weil sie unserer Sinnlichkeit schwer fallen; aber in jener Welt werden wir mit Freude die Früchte einärndten und diese Freude wird uns Niemand mehr rauben können.

Dritter Entwurf.

Ueber die Eigenschaften der guten Werke.

„Gott," sagt der heilige Gregorius, „sieht nicht auf das „Aeußerliche eines guten Werkes, sondern auf das Herz: Er „betrachtet nicht, wie groß eine Handlung ist, sondern aus

„welcher Absicht sie geschieht.“ Vor Allem soll also der Christ darauf bedacht seyn, daß seine guten Werke die erforderlichen Eigenschaften haben, wodurch sie Gott gefällig werden; und er soll sich befleißen, sie von jenen Fehlern zu reinigen, welche ihnen allen Werth nehmen. Laßt uns demnach untersuchen,

1) welche Eigenschaften unsere guten Werke haben sollen, und
2) gegen welche Fehler wir uns bey der Verrichtung derselben hüten müssen.

An sich betrachtet haben die guten Werke des Menschen keinen Werth: er ist nicht im Stande, aus eigenen Kräften etwas zu thun, das ihm zum Seelenheil behülflich wäre; sondern unsere ganze Kraft, wie der Apostel sagt, kommt von Gott. Vor Allem wird also erfordert,

a) daß der Christ im Stande der Gnade sey, wenn seine guten Werke vor Gott einen Werth haben sollen. Die Gnade ist ihr Leben, sie giebt ihnen die Kraft. Verlieren wir die Gnade, so verlieren wir auch den Werth unserer guten Werke, und dieser kann nur mit der Gnade wieder aufleben.

b) Bey der Verrichtung unserer guten Werke müssen wir einen übernatürlichen Zweck haben. Alles sollen wir aus Liebe zu Gott, und mit Absicht auf das Heil unserer Seele thun.

c) Thun wir etwas Gutes, so sollen wir uns dessen nicht rühmen, weil nicht wir, wie der heilige Augustin sagt, es gethan haben, sondern Gott, der in uns wirket. Er allein ist der Urheber alles Guten, und Alles kommt von Ihm her.

Bey der Verrichtung der guten Werke ist der Mensch der Gefahr ausgesetzt, verschiedene Fehler zu begehen; es soll Jedem daran liegen, sie zu kennen, damit er sie meiden könne.

a) Er hüte sich, daß er durch seine guten Werke niemals die Hochachtung der Menschen suche. Ein Werk kann nicht zweimal belohnt werden; wer seinen Lohn in dieser Welt suchet, hat in jener keinen mehr zu hoffen. Jesus hat es den Pharisäern selbst gesagt.

b) Er hüte sich, daß er bey der Ausübung der guten Werke nur seinen Neigungen folge, und nur jene verrichte, die ihm nicht schwer fallen. Der Werth eines guten Werkes hängt von dem Grade der Ueberwindung ab, die es uns gekostet hat.

c) Er gebe jenen guten Werken, welche seine Standespflichten erheischen, über alle andere den Vorzug, die durch ein ausdrückliches Geboth nicht befohlen werden. Wer seinem Nebenmenschen Dienstgefälligkeiten erweisen wollte, und dabey die Erziehung seiner Kinder vernachläßigte, der würde nicht nach dem Sinne Gottes handeln.

Vierter Entwurf.

Ueber die Absichten, aus welchen wir die guten Werke verrichten sollen.

Es liegt nicht in der Gewalt des Menschen, aus eigenen Kräften etwas Gutes zu thun, was vor Gott einen Werth haben soll; aber von uns hängt es ab, bey der Verrichtung unserer guten Werke reine oder unreine, gute oder böse Absichten zu haben. Findet auch Gott an unsern Werken nichts, das eines Lohns werth ist, sagt der heilige Augustin, so krönet Er doch unsern guten Willen; denn, sagt er anderswo, Gott sieht nicht so viel auf das, was der Mensch thut, als auf den Zweck, den er dabey hat. Dem Christen soll es also sehr daran gelegen seyn, alle seine guten Werke mit solchen Absichten zu verrichten, daß sie für ihn den höchsten Werth haben. Um ihm dieses so wichtige Geschäft zu erleichtern, wollen wir untersuchen,

1) worin eine gute Absicht eigentlich besteht, und
2) welchen Einfluß sie auf unsere Handlungen hat.

In der Beurtheilung der Handlungen sehen die Menschen blos auf das Aeußere, weil dies allein unter ihre Sinne fällt, Gott aber, sagt die heil. Schrift, sieht auf das Herz, das heißt, auf die Gesinnungen des Herzens, auf die Absich-

ten, welche es hat. Zur Vollkommenheit dieser Gesinnungen wird erfordert,

a) daß man Gott als den Urheber, die Quelle alles Guten erkenne; daß man in Allem nur seine Ehre, nur die Verherrlichung seines heiligsten Namens suche; daß man sich bey jenen guten Werken, welche man zum Nutzen seines Nebenmenschen verrichtet, als ein bloßes Werkzeug der unsichtbaren Führungen seiner Vorsehung betrachte.

b) Daß man sich befleiße, alle seine Werke aus einer reinen Liebe zu Gott zu verrichten, immer jene vorzüglich ausübe, von denen wir wissen, daß Er an denselben ein größeres Wohlgefallen hat, und daß es unser größtes Vergnügen seyn soll, vollkommen nach seinem heiligen Willen gehandelt zu haben.

c) Daß man niemals sich selbst suche, niemals sich ein Verdienst zueigne, niemals bey den Menschen Ehre, Lob und Ruhm einzuärndten verlange; daß man den Blendungen der Eigenliebe fleißig nachspüre, und sich von dieser gefährlichsten Feindin unserer Handlungen niemals verführen lasse.

Da die gute Meinung die Seele der guten Werke ist, so ist es leicht begreiflich, daß sie ihren ganzen Werth bestimmt, so wie auch bey dem Menschen sein ganzer Werth in der Beschaffenheit seiner Seele besteht.

a) Durch eine gute Meinung werden unsere guten Werke vollkommener; es wird ihnen dadurch gleichsam ein Gepräge aufgedrückt, wodurch ihr Werth sehr erhöht wird; und wenn Derjenige, der sie verrichtet, bey Gott in Gnaden steht, so sind sie verdienstlich zum ewigen Leben.

b) Der Einfluß einer guten Meinung auf die menschlichen Werke ist von solch einer Bedeutung, daß sie den gleichgültigsten Handlungen einen Werth beibringt. „Ihr „möget essen oder trinken," sagt der heilige Paulus, „so thuet Alles zur Ehre Gottes."

c) Thun wir etwas, das an sich nicht gut und löblich ist, und haben wir dabey eine gute Absicht, so werden wir

vor Gott dadurch entschuldiget, wenn nämlich unsere Unwissenheit uns nicht zur Last gelegt werden kann.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Verbindung der Werke mit dem Glauben.

Zwey Dinge hat der Heiland den Menschen als unumgängliche Bedingnisse zur Seligkeit vorgeschrieben: Den Glauben und die Werke. „Wer nicht glaubt, sagt Er, „kann „nicht selig werden," und bey einer andern Gelegenheit sagte Er: „Ein jeder Baum, der keine guten Früchte bringt, wird „abgehauen, und in's Feuer geworfen werden." Der Glaube und die guten Werke stehen also in einer unzertrennlichen Verbindung mit einander, so daß, wie der heilige Gregorius von Nazianz sagt, der Glaube ohne die Werke eben so todt ist, wie die Werke ohne den Glauben todt sind. Um diese wichtige Lehre unserer heiligen Religion in ihrem ganzen Umfange darzustellen, wollen wir beweisen,

1) daß der Glaube die Seele der Werke sey, und
2) daß die Werke der Prüfstein des Glaubens sind.

Die Menschen, denen es nicht um wahre Tugend zu thun war, haben von jeher den Glauben von den Werken zu sondern gesucht; bald wollten sie mit gewissen Irrlehrern die Nothwendigkeit der Werke nicht anerkennen, bald hielten sie mit den Ungläubigen unserer Zeit den Glauben für überflüssig:

a) Man nehme aber den Werken den Glauben: was sind sie? Blos äußerliche Handlungen, die keinen Werth haben. Giebt es keinen Gott und keine Ewigkeit so ist Alles, was ich thue, gleichgültig; unter den Handlungen der Menschen, und jenen der Thiere wäre kein Unterschied mehr, und ein Jeder dürfte ungehindert nach den Trieben seiner Sinnlichkeit handeln.

b) Ohne den Glauben kann es keine wahre Tugend geben. Die Tugend ist eine edle Handlung, welche mit höhern Gesetzen übereinstimmt, weil sie eine Pflicht voraussetzet.

Der Begriff von Gesetz und Pflicht leitet auf ein höchstes Wesen, auf eine Religion, auf den Glauben.

c) Ohne Glauben ist bey dem Menschen keine Besserung möglich. Von Natur neigen wir uns zum Bösen hin. Giebt es keine Ewigkeit, wo einem Jeden nach seinem Glauben wird vergolten werden, so läßt man seinen Leidenschaften Zaum und Zügel; wie wäre in diesem Falle eine Besserung möglich?

Einen Baum erkennt man an seinen Früchten, und den Christen an seinen Werken.

a) Wer sich beeifert, einen tugendhaften Lebenswandel zu führen, und mit jedem Tage neue gute Werke zu thun, dessen Glaube ist gewiß lebhaft; denn nur ein fester Glaube kann den Christen bewegen, seine Sinnlichkeit zu überwinden, und sich zur Ausübung solcher Werke zu entschließen, welche ihr so schwer fallen.

b) Der Glaube ist ein übernatürliches Licht; wird einem Lichte nicht beständig Nahrung gegeben, so verlischt es. So verschwindet auch der Glaube, wenn er durch einen werkthätigen Wandel nicht stets unterhalten wird.

c) Der Glaube wäre eine leere Tugend, ohne Gegenstand und Zweck, wenn er nicht durch gute Werke erhöht würde. Nicht so viel in ihm selbst, als in den Werken, welche er erzeugt, besteht sein Werth; und was kann es Jemanden helfen, wenn er Glauben zu haben versichert, aber nicht thätig im Guten ist? Jakob. 2, 14.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Gute Werke werden empfohlen. Matth. 3, 10. — Luk. 3, 9. — Matth. 5, 16. — Ebend. 7, 17. 18. — Ebend. 12, 33. — Luk. 6, 43. — Ephes. 2, 10. — 1. Tim. 6, 18. — Tit. 2, 14. — Ebend. 3, 8. 14. — Hebr. 6, 12. — Ebend 10, 24. — 1. Petr. 2, 11 und das 1. K. ganz. — 2. Petr. 1, 10. —

Sie sind zur Seligkeit nothwendig. Matth. 6, 14. 15. — Ebend. 18, 35. — Mark. 11, 25. — Matth. 7, 21. — Ebend. 19, 17. — Ebend. 25, 41. 42. — Luk. 10, 55 u. folg. — Ebend. 13, 5. 10 — Joh. 13, 17. — Ebend. 15, 14. — Röm. 8, 13. — Phil. 2, 12. — 2. Tim. 2, 11. 12. — Hebr. 10, 36. — Jak. 2, 14. —

Werden vergolten. 1. B. Mos. 4, 7. — Ebend. 15, 1. — Psalm 61, 12. — Ebend. 118, 112. — Spr. 11, 18. — Weish. 5, 16. — Ebend. 10, 17. — Sir. 16, 15. — Ebend. 2, 8. — Ebend. 11, 24. — Ebend. 18, 22. — Ebenderf. 36, 18. — Ebenderf. 51, 30. 38. — Isai. 3, 10. 11. — Jer. 31, 16. — Matth. 5, 12. — Ebend. 6, 1. — Ebenderf. 10, 41. 42. — Ebenderf. 20, 8. — Mark. 9, 40. — Ebend. 16, 27. — Luk. 6, 35. — Ebenderselbe 10, 7. — Joh. 4, 36. — Röm. 4, 4. — 1. Kor. 3, 8. — Galat. 6, 5. — 1. Tim. 5, 18. — Offenb. 22, 12. — Ebend. 14, 13. — Psal. 17, 21. 22 —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Was du nicht mit einer guten Absicht thust, wird dir nichts helfen. **Augustinus** sup. Matth. 6.

In allen unsern Handlungen sieht Gott mehr auf den Zweck, den man beabsichtigt, als auf die Handlungen selbst. **Derselbe** in soliloq. cap. 14.

Gott krönt den guten Willen, wenn Er bemerkt, daß wir das Gute thun wollten, aber nicht thun konnten. **Derselbe** in Psalm. 105.

So oft wir etwas Gutes thun, sollen wir wissen, daß Gott es durch uns thut. **Derf.** de Quant. anim. cap. 34.

Gott wirket die guten Werke in uns; Er belohnet sie in uns; Er krönt in uns seine Gaben. **Derselbe.**

Es ist nicht genug, daß man sich vom Bösen enthalte, wenn man nicht auch Gutes thut. **Derselbe** de vera innoc. cap. 86.

Wo kein Glaube ist, kann auch kein gutes Werk seyn; denn die Absicht macht vor Allem das Werk gut, und die gute Absicht wirkt der Glaube. Augustin. Praef. in Ps. 31.

Alsdann sind unsere Werke gut, wenn sie Jesum Christum zum Zwecke haben. Derselbe in Psalm. 89.

Wenn du vom Glauben redest, siehe zu, ob du Werke habest, die mit dem Glauben übereinstimmen. Ephrem.

Der Glaube ist die Mutter von jedem guten Werke, und durch ihn empfängt man, was Gott verheißen hat. Ders.

Keiner glaube sich selbst, sein Herz mag ihm sagen, was es immer ist, wenn gute Werke dieses Zeugniß nicht bekräftigen. Gregorius Homil. 3. in Evang.

Gott sieht auf das Herz und nicht auf das Werk; Er betrachtet nicht, wie groß eine Handlung ist, sondern aus welcher Absicht sie verrichtet wird. Ders. lib. 28. Moral. cap. 6.

Das Werk sey offenbar, aber die Absicht bleibe verborgen, damit wir unsern Nebenmenschen durch gute Beispiele erbauen, innerlich aber sollen wir wünschen, daß die Absicht, durch welche wir allein Gott gefallen können, ihnen verborgen bleibe. Gregorius Homil. in Evang.

Thut man etwas Gutes aus einer bösen Absicht, so glänzend es auch in den Augen der Menschen seyn mag, so wird es doch bey der Prüfung des innern Richters verdunkelt. Derselbe lib. 28. Moral. cap. 6.

Viele Werke scheinen uns gut zu seyn, und sind es doch nicht, weil sie nicht aus einem guten Beweggrunde verrichtet werden. Derselbe lib. 1. Dial. cap. 10.

Die Bürgschaft der Liebe ist die Vorzeigung des Werkes. Glaube nicht, was dir das Gemüth ohne Vorzeigung des Werkes antwortet! Bey der Liebe des Schöpfers wird Geist, Zunge und Handlung erfordert; die Liebe Gottes ist nicht müßig: wo sie sich befindet, da wirkt sie große Dinge. Weigert sie sich thätig zu seyn, so ist sie schon keine Liebe mehr. Derselbe.

Wie der Sonnenschein die Sonne selbst zeigt und von ihr ausgeht, so beweisen die Werke den Glauben, und so

wird wahr, was Jakob 2, 21. sagt, als aus den Beweisen des Glaubens. Ambrosius.

Aus den äußern Werken muß der innere Glaube bekannt werden. Gregorius M.

Niemand kann die Verheißungen des Glaubens erlangen, wenn er sein Bekenntniß nicht mit Werken bewährt. Chrysost.

Einige sind so ruchlos, daß sie sich stellen, als hätten sie den Glauben, und hoffen dabey, er werde ihnen bey Gott ohne die Werke der Gerechtigkeit helfen. Sie wähnen, Gott sey nur der Richter des Unglaubens, und nicht der übrigen Sünden; durch diesen Irrthum betriegen sie sich selbst, und begehen schreckliche Sünden. Augustinus.

Ohne Blüthe giebt es keine Frucht, und ohne Glauben kein gutes Werk. Der Glaube ist indessen ohne Werke todt, wie die Blüthe unnütz zum Vorschein kommt, wenn keine Frucht darauf folgt. Bernardus.

Der Glaube ist ein Weinstock, die Tugenden sind Rebzweige, das Werk ist die Traube, die Andacht der Wein; denn es giebt kein tragbares Rebzweig ohne Weinstock, und keine Tugend ist etwas ohne Glauben. Bernardus.

Die geringsten Werke, wenn sie mit der Liebe verrichtet werden, sind golden und göttlich. Anselmus in cap. 13. Epist. 1. ad Corinth.

Der ganze Lebenswandel eines Christen hat nur Einen Zweck: die Ehre Gottes. Basilius de Ingluv. et Ebriet. Orat. 16.

Das beste aller Geschenke ist eine gute Meinung. Bernardus in Cantic.

Ein jedes Werk wird uns gewöhnlich leicht, wenn man an dessen Lohn denkt; die Hoffnung des Lohns ist der Trost unter der Arbeit. Hieronymus in Epist.

Der Glaube ohne die Werke ist todt, so wie die Werke ohne den Glauben todt sind. Gregorius Naz. Orat. in Lazar.

Die Werke sind die Beweise des Glaubens. Bernardus Serm. de Resurrectione.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man ein gutes Werk heißt.

Eine jede Handlung des Menschen kann unter einem doppelten Gesichtspunkte betrachtet werden, entweder an sich, oder in ihren Verhältnissen mit dem zukünftigen Leben. An sich betrachtet ist eine jede Handlung gut, welche mit der Vernunft und mit dem Naturgesetze übereinstimmt. Dergleichen Handlungen waren die Tugenden der Heiden, wovon die heiligen Väter reden; sie folgten einem angebornen Grundtriebe von Rechtschaffenheit; sie unterstützten den Elenden, und reichten dem Dürftigen ein Almosen, weil der Anblick des Elends sie rührte; im Handel und Wandel waren Viele unter ihnen redlich, weil sie einen natürlichen Abscheu am Betruge hatten; sie ließen einem Jeden das Seinige, weil sie den Diebstahl haßten. Aber zwischen diesen tugendhaften Handlungen und den guten Werken des Christen ist ein sehr großer Unterschied; die Gnade Gottes belebte sie nicht, und ihr Zweck war auch nicht Gott und das zukünftige Leben. Diese zwey Bedingungen sind zu einem christlich guten Werke unumgänglich nothwendig.

Die christliche Rechtschaffenheit besteht nicht blos darin, daß man nichts Böses thue.

Unter den Menschen herrscht ein ziemlich allgemeines Vorurtheil, daß zur christlichen Rechtschaffenheit weiter nichts erfordert werde, als daß man nichts Böses thue. Oft höret man Menschen, die sich einbilden, auf den Wegen des Heils zu wandeln, zu ihrer Rechtfertigung oder Beruhigung sagen: Was thue ich dann Böses? Diesen droht Jesus, daß sie zum ewigen Feuer werden verurtheilt werden, nicht um des Bösen willen, das sie gethan haben mögen, sondern weil sie das Gute nicht gethan haben, welches sie hätten thun sollen. Die christliche Gerechtigkeit besteht nicht blos darin, daß man sich von den Verbrechen enthalte, sondern sie erfordert eine genaue Erfüllung aller Pflichten gegen Gott, und gegen den Neben-

menschen; indem Er uns schuf, gab Er uns eine Religion, welcher wir gemäß leben sollten; Er setzte uns in einen Stand, und knüpfte an denselben verschiedene Pflichten. Wie thöricht handeln aber Diejenigen, welche sich selbst irre führen, und bey ihrem müßigen Leben ihr Gewissen damit beruhigen wollen, daß sie nichts Böses thun? Sie scheinen zu glauben, daß man mit Gott in Freundschaft steht, wenn man sich mit Ihm durch große Verbrechen nicht verfeindet. Gott begnügt sich nicht mit dieser Art von Unterhaltung; Er hält es für einen wahren Diebstahl, wenn das Talent, welches Er uns anvertraut hat, keine Zinse trägt, und Er läßt den unnützen Diener, der es nicht benützt hat, in die äußerste Finsternisse werfen. Nicht zu sündigen, ist nicht das Gesetz, sondern nur der Anfang desselben. Sagt uns Gott durch den Mund des Propheten: Fliehe das Böse, so setzt Er gleich hinzu, und thue das Gute. Ps. 36. „Lasset ab vom Bösen," ruft uns Isaias zu, „und lernet Gutes thun." 1, 16. 17. „Jeder Baum," sagt Jesus, „der keine Früchte trägt, wird „umgehauen und in's Feuer geworfen." Matth. 7, 19.

Worauf die Pflicht, gute Werke auszuüben, sich gründet.

So gut und barmherzig Gott auch gegen den Menschen ist, so hat Er ihm doch die ewige Glückseligkeit nur unter der Bedingung versprochen, daß er die Pflichten erfülle, welche Er ihm vorgeschrieben hat. Willst du zum Leben gelangen, sagt Er zu ihm, so beobachte meine Gebothe; das heißt, verrichtet jene Werke der Tugend, welche der Gegenstand meiner Gebothe sind. Das Himmelreich sollen wir, so viel an uns liegt, verdienen. Er stellt es uns als eine Siegeskrone dar; wer tapfer streitet, wer seine Laufbahn eifrig vollendet, der erhält die Krone. Dann sind wir alle Sünder; kein Tag vergeht, wo wir nicht wegen unzähliger Irrtritte und Vergehungen gegen Gott Schulden abzutragen haben. Die guten Werke sind eines der vorzüglichsten Mittel, diese Schulden zu bezahlen. Für alle Sünder gelten die Worte,

welche der Prophet Daniel zum König Nabuchodonosor sagte, als er ihm den Rath gab, seine Sünden durch Almosen loszukaufen, und durch Barmherzigkeit gegen Dürftige. 4, 24. Als der Vorläufer Johannes den Welterlöser ankündigte, und zu allen Menschen sagte, sie sollten die Wege des Herrn bereiten, erklärte er ihnen sogleich, worin diese Vorbereitung bestehe: „Bringet würdige Früchte der Buße. Verlasset euch nicht auf „euern Vater Abraham; die Axt ist schon an den Baum gelegt; „ein jeder Baum, der keine gute Früchte bringt, wird umgehauen, und in's Feuer geworfen werden." Luk 3, 8. 9.

Auch für die Gerechten ist es Pflicht, gute Werke auszuüben.

Um zur Seligkeit zu gelangen, ist es nicht genug, daß man sich in seinem Leben einmal mit Gott aussöhne, und wieder mit Ihm in Gnade stehe, sondern man muß in diesem Zustande bis zum Ende seines Lebens verbleiben; denn nur Derjenige, sagt die heilige Schrift, welcher bis zum Ende ausharret, wird selig werden. Was ist aber die Beharrlichkeit bis zum Ende anders, als ein werkthätiger Wandel, eine ununterbrochene Ausübung guter Werke? „Gott," schreibt Paulus an die Römer 2, 6. 7., „wird einem Jeden nach seinen Werken vergelten, und zwar denen, die in standhafter „Ausübung des Guten unvergänglichen Ruhm und Ehre suchten, ewiges Leben!" Also nur Diejenigen, welche in der Ausübung des Guten niemals ermüden, welche nach tausend guten Werken immer auf's Neue wieder anfangen, und überzeugt sind, daß, wer am Pfluge nur zurücksieht, des Himmelreichs nicht würdig ist, dürfen sich mit einer vertrauensvollen Hoffnung trösten, daß sie einst unter die Anzahl der Seligen werden aufgenommen werden. Unzählige Stellen in der heiligen Schrift beweisen uns, daß die Gerechtigkeit nicht blos auf einer Enthaltung vom Bösen bestehe, sondern daß sie sich auf eine ununterbrochene Ausübung des Guten gründe. Von Zacharias und Elisabeth, den Aeltern des Johannes des Täufers, sagt sie uns, daß Beide vor Gott gerecht waren; aber

auch zugleich erklärt sie uns, worin diese Gerechtigkeit bestand: „Sie wandelten, setzet sie hinzu, „untadelhaft nach „allen Gebothen und Vorschriften des Herrn.“ Luk. 1, 6.

Der Werth eines guten Werkes besteht mehr in der guten Meinung, oder Absicht, womit es geschieht, als im Werke selbst.

Dürften wir von unsern Handlungen nur vor einem menschlichen Richterstuhle Rechenschaft geben, so wäre Derjenige der Gerechteste, der durch viele Werke am meisten Aufsehen machte; da das Menschenauge nur das Aeußere der Handlungen und nicht die Absichten, womit sie verrichtet werden, sehen kann, so müßten sie blos gezählt, nicht aber beurtheilt werden. Allein nicht so richtet Gott; „Er sieht in's Herz,“ sagt die heilige Schrift; „Er prüfet die Gründe, aus welchen man „handelt, und die Zwecke, welche man beabsichtiget. Findet „Er, daß diese nicht überirdisch, sondern blos menschlich sind, „so haben die besten Werke bey Ihm keinen Werth.“ Fastet man um seine Gesundheit zu schonen, um seinem Gesichte einen Schein von Erblassung zu geben, oder gar aus Geiz; reichet man dem Dürftigen ein Almosen blos aus einem natürlichen Mitleiden, um den Namen eines Gutthäters zu erhalten, um Lob und Ehre einzuärndten; bethet man viele Stunden, um sich den Ruf der Frömmigkeit zu erwerben, um das Vertrauen der Menschen zu gewinnen, oder gar um dem Verdacht des Betrugs zuvorzukommen, und begangene Ungerechtigkeiten damit zu decken, so sind unsere Werke nichts; ja wohl gar sündhaft, wenn die Absichten sündhaft sind. Dagegen aber können die gleichgültigsten Handlungen, wenn sie aus überirdischen Absichten geschehen, uns Früchte für den Himmel bringen. Was scheint auf das Heil der Seele weniger Bezug zu haben, als das Essen und Trinken? Sollte man glauben, daß der Mensch dabey einen andern Zweck haben könnte, als die Bedürfnisse seines Körpers zu befriedigen? Und doch schreibt Paulus an die Korinther: „Ihr möget essen oder trinken, oder „irgend etwas Anderes thun, so thut Alles zu Ehre Gottes.“

Durch eine übernatürliche Absicht wird das Werk selbst übernatürlich. Speise und Trank können wir als Gaben Gottes betrachten, und dieselben mit Dankgefühlen oder mit dem Bewußtseyn unserer Unwürdigkeit genießen. So auch können wir uns bey Erfüllung unserer Standespflichten mit dem Geiste der Buße beseelen; mühselige Arbeiten können wir mit Geduld, und ehrebringende Handlungen mit Demuth verrichten; harte Prüfungen können wir mit Ergebung ausstehen, und ehrbare Erdenfreuden können wir blos zur Erholung, um mit desto größerm Eifer zu unserm Berufsgeschäfte zurückzukehren, genießen. Durch dergleichen Absichten erhalten alle diese Werke vor Gott einen Werth.

Die guten Werke, welche wir nicht im Stande der Gnade verrichten, bringen uns vor Gott kein Verdienst

Der Zweck unserer guten Werke kann kein anderer seyn, als uns Gott wohlgefällig zu machen, und Ihn zu bewegen, uns in den Besitz des Himmelreichs einzuführen, den wir als den Lohn derselben betrachten. Wie können wir aber hoffen, daß uns Gott gnädig seyn werde, wenn wir mit Ihm nicht in Freundschaft stehen, und wenn unser Herz nicht mit jener Liebe entflammt ist, die in demselben nichts Unreines duldet? Laßt uns hierüber den Weltapostel hören, der in seinem ersten Briefe an die Korinther 13., die Sache auf's Deutlichste erklärt: „Wenn ich die Sprachen der Engel und Menschen „redete," sagt er, „und hätte die Liebe nicht, so wäre ich „doch nur ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle. Wenn „ich den Geist der Propheten hätte, wenn ich alle Geheim„nisse wüßte, und alle Wissenschaften besäße, und den stärk„sten Glauben hätte, so daß ich Berge versetzen könnte, und „es fehlte mir an Liebe, so wäre ich nichts. Ja, wenn ich „mein ganzes Vermögen zum Unterhalt der Armen hingäbe; „und meinen Leib sengen und brennen ließe; und es fehlte „mir an Liebe, so hälfe es mir nichts." Die Liebe soll also die Seele, der Grundtrieb aller unserer Handlungen seyn,

wenn wir Etwas für das zukünftige Leben verdienen wollen. Wir sollen uns daher befleißen, Alles, wären es auch die gleichgültigsten Handlungen, wie Essen und Trinken, aus übernatürlichen Absichten, im Stande der Gnade, Gott zu Liebe zu verrichten. Wer mit Liebe handelt, sagt der heilige Augustin, der besitzt Alles, was in den göttlichen Verheißungen verborgen und offenbar ist. — Es kömmt also eigentlich nicht darauf an, wie wichtig die Handlung an sich ist; wie viel Almosen man giebt, wie viele Stunden man bethet, wie viele Tage man fastet, sondern in welchem Geiste man Almosen giebt, mit welcher Andacht man bethet, und mit welcher Absicht man fastet. Die Liebe Gottes nur, der Wunsch, Ihm zu gefallen, und seine heiligen Gebothe zu erfüllen, giebt unsern Werken allein einen Werth. Mein Gewicht ist meine Liebe, spricht derselbe Augustin. Je mehr also eine Handlung von der Liebe Gottes begeistert ist, desto mehr wird sie auf der Wagschaale der ewigen Gerechtigkeit wägen. Der Heller, den die arme Wittwe in den Schatzkasten des Tempels legte, überwog nach dem Ausspruche des Heilandes selbst die großen Silber- und Goldstücke, welche die Pharisäer hineinlegten. Diese arme Wittwe hat mehr gegeben, als Andere, die da opferten. Mark. 12.

Weder der Glaube allein, noch die Werke allein sind zur Seligkeit hinreichend.

Zwischen der Ueberzeugung des Geistes, und der Thätigkeit des Herzens ist solch eine enge Verbindung, daß unser Glaube nicht wahr und fest seyn kann, wenn er nicht durch eine ununterbrochene Werkthätigkeit belebt und unterstützt wird. Ein thätiger Glaube ist nur der, welcher von der Liebe beseelt, und durch gute Werke vollendet wird. Was heißt das, an Gott glauben, fragt der heilige Augustin? Es heißt, antwortet er, das lieben, woran man glaubt; es heißt, sich dem nähern, an welchen man glaubt; es heißt, einen Glauben haben, der durch die Liebe wirket. Zwey Dinge werden also zu einem wahren und thätigen Glauben erfordert, die Liebe und die

Werke. Nimmt man unserm Glauben die Liebe, welche ihn vervollkommnet, so gleicht er einem ungestalteten und leblosen Körper. „So wie der Leib ohne Seele todt ist," sagt der heil. Jakobus, „eben so ist der Glaube ohne die Werke todt." Wenn zur Erlangung der Seligkeit weiter nichts erfordert würde, als zu glauben; und wenn dieser Glaube an Gott uns von allen Werken, von der Erfüllung seiner Gebothe, und von jeder Pflicht befreiete, welche Vernunft wäre so stolz und so eigensinnig, die um diesen Preis nicht glaubte? Giebt es wohl eine andere Ursache, warum die Ungläubigen unserer Zeit sich so weigern, gewisse erhabene Lehren und die Geheimnisse unserer heiligen Religion für wahr zu halten, als, weil eben diese Lehren sie zu Werken nöthigen, welche ihren Leidenschaften zuwider sind? Und wollte Jemand blos gute Werke ausüben, und nicht glauben, so hätte er keinen Zweck; gleich dem Thörichten würde er handeln, ohne zu wissen warum. Der Glaube ist also, wie der heilige Gregorius von Nazianz sagt, todt ohne die Werke, und die Werke sind todt ohne den Glauben.

Die Werke sind die einzige Nahrung des Glaubens.

Wollten die meisten Christen an sich selbst die aufrichtige Frage stellen, woher es komme, daß sie einen so schwachen Glauben haben, daß dieser Glaube von Tag zu Tag abnimmt, und daß die schreckhaftesten Lehrsätze der Religion so wenig Eindruck auf sie machen, so würden sie bey der ersten Prüfung die Antwort finden. Ein Leib ohne Seele kann nicht leben, Beide müssen mit einander auf's Innigste vereinigt seyn, und von dem Augenblicke, wo die Seele vom Leib getrennt wird, fängt dieser an, sich aufzulösen und zu modern. Dieser Vergleichung bedienet sich der Apostel Jakobus, um uns zu beweisen, daß die Werke die Seele und die Nahrung des Glaubens sind. Gleichwie," sagt er, „der Leib ohne Seele „todt ist, eben so ist auch der Glaube ohne Werke todt." Ein fürchterlicher Ausspruch, sagt der heilige Augustin. Ein einziger Blick in die Welt und auf den Lebenswandel der mei-

sten Menschen überzeugte ihn, daß sie nicht anders, als wie die Teufel glauben, indem sie diesem Glauben nicht gemäß leben; und daß die Ursache, warum auch dieser nur bey so vielen Menschen erlischt, blos die ist, weil er durch eine ununterbrochene Ausübung guter Werke nicht aufrecht erhalten und genährt wird.

Wie nützlich dem Christen die guten Werke sind.

Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt, sagt der Heiland. Dieser Ausspruch, der auf einer Seite so fürchterlich ist, bietet den frommen Christen auf einer andern Seite vielen Trost. Ob wir gleich die Gnade der Auserwählung und der Beharrlichkeit bis zu unserm Ende auf keine Art verdienen können, so hat doch Gott jeden Menschen in einem gewissen Betracht die Kraft gegeben, unter die Zahl der Auserwählten aufgenommen zu werden, und mithin sich des Heils seiner Seele zu versichern. Das Himmelreich bietet uns Gott als einen Lohn dar, den wir durch einen frommen und werkthätigen Wandel verdienen sollen; je eifriger wir die Pflichten der Religion erfüllen, und die damit verknüpften Tugendwerke ausüben, desto gegründeter ist unsere Hoffnung. Quält uns die Furcht, unter die Zahl der Verstossenen zu kommen, weil ihre Zahl in Ansehung der Auserwählten sehr groß ist, so ermuntert uns der Apostel Petrus, indem er sagt: „Suchet in dem, wozu ihr berufen und erwählt seyd, immer fester zu werden! Wenn ihr dies thut, so werdet ihr des Zieles gewiß nicht verfehlen.“ Von uns hängt es also ab, das Himmelreich zu erlangen: sind wir thätig, so werden wir auch den Lohn empfangen, den Jesus den Seinigen versprochen hat.

Wie sehr der Christ bey seinen guten Werken sich gegen jeden Einfluß seiner Eigenliebe hüten soll.

Es ist dem Menschen äußerst schwer, wenn er etwas Gutes thut, sich gegen jeden Einfluß seiner Eigenliebe zu hüten.

Diese schlaue Feindin aller guten Werke hat tausend Kunstgriffe in ihrer Gewalt, wodurch sie uns das Verdienst raubt, welches wir gewinnen könnten. Zu bedauern ist es, daß so Wenige diese Kunstgriffe kennen, und ihnen auf die Spur zu kommen wissen. Auf diese Spur kann uns nichts besser führen, als ein Blick in die Welt, auf die meisten Handlungen der Menschen. — Was sucht jener Mann, der unter seinen Mitbürgern in großem Ansehen steht, gegen Jedermann leutselig und dienstfertig ist; Jedermann mit Rath an die Hand geht? Er will geehrt und gelobt werden. — Was hat jener Andere, der mit vollen Händen sein Geld unter die Dürftigen austheilet, für Absichten? Man soll seine Gutthätigkeit anrühmen. — Hier eifert Einer gegen die schlechten Haushälter, gegen die Verschwender. Ist es ein wahrer Eifer für eine christliche Sparsamkeit? Nein, er will dadurch seinen schändlichen Eigennutz und seinen Geiz decken. — Ein Anderer spricht immer von seinen Fehlern, von Irrtritten, die er begangen hat. Man glaube ja nicht, daß wahre Demuth aus seinem Munde spreche: Er will gelobt werden, man soll ihm sagen, daß seine Fehler, seine Versehen, einen verständigen Mann auszeichnen, — So weiß die Eigenliebe uns über unsere guten Werke und Fehler irre zu führen. Reizt uns eine innere Einsprechung Gottes zu einem guten Werke, so bemächtiget sie sich unseres Herzens und legt in dasselbe Absichten, welche uns aller Früchte berauben.

Wort Gottes.

Wort Gottes nennt man einen jeden Unterricht, den die Priester im Namen Gottes kraft ihrer Sendung und ihres Amts dem Volke ertheilen. Der Zweck der gegenwärtigen Abhandlung ist, das Volk zu überzeugen, daß Gott selbst durch den Mund dessen spricht, der die Lehren der Religion vorträgt, und erkläret, folglich, daß ein Jeder das Wort Gottes mit der Gemüthsfassung anhöre, welche der Würde desselben entspricht; daß er es oft und mit Begierde anhöre, weil

der Nutzen, den es seiner Seele bringt, eben so schätzenswerth ist, als die Folgen bedenklich sind, welche der Leichtsinn in dieser Hinsicht nach sich zieht.

Erster Entwurf.

Ueber das Wort Gottes überhaupt.

Der Mensch bringt blos Fähigkeiten mit sich auf die Welt, welche sowohl der Bildung zum Guten, als der Verwilderung empfänglich sind. Werden sie sich selbst, ihrem Hange, überlassen, so neigen sie sich zum Bösen, und anstatt daß sie für ihn Mittel seyn sollen, ihn zu seinem Zwecke zu führen, werden sie gleichsam Werkzeuge der Sünde. Durch das Wort Gottes, durch den Unterricht, welcher dem Menschen ertheilt wird, werden seine Seelenkräfte vom Bösen, wozu ihr natürlicher Hang sie hinreißt, abgelenkt, und zum Guten gebildet. Wie gegründet sind demnach die Lobsprüche, womit der Prophet David das Wort Gottes erhebt! Damit in unsern Herzen gegen die Stimme Gottes die gehörigen Verehrungsgefühle aufgeweckt werden, wollen wir erklären,

1) was das Wort Gottes sey, und
2) welche Bedingungen zu dessen Wirksamkeit erfordert werden.

Damit der Mensch durch die Kraft des göttlichen Wortes nach dem Geiste Gottes gebildet werde, muß es auf alle seine Seelenkräfte, auf seinen Verstand, auf sein Herz und auf seinen Willen wirken. Diese Eigenschaften hat das Wort Gottes, wie David es im 118. Psalm bekennt.

a) Das Wort Gottes vergleicht er einer Fackel, welche unsere Tritte beleuchtet; es ist also ein Licht, welches unsern Verstand aufkläret, ihm die Pflichten zu erkennen giebt, und ihn auf die Spur seiner Irrthümer führet.
b) Er vergleicht es einem heftigen Feuer, welches das Herz entflammt, und in demselben die Liebe Gottes, die Liebe seiner Gebothe entzündet. Unserer Sinnlichkeit ist die Betrachtung dieser Gebothe zuwider; werden sie uns aber

durch das Wort Gottes an's Herz gelegt, so findet es in der Betrachtung derselben sein größtes Vergnügen.

c) Er vergleicht es einem Blitze, welcher die Zeder des Libanons zerspaltet: ein treffendes Sinnbild der innerlichen Erschütterung, die es oft bey den größten Sündern bewirket und wodurch ihr Wille zu einer ernsthaften Betrachtung bewogen wird.

So heilsam und kraftvoll aber die Wirkungen des göttlichen Wortes sind, so wird doch, wenn ihr Zweck vollkommen erreicht werden soll, die Mitwirkung des Menschen nach Verhältniß seiner Seelenkräfte erfordert.

a) Unser Verstand ist mit Vorurtheilen und Irrthümern behaftet, zu deren Ausrottung eine bloße Aufklärung, ein bloßer Unterricht nicht immer hinreichend ist, weil der sinnliche Mensch eben diese Irrthümer liebt. Vor Allem soll also der Mensch sich selbst nicht leicht glauben, wenn er meint, eine Lehre, welche er entwickeln höret, gehe ihn nichts an.

b) In unserm Herzen bringen die seligen Wirkungen des göttlichen Wortes nur in so weit Früchte, als sie gehörig aufgenommen werden. Wäre eine Speise noch so wohl zugerichtet, so schmeckt sie Demjenigen nicht, der keinen Hunger hat. Diesen heilsamen Hunger nach dem Worte Gottes soll ein Jeder in sich zu unterhalten suchen.

c) Die Wirkung der Empfindungen ist nur augenblicklich und vorübergehend, wenn diese nicht gleichsam festgehalten werden. Dies ist die nothwendigste Bedingung zur Wirksamkeit des göttlichen Wortes; sie gründet sich auf einen aufrichtigen Willen und einen festen Vorsatz, in den Gesinnungen zu verbleiben, welche das Wort Got aufgeregt hat.

Zweiter Entwurf.

Ueber die Gesinnungen, mit welchen man das Wort Gottes anhören soll.

Das Wort Gottes vergleicht der Heiland im Evangelium einem Samen, der aufkeimet und Früchte, oder keine Früchte bringt. Fällt er nicht in eine gute Erde, die fleißig bearbeitet und gepflügt worden ist, so erstickt der Same, oder er dorret aus, und kann keine Früchte bringen. Die Anwendung dieser Vergleichung ergiebt sich von selbst: sind die Herzen, in welche man den Samen des göttlichen Wortes streuet, nicht vorbereitet und gut gestimmt, so geht er verloren, und bringt keine guten Früchte. Alles kommt also darauf an, daß Diejenigen, welche das Wort Gottes mit Nutzen anhören wollen, in ihren Herzen jene seligen Gesinnungen erregen, ohne welche sie fruchtlos bleiben würden. Laßt uns in dieser Absicht untersuchen,

1) von welchen Wahrheiten man seinen Geist überzeugen, und
2) mit welchen Gesinnungen man das Wort Gottes anhören soll.

Christus hat die Apostel, und durch sie ihre Nachfolger in die ganze Welt ausgeschickt, damit sie alle Menschen lehren, und ihnen sein Evangelium predigen sollen, und damit ein Jeder, der an Ihn glaubt, nicht zu Grunde gehe, sondern das ewige Leben erlange. Hieraus folget,

a) daß Diejenigen, welche das Wort Gottes verkündigen, im Namen Gottes sprechen; daß eigentlich nicht sie reden, sondern, wie Jesus sagt, der Geist Gottes, der durch ihren Mund spricht. Ist aber das Wort des Priesters, der lehret, das Wort Gottes selbst, so soll man ihm die gebührende Ehrerbietigkeit erzeigen,

b) Der Zweck des göttlichen Wortes ist, uns über unsere Pflichten zu belehren, uns über unsere Vorurtheile und Irrthümer aufzuklären, uns die Wege des Heils zu erkennen zu geben, damit wir auf denselben wandeln. Da aber Niemand seine Pflichten vollkommen kennt,

Niemand von allen Vorurtheilen und Irrthümern ganz frey ist, so soll sich Niemand so unterrichtet zu seyn glauben, daß er keines Unterrichts mehr bedarf.

Das Wort Gottes wird für uns immer nur ein leerer Schall seyn, wenn wir zur Anhörung desselben unser Herz nicht vorbereiten.

a) Selten wirket das Wort Gottes schnell und im Vorübergehen wie ein Blitz; wohl erwägen müssen wir es nach dem Beispiele Davids, und, wie er sagt, es in unser Herz vergraben. Was man gehört hat, muß man sorgfältig bey sich aufbewahren, sich von Zeit zu Zeit daran erinnern, sich darüber zu Rede stellen, und sich mit sich selbst über den ganzen Sinn desselben berathschlagen.

b) Aber auch diese Betrachtung würde fruchtlos seyn, wenn sie nicht in Erfüllung gienge. „Seyd Thäter des Wortes, und nicht bloße Anhörer", sagt der heilige Jakobus; dies ist sein Zweck. Daher spricht Jesus Diejenigen selig, welche das Wort Gottes anhören, und es auch beobachten.

Dritter Entwurf.

Mit welcher Gemüthsfassung man die Predigten gewöhnlich anhöret.

Unter dem Sinnbilde eines Samens, der in verschiedene Erde fällt, stellt uns der Erlöser im Evangelium vor, wie verschiedentlich sein Wort aufgenommen wird. Er konnte kein treffenderes Bild wählen. Wenn die guten Werke, wodurch ein Jeder seinen Beruf und seine Auserwählung zur Seligkeit sichern soll, die Früchte sind, die er hervorbringt, so kann man ganz natürlich das Wort Gottes, welches uns über alle unsere Pflichten belehret, dem Samen vergleichen, aus welchem unsere guten Werke hervorwachsen. So wie aber der beste Samen nicht in jeder Erde aufkeimen, und Früchte bringen kann, so bringt auch das Wort Gottes nicht bey allen Menschen die Früchte, die es bey ihnen bringen sollte, weil ihr

Herz, gleich einer steinichten oder ungebauten Erde, nicht fähig ist, den Samen des göttlichen Wortes zu empfangen. Laßt uns dieses lehrreiche Bild auf jene Menschen anwenden, bey welchen das Wort Gottes keine Früchte bringt.

1) Bey vielen Menschen faßt der Same des göttlichen Wortes gar keine Wurzeln.
2) Bey vielen Andern faßt er nur schwache Wurzeln, und bey keinen von Beiden bringt er Früchte.

Ein Same, der auf eine Straße fällt, kann nicht aufkeimen und einwurzeln; er wird von den Reisenden zertretten, oder von den Vögeln aufgefressen. Ein Bild jener Christen, welche

a) blos aus Gewohnheit dem öffentlichen Unterrichte beiwohnen. Der Gebrauch ist allgemein, wer nicht erscheinen wollte, würde Aufsehen machen; oder man geht auch aus langer Weile hin, oder um zu sehen und gesehen zu werden, wie in ein Schauspiel, oder aus Vorwitz, um den Prediger zu tadeln.
b) Die Menschen von dieser Art sind gegen alle Worte des Predigers zum Voraus eingenommen. Entweder werden sie von ihrer Eigenliebe geblendet; und so finden sie keine Gelegenheit, die Lehren, die sie hören, auf sich selbst anzuwenden, und sich zu bessern; oder sie können sich es selbst nicht bergen, wie sehr die Worte des Predigers sie angehen; aber anstatt sich zu bessern, werden sie beleidiget, sie eifern gegen den Redner und mithin gegen die Religion selbst, welche sie als eine Schwärmerey verschreien. — Bey Menschen von dieser Art faßt das Wort Gottes gar keine Wurzeln.

Eine Pflanze, die nur schwache Wurzeln faßt, und deren Wachsthum nicht so weit gedeiht, daß sie Früchte bringt, erreicht ihren eigentlichen Zweck nicht. Nach einem kurzen Wachsthum geht sie wieder zu Grunde. Ein Bild jener Christen, welche

a) das Wort Gottes mit einer gewissen Bereitwilligkeit aufnehmen; weil es aber in ihren Herzen Leidenschaften

und böse Neigungen antrifft, denen sie nicht entsagen wollen, so sind die seligen Rührungen nur augenblicklich, sie verschwinden wie ein Rauch, und lassen keine Spuren nach sich. — Oder

b) das Wort Gottes findet ein wohl gestimmtes Herz, und weckt fromme Gedanken, heilige Begierden, ernsthafte Bekehrungsvorsätze. Diese selige Stimmung dauert eine gewisse Zeit; aber im Augenblicke, wo sie in's Werk übergehen, und Früchte bringen soll, wird sie von andern Gedanken und Begierden erstickt und verdrängt.

Vierter Entwurf.

Ueber den Nutzen, der aus dem fleißigen Anhören des göttlichen Wortes entsteht.

„Wäre Jemand auch noch so gelehrt," sagt der heilige Ambrosius, „so bedarf er doch immer des Unterrichts." Und wüßte Jemand Alles, was er zu wissen nothwendig hat, so hilft es ihm nichts, wenn er nicht von Zeit zu Zeit daran erinnert wird. Unsern Leidenschaften liegt sehr daran, daß wir unsere Pflichten entweder nicht kennen, oder sie wenigstens nicht vor Augen haben, weil diese Kenntniß eine Art von Nothwendigkeit, derselben gemäß zu handeln, mit sich bringt. „Der Gottlose," sagt der Prophet David, „will das Gute „nicht erkennen, damit er nicht genöthigt werde, dasselbe zu „thun." Da nun der nächste Zweck des göttlichen Wortes ist, den Menschen ihre Pflichten darzulegen, und sie in ihr Gedächtniß zurückzurufen, so ergiebt sich's von selbst, wie groß der Nutzen sey, der aus dem Anhören desselben entsteht. Laßt uns diesen Nutzen ausführlich darstellen und zeigen,

1) wie das Wort Gottes auf den Verstand des Menschen, und
2) wie es auf sein Herz wirket.

Bey den Neigungen zum Bösen, die wir Alle als ein unseliges Erbtheil mit uns auf die Welt bringen, ist es unumgänglich nothwendig, daß wir zum Guten gebildet werden. Dies ist der Zweck des göttlichen Wortes.

a) Als Kindern der Finsterniſſe ſind uns die meiſten unſerer Pflichten unbekannt; ein angeborenes Gefühl erinnert uns wohl an einen Unterſchied zwiſchen dem Guten und dem Böſen; aber dieſes Gefühl iſt überhaupt zu dunkel, und in vielen Umſtänden unzureichend. Wir bedürfen einer Aufklärung, die wir nur in dem öffentlichen Unterrichte finden.

b) Die Kenntniß unſerer Pflichten, wenn wir ſie einmal erworben haben, würden wir bald wieder verlieren, wenn uns unſere Pflichten nicht von Zeit zu Zeit in's Gedächtniß zurückgerufen würden. Man vergißt leicht, was der Sinnlichkeit zuwider iſt, und nur durch öftere Erinnerungen läßt ſie ſich bezwingen. Daher die häufigen Verirrungen jener Menſchen, welche ſich unterrichtet genug zu ſeyn glauben, und ſich von dem Worte Gottes entfernen.

c) Der Menſchenverſtand iſt dem Irrthume ausgeſetzt; unvermerkt läßt er ſich von Vorurtheilen einnehmen; und niemals würde bey ihm ein Verdacht in dieſer Hinſicht aufwachen, wenn er nicht darauf aufmerkſam gemacht würde. Wo lernet er aber die Vorurtheile, womit die Menſchen überhaupt behaftet ſind, beſſer kennen, als bey dem öffentlichen Vortrage des göttlichen Wortes, wo Alles, was ſich auf den Glauben, und auf die Sittenlehre bezieht, auseinander geſetzt wird?

Eben ſo heilſam ſind die Wirkungen des göttlichen Wortes auf das Herz des Zuhörers.

a) Der Zweck des göttlichen Wortes iſt, den Menſchen ihre Verhältniſſe zu Gott, die Annehmlichkeit der Tugend und die Häßlichkeit des Laſters darzuſtellen, ihnen die Troſtgründe der Religion an's Herz zu legen, und ſie durch die Hoffnung der Zukunft aufzumuntern. Alles dies weckt in dem Herzen des Zuhörers heilige Gedanken, welche der erſte Schritt zur Bekehrung ſind.

b) Nur darum ſtreben die Menſchen mit ſo vielem Eifer nach der irdiſchen Glückſeligkeit, und glauben ſie im

Besitz zeitlicher Güter zu finden, weil sie die Eitelkeit derselben nicht kennen. Nur in dem öffentlichen Unterricht lernen sie die Thorheit ihrer irdischen Begierden kennen, wo man ihnen die einzig wahre Glückseligkeit vor Augen legt, und Begierden von einer ganz andern Art in ihrem Herzen aufreget.

c) Der Sünder wandelt unbesorgt auf den Wegen des Verderbens und verbleibt in seinem tödtlichen Schlummer, wenn er nicht mit Furcht und Schrecken erschüttert, und auf die Folgen seines Leichtsinns aufmerksam gemacht wird. Wie kann aber wohl anders eine solche heilsame Furcht in dem Herzen des Sünders erregt werden, als durch den Vortrag jenes Wortes, welches die Zeder des Libanons spaltet.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Folgen der Hinläßigkeit, das Wort Gottes anzuhören.

Wenn es unter den Christen, welche dem öffentlichen Unterrichte über die Lehren der Religion beiwohnen, viele giebt, bey denen das Wort Gottes keine Früchte bringt, und einem Samen gleicht, der auf eine betrettene Straße, auf einen steinichten Boden, oder zwischen Disteln und Dornen geworfen wird, wie wird es bey jenen Christen seyn, welche niemals, oder nur äußerst selten das Wort Gottes hören? Ohne Zweifel verbindet Gott mit seinem Wort eigene Gnaden, welche um so wirksamer sind, als man es bereitwilliger anhöret. Wenn nun der Christ, wegen seiner Hinläßigkeit das Wort Gottes anzuhören, sich dieser Gnaden beraubt, wie bedenklich muß nicht seine Lage seyn? Laßt uns dies zum Gegenstande einer ernstlichen Betrachtung wählen, und beweisen,

1) daß die Hinläßigkeit, das Wort Gottes anzuhören, den Verstand verfinstert, und
2) das Herz verhärtet.

Wenn der Apostel Paulus an die Epheser schreibt: „Ehe-

„mals waret ihr in Finsternissen, nun aber seyd ihr durch „den Herrn erleuchtet," 5, 8., so wollte er dadurch sagen, daß wir von Natur unwissend sind. Wie aber,

a) wenn man dem öffentlichen Vortrage der Religion, der Erklärung ihrer Lehren nicht beiwohnet? Ein solcher Mensch bleibt in seiner Unwissenheit, weil er die Pflichten nicht kennen lernet, die er als Geschöpf Gottes, und als Christ hat.

b) Sey es auch, daß ein Christ aus dem ersten Unterrichte die Pflichten der Religion kennen gelernt hat, so bleibt ihm doch immer noch manches sehr Nützliche zu lernen übrig, dann vergißt er, was er schon wußte, wenn es ihm nicht von Zeit zu Zeit in's Gedächtniß zurückgerufen wird. Vernachläßiget er also den öffentlichen Unterricht, so verfällt er in seine erste Unwissenheit wieder zurück.

c) Und diese Unwissenheit, wird er sie wohl vor dem Richterstuhle Gottes als eine Entschuldigung vorwenden dürfen? Man kann freilich über Etwas, das man nicht wußte, nicht zur Rechenschaft und zur Strafe gezogen werden, wenn es nicht in unserer Gewalt lag, über die Unwissenheit belehrt zu werden. Aber hier ist dies der Fall nicht. Der Weg zum Worte Gottes steht Jedermann offen.

Von einer ganz ähnlichen Art sind die Folgen, welche die Hinläßigkeit, das Wort Gottes anzuhören, in Absicht auf das Herz nach sich zieht.

a) Gott ist so gut und so barmherzig, daß Er die Menschen durch innere Eingebungen heilsamer Gedanken auf die Wege des Heils zu führen suchet. Aber diese sind nur in den Herzen wirksam, welche von Zeit zu Zeit durch den Vortrag des göttlichen Wortes erschüttert, und gleichsam dazu vorbereitet werden.

b) In dem menschlichen Leben giebt es tausend Angelegenheiten, wo der Mensch entweder unter der Last erliegt, die ihn drückt, oder wo der Mensch eine Lebensart er-

greift, die ihn zu allen Lastern verleitet, wenn sein Herz nicht mit den beseligenden Lehren der Religion bekannt ist. Wie wird es aber mit diesen Lehren bekannt werden, wenn es das Wort Gottes fliehet?

c) Wenn wir schon die Gnaden Gottes nicht verdienen können, so macht doch Gott in der Austheilung derselben einen Unterschied der Personen, und ist gegen diejenigen freigebiger, welche sich am bereitwilligsten zeigen, sie zu benutzen. Wer also sein Wort verachtet, dem versagt Er sie, und überläßt ihn seinem verdorbenen Sinne.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Gottes Wort sollen wir immer vor Augen haben. 4. B. M. 15, 39. 40. — 5. B. M. 4, 1. 2. 9 u. 40. — Ebend. 6, 6. 17. — Ebend. 7, 11. — Ebend. 11, 18. — Joh. 1, 8. — Psalm, 1, 2. — Spr. 3, 1. — Ebend. 4, 1. 10. 20. — Ebend. 7, 1. 2. —

Niemals von demselben abweichen. 5. B. M. 4, 2. — Ebend. 5, 32. 33. — Ebend, 28, 13. 14. 15 u. folg. — Josua 1, 7. — Spr. 4, 27. — Isai. 30, 21. —

Nicht nur anhören und davon reden, sondern auch im Herzen an selbes glauben und darnach leben. 2. B. M. 4, 30. 31. — Ebend. 24, 3. 7. — 5. B. M. 5, 1. 27. — Ebend. 6, 1. 3. — Ebend. 8, 1. — Ebend. 31, 11, 12. — Josua 1, 8. — Richt. 3, 20. — 1. Kön. 3, 9. 10. — 2. Esdr. 8, 3. 9 u. folg. — Job. 42, 5. — Isai. 29, 13. 14. — Jerem. 26, 2. 13. — Ezech. 33, 31. 32. — Jonä. 3, 6 u. folg. — Matth. 5, 21 u. folg. — Ebend. 7, 24. — Ebend. 15, 8. — Ebend. 28, 19. 20. — Mark. 7, 6. — Ebenders. 16, 15. — Luk. 5, 3. 11. — Ebenders. 6, 46 — 49. — Ebend. 10, 39. 43. — Ebend. 11, 28. — Ebend. 12, 47. — Ebend. 19, 47. 48. Joh. 13, 17. — Apostelgesch. 2, 37. 41. — Ebend. 4, 4. — Ebenders.

8, 5. 6. — Ebend. 13, 48. 49. — Ebend. 14, 1. — Ebend. 16, 14. 15. — Ebend. 17, 11. 12. 32 u. folg. — Ebend. 19, 9. 10. — Röm. 2, 13. — Jak. 1, 22. —

Verachtung desselben und die damit verbundene Strafe. 3. Kön. 13, 4. — 4. Kön. 17, 14 — 19. — 2. Paral. 36, 15. — Spr. 1, 24. 28. 29. — Ebendersf. 28, 9. — Isai. 28, 14. — Ebenderselbe 29, 13. — Ebend. 30, 9. 12. — Ebend. 65, 11. 12. — Ebend. 66, 4. — Jerem. 5, 12. 20. 21. — Ebend. 7, 13. — Ebend. 16, 9. — Ebend. 25, 4. 7. — Ezech. 3, 4. 7. — Matth. 10, 14. — Ebendersf. 11, 20. — Apostelgesch. 13, 45. — Ebend. 18, 6. — Röm. 1, 21. —

Bleibt in Ewigkeit. 4. B. M. 23, 19. — Tob. 14, 6. — Ps. 32, 11. — Ebend. 116, 2. — Ebend. 118, 89. — Isai. 40, 7. 8. — Ebend. 51, 6. — Ebend. 54, 10. — Matth. 5, 17. — Ebend. 24, 35. — Luk. 16, 17. — 1. Petr. 1, 25. —

Ist allwirksam. 1. B. M. 1 u. folg. — Job. 38, 11. — Psalm. 32, 9. — Ebend. 148, 5. — Isai. 46, 10. — Ebend. 55, 11. — Matth. 8, 13. 26. — Mark. 1, 27. — Luk. 5, 13. 24. — Ebend. 8, 24. — Joh. 11, 43. —

Ist eine Speise der Seele. 5. B. M. 8, 3. — Weish. 16, 12. 26. — Jerem. 15, 16. — Ezech. 3, 3. — Matth. 4, 4. — Luk 4, 4. — Offenb. 10, 9. 10. —

Ist auch ein mündliches. Joh. 14, 26. — Ebendersf. 21, 25. — Ebendersf. 20, 30. — 1. Kor. 11, 34. — 2. Thess. 2, 14. — 2. Joh. 12. — 3. Joh. 13. 14. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Der Mittler zwischen Gott und den Menschen hat zuerst durch die Propheten, dann durch sich selbst und nachmals durch die Apostel geredet, so viel Er für hinreichend erachtete. Eben Derselbe ist auch Urheber der Schrift, die man die kanonische nennt, und die das höchste Ansehen hat. **Augustin.** De civ. Dei. lib. 11. cap. 2 et 3.

Zu Noe, Abraham und seinen nächsten Nachkommen, zu Job und Moses redete Gott nicht durch Schriften, sondern durch sich selbst, weil Er bey ihnen einen lautern Sinn fand. Nachdem aber das sämmtliche Judenvolk tief in Lasterwege versunken war, mußten von der Zeit an Schriften und Tafeln und mittelst dieser Warnungen und Ermahnungen gegeben werden. Chrysostomus Comment. in Matth.

Nicht für das Bedürfniß der Heiligen, sondern zur Ueberführung der Sünder wurden die Schriften verfaßt, weil den Gerechten und Gläubigen die Schriften nicht nothwendig sind, wie der Apostel (1. Tim. 1, 9.) sagt. Derselbe in Matth. Homil. 22.

In den heiligen Schriften ist lauter Friede; da ist Alles gut geordnet, nichts widerstreitet sich. Mache dich nur zuerst los von dem Zwiespalt in deinem Herzen, so wirst du die Zusammenstimmung der Schriften verstehen! — Sollte die Wahrheit wohl etwas sagen können, das mit ihr selbst im Gegenstreite stände? Augustinus Expos. in Joann. tract. 19.

Liebste Brüder, laßt uns fleißig aufmerken! Die göttlichen Schriften sind gleichsam Briefe, an uns vom Vaterlande hergesandt. Unser Vaterland ist das himmlische Paradies; unsere Väter sind die Patriarchen und Propheten, die Apostel und Märtyrer; die Engel sind dort Bürger; unser König aber ist Christus. Als Adam gesündigt hatte, wurden wir in ihm gleichsam hinausgestoßen zur Verbannung dieser Welt. Weil aber unser König über allen Begriff und Ausdruck huldreich und barmherzig ist, so ließ Er uns in seiner Herablassung durch die Erzväter und Propheten göttliche Einladungsbriefe zusenden, um uns zu dem ewigen Vaterlande herbeizulocken. Derselbe Serm. 59. ad fratr. in eremo.

Liebe die heiligen Schriften, so wird dich die Weisheit lieben. Liebe die Weisheit, so wird sie dich schützen; ehre sie, so wird sie dich umarmen. Hieronymus Epist. 130. ad Demetr.

Jedes Brod giebt Nahrung und Gesundheit; aber deß-

ungeachtet ist es oft kranken Leuten schädlich. Basilius M. ad Chilon. de vita solitar.

Nur Thoren sind es, die das Verständniß der heiligen Schrift lediglich sich zuschreiben und der Gnade Gottes und der Lehre der Väter nichts verdanken wollen. Hieronymus in Daniel. cap. 12.

Nachdem die Apostel in den Himmel hinaufgenommen waren, schloß Gott durch die Zungen der nachfolgenden Ausleger die lang verborgenen Strömungen der göttlichen Wissenschaft in einem reichlichen Erguße auf. Denn was jene in der Kürze gesprochen hatten, das vermehrten diese vielfältig durch ihre Auslegungen. Gregor M. Moral. lib. 27. cap 8.

Selig sind jene Augen, welche inwendig den mit der Hülle des Buchstabens überdeckten göttlichen Geist sehen, und selig sind die, welche reine Ohren des innern Menschen mitbringen, um (Gottes Wort) zu hören. Cyrillus Alex. in Levit. lib. 1.

Wer sich über die kirchliche Ueberlieferung aufwirft, und nach eigener Wahl sich Menschenmeinungen hingiebt, hört auf ein Mensch Gottes, hört auf gläubig zu seyn. Clemens Alex. Strom. 7.

Das Gesetz verkündet den Zorn, das Evangelium die Gnade. Hieronymus. ad Damas.

Evangelium ist das, was allen Menschen die Gegenwart der allerhöchsten und größten Güter, die zwar vor Zeiten verheißen, zuletzt aber Allen erschienen sind, verkündigt, und was nicht verblendende und vergängliche Reichthümer, nicht ein kurzes und elendes Leben, nicht leibliche Dinge, sondern die ächte Glückseligkeit der Seelen verschafft. Eusebius Cäsar de praebar. evangel. lib. 1. cap 1.

Christus ist es, der uns lehret; so lasset uns Ihn mit Furcht anhören, und mit Eifer vollziehen, was Er lehret. Augustinus lib. de discipl. Christiana cap. 4.

Sein Thron ist im Himmel und seine Schule ist auf Erden. Derselbe a. a. O.

Wer das Wort Gottes bereitwillig anhöret, der soll es wie Briefe ansehen, welche er aus dem Paradiese, seinem Vaterlande, erhält. Augustinus Homil. 26 et 50.

Wer an dem Worte Gottes Nahrung suchet, wird an den irdischen Speisen keinen Geschmack mehr finden. Ambrosius Serm. 40.

Wie können die Worte Gottes in deiner Seele süß seyn, da in derselben die Bitterkeit der Bosheit ist? Derselbe in Psalm. 118.

Mag Jemand auch noch so gelehrt seyn, so bedarf er immer noch des Unterrichts. Derselbe lib. 1. Offic. cap. 1.

Wie dringend ist die Beredsamkeit der Weisheit; wie leicht lernet man, wo Gott selbst lehret! Leo Serm. 5. Pentec.

Nichts trägt zu einem werkthätigen Wandel mehr bey, als der Eifer, das Wort Gottes anzuhören. Chrysostomus contra Anomeos.

Gleichwie der Hunger ein Beweis der Gesundheit des Leibes ist, eben so beweis't die Begierde nach dem Worte Gottes eine gute Stimmung der Seele. Derſ. Homil. 2. in Isaiam.

Aus jeder Predigt bringe immer etwas zum Nutzen deiner Seele nach Hause. Derselbe Homil. 6. ad Populum. Antioch.

Das Wort Gottes ist die Nahrung der Seele. Gregorius Homil. 15. in Evang.

Vergebens redet der Lehrer, wenn der heilige Geist nicht im Herzen des Zuhörers ist. Derſ. Homil. 30. in Evang.

Wenn du selbst nicht erfüllst, was du lehrest, so streuest du Samen für Andere aus. Derselbe in Pastor.

Das Wort Gottes dringt ohne Geräusch in die Seele, eine Beredtsamkeit besteht in seiner Wirkung; es rühret mehr das Herz, als die Ohren. Bernardus Serm. 30. super Cant.

Ausgearbeitete Stellen.

Was das Wort Gottes sey

„Nachdem Gott," schreibt der Apostel Paulus an die Hebräer, „ehemals unsere Vorältern zu verschiedenen Zeiten „und auf mannigfache Art durch die Propheten belehrt hatte, „so hat Er in diesen letzten Tagen uns durch den Sohn be„lehrt." 1, 1. Nachdem dieser sein Lehramt vollendet hatte, gab Er den Aposteln und ihren Nachfolgern den Auftrag, in seinem Namen alle Völker zu lehren und ihnen seinen heiligen Willen zu erklären. Auf diese Art fährt Gott fort, durch den Mund der Priester zu reden, wie Er ehedem durch die Propheten redete; daher auch ihre Worte das Wort Gottes genannt werden. Den Aposteln und Jüngern hinterließ Er seinen Geist, der sie innerlich regieren sollte; und um sie zu überzeugen, wie sehr Er ihnen beistehen wird, sagte Er zu ihnen, daß, wenn sie auch vor Statthaltern und Königen werden erscheinen müssen, sie sich nicht bekümmern, wie und was sie reden sollen, indem der Geist seines Vaters durch ihren Mund sprechen werde. Matth. 10, 19.

Wie groß die Kraft des göttlichen Wortes sey.

Es ist leicht begreiflich, daß, wenn die Apostel und die Priester in Hinsicht auf die Belehrung der Völker die Stellvertreter Gottes sind, ihre Worte auch eine himmlische Kraft, wenigstens bey Denjenigen haben werden, welche sie auf die gehörige Art und mit der erforderlichen Gemüthsstimmung aufnehmen werden. Der Prophet David schildert uns diese Kraft und Wirksamkeit in seinen Psalmen. „Dein Wort," sagt er zu Gott, „ist eine Fackel meinem Fuße. Es ist ein heftiges „Feuer, welches das Herz mit der göttlichen Liebe entzündet. „Es ist ein Strom, welcher das Herz mit Gnaden über„schwemmt, und Bußthränen aus den Augen lockt, um die „vielen und schweren Vergehungen zu beweinen. Es ist jene „übernatürliche Kraft, welche die Seele stärket, und sie gegen „den nahen Sturz schützet. Es ist jener heilige Trieb, welcher

„den Menschen zur Verherrlichung des göttlichen Namens hin„ziehet. Es ist der Donnerkeil, welcher den Stolz des Men„schen zu Boden schlägt, und ihm sein Nichts zu erkennen „giebt. Es ist jene himmlische Kraft, welche die unreinen „Flammen fleischlicher Begierden auslischt, und den Menschen „von den sündhaften Gegenständen, die den bösen Lüsten Nah„rung geben, entfernt.“ Psalm. 118. u. 28. Wird man diese Lobsprüche, wodurch David das Wort Gottes erhebt, übertrieben finden, wenn man auf den Zweck desselben und auf die heilsamen Wirkungen hinblicket, die es hervorbringt? Wird der Sünder, welcher von den Reizungen des Lasters bezaubert ganz nach ihrem Triebe handelt, und über seine Pflichten schon eingeschläfert ist, aus seinem tödtlichen Schlummer nicht erwachen, wenn das Wort Gottes in seinen Ohren ertönet, und wenn er die selige Stimme nicht absichtlich meidet, damit er durch die Darstellung seiner Pflichten im Genusse seiner irdischen Glückseligkeit nicht gestört werde? Was vermag mehr, dem Sünder, welcher schon seit vielen Jahren in den Banden böser Gewohnheiten verstrickt ist, die Augen über seine traurige Lage zu öffnen, und seine Seele mit einem heilsamen Schrecken zu erschüttern, als wenn er durch den Mund des Priesters die Folgen entwickeln höret, welche alte Gewohnheiten nach sich ziehen? Zittert nicht der Gottlose, der überall Zweifel um sich verbreitet, um desto ungestörter seine Leidenschaften befriedigen zu können, wenn er den Prediger höret, der zu ihm sagt: das Leben des Menschen endiget sich nicht schon alsdann, wenn sein Körper in's Grab gelegt wird, wo er in Staub und Moder zerfällt. Mit dem Tode fängt wieder ein anderes Leben an, wo einem Jeden nach seinen Werken wird vergolten werden, und dieses zweite Leben wird nimmermehr ein Ende nehmen?

Das Anhören des göttlichen Wortes ist Jedermann nothwendig.

Wenn es einem Jeden, der nicht an Gott glaubt, unmöglich ist, zur Seligkeit zu gelangen, wie es mehrere Stel-

len des Evangeliums beweisen, so folget daraus, daß für den Christen nichts wichtiger seyn könne, als in seinem Herzen einen lebhaften Glauben zu erwecken. Denn nur durch den Glauben wird der Mensch in Stand gesetzt, über die Welt zu siegen, wie Johannes schreibt; nur durch ihn wird er mit jener Vorsichtigkeit ausgerüstet, die jedem Christen nothwendig ist, der sich zwischen den vielfältigen Gefahren der Welt ohne Nachtheil für seine Seele durchwinden will. Daher vergleicht der Apostel den Glauben einem Schilde, an welchem die brennenden Pfeile des bösen Feindes auslöschen. Ephes. 6, 16. Aber dieser Glaube, ohne welche Niemand selig werden kann, setzt nach der Lehre desselben Apostels Unterricht voraus, der Unterricht aber göttliche Belehrung. Röm. 10, 17. Denn er hält den Glauben für eine Unmöglichkeit ohne Belehrung. Nach dieser Erklärung ist also das Anhören des göttlichen Wortes eine nothwendige Bedingung zur Seligkeit. Wie kann es anders seyn? Wenn der Glaube ein übernatürliches Licht ist, welches unsern Verstand beleuchtet, und ihm zeigt, was er für wahr erkennen soll, und wie er auch das, was er für wahr hält, in Erfüllung bringen kann, so wird auch Niemand zum Glauben gelangen, wenn ihm alles dies nicht erklärt wird, und diese Erklärung kann nur durch das Wort Gottes geschehen. Der Zweck des göttlichen Wortes ist daher, aus Menschen Christen zu bilden, sie zum Lichte des Glaubens zu führen, ihnen zu entwickeln, was der Glaube ist, welche Pflichten er einem Jeden auflegt, der ein Anhänger Jesu seyn will, und auf welche Art, in welchem Geiste und mit welchen Absichten diese Pflichten erfüllet werden müssen, wenn man Ansprüche auf den ewigen Lohn haben will, den Gott allen Denjenigen geben wird, welche **sein Wort anhören und es auch bewahren.** —

Worauf die Nothwendigkeit, das Wort Gottes anzuhören, sich gründet.

In einem der schönsten Gleichnisse des Evangeliums stellt der Heiland die menschliche Seele unter dem Bilde einer Erde

vor, in welche der Sämann Samen ausstreuet. Sollen aus dieser Erde gute Früchte hervorwachsen, so muß sie umgearbeitet und wohl gepflügt werden. Alles hängt von der Anbauung des Ackers ab, und von dem Fleiße, den man daran wendet. Gewächse werden zwar immer auf demselben aufkommen, wenn er nur Erde hat, aber wilde Gewächse, deren Früchte unbrauchbar oder vielleicht gar schädlich sind. Wie natürlich läßt sich alles dies auf unsere Seele anwenden. Sie gleicht einem öde liegenden Felde; wird sie durch den Vortrag des göttlichen Wortes nicht gebildet; wird in frühzeitigen Unterweisungen den Neigungen, welche nach und nach aufkeimen, nicht die gehörige Richtung gegeben, so entwickeln sie sich zum Bösen, eben so, wie auf einem Acker, der nicht gebaut wird, Unkraut wächst.

Was zur Wirksamkeit des göttlichen Wortes erfordert wird.

Es ist zur Wirksamkeit des göttlichen Wortes nicht genug, daß es oft und mit Wärme vorgetragen, sondern daß es auch mit Eifer und Bereitwilligkeit angehört und aufgenommen werde. Denn wenn es schon durch die damit vereinigten Gnaden eine übernatürliche Kraft hat, so bleibt es doch unwirksam, wenn der Zuhörer ihm den Eingang ins Herz verschließt. Jesus selbst hat durch seine Reden nicht immer seinen Zweck erreicht, wie das beständige Verhalten der Schriftgelehrten und Pharisäer gegen Ihn zum Beweise dienet. Bald fand man seine Lehren zu hart, bald gab man ihnen eine schiefe Deutung; und falls man sie auch bewunderte, war der Erfolg immer der Bewunderung angemessen? Wenn das Volk in solcher Menge zuströmte, und Ihn so tief in die Wüste begleitete, daß die Jünger für ihre Nahrung Besorgnisse zu tragen anfiengen, war es ein wahrer Eifer, seine Lehre zu hören? Jesus, dem die Gesinnungen des Menschen nicht unbekannt seyn können, gab es einst einer ganzen Volksmenge, die Ihn jenseits des Meeres zu Kapernaum aufsuchte, mit ausdrücklichen Worten zu verstehen. Ihr suchet mich, sagte

Er zu ihnen, nicht, weil ihr Zeichen gesehen habet, sondern weil ihr von den Broden gegessen habet, und gesättiget worden seyd. (Kurz zuvor hatte Er mit fünf Broden und zwey Fischen fünf Tausend gespeis't. Joh. 6, 26.) Und um ihnen zu beweisen, daß der Anhang, den sie Ihm bezeigten, kein Hunger nach seinem Worte war, fieng Er an, mit ihnen von einer dauerhaften Speise, vom Glauben, zu reden, und dann gieng Er zur Lehre vom Abendmahl über, um ihre Herzen zu derselben vorzubereiten. Aber Er hatte kaum angefangen zu reden, so murrten sie schon über Ihn; sie fanden seine Lehre so hart, daß sie dieselbe nicht hören konnten, und dann entfernten sie sich. —

Die Begierde nach dem Worte Gottes ist eine Erforderniß zu dessen Wirksamkeit.

Vergebens wird man von dem Worte Gottes Früchte erwarten, wenn das Herz dessen, der es anhöret, nicht auf die gehörige Art vorbereitet ist. In dieser Absicht sollte der Christ den Vater des Lichts bitten, Er möchte seinen Verstand gelehrig, und sein Herz bereitwillig machen; Er möchte an die Worte des Priesters jene unsichtbare Kraft und Salbung heften, damit sie über den Widerstand siegen, den seine Leidenschaften jener Gnade entgegenzustellen bemüht sind. Besonders soll er Ihn bitten, daß die Rührung, welche das Wort Gottes in seinem Herzen gewöhnlich veranlaßt, nicht blos einen Augenblick dauert, sondern sich immerfort erneuere, und in dem Herzen einen beständigen Hunger nach seinem Worte unterhalte. Dieser Hunger ist das zuverläßigste Kennzeichen der Früchte, die man aus dem Worte Gottes zieht; „denn gleich„wie der Hunger ein Beweis der Gesundheit des Leibes ist," sagt der heilige Chrysostomus, „eben so beweis't die Begierde nach dem Worte Gottes eine gute Stimmung der Seele." Man ziehe nur die Erfahrung zu Rathe, und werfe einen Blick auf die verschiedenen Menschen, und man wird sich leicht überzeugen, daß Diejenigen den erbaulichsten Lebenswandel führen, welche am eifrigsten sind, das Wort Gottes anzuhören.

Der Christ, der mit Nutzen das Wort Gottes anhören will, soll erkennen, wie wenig er es bisher benutzt hat.

Wenn man die wenigen Früchte, welche das Wort Gottes hervorbringt, mit der großen Anzahl der Menschen vergleicht, welche es gewöhnlich anhören, so wird man von selbst auf den Gedanken verfallen, daß nur die Wenigsten ein gelehriges Herz in die Tempel bringen, und daß sie niemals die Betrachtungen machen, welche sie billig machen sollten. Wäre man in dem Glauben noch so gut unterrichtet, so lernet man immer Etwas, das man noch nicht wußte, oder man wird wenigstens wieder daran erinnert. Hie und da empfindet das Herz selige Rührungen, welche fromme Gedanken, aufrichtige Seufzer, heilsame Entschlüsse zur Folge haben. Aber niemals bringt man es bis zu Früchten; man geht immer hin, und man kommt nie gebessert zurück. Während des Vortrages ist man oft auf's Beste gesinnt; aber so wie der Schall der Worte des Priesters aufhöret, hören auch die guten Empfindungen auf. Mag nicht die Haupturſache dieser Fruchtlosigkeit eben darin liegen, weil man sie nicht erkennt? Verfliegen die guten Gesinnungen nicht deßwegen wie ein Rauch, weil man niemals darüber nachdenkt und sich nicht bemühet, sie festzuhalten? Unsern Leidenschaften ist es sehr darum zu thun, daß die guten Eindrücke bald wieder verschwinden; unsere bösen Neigungen, denen das Wort Gottes den Krieg erkläret, haben so Vieles dabey zu gewinnen, daß man das Gehörte bald wieder vergesse, daß es kein Wunder ist, wenn die meisten Christen eben so aus den Predigten kommen, wie wenn sie bey einem Spiegel vorübergegangen wären. O wenn sie dies erkännten; wenn sie beschämt wegen ihres bisherigen Leichtsinnes zu Gott betheten, Er möchte doch mit seinem heiligen Worte eine so wirksame Kraft verbinden, daß es sie nicht blos für einen Augenblick erschüttere; wie häufige Früchte würde das Wort Gottes bey ihnen hervorbringen!

Welche Betrachtungen man unter dem Vortrage des göttlichen Wortes machen solle.

Nur Derjenige höret das Wort Gottes mit Nutzen an, der in jeder Predigt, bey jedem Unterricht gleichsam stille steht, die empfangenen Wahrheiten sich selbst wiederholt, erklärt und eigen macht; der sich selbst zu Rede stellt: was heißt diese Lehre? — In wie weit geht sie mich an? — Wie will ich zu Werke gehen, um sie zu befolgen? — Welches ist die beste und leichteste Art, die Lehre in Erfüllung zu bringen; das Laster zu meiden, vor welchem sie warnt; die Gelegenheit zu fliehen, in welcher ich es begehe; die böse Gewohnheit auszurotten, die daraus entstanden ist? Was muß ich thun, um meine verleumderische Zunge zu binden, meine lieblosen Urtheile zu mildern, meine neidischen, rachgierigen, hochmüthigen Gesinnungen zu ersticken? Wie kann ich das unreine Feuer löschen, welches in meinem Herzen brennt? Wie kann ich die heimliche Bekanntschaft meiden, welche es entzündet hat? Welche Bücher muß ich bey Seite legen, weil sie meinen bösen Lüsten Nahrung geben können, oder wirklich gegeben haben? Wie werde ich Eifer zur Arbeit, Liebe zum Gebeth, Neigung zum Wohlthun in meinem Herzen aufregen? Wie werde ich einen Freund, dem ich Unrecht gethan habe, wieder gutmachen; einen Feind, den ich verfolgt habe, wieder lieben; einen Verwandten, den ich gehaßt habe, wieder aufsuchen?

Warum das Wort Gottes überhaupt an uns so unwirksam ist.

Man betrachte die Menschen, wenn sie sich versammeln, um den Predigten beizuwohnen; man werfe etwas tiefere Blicke in ihre Herzen, theils um zu errathen, aus welchen Beweggründen sie gekommen sind, theils um die Gesinnungen zu entdecken, welche sie mitgebracht haben: wird man nicht finden, daß die Meisten nur darum erscheinen, weil es so der Brauch ist, und sie von Jugend auf daran gewöhnt sind, an Sonn- und Feiertagen der Predigt beizuwohnen? Man be-

trachte ihr ganzes Verhalten: bemerkt man an ihrem Aeußerlichen, an ihrer Stellung Spuren eines wahren Eifers, sich belehren zu lassen, und von dem, was der Priester vorträgt, nichts zu überhören? Lies't man auf ihrem Gesichte die Begierde nach dem Worte Gottes, die in ihrem Herzen seyn sollte? Eine kalte Aufmerksamkeit, dies ist meistens Alles, was der Prediger bey seinen Zuhörern wahrnimmt; er sieht es ihnen an, daß sie hören, ohne zu hören, und daß seine Worte für die Meisten dem Schalle eines tönenden Erzes gleichen, der keine Wirkung nach sich läßt. Befleißt er sich alsdann, bey solch einem ihm äußerst unangenehmen Anblicke, seinen Vortrag durch Wärme, durch anschauliche Bilder, durch Erhebungen der Stimme zu beleben, um seine Zuhörer aus ihrem Schlummer gleichsam aufzuwecken, so hat er nur selten das Vergnügen, sich zu überzeugen, daß er einen Kunstgriff der Rednerkunst nicht ohne Erfolg gebraucht hat. Wie oft muß er mit Unwillen sehen, daß sie sich gegen ihn mit eben der Gleichgültigkeit verhalten, mit welcher man einen Menschen anhören würde, der mit vielem Eifer eine allgemein bekannte Neuigkeit erzählen wollte? Man glaubt Alles schon zu wissen, was er sagt, weil man in der That so Manches von dem, was er sagt, schon weiß. Aber ein Anderes ist, etwas blos wissen, und ein Anderes, daran denken, um es auszuüben, und wissen, wie man es ausüben soll. Und wenn auch unter den Zuhörern Einige wären, die Alles wüßten, was gesagt wird, wären deßwegen die Predigten ohne Nutzen? Was hilft es einem Menschen zu wissen, was er thun soll, wenn er nicht daran denkt, im Falle man es ihm nicht so oft in Erinnerung bringt, damit endlich seine Kenntniß bey ihm auch wirksam und fruchtbar werde, und nicht einem in die Erde vergrabenen Talente gleiche?

Wie man die heilsame Wirkung des göttlichen Wortes hindert.

So groß ist die Wirksamkeit des göttlichen Wortes, daß es auch bey einer kalten Aufmerksamkeit hie und da vielen

Nutzen bringen würde, wenn man die Wirkung desselben nicht gleichsam absichtlich zu verhindern suchte, besonders in jenen Fällen, wo von den gewöhnlichen Lastern gesprochen wird. — Niemand zweifelt daran, daß das Laster in der Welt von jeher allgemein gewesen ist, und immer allgemeiner wird, weil das Sittenverderbniß mit jedem Tage zunimmt. Und doch, wenn der Prediger gegen die herrschenden Laster eifert, richtet er selten etwas aus. Denn so sind die Menschen, wenn sie auch eben die Laster schildern hören, denen sie am meisten ergeben sind, so schmeicheln sie sich doch noch immer mit dem Gedanken, daß die Worte des Priesters sie nicht angehen; denn ein Jeder ist mit gewissen Entschuldigungen versehen, wodurch er die erwünschte Wirkung der vorgetragenen Lehre auf ihn verhindert. Wird vom Geiz und von der Pflicht, den Armen ein Almosen zu reichen, gesprochen, so denkt der Geizige bey sich: er sey nur sparsam, und er sammle seine Pfennige aus einer weisen Klugheit, um dereinst nicht selbst in Elend und Dürftigeit zu fallen; und bey diesem Gedanken bleibt er, wenn er schon Schätze hat, die auf hundert Jahre hinreichen würden. Eben so entschuldigt sich der Neidische: ich würde meinem Nächsten, spricht er zu sich selbst, sein Glück gern gönnen, wenn nur auch ich glücklich, wie er, wäre. Der Rachgierige sagt: Jede böse Handlung verdient eine Strafe, und ich räche mich nur, um zu strafen, und um meinem Feinde zu zeigen, daß er mich beleidigt hat. Der Verleumder: Ich rede ja nur von Weltbekannten Dingen. Der Wollüstling: Ich begehe ja gegen Niemand irgend eine Ungerechtigkeit, und wenn ich auch Triebe befriedige, welche die Natur in mein Herz gelegt hat, so kann ich ja doch ein ehrlicher Mann bleiben. Jedermann hat gleichsam einen Vorrath von dergleichen Entschuldigungen, um sich gegen jene Laster zu rechtfertigen, deren Häßlichkeit auf den Kanzeln dargestellt wird.

Wie eitel die Entschuldigung Derjenigen ist, die sich unterrichtet genug zu seyn glauben.

Nicht selten höret man Menschen ihr Ausbleiben vom öffentlichen Unterricht mit dem Vorwande entschuldigen, daß

sie in der Religion hinlänglich unterwiesen sind, und alle Pflichten kennen, welche sie lehret. Jesus kannte doch diese Pflichten weit besser, als alle Menschen; Er, dessen Wissenschaft ohne Gränzen war, und nichts destoweniger gieng Er zu Jerusalem in den Tempel, setzte sich unter Schriftgelehrten, hörte ihre Erklärungen an, und stellte Fragen an sie. Hatte Er eine andere Absicht, als uns ein Beispiel zu geben, wie auch wir die Erklärung der Religion und ihre Pflichten mit Aufmerksamkeit anhören sollen? Wie kann ein Mensch so anmassend seyn und behaupten, er kenne den ganzen Inbegriff der Religion und ihre Pflichten, als wenn die Wissenschaft der Religion nicht die schwerste aller Wissenschaften wäre, und als wenn es nicht einer ihrer ersten Grundsätze wäre, daß man in derselben nie auslernen kann. Ueber dies, wie leicht vergißt man, was man noch so wohl weiß, wenn man nicht ein besonderes Interesse hat, es nicht zu vergessen, und wenn es uns nicht mittelst des Eigennutzes oder irgend einer Leidenschaft stets in Erinnerung gebracht wird? Was unser Herz sehnlich wünscht, daran denken wir fleißig. Der Geizige vergißt seine Schätze nie, und es wird seinem Gedächtnisse keine Maßregel der Vorsichtigkeit entgehen, sie zu bewahren. Der Ruhmsichtige weiß genau, auf welche Art und bey welchen Gelegenheiten er dem Abgott in seinem Herzen Weihrauch streuen kann. Der Wollüstling wird nie vergessen, wann und wie er den Gegenstand seiner Leidenschaften aufsuchen und finden soll. — Wird aber das Gedächtniß nicht durch solch einen Trieb in einer unaufhörlichen Spannung und Thätigkeit erhalten, so werden Dinge, die man noch so tief in dasselbe eingeprägt hat in Vergessenheit kommen, besonders wenn es unsern Leidenschaften noch obendrein darum zu thun ist, daß sie nicht in Anregung gebracht werden. Wo ist der Christ, der über seine Pflichten nicht allmählig einschläfert, wenn die Darstellung derselben in seinen Ohren lange nicht mehr ertönet? Er lebt gleichgültig dahin, und die Vorwürfe, welche ihm sein Gewissen je zuweilen macht, bleiben ohne Wirkung, weil entgegengesetzte Gewohnheiten schon lange die Oberhand

gewonnen haben. — Man frage den Verleumder, der die Stimme Gottes flieht, ob er je an die Pflicht denkt, der Ehre und dem Ruhme seines Nächsten nie zu nahe zu treten; wird es wohl dem Neidischen, dem Rachgierigen, dem Hochmüthigen, wenn er von Neid, Rachgierde, Hochmuth nie etwas höret, oft in den Sinn kommen, daß er ein schändliches Laster in seinem Busen nähre? —

Die Abneigung gegen das Wort Gottes ist ein Kennzeichen der Verwerfung.

„Wer aus Gott ist," sagt der Heiland, „der höret Gottes Wort an." Die Ursache zeigt sich von selbst: nur Derjenige ist aus Gott, der von dem Geiste Gottes beseelt ist, und das Leben der Gnade hat. Ist aber das Wort Gottes eines der vorzüglichsten Mittel, wodurch Gott seine Gnaden ertheilt, so muß nothwendiger Weise ein jeder Christ, der die Gnaden Gottes nach ihrem Werthe schätzet, auch das Mittel schätzen, wodurch er die Gnaden von Gott erhält. Zeigt also Jemand eine wahre Begierde nach dem Worte Gottes, und wohnet er mit Eifer dem öffentlichen Unterrichte bey, so kann man nach dem Grundsatze, den Jesus uns selbst lehret, schließen, daß er aus Gott ist, daß sein Geist ihn beseelet, und folglich daß er zur Zahl der Auserwählten gehört. Aber aus dem nämlichen Grundsatze kann man auch schließen, daß Derjenige nicht aus Gott ist, der dessen Wort nicht anhört. Jesus sagte das mit den nämlichen Worten zu den Juden, Joh. 8, 47. „Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort; deßwegen hört ihr es nicht, weil ihr nicht aus Gott seyd." Hatte die Abneigung, welche sie gegen seine Reden bewiesen, einen andern Grund, als weil Er ihnen ihre Laster und Schandthaten vorwarf, und sie ermahnte, Buße zu thun? „Euer Vater ist der Teufel," sagte Er, „und dem „suchet ihr zu Gefallen zu leben. Wahrheit ist nicht in ihm, „und weil Ich euch Wahrheit rede, so glaubet ihr Mir nicht." Joh. 8, 44. Eben diese Wahrheit, welche auf unsern Kanzeln ertönet, ist vielen Christen ein Stein des Anstoßes; ihren

Leidenschaften und Neigungen wünschten sie zu Gefallen zu leben, und weil gegen diese zu Feld gezogen wird, so wollen sie die Wahrheit nicht anhören; gleich den Juden finden sie die Reden hart, und wie sie verschließen sie ihre Ohren oder entfernen sich. Aber auch bey ihnen, wie bey den hartnäckigen Juden, ist diese ihre Abneigung gegen das Wort Gottes ein Beweis ihrer Verwerfung.

Wunder, siehe Christenthum.

Zeit, siehe Müßiggang.

Zorn.

Der Zorn gehört zur Zahl jener Laster, wovon es nicht möglich ist zu sprechen, ohne zugleich von der ihm entgegengesetzten Tugend, von der Sanftmuth, zu reden. Wir fassen daher beide Materien unter einen Titel. Die Sanftmuth, ob sie gleich eine Tugend für sich ist, werden wir hier als ein Mittel betrachten, wodurch die Leidenschaft des Zorns besiegt und unterdrückt wird.

Erster Entwurf.

Ueber die Leidenschaft des Zorns überhaupt.

Der Zorn ist unter allen Leidenschaften jene, welche die Seele am heftigsten erschüttert, und diese Erschütterung dehnet sich sogar auf den Leib aus; sie malet sich auf dem Gesichte; die Stirne wird runzlicht, die Augen funkeln, und alle Züge werden unnatürlich und verzogen. Doch nicht jeder Zorn ist ein Laster: „Man wisse wohl," sagt der heilige Gregorius, „daß der Zorn, den die Ungeduld weckt, von jenem, den der „Eifer für die Gerechtigkeit erzeugt, ganz verschieden ist; der „erstere hat ein Laster und der andere eine Tugend zum „Grunde." Auf den Zorn, der aus einer sündhaften Leidenschaft entsteht, wollen wir unser Augenmerk richten, und ihn betrachten

1) in Hinsicht auf Gott und dann

2) in Hinsicht auf den Nebenmenschen.

Wenn man jener Bewegung, welche die Seele erschüttert und das Blut in Wallung bringt, nachspürt, und bis auf den Ursprung zurückgeht, woraus sie entsteht, so wird man finden, daß

a) jeder leidenschaftliche Zorn aus einer beleidigten Eigenliebe entsteht. Der Mensch läßt sich von seiner Eigenliebe am Gängelbande führen; empfindet sie einen Widerstand, wird sie gekränkt, gedemüthigt, beleidigt, so brennt sie auf und läßt ihre Wuth aus.

b) Seiner Natur nach ist der Zorn eine Anmassung gegen Gott, indem er sich das Recht zueignet, eine wahre oder blos eingegildete Unbild durch heftige Aeußerungen zu strafen und zu rächen.

c) In seinen Umständen ist er eine Veranlassung zu Lästerungen gegen Gott, in welchen man Ihn verflucht, seine Vollkommenheiten herabsetzet, und oft die erschrecklichsten Strafen über sich auffordert.

Betrachten wir nun den Zorn in Hinsicht auf den Nebenmenschen, über welchen er sich ausgießt, so werden wir finden,

a) daß er ein heftiger Anfall ist, wodurch dessen Eigenliebe angegriffen und beleidigt wird. Er erstickt alles Gefühl der Nächstenliebe, und zerreißt die heiligen Bande, welche die Menschen aneinander knüpfen sollen.

b) Der Zorn, der sich über Jemanden ausgießt, wird gewöhnlich mit Zorn erwiedert. Dadurch entstehen Streitigkeiten, Zänkereien und oft die ärgerlichsten Auftritte, welche die schädlichsten Eindrücke nach sich lassen.

c) Ist der Zorn heftig und anhaltend, so stiftet er Entzweiungen und Feindseligkeiten, welche um so schwerer wieder auszugleichen sind, als der Zorn ungerechter war und die ganze Sache mehr Aufsehen machte.

Zweiter Entwurf.

Ueber die edle Tugend der Sanftmuth.

Die Sanftmuth und die Demuth sind die einzigen Tugenden, von welchen Jesus besonders und mit ausdrücklichen Worten zu seinen Jüngern sagte, daß sie dieselben von Ihm selbst lernen und sich an Ihm spiegeln sollten. Lernet von Mir, denn Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, sagte Er zu ihnen, und Denen, welche Ihm hierin nachahmen werden, versprach Er wahre Herzensruhe. Im Umgange mit seinem Nebenmenschen zeigt sich der Mensch niemals größer und liebenswürdiger, als wenn er bey allen Vorfällen immer gelassen und sanftmüthig ist, wenn er stets sich seiner mächtig ist, und sich von einem erhitzten Temperamente nicht hinreißen läßt. Laßt uns ein besonderes Auge auf die edle Tugend der Sanftmuth werfen und beweisen,

1) daß die Sanftmuth ein Mittel ist, welches den Zorn besiegt, und
2) ein Mittel, durch welches man die Herzen gewinnt.

Nicht wie bey jedem andern Siege, der Waffen und Gewalt voraussetzet, bezwingt die Sanftmuth den Zorn, sondern ohne Waffen und blos durch ihre Lieblichkeit entwaffnet sie den Zorn, und zwar

a) den Zorn dessen selbst, der sich der Tugend der Sanftmuth befleißt. Diese Tugend wird bey ihm einer Vormauer gleich, welche jedem Reize zum Zorn den Eingang in die Seele versperrt, und sollte er auch unwillkührlich erschüttert werden, so würde der einzige Gedanke an die edle Tugend, nach welcher er strebt, sein erhitztes Blut wieder abkühlen.

b) Die Sanftmuth entwaffnet den Zorn des Nebenmenschen, der gegen uns aufgebracht ist. Der Zornige ist gewöhnlich zankſüchtig; empfindet er keinen Widerstand, so vergeht ihm der Zorn; „eine sanfte Antwort," sagt Salomon, „entwaffnet den Zorn, da eine harte Antwort ihn „zur Wuth bringt." Spr. 15.

c) Die Sanftmuth entwaffnet auch den Zorn Gottes und wendet die Strafen ab, welche wir durch unsere Sünden verdient haben. Jesus versichert uns in verschiedenen Stellen des Evangeliums, daß Er uns behandeln wird, wie wir selbst unsere Nebenmenschen behandeln werden. Wie wird also Jemand von dem Zorne Gottes etwas zu befürchten haben, wenn er sich gegen Jedermann sanftmüthig zeigt?

Die Sanftmuth entwaffnet nicht nur den Zorn, sondern sie gewinnt das Herz des Zornigen.

a) Wer sich vom Zorne hinreißen läßt, ist seiner nicht mehr Meister, sondern folget blindlings dem Triebe, der in ihm rege geworden ist. Befleißet er sich aber der Sanftmuth, so behält er sein Bewußtseyn immer in seiner Gewalt, er kann alle seine Handlungen und Worte regieren, und er ist Herr seiner selbst.

b) Durch harte und im Zorn ausgestossene Worte schlägt man dem Herzen seines Nebenmenschen tiefe Wunden; „diese Wunden," sagt der heilige Augustin, „kann man nur durch sanfte Worte heilen; denn durch nichts ver„mag man leichter, das Herz seines Nebenmenschen zu gewinnen, als durch ein sanftmüthiges Benehmen."

c) Die Sanftmuth ist auch das sicherste Mittel, das Herz Gottes zu gewinnen. Die Sanftmuth unseres Erlösers war der Hauptzug seines Charakters; zu den Aposteln sagte Er, daß Er sie nach seinem Beispiele wie Schafe unter Wölfe ausschicke. Moses und David, diese Männer nach dem Geiste Gottes, haben besonders durch ihre Sanftmuth sich Gott wohlgefällig gemacht.

Dritter Entwurf.

Ueber die schädlichen Folgen des Zorns.

Die Leidenschaft des Zorns ist an sich so häßlich, und ihre Folgen sind von so großer Bedenklichkeit, daß die Heiden sie schon unter die größten Laster gerechnet haben. Es ist

aber kein Laster, das auf den Menschen so heftig wirket, und dessen Aeußerungen so sehr in die Augen fallen; keines setzet den Menschen so tief herab, weil es ihn nicht nur, wie die Trunkenheit, der Vernunft beraubt, sondern unter dem Aufbrausen ihn zu Vergehungen verleitet, die wir sogar bey dem aufgebrachten Thiere nicht allemal wahrnehmen. Wie billig sollte der zum Zorn geneigte Mensch oft auf die Folgen zurückdenken, welche seine häßlichen Leidenschaften bey ihm veranlassen. Laßt uns sie heute betrachten die schädlichen Folgen, und zwar

1) die Folgen des Zorns auf den Menschen selbst, der sich erzürnet, und
2) die Folgen des Zorns auf Jene, über welche man ihn ausgießt.

Der heilige Gregorius schildert im fünften Buche seiner Sittenlehre die schädlichen Folgen, welche der Zorn bey Demjenigen selbst veranlaßt, der sich von dieser schändlichen Leidenschaft hinreisen läßt.

a) Der Zorn beraubt den Menschen des Lichts der Vernunft, welches durch das erhitzte Blut gänzlich verfinstert wird, und ihn nicht mehr leiten kann. Ein Blick auf einen erzürnten Menschen beweis't uns, wie der Zorn dem Menschen jene edle Eigenschaft benimmt, die ihn vorzüglich vom Thiere unterscheidet.

b) Er beraubt ihn der Gnade Gottes, wie der Apostel Jakobus sagt, weil der Zorn eine Quelle vieler und verschiedener Sünden ist, die er veranlaßt, welche also Derjenige, der seinen Zorn nicht bemeistert, zu verantworten hat.

c) Er beraubt ihn der Ruhe. Die Menschen, über welche er zürnet, machet er sich zu Feinde und setzet sich ihren Verfolgungen aus; und durch die rachgierigen Gedanken und Entwürfe, über welche seine gekränkte Eigenliebe brütet, nimmt er sich selbst die Ruhe des Herzens.

Sehen wir nun auf die Folgen, welche der Zorn bey den

Nebenmenschen veranlaßt, so werden wir finden, daß sie nicht weniger bedenklich sind.

a) Der Zorn überhaupt veranlaßt gewöhnlich solche Auftritte, die Jedermann zum Aergerniſſe sind, bey einigen verliert der Zornige seinen guten Namen, und Andere verführt er durch das böse Beispiel so, daß sie sich ebenfalls von ihrer Neigung zum Zorne ohne Bedenken hinreißen lassen.

b) Wer über Andere zu befehlen hat, hält sich gewöhnlich für berechtigt, bey jedem Vorfalle, der ihm nicht angenehm ist, über seine Untergebenen seinen Zorn auszulassen. Wie ungerecht ein solches Benehmen ist, und wie schädlich die Folgen sind, welche daraus entstehen, fällt in die Augen.

c) Am bedenklichsten aber ist der Zorn der Aeltern gegen ihre Kinder, wenn er nämlich nicht gerecht ist, und mit solchen Umständen begleitet wird, welche die Aeltern in den Augen ihrer Kinder verächtlich machen. Die vorzüglichsten dieser Umstände sind das Fluchen, Schelten und Lästern, die unvernünftigen Strafen, und jene Vergehungen, welche die Auftritte des Zorns ärgerlich machen.

Vierter Entwurf.

Ueber die schädlichen Wirkungen des Zorns.

Den Zorn haben die heiligen Väter wegen seiner Heftigkeit, und des erschrecklichen Unheils, welches er oft anrichtet, einem angeschwollenen Strome verglichen, der Alles ohne Unterschied mit sich reißt, was er erzwingen kann; an die Dämme aber, die er durchzubrechen nicht im Stande ist, mit Brausen anprellt, und sie mit einem weißen Schaume, als einem Zeichen seiner verbissenen Wuth bedeckt. Ein einziger Blick auf einen sehr aufgebrachten Menschen und auf die Vergehungen, zu welchen sein Zorn ihn verleitet, überzeugt uns von der Richtigkeit dieser Vergleichung. Damit wir die schädlichen Wirkungen des Zorns verhüten mögen, laßt uns sie bey kal-

tem Blute betrachten und erwägen, welches Unheil die Leidenschaft des Zorns anrichtet.

Bey dem Menschen wird nichts leichter zu einer bösen Gewohnheit, als was ohne Vorwissen seiner Vernunft geschieht. Darum sind auch die Folgen solcher Gewohnheiten die bedenklichsten, weil sie weniger erkannt und mithin seltner wieder gutgemacht werden. Was verfinstert aber bey dem Menschen das Licht der Vernunft mehr, als der Zorn? Und so geschieht es,

a) daß er ohne es zu merken sich verwildert; er verliert jenes selige Gefühl, welches ihn in den Schranken der Anständigkeit und einer gewissen Bescheidenheit zurückhält, und zuletzt wird er, wie Salomon sagt, wie ein Löwe in seinem Hause.

b) Wer dem Zorne sehr ergeben ist, und ihn nicht im Zaum zu halten weiß, der macht sich bey Jedermann verächtlich; man fürchtet sich, mit ihm in Umgang zu seyn, und Geschäfte mit ihm zu führen, weil, falls er aufgebracht wird, er nicht mehr fähig ist, mit Redlichkeit zu handeln; und so verleitet ihn der Zorn zu manchen Ungerechtigkeiten.

c) Wer sehr aufgebracht ist, nimmt weder auf Personen noch auf Umstände Rücksicht, er vergißt auf einmal alle empfangene Gutthaten, er kennt die Bande der Verwandtschaft nicht mehr, sieht weder auf Alter, noch auf Geschlecht: ihn schrecket kein Ansehen, keine Würde, sondern er folget blindlings dem wilden Triebe, der in ihm rege geworden ist.

d) Der Zorn veranlaßt Beleidigungen, Rachgierde, Haß, Feindseligkeit; die besten Freunde werden getrennt, ein Bruder geräth gegen den andern in Zank und Hader, und so werden die ärgerlichsten Auftritte veranlaßt.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Mittel gegen den Zorn.

Die Neigung zum Zorne, wenn sie ihren Ursprung in einem reizbaren Temperamente hat, gehört zu jenen, welche am schwersten zu unterdrücken sind, besonders wenn eine sorgfältige Erziehung ihre ersten Aeußerungen nicht erstickt oder gelenkt hat. Dazu wird ein ernsthafter Wille erfordert und eine Entschlossenheit, welche keine Mühe fürchtet, und den Muth nicht verliert, wenn man schon seines guten Willens ungeachtet, bey unvorhergesehenen Vorfällen von seinem Temperamente überrascht und zum Zorne hingerissen wird. Die Leidenschaft des Zorns ist von der Art, daß sie sich nicht auf einmal besiegen läßt: man muß viele Siege erfechten, bevor man sie gänzlich überwindet, und niemals darf man sorglos unter dem Schatten seiner Lorbeeren ausruhen, weil dieser Feind immer wieder heranrücken kann, und weil diese Neigung auch bey dem Greise das Blut in Wallung bringen kann. Laßt uns diesen wichtigen Gegenstand betrachten, und die vorzüglichsten Mittel, den Zorn zu überwinden, aufsuchen.

Ein Uebel, es mag beschaffen seyn, wie es will, kann nicht von Grund aus geheilt werden, wenn man nicht vor Allem es genau kennt. Der zum Zorne geneigte Mensch soll also

a) sein Temperament recht zu erkennen suchen, sein Betragen bey den verschiedenen Vorfällen des menschlichen Lebens wohl prüfen, den Ursachen, welche am meisten auf ihn wirken, und seinen Zorn am öftesten reizen, nachspüren, und dann auf Mittel denken, wie das Uebel am leichtesten verhütet werden kann.

b) Er soll betrachten, wie vergeblich sein Zorn gewöhnlich ist, wie wenig er durch denselben seinen Zweck erreicht, indem er Diejenigen, über welche er ihn ausgießt, nur erbittert, sich bey ihnen verächtlich machet, und alle Hochachtung verliert.

c) Er sehe auf die Folgen seines Zorns zurück; er betrachte

bey kaltem Blute, zu welchen Vergehungen sein erhitztes Temperament ihn verleitet hat; und endlich überdenke er das Aergerniß, welches er seinen Bekannten, seinen Untergebenen, seinen Kindern dadurch giebt.

d) Er mache sich ein Gesetz, niemals zu reden oder etwas vorzunehmen, wenn er aufgebracht ist, weil im ersten Feuer das Licht der Vernunft am wenigsten leuchtet, und weil der Zornige gewöhnlich nichts mehr bereuet, als was er im ersten Augenblicke geredet oder gethan hat; des falschen Ehrgefühls, das bey solchen Umständen ebenfalls oft Einfluß hat, nicht zu gedenken.

e) Er lasse nach dem Rathe des Apostels niemals die Sonne über seinen Zorn untergehen. Beim Kampfe mit dem Zorn hat man schon viel Feld gewonnen, wenn, im Falle er unwillkührlich aufbrauset, man ihn schnell wieder unterdrücken kann, und wenn man sich nicht schämet gleich wieder gut zu seyn.

f) Endlich betrachte man oft, wie schön es ist, sanftmüthig zu seyn. Diese edle Tugend zeigt uns den Menschen in einer äußerst reizenden Gestalt, und wir können uns kein angenehmeres Bild von unserm Erlöser machen, als wenn wir Ihn uns unter dem Bilde der Sanftmuth vorstellen.

g) Die Sanftmuth ist das einzig vernünftige und richtige Benehmen, welches beobachtet werden kann, wenn man von Andern widrige Begegnung erfährt. Sie verhindert unzählig viel Böses, und befördert da, wo sie mit Sorgfalt gepflegt wird, unzählig viel Gutes.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Job. 36, 18. — Ebend. 5, 2. — Psal. 36, 8. 11. — Psal. 4, 5. — Spr. 12, 16. — Ebend. 14, 30. — Ebend. 18, 14. — Ebendas. 15, 1. 18. 19. — Ebendas. 19, 19. — Ebend. 21, 19. — Ebend. 22, 24. — Ebend. 26, 21. — Ebend. 27, 3. 4. — Ebend. 30, 33. — Ebend. 29, 9. 22. —

Pred. 7, 10. — Ebend. 11, 10. — Sir. 1, 28. — Ebend. 19, 28. — Ebend. 20. 1. — Ebend. 25, 22. 23. — Ebend. 28, 11. 14. 23. — Ebend. 30, 26. — Matth. 3, 21. 22. — Ebend. 5, 5. 22. — Matth. 11, 29. Röm. 12, 9 — 21. — Epheſ. 4, 26. — Tit. 3, 2. — Jak. 1, 19. 20. — Spr. 15, 1. — Ebend. 29, 22. — Sir. 4, 35 — Ebend. 8, 19. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Die Thorheit erzeugt Bitterkeit, die Bitterkeit den Zorn, der Zorn die Wuth, die Wuth aber, die aus ſo vielen Uebeln entſpringt, reißt zu den größten Sünden und Verbrechen hin. Alle dieſe reißenden Thiere ziehen in ein Gefäß ein, in welchem auch der heilige Geiſt wohnet; was iſt natürlicher, als daß dieſes Gefäß nicht alle aufnehmen kann, und überfließen muß: weil nun der zarte mit dem böſen Geiſt nicht zugleich inwohnen kann, verläßt er das Herz des Zornmüthigen und nimmt beim Sanftmüthigen Wohnung; hat Er aber jenen verlaſſen, dann nehmen die böſen Geiſter von dem, vom heiligen Geiſte entleerten Herz, Beſitz und verſtocken ſelbes. Darum meide den Zorn; widerſtehe ihm, und überkleide dich mit Sanftmuth. Hermes Pastor. lib. 2.

Wenn der Zorn einmal die Vernunft übertäubt und die Herrſchaft über das Gemüth an ſich geriſſen hat, verwandelt er den Menſchen in ein wildes Thier, und weil er ihm die Vernunft geraubt hat, läßt er ihn gar nicht mehr menſchlich ſeyn. Denn was das Gift bey den Vergifteten, das wirkt der Zorn bey den Erbitterten. Hunden gleich, werden ſie wüthend, ſtechen wie Scorpionen und tödten wie Schlangen. Darum legt ihnen auch die Schrift wegen ihrer Aehnlichkeit, die ſie durch Bosheit herbeigeführt und gleichſam nothwendig, gemacht haben, die Namen ſolcher Beſtien bey. (Iſai. 56. 10. — Matth. 23, 33.) ꝛc. Baſilius M. Hom. 10. Advers. eos qui irascuntur.

Der Zorn entzügelt die Zunge und läßt dem Mund wilde

Freiheit; Unbilden, Beschimpfungen, Verwünschungen, Verwundungen und eine Menge anderer Uebel, die man nicht einmal alle aufzuzählen vermag sind lauter Vergehungen, die von Zorn und Wuth erzeugt werden. Der Zorn schleift den Degen, und verübt durch Menschenhand Menschenmord; der Bruder kennt den Bruder nicht mehr; Aeltern und Kinder verläugnen in Zornmuth die Bande der Natur. Denn sie kennen zuerst sich selbst nicht mehr, und dann auch Diejenigen nicht, die durch Anverwandtschaft oder Freundschaft mit ihnen verbunden sind. Wie ein Bergstrom im Herabstürzen in die Ebene Alles, was ihm im Wege steht, mit sich fortreißt, so die Zornmüthigen in ihren gewaltsamen, unsinnigen Ausbrüchen. Da schützt nichts mehr vor ihrer Wuth, weder ein ehrwürdiges, graues Haar, noch Tugend, noch Blutsfreundschaft, noch früher empfangene Wohlthaten, noch irgend ein Verdienst. Derselbe a. a. O.

Der Zorn ist ein vorübergehender Wahnsinn; denn die Zornmüthigen ziehen sich selbst offenbaren Schaden zu, indem sie, um sich zu rächen, ihr eigenes und der Ihrigen Wohl vernachläßigen und auf die Seite setzen. Derf. a. a. O.

Hat dich Jemand beleidiget, denke nur gleich an deine vielen Versündigungen gegen Gott, und an das, um so viel mildere Urtheil des göttlichen Richters, wenn du dem Beleidiger mit Sanftmuth begegnest; denn der Herr sagt: „Vergebet und es wird euch vergeben werden.“ Beherzige ferner den Fall, in welchem du deinen aufbrausenden Zorn überwunden, und jenen, in welchem du dich von ihm hast hinreißen lassen, und frage dich: Wann war ich mit mir zufrieden? Da, wo ich mich überwinden ließ, oder da, wo ich mich selbst besiegt habe? — Nicht wahr, im ersten Falle machen wir uns selbst die bittersten Vorwürfe und empfinden wegen der ausgestossenen Reden und begangenen Handlungen die schmerzlichste Reue? — Wenn wir aber uns selbst besiegt haben, ist uns wohl und wir empfinden das reinste Vergnügen über diesen Sieg. Widerstrebe also nie dem, der sich zum Stillschweigen ermahnet, und sage nicht: „Wie, soll ich es zugeben, daß

der, der mich verlachte, ungestraft dahingehe?" — Denn wenn du seinen Spötteleien mit Stillschweigen begegnest, treffen sie dich nicht, aber wenn du dich zu rächen suchst, verlacht er dich mit Recht. — Spottet er über dein Stillschweigen, dann spottet er wie ein Narr; und überwindest du, horche ja nicht auf das Zeugniß der Narren, sondern der Weisen, und sieh vor Allem auf Gott, der wird dich loben, und wenn der mit dir zufrieden ist, bedarfst du des menschlichen Lobes nicht. Chrysostomus Ecloga de Ira et furore, Homil. 20.

Der Mensch zürnet, der Christ herrscht über den Zorn. Hieronymus ad Demetr. Virg.

Gleichwie der Essig ein Geschirr, in welchem er länger aufbewahret war, versäuert, so versäuert auch der Zorn das Herz, wenn er in selbem übernachtet. Augustinus in Epist.

So oft der Zorn in deinem Innern auflodern will bezähme dein Gemüth, überwinde dich selbst, verschiebe den wilden Ausbruch. Bist du ruhig geworden, dann handle wie du willst. Gregorius M. Moral. lib 5.

Wenn du den Zorn nicht ganz überwinden kannst, mäßige ihn; wenn du den Ausbruch desselben nicht ganz unterdrücken kannst, halte ihn in Schranken. Schweige geduldig still; durch Stillschweigen wirst du überwinden. Isidor Soliloq. lib. 1.

Der Zorn des Menschen ist die Verwirrung eines erschütterten Gemüths. Augustinus Serm. 124. in Joann.

Dem Zornigen scheint sein Zorn nicht ungerecht zu seyn. Derselbe de vera Innoc. cap. 319.

Im Augenblicke, wo wir uns über Jemanden erzürnen, hassen wir ihn nicht; ist aber dieser Zorn anhaltend, und wird er nicht erstickt, so wächst er, und verwandelt sich in Haß. Derselbe in Ps. 30. Serm. 2. exposition. 2.

Wer sich über die Sünde seines Bruders erzürnet, wird eben über seine Person nicht aufgebracht. Wer also blos über seinen Bruder und nicht über seine Person zürnen wollte, der hat keine Ursache zu zürnen. Augustinus lib. 1. Retract. cap. 19.

Die harten Worte, welche man mit einem aufgebrachten Gemüthe sagt, sind vielmehr ein Auswurf dessen, der strafet, als ein Mittel der Liebe, die züchtiget. Derſ. Epist. 109. ad Monachos.

Was du im Zorn ahndest, ist vielmehr ein Ausbruch eines Strafenden, als ein Ausdruck der Liebe eines, der seinen Bruder bessern will. Derſ. de civit. Dei lib. 9. cap. 5.

Es ist kein Geringes, den Zorn einzuhalten; und es kostet nicht weniger, als sich gar nicht zu erzürnen. Ambrosius de Offic. lib. 1.

Wer sich leicht erzürnet, weil er eines feurigen Temperaments ist, läßt den Zorn auch leicht fallen. Wer aber seinen Zorn zu rechtfertigen suchet, wird dadurch nur mehr aufgebracht. Derſelbe a. a. O.

Der Mann, der den Zorn nicht ganz verhüten kann, der kann ihn doch mildern. Derſelbe ad Vercell. Episc.

Der Zorn der übermäßig aufbrennt, verwundet den Geist, verrückt die Sinne, bindet die Zunge, verfinstert die Augen und erschüttert den ganzen Leib. Derſ. in Praep. ad Missam.

Durch den Zorn verliert man die Weisheit, und man weiß nicht mehr, was man thun soll. Gregorius lib. 5. Moral.

Der Zorn öffnet allen Lastern die Thüre. Hieronymus in Prov. lib. 3. cap. 29.

Ein heftiger Zorn verleitet in einem Augenblicke zu den größten Verbrechen. Chryſoſtomus Homil. 3. in Joann.

Besser ist es, bey einem wilden Thiere, als bey einem Gähzornigen zu wohnen. Derſ. Homil. 29. ad Pop. Antioch.

Durch Sanftmuth wird der Zorn besiegt, durch Nachsicht wird die Wuth gestillt. Derſelbe Serm. 58.

Sich zu erzürnen ist menschlich, aber den Zorn nicht zu vollbringen ist christlich. Salvian Epist. 9.

Welch ein anderer Unterschied ist zwischen dem, der zum Zorne reizt, und jenem der gereizt wird, als daß jener sich

zuerst, und dieser sich zuletzt erzürnet? Tertullian lib. de patient. cap. 10.

Ausgearbeitete Stellen.

Des Zorns üble Folgen.

Der Zorn ist eines von den sieben Hauptlastern. Wenn ihn die Vernunft nicht beherrscht, verwandelt er sich leicht in Wuth, so, daß der Mensch nicht mehr Herr über sich selbst ist, und thut, was ihm nicht geziemt. Wenn er sich im Herzen festgesetzt hat, hört alle Vorsicht beim Handeln auf, und es ist eben so unmöglich sich ein richtiges Urtheil zu bilden, als die Vortrefflichkeit einer ehrenwerthen Ueberlegung, oder die Reife des Entschlusses zu zeigen, sondern Alles geschieht in Uebereilung. Der Zorn ist die Wurzel großen Unheils, aus ihr wächst Anmassung, Aufbrausung, Unwillen, Lästerung, Zank und Streit, Rachsucht, Unversöhnlichkeit, Blutvergießen, mit einem Wort: Mord und Todtschlag. — Man bemeistert und überwindet ihn nur durch Geduld, Langmuth und durch die Einsicht der Vernunft, welche Gott der menschlichen Seele eingepflanzt hat. —

Welch eine häßliche Leidenschaft der Zorn sey.

Im Allgemeinen genommen ist der Zorn ein heftiger Ausbruch einer Leidenschaft, welche in ihren Begierden einen Widerstand findet. Dieser Ausbruch erschüttert den erzürnten Menschen, sein Blut kommt in Gährung und dadurch wird seine Vernunft verfinstert und in ihren Verrichtungen gehindert, so, daß der Mensch jener edeln Eigenschaft, die ihn vorzüglich vom Thiere unterscheidet, beraubt wird. Es giebt keine Leidenschaft, die in ihren Ausschweifungen nicht gehindert und gestört werden kann; also alle können zum Zorne reizen, kein Wunder also, daß ein Laster, welches so viele und verschiedene Ursachen hat, als es in den Herzen der Menschen verschiedene Bewegungen geben kann, so allgemein sey. Die Lob-

sprüche, wodurch man den Sieg über den Riesen Goliath erhob, weckte Sauls Neid, und bewaffnete ihn gegen David. — Mardochäus will den gottlosen Aman nicht anbethen; darum sollte die ganze jüdische Nation ein Opfer des beleidigten Stolzes werden, der den Aman gegen die Juden aufgebracht hatte. — Bey der Geburt Jesu, des neuen Königs der Juden, zittert die Herrschsucht des Herodes; und in seinem Zorne läßt er eine unzählige Menge Kinder umbringen. Man betrachte jeden Zorn in seinen Aeußerungen und in seinem Ursprunge, man wird sich überzeugen, daß er immer aus einer Leidenschaft entspringt; allen steht er gleichsam zu Gebothe, und bietet ihnen seine Dienste an, um ihre Rache und Wuth zu befriedigen.

Beschreibung des Zorns in seinen Aeußerungen.

Wer hat nicht schon tausend Gelegenheiten gehabt, einen Zornigen zu betrachten, und zu sehen, wie durch die Aufwallungen seines Bluts der Verstand benebelt und die Vernunft in ihren Verrichtungen gestört wird, und wie der ganze Körper in eine unnatürliche Bewegung geräth? Seine Stirne wird runzlicht, seine Augen sind starr, und sein ganzes Gesicht ist verzogen. Nicht mehr seine Vernunft, denn sie ist verhüllet, sondern wie bey dem Thiere, ein blinder Instinkt setzet ihn in Bewegung; er kennt die Verhältnisse der Freundschaft und der Verwandtschaft nicht mehr; der Vater wird grausam gegen seinen Sohn, und der Sohn empöret sich gegen den Vater; die Mutter vergißt ihre Zärtlichkeit, und die Tochter kömmt in Wuth gegen sie. Der Freund verfolgt seinen Freund, und der Nachbar zieht eine Scheidewand zwischen ihm und seinem Nachbar. Vernunft- und lebloſe Geschöpfe sogar haben sich in den Augen des Zornigen gegen ihn verschuldigt, und müssen darum ihre Schuld büßen. Der Bauer verflucht die Thiere, welche den Pflug vor ihm her ziehen, und der Handwerker zertrümmert das Werkzeug, welches ihm nicht den erwünschten Dienst leistet. — O der Schande! Men-

schen lassen sich durch den Zorn zu Vergehungen verleiten, die man am Thiere, wenn es noch so aufgebracht wird, kaum wahrnimmt.

Der Zorn in seinen Wirkungen betrachtet.

Wer von der Häßlichkeit des Zorns vollkommen überzeugt seyn will, muß die Folgen betrachten, welche er gewöhnlich nach sich zieht. Viele von den andern Leidenschaften bringen dem Menschen für das Uebel, welches sie nach sich ziehen, eine Art von Ersatz, ein augenblickliches Vergnügen, welches er mit Begierde genießt. Aber der Zorn ist immer eine Qual, sowohl für Denjenigen, den er aufbringt, als für Jenen, über welchen er sich ausgießt. Nicht nur durch die Vergehungen, zu welchen er verleitet, macht er ihn unglücklich, sondern auch durch die Nachwehen und Gewissensängstigungen, die er nach sich zieht. Wird er auch befriediget, so schlägt er nieder, verfinstert den Verstand, schwächet das Gedächtniß, verwirrt die Einbildungskraft, bemächtiget sich des Willens, und die Vernunft wird irre geführt. Seine Verwüstungen erstrecken sich sogar bis auf die Sinne, welche er abstumpfet, auf das Gesicht, welches er entstellt, auf den Leib, den er erschüttert. Man vergleicht den Zorn gewöhnlich einem hitzigen Fieber, und diese Vergleichung ist vollkommen richtig; er ist ihm in seinen Aeußerungen und Folgen ganz ähnlich. Diese sind um so bedenklicher, indem man sie nicht bemerkt; man wird hingerissen, ohne zu wissen wo und wie weit. — Wer ist im Stande, diese Folgen aufzuzählen, alle Verleumdungen, Unbilden und Schimpfworte; alle Händel, Zänkereien und Gewaltthätigkeiten; alle Feindschaften, Trennungen zwischen Bekannten und Freunden, alle Uneinigkeiten in Familien? Am erschrecklichsten bey Allem diesem ist, daß ein einziger Augenblick alles dies Unheil stiftet, und daß der daraus entstehende Schade oft nicht mehr ersetzt werden kann. Im ersten Feuer, da dem Zornigen die Ueberlegungskraft mangelte, hat er den Streich versetzt; jetzt kann er ihn nicht mehr zurücknehmen, und dessen Folgen aufhalten: sein Zorn war vielleicht nur

ein Funke; aber die Brunst, welche er veranlaßt hat, ist erschrecklich.

Welch ein niedriges Laster der Zorn sey.

Um Diejenigen, welche zum Zorne geneigt sind, zu überzeugen, welch ein niedriges Laster ihre Leidenschaft sey, sagt der heilige Chrysostomus zu ihnen: „Die Thiere, ob sie gleich „von Natur wild sind, können durch die Kunst der Menschen „zahm gemacht werden; und ihr, die ihr von Natur sanft „geboren seyd, wie könnet ihr euch entschuldigen, wenn ihr „die Grausamkeit der Thiere annehmet? Ihr wisset Mittel, „die Thiere zu zwingen, ihre angeborene Grausamkeit abzu„legen, und ihr könnet nicht die euch angeborene Sanftmuth „behalten; ihr machet den Löwen zahm, und gehet mit ihm „um, wie ihr wollet; und ihr werdet weit wilder und grau„samer als die Löwen. Was werdet ihr wohl zu eurer „Rechtfertigung vorbringen können, wenn man euch zeiget, „daß ihr es mit einem Löwen dahin zu bringen wisset, ihn „gleichsam zu einem Menschen zu machen, da ihr, Menschen „von Natur, wie Löwen handelt. Euch gebet ihr, was die „Natur euch nicht gegeben hat, und jenem nehmet ihr, was „ihnen angeboren ist. Die wilden Thiere erhebet ihr zur „Würde des Menschen, und ihr setzet euch bis zu den Thie„ren herab. Wäre es nicht ein ganz sonderbares Schauspiel, „wenn man ein Thier sähe, welches einen Menschen in sei„ner Gewalt hätte, ihn mit stricken gebunden herumführte, „und wenn dieser sich ohne Widerstand führen ließe? Ist es „aber im Grunde nicht derselbe Auftritt, wenn ein von Zorn „sehr aufgebrachter Mensch sich von seiner Leidenschaft hin„reißen läßt, und ganz in der Gewalt derselben ist? Dieses „Schauspiel sehen wir alle Tage, und es ist so allgemein, „daß Niemand es beachtet."

Zu welchen Vergehungen der Zorn verleitet.

Der heilige Basilius vergleicht den Zorn einem ausgetretenen Strome, der in seinem Laufe nichts unterscheidet,

überall wo seine angeschwollenen Wellen sich hinwälzen, Verwüstungen anrichtet, die Strohhütten, wie die Palläste, niederreißt, die Gesträuche, wie die größten Bäume, entwurzelt und sie mit sich führet. Stößt er an einen Damm, den er nicht durchbrechen kann, so brauset und tobet er; den Damm bedeckt er mit Schaum, zum Zeichen seiner verbissenen Wuth. — Ist dieses den erzürnten Menschen nicht vollkommen ähnlich? Wer sehr aufgebracht ist, nimmt weder auf Personen, noch auf Umstände Rücksicht; er kennt weder Freunde noch Bekannte, weder Vorgesetzte noch Aeltern; verschont kein Alter, kein Geschlecht, keine Würde; die genossenen Gutthaten vergißt er, und beschimpft seinen Gutthäter, und nichts ist so heilig, daß er nicht ohne Bedenken seiner Leidenschaft aufopfert. Ihn kümmert es nicht, welche Folgen seine Wuth für ihn haben wird, und wenn er schon überzeugt ist, und aus eigener Erfahrung weiß, wie sehr er bey wiederkehrendem kaltem Blute Alles bereuen wird, so läßt er sich doch im Feuer durch nichts aufhalten, und er geht so weit, als seine wilde Leidenschaft ihn hinreißt.

Wie unanständig der Zorn der Vorgesetzten gegen ihre Untergebenen ist, und wie sehr sie durch denselben ihren Zweck verfehlen.

Wer Untergebene hat, glaubt sich vorzüglich berechtigt, ihnen seinen Zorn fühlen zu lassen, wenn sie ihre Pflichten nicht erfüllet oder sonst einen Fehler begangen haben. Aber eben durch den Zorn verfehlet er seinen Zweck. Die Absicht der Strafen und Verweise ist, dem Irrenden seinen Fehler begreiflich zu machen, und ihn zu bewegen, denselben für die Zukunft nicht mehr zu begehen; und damit diese Erklärung um so wirksamer werde, begleitet man sie, wenn man es für nothwendig hält, mit körperlichen Schmerzen oder andern kränkenden Demüthigungen. Diese Absicht wird aber jedesmal verfehlet, so oft man im Zorn strafet oder Verweise giebt. Der Fehlende wird dadurch erbittert und aufgebracht, und wenn er auch seinen Fehler nicht läugnen kann, und heim-

lich bekennt, daß er eine Strafe verdient hat, so will er es doch durchaus nicht leiden, daß man ihn im Zorn behandle. Er empöret sich also, und im Feuer seiner Leidenschaft vergißt er die Verhältnisse, in welchen er mit seinem Herrn oder Vorgesetzten steht, und zuletzt wird er zu den schändlichsten Unanständigkeiten und Vergehungen verleitet. — Es ist leicht begreiflich, daß ein Untergebener, den man im Zorn behandelt, und der dadurch gewöhnlich auch aufgebracht wird, wenig geneigt seyn kann, sich zu bessern. Wenn auch nachher sein Blut sich wieder abkühlet und der Zorn vergangen ist, so wird er doch seinen Fehler nicht vollkommen erkennen, und zwar meistens darum, weil durch den im Zorne gegebenen Verweis die, jedem Menschen angeborene, Empfindlichkeit erregt, und dadurch sein Stolz beleidigt worden ist. Wer sich nach dem Grade seiner Vergehung für schuldig erkennen will, muß schon die Demuth in ihrer Vollkommenheit besitzen. Wie selten sind aber dergleichen Menschen! Man suchet also immer, wenigstens einen Theil der Schuld von sich abzulehnen, damit man seinem Stolze nicht gar zu nahe trete. Daher wird der Stolze, der gedemüthiget wird, nie gebessert, er wird nur noch mehr aufgebracht, und, wie eine Schlange, schlingt er sich um den Fuß dessen, der ihn tritt.

Nicht jeder Zorn ist Sünde.

Daß nicht jeder Zorn Sünde sey, giebt uns der Prophet David deutlich genug zu verstehen, indem er sagt: **Erzürnet euch und sündiget nicht.** Ps. 4. Dieser Zorn ist ein gerechter Eifer, der, wenn er in den gehörigen Schranken bleibt, nie Sünde ist. Nur wer über seinen Bruder, weil er ihn beleidiget hat, zürnet, hat sich vor dem Gerichte Gottes zu fürchten. Ist also der Zorn nur ein Eifer gegen die Sünde, so ist er gerecht, er ist sogar heilig. Er gründet sich auf Liebe zur Tugend, und sein Zweck ist das Beste des Nebenmenschen; er ist also der Nächstenliebe nicht nur nicht zuwider, sondern er befördert sie vielmehr, und wohl dem, der von solch einem Zorne entflammt wird. Doch soll man zu-

erst gegen seine eigenen Fehler eifern, dann erst gegen jene seines Nebenmenschen, und sich dabey sehr hüten, das Laster niemals mit dem Lasterhaften zu verwechseln. „Vernichtet „die Verirrungen," sagt der heilige Augustin, „aber liebet „die Irrenden; strebet nach der Wahrheit ohne Stolz, und „streitet für sie ohne Zorn; bethet für Diejenigen, welche „ihr zurechtweiset und eines Bessern belehret." In gleichem Sinne sagt auch der Apostel, daß, wenn Jemand sich auf unsere Zurechtweisungen nicht ergeben will, so soll man wohl allen Umgang mit ihm meiden, ihn aber niemals als einen Feind, sondern immer als einen Bruder betrachten. 2. Thessal. 3.

Wann der Zorn Sünde wird.

Mit der Leidenschaft des Zorns verhält es sich wie mit jeder andern Leidenschaft; nicht die erste Empfindung, sondern die freie Einwilligung in den Zorn ist Sünde. Das erste Aufbrennen eines reizbaren Temperaments, welches die Vernunft nicht immer voraussehen und verhüten kann, weil es der Vernunft zuvorkommt; die plötzliche Erschütterung, welche eine empörende Ungerechtigkeit, eine grausame Mißhandlung, eine große Unbild veranlassen, ist eine unglückliche Folge unserer verdorbenen Natur. Dergleichen Bewegungen sind, wie bey jeder andern Leidenschaft, ein Unheil für uns, wenn man bey wiederkehrender Vernunft sich ihrer nicht bemächtiget, sondern sich von denselben hinreißen läßt; dagegen aber sind sie eine Quelle von Verdiensten, wenn man sie zu mäßigen und zu unterdrücken suchet. In den Folgen des ersten Feuers, das man nicht zu löschen suchet, liegt am meisten die Sünde, und sie ist um so größer, als diese bedenklicher sind, und als man sich weniger bemühet hat, sie zu verhüten. Wer aber glauben wollte, daß ein Zorn, der dem Nebenmenschen keinen wahren Schaden bringt, sich darum entschuldigen läßt, irret sehr. Aeußerungen von Rachgier und Haß, das ist, Schimpf- und Stichelworte, Spöttereien, Drohungen, wenn auch Alles dies keine andere Folge

hat, machen den Zorn in den Augen Gottes zu einem Gegenstande des Abscheues, weil er in solchen Fällen ein Eingriff in die Nächstenliebe ist.

Wie man die Neigung zum Zorne nach und nach bezähmen kann.

Wer sich von seinem Zorn nicht will hinreißen lassen, muß denselben im Zaum zu halten wissen; es giebt hierin kein Mittel: entweder ist der Mensch ein Sclave oder ein Herr seiner selbst; die Leidenschaften sind schlaue Feinde, man wird von ihnen zuverläßig beherrscht, wenn man sie nicht gänzlich bezwingt. Will also der zum Zorne geneigte Mensch seine Leidenschaft eben so zu besiegen lernen, wie sie ihn bisher besiegte, so muß er bey kaltem Blute auf sein Betragen zurückblicken; er muß untersuchen, wie es geschah, daß er sich so plötzlich entflammte, daß er im Feuer seine Vernunft verlor, und zu Vergehungen verleitet wurde, worüber er sich schämet; er muß betrachten und erkennen, daß er durch seinen Zorn nichts ausgerichtet, sondern vielmehr die Sache verschlimmert, und seinen Zweck um so weniger erreicht hat. Führet er diese Erwägungen sich recht zu Gemüthe, präget er sie tief in seine Seele ein, und wiederholet er sie oft, besonders des Abends, wenn er, bevor er zur Ruhe geht auf seine Kniee hingeworfen, sich über den vergangenen Tag zu Rede stellet, seine Handlungen prüfet, und seine begangenen Sünden zu erkennen suchet. Findet er, daß er sich von seiner Leidenschaft hat hinreißen lassen, so soll eine lebhafte Reue sein Herz erschüttern; er soll über seine Schwachheit weinen, und dann Gott um seinen gütigsten Beistand dringend bitten, ohne welchen er einen vollkommenen Sieg zu erfechten nicht im Stande ist. Die Erinnerung an den Fall des verflossenen Tages wird des Morgens in seinem Gedächtnisse wieder erwachen, und durch die Wirkung Dessen, der unserer Schwachheit auf eine unsichtbare Art zu Hülfe kömmt, und die Herzen der Menschen nach Willkühr lenket, wird er sich zur Sanftmuth gestimmt fühlen. Plötzliche Aufregungen

des Zorns werden ihn alsdann nicht mehr überraschen können, weil er ihnen gleichsam entgegen sieht, und ihre Angriffe mit übernatürlichen Waffen vernichtet.

Wie man dem Zorne zuvorkommen kann.

Eines der wirksamsten Bewahrungsmittel gegen den Zorn ist ohne Zweifel, daß man in dem Augenblicke selbst, wo man die erste Bewegung des Zorns in sich empfindet, denselben gleich unterdrücke, und daß man, so lange er sich nicht vollkommen gelegt hat, weder rede noch das Geringste vornehme. Der Mensch bey kaltem Blute scheint nicht mehr derselbe Mensch zu seyn, wenn er erzürnt ist, und was er im Zustande des Zorns gethan hat, wird er immer bereuen; wie richtig haben daher die Alten den Zorn einer augenblicklichen Thorheit verglichen! Doch um die Wirkungen des Zorns für immer zu verhüten, und die Leidenschaft von Grund aus zu entwurzeln, ist dieses Mittel noch nicht hinreichend, weil die Bewegungen oft so plötzlich und mit solch einer Heftigkeit entstehen, daß die Vernunft sie im ersten Augenblicke nicht gewahr wird. Man muß also die Leidenschaft selbst angreifen, wenn sie schlummert, man muß gegen diesen Feind zu Felde ziehen, wenn er selbst auf keinen Angriff bedacht ist. Bey kaltem Blute betrachte man also die Thorheit des Zorns; man blicke auf die Vergehungen zurück, zu welchen er uns verleitet; man erwäge, wie wenig man durch seinen Zorn ausrichtet, wie sehr man seinen Nebenmenschen beleidigt, und wie oft man die Ausfälle seines Zornes bereuen muß. Man mache sich's zum Gesetze, in gewissen Gelegenheiten, besonders in jenen, wo man einen Verdruß, eine Beleidigung vorsieht, sanftmüthig zu seyn; man befleiße sich, durch öftere Uebungen dieser Tugend, sich dieselbe ganz eigen zu machen, und man höre nicht auf, auf sein Temperament so zu wirken, bis es gänzlich umgebildet ist, bis es bey unvorhergesehenen Vorfällen nicht mehr leicht aufbrennt und mit Heftigkeit erschüttert wird. Auf diese Art wird man nach dem Beispiele des heiligen Franziskus von Sales in sich

gleichsam eine zweite Natur bilden, und durch die liebliche Tugend der Sanftmuth die häßliche Leidenschaft des Zorns verdrängen.

Welch eine liebenswürdige Tugend die Sanftmuth sey.

Die Sanftmuth ist ein liebliches Benehmen gegen alle Menschen, auch gegen seine Feinde; mitten unter den Anfällen des Neides, der Verleumdung, des Widerspruchs und der Verfolgungen aller Art bleibt sie unerschütterlich; gleich einem Felsen, der aus dem Meere hervorragt, und von den anprellenden Wellen nicht verrückt wird, ist diese erhabene Tugend sich unaufhörlich gleich; immer lieblich, immer angenehm, und lächelnd verbreitet sie nur Frieden, Trost und Aussöhnung um sich her; sie erhebt den Menschen, weil sie durch den Glanz, womit sie ihn umgiebt, keine seiner Schwachheiten hervorblicken läßt. Darum hat der Heiland in seiner Bergpredigt die Sanftmüthigen selig gesprochen, und ihnen den Besitz des Landes, das ist, den Besitz des Himmelreichs verheißen. Matth. 5, 4.

Wie man sich im Umgange mit einem zornigen Menschen zu verhalten hat.

Wenn bey einem Gewitter ein großer Regen fällt, so entstehen allenthalben plötzlich Ströme. Wollte man ihnen sogleich Dämme entgegenstellen, so würde man den Schaden, den sie verursachen, vergrößern, anstatt ihn verhüten. In wenigen Augenblicken würden sie durch den beständigen Zufluß der Nebenbäche sich anschwellen und mit vielem Geräusche entweder die Dämme durchreissen oder austreten, und ihre Verwüstungen um so mehr ausbreiten. Weit klüger handelt man in solchen Fällen, wenn man das herangelaufene Wasser ableitet, ihm viele Wege öffnet, damit es schnell vorübereile, und sich nach und nach verliere. — Widersteht man einem sehr aufgebrachten Menschen zu der Zeit, wo das Feuer am

heftigsten ist, so wird er nur um so mehr aufgebracht; er wüthet und tobt, er lästert und schimpfet, und in seiner Wuth läßt er sich zu den schändlichsten Auftritten verleiten. Schweigt man aber und schleicht man sich auf eine gute Art davon, so vergeht allmählig sein Zorn, und er wird sich vor sich selbst schämen, daß er so heftig aufgebracht war.

Exordien.

Auf jene Sonn- und Feiertage, an welchen die im fünften Bande enthaltenen Materien abgehandelt werden können.

Taufe.

Auf das heilige Dreieinigkeitsfest, oder Johann Baptist.

Ueber Joh. 3, 5.

Unsere Stammältern waren Beide nach Gottes Ebenbild erschaffen, heilig, unschuldig und zu allem Guten geneigt. Der Schöpfer hatte sein väterliches Wohlgefallen an ihnen; ewige Glückseligkeit sollte ihnen und ihren Abkömmlingen zu Theil werden, wenn sie im kindlichen Gehorsame gegen seine weisen Vorschriften beharreten. Da ließen sie sich aber durch den Lügengeist, der neidisch zu ihrer Höhe hinaufsah, zur Sünde verführen. Die vorher schuldlosen Erstlinge des Menschengeschlechtes wurden Sünder und elend. Die von ihnen abstammenden Kinder und Nachkommen, sind sie nicht alle mehr zum Bösen, als zum Guten geneigt und aufgelegt? Haben sie nicht von denselben die Sünde und das daraus entspringende Verderben ererbet? In diesem Zustande können sie Gott nicht gefallen, der die ewige Heiligkeit ist. Wie sollen sie aber aus sündigen Menschen, wie sie von Geburt aus sind, in bessere Menschen umgestaltet werden, denen Gott seine Liebe und Gnade schenket?

Der Urheber und Vollender unsers Glaubens redet deutlich von dieser Umstaltung, und nennt sie Wiedergeburt.

Er ist es auch, der sie vollbringt. Ohne Ihn könnte sie nicht geschehen. Sie ist ein Werk der göttlichen Macht und Güte; sie geschieht durch die Taufe. Jesus, von Nikodemus befraget, wie ein Mensch doch wiedergeboren werden könnte, antwortete Ihm. Joh. 3, 5.

Dieser Umstaltung und Wiedergeburt erkannten sich Diejenigen höchst bedürftig, die auf die Predigten der Apostel sich zum Christenthume bekehrten. Durch die Taufe giengen sie in die Kirche ein u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 3., den zweiten, Seite 5., den dritten, Seite 6., und die folgenden.

Tod.

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber den Tod überhaupt und den Leichtsinn in Absicht auf den Tod.

Es wird eine Zeit über dich kommen, wo deine Feinde einen Wall um dich her aufwerfen, dich einschließen und von allen Seiten ängstigen werden. Luk. 19, 43.

Obgleich alle Begebenheiten, welche sich während des irdischen Wandels unsers Erlösers ereigneten, sich pünktlich so zutragen mußten, wie sie vorhergekündigt waren, so betrug sich doch Jesus in Hinsicht derselben, als wären sie nicht von Ewigkeit her vorausgesehen worden, und als könnte Er jene, welche den Juden nicht zu ihrer Glückseligkeit dienten, durch seine Bemühungen ändern; Er verhielt sich vollkommen, als wäre für Ihn eben so, wie für uns, das Buch der Zukunft geschlossen, und als hätten alle jene Handlungen, welche der Gegenstand der Weissagungen waren, vorerst müssen geschehen seyn, bevor die Propheten sie in ihren Schriften aufzeichnen konnten. Dies that der göttliche Heiland zum Theile aus der Absicht, um uns zu beweisen, daß der Mensch vollkommen frey ist; daß durch die Vorausseh[illegible] dessen, was er dereinst thun wird, seiner Freiheit nichts benommen wird, indem

Gott doch immer nur das voraussehen kann, wozu der Mensch sich durch seinen freien Willen entschließen wird.

Als er wenige Tage vor seinem Leiden, nachdem Er Alles angewandt hatte, um die Juden zur Besinnung zu bringen und dadurch die Weissagungen gleichsam der Falschheit zu überweisen, sich mit seinen Jüngern und in Begleitung einer großen Volksmenge der Stadt Jerusalem näherte, weinte Er über die Stadt. Er allein wußte, was in kurzer Zeit geschehen werde; Ihm waren die zeitlichen und ewigen Strafgerichte bekannt, welche nach seinem Tode in Erfüllung gehen werden; und diese Erinnerung preßte Ihm Thränen aus den Augen. Gerührt wegen des erschrecklichen Schicksals, das der Hauptstadt seines Volkes bevorstand, seufzte Er: „Ach, wenn „du wüßtest, und zwar an diesem deinem Tage, was dir zur „Rettung dient? Aber es ist dir für jetzt noch verborgen. „Ich sehe sie schon im Geiste deine Feinde, wie sie herbei„rücken, wie sie einen Wall um dich aufwerfen, dich ein„schließen und von allen Seiten ängstigen. Ich sehe sie, wie „sie dich und deine Söhne, die innerhalb deiner Mauern woh„nen, zu Boden stürzen, wie sie nicht, einen Stein auf dem „andern lassen, weil du auf die Zeit nicht geachtet hast, wo „der Herr dich durch seine Gnade heimsuchte."

Aber diese Weissagungen, welche dem Ausdrucke nach nur den zeitlichen Sturz Jerusalems zum Gegenstande zu haben schienen, bezogen sich eben auch auf das sittliche Daseyn der hartnäckigen Juden, wie es ihnen Jesus oft selbst gesagt hatte; die Greuel der Verwüstung, womit Er das Ende der Hauptstadt bezeichnete, bedeuten auch die Verwirrung und den Schrecken, der sie allerseits ängstigen wird, wenn ihr Körper seiner Auflösung wird nahe seyn. Die Verwüstung Jerusalems war daher für jeden blinden Juden ein Sinnbild seines Todes, und sie ist es eben auch für jeden Sünder, weil in seiner Seele sich alsdann ähnliche Ereignisse zutragen werden.

Die schreckenvolle Begebenheit des Sturzes Jerusalems machte auf die blinden Juden keinen Eindruck; ob sie gleich die vorzüglichsten Umstände in ihren Propheten gelesen, und

von Jesu selbst noch deutlichere Erklärungen darüber vernommen hatten, so vermochte dieses entsetzliche Unglück, von dem in der Geschichte wenige Beispiele zu finden sind, es dessenungeachtet nicht, ihnen die Augen zu öffnen; sie verharrten in ihrer Blindheit. — Laßt uns aber klüger seyn, und jetzt schon erkennen, was uns zur Rettung dient. Jetzt ist vielleicht für so Manchen unter uns der letzte Augenblick, wo Gott ihn mit seiner Gnade heimsuchet. Wir wollen also diesen wichtigen Augenblick benutzen; und damit wir erkennen, was uns noch verborgen ist, wollen wir den Schleier der Zukunft aufheben, und betrachten, wie unser Ende wird beschaffen seyn, wenn wir uns nicht besinnen, da es noch Zeit ist. Siehe den ersten Entwurf, Seite 66., den zwölften, Seite 87., den vierzehnten, Seite 89.

Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber den Tod des Gerechten und den Nutzen des Gedankens an den Tod.

Als Er sich dem Stadtthore nahete, trug man eben einen Todten, den einzigen Sohn seiner Mutter hinaus. Luk. 7, 12.

Wenn es das Christenthum seinen Anhängern zur Pflicht macht, mit ihrer Sinnlichkeit in einem beständigen Kampfe zu seyn, und ihre Natur zu überwinden, so ist die Rede blos von jenen Regungen, welche an sich unordentlich sind, und sich mit dem Geiste des Evangeliums nicht vertragen. Jene aber, welche Ergießungen eines von Traurigkeit beklemmten, von Mitleiden gerührten, von Sorgen geängstigten Herzens sind, mißbilligt die Lehre des neuen Bundes nicht, wenn ihr Gegenstand an sich gerecht ist, und wenn sie die Gränzen der Mäßigkeit nicht überschreiten. Es giebt sogar Fälle, wo gewisse Naturregungen an sich löblich, und Aeußerungen eines edelgesinnten Herzens sind. Zu diesen Gefühlen gehört die Theilnahme an jedem menschlichen Elende, die Ergebenheit eines dankbaren Herzens gegen seinen Gutthäter, die Liebe der

Aeltern zu ihren Kindern, so lange sie nicht in Schwäche ausartet. Auch die Traurigkeit, wenn sie die Wirkung eines an sich untadelhaften und natürlichen Schmerzens ist, und nicht in Kleinmuth übergeht, gereicht dem Menschen zur Ehre, und ist ein Beweis, daß er ein gefühlvolles Herz im Busen trägt. —

Jesus, von seinen Jüngern und einer Menge Volkes begleitet, kömmt in die Gegend von Naim. Als er dem Stadtthore nahe war, trug man eben einen Todten hinaus, welcher der einzige Sohn seiner verwittweten Mutter, und ihres Alters Stütze war. Jedermann bedauerte die unglückliche Frau; eine große Anzahl Einwohner nahmen Antheil an ihrem Unglücke, und begleiten die Leiche zum Grabe. Jesus sah die betrübte Mutter; dieser Anblick rührte Ihn, und sein Herz empfand Mitleiden. Er trat also zu ihr hin, und mit einem Tone, der die Größe seiner Theilnahme verrieth, sprach Er zur Mutter: *Höre auf zu weinen.* Dann gieng Er zur Leiche, welche die Träger auf die Erde stellten; der Sarg wurde geöffnet; Jesus befahl dem Knaben aufzustehen, und der Sohn lebte für seine Mutter wieder. —

Ist dieser Auftritt nicht sehr rührend? — Unsere Aufmerksamkeit findet an demselben mehrere Gegenstände, welche für uns von gleicher Wichtigkeit sind. Der Heiland nimmt einen thätigen Antheil an der Betrübniß einer Wittwe, welche ihren einzigen Sohn, die Stütze ihres Alters, den Trost ihres Herzens verloren hat. Ungebethen thut Er in der Gegenwart einer großen Volksmenge ein Wunder, das auf sie vielen Eindruck machte. Durch das Aufsehen, welches seine Gegenwart, die Trostworte, die Er zur betrübten Mutter sprach, und die Auferweckung des Knaben bey den vielen Umstehenden machte, wurde das Andenken an die Leiche tiefer in ihr Gedächtniß eingegraben, und die Gesinnungen, welche der Anblick eines Verblichenen bey jedem denkenden Menschen veranlaßt, wurden bey ihnen noch mehr rege. Und solch ein Anblick, wird er nicht für jedes Menschenherz, in welchem noch nicht alles Gefühl erloschen ist, von dem größten Nutzen seyn? — Unter diesem letztern Gesichtspunkte wollen auch wir die Begeben-

heit des heutigen Evangeliums betrachten; wir wollen bey dieser Gelegenheit untersuchen, welche Wirkungen ein Auftritt, der sich so oft unter unsern Augen ereignet, in unsern Herzen veranlassen, und wie er einen jeden Christen stimmen soll, so oft er eine Leiche zu Grabe tragen sieht; wir wollen beweisen, wie nützlich die Betrachtungen sind, welche man während seines Lebens über den Tod machet, u, s. w. Siehe den vierten Entwurf, Seite 72., den achten, Seite 80., den sechzehnten, Seite 93.

Auf den vier und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber den Tod des Sünders.

Denn alsdann wird die Noth so groß seyn, dergleichen seit der Erschaffung der Welt noch keine war, und auch keine seyn wird. Matth. 24, 21.

Die Zerstörung Jerusalems, wodurch dem irdischen Reiche Israels ein Ende gemacht wurde, und welche die Erfüllung des über die Juden wegen ihrer Hartnäckigkeit gesprochenen Urtheils war, wollte Jesus seinen Jüngern als ein Vorbild der Noth und der Verwirrung darstellen, welche dem allgemeinen Weltgerichte vorangehen wird, und darum hat Er diese zwey schreckenvolle Begebenheiten mit einander vorhergesagt. Jesus wollte die Juden warnen, und sie auf die Zeichen aufmerksam machen, woran sie die nahe Zerstörung ihrer Stadt, und ihres prachtvollen Tempels erkennen könnten, damit sie ihr Heil in der Flucht suchen, und unter dem Schwerte der Römer nicht erliegen. — Als Cestius Gallus, Statthalter von Syrien mit den römischen Heeren zum erstenmal heranrückte, war es noch Zeit, die Flucht zu ergreifen, und den Greueln der Belagerung zu entgehen. Die Christen, der Warnung des Heilandes zu Folge, thaten es auch, und zogen aus der Stadt. Aber die Juden, welche sich zur Zerstörung ihres Tempels durchaus nicht verstehen wollten, und auf die Weissagungen des Propheten Daniel nicht achteten,

blieben in der Stadt, und verließen sich auf die festen Mauern, welche sie umgaben.

Indeß kamen nach dem Abzuge des Cestius die römischen Heere unter der Anführung des Titus wieder, und umringten die Stadt mit solch einer Schnelligkeit, daß nur Diejenigen, welche eilends die Flucht ergriffen, sich noch retten konnten. Darum bedauert Jesus vorzüglich die Schwangern und Säugenden, weil diese in solch einer Noth nicht wohl fortkommen können.

Betrachten wir nun die Zerstörung Jerusalems in ihren schreckenvollen Umständen als ein Vorbild der Verwirrung, welche dem allgemeinen Weltgerichte vorangehen wird, so werden die Auserwählten durch Diejenigen vorbedeutet, welche, da es noch Zeit war, ihr Heil in der Flucht suchten, und so den Greueln der Verwüstung entgiengen. Die hartnäckigen Juden aber, welche die Kriegsheere heranrücken sahen, und ihre Stadt nicht verlassen wollten, sind ein Bild jener im Bösen abgehärteten Sünder, welche, ob sie gleich wissen, daß sie in jedem Augenblicke dem Tode ausgesetzt sind, ihr Lasterleben dennoch nicht verlassen wollen, und dann in ihrer letzten Stunde in Noth und Verwirrung fallen, und eines schreckenvollen Todes dahin sterben. O daß doch alle verstockten Sünder sich an der schreckenvollen Zerstörung Jerusalems spiegeln und erkennen wollten, daß sie ein getreues Vorbild ihres Endes ist! Wie nützlich wäre es ihnen, wenn sie jetzt, da es noch Zeit ist, Anstalten träfen, der Noth und Verwirrung, die alsdann seyn wird, zuvorzukommen. Laßt uns dies zum Gegenstande unserer heutigen Betrachtung wählen, u. s. w. Siehe den fünfzehnten Entwurf, Seite 91.

Umgang.

Auf den ersten Sonntag nach Ostern.

Ueber den friedfertigen Umgang mit seinem Nebenmenschen.

Jesus kam bey verschlossenen Thüren herein, stand mitten unter ihnen und sprach: Der Friede sey mit euch. Joh. 20, 26.

Wenn schon die Glückseligkeit, nach welcher alle Menschen eigentlich streben, außer den Gränzen des irdischen Lebens liegt, so suchet doch Jeder den mächtigen Hang, welchen sein Herz empfindet, schon hienieden so viel als möglich zu befriedigen. Denn schon hienieden kann der Mensch zu einer Art von Glückseligkeit gelangen, welche, ob sie gleich nur unvollkommen ist, dennoch für die einzige Quelle aller wahren Zufriedenheit gehalten werden kann, wenn sie nicht in gesetzwidrigen Vergnügungen, sondern in einer ungestörten Herzensruhe nach dem Geiste der Lehre Jesu gesucht wird. Der Friede ist die Hauptquelle dieser seligen Herzensruhe; er ist der Vereinigungspunkt aller Zufriedenheit; er ist der eigentliche Gegenstand aller menschlichen Wünsche, auch Derjenigen, welche die Vortheile des Friedens weder kennen, noch zu schätzen wissen. Wenn die Patriarchen und Propheten Glück und Segen von Gott verlangten, so bathen sie zuerst um Frieden. In deinen Mauern wohne Friede! In deinen Schlössern Sicherheit, bethet der König David zu Gott. Ps. 121. Nichts wünschten die Juden mehr, als, sowohl mit auswärtigen Völkern, als untereinander in friedfertigen Verhältnissen zu stehen, daher war bey ihnen der Gebrauch allgemein, wenn sie sich begegneten, einander den Frieden zu wünschen, mit den Worten: Der Friede sey mit euch.

Eben diesen Frieden, welcher die Quelle aller irdischen Zufriedenheit und ein kräftiges Beförderungsmittel gegenseitiger Erbauung ist, wünschte Jesus den Aposteln, als Er bey verschlossenen Thüren zu ihnen kam, und mitten unter ihnen stand. Dreimal hat Er nach seiner Auferstehung die liebe-

vollen Worte wiederholt: Der Friede sey mit euch, um sie zu überzeugen, wie nothwendig der Friede unter den Menschen ist, und welch einen großen Einfluß er auf irdisches Glück hat. Unter den Aposteln war Einverständniß noch nothwendiger, weil sie bereits die Ausbreitung der Lehre Jesu unternehmen sollten. Wie hätten sie das wichtige Geschäft in Gang gebracht; wie hätte es gelingen können, wenn sie nicht einstimmig und Hand in Hand gearbeitet hätten? Durch ihre Uneinigkeiten würde der Eine wieder niedergerissen haben, was der Andere schon aufgebauet hatte, und auf diese Art würde die neue Lehre schon bey ihrem ersten Aufkeimen wieder erstickt seyn. Daß bey solch einem Verhalten das Feuer der Zwietracht und des Partheigeistes über kurz oder lang hätte ausbrechen müssen, ist leicht zu denken; und wenn man auch wenige Menschenkenntniß besitzt, so wird man es doch leicht begreifen, wie die heftigsten Verfolgungen ihrem Unternehmen zuletzt ein Ende gemacht haben würden.

Uneinigkeit unter Bekannten und Nachbaren richtet ein ähnliches Unheil an. Sie erweckt Neid und Eifersucht, entzündet Partheigeist und Verfolgungswuth, und führet zwischen Menschen die durch ihr gutes Benehmen einander nützlich seyn könnten, eine Art von Scheidewand auf. Sie befördert oft den Sturz des Hauswesens, den Verfall ganzer Familien, und legt den Grund zu einem ewigen Haß, der sich bis auf eine entfernte Nachkommenschaft fortpflanzt. Ist es also nicht von der größten Wichtigkeit, Alles anzuwenden, um den Frieden mit seinem Nächsten zu erhalten, und im Fall er gestört ist, nichts unversucht zu lassen, um ihn wieder herzustellen, sollte es auch ohne Aufopferungen nicht geschehen können? Damit wir also in Stand gesetzt werden, die Lehre, welche Jesus den Aposteln durch die dreimal wiederholten Worte: Der Friede sey mit euch, hat geben wollen, geziemend zu schätzen, und sie in ihrem ganze Umfange in Erfüllung zu bringen, wollen wir u. s. w. Siehe den neunten Entwurf, Seite 128., den sechsten, Seite 124.

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber den gesellschaftlichen Umgang mit seinem Nebenmenschen und den Nutzen, den man daraus ziehen soll.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer murrten, und sprachen: Dieser nimmt die Sünder auf, und ißt sogar mit ihnen. Luk. 15, 2.

Wer den Zweck der Erlösung genau kennt und überzeugt ist, daß die Güte Gottes, indem Er beschloß, seinen Sohn hinzugeben, sich auf alle Menschen ohne Ausnahme erstrecke, den wird es nicht befremden, daß der Heiland sich so liebreich und sanftmüthig gegen die Sünder zeigte, daß Er seine Aufmerksamkeit vorzüglich auf sie richtete, und ihren Umgang suchte, um desto mehrere Gelegenheiten zu haben, mit ihnen zu reden, sie zu belehren, und auf die Wege des Heils zu führen. Sein sanftes und liebevolles Betragen gegen Jedermann ohne Unterschied der Person; das Zuvorkommende in seinem Benehmen, das Lehrreiche in seinem Vortrage zog Ihm Leute aus allen Menschenklassen zu. Auch die Zollbedienten, welche, weil sie gewöhnlich römische Heiden waren, die Juden ohne alle Schonung mißhandelten, und noch andere Männer, welche in dem schlechtesten Rufe standen, naheten sich Jesu, um Ihn zu hören. Der Heiland nahm sie auf, betrug sich ganz herablassend gegen sie, und aß sogar mit ihnen.

Wenn man bedenkt, welchen Haß die Pharisäer gegen diese Ausländer hegten, welche sich obendrein durch Erpressungen wohl auch mochten verhaßt gemacht haben; und dann, wie gierig sie jede Gelegenheit erhaschten, wo sie Jesum tadeln konnten, so wird man es leicht begreifen, warum sie deßwegen murrten, weil Jesus so verrufene Leute von seinem Umgange nicht ausschloß. Aber Er war gekommen, Alles zu retten, was verloren war; Jedermann, der Ihn anhören wollte, war Ihm willkommen, weil Er Alle auf die Wege des Heils zu führen wünschte. Der Umgang, den Er mit den Sündern hatte, war also nicht ein Beweis, daß Er mit ihnen gleiche Gesinnungen und Grundsätze hatte, wie es die Pharisäer vor

dem Volke gern behauptet hätten, sondern er suchte sie dadurch zu gewinnen, ihnen die Augen über den Zustand ihres Gewissens zu öffnen, und sie zu bewegen, sich zur neuen Lehre zu bekehren, wie er es durch die Gleichnisse vom verlornen Schafe und vom verlornen Groschen deutlich bewiesen hat.

Ob es gleich für jeden Christen Pflicht ist, den Umgang der Lasterhaften zu meiden, und sich der Gefahr nicht auszusetzen, von ihnen verführt zu werden, und eben die gefährlichen Grundsätze anzunehmen, nach welchen sie leben; so giebt es doch im menschlichen Leben tausend Umstände, wo es nicht möglich ist, uns demselben gänzlich zu entziehen. Unsere bürgerlichen und oft häuslichen Verhältnisse setzen uns nicht selten in den Fall, mit Menschen in Verbindung zu treten, und Geschäfte zu schließen, die verschiedenen Lastern ergeben sind, oder falsche Lehrsätze behaupten. Da es uns nicht möglich ist, den Umgang solcher Menschen zu meiden, weil sowohl unsere Bedürfnisse, als die Festhaltung der Gesellschaft ihn nothwendig machen, so ist es für uns Pflicht, genau darauf zu sehen, daß dieser Umgang uns nicht schädlich werde; und nach dem Beispiele unseres Heilandes sollen wir uns befleißen, daß er den Sündern zum Besten ihrer Seele nützlich werde, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 117., den dritten, Seite 120., den fünften, Seite 122., den siebenten, Seite 126.

Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Gefahren des Umgangs mit Gottlosen.

An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Matth. 7, 16.

Bey dem allgemeinen Wunsch, den alle Menschen nach Glückseligkeit hegen, soll man glauben, daß dieser Wunsch um so heißer sey, je größer die Zahl ist, die nach Glückseligkeit streben. Denn, sagt uns nicht unsere Vernunft, daß unter vernünftigen Wesen ein nicht unbedeutender Grad der Glückseligkeit darin bestehe, wenn ein jedes sieht, daß seines Gleichen eben auch das genieße, was es selbst genießt? Aber eben das

Gegentheil lehret uns die Erfahrung. Nicht Gesellen des Glücks, sondern Gesellen des Unglücks wünschet man sich. Diesen die Menschheit entehrenden Gesinnungen liegt ein heimlicher Neid zum Grunde, welcher vorzüglich die Herzen der Sünder peiniget. Sie können es nicht sehen, daß der Tugendhafte auf Wegen wandle, die ihn zu einer ewigen Glückseligkeit führen, worauf sie ihrer Laster wegen, keine Ansprüche haben können. Daher sagt der weise Sirach 6, 1. Ein jeder Sünder ist neidisch; und eben in diesem Neide liegt die Ursache, warum der Sünder Andere, die es nicht sind, zu verführen suche; warum sie sich so viele Mühe geben, auch die Guten in den Abgrund zu stürzen, den sie sich unter ihren Füßen gegraben haben. — „Hütet euch vor den falschen Propheten," sagt Jesus zum Volke, „sie kommen zu euch in Schafpelzen; aber „inwendig sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten wer„det ihr sie erkennen."

Unter den falschen Propheten verstand Jesus nicht blos Irrlehrer, sondern überhaupt alle Diejenigen, welche Andere zu verführen suchen, ihrer Tugend Fallstricke legen, damit die Anzahl derer, die ihnen ähnlich sind, immer mehr vergrößert werde. Wenn das Gewissen es den Bösewichtern nicht laut sagte, daß sie, eben weil sie den Trieben, ihrer Leidenschaften folgen, keine glückliche Zukunft zu hoffen haben, wenn ihr Geist ihnen nicht das ungeheuchelte Zeugniß gäbe, daß sie keine Kinder Gottes sind, so würden sie sich nicht so eifrig bestreben, Andern ihre Gesinnungen beizubringen, und sie zu eben den Lastern zu bewegen, welche sie selbst verüben. Der Mensch ist in dieser Hinsicht mit einem sonderbaren Vorurtheile behaftet. Er meint, sein Unglück werde dadurch vermindert, wenn Viele mit ihm leiden. Dann möchte auch wohl so mancher Freigeist glauben, die Zweifel, die ihn sehr ängstigen, erhalten dadurch Festigkeit, wenn er es dahin bringen kann, sie in den Herzen Vieler zu erwecken. Dieser Glaube ist nicht so ganz ohne Grund, indem die Leidenschaften mit in's Spiel kommen, welche bey Zweifeln über Religion sehr gewinnen. Daher sehen wir auch, daß Verführer überhaupt

Beispiele lasterhafter Menschen sind; und weil ihre Lehre täuschend ist, weil ihre Irrthümer einen Schein der Wahrheit haben, weiset uns der Heiland auf ihre Werke hin. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Laßt uns u. s. w. Siehe den achten Entwurf, Seite 127.

Undank.

Auf den Palmen-Sonntag.

Ueber das Laster des Undanks.

Das Volk, das vorausgieng, und das nachfolgte, rief laut: Hosanna! Heil dem Sohne Davids? Matth. 21, 9.

Die Pflicht, sich für empfangene Gutthaten dankbar zu bezeigen, ist in der Natur des Menschen so tief eingegraben, daß, so leichtsinnig Jemand auch ist, er wenigstens in dem Augenblicke, wo er die Gutthat genießt, die Empfindungen seines Herzens unwillkührlich an den Tag leget. So lebhaft aber auch diese Gefühle sind, welche die Natur in ihm aufregt, so leicht verlieren sie sich auch wieder; und oft hat man eine Gutthat kaum genossen, so vergißt man sie schon wieder, und bezahlt seinen Gutthäter mit dem schwärzesten Undanke.

So betrug sich das jüdische Volk gegen Jesum. — Vom ersten Augenblicke seines Lehramts an hatte Er sich gegen Jedermann sanftmüthig und liebreich gezeigt, alle seine Handlungen waren in der That lauter Gutthaten; eine Menge Kranke hatte Er gesund gemacht, und seiner Wunderkraft bediente Er sich nur zur Beglückung der Menschen. Wie könnten Diejenigen, denen seine Gutthaten zu Theil wurden, und an denen Er seine Wunderkraft übte, nichts gegen Ihn empfinden? Das heutige Evangelium beweis't uns, daß diese Empfindungen der Dankbarkeit und Bewunderung bis zur Begeisterung gebracht wurden. — Bey dem Einzuge der Regenten in eine Stadt war es im Morgenland Sitte, die Straßen

mit Tapeten zu belegen, und sie mit Blumen zu bestreuen, und dies war die größte Ehre, welche man ihnen erweisen konnte. Als einst die Juden Jesum auf dem Füllen einer Eselin gegen ihre Stadt reiten sahen, versammelten sie sich vor Freude ganz begeistert, um Ihn wie einen Regenten in ihrer Stadt zu empfangen. Aus Mangel der Blumen hieben sie Zweige von den Bäumen, und anstatt der Tapeten, die sie nicht bey Händen hatten, belegten sie die Straßen mit ihren Kleidern, und riefen laut: „Hosanna! Heil dem Sohne Davids! Gepriesen sey, der da kömmt im Namen des Herrn! Hosanna, Heil Ihm vom Himmel herab!"

Aber diese feierlichen Aeußerungen der Dankbarkeit waren nur von kurzer Dauer; die Gutthaten, welche sie von Jesu empfangen hatten, vergassen sie bald wieder; und wer hätte es glauben sollen, daß sie noch in derselben Woche den schwärzesten Undank, der sich denken läßt, zur Folge hatten? Mit gleicher Stimme, wie sie bey der Ankunft Jesu, Hosanna gerufen hatten, schrien sie, als Er den Richtern vorgeführt worden war: man kreuzige Ihn! — Ein treffendes Bild des Sünders, der die häufigen Gutthaten, welche Gott ihm erweis't, und die er oft nicht verkennen kann, bald vergißt und Ihn durch seine Sünden auf die schändlichste Art beleidiget, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 147., den dritten Seite. 150., vierten, Seite 151.

Auf den dreizehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Pflicht der Dankbarkeit, und ihre Eigenschaften.

Sind nicht Zehn rein geworden? Wo bleiben denn die andern Neun? Luk. 17, 17.

Die Dankbarkeit ist eine von jenen Tugenden, welche, wie die Nächstenliebe, uns nicht blos von der Religion und von der Vernunft, sondern auch noch von der Natur gebothen wer-

den. Sie ist ein natürliches Gefühl, das in unserer Seele liegt, das sich lebhaft äußert, und bey Demjenigen, der Gutthaten empfanden hat, gegen seinen Gutthäter einen gewissen innern Trieb erweckt, der einen hohen Grad von Zuneigung, Wohlwollen und Gegenliebe bewirkt. Dieser edeln Tugend hat man ihren Wohnsitz im Herzen angewiesen, weil beim Anblicke des Gutthäters und bey der Erinnerung genossener Gutthaten das Herz lebhaft ergriffen wird. — Der Undank ist daher eine gänzliche Gefühllosigkeit gegen den Beglücker; er ist ein Laster, das den Menschen sehr verächtlich macht, und ihn gleichsam unter das Thier herabwürdigt, welches die Nahrung, die man ihm giebt, mit einer Art von Dankbarkeit empfängt.

Nichts ist billiger, als daß der Mensch eine Gutthat oder Dienstgefälligkeit, die er nicht bezahlen kann, mit Gefühlen des innigsten Dankes erwiedere; denn wer eine Gutthat empfängt, ist seinem Gutthäter verpflichtet; er hat eine Art von Schuld an ihn zu entrichten, und das einzige Mittel, sie abzutragen, ist, sich dafür dankbar zu zeigen. Wer dies auf eine ungeheuchelte Art thut, hat sich seiner Pflicht entledigt. — Jesus kam einst in einen Flecken von Galiläa. Zehn Aussätzige riefen Ihm von fern zu: Lehrer Jesu, erbarme dich unser! Der Heiland, den die vertrauenvolle Bitte rührte, erbarmte sich über diese Unglücklichen, welche wegen ihres Zustandes von allem Umgange mit Menschen ausgeschlossen waren, und weil ihre Krankheit ansteckend war, in keine Stadt gehen durften. „Gehet hin," sagte Er zu ihnen, „und „zeiget euch den Priestern." Kaum hatten sie sich auf den Weg gemacht, als der Aussatz von ihnen verschwand, und in einem Augenblicke sahen sie sich gereinigt. — Läßt sich ein Umstand denken, wo sie eine lebhaftere Dankbarkeit hätten zeigen sollen? Seit langer Zeit her hatten sie sich fern von ihren Mitmenschen halten müssen: welch eine Ursache, sich zu ihrem Beglücker zu begeben, sich unter die Leute zu mengen, die Ihn begleiteten, und durch Freudesäußerungen ihr Glück und das Lob ihres Beglückers zu singen! Aber nur Einer von den

zehn Geheilten that dies. Sind dann nicht zehn geheilt worden, fragte alsdann Jesus, und wo sind die neun Andern? O schändliches Laster, der Undank! — Daß es doch die Menschen beherzigen möchten, wie nützlich es ihnen wäre, wenn sie sich für die Gutthaten, welche sie täglich von Gott empfangen, dankbar bezeigten. Außerdem, daß in der Welt nichts billiger, als die Dankbarkeit ist, dürfen sie ja auf keine Fortsetzung dieser Gutthaten hoffen, wenn sie sich Gott nicht geneigt zu machen suchen, u. s. w. Siehe den sechsten Entwurf, Seite 153., den siebenten, Seite 154., den achten, Seite 156.

Unmäßigkeit.

Auf den ersten Fastensonntag.

Ueber das Laster der Unmäßigkeit im Essen und Trinken überhaupt.

Nachdem Jesus vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte Ihn. Matth. 4, 2.

Um die Menschen zur Annahme einer Religion zu bewegen, welche ihrer Sinnlichkeit so sehr zuwider ist, gieng Jesus ihnen mit dem Beispiele vor; wie würden sie sich dazu verstanden haben, sich selbst zu verläugnen und das Kreuz auf die Schultern zu nehmen, wenn Er nicht zuerst auf der Straße der Selbstverläugnung gewandelt wäre, und durch ein vierzigtägiges Fasten bewiesen hätte, daß wir so Manches, das unserer Sinnlichkeit vielleicht unmöglich zu seyn scheint, leicht zur Erfüllung bringen können, wenn wir uns durch die ersten Hindernisse nicht abschrecken lassen, und Muth genug haben, uns selbst zu überwinden.

Zur Strafe des Ungehorsams unserer Stammältern ist unsere Natur sehr herabgesetzt worden; sie wurde von dem Verderbnisse der Sünde angesteckt, und eine Menge thierischer

Triebe wurden in dem menschlichen Herzen rege. Der Genuß der Speisen und Getränke ist mit einem sinnlichen Vergnügen verknüpft, welches an sich nicht unedel ist, und nicht unter der Würde des Menschen steht, so lange dieser Genuß mit den Bedürfnissen der Natur in dem von ihr selbst bezeichneten Verhältnisse bleibt. Aber unwillkührlich empfinden wir in uns einen Trieb, diese Schranken zu überschreiten; wir werden gereizt, zu essen und zu trinken, nicht um das Leben zu erhalten, sondern um des damit verbundenen Vergnügens wegen; wir suchen in einem unmäßigen Genusse eine Glückseligkeit, die unter der Würde des Menschen ist, und blos dem Thiere zukommt, und darum ist dieser Trieb ein Laster.

Laßt uns aber über diese Unvollkommenheit unserer Natur nicht niedergeschlagen seyn; nicht die Neigung zur Sünde entehret den Menschen, sondern die Neigung zu befriedigen, ist eine Unehre; seine Würde nicht erkennen, und dem thierischen Triebe zu folgen, ist eine Schande, das unedle Vergnügen in einem unmäßigen Genusse zu suchen, und in demselben seine Vernunft zu ersticken, welche den Menschen vorzüglich über das Thier erhebt, und auf seiner Stirne einen Abglanz der Gottheit malet: dies ist eine sündhafte Niederträchtigkeit, eine Unbild, welche der Mensch Gott zufüget, indem er die hohen Fähigkeiten, womit Er ihn ausgerüstet hat, so leichtsinnig dahin giebt, und sich bis zum Thiere herabläßt.

Wann soll der Christ sich mehr beeifern, die Begierden seiner Sinnlichkeit in den gehörigen Schranken zu halten, und sie zu unterdrücken, als eben zu einer Zeit, wo die Kirche uns an das vierzigtägige Fasten des Welterlösers erinnert, und uns zugleich ermahnet, durch die Nüchternheit des Geistes und des Fleisches ihren heiligen Absichten zu entsprechen, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, S. 175., den zweiten, S. 177. und den dritten Entwurf, S. 179.

Auf den zweiten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Folgen der Unmäßigkeit und die Mittel gegen dieselben.

Es gab Jemand ein großes Abendmahl und lud Viele dazu ein. Luk. 14, 16.

Mehrere Male hat der Heiland das Himmelreich im Evangelium unter dem Bilde eines Gastmahls dargestellt. Die Ursache läßt sich leicht errathen. Mit dem Begriffe eines Gastmahls sind jene der Munterkeit, der Freude und des Frohsinnes verbunden; Er wollte bey den Juden Liebe zu dem neuen Reiche erwecken, welches Er einzuführen und zu begründen gekommen war, und weil Er es mit einem sinnlichen Volke zu thun hatte, so mußte Er demselben das Himmelreich unter einem Bilde darstellen, das seiner Sinnlichkeit am meisten Reize darbot.

Aus dieser von Jesu selbst gemachten Vergleichung des Himmelreichs mit einem Gastmahl läßt sich ohne alle Beweise abnehmen, daß die Mahlzeiten an sich nichts Böses sind, daß Freunde und Verwandte sich zu gewissen Zeiten und bey besondern Gelegenheiten miteinder vereinigen dürfen, und an Einem Tische, wo eine durch Ernsthaftigkeit gemilderte Munterkeit herrscht, gemeinschaftlich die Nahrung genießen können. Unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, sind die Mahlzeiten ein vortreffliches Mittel, die Bande der Freundschaft enger zu knüpfen, und unter den Verwandten die Einigkeit und Gegenliebe zu unterhalten.

Wir lesen in der Geschichte des Evangeliums, daß Jesus selbst zu Kana einer Hochzeit beigewohnt, und daß Er, weil der Wein ausgegangen war, durch ein Wunder das Wasser in Wein verwandelt hat. Auch die ersten Christen hielten öftere Mahlzeiten, sogar in den Tempeln; nachdem sie an dem Tische des Herrn das Fleisch und das Blut ihres Erlösers genossen hatten, setzten sie sich an einem andern Tische zusammen, die Armen und Reichen unter einander; und weil die

Liebe der Geist war, der bey diesen Mahlzeiten herrschte, so wurden sie Liebesmahle genannt.

Blicken wir nun auf die Mahlzeiten hin, welche in unsern Tagen unter uns Menschen gehalten werden; durchsuchen wir den Geist, der bey denselben herrschet; sehen wir auf die Art, wie man die Speisen und Getränke genießt: welch ein Abstand! „Unsere Mahlzeiten," sagt ein christlicher Schriftsteller zu einem heidnischen Kaiser, „sind nicht nur keusch, son„dern auch mäßig; wir suchen nicht in den Speisen den niedri„gen Genuß; und wir verlängern die Mahlzeiten nicht durch „unmäßiges Trinken; sondern die Freude mildern wir mit „Ernsthaftigkeit; unsere Reden sind keusch, und unser Betra„gen ist noch keuscher." O daß wir uns an diesen Mahlzeiten spiegeln und uns recht überzeugen möchten, daß einen Christen nichts mehr entehret, als wenn er sich beim Genusse der Speisen und Getränke nicht mäßigen kann; und das thierische Vergnügen, welches er suchet, und in welches er seine Glückseligkeit setzet, weit unter seiner Würde steht, nicht nur weil sein Beruf ist, nach einer höhern Glückseligkeit zu streben, sondern weil er sich durch den Verlust seiner Vernunft dem Thiere ähnlich machet, und sich unter dasselbe herabsetzet, u. s. w. Siehe den vierten, Seite 180., den fünften, S. 181., u. folg.

Unzucht.

Auf den dritten Sonntag in der Fasten.

Ueber das Laster der Unzucht und dessen Häßlichkeit.

Ich will zu meiner Wohnung, woher ich kam, wieder zurückkehren. Luk. 11, 24.

Nach der allgemeinen Erklärung jener Stelle des so eben vorgelesenen Evangeliums, wo die Rede von dem unreinen Geiste ist, der von dem Menschen ausfährt, und dann mit

einer größern Macht in denselben wieder zurückkehrt, ist sie ein Bild des Rückfalls in die Sünde und ganz besonders in die Sünde der Unkeuschheit. Der eigenthümliche Charakter dieses Lasters ist, den Menschen dermaßen zu bezaubern, und in seinem Herzen so tiefe Wurzeln zu fassen, daß, wenn auch der Zauber vor seinen Augen verschwindet, und er sich von seinen Fesseln loszumachen suchet, er bald wieder in den vorigen Zustand zurückfällt, und mit einer Art von Wuth sich selbst die Fesseln wieder anlegt, die er von sich geworfen hatte. Ich will zu meiner Wohnung wieder zurückkehren, spricht der unreine Geist. Er hält also ein Herz schon für sein, wenn er einmal von demselben Besitz genommen hat; und verläßt er es, so geschieht es nur auf eine kurze Zeit; so heftig auch der Widerstand ist, den man seiner Rückkehr entgegenstellt, so weiß er sich eines Herzens, das einmal sein war, wieder zu bemächtigen; er vermehret die Verführungsmittel, deren er sich zum erstenmal bediente, verdoppelt die Macht beim Angriffe, und so zieht er wieder ein, wohnet im Hause; und dann steht es mit dem Menschen schlimmer, als vorhin.

Wer wird die Macht, womit das Laster der Unzucht den Menschen beherrscht, in Zweifel ziehen, wenn er betrachtet, auf welche Art es ihn gewinnt, und durch welche Mittel es im Besitze seines Herzens zu verbleiben suchet? Der Mensch dienet ihm selbst zu seinem Zwecke; von der Zeit an, wo der Keim der Wollust sich in ihm entwickelt, regt es einen solchen heftigen Trieb auf, daß der Mensch, der gegen ihn zu Felde ziehen soll, nichts mehr wünscht, als von ihm überwunden zu werden; so sehr liebt er ihre Bezauberungen. Und so bedienet sich auch die Wollust seiner Sinne gleichsam als der Werkzeuge, um von Außen das Gift in die Seele zu bringen. Ist diese einmal davon angesteckt, und hat der Mensch von dem Becher der Wollust gekostet, so ist es ihm äußerst schwer, beinahe unmöglich, die Wirkung dieser ersten Eindrücke wieder zu vertilgen. „Denn, wenn schon die Wollust, „die befriedigt worden ist," sagt der heilige Hieronymus, „die

„Reue nach sich läßt, so wird sie doch niemals gesättiget; „erstickt man ihr Feuer, so brennt es gleich wieder auf; durch „die öftere Uebung nimmt sie an Kräften zu, so wie der Kör„per abnimmt, und weil sie ein blinder Trieb ist, so läßt „sie sich durch die Vernunft nicht leiten.“

Wie sehr soll es demnach dem Menschen daran gelegen seyn, sich gegen dieses Laster zu hüten, und mit der größten Sorgfalt den Schatz seiner Keuschheit zu bewahren, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, S. 198., den zweiten, S. 200., den dritten, S. 201., u. folg.

Auf den zweiten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Blendungen des Lasters der Unzucht, und die Mittel gegen dasselbe.

Und noch ein Anderer sprach: Ich habe geheirathet, und darum kann ich nicht kommen. Luk. 14, 20.

Das Gastmahl, wovon im heutigen Evangelium die Rede ist, und welches die Kirche uns als ein Bild des heiligen Abendmahls darstellt, ist im eigentlichen Verstande eine Vorbedeutung des ewigen Himmelreichs, der unendlichen Glückseligkeit, zu welcher wir Alle durch die Religion Jesu berufen sind. Alle Umstände des Gleichnisses sind eine Anspielung auf das, was zu den Zeiten des Erlösers theils schon geschehen ist, theils was noch geschehen wird. Der Knecht, den der Hausvater zuerst ausschickte, war Johannes der Täufer, der in der Gegend des Jordanflusses die Ankunft des Heilands ankündigte. Die Juden und vorzüglich die Pharisäer und Schriftgelehrten werden durch Diejenigen vorgestellt, welche zuerst zur neuen Lehre eingeladen wurden. Der Knecht, welcher zum zweitenmal ausgeschickt wurde, bedeutet die Apostel, welche nachher das Evangelium in der ganzen Welt predigten; und die Armen, Schwachen, Blinden, Lahmen, sind ein Bild der Heiden und übrigen Völker, welche an der Stelle der Pharisäer zum Gastmahl aufgenommen worden sind.

Auch die Entschuldigungen, welche die Erstern vorgaben, um bey dem Gastmahle nicht erscheinen zu dürfen, haben eine jede

ihre eigene Bedeutung, und sind eine Vorstellung der vorzüglichsten Ursachen, warum so Wenige zur ewigen Glückseligkeit gelangen. Alle Menschen empfinden zwar in sich den unwiderstehlichen Trieb nach Glückseligkeit; aber nur die wenigsten suchen sie da, wo sie gefunden werden kann. Ich habe ein Landgut gekauft, sagte der Erste: dieser setzte seine Glückseligkeit in den Besitz der Güter dieser Erde. — Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, sagte der Andere: dieser glaubte sie also in dem Erwerbe der Reichthümer zu finden. Ich habe geheirathet, sagte der Dritte: dieser setzte seine Glückseligkeit in den Genuß sinnlicher Vergnügungen. Denn was anders, sagt der heilige Gregorius, wird durch das Weib bedeutet, als die fleischliche Wollust?

Die Zahl der Menschen, welche ihre Glückseligkeit in dem Genusse des fleischlichen Vergnügens suchen, ist sehr groß; sie wollen an dem großen Gastmahle keinen Antheil haben, und so thun sie um der vermeinten Glückseligkeit willen auf die ewige Verzicht, zu welcher sie eigentlich berufen sind. O die Thörichten, welche einem eiteln Schatten nachlaufen, der sie in den ewigen Untergang stürzet! u. s. w. Siehe den zwölften Entwurf, Seite 215., den neunten, Seite 210. den zehnten S. 212 u. folg.

Verleumdung.

Auf den eilften Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Verleumdung und ihre Folgen.

Er verboth ihnen, es Jemanden zu sagen. Aber je mehr Er es ihnen verboth, desto mehr breiteten sie es aus, und überaus groß war das Erstaunen darüber. Er hat doch Alles gut gemacht! sagte man; den Gehörlosen giebt Er das Gehör, den Sprachlosen die Sprache. Mark. 7, 36. 37.

Die Vernunft, jene edle Eigenschaft, in welcher der erste Vorzug des Menschen über die Thiere besteht, würde für ihn

Vieles von ihrem Werth verlieren, wenn er die Gedanken, welche er durch sie in seinem Geiste zusammen reihet, Andern durch die Sprache nicht mittheilen könnte. Beinahe wie die Thiere müßten wir beisammen leben, und die schönste Harmonie in der Natur, die Zusammenstimmung der Menschen miteinander, würde nicht Statt haben. — Stellet euch vor, liebe Christen, daß alle Menschen auf einmal Gehör und Sprache verlieren. — Welch eine traurige Welt! Wie kümmerlich müßten wir uns mit Geberden und Zeichen forthelfen! Wie bald würden wir uns mit tausend Bedürfnissen umringt sehen, die wir jetzt gar nicht kennen, oder woran wir nicht denken, weil wir sie, der Sprache wegen, nicht merken! Wie oft würde es uns unmöglich werden, unsere Gedanken zu erklären. — Sehet den Taubstummen, wovon im heutigen Evangelium die Rede ist. Von Kindheit an hörte er nicht, und seine Zunge war wie gebunden. Niemanden konnte er deutlich zu erkennen geben, was er dachte, und auch von Niemanden konnte er vernehmen, was man ihm gern zu wissen gethan hätte. In Gesellschaften wurde er immer auf die Seite gesetzt, weil er an keinem Gespräche Theil nehmen konnte. Sich selbst überlassen seufzete er über sein hartes Schicksal, und Jedermann bemitleidete ihn. — Jesus kömmt von Tyrus über Sidon zum galiläischen Meere; man führet ihm diesen Taubstummen zu, und Jedermann bat ihn, Er möchte doch dem Unglücklichen die Hand auflegen. Der Heiland nimmt ihn auf die Seite; Er leget seine Finger in dessen Ohren, berühret die Zunge mit Speichel, und giebt ihm das Gehör und die Sprache. —

Welch eine nützliche Lehre würde ein Jeder von uns aus dem heutigen Evangelium ziehen, wenn er sich in die Lage des Taubstummen hineindächte, und sich vorstellte, daß auch ihm der Gebrauch zweier Sinne mangelt! Ein Glück lernet man gewöhnlich erst alsdann recht schätzen, wenn man dasselbe entbehren muß. Es soll einem Christen, um die Gutthaten Gottes nach ihrem hohen Werthe zu schätzen, genügen, wenn er sich die Entbehrung zweier Sinne blos im Geiste

vorstellt, und wenn er dabey bedenkt, daß er eben so wie der Taubstumme des Evangeliums von Geburt an davon hätte beraubt werden können, da er in den Augen Gottes kein Recht dazu haben kann.

Und dann, wenn man die Sache nach Recht und Verdienst berechnen wollte, wie Mancher, der jetzt im Besitze der Sprachfähigkeit ist, verdiente derselben beraubt zu werden, weil er sie täglich mißbraucht, und sich derselben beinahe nur, um seinen Nebenmenschen zu tadeln und zu verleumden, bedient? Wenn Gott bey den meisten Menschen ein entgegengesetztes Wunder wirkte, und sie der Sprache und des Gehörs beraubte, dürfte man nicht auch wie das Volk ausrufen: Alles hat Er recht gemacht! Den Verleumdern nahm Er die Sprache, und denen, die den Verleumdungen ein bereitwilliges Ohr leihen, das Gehör.

Fern sey aber von uns, liebe Christen, daß Gott eine solche Strafe an uns vollziehe, so sehr wir sie auch verdienten; wir wollen vielmehr durch einen rechten Gebrauch unserer Zunge sie von uns abwenden, und bey Gelegenheit des Wunders, welches der Inhalt des heutigen Evangeliums ist, betrachten u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 245., den zweiten, Seite 247., den dritten, Seite 249. und folg.

Auf den sechszehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Verhalten bey Verleumdungen.

Sogleich nahm Jesus das Wort und sagte zu den Gesetzgelehrten und Pharisäern: Ist es wohl erlaubt, am Sabbathe Jemanden zu heilen? Sie aber schwiegen Luk. 14, 3.

Unter den verschiedenen Handlungen der Menschen giebt es wenige, die an sich nicht entweder Lob oder Tadel verdienen, je nachdem sie den göttlichen Gesetzen angemessen oder zuwider sind; und einst wird ein Tag kommen, an welchem des Menschen Sohn mit großer Macht und Herrlichkeit auf einer Wolke erscheinen wird, um alle genau zu untersuchen, und

zu durchforschen, und einen Jeden nach dem Maße seiner Werke zu richten. Diesem allgemeinen Gerichte wird Niemand entgehen, denn wir Alle, sagt der Apostel, werden uns stellen müssen vor dem Richterstuhl Christi. Röm. 14, 10. So lange also der Mensch hienieden wandelt, wird er von Gott nicht gerichtet, weil Alles darauf ankommt, wie er seinen Lauf vollenden wird, und welchen Gebrauch er von den Gnadenmitteln wird gemacht haben, die Gott aus Barmherzigkeit jedem Menschen, so lange er lebt, darbietet, um das Böse, welches er verübt hat, wieder gut zu machen.

Indeß aber der große Tag des allgemeinen Weltgerichts ankommt, richten die Menschen einander; sie greifen den göttlichen Urtheilen gewissermaßen vor, sie ziehen ihre gegenseitigen Handlungen zur Prüfung; sie durchsuchen die Beschaffenheit derselben, und spüren sogar den Absichten nach, mit welchen sie mögen verrichtet worden seyn. Ist Etwas noch verborgen, und nur Wenigen bekannt, so wird es von diesen an's Licht gestellt, gewöhnlich mit Zusätzen, oder es wird gar die ganze Sache erdichtet. Dann spricht man sein Urtheil, man tadelt, man verleumdet, und so eignen sich die Menschen ein Recht an, daß nur Gott allein zukommt.

Jesus unerachtet der Weisheit, welche aus allen seinen Reden, Lehren und Thaten deutlich hervorleuchtete, wurde auch nicht verschont, und eben so wie ein jeder Andere von den Menschen gerichtet, getadelt und verleumdet. Die Pharisäer und Schriftgelehrten beobachteten Jesum, als Er im Hause eines ihrer Obersten war, aus der Absicht, Etwas an Ihm gewahr zu werden, was ihnen beim Volke wieder Stoff zum Tadel und zu Verleumdungen gäbe. Jesus wußte es auch, und darum stellte Er an sie die verfängliche Frage: Ob es wohl erlaubt sey, Jemanden am Sabbathe zu heilen? Daß die Pharisäer auf die Frage schwiegen, läßt sich leicht begreifen; denn auf jede Antwort, die sie Ihm gegeben hätten, würde Er sie zu Schanden gemacht haben. Indeß benutzten sie diesen und noch unzählige dergleichen Umstände, um in's Geheim gegen Ihn zu reden und Ihn verdächtig zu machen. — Welche

häßliche Menschen sind die Verleumder! Wie sehr soll es Jedermann daran gelegen seyn, zu wissen, wie er sich gegen diese Feinde des Friedens, der Liebe und Eintracht verhalten soll! u. s. w. Siehe den achten Entwurf, Seite 257., den neunten, Seite 258, und den zehnten, Seite 259.

Verstockung.

Auf den Passionssonntag.

Ueber die Verstockung überhaupt.

Jesus aber entzog sich ihnen, und gieng zum Tempel hinaus. Joh. 8, 59.

Der Hang zum Bösen, den wir Alle mit uns auf die Welt bringen, ist groß; er ist mit unserer Natur so innig verbunden, daß er sich in den Herzen der Menschen schon spüren läßt, bevor sie im Stande sind, das Böse vom Guten zu unterscheiden. Kinder geben schon in dem zartesten Alter Neigungen an den Tag, worüber wir erstaunen würden, wenn wir nicht schon gewohnt wären, dieselben bey der ganzen Jugend gewahr zu werden, und wenn wir nicht mit eben denselben Neigungen selbst aufgewachsen wären.

Diese Unvollkommenheit unserer Natur hätten wir sehr zu bedauern, wenn Gott uns in dem kläglichen Zustande, in welchen wir durch den Fall unseres Stammvaters versetzt worden sind, uns selbst überlassen hätte; wenn Er unserer Schwachheit nicht zu Hülfe gekommen wäre, und uns keine Waffen in die Hand gegeben hätte, womit wir unsern angebornen Hang zum Bösen überwinden können. Diese Waffen sind seine Gnaden. — Gebrauchen wir sie nach seinen Absichten, so machen wir uns dadurch einigermaßen würdig, daß Er uns seinen gütigsten Beistand ununterbrochen verleihe. Er flößt uns heilige Gedanken ein, welche uns stets an unsere Pflichten erinnern; Er erwecket in unsern Herzen heilsame Entschlüsse,

die uns zum Guten anreizen, und die Ausübung desselben erleichtern; wie ein treuer Rathgeber warnet Er uns vor allen Gelegenheiten, welche unsern verderblichen Hang aufregen, und unsere Unschuld in Gefahr setzen würden. Sind wir aber gefallen und haben wir uns von den bezaubernden Anlockungen der Sünde blenden lassen, so eröffnet Er uns durch die Stimme unseres Gewissens die Augen über den Zustand unserer Seele; Er erregt in ihr heilsame Gefühle der Reue, und wirksame Vorsätze für die Zukunft.

So lange wir den geheimen Eingebungen seiner zärtlichen Vaterliebe Gehör geben, setzet sie Gott immer fort, und Er bleibt gewissermaßen bey uns. Verschließen wir aber seinen wiederholten Warnungen Augen und Ohren, so zieht Er seine Gnaden zurück; Er weichet gleichsam von uns, und verbirgt sich vor unsern Augen. — Lange hat sich Jesus bemühet, den Juden zu beweisen, daß das Reich des Messias schon gekommen sey; auf verschiedene Arten hat Er ihnen zu erkennen gegeben, daß Er Derjenige sey, der von dem Vater im Himmel gesandt worden ist, das Menschengeschlecht zu erlösen; mehreremale hatte Er die stolzen Pharisäer und Schriftgelehrten, die durch Einwendungen und verfängliche Fragen über seine Sendung Zweifel zu erheben suchten, zum Stillschweigen gebracht. Aber sie wollten die Wahrheit nicht erkennen und verblieben in ihrer Hartnäckigkeit. Er entzog sich ihnen, und gieng zum Tempel hinaus. — Erschrecklich ist der Zustand des Sünders, wenn er es durch seine Verstockung so weit bringt, daß Gott sich ihm entzieht! Wie sehr sollte es jedem Christen daran gelegen seyn, über diesen Zustand hie und da Betrachtungen anzustellen, sich zu prüfen ob er wirklich in demselben sey oder nicht, oder ob er wenigstens nicht in der Gefahr sey, bald in denselben zu verfallen. Um diese selige Aufmerksamkeit aufzuregen u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, S. 277., den zweiten, S. 279. den dritten S. 280.

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Gefahren und Folgen der Verstockung.

O, daß du doch bedächtest, und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Heile dienet! Aber bis jetzt ist es vor deinen Augen verborgen. Luk. 19, 42.

Niemals ist der Mensch mehr zu bedauern, als wenn es seine Vorurtheile, seine Leidenschaften und böſen Gewohnheiten bey ihm so weit gebracht haben, daß seine Vernunft dadurch ganz verdunkelt wird. Ein blinder Eigensinn dient ihm alsdann zur einzigen Richtschnur seiner Handlungen; weder die innern Regungen der Gnade, noch die öftern Erinnerungen seines Gewissens vermögen etwas auf ihn; die Beispiele der Tugend, welche er vor Augen hat, sieht er nicht, weil er wie blind ist; und wenn ihm die erschrecklichen Folgen seines Zustandes dargestellt, wenn ihm die fürchterlichen Strafgerichte Gottes, womit er bedroht wird, verkündigt werden, so verhält er sich gegen die Stimme, die ihn warnet, wie taub, und unbesorgt wandelt er auf der Bahn fort, die er betreten hat.

Die Vorurtheile der Juden in Hinsicht auf den Messias, den sie erwarteten; die falschen Begriffe, die sie von dem neuen Reiche Israels hatten, und die irdischen Hoffnungen, welche sie damit verbanden, hatten in ihren Herzen so tiefe Wurzeln gefaßt, daß kein anderer Begriff, keine andere Vorstellung bey ihnen Eingang finden konnte. Die Propheten hatten sie in ihren Händen; bey ihren gottesdienstlichen Versammlungen wurden sie ihnen vorgelesen und erklärt; und Daniels Weissagungen von dem Aufhören der Schlacht- und Speise-Opfer, von dem Greuel der Verwüstungen, welche den Tempel verheeren, der nimmermehr erbaut werden wird, waren einem Jeden bekannt. Jesus, der den Juden so viele Beweise gegeben hatte, daß seinem scharfen Blicke nichts verborgen war, und daß das Buch der Zukunft vor seinen Augen offen stand, hatte sie auf die Strafgerichte, welche sie und ihre Stadt bedrohten, aufmerksam gemacht; Er hat zu ihnen gesagt, daß, wenn sie in den Propheten lesen, sie sich's wohl

merken sollen, was sie gelesen haben; und sobald sie die ersten Zeichen der Verwüstung sehen werden, sie gleich ihr Heil in der Flucht suchen sollen. Aber alle diese Vorstellungen und Warnungen halfen nichts. Als die römischen Truppen zum erstenmal vor ihrer Stadt erschienen, erkannten sie die Vorboten ihres Unglücks nicht; unbesorgt blieben sie in ihren Mauern, und Niemand traf Vorkehrungen zu seiner Sicherheit. Die römischen Truppen, von Titus angeführt, erscheinen noch einmal, sie umringen die Stadt mit einer solchen Schnelligkeit, daß kein Entfliehen mehr möglich war, und die Weissagung geht in Erfüllung.

Ein treffendes Bild der Blindheit des Sünders! — Es wird ihm vorhergesagt, welch ein schreckhaftes Ende sein Eigensinn haben wird; man kündigt ihm die Strafgerichte Gottes an, man giebt ihm die Vorboten derselben zu erkennen, um ihn noch zur Zeit zur Besinnung zu bringen, aber er ist wie blind; sein Herz ist durch das Laster dermaßen abgehärtet, daß es gleichsam alles Gefühl zum Guten verloren hat, und seine Ohren sind taub gegen jede Stimme, welche ihm Worte des Heils zuspricht. — Laßt uns heute u. s. w. Siehe den vierten, S. 282. den fünften, S. 284 den sechsten, S. 285.

Versuchung.

Auf den vierten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Ueber das Verhalten in Versuchungen, und die Mittel gegen dieselben.

Die Jünger traten zu Ihm, weckten Ihn auf und riefen: Herr, hilf uns, wir gehen unter! Matth. 8, 25.

Die Lage, in welcher die Menschen sich hienieden befinden, die gegenseitigen Verhältnisse, worin sie miteinander stehen,

und der Einfluß, den die Handlungsart des Einen auf jene des Andern hat, sind für den Christen, der nach dem Geiste des Evangeliums leben will, äußerst wichtige Gegenstände, die sein ganzes Nachdenken erfordern. Was er um sich sieht, scheint ihn von dem Geiste, wonach er strebt, absichtlich entfernen zu wollen; überall stößt er auf Hindernisse, die ihm entgegenstehen; oder durch blendende Anlockungen wird er gereizt, sich nach einem Ziele zu wenden, das mit jenem, welches seine Bestimmung ist, ganz im Widerspruche steht. Er gleicht in dieser Hinsicht einem Schiffe, das auf der offenen See von den Wellen hin und her getrieben wird. Wenn der Steuermann nicht alle Bewegungen der Winde fleißig beobachtet, wenn er auf die Richtungen des Kompasses nicht aufmerksam ist, und durch zweckmäßige Lenkungen des Schiffes und der Segel sich nicht auf der Straße zu halten trachtet, die ihn zu seinem Ziele führet, so schwebt er in einer steten Gefahr, an verborgenen Klippen zu scheitern, oder durch die Heftigkeit des Sturmes wenigstens an ein unbekanntes Ufer geworfen zu werden."

Als ein Sinnbild der Gefahren, mit welchen wir in dieser Welt umgeben sind, dienet uns die Begebenheit, die das heutige Evangelium uns erzählt; sie enthält auch zugleich die Lehren, nach welchen wir uns zwischen denselben glücklich durchwinden, und zu unserm letzten Ziele, welches die ewige Glückseligkeit ist, nach diesem hinfälligen Leben gelangen können. — Jesus war mit seinen Jüngern in ein Schifflein gestiegen, und kaum waren sie in einer gewissen Entfernung von dem Ufer, als eine heftige Bewegung auf dem Meere entstand, so, daß das Schifflein von den Wellen beinahe bedeckt wurde; Jesus aber schlief. Die Jünger traten daher zu Ihm, weckten Ihn auf, und riefen: Herr, hilf uns, wir gehen unter!

Befindet sich das Heil unserer Seele in Gefahr; werden wir von den Feinden, welche uns allerseits umgeben, versucht, und zum Bösen gereizt; gerathen wir in Gelegenheiten, in welchen der in uns wohnende Trieb zur Sünde aufgeweckt

wird, so sollen wir auch nach dem Beispiele der Jünger uns zu Gott wenden, Ihm um Hülfe flehen, und mit Vertrauen zu Ihm rufen: Herr, hilf uns, wir gehen unter!

Laßt uns die in der Begebenheit des heutigen Evangeliums enthaltene Lehre zu Gemüthe nehmen, und daraus lernen, wie wir uns bey Versuchungen verhalten sollen u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, S. 305., den vierten, S. 307. den fünften, S. 309.

Auf den ersten Sonntag in der Fasten.

Ueber die Versuchungen überhaupt und den Nutzen, den man daraus ziehen kann.

Hierauf wurde Jesus vom Geiste in die Wüste geführt, um da vom Teufel versucht zu werden. Matth. 4, 1.

Es mag wohl eine der Hauptabsichten, warum Jesus mit der göttlichen Natur auch die menschliche vereinigte, gewesen seyn, um sich den Menschen ganz zu nähern, und ihnen in seinem Verhalten die Muster der verschiedenen Tugenden desto lebhafter und anschaulicher darstellen zu können. Würden sonst die damaligen Menschen mit so vielem Vertrauen den Umgang mit Jesu gesucht haben? Hätten sie in so verschiedenen Umständen und zahlreichen Angelegenheiten die passenden Lehren vernehmen können; und wäre es ihnen möglich gewesen, sie bald in Erfüllung zu bringen, wenn Jesus seiner menschlichen Natur nach ihnen nicht ähnlich gewesen wäre, und wenn Er ihnen durch seine eigene Ausübung nicht bewiesen hätte, daß Er von ihnen nichts fordert, als was sie leicht thun können? — Durch eine wunderbare Zusammenstimmung beider Naturen zeigte Er sich bald als Gott, bald als Mensch, und dadurch erreichte Er den Zweck, der in seinem Plane lag.

Wenn Jesus sich vom Geiste in die Wüste führen ließ, um da vom Teufel versucht zu werden; wenn Er vierzig Tage und vierzig Nächte fastete, und dann Hunger empfand; wenn Er sich mit dem Verführer in's Gespräch einließ, und ihm durch ernsthafte Zurechtweisungen sein Verhalten vorwarf, so

scheint Er für einen Augenblick seine Gottheit mit einem Schleyer umhängt zu haben, um nur seine Menschheit hervorblicken zu lassen, und um uns zugleich zu beweisen, daß wir auch Versuchungen ausgesetzt sind, und wie wir uns in denselben verhalten sollen. Es läßt sich wohl nicht anders denken, als daß die Versuchung, wodurch der Teufel die Allmacht des Menschensohnes hat prüfen wollen, keine eigentliche Versuchung, sondern vielmehr ein bloßes Sinnbild dessen war, was unter uns Menschen täglich geschieht. Welcher vernünftige Mensch wird je auf den Gedanken verfallen, daß Jesus, der die Heiligkeit selbst ist, und in dessen Gewalt Himmel und Erde stehen, von dem Versucher hätte zum Bösen verleitet werden können? Dieser Gedanke wäre eine wahre Gotteslästerung, und Jesus hätte müssen aufhören, Gott zu seyn, wenn Er wirklich unter der Gewalt des Versuchers gewesen wäre.

Nur in so fern enthält also die Begebenheit des heutigen Evangeliums für uns eine Lehre, daß es auf der Welt gewisse bösartige Geister gebe, die wir gewöhnlich Teufel nennen; daß diese Geister, von einem finstern Neide getrieben, die Menschen durch verschiedene Versuchungen in den Abgrund führen, in welchen sie sich durch ihren Stolz gestürzt haben, und daß der Versucher um so frecher die Menschen angreife, da er sich an die Person Jesu selbst wagte. Auf einer andern Seite aber lernen wir auch, wie wir dem Versucher widerstehen sollen, und daß Gott uns seinen Beistand leisten wird, so wie Er seinem Sohne die Engel gesandt hat. — Laßt uns u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 301., den zweiten, Seite 303., den siebenten, Seite 313., den achten, Seite 315., u. folg.

Vertrauen.

Auf den fünften Sonntag nach Ostern.

Ueber die Eigenschaften und Kennzeichen des Vertrauens auf Gott.

Ich versichere euch, Alles, um was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, wird Er euch geben. Joh, 16, 23.

Die Klugheit lehret den Menschen, seine Unternehmungen und Handlungen so einzurichten, daß er den guten Erfolg derselben entweder vorausſehen oder wenigstens mit Gründen hoffen dürfe. Ohne diese Bedingung ist Alles, was er thut, nur gewagt, und folglich dem wahren Zwecke menschlicher Handlungen zuwider. Der einzige Fall ist in dieser Hinsicht ausgenommen: wenn er nämlich auf das Wort eines Andern handelt, dessen Scharfsinn, Rechtschaffenheit und Kenntnisse ihm bekannt sind; alsdann handelt er blos aus dem Grunde, weil er sich für überzeugt hält, daß sein Rathgeber das sieht, wozu seine eigenen Augen nicht hinreichen. — Ungefähr in diesem Verhältnisse stehen wir Alle mit Gott in Ansehung der Anliegen, die wir haben: der Trübsale und Widerwärtigkeiten, die wir erdulden; der Unternehmungen und Handlungen, wozu wir des göttlichen Beistandes bedürfen. Wir wissen nicht, was uns helfen kann; wir sehen es nicht ein, wie ein bevorstehendes Unglück abzuwenden ist; wir begreifen nicht, wie zur Beförderung einer schweren Unternehmung die Hindernisse aus dem Wege geräumt werden können. In dieser Verlegenheit wenden wir uns zu Gott; mit Vertrauen und ohne alle Zurückhaltung überlassen wir uns seiner väterlichen Vorsorge; wir handeln unbekümmert nach seinen Eingebungen, und gestatten nicht dem geringsten Zweifel den Zugang in unser Herz.

Die Apostel und Jünger hatten durch ihren steten Umgang mit Jesu wahrgenommen, daß Er vom Himmel eine ganz außerordentliche Gewalt empfangen hatte, da Er eine unzählige Menge Wunder wirkte; und sie hatten auch gesehen, daß Er sich besonders gegen jene Menschen gutherzig und dienst-

gefällig zeigte, welche mit Vertrauen auf seine Wunderkraft und auf seine Güte zu Ihm kamen und Ihn um Hülfe baten. Sie wandten sich daher bey allen Vorfällen, wo sie in Verlegenheit waren, mit Vertrauen zu Ihm; und, von seiner Wunderkraft ganz überzeugt, hofften sie auf seine Hülfe auch in jenen Augenblicken, wo ihr Leben in einer augenscheinlichen Gefahr war, wie sie es besonders bey dem plötzlich entstandenen Sturme auf dem Meere bewiesen, wo sie zu Ihm riefen: Hilf uns, wir gehen unter.

Um dieses Vertrauen immer mehr anzufeuern, munterte sie Jesus auf, nach seinem Hingange ihre Bitten in seinem Namen an seinen himmlischen Vater zu stellen, was sie bis daher noch nicht gethan hatten, weil sie im Gebrauche hatten, sich nur an Ihn zu wenden. Diese Lehre erstreckt sich auch auf uns. Richten wir in den verschiedenen Vorfällen des menschlichen Lebens unsere Augen aufwärts, und stellen wir mit Vertrauen und im Namen Jesu unsere Bitten an den himmlischen Vater, so dürfen wir auch hoffen, daß Er unsern Bitten willfahren werde, weil Er der Vermittler der Menschen, unser allgemeiner Fürsprecher bey Gott ist, wie Ihn der Apostel Johannes nennt. Daher auch die Kirche ihre Gebethe durch Jesum Christum unsern Herrn schließt. — Wie aber soll das Vertrauen beschaffen seyn, u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, S. 341., den vierten, S. 343.

Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Gründe des Vertrauens auf Gott.

Da der Herr sie sah, wurde Er von Mitleid innigst gerührt. Luk. 7, 13.

Gegen die Wunder der Natur, welche sich täglich unter unsern Augen erneuern, werden wir ganz gleichgültig, und gewöhnen uns dermaßen daran, daß wir die Hand Dessen, der sie thut, nicht mehr bemerken, sondern Alles, was geschieht, so betrachten, als geschähe es von Ungefähr. Eben so mer-

ken wir auch nicht auf tausend Bewegungen, die in uns selbst Statt haben, und sich zunächst auf das Heil unserer Seele beziehen, ob sie gleich nicht zufällig entstehen, sondern eben so, wie die Wunder der Natur, Gott zum Urheber haben. Wollte Jemand auf seinem Irrthume beharren wie leicht könnte man ihn zu Schanden machen, und ihm beweisen, daß Derjenige, welcher die Natur erschaffen, und ihre Gesetze verfaßt hat, sie auf solch eine Art regieren kann, daß unserm kurzsichtigen Verstande die Triebfedern immer verborgen bleiben, so wie Er in den Herzen der Menschen verschiedene Gedanken, Entschlüsse und Empfindungen erregen kann, welche den Schein eines Ungefährs haben.

Können wir aber an der für die Menschen unaufhörlich wachenden Vorsehung Gottes in Absicht auf die Bedürfnisse der Menschen zweifeln? Werden wir uns erkühnen, sie wegzuläugnen, weil wir ihre unsichtbare Hand nicht sehen, wenn wir die vielfältigen Wunder durchlesen, welche Jesus aus Güte zu den Menschen that und wobey Ihn oft nichts dazu bewog, als der Anblick des Elends oder eines Unglückfalls. — Zum Beweise dienet uns die Geschichte des heutigen Evangeliums. Jesus kommt in die Gegend von Naim eben zu der Stunde, wo man einen Knaben, den einzigen Sohn einer betrübten Wittwe, zu Grabe trug. Der bloße Anblick dieser trostlosen Mutter, welche über den Verlust ihrer einzigen Unterstützung heiße Thränen vergoß, bewog Ihn ein Wunder zu thun, und den Todten seiner Mutter wieder zu geben.

Wenn wir nun bedenken, daß Gott ungebeten, blos durch den Anblick des menschlichen Elends gerührt, Wunder wirket, welche, ob wir sie gleich nicht sehen, dennoch wahre Wunder seiner Güte sind; um wie viel mehr wird sich seine Barmherzigkeit uns geneigt zeigen, wenn wir sie mit Vertrauen anflehen, und von ihrer Bereitwilligkeit, uns zu helfen, ganz überzeugt, uns an sie wenden, ihr unsere Bedürfnisse darstellen, und mit fester Hoffnung die Hülfe erwarten? Wir haben ja so viele Gründe, welche unser Vertrauen auf Gottes Güte anfeuern, und uns gleichsam auffordern, in

allen unsern Nöthen unsere Zuflucht zu Ihm zu nehmen. Der Prophet versichert uns, daß noch Keiner, der auf Gott gehofft hat, zu Schanden geworden ist. Damit wir also zu diesem Vertrauen auf Gott, welches uns so vielen Nutzen bringt, aufgemuntert werden, wollen wir, u. s. w. Siehe den fünften Entwurf, Seite 345., den sechsten, Seite 347 —

Auf den drey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Vertrauen auf Gott, und die Eitelkeit des Vertrauens auf die Menschen.

Denn, sagte sie bey sich selbst, wenn ich nur sein Kleid berühre, wird mir geholfen seyn. Matth. 9, 21.

Wenn wir in gewissen Fällen des menschlichen Lebens, die eben nicht selten sind, uns an einen guten Freund wenden, ihm unsere Anliegen offenbaren, und Ihm die geheimsten Umstände unseres Geschäfts, unserer Lage, unserer Verhältnisse anvertrauen; wenn wir uns auf seine Aufrichtigkeit und seine Einsichten ganz verlassen, ihn um einen guten Rath, und zugleich um Hülfe und Beistand bitten, und wenn wir ihm nachher auf eine deutliche Art zu erkennen geben, daß wir ihm ohne Zurückhaltung Alles anvertraut haben, und auch Alles von seiner Güte hoffen: wird der Freund dadurch nicht bewogen werden, unsern Wunsch zu befriedigen, und dem Vertrauen, welches wir auf ihn gesetzt haben, ganz zu willfahren? Giebt es ein zuverläßigeres Mittel, die Gewogenheit eines Menschen zu erlangen, als wenn man ihm beweis't, daß man sich ganz auf ihn verläßt, und auch Alles von ihm hofft? Und darf Derjenige, der einmal im Besitze der Zuneigung eines Andern ist, nicht mit Grunde hoffen, daß seine Wünsche, in sofern es in der Gewalt des Freundes steht, erfüllt werden?

Aber wenn das Vertrauen unter den Menschen ein zuverläßiges Mittel ist, sich ihre Liebe zu gewinnen, und dadurch Alles von ihnen hoffen zu dürfen; um wie vielmehr wer-

den wir durch ein unbegränztes Vertrauen uns Gott geneigt machen? Und sagte es uns auch die bloße Vernunft nicht, daß Gott der mächtigste und thätigste Freund des Menschen ist, daß Niemand mehr, als Er, ihm geneigt ist, und daß Er allein ihm in allen nur erdenklichen Vorfällen helfen kann; so würden wir in der Geschichte des Menschengeschlechts und vorzüglich im Evangelium unläugbare Beweise finden, daß Er das Vertrauen, wenn es die gehörigen Eigenschaften hat, niemals unbelohnt läßt. —

Eine Frau, die schon zwölf Jahre am Blutflusse krank war, nahete sich einst Jesu, als Er von seinen Jüngern begleitet, in das Haus des Vorstehers Jairus gieng, und berührte blos den Saum seines Kleides. Denn, sagte sie bey sich selbst, wenn ich nur sein Kleid berühre, so wird mir geholfen seyn. — Läßt sich ein größeres Vertrauen denken? Auch hat es Jesus augenblicklich belohnt, und die Frau wurde von ihrer Krankheit, woran die Aerzte vergebens ihre Kunst versucht hatten, geheilt.

Laßt uns demnach u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 337., den siebenten, Seite 348.

Auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Von den Quellen unsers falschen Vertrauens auf Gott.

Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Joh. 4, 48.

Der sinnliche Mensch liebt das Wunderbare. Ueberzeugung durch Gründe leiten ihn nicht, es muß auf seine Sinne gewirkt werden, wenn man ihn rühren will. Der Weise hingegen wird überzeugt oder glaubt, sobald man ihm Gründe der Ueberzeugung oder des Glaubens deutlich entwickelt. Aber wo sind die Weisen, die mit freiem Geiste blos nach ungeschmückter Wahrheit, nach reiner Ueberzeugung streben, welchen man das Kleinod des Glaubens nicht erst in einer glänzenden

Umfassung darstellen muß, um es ihnen reizend und liebenswürdig zu machen?

Alles Volk, sagt das Evangelium, lief dem Herrn Jesus nach; was war die anziehende Kraft, welche diese zahlreichen Haufen um Ihn her versammelte? Die Wunder, die Er im Angesichte der Welt verrichtete!

Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht, spricht heute der Heiland, und Er schildert uns in diesen wenigen Worten das Herz des Pöbels, welcher nur von gewaltigen und ungewöhnlichen Eindrücken erschüttert wird.

War nicht die Lehre Jesu, verglichen mit allen bis dahin bekannten Systemen der Philosophen, verglichen mit allen Schriften Mosis und der Propheten selbst, eine ganz unerhörte Erscheinung, ein Wunder der ersten Gattung? War nicht das Leben Jesu das vollkommenste Bild menschlicher Tugend? Ein wahres Wunder von Menschengröße? Vergebens! Das Volk hat kein Aug, Wunder dieser Art zu betrachten, kein Herz, Wunder dieser Art zu fühlen; wenn es glauben soll, so muß der Heiland die Todten aus ihrer dunkeln Gruft hervorrufen; Er muß mit einem Hauche, mit einem Winke die Blinden sehend, die Stummen redend machen. Wunder waren die Gründe des Glaubens, welche sogar die Schriftgelehrten forderten.

Jahrhunderte verschwinden und andere Jahrhunderte treten an ihre Stelle, aber der Mensch bleibt sich immer gleich! Sein Geschmack am Wunderbaren ist mit seiner sinnlichen Natur so innig verwebt, daß ihn die Zeit selbst, welcher sonst nichts widersteht, nicht zernichten kann.

Hängt nicht der Glaube der Meisten, hängt nicht das Vertrauen auf die göttliche Vorsehung noch heut zu Tage von Wundern ab? Ach, ruft man, wenn Gott über die menschlichen Schicksale wachet, warum läßt Er mich ohne einen wohlthätigen Strahl einer zu hoffenden Milderung in Dürftigkeit schmachten? Warum muß ich beständig verfolgt, hintangesetzt, verleumdet werden? Warum kränkle ich immer? Warum zerstört der Hagel unsere Kornfelder? Warum ver-

zehrt die Flamme unsere Wohnungen und unsere Habseligkeiten? Wo ist das Auge der Vorsehung in der Mitte dieser Verwüstungen? Und wo findet unser Vertrauen den Anker der Hoffnung, auf welchen es sich mit Sicherheit stützen darf!

Diese Klagen, meine lieben Christen, sind weiter nichts, als Forderungen von Wunderwerken, und ich werde denen, welchen sie der Schmerz auspreßt, weiter nichts als die Worte Jesu wiederholen: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.

Wer sollte es glauben, das Vertrauen auf einen liebevollen Vater im Himmel, dieser Balsam menschlicher Leiden, wird selbst unsere Pein, vermehrt selbst unsere Klagen, weil es nicht immer auf wahre und unveränderliche Grundsätze, sondern vorzüglich auf unsern Hang zum Wunderbaren gegründet ist! Laßt uns daher die Quellen des falschen Vertrauens auf Gott untersuchen. Siehe den achten Entwurf, S. 350. u. folg.

Vorsehung.

Auf den vierten Sonntag in der Fasten.

Ueber den Glauben an die Vorsehung und den daraus entstehenden Nutzen.

Jesus sprach zu Philippus: Woher sollen wir Brod kaufen, um diese Leute zu speisen? Joh. 6, 5.

Ein Blick auf den gestirnten Himmel, auf die befruchtete Erde, auf die unzähligen Thiere und zuletzt auf den Menschen, der, als erstes Geschöpf im Weltall, alle Geschöpfe, die er um sich sieht, an Würde unendlich übertrifft, ein Blick auf diese unsterblichen Werke der Natur sagt mir, daß eine unsterbliche Hand alles dieses erschaffen, gewissen Gesetzen unterworfen, und in eine regelmäßige Bewegung gesetzt hat. — Aber nicht mehr so deutlich erkenne ich diese mit Weisheit regierende Hand Gottes, wenn ich in kleinere Abtheilungen der

Schöpfung hinabsteige. Es ist etwas schwerer, in den vielfältigen Begebenheiten, Ereignissen und Zufällen, die wir täglich sehen, die Absichten Gottes, die ihnen zum Grunde liegen, zu errathen, theils weil viele wirklich einen ganz andern Zweck haben, als sie zu haben scheinen; theils weil man gewohnt ist, einem blinden Ungefähr Alles zuzueignen, dessen Ursprung und Zweck die Leidenschaften unsern Blicken entziehen. Der Kranke jammert über seine gebrechliche Natur, und schreibt einem blinden Unglücksfalle die Schmerzen zu, die er leidet. Der Gesunde wünschet sich Glück wegen seiner festen Leibsbeschaffenheit, und trotzet der Natur. Der Arme weinet über die Ungerechtigkeiten des Schicksals, das, wie er meinet, ihn so lieblos behandelt hat, und der Reiche eignet seine Schätze dem Zufalle der Geburt oder seinem Kunstfleiße zu.

Wenn wir uns nun in jene Zeiten hinaufdenken, wo Volkesschaaren von vielen Tausenden dem Heilande bis in entlegene Wüsten nachströmten, ohne einen Mundvorrath mit sich zu nehmen, würden wir bey dem schwachen Glauben, den wir an Gottes Vorsehung haben, nicht auch besorgt gewesen seyn, woher man für solch eine Volksmenge Nahrung nehmen soll? Wenn Jemand auch zu uns gesagt hätte, wie Jesus zu Philippus sagte: Woher kaufen wir Brod, daß alle diese zu essen haben? Würden wir nicht auch, wie er, gezweifelt haben? So sehr sind wir Menschen gewohnt, die Gutthaten, welche wir von Gott in regelmäßiger Ordnung empfangen, vielmehr einem blinden Naturlaufe, als seiner freigebigen Hand zu verdanken. Wollten wir aber über Alles, was außer uns und in uns vorgeht, ernstlich nachdenken, wollten wir alle Vorfälle und Begebenheiten, von welcher Art sie immer sind, näher betrachten, so würden wir jene unsichtbare Hand entdecken, welche Alles in der Welt mit Weisheit regiert, und nach bestimmten Zwecken führet; wir würden sehen, daß nur Gottes väterliche Vorsehung den Pflanzen das Wachsthum ertheilt und die Erde alle Jahre mit Früchten bedeckt; daß nur sie die Menschen bald durch innere Einsprechungen, bald durch äußere Triebe, und überhaupt durch jene Regun-

gen, die wir Gnaden nennen, auf die Wege des Heils führet; wir würden auch sehen, daß sogar jene Vorfälle, welche wir ein Unglück nennen, die Trübsale, Krankheiten, Verfolgungen, Widerwärtigkeiten, Fügungen oder Zulassungen Gottes sind, durch welche Er unsere Geduld prüfen und unsere Tugend vervollkommnen will, damit sie verdienstvoller werde, so wie Er den Glauben des Philippus durch die Frage: Woher kaufen wir Brod, daß alle diese zu essen haben? prüfen wollte. — Wie nützlich wäre es uns, wenn wir uns gewöhnen wollten, alle Erscheinungen und Vorfälle, unter diesem Gesichtspunkte zu betrachten u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 373., den zweiten, Seite 375., den vierten, Seite 379.

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die erforderlichen Eigenschaften des Glaubens an die Vorsehung.

Sie aßen und wurden satt, und von den übergebliebenen Stücklein hob man noch sieben Körbe voll auf. Mark. 8, 8.

Es ist Niemand, wie wenig er zu denken im Stande ist, der in der Natur nicht einen ganz wunderbaren Zusammenhang entdeckt, woraus erhellet, daß alle Wesen einen gemeinschaftlichen Urheber, und einen allgemeinen Zweck haben. Ohne Früchte der Erde könnte der Mensch nicht leben; vor Hunger müßte er dahin sinken, wenn sie nur ein einziges Jahr ihren Schooß nicht öffnete. Aber auch die Erde wäre nicht im Stande, dies zu thun, und vergebens würde man die Samenkörner in dieselbe hineinwerfen, wenn die Jahreszeiten nicht alle Jahre regelmäßig wieder kämen, und wenn die Sonne der durch den Winter erkälteten Erde die zum Aufkeimen gehörige Wärme nicht wieder brächte. Diese ununterbrochene Aufeinanderfolge ist auch für den rohesten Menschen ein Beweis einer Vorsehung, die für die Bedürfnisse des Menschengeschlechts gesorgt hat.

Aber der bloße Wechsel der Jahreszeiten ist zur Frucht-

barkeit der Erde noch nicht hinreichend; bald muß die Erde durch sanfte Regen angefeuchtet, bald muß die zu warme Luft durch gelinde Winde etwas abgekühlt werden, und das Wachsthum gedeiht nur alsdann vollkommen, wenn zwischen Wärme und Feuchtigkeit das gehörige Verhältniß ist. Nun aber giebt es selten ein Jahr, wo sich dies nach Wunsch ereignet. Die zum Wachsthume erforderliche Wärme kömmt niemals regelmäßig zu einem ganz genau bestimmten Zeitpunkte, sondern bald früher, bald später, oft wird sie durch einen nachkommenden Frost wieder verdrängt, und die Felder, die schon zu grünen angefangen haben, werden wieder mit einem weißen Reifen überdeckt. Feuchtigkeit und Trockne folgen auch niemals im gehörigen Verhältnisse auf einander; bald ist diese, bald jene zu anhaltend, und dadurch werden die Pflanzen in ihrem Wachsthume gestört. Der Nutzen und der Schaden, den die Gewitter verursachen, ist auch immer ungleich; sie wirken nur strichweise und verwüsten bald diese, bald jene Gegend. Eben so zufällig sind andere Unglücksfälle, die von Ueberschwemmungen, von Ungeziefer oder andern unbekannten Ursachen herrühren. — Wenn man nun alles dies betrachtet, möchte man in seinem Glauben an die Vorsehung nicht wankend werden, und mit dem Gotteslängner, was in der Natur geschieht, einem blinden Ungefähr zuschreiben?

Freilich, wenn man nach dem ersten Anblicke urtheilen wollte, könnte man leicht versucht werden, der Behauptung der Gotteslängner beizutreten. Aber verdient die Sache nicht eine nähere Prüfung? Haben durch die dem Scheine nach so zufälligen Abwechslungen der Witterung die Saaten nur ein einzigesmal dermaßen gelitten, daß die Aerndte wenigstens nicht zum nothwendigsten Bedarfe hinreichte? Wird der zuweilen eintretende Mangel durch vorhergehenden oder nachkommenden Ueberfluß nicht immer reichlich gedeckt? Welcher Philosoph wird mir erklären, warum der schädliche Einfluß der Witterung niemals eine gänzliche Vernichtung der Saaten bewirkt, was doch leicht geschehen könnte, wenn nur ein blindes Ungefähr sie lenkte? Und hätte dieser Unglücksfall in

den vielen Jahren seit der Entstehung der Welt nicht wenigstens Einmal eintreffen können, oder müssen, wenn nicht die Vorsicht darüber gewacht hätte? — Es ist also eine Vorsehung, welche über die zeitlichen Bedürfnisse der Menschen wachet; nur darum sind ihre wohlthätigen Wirkungen unsichtbar, und haben den äußern Schein des Zufalls, damit unser Glaube zu einem höhern Grade von Lebhaftigkeit gebracht werden könne.

Einen unwiderleglichen Beweis der Vorsehung Gottes in Hinsicht auf die zeitlichen Bedürfnisse finden wir im heutigen Evangelium. Beinahe vier tausend Menschen hatten Jesum schon drei Tage begleitet, und ihr Mundvorrath war verzehrt. Hätten sie ungespeis't müssen nach Hause zurückkehren, so würden sie auf dem Wege vor Hunger hingefallen seyn. Jesus wirket daher ein Wunder. — Laßt uns also u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 377., den fünften, Seite 380.

Welt.

Auf den vierten Adventsonntag.

Ueber den Geist der Welt und ihre Gefahren.

Eine Stimme ruft in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, und machet Ihm die Pfade eben. Luk. 3, 4.

Bey den Irrthümern und Vorurtheilen, womit die Juden in Absicht auf den Erlöser, den sie erwarteten, behaftet waren, mußte es ihnen äußerst sonderbar vorkommen, als Johannes seine Stimme erhob, die Gegenden um den Jordan durchreisete, und zu Jedermann sagte, er solle den Weg des Herrn bereiten, und Ihm die Pfade eben machen; und als sie von Ihm selbst die Erklärung vernahmen, daß diese Worte des Propheten Isaias nichts anders bedeuten, als: ein Jeder solle würdige Früchte der Buße bringen.

Die Menschen waren damals, wie sie es heut zu Tage

noch sind, ganz irdisch gesinnt; sie hiengen sehr an diesem Leben; Pracht und Reichthum war der einzige Wunsch ihres Herzens; und hier auf dieser Welt in dem Genusse der irdischen Vergnügungen, in dem Besitze der zeitlichen Güter suchten sie ihre Glückseligkeit. Der Geist, womit sie beseelt waren und ihre Gesinnungen stimmten nicht mit dem Reiche überein, zu welchem sie berufen waren, und welches sie erwarteten. Sie waren weit entfernt, zu demselben bereitet zu seyn. Johannes rief ihnen deshalb zu, die Wege des Herrn zu bereiten, die Tiefen auszufüllen, die Berge und Hügel abzutragen, alles Krumme und Höckerichte gerade und eben zu machen. Dadurch wollte er ihnen sagen, daß sie ihren Sinn ganz ändern, ihre niedrigen Gesinnungen ablegen, ihre überspannten Begriffe vom Messias herabstimmen und ihrem Hange nach Pracht, Herrschsucht und den Vergnügungen der Welt entsagen sollten, um würdige Früchte der Buße zu bringen.

Daß die damaligen Menschen so irdisch dachten, und so sehr an der Welt hiengen, darüber darf man sich nicht sehr verwundern. Jene Religion, welche den Menschen die Selbstverläugnung ganz besonders zur Pflicht machet, war ihnen noch nicht bekannt; sie wußten noch nicht so deutlich wie wir, daß der Weg des Kreuzes die königliche Straße ist, welche zum Himmel führet, weil die Weissagungen ihrer Propheten noch nicht in Erfüllung gegangen waren. Aber sind wir, die wir diese erhabenen Lehren von unserer Jugend an gelernt haben, weniger irdisch gesinnt? Streben wir mit wenigerm Eifer nach den Vergnügungen dieser Welt, und sind wir nicht mit noch weit schädlichern Irrthümern und Vorurtheilen behaftet? Wir bekennen uns zur Religion, welche die Welt hasset, und doch lieben wir die Welt; wir sind Anhänger Jesu, und wir gesellen uns zu den Feinden des Kreuzes; wir hoffen eine Glückseligkeit in jener Welt, und wir suchen sie schon in dieser.

Um uns über diesen Widerspruch die Augen zu öffnen, ruft uns die Kirche in dieser heiligen Zeit in gleichem Sinne,

wie Johannes zu, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 402., den zweiten, Seite 404., den vierten, Seite 408., den fünften, Seite 410.

Auf den dritten Sonntag nach Ostern.

Ueber die Eitelkeit der Welt und das Verhalten des Christen gegen die Weltkinder.

Ich versichere euch, ihr werdet wehklagen und weinen, die Welt aber wird sich freuen. Joh. 16, 20.

Als der Augenblick herannahete, wo die Weissagungen der Propheten in Absicht auf die Leiden Jesu erfüllt werden sollten, war sein zärtliches Vaterherz immer mehr bekümmert wegen der Bestürzung der Apostel, die Er wohl voraussah; Er suchte, sie also auf's Beste zu trösten und auf einen großen Vorfall vorzubereiten. Nur noch eine kurze Zeit, sagte Er zu ihnen, so sehet ihr mich nicht mehr; denn noch an demselben Abende wurde Er verrathen und in die Hände seiner Feinde überliefert. Aber bald darauf, nämlich drey Tage nachher sollten sie Ihn wieder sehen. Mögen also die Feinde Jesu, während Er im Grabe lag, sich freuen, daß ihre Wuth sich an Ihm gesättiget hatte, und die Apostel indessen wehklagen und weinen, so sollte diese Traurigkeit nur von kurzer Dauer seyn, und gleich darauf in solch eine Freude verwandelt werden, daß Niemand sie ihnen wird rauben können.

So lange der fromme Christ, der wahre Anhänger Jesu, hier auf dieser Welt wandelt, stößt er beinahe bey jedem Tritte auf Trübsale und Mühseligkeiten. Die Welt freuet sich und schwelget im Genusse sinnlicher Vergnügungen, und er ist traurig, aber diese Traurigkeit dauert nur so lange, als sein irdischer Wandel dauert; hier wird er verachtet, verspottet, verleumdet; die Kinder der Welt heißen seine Tugend eine Thorheit, und halten sein Betragen für verachtenswerth; er aber wird durch die Hoffnung eines ewigen Lohnes aufgemuntert, wodurch alle seine Leiden ihm hundertfach werden vergolten werden; er sieht, wie eitel die Vergnügungen der

Welt sind, wie wenig sie das Menschenherz befriedigen, und wie schnell sie wieder vorübergehen. Aber die Glückseligkeit, welche er hofft, wird in Ewigkeit nicht vergehen; und wenn er einmal im Besitze derselben seyn wird, so wird Niemand sie ihm rauben können.

Sollten diese und dergleichen Betrachtungen uns nicht bewegen, die Eitelkeit alles dessen einzusehen, was in der Welt ist, und was die Welt ihren Dienern giebt? Sollte es uns noch Mühe kosten, der Welt und ihrer Pracht zu entsagen, ihre Freuden und Vergnügungen zu verachten, ihre verderblichen Lehren und Grundsätze zu verabscheuen, und in der Erwartung eines bessern Lebens unsere irdische Laufbahn getrost zu vollenden? Den Samen der Unsterblichkeit streuen wir zwar mit weinenden Augen aus, aber mit Freude werden wir dessen Früchte einärndten.

Laßt uns heute u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, S. 406., den sechsten, S. 411., den siebenten, S. 413

Auf den drey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die öffentlichen Lustbarkeiten der Welt.

Als Er die Flötenspieler und die lärmenden Menschen sah, sprach Er zu ihnen: Entfernet euch. Matth, 9, 23.

Die Lehren der Religion und die damit verknüpften Pflichten sind mit den Neigungen, die wir mit uns auf die Welt bringen, in einem vollkommenen Widerspruche. Wir Alle empfinden in uns einen Hang nach Vergnügen, Frohsinn und Lustbarkeiten, und Jesus sagt zu uns: Glückselig sind Diejenigen, welche trauern; denn sie werden getröstet werden. Wir Menschen haben so viele Ursachen, immerfort zu trauern: unsere Schwachheit, unser Hang zum Bösen, die vielen Sünden, welche wir täglich begehen; und nichts destoweniger wollen wir das Leben genießen, wir wollen die wenigen Tage, während welchen wir hier auf dieser Welt zu verbleiben haben, in Freuden und Vergnügungen zubringen. Gleichen wir

nicht in dieser Hinsicht jenen Flötenspielern und lärmenden Menschen, von denen im heutigen Evangelium die Rede ist; und sollten wir nicht billig nach dem Beispiele Jesu mit Verachtung alle Diejenigen zurückweisen, die uns, da wir trauern sollen, zu lärmenden Vergnügungen einladen, und mit den Gottlosen beim Salamon zu uns sprechen: „Wohlan! „Lasset uns der Güter, die da sind, genießen, und ohne Ver„zug, was uns die Schöpfung anbietet, in der Jugend ge„brauchen. Mit Rosenknospen wollen wir uns krönen, ehe „sie verwelken. Ueberall wollen wir Zeichen der Fröhlichkeit „hinterlassen. Denn das ist unser Theil, das ist unser Erbe.“ Weish. 2, 6. 8. 9.

Es giebt zwar eine Art von Freude und Vergnügungen, welche sich mit der Traurigkeit, in sofern sie eine Christenpflicht ist, wohl vereinbaren läßt; ich meine nämlich jene Freuden und Vergnügungen, welche an sich ehrbar sind, und sowohl unserm ermüdeten Geiste, als dem durch die Arbeit entkräfteten Körper zur Erholung dienen. Nur jene Freuden und Vergnügungen verabscheuet das Evangelium, welchen die Kinder der Welt so eifrig nachstreben, und welche für das Heil unserer Seele mit unzähligen Gefahren verknüpft sind. Sie zerstreuen den Geist, erwecken in der Einbildungskraft Bilder und Vorstellungen, welche zum Bösen verleiten, und das Herz an weichliche Empfindungen, die das ächte Gefühl der Tugend ersticken, gewöhnen. Für wie Manchen ist das Besuchen der öffentlichen Lustbarkeiten das Grab seiner Unschuld gewesen! Wäre auch seine erste Erziehung noch so sorgfältig gewesen; hätten sich seine Aeltern und Erzieher noch so sehr bemühet, in sein zartes Herz den Samen der Tugend zu legen, so werden diese Erstlinge ihres Fleißes bald vernichtet, wenn sie von dem Gift angesteckt werden, welches man im Kreise der lärmenden Vergnügungen der Welt einathmet. — Laßt uns über diesen äußerst wichtigen Gegenstand ernsthafte Betrachtungen machen, u. s. w. Siehe den achten Entwurf, Seite 415.

Weltgericht.

Auf den ersten Adventsonntag.

Ueber die Mittel einem strengen Gerichte zu entgehen.

Alsdann wird man den Menschen-Sohn in den Wolken mit großer Kraft und Herrlichkeit kommen sehen. Luk. 21, 27.

Mit diesen Worten kündiget uns der Erlöser seine zweite Ankunft an, die desto offenbarer, herrlicher und schrecklicher seyn wird, je verborgener, demüthiger und trostreicher die erste gewesen ist. Nein, nicht mehr in der Gestalt eines Knechtes, sondern als ein mächtiger Herr und König des Weltalls; nicht mehr wie ein Mann der Schmerzen und ein Auswürfling des Volkes, sondern als ein unumschränkter Beherrscher des Himmels und der Erde; nicht mehr als ein beschuldigter, und zum Tode verurtheilter Verbrecher, sondern als ein allgemeiner und höchster Richter der Lebendigen und der Todten wird Er ankommen, und nicht, um wieder den Himmel mit der Erde zu versöhnen, sondern um alle obern Mächte wider die Welt zu bewaffnen; nicht um der beleidigten Gerechtigkeit für die Sünden der Menschen wieder genug zu thun, sondern um sie zur verdienten Strafe zu verurtheilen.

Und wer dann, wer wird Ihn also kommen sehen? Wir, meine Christen! Wir Alle, die hier versammelt sind, und alle Menschen, die vor uns, vom Anfange der Welt gelebt haben, und die nach uns, bis zum Ende derselben leben werden. Wir Alle, versichert uns der Apostel, wir Alle müßen vor dem Richterstuhle Christi erscheinen, damit Jeder empfange nach dem, wie er in diesem Leben gehandelt hat, es sey gut oder böse. 2. Kor. 5, 10. — Damit Jeder empfange nach dem, wie er in diesem Leben gehandelt hat. Schreckliche Worte! Also alle unsere Gedanken, alle unsere Reden, alle unsere Handlungen, alle unsere Unterlassungen müssen einst vor dem göttlichen Richterstuhle offenbar, und der ganzen Menschenversammlung kund gemacht werden. —

So werde ich dann einst einem allwissenden, allmächtigen und unerbittlichen Richter, von allem dem, was ich meine ganze Lebenszeit gedacht, geredet, gethan oder nicht gethan habe, genaue Rechenschaft ablegen, und von Ihm die Entscheidung meines Schicksals für die ganze Ewigkeit vernehmen müssen! Und wie wird diese Entscheidung für mich ausfallen? Werde ich mich alsdann genugsam verantworten können? Wehe mir! Ich bin ewig verloren; ewig aus dem Orte der Freude; ewig aus der Gesellschaft der Heiligen; ewig aus dem Besitze Gottes ausgeschlossen; und ewig in den Ort des Leidens; ewig in die Gesellschaft der Teufel; ewig zu dem schmerzlichsten Verluste der seligmachenden Anschauung meines Urhebers verbannet! O gäbe es doch ein Mittel, mich von dieser quälenden Angst zu befreien! Ein Mittel, diesem strengen Gerichte, wo nicht völlig zu entgehen, wenigstens es mit Grunde nicht fürchten, und von dem Richter noch einen günstigen Ausspruch mit Zuversicht hoffen zu dürfen.

Laßt uns heute die Mittel, einem schreckenvollen Gerichte zu entgehen, aufsuchen u. s. w. Siehe den achten Entwurf, Seite 450., den neunten, Seite 452.

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten.

Betrachtungen über das Weltgericht.

Jesus sagte zu seinen Schülern: Ein reicher Mann hatte einen Gutsverwalter. Dieser wurde ihm als Verschwender seiner Güter angegeben. Er ließ ihn zu sich rufen und sagte ihm: Wie! Was höre ich von dir? Lege Rechnung ab von deiner Verwaltung! Luk. 16, 1. 2.

Wenn auch in den Büchern des neuen Bundes die für den Gerechten so tröstliche und für den Sünder so schreckliche Wahrheit, daß dereinst ein Tag einer allgemeinen Vergeltung kommen wird, nicht geschrieben wäre, so würden wir sie doch erfahren. Die bloße Vernunft giebt diese Wahrheit dem Denker zu erkennen, und ein inneres Gefühl, welches mit dem Gewissen ziemlich eins ist, offenbaret sie dem Unwissenden. — Wenn wir die Welt, und was auf derselben vorgeht, be-

trachten, so werden wir es einsehen, daß die Weissagung des Propheten Jeremias: Es wird ein Tag der Rache kommen, nothwendiger Weise über kurz oder lang erfüllt werden müsse. Wir sehen die Schandthaten des Sünders beinahe immer mit Lob und Beifall gekrönt, da die Tugend des Gerechten verachtet und verhöhnt wird; jener genießt alle Ehren und Vorzüge; dieser wird gedemüthigt und zurückgesetzt. Mit einem beleidigenden Stolze tritt der Reiche einher, und verschwendet Güter, wovon er, wenn man die Sache genau betrachtet, nicht Eigenthümer, sondern blos Verwalter ist, während der Arme, um dessentwillen sie eben auch erschaffen sind, in großer Dürftigkeit lebet, und an allem Mangel leidet. Der Gottlose steht gegen seinen Schöpfer auf; er trotzet dem Allmächtigen, in dessen Hand das Schicksal eines jeden Sterblichen ist, und in der Trunkenheit des Lasters spricht er: Wer wird mich meiner Thaten wegen zur Strafe ziehen? Sir. 5, 3. Und die göttliche Rache, die er über sich auffordert, verschonet ihn. Das himmlische Feuer verwandelt oft die Strohhütte des dürftigen Taglöhners in Asche, der in der Einfalt des Herzens seine Tage dahin lebt, und die Pallaste, in welchen geschwelget und gelästert wird, bleiben mitten unter den Gewitterwolken unerschüttert stehen. —

Wenn wir über diese Erscheinungen ruhig nachdenken, wird unser Verstand nicht im ersten Augenblicke von der Gewißheit des großen Tages überzeugt, wo jeder empfangen wird nach dem, wie er in diesem Leben gehandelt hat, es sey gut oder böse? — Die Heiden hatten schon lange vor Christus ihren Himmel und ihre Hölle, und glaubten an eine eigene Gottheit, welche nach diesem Leben über die Handlungen der Menschen gerechte Urtheile fällt. — Um uns gegen die Verirrungen einer trüglichen Vernunft und einer schwärmerischen Einbildungskraft zu schützen, hat uns Jesus hierüber das Wahre geoffenbaret, und sogar die Zeichen vorhergesagt, woran wir die Ankunft des großen Vergeltungstages erkennen werden. — Wem starret nicht das Blut in den Adern, wenn er über diese Offenbarung ruhig nachdenket?

Wer verfällt nicht in eine Art von Ohnmacht, wenn er sich den Menschensohn auf der drohenden Wolke vorstellt? — Aber heilsam ist sie, diese Vorstellung; sie läßt in der Seele gute Wirkungen zurück.

Hat nicht Jesus bey dem Gleichnisse des heutigen Evangeliums vom ungerechten Haushalter zur Absicht gehabt, in unsern Herzen eine heilsame Furcht vor dem Gerichte zu erwecken, und uns zu bewegen öfters Betrachtungen darüber anzustellen? So wie der reiche Mann von seinem Haushälter zu der Zeit, wo er am wenigsten daran dachte, Rechenschaft forderte, eben so wird auch des Menschensohn kommen zu einer Zeit, wo wir am wenigsten daran denken. Damit diese Ankunft uns nicht zu einem ewigen Untergang werde, wollen wir u. s. w. Siehe den siebenten Entwurf, S. 448.

Auf den ein und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Weltgericht überhaupt.

Es verhält sich mit dem himmlischen Reiche, wie mit einem Könige, der mit seinen Dienern abrechnen wollte. Matth. 18, 23.

Man kann es bald bemerken, daß Gott den Menschen die unverdienten Gaben seiner Freigebigkeit nicht in gleichem Maaße ausgetheilt hat. Nicht Alle haben gleiche Gemüthsanlagen und Geisteskräfte, so wie nicht Alle reich und bemittelt sind. Auch die überirdischen Güter, die Gnaden, wägt Gott nicht Einem wie dem Andern zu, sondern theilet sie nach Gutdünken aus, so wie Er es in den Rathschlüssen seiner Weisheit festgesetzt hat, weil alle diese Güter Geschenke seiner Freigebigkeit sind, die Niemand verdienen kann, wozu also Niemand ein Recht hat. — Hiezu kömmt noch, daß, was wenigstens die zeitlichen Güter betrifft, oft eben Diejenigen am reichlichsten damit beschenkt sind, welche sie am wenigsten verdienen; der Gottlose schwelgt mit dem Ueberflusse dieser Güter, und bedienet sich derselben als Werkzeuge seiner Verbrechen, während der Rechtschaffene darben muß.

Daß Gott dereinst über Alles Gericht halten wird, um von einem Jeden Rechenschaft zu fordern, und ihn zu Rede zu stellen, wie er, sowohl die irdischen, als die überirdischen Güter angewendet, und zum Heil seiner Seele benutzt hat, dies würde uns die bloße Vernunft lehren, wenn Gott es uns nicht in tausend Stellen des Evangeliums deutlich zu erkennen gegeben hätte. — Auch bey dem Gleichnisse des heutigen Evangeliums hatte Jesus zum Zwecke, uns Menschen zu lehren, daß einst ein Tag kommen wird, an welchem ein Jeder wird Rechenschaft geben müssen über Alles, was er von Gott empfangen und über den Gebrauch, den er davon gemacht hat, also über all sein Thun und Lassen, sogar über alle seine geheimsten Gedanken und Herzenswünsche, über alle sündhaften Regungen und Begierden, über alle gottlosen Anschläge und Absichten. Alle unsere Handlungen wird Er einst untersuchen; unser Gewissen wird Er mit Strenge prüfen, Alles wird Er offenbaren und vor dem Menschengeschlechte bekannt machen. — Wehe dem, der bey diesem Gerichte nicht bestehen wird! Den Peinigern wird er übergeben werden, wo er in einem schreckhaften Qualenorte, in Feuerflammen, wovon die unsrigen nur ein Schatten sind, seine Verbrechen wird abbüßen müssen. —

Laßt uns heute diesen allgemeinen Vergeltungstag reiflich überlegen, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, S. 438.

Auf den vier und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Beschaffenheit des Weltgerichts.

Sie werden den Menschen-Sohn mit großer Macht und Herrlichkeit auf den Wolken des Himmels kommen sehen. Matth. 24, 30.

Zu gleicher Zeit machte Jesus zwey Weissagungen bekannt, jene von der Zerstörung Jerusalems und die vom allgemeinen Weltgerichte. Nachdem Er seinen Jüngern die Zeichen, welche dem Sturze des Tempels und der Hauptstadt der Juden vorhergehen werden, erklärt, und die vorzüglichsten Um-

stände der Verwüstung geschildert hatte, gieng Er zu jenen Zeichen über, welche die Vorläufer des allgemeinen Weltgerichts seyn werden; und dieser Uebergang ist so unmerklich, daß man beim ersten Anblicke zu glauben versucht wird, daß Er immer noch von der Zerstörung Jerusalems redet. Aber die Erscheinungen, welche an der Sonne, am Monde und an den Sternen sich ereignen werden, die allgemeine Verwirrung unter den Völkern, das Geräusch des Meers, der Schrecken aller Menschen und ihre Erwartung der Dinge, welche über die ganze Welt kommen werden, der Menschensohn, der auf einer Wolke mit großer Macht und Herrlichkeit kommen wird, sind solche Erscheinungen, die mehr, als blos den Sturz einer Stadt bedeuten, und sich nur von einer allgemeinen Katastrophe, wie das Weltgericht, erklären lassen.

Denken wir nun über die Vereinigung der zwey Weissagungen noch weiter nach, so werden wir finden, daß sie Jesus deßwegen mit einander verknüpft haben mag, weil die erstere gleichsam ein Sinnbild der andern ist. Eben solche Greuel der Verwüstung, wie jene, welche über den Tempel und die Stadt gekommen sind, werden am Ende der Jahrhunderte die ganze Welt verheeren; alle Menschen werden alsdann vor Angst und Schrecken, eben so, wie die Juden, vergehen, als sie es sahen, wie die römischen Kriegsheere anrückten, die Stadt plötzlich umringten, allerseits Schanzen aufwarfen, und jeden Ein- und Ausgang versperrten. Die Unmöglichkeit, in welcher sie waren, diesem Greuel zu entgehen; die schreckhaften Begebenheiten, die sich ereigneten; die Verwirrung, in welcher die Einwohner waren, sind Vorbedeutungen der Noth, in welcher dereinst das ganze Menschengeschlecht seyn wird, und zugleich sind sie die Vorbilder der Strenge, mit welcher die Gerichte Gottes über die ganze Welt werden vollzogen werden.

Wer zittert nicht, wenn er an jenen großen Tag denkt, an welchem all unser Thun und Lassen, sogar unsere geheimsten Gedanken auf der Wagschale einer strengen Gerechtigkeit werden abgewogen werden? — Doch er ist heilsam dieser

Schrecken, und möchte unser Herz nur oft mit demselben erschüttert werden! Möchten wir schon bey dem bloßen Andenken an die schaudervollen Begebenheiten des Weltgerichts gleichsam vor Angst vergehen, und nicht wie die Juden in einer sorglosen Gleichgültigkeit fortwandeln, bis die Zeichen der Verwüstung sich zu zeigen anfangen! Wir würden uns noch zeitig dazu vorbereiten, und dadurch dem Uebel entgehen können. Gleich jenen vorsichtigen Juden, welche ihr Heil in der Flucht suchten und hohe Berge bestiegen, würden wir dann am Tage der Rache mit dem Schilde eines festen Glaubens und eines reinen Gewissens bewaffnet gegen die erschrecklichen Strafgerichte gesichert seyn; mit Muth und Zuversicht würden wir vor dem Richterstuhle erscheinen, und mit Vertrauen auf die Gerechtigkeit Gottes, deren Strenge wir zur gehörigen Zeit zuvorgekommen sind, würden wir unser Urtheil erwarten.

Laßt uns also bescheidener, als die blinden Juden seyn, und nicht wie sie in einer sorglosen Gleichgültigkeit dahin leben; laßt uns die Weissagungen des Heilandes benutzen; laßt uns bey Zeiten Buße thun; laßt uns die Bekehrung nicht verschieben, bis unser Körper sich aufzulösen anfangen wird. — In dieser Absicht wollen wir also betrachten, u. s. w. Siehe den zweiten Entwurf, Seite 440., den dritten, Seite 442., den vierten, Seite 443., und die folgende.

Werke.

Auf den Sonntag nach Weihnachten.

Ueber den Nutzen und die Nothwendigkeit der guten Werke.

Sie diente Gott Tag und Nacht mit Fasten und Bethen. Luk: 2, 37.

Der Tempel zu Jerusalem war ein Ort, den viele Menschen besuchten; die Pharisäer kamen oft in denselben, um ihre geheuchelte Frömmigkeit an den Tag zu legen; die Lehrer des Gesetzes hielten in demselben öffentliche Unterweisungen

und entschieden alle Streitfragen; die Priester giengen oft in denselben wegen ihren Amtsverrichtungen, und der Hoheprieſter kam täglich, das Opfer daselbst zu vollbringen. — Keinem von allen diesen wollte Jesus sich offenbaren, als Er zum erstenmal in dem Tempel erschien; sondern Er wählte zu dieser Ehre einen Greis und eine betagte Wittwe, welche zu Jerusalem in keinem besondern Ansehen standen. Diese Auswahl der göttlichen Vorsehung giebt jedem nachdenkenden Christen Anlaß zu einer sehr nützlichen Betrachtung.

Nicht wie wir beurtheilt Jesus die Menschen nach ihrem Aeußerlichen; Er nimmt weder auf Rang noch auf Würde, weder auf die Person noch auf das Ansehen, in welchem sie steht, Rücksicht, sondern Er sieht auf das Herz. Die wahre Tugend allein hat einen Werth vor Ihm; die Werke, welche man im Dunkeln und ohne Geräusch verrichtet, gelten mehr vor seinem Throne, als jene glänzende Thaten, wobey man nur Ruhm und Ehre suchet. Der Arme, den Niemand achtet, der seine Tage in stiller Andacht zubringt, und sich durch einen werkthätigen Wandel zu heiligen sucht, steht bey Gott in einem weit höhern Ansehen, als jene Männer, vor denen sich Jedermann beuget; auf der Wage seiner Gerechtigkeit wägt Er blos die Werke des Menschen ab, und diese allein bestimmen seinen ganzen Werth.

Aus der Ehre, welche Jesus der Wittwe Anna erwies, weil sie sich nicht vom Tempel entfernte, und Gott Tag und Nacht mit Bethen und Fasten diente, läßt sich leicht auf den Nutzen der guten Werke schließen. Ist auch unser Wandel thätig und reich an guten Werken, so haben auch wir Hoffnung, einst von der Zahl Derjenigen zu seyn, die Er an Kindesstatt annimmt, und denen Er zum Lohne ihres Tugendeifers die ewige Glückseligkeit verleihen wird. Er hat es einmal beschlossen, daß das Himmelreich seit den Tagen Johannes nur mit Gewalt erobert werden kann; seinem Vorläufer gab Er den Auftrag, allen Völkern anzukündigen, daß sie würdige Früchte der Buße bringen sollen; und nachher versicherte Er selbst allen Menschen, daß, wer einmal die Hand

an den Pflug gelegt hat, und noch zurücksieht, d. i., wer in der Ausübung der guten Werke, welche Er uns zur Pflicht gemacht hat, den Muth sinken läßt, und in den Zustand der Unthätigkeit verfällt, des Himmelreichs nicht würdig ist. Thun wir also nicht Buße, so werden wir Alle ohne Ausnahme zu Grunde gehen. Laßt uns demnach u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 473., den zweiten, Seite 475., den fünften, Seite 480.

Auf den eilften Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die erforderlichen Eigenschaften der guten Werke.

Jesus verboth ihnen, es Jemanden zu sagen. Mark. 7, 36.

Wem kommt es nicht sonderbar vor, daß Jesus, nachdem Er das Wunder an dem Taubstummen gethan hatte, den Umstehenden verboth, es Jemanden zu sagen? Es ist ja allgemein bekannt, daß Er bey seinen Wundern nicht allein die Heilung der Kranken, denen Er dadurch eine Gutthat erwies, zum Zwecke hatte, sondern auch die Göttlichkeit seiner Sendung zu beweisen, und die hartnäckigen Juden zur Annahme seiner Lehre zu bewegen. Dann konnte es seiner Allwissenheit auch nicht verborgen seyn, daß das Volk sich nach seinem Verbothe nicht richten, sondern daß es, vor Freude und Verwunderung über das große Wunder ganz entzückt, dasselbe nur um so mehr bekannt machen würde.

Bey diesem Verbothe hatte Jesus eine andere Absicht; Er wollte uns lehren, daß wir unsere guten Werke nicht um der Ehre willen thun sollen, welche sie uns oft vor den Menschen bringen, sondern daß wir sie vielmehr ihnen zu verbergen suchen sollen, damit sie dadurch vor Gott einen größern Werth haben, und uns zur Seligkeit verdienstlicher werden. Unter allen Tugenden ist dies der Demuth besonders eigen, daß sie den Werth aller übrigen erhöht; sie verbreitet über sie ihren eigenen Glanz, oder eigentlicher durch den Schleier, den

sie über unsere guten Werke wirft, mildert sie ihren Glanz, und machet ihn dadurch angenehmer.

Gott hat den Menschen zur Verherrlichung seines Namens erschaffen; er gab ihm die Vernunft und eine unsterbliche Seele, damit er seinen Beruf erkenne, in allen seinen Werken niemals sich selbst, sondern die Ehre Gottes, von dem er Alles empfangen hat, suche, und sich bemühe, mittelst dieses Berufes selig zu werden. Wer also wie die Pharisäer Gutes thut, um von den Menschen gesehen und gelobt zu werden, der handelt gegen seinen Beruf, und darum hat er auch von Gott keinen Lohn dafür zu hoffen. Dies sagt uns Jesus selbst, und kann etwas billiger seyn? Kein Mensch ist dem andern eigentlich etwas schuldig, weil er im Grunde nur von Gott abhängt, und doch, wenn Jemand durch gute Werke bey andern Lob und Ehre erbettelt, und wenn er diese niedrige Absicht nicht zu verbergen weiß, so machet er sich verächtlich; statt der Ehre, die er suchet, wird er mit Schande bezahlt. Um wie vielmehr verlieren wir bey Gott alles Verdienst, wenn wir nicht seine Ehre, sondern uns selbst suchen, und wenn wir uns nicht bemühen, allen unsern guten Werken jene Eigenschaften zu geben, welche sie vor Gott angenehm machen. Durch unsere Werke sollen wir den Himmel erkaufen; es ist also von der größten Wichtigkeit einen ernsthaften Rückblick auf dieselben zu werfen, und sie genau zu prüfen u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 476., den vierten, Seite 478.

Wort Gottes.

Auf den Sonntag Sexagesimä.

Ueber das Wort Gottes überhaupt und die Art es anzuhören.

Der Same ist das Wort Gottes. Luk. 8, 11.

Wenn man das mosaische Gesetz neben die Religion Christi stellet, und die Lehren beider miteinander vergleicht,

so erkennt man zwar überall den Finger Gottes, der sie geschrieben hat. Hält man aber die zwey Urkunden etwas näher zusammen, so wird man zwischen dem alten und dem neuen Gesetze bald einen Unterschied entdecken. Die Lehren des alten Bundes zielen mehr auf das Aeußerliche hin; sie beziehen sich auf viele Gebräuche, und haben die Leitung eines ganz sinnlichen Volkes zum Gegenstande. Jene des neuen Bundes sind mehr erhaben und übersinnlich; sie erfordern von unserm Herzen eine innigere Theilnahme, und von unserm Verstande eine demüthigere Unterwerfung. Diese Zusammenstimmung des Verstandes, welcher die Lehren erkennt, mit dem Herzen, welches sie verehret und liebt, ist, was wir Glaube heißen. — Der Glaube ist also jenes übernatürliche Licht, welches seit der Erlösung in der Seele des Christen herabstrahlet; er ist die Haupteigenschaft, woran man erkennet, daß der Christ ein Anhänger Jesu, ein Bekenner jener Religion ist, welche den Menschen über seine gebrechliche Natur erhebt, und seiner Seele ihre erhabene Bestimmung für die Zukunft stets vor die Augen hält.

Aber der Glaube, ohne welchen, wie der Weltapostel sagt, es unmöglich ist, Gott zu gefallen, wo kömmt er her? Wie kann ihn der Mensch erlangen? Wie dringt er in den Verstand, um ihm die Kenntniß der Lehren beizubringen, und in's Herz, um es zur Ausübung derselben zu bewegen. — Der Glaube setzt Unterricht voraus, der Unterricht aber göttliche Belehrung, sagt Paulus. Röm. 10, 17.

Diese Wahrheit lehret uns Jesus in einem Gleichnisse. — Der Same, den der Ackersmann ausstreuet, sagt Er, fällt theils auf den Weg, theils auf Steine, theils zwischen Dornen, und theils in gute Erde. Dieser letzte allein bringt gute Früchte; der andere aber wird mit Füßen getreten, oder er dörret aus, oder er erstickt. — Der Same ist das Wort Gottes; wie ein Same wird es unter die Zuhörer ausgestreuet, aber nicht von Allen wird es gleichermaßen aufgenommen. Einige hören zwar zu, aber nicht lange dauert die Wirkung des göttlichen Wortes, die alten Gewohnheiten leben bald

wieder auf, und in kurzer Zeit sind sie, was sie vorhin waren. Andere hören das Wort Gottes fleißig an; sie nehmen es sogar mit Vergnügen in ihre Herzen auf; aber ihr Glaube ist schwach, und ihre Vorsätze sind schwankend; die Leidenschaften erhalten gleich wieder die Oberhand, und bey der ersten Versuchung unterliegen sie. Andere, dies sind wohl die mehresten, hören zu; dann kehren sie zu ihren Geschäften zurück; sie verwickeln sich wieder darein, wie vorhin; ihr Herz klebt noch so fest an ihren Reichthümern wie vorhin; sie suchen mit Eifer Wollust und Vergnügen wie vorhin, und schon ist das göttliche Wort in ihren Herzen erstickt. Nur Wenige nehmen es in ihre Herzen auf, behalten es, so, daß es Früchte trägt. — Laßt uns das schöne Gleichniß, welches der Inhalt des heutigen Evangeliums ist, ausführlicher erklären u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 494., den zweiten, Seite 496., den dritten, Seite 497.

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Folgen, welche aus dem Anhören oder nicht Anhören des göttlichen Wortes entstehen.

Jesus fuhr fort mit den hohen Priestern und Pharisäern in Gleichnissen zu sprechen. Das Himmelreich kann einem Könige verglichen werden, der seinem Sohne Hochzeit hielt. Matth. 22, 1. 2.

Wenn Jesus zum Volke so oft in Gleichnissen redete, so that Er es nicht blos einem Gebrauche zufolge, der in den morgenländischen Gegenden und zu den damaligen Zeiten in einem allgemeinen Schwunge war, sondern dabey hatte Er noch so manche Nebenabsichten, die zu seinem Zwecke vollkommen paßten. Er war gekommen, die Menschen zu lehren, und ihnen die Wege des Himmelreiches zu zeigen. Aber nur unter einer Art von Bedingung sollte seine Lehre ihren Zweck erreichen und diese Bedingung war, daß die Menschen ihrer Seits etwas beitrügen, und sich bereitwillig zeigten; daß sie einen wahren Eifer haben, den Sinn der Lehren genau zu er-

kennen, um sie desto besser in Erfüllung bringen zu können. — Wird eine Lehre in deutlichen Worten vorgetragen, so, daß Jedermann sie fassen kann, so macht sie auf den Verstand meistens eine nur oberflächliche Wirkung, die überhaupt eben so schnell wieder erlischt, als sie veranlaßt worden ist. Dies fand besonders bey einem zum Leichtsinne äußerst geneigten Volke Statt, wie die Juden damals waren. — Wird aber die Lehre in ein Geheimniß eingehüllet, so, daß sie sich beim ersten Anblicke nicht gleich zeigt, so wird eine Art von Neugierde dadurch rege; man fühlet einen heimlichen Trieb, das Gleichniß zu enträthseln, um den Sinn desselben deutlich und gleichsam in seiner Blöße zu sehen. Doch nicht Alle fühlen diesen Trieb. Zu diesen gehören vorzüglich jene, welche sich um Belehrung und Unterricht nicht bekümmern, weil sie keinen Willen haben, dieselben für sich zu benützen; es ist ihnen gleichviel, was eine Lehre im Grunde bedeutet, weil sie schon zum voraus wissen, daß sie derselben nicht gemäß handeln werden, sie mag beschaffen seyn, wie sie will.

Bevor Jesus den Juden und ihren Schriftgelehrten das Gleichniß von dem Könige, der seinem Sohne ein Hochzeitmahl bereiten ließ, und welches der Inhalt des heutigen Evangeliums ist, vortrug, hatte Er ihnen schon in zwey andern Gleichnissen deutlich zu verstehen gegeben, daß das Reich Gottes von ihnen wird genommen und einem andern Volke gegeben werden, welches bessere Früchte, als sie bringen wird. Alle diese Gleichnisse enthielten dieselbe Lehre, daß sie sich, nämlich des neuen Reiches, darum unwürdig machten, weil sie seinen Worten kein Gehör gaben, und Diejenigen, welche nach Ihm seine Lehre verkündigen werden, die Apostel und ihre Nachfolger, eben so wie Ihn nicht anhören, sondern auf die schändlichste Art mißhandeln werden. Diese werden durch die Diener vorgestellt, welche der König zum zweitenmal ausschickte, um die Gäste zum Hochzeitmahle einzuladen. Aber diese Gleichnisse wollten die hartnäckigen Juden nicht verstehen, und es wurde daher an ihnen die Weissagung des Propheten Isaias erfüllt: damit sie mit den Augen nicht sehen, mit

den Ohren nicht hören, mit dem Herzen nicht merken, und sich nicht bekehren.

Auch unter uns Christen giebt es sehr Viele, welche eben so wie die Juden gegen das Wort Gottes gleichgültig sind, und sich weder um den Nutzen, den sie daraus ziehen könnten, noch um die Folgen, welche ihr Leichtsinn nothwendiger Weise nach sich ziehen muß, bekümmern. O möchten sich diese Christen an dem Beispiele der Juden spiegeln, und sich das Strafgericht Gottes recht zu Herzen nehmen, daß nämlich Viele berufen und nur Wenige auserwählt sind! Laßt uns u. s. w. Siehe den vierten Entwurf, Seite 499., den fünften, Seite 501.

Zorn.

Auf den vierten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Ueber die Häßlichkeit des Zorns und dessen Folgen.

Und es erhob sich ein so heftiger Sturm, daß die Wellen über dem Schiffe zusammenschlugen. Matth. 8, 24.

Für das Auge des Menschen ist es ein sehr angenehmer Anblick ein stilles Meer zu sehen, auf welchem die Schiffe ruhig fortsegeln, und in keiner größern Gefahr zu seyn scheinen, als wenn sie auf dem festen Lande wären. Dagegen aber giebt es vielleicht auch keinen fürchterlichern Anblick, als ein stürmisches Meer, wo die Wellen, durch die Heftigkeit des Windes getrieben, sich mit einem wilden Brausen aufthürmen, sich an hervorragenden Felsen zerschlagen, und die wankenden Schiffe bald auf ihren Gipfel erheben, bald sie hinabstürzend bedecken; bis sie dieselben endlich zertrümmern, und mit einem wüthenden Toben verschlingen.

Daß Jesus bey einem Seesturme, wo das Schifflein von den Wellen beinahe bedeckt wurde, ruhig schlief, konnten die

Jünger, welche mit Ihm im Schiffe waren, nicht begreifen. Ganz erschrocken über die Gefahr, in welcher sie sich befanden, weckten sie Ihn auf, und bathen um Hülfe. Jesus stand auf, und gelassen, wie gewöhnlich, befahl Er den Winden und dem Meere.

Heben wir nun aus dem heutigen Evangelium die zwey Umstände: das stürmische Meer und die Gelassenheit Jesu zum Gegenstande unserer Betrachtung heraus, so werden wir aus der Anwendung derselben eine nützliche Lehre ziehen. Was gleicht mehr einem stürmischen Meere als das Toben eines erzürnten Menschen, der Fluch- und Lästerworte gegen Jedermann ausstößt, und von dem Lichte der Vernunft ganz beraubt, seine Wuth oft an den unschuldigsten Gegenständen ausübet? Dagegen aber ist auch einem stillen Meere nichts ähnlicher, als der gelassene Mensch der niemals aus seiner gewöhnlichen Fassung gebracht wird, der sein Temperament, sich selbst, immer in seiner Gewalt hat, und so wie Jesus den Winden und dem Meere befahl, auch den Bewegungen, welche innerlich in ihm entstehen, befiehlt. Wer zum Zorne geneigt ist, und sich von dieser häßlichen Leidenschaft zu den schändlichen Vergehungen, die ihre gewöhnlichen Folgen sind, verleiten läßt, sollte wohl das heutige Evangelium oft unter dem Gesichtspunkte betrachten, unter welchem wir es dargestellt haben, und sich an dem Beispiele des Erlösers spiegeln, der ganz gelassen den Bewegungen des Meers befahl. Laßt uns dies näher betrachten, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 519., den dritten, Seite 522., den vierten, Seite 524.

Auf den Palmsonntag.

Ueber die edle Tugend der Sanftmuth und die Mittel gegen den Zorn.

Saget zu der Tochter Sions: Sieh, dein König kommt zu dir sanftmüthig. Matth. 21, 5.

Wenn Jesus mehrere Jahre sich hienieden aufhielt, bevor Er das große Werk der Erlösung vollbrachte, wenn Er

verschiedene Dörfer und Städte durchwanderte, und alle Gelegenheiten benutzte, mit dem Volke zu sprechen, es zu belehren, und mit ihm in Verbindung zu kommen, so hatte Er vorzüglich zur Absicht, uns sein ganzes Betragen wie einen Spiegel darzustellen, in welchem wir ersehen könnten, wie auch wir uns verhalten sollen. — Durch seine vielfältigen Wunder erweckte Er Neugierde, durch seine neue Lehre Aufmerksamkeit, und durch seine Liebe und Sanftmuth gewann Er die Herzen. Wo Er hinkam, bezeigte Er sich liebreich; Jedermann hörte Er mit Herablassung an, und Niemanden stieß er mit Härte von sich. Und wenn Er auch gegen die ersten Bitten der frommen Kananiterin sich etwas ungehalten zu benehmen schien, so geschah es blos, um ihr Vertrauen und ihren Glauben zu prüfen. Sogar wenn Er sah, daß die Juden zu Ihm strömten, nicht um seiner Lehre willen, sondern weil Er sie, wie Er es ihnen selbst vorwirft, durch ein Wunder gesättiget hatte, so erlosch deßwegen in seinem Herzen die Sanftmuth nicht; sie murrten und schimpften über seine Lehre, seine Jünger sogar fanden sie hart, und entfernten sich von Ihm mit den Juden; der Heiland aber wurde darüber nicht böse, sondern ganz gelassen fragte Er die Zwölf, welche zurückblieben: wollet ihr auch von mir gehen? Joh. 6. — Nur gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten ereiferte Er sich jezuweilen, und machte ihnen bittere Vorwürfe, weil sie seine Lehre verdächtig zu machen, und das Volk zu verführen suchten. Es war nothwendig, diese Heuchler zu entschleiern, und die Bosheit, welche Er in ihren Herzen las, dem Volke augenscheinlich darzustellen. Dabey aber entzog Er ihnen seine Liebe nicht; Er wußte auf eine wunderbare Art, Strenge und Sanftmuth mit einander zu vereinbaren, und war zu jeder Zeit bereit, die Bosheit der Menschen mit Liebe zu erwiedern.

Mit solchen sanftmüthigen Gesinnungen ritt Jesus in die Stadt Jerusalem wenige Tage vor seinem Tode. Die Freudenbezeigungen und Jubelgesänge des Volkes konnten Ihn nicht blenden; denn Er sah das traurige Ende wohl voraus,

welches sie bald nehmen würden, und bevor Er sich der Stadt näherte, hatte Er zu seinen Jüngern schon gesagt, daß Alles, was die Propheten von dem Menschensohne geweissaget haben, bald würde erfüllet werden. Jesus aber blieb immer sanftmüthig, und seine Sanftmuth verließ Ihn sogar nicht, als Er schon am Kreuze hieng. — Welch ein Abstand zwischen unserm Betragen und jenem unseres Erlösers! Von einem übermüthigen Volke wird Er beschimpft, verspottet, mißhandelt; von den hohen Priestern falsch angeklagt, von den Seinigen verlassen, von ungerechten Richtern zu einem grausamen Tode verurtheilt, und Er bleibt sanftmüthig: und wir brechen in einen heftigen Zorn aus, wir schimpfen und fluchen, wenn wir im Geringsten beleidigt, verunglimpfet, verfolgt werden, und oft auch wohl ohne zu wissen warum? —

Laßt uns u. s. w. Siehe den zweiten Entwurf S. 521., den fünften, S. 526.

Universal-Register

über

alle fünf Bände.

I.

Sachregister

oder

Verzeichniß der Materien,

die in diesem Lexikon abgehandelt werden.

Die römische Ziffer zeigt den Band, die arabische die Seite an.

A.

	Seite
Abendmahl. I.	1
Abgestorbene. Siehe: Fegfeuer. II.	301
Ablaß. I.	70
Absicht, s. Werke. V.	472
Abtödtung. I.	93
Aeltern, ihre Pflichten, s. Erziehung. II.	253
— — Kinderpflichten gegen selbe, s. Kind. III.	270
Aergerniß. I.	126
Almosen. I.	162
Andacht, s. Frömmigkeit. II.	418
Andenken an die Todten. II.	306
Anfechtung, s. Versuchung. V.	301
Ansehen, menschliches — s. Menschenfurcht. IV.	1
Arbeitsamkeit, s. Müssiggang. IV.	69
Argwohn, s. Liebe des Nächsten. III.	450
— — s. Liebe der Feinde. III.	506
— — s. Verleumdung. V.	245

Seite

Arme-Seelen s. Fegfeuer. II. 301
Armuth. I. 199
— im Geiste. I. 210
Auferstehung. I. 224
— — Jesu. I. 224
— — geistige. I. 234
— — des Fleisches. I. . . . 258
— — zur Gnade. I. 230
— — s. auch Weltgericht. V. . . 437
Aufrichtigkeit, s. Lüge. III. 557
Auserwählte, s. Gnadenwahl. III. . . 142
Aussöhnung, s. Liebe der Feinde. III. . . 506

B.

Barmherzigkeit Gottes. I. 276
Beharrlichkeit. I. 321
Beicht. I. 347
Bekehrung. I. 373
— — des heil. Augustinus, als Beispiel. I. . 393
Beleidigung Gottes, s. Sünde. IV. . . 507
— — des Nächsten, s. Liebe d. Feinde. III. 506
Beruf. I. 417
— zum Glauben. I. 417
— zur Nachfolge Jesu. I. 421
Betrachtung. I. 449
Betrachtungen über uns selbst, die Welt und unsern Stand. I. 458
Betrug, s. Diebstahl. II. 58
Beispiel. I. 480
— — rühmlicher Beharrlichkeit. I. . . 332
— — Jesu und der Heiligen in Absicht der Abtödtung. I. 111
Beweggründe die Kirchen zu besuchen. III. . . 299
Blindheit des Sünders, s. Verstockung. V. . 279
Buße. I. 507
Bußbeispiel der ersten Christen. I. . . 526

C.

Seite
Christenthum. I. 539
— — s. Glaube. III. 66
— — s. Religion. IV. 293
Communion, s. Abendmahl. I. 1

D.

Dank — soll das ganze Leben des Christen gegen Gott seyn. V. 169
Dankbarkeit, s. Undank. V. 147
Demuth. II. 1
— in Beispielen der Heiligen. II. . 39
Diebstahl. II. 58
Dienstbothen. II. 127
Dienstfertigkeit, christliche. III. 463
Dienst Gottes. II. 89
Duldungsgeist. V. 137

E.

Ehestand. II. 163
Ehrabschneidung, s. Verleumdung. V. . . 245
Ehrgefühl — falsches, — s. Menschenfurcht. IV. 1
Ehrsucht, s. Eigenliebe. II. 192
Eid und Meineid. II. 380
Eifer für die Ehre Gottes, s. Dienst Gottes. II. 89
— — — — — s. Lauigkeit. III. . 331
Eigenliebe. II. 192
Eitelkeit — der Welt. V. 402
Eltern, s. Aeltern.
Engel, s. Schutzengel. IV. 434
Ergebung in den göttlichen Willen. II. . . 228
Ersatzpflicht, s. Diebstahl. II. 58
Erziehung der Kinder. II. 253
Ewigkeit der Höllenstrafen. III. 215
— — s. Seligkeit. IV. 491
— — s. Tod. V. 65

F.

Seite
Fasten, s. Abtödtung. I. 95
Fegfeuer. II. 301
Feinde, s. Liebe der Feinde. III. . . . 506
Firmung. II. 535
Fleiß, s. Müssiggang. IV. 69
Fluch- Schimpf- und Lästerworte, Eid, und Meineid. II. 380
Fraß und Völlerei, s. Unmäßigkeit. V. . . 175
Freundschaft, s. Umgang. V. 116
Freigeister s. Christenthum. I. 539
— — s. Glaube. III. 66
— — s. Religion. IV. 295
Friedfertigkeit, s. Liebe des Nächsten. III. . 469
Frömmigkeit — wahre und falsche. II. . . 418
Frohnleichnam, s. Abendmahl. I. 1
Furcht Gottes, s. Gegenwart Gottes. II. 507 III. 187
— vor Menschen, s. Menschenfurcht. IV. 1

G.

Gebeth. II. 452
Geduld, s. Ergebung. II. 228
— s. Leiden. III. 364
— s. Liebe der Feinde. III. . . . 506
Gefahren der Welt, s. Welt. V. . . . 402
— — — s. Versuchung. V. . . 301
Gefahren böser Gesellschaften. V. 116
Gegenwart Gottes. II. 507. III. . . . 187
Geheimniß, s. Christenthum. I. 539
— — s. Glaube. III. 66
— — s. Religion. IV. 295
Gehorsam. III. 1
— — gegen die Kirche. IV. 326
— — gegen die weltliche Obrigkeit. III. 8
— — s. auch Erziehung und Dienstbothen. II. 159. 295

Seite

Geiz, s. Reichthum. IV. 236
— s. Almosen. I. 162. Neid. IV. . . 99
Gelegenheit, s. Versuchung. V. . . . 301
— — s. Welt. V. 402
— — s. Rückfall. IV. 389
Gemüthsfassung, womit Predigten angehört werden sollen. V. 493
Gerechtigkeit Gottes, s. Verleumdung. V. . 245
— — — — s. Weltgericht. V. . . 437
— — — — s. Diebstahl. II. . . 58
Gericht, letztes, s. Weltgericht. V. . . . 437
Gesellschaften, gute — böse — s. Umgang. V. . 116
Gewissen. III. 31
Gewissens-Erforschung, tägliche. III. . . 39
Gewohnheit, s. Rückfall. IV. 389
Glaube. III. 66
— s. Christenthum. I. 539
— s. Religion. IV. 293
Glückseligkeit, s. Seligkeit. IV. . . . 491
— — — der Armen im Geiste. I. . 211
Gnade. III. 106
Gnadenwahl. III. 142
Gott, dessen Daseyn und Eigenschaften. III. . 161—214
Gottesdienst, s. Dienst Gottes. II. . . . 89
— — — s. Kirche. III. 291
— — — s. Meßopfer. IV. 31
Gottesfurcht, s. Gegenwart Gottes. II. 507. III. 187
Gotteshaus, s. Kirche. III. 291
Gotteslästerung. s. Fluch und Lästerworte. II. 380

H.

Haß, s. Liebe der Feinde. III. 506
Heil, s. Dienst-Gottes. II. 89
— s. Lauigkeit. III. 331
— s. Seligkeit. IV. 491

Seite

Heiligkeit, s. Frömmigkeit. II. . . . 418
Herrschaften, s. Dienstbothen. II. . . . 127
Heuchelei, s. Frömmigkeit. II. 418 u. Stolz. IV. 550
Hochmuth, s. Stolz. IV. 536
— — s. Demuth. II. 1
Hoffart, s. Stolz. IV. 536
Hoffnung, s. Vertrauen. V. 337
— — s. Leiden. III. 364
— — s. Ergebung. II. 228
Hölle. III. 215

J.

Jesus Christus. III. . . . 20. 238 — 270. 277
Jubiläums-Ablaß. II. 75

K.

Kaltsinn gegen göttliche Gnaden. III. . . . 119
— s. Lauigkeit. III. 331
Kennzeichen der Armuth im Geiste. I. . . 215
Keuschheit, s. Unzucht. V. 198
Kind. III. 270
Kirche. III. 291
— s. Gottesdienst. II. 89
— s. Meßopfer. IV. 51
Kirche, s. Religion. IV. 293
Kommunion, — s. Abendmahl. I. . . . 1
Kommunion, erste der Kinder. I. . . 25 u. 53
— — auf dem Krankenbette. I. . . 23
Krankheit, s. Leiden. III. 364
— s. Ergebung. II. 228
— s. Tod. V. 65
Kunstgriff der Eigenliebe. II. 222

L.

Lästerworte. II. 380
Lauigkeit. III. 331

Seite

eiche. — Gedanken beim Anblicke derselben. V. . . 80
eiden. III. 364
eidenschaft des Zorns, s. Zorn. V. 519
iebe Gottes. III 417
— des Nächsten. III. 450
— des Nächsten — ihre Kennzeichen. III. . 500
— ihre Eigenschaften. III. . . 457. 482. 492
— der Feinde. III. 506
— der Welt. V. 424
Lüge. III. 537
Lustbarkeit, s. Welt. V. 415

M.

Martertod, s. Beharrlichkeit. I. . . . 346
— — s. Beispiel. I. . . . 506
— — s. Christenthum. I. . . 549 u. 565
Meineid. II. 380
Meinung, s. Werke. V. 472
Mensch, dessen Würde, s. Seele. IV. . . . 454
Menschenfurcht. IV. 1
Meßopfer. IV. 31
Mißgunst, s. Neid. 99
Müheseligkeiten, s. Leiden. III. . . . 364
Müssiggang. IV. 69
— — die Schule aller Laster. IV. . 91

N.

Nächstenliebe. III. . . . 450 u. 506
Neid. IV. 99

O.

Obrigkeit, s. Gehorsam. III. 8
Oelung, letzte. IV. 141
Opfer, was man darunter verstehen soll. IV. . . 56

P.

Peinen der Hölle, s. Hölle. III. 215
Pflichten der Aeltern, s. Erziehung. II. . . . 253

Seite

Pflichten der Eheleute. II. 168
— der Herrschaften und Dienstleute. II. . 127
Pflichtvergessenheit der Kinder gegen ihre Aeltern. III. 290
Predigt, s. Wort Gottes. V. 493
Priesterweihe und Priesterthum. IV. . . 170

Q.

Qualen der Verdammten, s. Hölle. III. . . . 215

R.

Rache, s. Liebe der Feinde. III. 506
Rechtschaffenheit, christliche, worin sie bestehe, s. Werke. V. 472
Reichthum. IV. 236
Religion. IV. 293
— s. Christenthum. I. 539
— s. Glaube. III. 66
— im Verhältnisse zum Staate. IV. . . 318
— die katholische, allein seligmachende. IV. 299 u. 356
— ihre wahre Kennzeichen IV. . . 301 u. 369
Reue, wahre, ob der Sünder sie habe. I. . . 369
Rückfall. IV. 389
Ruhmsucht, s. Eigenliebe. II. 129

S.

Sacramente, siehe unter ihren besondern Namen.
Sanftmuth, s. Zorn. V. 519
Scham, falsche, s. Buße. I. 507
— — s. Menschenfurcht. IV. . . 1
Schimpf- und Lästerworte. II. 380
Schmeichelei, s. Stolz. IV. 552
Schutzengel. IV. 434
Schwören. II. 380
Seele. IV. 454
Selbstbeherrschung, s. Abtödtung. I. . . . 93
Selbstkenntniß, s. Gewissen. III. . . . 31
— — s. Stolz. IV. 536

Seite

Selbstverläugnung, s. Abtödtung. I. . . 93
Seligkeit. IV. 491
— — erfreuliche Aussicht in selbe. IV. . . 529
Sittenverderbniß, s. Erziehung. II. . 284. 286
— — s. Umgang. V. . . 146
— — s. Unzucht. V. . . . 198
Spöttereien, gegen die Religion, s. Christenthum, Glaube, Religion.
Staat im Verhältnisse zur Religion. IV. . 318. 379
Standeswahl, s. Beruf. I. 417
Sterbsacramente, s. Abendmahl. I. . 1. 23
Strafen, ewige, s. Hölle. III. 215
Stolz. IV. 536
— geistlicher IV. 548
— welche Sünden aus demselben hervorgehen IV. 545
— Gegenmittel. IV. 554
Sünde. IV. 567
— der größte Undank gegen Jesum. IV. . . 603

T.

Tadelsucht, s. Verleumdung. V. . . . 245
Taufe V. 1
Taufbund. V. 17
Taufverpflichtungen. V. 10. 27
Tod. V. 65
— Erinnerungen an selben. V. . . 69. 77
— des Sünders. V. 91
— des Gerechten. V. 93
Todsünde, s. Sünde. IV. . . . 574
— — s. Rückfall. IV. . . . 389
— — s. Verstockung. V. . . . 277
Trostgründe, welche die Religion giebt. IV. . . 324
— — für Leidende. III. . . . 350
Trübsale, s. Leiden. III. 364
Trunkenheit, s. Unmäßigkeit. V. . . . 175

U.

Seite

Umgang mit Menschen. V. 116
— wie er beschaffen seyn soll. V. . . . 120
— mit bösen Menschen. V. . . . 122
— mit guten Menschen. V. . . . 124
Unbilden, s. Liebe der Feinde. III. . . . 506
Unbußfertigkeit, s. Verstockung. V. . . 277
— — s. Rückfall. IV. . . . 389
— — s. Buße. I. 507
— — s. Bekehrung. I. . . . 373
Undank. V. 147
Unehrerbietigkeit in der Kirche. III. . . 302. 320
Unempfindlichkeit gegen die göttlichen Wohlthaten. V. 152
Unglaube, s. Christenthum. I. . . . 539
— — s. Glaube. III. 66
Unglücksfälle, wie sie mit der Vorsehung Gottes zu vereinbaren sind. V. 394
Unkeuschheit, s. Unzucht. V. 198
Unmäßigkeit. V. 175
— — ihre Folgen. V. 180
Unsterblichkeit — der Seele, s. Seele. IV. . 459
Unterricht — über Eid und Meineid II. . . 387
Unwahrheit, s. Lüge. III. 537
Unzucht. V. 198
— das größte Unglück für die Menschen. V. . 200
— ihre Folgen. V. 204. 206
— Gegenmittel. V. . . . . 212. 213.
— Strafe. V. 233
— Warnung vor Unzüchtigen. V. . 204. 239
Ursprung des Eides. II. 387
Urtheile — lieblose — s. Liebe des Nächsten. III. 450
— — s. auch Feindesliebe und Verleumdung. III. 506. V. . . . 245

V.

Seite
Verehrung Gottes. II. 89
Vereinbarkeit der Barmherzigkeit Gottes mit seiner Gerechtigkeit. I. . . . 288. 310.
Verläugnung seiner selbst, s. Abtödtung. I. . . 93
Verleumdung. V. 245
Vermessenheit im Vertrauen auf Gott. I. 320. V. 352.
Vernunftgründe des heiligen Augustinus in Absicht auf die Wunder. I. 565
Versöhnung, s. Liebe der Feinde. III. . . 506
Verstockung des Sünders. V. 279
— — ihre Kennzeichen. V. . . . 277
— — s. auch Buße. I. 507
— — s. Bekehrung. I. 373
Versuchung. V. 301
Versuchungen, die gewöhnlichsten. V. . . 303
— — christliches Verhalten bei denselben. V. 305
— — sündliches Verhalten. V. . . 318
— — Gegenmittel. V. 309
Vertrauen. V. 337
Völlerei, s. Unmäßigkeit. V. 175
Vorsehung. V. 373
Vortrefflichkeit des kathol. Glaubens. III. 93. IV. 275. 311

W.

Wahrheit, s. Lüge. III. 537
Welt. V. 402
Weltgeist. V. 402
Weltgericht. V. 437
Werke. V. 472
Widerwärtigkeiten, s. Leiden. III. . . . 364
Wiedererstattung, ungerechten Gutes. II. . . 62
— — Ausflüchte gegen dieselbe. II. 66. 83
Wollust, s. Unzucht. V. 198
Wort Gottes. V. 493
Würde der Seele, s. Seele. IV. 454

Seite

Wunder, s. Christenthum. I. 547
— s. Glaube. III. 95

Z.

Zeit, s. Müssiggang. IV. 80
Zorn. V. 519

II.

Stoffregister

oder

Verzeichniß der Materien

zu Predigten

A.) über die sonntäglichen Episteln und Evangelien

des

katholischen Kirchenjahrs.

Am ersten Sonntage des Advents.

I. Epistel: Römer XIII. 11 — 14.

Seite

1. Ueber die Bekehrung. Band I. . . . 373 ff.
2. Ueber die Nothwendigkeit der Buße. B. I. 508 ff. 524 —
3. Ueber die schädlichen Wirkungen der Todsünde. B. IV. . . . . 580 —
4. Warnung vor der Unmäßigkeit im Genusse der Nahrungsmittel. B. V. . . 181. 193
5. Ueble Folgen des Lasters der Trunkenheit. B. V. 183 f. 187 —
6. Folgen der Unkeuschheit. B. V. . . . 204 —
7. Man setzt sein ewiges Heil aufs Spiel, wenn man aufschiebt, die Sünde zu verlassen und sich zu bekehren. B. IV. . . . 581 —

Seite

II. Evangelium: Lukas XXI. 25 — 33.

1. Ueber die Mittel, einem strengen Gerichte zu entgehen. B. V. . . . 590. 450. f. 468 ff.
2. Ueber die Beschaffenheit des Weltgerichts. B. V. 440 —
3. Ueber die Ankläger und Richter beim Weltgerichte. B. V. 447 —
4. Ueber die Eigenschaften der Bekehrung. B. I. . 377 —
5. Ueber den Zweck der Buße. B. I. . . . 512 —
6. Ueber die Beicht. B. I. . . . 348 ff. 360 —
7. Ueber Gottes Gerechtigkeit. B. III. . . . 183 —
8. Jesus, unser Richter. B. III. . . . 249 —
9. Vom Halten an Christus. B. III. . . . 250 —

Am zweiten Sonntage des Advents.

I. Epistel: Römer XV. 4 — 13.

1. Ueber die christliche Friedfertigkeit. B. III. . 469 —
2. Christliche Dienstfertigkeit gegen Nachbarn und Mitbürger. B. III. . . . . 463 —
3. Welch eine edle Tugend die Nächstenliebe sey. B. III. 455 —
4. Beweggründe zum Vertrauen auf Gott. B. V. . 345 —
5. Ueber die göttl. Barmherzigkeit gegen den Sünder. B. I. 281 —
6. Worauf die Pflicht, Gott zu dienen, sich gründet, und worin sie besteht. B. II. . . 94 f. 107 —

II. Evangelium: Matthäus. XI. 2 — 10.

1. Ueber die Eigenliebe überhaupt. B. II. 551. 193. 208. 212 —
2. Ueber die Verirrungen der Eigenliebe. B. II. 551. 204 —
3. Ueber die Pflicht der Abtödtung. B. I. . 579. 94 —
4. Die Abtödtung soll ein Opfer seyn. B. I. 579 f. 96 —
5. Ueber die Wirkungen der Abtödtung. B. I. 579. 98. —
6. Ueber das genommene Aergerniß. B. I. 584. f. 138 —

Am dritten Sonntage des Advents.

I. Epistel: Philipper IV. 4 — 7.

1. Ueber die Unmäßigkeit überhaupt. B. V. . . 175 —
2. Ueber die Kennzeichen und den Umfang der christlichen Nächstenliebe. B. III. . . . . 500 —

Seite

3. Ueber den Nutzen, der aus dem Gedanken an die Allgegenwart Gottes entsteht. B. II. 511 —
4. Ueber das Vertrauen auf Gott überhaupt. B. V. 337 —
5. Mittel, unser Herz vor Undank gegen Gott zu bewahren. B. V. . . . . 151 —
6. Ueber die Glückseligkeit, welche ein ruhiges Gewissen mit sich bringt B. III. . . . 40 —

II. Evangelium: Johannes I. 19 — 28.

1. Ueber die Bedingnisse zu einer wahren Bekehrung. B. I. . . . . 606. f. 381 —
2. Ueber die Demuth überhaupt. B. II. . 530 f. 1 —
3. Ueber den wahren Geist der Demuth. B. II. 530. 5 —
4. Ueber das Laster der Ehrsucht als eine Folge der Eigenliebe B. II. . . . 553 f. 199 —
5. Ueber die Eigenliebe als ein Hinderniß zur Selbstkenntniß. B. II. . . . . 555 ff 206 —
6. Ueber die Mittel gegen die Ehrsucht. B. II. 555 ff 203 —
7. Ueber die Gefahren der Ehrsucht. B. II. 553. 201. —
8. Ueber den Eid. B. II. . . . . 575 f. 387 —
9. Von den Erfordernissen eines rechtmäßigen Eides. B. II. . . . . 575 f. 389 —
10. Ueber die Folgen, welche aus der Vergessenheit der Allgegenwart Gottes entstehen. B. II. . . . . 588 f. 513 ff.
11. Mittel, ein irriges Gewissen zu berichtigen. B. III. . . . . 559. f. 37 —
12. Ueber die Allgegenwart Gottes B. III. . . 189 —

Am vierten Sonntage des Advents.

I. Epistel: I. Korinther. IV. 1 — 5.

1. Die Größe des Priesters im neuen Bunde. B. IV. . . . . 628 f. 173 —
2. Die Heiligkeit des Priesterthums. B. IV. 628 f. 177 —
3. Das priesterliche Amt ist ein göttliches Amt. B. IV. . . . . 628. 175 —

Seite

4. Ueber die Grundlosigkeit der Menschenfurcht B. IV. 3 —
5. Von den Betrachtungen über das Weltgericht. B. V. . . . . 448 —
6. Worin die Tugend der Demuth besteht. B. II. 6 ff. 30 —
7. Ueber die Mittel, die Demuth zu erlangen. B. II. 21 —

II. Evangelium: Lukas III. 1 — 6.

1. Ueber die Eigenschaften der Buße. B. I. . . . . 623 ff. 510. 527 —
2. Ueber den Weltgeist überhaupt. B. V. 585 ff. 402 —
3. Ueber den Weltgeist im Gegensatze mit dem Geiste des Evangeliums. B. V. 585 ff. 404 —
4. Ueber die Gefahren der Welt. B. V. 585 ff. 408 —
5. Ueber die Mittel, von der Welt nicht verführt zu werden B. V. . . . . 585 ff. 410. —
6. Wie, nach dem Beispiele des heiligen Augustinus, der Sünder mit der Gnade mitwirken soll, welche ihn zur Bekehrung anmahnet. B. I. . . . . 393 —

Am Sonntage nach Weihnachten.

I. Epistel: Galater IV, 1 — 7.

1. Ueber die Erhabenheit der christlichen Religion. B. IV. 311
2. Ueber die Trostgründe, welche die Religion mit sich bringt. B. IV. . . . . 324 —
3. Die Religion ist für uns Menschen die größte Wohlthat. B. IV. . . . . 328 —
4. Ueber Gottes Langmuth. B. I. . . 279 ff. 304 —
5. Von der Liebe Gottes im Allgemeinen. B. III. 417 —
6. Ueber die Gründe unseres Vertrauens auf Gott. B. V. . . . . 345 —

II. Evangelium: Lukas II. 33 — 40.

1. Ueber die Pflichten der Kinder gegen Aeltern. B. III. . . . . 583 ff. 271 —

Seite

2. Jesus war in den Jahren vor dem Antritte seines Lehramtes ein Muster der Jugend. B. III. . . . . 583 f. 277 —
3. Nothwendigkeit einer Religion. B. IV . 632 ff. 293 —
4. Ueber den hohen Werth der Religion überhaupt. B. IV. . . . . 632 f. 295 —
5. Ueber die Nothwendigkeit der Religion. B. IV. 632 f. 313 —
6. Ueber die Nothwendigkeit der guten Werke. B. V. . . . . 596 ff. 473 —
7. Ueber das Glück, ein Mitglied der wahren Kirche Jesu zu seyn. B. IV. . . 632. 307 —

Am Sonntage nach dem Neujahrstage.

I. Epistel: Galater IV. 1 — 7.

*) Dieselbe Epistel wie am Sonntage nach Weihnachten. Siehe dort!

II. Evangelium: Matthäus II. 19 — 23.

1. Ueber die Gründe des Glaubens an die Vorsehung. B. V. . . . 373 ff. 387 —
2. Ueber den Nutzen, den der Glaube an die Vorsehung Gottes mit sich bringt. B. V. . 379 —
3. Ueber die Trostgründe der Leidenden. B. III. . 375 —
4. Ueber die Ursachen, worauf die Pflicht der Ergebung in den Willen Gottes sich gründet. B. II. 232 —
5. Die Ergebung in den göttlichen Willen macht den Menschen wahrhaft zufrieden und glücklich. B. II. . . . . 236 —
6. Beweggründe zum Vertrauen auf Gott. B. V. 339 —

Am ersten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

I. Epistel: Römer XII. 1—5.

1. Ueber den Dienst Gottes überhaupt. B. II. . 89 —
2. Ueber die Beschaffenheit des Dienstes Gottes. B. II. 96 —

Seite

3. Ueber die Eitelkeit der Welt. B. V. . . 406 ff.
4. Wie der Christ unter den Weltkindern leben soll. B. V. 413 —
5. Ueber den hohen Werth der Tugend der Keuschheit. B. V. . . . . 210 —
6. Worin besteht die christliche Liebe? B. III. . 482 —

II. Evangelium: Lukas II. 42—52.

1. Von der Pflicht der Aeltern, über die Jugendjahre ihrer Kinder sorgfältig zu wachen. B. II. 562. ff. 264 —
2. Worauf sich die Pflichten der Kinder gegen die Aeltern gründen. B. III. . . 585 ff. 274 —
3. Ueber die Folgen, welche die Nichterfüllung der Kinderpflichten gewöhnlich nach sich zieht. B. III. . . . . 585 ff. 276 —
4. Ueber die bösen Gewohnheiten, als den Ursprung und zugleich die Folge des Rückfalls in die Sünde. B. IV. . . . 638 ff. 397 —
5. Ueber die Wirkungen der bösen Gewohnheiten in Absicht auf den Rückfall und die Mittel gegen dieselben. B. IV. . . 638 ff. 399 —
6. Ueber die Pflicht des Gehorsams überhaupt. B. III. 1 —
7. Ueber die wahre Andacht in Vergleichung mit der falschen. B. II. . . . . 427 —

Am zweiten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

I. Epistel: Römer XII. 6—16.

1. Worauf die Pflicht, den Nothleidenden durch Almosen zu unterstützen, sich gründet. B. I. 163 —
2. Ueber die erforderlichen Eigenschaften des Almosens. B. I. . . . . 173 —
3. Ueber die Pflichten der Nächstenliebe überhaupt. B. III. 451 —
4. Ueber die Eigenschaften der Nächstenliebe. B. III. 457 —
5. Ueber die Eigenschaften des Gebethes. B. II. . 459 —
6. Was fordert das Evangelium durch das Geboth: Liebet eure Feinde? B. III . . . 525 —

Seite

II. Evangelium: Johannes II. 1 — 11.

1. Ueber den Beruf insbesondere und die Mittel, ihn zu erfüllen. B. I. 613 ff. 423 ff. 435 ff.
2. Ueber die Hindernisse, welche der Erfüllung unseres Berufes entgegenstehen. B. I. 613 ff. 425 —
3. Ueber die bösen Folgen einer verfehlten Standeswahl, und die Mittel, sie so viel als möglich wieder gut zu machen. B. I. . . . . 613 ff. 427 ff. 446 —
4. Von der Verbindung der Frömmigkeit mit einem frohen, geselligen Wesen. B. V. . . 119 —
5. Ueber die Erfordernisse zum Ehestande. B. II. 548 f. 163 —
6. Ueber den Zweck des Ehestandes. B. II. 548 f. 166 ff. 180 —
7. Ueber die gegenseitigen Pflichten der Verehelichten. B. II. . . . . 548 f. 168 —

Am dritten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

I. Epistel: Römer XII. 16 — 21.

1. Vom geistlichen Stolze. B. IV. . . . 548 —
2. Ueber die Pflicht, seine Feinde zu lieben, überhaupt. B. III. . . . . 506 —
3. Warum sollen wir unsere Feinde lieben? B. III. 515 —
4. Wie ist die wahre Feindesliebe beschaffen? B. III. 516 —
5. Ueber die christliche Friedfertigkeit. B. III. . 469 —
6. Ueber die Stufen der Liebe seiner Feinde. B. III. 508 —

II. Evangelium: Matthäus VIII. 1 — 13.

1. Ueber die Pflichten der Herrschaften gegen die Dienstbothen. B. II. . . 544 ff. 130 —
2. Ueber die gegenseitigen Pflichten der Herren und der Dienstbothen. B. II. . . 544 ff. 132 —
3. Von den Pflichten der Herrschaften nach der Lehre des heiligen Paulus. B. II. 544 ff. 135 —
4. Von der Seligkeit überhaupt. B. IV. 646 ff. 491 ff. 517 —

Seite

5. Ueber die Begriffe, welche wir uns von der Seligkeit machen sollen. B. IV. . 646 ff. 493 ff.
6. Ueber die Eigenschaften, welche unser Vertrauen auf Gott haben soll. B. V. . 341 ff. 366 —

Am vierten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

I. Epistel: Römer XIII. 8 — 10.

1. Ueber die Pflichten der Nächstenliebe überhaupt. B. III. . . . . 451 ff. 477 —
2. Welch' eine edle Tugend die Nächstenliebe sey. B. III. . . . . 455 —
3. Ueber die Pflichten, welche die Nächstenliebe mit sich bringt. B. III. . . . . 459 —
4. Ueber den Zweck der Nächstenliebe. B. III. . 460 —
5. Eigenschaften der christlichen Liebe. B. III. . 482 —
6. Ueber die Kennzeichen und den Umfang der christlichen Nächstenliebe. B. III. . 500 —
7. Die besondere Ehrwürdigkeit des katholischen Priesterthums. B. IV. . . 628 f. 183 —

II. Evangelium: Matthäus VIII. 23 — 27.

1. Ueber die Bekräftigung des Christenthums durch Wunder. B. I. . . 629 f. 547 ff. 560 —
2. Ueber die Leidenschaft des Zorns überhaupt. B. V. . . . . 603 f. 519 —
3. Ueber die schädlichen Folgen des Zorns. B. V. . . . . 603 f. 522 f. 532 —
4. Ueber die schädlichen Wirkungen des Zorns. B. V. . . . . 603 ff. 524 —
5. Ueber das Verhalten des Christen bei Versuchungen. B. V. . . . . 571 ff. 307 —
6. Ueber das Verhalten des Christen vor und während der Versuchung. B. V.. . 571 ff. 305 —
7. Ueber die Mittel gegen die Versuchungen. B. V. . . . 571 ff 309 ff. 335 —

Am fünften Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

I. Epistel: Kolosser III. 12 — 17.

		Seite
1.	Worin die christliche Demuth besteht. B. II.	6 ff.
2.	Ueber die Mittel, sich im Geiste der Demuth zu befestigen. B. II.	45 —
3.	Ueber gewisse Kennzeichen der Demuth. B. II.	19 —
4.	Ueber die Ergebung in den göttlichen Willen überhaupt. B. II.	228 —
5.	Ueber die Eigenschaften der Dankbarkeit. B. V.	156 —
6.	Ueber die Wesenheit und die Pflicht des guten Beispiels. B. I. 481 ff.	493 —

II. Evangelium: Matthäus XIII. 24 — 30.

1.	Vorbild der göttlichen Barmherzigkeit in dem Gleichnisse des verlornen Sohnes. B. I. 597 f.	292 —
2.	Ueber die Pflichten, welche das Aergerniß für Denjenigen nach sich zieht, der es giebt. B. I. 581 f.	130 —
3.	Ueber die Häßlichkeit des Aergernisses. B. I. 581 f.	132 —
4.	Ueber die mit dem Zustande der Lauigkeit verknüpften Gefahren. B. III. 591 f.	336 —
5.	Ueber die Folgen, welche der Zustand der Lauigkeit nach sich zieht. B. III. 591 f.	338 —
6.	Von der Lauigkeit im Christenthume. B. III.	355 —

Am sechsten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

I. Epistel: I. Thessalonicher I. 2 — 10.

1.	Ueber die Wirkungen der guten Beispiele. B. I.	485 —
2.	Ueber den Beruf zur Nachfolge Jesu. B. I.	421 —
3.	Ueber den Beruf zum Glauben. B. I.	417 —
4.	Viele glauben, aber ihr Glaube ist todt. B. III.	78 —
5.	Ueber die Gesinnungen, mit welchen man das Wort Gottes anhören soll. B. V.	496 —
6.	Ueber den Dienst Gottes überhaupt. B. II.	89 —

Seite

II. Evangelium: Matthäus XIII. 31 — 35.

1. Ueber die wunderbare Ausbreitung der christlichen Religion. B. I. . . . 631 ff. 542 —
2. Ueber die Hinderniſſe, welche der Ausbreitung der christlichen Religion entgegenstanden. B. I. . . . . 631 ff. 544 —
3. Ueber die Wirkungen der guten Beiſpiele. B. I. 620 f. 483 —
4. Ueber die läßlichen Sünden. B. IV. 651 f. 584 —
5. Ueber die mit den läßlichen Sünden verknüpften Gefahren. B. IV. . . . 651 f. 586 —
6. Ueber die nothwendigen Folgen des Leichtſinns in Abſicht auf die läßlichen Sünden. B. IV. 651 f. 587 —
7. Ueber die Sünde überhaupt. B. IV. 651 f. 567 —
8. Von der Strafe der Sünde. B. IV. 651 f. 571 —

Am Sonntage Septuageſima.

I. Epiſtel: I. Korinther IX. 24 — 27. und X. 1 — 5.

1. Ueber die Pflicht der Abtödtung. B. I. . 94 —
2. Ueber die Wirkungen der Abtödtung. B. I. 98 —
3. Ueber die ſchädlichen Folgen, welche aus der Nichtabtödtung entſtehen. B. I. . . 99 —
4. Von der Seligkeit überhaupt. B. IV. . . 491 —
5. Ueber die Wirkungen, welche die Betrachtung der ewigen Seligkeit hervorbringen ſoll. B. IV. 505
6. Erfreuliche Ausſichten in das Land der Seligkeit. B. IV. . . . . 529 —

II. Evangelium: Matthäus XX. 1 — 16.

1. Die Armuth iſt das ſicherſte Mittel, in dieſer und in der andern Welt glücklich zu ſeyn. B. I. . . . . 589 ff. 200 —
2. Ueber die Gnade, die unſere Schwachheit unterſtützt, oder über die wirkende Gnade. B. III. . . . . 570 ff. 110 —

Seite

3. Ueber das Laster des Neides überhaupt. B. IV. 622 f. 99 ff.
4. Ueber den Charakter des Neides. B. IV. 622 f. 102 —
5. Ueber die Beschaffenheit und Quellen des Neides. B. IV. . . . . 624 ff. 104 —
6. Ueber die Folgen und Gegenmittel des Neides. B. IV. . . . . 624 ff. 108 —
7. Ueber den Müssiggang überhaupt. B. IV. 619 ff. 70 —
8. Warum muß man arbeitsam seyn? B. IV. 619 ff. 73 —
9. Von der rechten Beschaffenheit der christlichen Arbeitsamkeit. B. IV. . . . 74 —
10. Der Neid ist ein schändliches Laster. Mittel dagegen. B. IV. . . . . 105 —

Am Sonntage Sexagesima.

I. Epistel: II. Korinther XI. 19 — 33. und XII. 1 — 9.

1. Ueber die Vortheile, welche aus der Demuth entstehen. B. II. . . . . 18 —
2. Ueber das Laster, welches der Demuth entgegengesetzt ist. B. II. . . . . 23 —
3. Ueber die schädlichen Folgen der Ehrsucht. B. II. 202 —
4. Ueber den Begriff des Stolzes. B. IV. . 536 —
5. Ueber den Gebrauch der Gnaden. B. III. . 115 —
6. Ueber den hohen Werth der Leiden. B. III. 376 —

II. Evangelium: Lukas VIII. 4 — 15.

1. Ueber das Wort Gottes überhaupt. B. V. 599 ff. 494 —
2. Ueber die Gesinnungen, mit welchen man das Wort Gottes anhören soll. B. V. 599 ff 496 —
3. Mit welcher Gemüthsverfassung man die Predigten gewöhnlich anhört. B. V. 599 ff. 497 —
4. Ueber den Nutzen, der aus dem fleißigen Anhören des göttlichen Wortes entsteht. B. V. 499 —
5. Ueber die Folgen der Hinlässigkeit, das Wort Gottes anzuhören. B. V. . . . 501 —

Am Sonntage Quinquagesima.

I. Epistel: I. Korinther XIII. 1 — 13.

		Seite
1.	Ueber die Eigenschaften der Nächstenliebe. B. III.	457 ff.
2.	Welch' eine edle Tugend die Nächstenliebe sey. B. III.	455 —
3.	Ueber die Pflichten der Nächstenliebe überhaupt. B. III.	451 —
4.	Ueber die Begriffe, welche wir uns von der Seligkeit machen sollen. B. IV. . .	493 —
5.	Ueber die Wirkungen, welche die Betrachtung der ewigen Seligkeit hervorbringen soll. B. IV.	505 —
6.	Ueber die Nothwendigkeit des Glaubens. B. III.	66 —

II. Evangelium: Lukas XVIII. 31 — 43.

1.	Ueber die Verzögerung der Buße. B. I.	624. f.	516 —
2.	Ueber die Ergebung in den göttlichen Willen überhaupt. B. II . . .	559 f.	228 —
3.	Ueber die Ergebung in den göttlichen Willen als ein Kennzeichen der Auserwählung. B. II.	559 f.	230 —
4.	Ueber die Wirkungen der Leiden. B. III.	594 ff.	370 —
5.	Der hohe Werth der Leiden. B. III. .	597 ff.	376 —
6.	Ueber die Beschaffenheit des Glaubens. B. III.		70 —
7.	Ueber den Nutzen der Trübsale. B. III.	596 ff.	367 —
8.	Belohnungen der Leidenden. B. III. . .		372 —

Am ersten Sonntage in der Fasten.

I. Epistel: II. Korinther VI. 1 — 10.

1.	Ueber die heiligmachende Gnade. B. III.	107. 127 ff.	—
2.	Ueber die Gnade, die unsere Schwachheit unterstützt, oder über die wirkende Gnade. B. III.	110 f.	132 —
3.	Ueber den Kaltsinn gegen die Gnaden und dessen schädliche Folgen. B. III. . . .		119 —
4.	Ueber den Gebrauch der Gnaden. B. III. .		115 —
5.	Ueber die schrecklichen Folgen des Aergernisses. B. I.		129 —
6.	Ueber Diejenigen, welche ihre Leiden nicht benützen. B. III.		373 —

Seite

II. Evangelium: Matthäus IV. 1 — 11.

1. Ueber das Verhalten des Christen im Umgange mit Bösen. B. V. . . . . 122 ff.
2. Ueber den Zweck der Buße B. I. . 626 f. 512 —
3. Ueber die Wirkungen der Buße. B. I. 626 f. 514 —
4. Ueber die Versuchungen des allgemeinen Menschenfeindes. B. V. . . 573 f. 301 —
5. Ueber den Nutzen, der aus den Versuchungen entsteht. B. V. . . . . 573 f. 313 —
6. Ueber die Betrachtungen, welche wir über die Versuchungen machen sollen. B. V. 573 f. 315 —
7. Sündliches Verhalten in Ansehung der Versuchungen. B. V. . . . . 318 —
8. Wie haben wir unsere Versuchungen überwunden? B. V. . . . . 310 —
9. Ueber die Unmäßigkeit überhaupt. B. V. 558 f. 175 —
10. Unmäßigkeit ist eine große Sünde an sich, und die Mutter vieler anderer Sünden. B. V. 558 f. 179 —

Am zweiten Sonntage in der Fasten.

I. Epistel: I. Thessalonicher IV. 1 — 7.

1. Ueber die Eigenschaften der wahren Frömmigkeit. B. II. . . . . 421 ff. 438 —
2. Ueber das Laster der Unzucht überhaupt. B. V. 198 —
3. Unkeuschheit ist das größte Unglück für die Menschen. B. V. . . . . 200 —
4. Ueber die Häßlichkeit des Lasters der Unzucht. B. V. . . . . 201 —
5. Ueber den Diebstahl und den Betrug überhaupt. B. II. . . . . 58 ff. 72 —
6. Worauf die Pflicht, das ungerecht erworbene Gut zu ersetzen, sich gründet. B. II. 62 ff. 77 —

II. Evangelium: Matthäus XVII. 1 — 9.

1. Ueber die Lauigkeit überhaupt. B. III. 592 f. 332 —

Seite

2. Ueber die Ursache und die Kennzeichen der Lauigkeit. B. III. . . . . 592 f. 333 ff.
3. Ueber die Wirkungen, welche die Betrachtung der ewigen Seligkeit hervorbringen soll. B. IV. 648 505 —
4. Ueber den Leichtsinn und die Irrthümer der Menschen in Absicht auf die ewige Glückseligkeit. B. IV. . . . 648 f. 507 —
5. Ueber die Eigenschaften und Wirkungen des Gehorsams. B. III. . . . . 4 —
6. Ueber die Beschaffenheit des Glaubens. B. III. 70 —
7. Ueber die Kennzeichen der Lauigkeit. B. III. 592 ff. 333 —
8. Was ist das Himmelreich, und was muß man thun, um es zu verdienen? B. IV. 648 ff. 495 —
9. Die Hoffnung der ewigen Seligkeit giebt uns Trost und Muth, Gott zu dienen. B. IV. 648 ff. 498 M

Am dritten Sonntage in der Fasten.

I. Epistel: Epheser V. 1 — 9.

1. Ueber die Folgen der Unzucht. B. V. 561 ff. 206 —
2. Warum ist das Laster der Unzucht in unsern Tagen so allgemein verbreitet? B. V. 561 ff. 208 —
3. Ueber die Mittel gegen das Laster der Unkeuschheit. B. V. . . . . 213 —
4. Warnung vor unzüchtigen Reden und Blicken. B. V. . . . . 204 —
5. Von unzüchtigen Begierden. B. V. . . 203 —
6. Ueber die Verblendung, welche die Folge des Lasters der Unzucht ist. B. V. . . 215 —
7. Beförderungsmittel der Keuschheit. B. V. 216 —
8. Drei vorzügliche Mittel, sich in der Keuschheit zu erhalten. B. V. . . . . 236 —

II. Evangelium: Lukas XI. 14—28.

1. Ueber das Bekenntniß seiner Sünden und die Genugthuung als Erfordernisse zur Beicht. B. I. . . . . 604 f. 352 —

Seite

2. Ueber den Rückfall in die Sünde überhaupt. B. IV. . . . . 639 f. 390 ff.
3. Ueber die Ursachen des Rückfalls in die Sünde. B. IV. . . . . 639 f. 392 —
4. Ueber die Folgen des Rückfalls in die Sünde. B. IV. . . . . 639 f. 393 —
5. Ueber die Mittel, sich gegen den Rückfall zu schützen oder sich nach demselben wieder aufzurichten. B. IV. . . . . 639 f. 395 —
6. Die gründliche Besserung wird mit jedem Rückfall in die Sünde erschwert. B. IV. 639 f. 401 —
7. Die Abscheulichkeit der Sünde des Rückfalls. B. IV. . . . . 639 f. 403 —
8. Von einer dreifachen Gefahr des Rückfalls. B. IV. . . . . 639 f. 414 —
9. Ueber die Uneinigkeiten im Ehestande. B. II. 550 f. 169 —
10. Ueber die Ursachen mißvergnügter Ehen. B. II. 550 f. 171 —
11. Ueber das Laster der Unzucht überhaupt. B. V. 561 f. 198 —

Am vierten Sonntage in der Fasten.

I. Epistel: Galater IV. 22 – 31.

1. Ueber die wunderbare Ausbreitung der christlichen Religion. B. I. . . . . 542 —
2. Ueber die Hindernisse, welche der Ausbreitung der christlichen Religion entgegenstanden. B. I. 544 —
3. Ueber die Erhabenheit der christlichen Religion. B. IV. . . . . 311 —
4. Merkmale der wahren Religion und Kirche Christi. B. IV. . . . . 369 —
5. Von dem Alleinseligmachen der katholischen Kirche. B. IV. . . . . 356 —
6. Die Eine katholische Kirche in ihren dreierley Mitgliedern. B. IV. . . . . 378 —

II. Evangelium: Johannes VI. 1 — 15.

1. Ueber die Uebereinstimmung der Almosenpflicht mit den Absichten der Vorsehung. B. I. 587 f. 167 —

Seite

2. Ueber die gegenseitigen Pflichten der Armen und der Reichen. B. I. . . . 587 f. 178 ff.
3. Ueber den Gebrauch der Gnaden. B. III. 571 f. 115 —
4. Ueber die Wirkungen der Gnade. B. III. 571 ff. 117 —
5. Ueber den Kaltsinn gegen die Gnaden und dessen schädliche Folgen. B. III. . . 571 ff. 119 —
6. Ueber die Gründe des Glaubens an die Vorsehung. B. V. . . . . 581 ff. 373 —
7. Ueber die wohlthätigen Wirkungen der Vorsehung Gottes. B. V. . . . . 581 ff. 375 —
8. Ueber den Nutzen, den der Glaube an die Vorsehung Gottes mit sich bringt. B. V. 581 ff. 379 —
9. Jesus ist wahrer Gott, und als Gott müssen wir Ihn auch ehren. B. III. . . . 243 —
10. Jesus ist nicht nur wahrer Gott, sondern auch wahrer Mensch. B. III. . . . . 244 —

Am fünften Sonntage in der Fasten. (Passionssonntag.)

I. Epistel: Hebräer IX. 11—15.

1. Ueber die Vortrefflichkeit des heiligen Meßopfers. B. IV. . . . . 38 —
2. Ueber den hohen Werth des heiligen Meßopfers. B. IV. . . . . 40 —
3. Ueber die Art, wie man dem heiligen Meßopfer beiwohnen soll. B. IV. . . . 43 —
4. Von dem Altare, worauf das heilige Meßopfer verrichtet wird. B. IV. . . . 51 —
5. Worauf die Pflicht, Gott zu dienen, sich gründet, und worin sie besteht. B. II. 94 f. 107 —
6. Ueber die drey Tempel, in denen man Gott dienen soll. B. II. . . . . 98 —
7. Jesus, der Mittler zwischen Gott und den Menschen. B. III. . . . . 248 —

Seite

II. Evangelium: Johannes VIII. 46 — 59.

1. Ueber die erforderliche Vorbereitung zu einem würdigen Genusse des heil. Abendmahles. B. I. 573 f. 8 ff.
2. Nothwendigkeit des öftern Genusses des heiligen Abendmahles. B. I. . . . 573 f. 16 —
3. Vorbereitung zur heil. Kommunion. B. I. 573 f. 8. 19 —
4. Ueber die unwürdige Kommunion. B. I. 573 f. 20 —
5. Vom Meineide. B. II. . . . 576 f. 392 —
6. Ueber die Abneigung gegen die Wahrheit, in so ferne sie der Sinnlichkeit widerspricht. B. III. 611 ff. 542 —
7. Ueber die Verstockung des Sünders überhaupt. B. V. . . . . 568 f. 279 —
8. Ueber die Verstockung überhaupt. B. V. 568 f. 280 —
9. Die Kennzeichen der Verstockung, die Wege dazu und die Mittel dagegen. B. V. . 568 f. 277 —
10. Von der Nothwendigkeit der Kommunion. B. I. 573 f. 15 —

Am Palmsonntage.

I. Epistel: Philipper II. 5 — 11.

1. Ueber die Beweggründe, welche jeden Christen zur Demuth stimmen sollen. B. II. . . 12 —
2. Ueber die Wirkungen der Demuth. B. II. . 14 —
3. Ueber die Vortheile, welche aus der Demuth entstehen. B. II. . . . . 18 —
4. Ueber die Demuth überhaupt. B. II. . . 1 —
5. Ueber die Pflicht des Gehorsams überhaupt. B. III. 1 ff. 13 —
6. Ueber die Eigenschaften und Wirkungen des Gehorsams. B. III. . . . . 4 f. 17 —
7. Jesus ist nicht nur wahrer Gott, sondern auch wahrer Mensch. B. III. . . . 244 —
8. Pflicht, Jesum anzubethen. B. III. . . 254 —

II. Evangelium: Matthäus XXI. 1 — 9.

1. Worauf die Pflicht, Gott zu dienen, sich gründet, und worin sie besteht. B. II. . 541 f. 94 —

Seite

2. Ueber die Beschaffenheit des Dienstes Gottes. B. II. . . . . 541 f. 96 ff.
3. Ueber die drey Tempel, in denen man Gott dienen soll. B. II. . . . 541 f. 98 —
4. Ueber die edle Tugend der Sanftmuth. B. V. 604 f. 521 —
5. Ueber die Mittel gegen den Zorn. B. V. 604 f. 526 —
6. Ueber das Laster des Undanks überhaupt. B. V. 555 f. 147 —
7. Mittel, unser Herz vor Undank gegen Gott zu bewahren. B. V. . . . . 555 f. 151 —

Am ersten Sonntage nach Ostern.

I. Epistel: I. Johannes V. 4 — 10.

1. Ueber die Beschaffenheit des Glaubens. B. III. 70 —
2. Ueber die Wirkungen des Glaubens. B. III. 72 —
3. Ueber die Eigenschaften des Glaubens. B. III. 69 —
4. Ueber die Pflicht, der Welt zu entsagen. B. V. 411 —
5. Ueber den Weltgeist im Gegensatze mit dem Geiste des Evangeliums. B. V. . . . 404 —
6. Ueber die Eigenschaften der Liebe Gottes. B. III. 424 —
7. Von der Vortrefflichkeit des katholischen Priesterthums. B. IV. . . . . 628 f. 180 —
8. Das Bild eines wahren, christlichen Seelsorgers. B. IV. . . . . 628 f. 188 —

II. Evangelium: Johannes XX. 19 — 31.

1. Entwicklung der Lehre vom Ablasse. B. I. 577 ff. 71 —
2. Ueber die Wesenheit und Wirkungen der Ablässe. B. I. . . . . 577 ff. 71 —
3. Ueber die erforderliche Vorbereitung und die vorgeschriebenen Bedingungen. B. I. . 577 ff. 74 —
4. Ueber die Ablässe für die Verstorbenen. B. I. 577 ff. 76 —
5. Ueber die Nothwendigkeit des Glaubens. B. III. 565 f. 66 —
6. Viele bekennen sich zum Scheine zur christlichen, ja wohl auch zur katholischen Religion, im Herzen aber haben sie gar keine, oder nur die, welche sie sich selbst ausgedacht haben. B. III. 565 f. 75 —

Seite

7. Ueber die Wahrheit der Religion. B. IV. 634 f. 297 ff.
8. Ueber den Gehorsam, den jeder Christ der Kirche schuldig ist. B. IV. . . . 634 f. 326 —
9. Ueber den friedfertigen Umgang mit seinen Nebenmenschen. B. V. . . . 550 f. 128 —
10. Ueber den Nutzen, der aus dem Umgang mit rechtschaffenen Christen entsteht. B. V. 550 f. 124 —
11. Gott, der vollkommenste Geist. B. III. . 166 —
12. Ueber die Liebe Gottes, des vollkommensten Wesens. B. III. . . . . 578 f. 191 —
13. Nur Eine Religion ist die wahre Religion. B. IV. 297. 356. 634 —
14. An welchen Merkmalen erkennt man die wahre christliche Kirche. B. IV. . . 301 f. 634 —

Am zweiten Sonntage nach Ostern.

I. Epistel: I. Petri II. 21—25.

1. Ueber die Leiden überhaupt. B. III. . . 364 —
2. Ueber den Trost, den ein Leidender aus der Bibel, besonders aus dem Evangelium schöpfen kann. B. III. . . . . 411 —
3. Ueber den Nutzen der Leiden. B. III. . . 368 —
4. Ueber das Verhalten des Christen gegen seine Feinde. B. III. . . . . 510 —
5. Ueber die göttliche Barmherzigkeit gegen den Sünder. B. I. . . . . 281 —
6. Ueber die Todsünde überhaupt. B. IV. 498 f. 510 —

II. Evangelium: Johannes X. 11—16.

1. Ueber die Beharrlichkeit als ein Kennzeichen der Auserwählung. B. I. . . . 602 f. 322 —
2. Ueber die Mittel, die Gnade der Beharrlichkeit von Gott zu erhalten. B. I. . 602 f. 324 —
3. Ueber die Mittel, die Gnade der Beharrlichkeit nicht zu verlieren. B. I. . . 602 f. 326 —
4. Ueber die Beharrlichkeit bis zum Ende. B. I. 602 f. 330 —

Seite

5. Ueber die Pflichten der Dienstbothen gegen ihre Herrschaften. B. II. . . . . 546 f. 128 ff.
6. Ueber die Trostgründe, welche der Stand der Dienstbothen mit sich bringt. B. II. 546 f. 134 —
7. Ueber die Pflichten der Dienstbothen nach der Lehre des heiligen Paulus. B. II. . . 546 f. 135 —
8. Ueber die Kennzeichen und die Bedingnisse der Auserwählung. B. III. . . . 575 f. 147 —
9. Ueber die Pflicht des Gehorsams überhaupt. B. III. . . . . 556 f. 1 —
10. Ueber die drey Stufen des Gehorsams. B. III. 556 f. 3 —

Am dritten Sonntage nach Ostern.

I. Epistel: I. Petri II. 11—19.

1. Ueber die Mittel gegen das Laster der Unkeuschheit. B. V. . . . . 213. 235 —
2. Ueber den hohen Werth der Tugend der Keuschheit. B. V. . . . . 210. 216 —
3. Ueber die Wesenheit und Pflicht des guten Beispiels. B. I. . . . . 481. 497 —
4. Ueber den Gehorsam, den man der weltlichen Obrigkeit schuldig ist. B. III. . . 8. 23 —
5. Ueber die Gegenwart Gottes überhaupt. B. II. 507. 5. 9 —
6. Von dem Gehorsam, den man als Christ und Staatsbürger zu leisten hat. B. III. . 24 —

II. Evangelium: Johannes XVI. 16—22.

1. Ueber den Dienst Gottes überhaupt. B. II. 539 ff. 89 —
2. Ueber die Wirkungen des äußeren Gottesdienstes. B. II. . . . . 539 ff. 99 —
3. Ueber den Nutzen der Leiden. B. III. . 596 ff. 368 —
4. Ueber Diejenigen, welche ihre Leiden nicht benützen. B. III. . . . . 596 f. 373 —
5. Ueber die Trostgründe der Leidenden. B. III. 596 f. 375 —
6. Ueber die Eitelkeit der Welt. B. V. . 587 f. 406 —

Seite

7. Ueber die Pflicht, der Welt zu entsagen. B. V. 587 f. 411 ff.
8. Wie der Christ unter den Weltkindern leben soll. B. V. . . . . 587 f. 413 —

Am vierten Sonntage nach Ostern.

I. Epistel: Jakobus I. 17—21.

1. Ueber die Beweggründe, welche uns zur Liebe Gottes auffordern. B. III. . . 429 —
2. Ueber die schädlichen Wirkungen des Zorns. B. V. 524 —
3. Ueber die Mittel gegen den Zorn. B. V. . 526 —
4. Ueber die edle Tugend der Sanftmuth. B. V. 521 f. 541 —
5. Ueber die Häßlichkeit des Lasters der Unzucht. B. V. 201 —
6. Folgen der Unkeuschheit. B. V. . . . 204 —

II. Evangelium: Johannes XVI. 5—14.

1. Ueber die Wirkung der Betrachtung. B. I. 618 f. 452 —
2. Ueber die Eigenliebe überhaupt. B. II. 557 f. 193 ff. 212 —
3. Ueber die Wirkungen der Eigenliebe. B. II. 557 f. 197 —
4. Ueber das Gebeth um zeitliche Gutthaten. B. II. 582 ff. 467 —
5. Ueber den Nutzen des öftern Gedanken an den Tod. B. V. . . . . 72. 104 —
6. Ueber den Leichtsinn in Absicht auf den Tod. B. V. 87 —
7. Beruhigung für den Katholiken, wenn seine Religion verachtet wird. B. IV. . . 322 —

Am fünften Sonntage nach Ostern.

I. Epistel: Jakobus I. 22—27.

1. Ueber das Wort Gottes überhaupt. B. V. 494. 508 —
2. Ueber den Nutzen, der aus dem fleißigen Anhören des göttlichen Wortes entsteht. B. V. . 499 —
3. Ueber die Wirkungen der wahren Frömmigkeit. B. II. . . . . 423. 577 —
4. Ueber die gewöhnlichen Mängel der Frömmigkeit. B. II. . . . . 424. 579 —

Seite

5. Ueber die Unverträglichkeit des Dienstes Gottes mit dem Weltdienste. B. II. . 101 ff. 122 ff.
6. Ueber die Mittel, von der Welt nicht verführt zu werden. B. V. . . . . 410 —

II. Evangelium: Johannes XVI. 23 — 30.

1. Ueber die Pflicht des Gebethes überhaupt. B. II. 584 ff. 452 —
2. Ueber die Nothwendigkeit des Gebethes. B. II. 584 ff. 455 —
3. Ueber die Beweggründe des Bitt-Gebethes. B. II. 584 ff. 457 —
4. Ueber die Eigenschaften des Gebethes. B. II. 584 ff. 459 —
5. Ueber die Wirkungen des Gebethes. B. II. 584 ff. 461 —
6. Von der Kraft des allgemeinen Gebethes. B. II. 584 ff. 469 —
7. Ueber die Eigenschaften, welche unser Vertrauen auf Gott haben soll. B. V. . 575 f. 341 —
8. Ueber die Kennzeichen eines wahren Vertrauens auf Gott. B. V. . . . 575 f. 343 —

Am sechsten Sonntage nach Ostern.

I. Epistel: I. Petri V. 7 — 11.

1. Ueber die verschiedenen Arten, wie Gott die Bitten der Menschen erhört. B. II. . . 463 —
2. Ueber die Pflichten der Nächstenliebe überhaupt. B. III. . . . . 451 —
3. Christliche Dienstfertigkeit gegen Nachbarn und Mitbürger. B. III. . . . . 463 —
4. Worauf die Pflicht, den Nothleidenden durch Almosen zu unterstützen, sich gründet. B. I. 163 —
5. Ueber die Wirkungen des Almosens auf Denjenigen, der es ertheilt. B. I. . . 169 —
6. Ueber den Nutzen der Arbeitsamkeit. B. IV. 74 —

II. Evangelium: Johannes XV. 26 — 27. und XVI. 1 — 4.

1. Ueber die Leiden überhaupt. B. III. 597 ff. 364 —
2. Ueber den hohen Werth der Leiden. B. III. 597 ff. 366 —
3. Der hohe Werth der Leiden. B. III. 597 ff. 376 —

Seite

4. Ueber das falsche Gewissen. B. III. 561 f. 33 ff
5. Ueber die schädlichen Folgen eines irrigen Gewissens. B. III. . . . . 561 f. 35 —
6. Ueber die Wirkungen des Neides. B. IV. 625 f. 108 —
7. Ueber die Folgen des Neides. B. IV. 625 f. 110 —
8. Warnung vor dem Neide. B. IV. . 625 f. 112 —
9. Ueber die Mittel gegen das Laster des Neides. B. IV. . . . . 625 f. 114 —

Am ersten Sonntage nach Pfingsten.

I. Epistel: I. Johannes IV. 8 — 21.

1. Ueber die Wesenheit der Liebe zu Gott. B. III. 419 —
2. Von der Liebe Gottes im Allgemeinen. B. III. 417 f. 436
3. Ueber die Kennzeichen der ächten Liebe Gottes. B. III. 421
4. Ueber die Eigenschaften der Liebe Gottes. B. III. 424 —
5. Ueber die Liebe zu Gott nach dem Beispiele der Liebe Jesu zu uns. B. III. . . 427 —
6. Ueber die Beweggründe, welche uns zur Liebe Gottes auffordern. B. III. . . . 429

II. Evangelium: Lukas VI, 36 — 42.

1. Ueber die Wirkungen des Almosens auf Denjenigen, der es ertheilt. B. I. 586 f. 169 —
2. Ueber die erforderlichen Eigenschaften des Almosens. B. I. . . . . 586 f. 173 —
3. Ueber die Eigenschaften der göttlichen Barmherzigkeit. B. I. . . . . 277 ff. 303 —
4. Ueber die göttliche Barmherzigkeit gegen den Sünder. B. I. . . . . 281 —
5. Ueber die Pflichten der Nächstenliebe bey Zurechtweisungen. B. III. . . . . 462 —
6. Wie und aus welchen Absichten man seinen Feinden verzeihen soll. B. III. . . . 513 —

Am zweiten Sonntage nach Pfingsten.

I. Epistel: I. Johannes III. 13 — 18.

Seite

1. Ueber die Pflicht, seine Feinde zu lieben, überhaupt. B. III. . . . . 506 ff.
2. Ueber die Stufen der Liebe seiner Feinde. B. III. . . . . 508 —
3. Ueber das Verhalten des Christen gegen seine Feinde. B. III. 510
4. Ueber die Pflichten, welche die Nächstenliebe mit sich bringt. B. III. . . . . 459 —
5. Ueber die Verbindung der Nächstenliebe mit der Liebe Gottes. B. III. . . . . 454 —
6. Worauf die Pflicht, den Nothleidenden durch Almosen zu unterstützen, sich gründet. B. I. . . . . 163 ff. 186 —
7. Man muß sein Herz vom Verlangen nach Reichthum losschälen. B. IV. . . . 240 —

II. Evangelium: Lukas XIV. 16 — 24.

1. Ueber die Einwendungen gegen die öftere Kommunion. B. I. . . . . 576. f. 20 —
2. Ueber die Reichthümer überhaupt. B. IV. . . . 629 ff. 237 ff. 266 —
3. Ueber den Werth des Reichthums. B. IV. 629 ff. 239 —
4. Ueber die Gefahren der Reichthümer. B. IV. 629 ff. 243 —
5. Ueber den hohen Werth der Tugend der Keuschheit. B. V. . . . . 563 f. 210 —
6. Ueber die Mittel gegen das Laster der Unkeuschheit. B. V. . . . . 563 ff. 213 —
7. Ueber die Verblendung, welche die Folge des Lasters der Unzucht ist. B. V. . 563 ff. 215 —
8. Ueber die Folgen der Unmäßigkeit. B. V. 560 f. 180 —
9. Warnung vor der Unmäßigkeit im Genusse der Nahrungsmittel. B. V. . . 560 f. 181 —

Seite

10. Mittel, vor Unkeuschheit sich zu bewahren. B. V. . . . . 563 f. 212. ff.
11. Reich seyn ist dem Heile der Seele gefährlich. B. IV. 245 —

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

I. Epistel: I. Petri V. 6 — 11.

1. Ueber die Beweggründe, welche jeden Christen zur Demuth stimmen sollen. B. II. . 12 —
2. Ueber die Wirkungen der Demuth. B. II. . 14 —
3. Ueber die Mittel, zur Tugend der Ergebung in den göttlichen Willen zu gelangen. B. II. 234 —
4. Die Ergebung in den göttlichen Willen macht den Menschen wahrhaft zufrieden und glücklich. B. II. . . . . 236 —
5. Ueber die Vortheile, welche aus dem Vertrauen auf Gott entstehen. B. V. . . 347 —
6. Ueber die Versuchungen des allgemeinen Menschenfeindes. B. V. . . . . 301 —

II. Evangelium: Lukas XV. 1 — 10.

1. Ueber die Eigenschaften der göttlichen Barmherzigkeit. B. I. . 598. f. 277 ff. 303 —
2. Ueber die göttliche Barmherzigkeit gegen den Sünder. B. I. . . . . 598 f. 281 —
3. Ueber die Barmherzigkeit Gottes in Absicht auf die zeitlichen und ewigen Güter, welche sie dem Menschen ertheilt. B. I. 598 f. 290 —
4. Ueber die schädlichen Wirkungen der Menschenfurcht. B. IV. . . . . 612 ff. 5 —
5. Ueber die Folgen der Menschenfurcht. B. IV. 612 ff. 7 —
6. Ueber die Mittel gegen die Menschenfurcht. B. IV. . . . . 612 ff. 14 —
7. Ueber die Absichten der Vorsehung bey der Gemeinschaft der Bösen mit den Rechtschafenen. B. V. . . . . 552 f. 117 —

Seite

8. Wie unser Umgang mit den Nebenmenschen beschaffen seyn soll. B. V. . . 552 f. 120 ff.
9. Ueber das Verhalten des Christen im Umgange mit Bösen. B. V. . . . 552 f. 122 —
10. Ueber den Nutzen, der aus dem Umgange mit rechtschaffenen Christen entsteht. B. V. 552 f. 124 —

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

I. Epistel: Römer VIII. 18 — 23.

1. Ueber den Trost, den ein Leidender aus der Bibel, und besonders aus dem Evangelium schöpfen kann. B. III. . . . 411 —
2. Ueber die Wirkungen der Leiden. B. III. . 370 —
3. Ueber den Nutzen der Leiden. B. III. . . 368 —
4. Von der Seligkeit überhaupt. B. IV. . 491 —
5. Ueber die Begriffe, welche wir uns von der Seligkeit machen sollen. B. IV. . . 493 —
6. Ueber den Leichtsinn und die Irrthümer der Menschen in Absicht auf die ewige Glückseligkeit. B. IV. . . . . 507 ff. 535 —

II. Evangelium: Lukas V. 1 — 11.

1. Ueber den Beruf zur Nachfolge Jesu. B. I. 651 ff. 421 ff. 432 —
2. Die Armuth ist der sicherste Weg zur Seligkeit. B. I. . . . . 591 f. 202 —
3. Ueber die wohlthätigen Wirkungen der Armuth. B. I. . . . . 591. 204 —
4. Ueber den wahren Werth der Armuth. B. I. 591 f. 205 —
5. Hilfsmittel zur Beförderung der Arbeitsamkeit. B. IV. . . . . 620 ff. 76 —
6. Ueber die Gründe, worauf die Pflicht der Arbeitsamkeit beruhet. B. IV. . . 620 ff. 76 —
7. Ueber die Folgen des Müssigganges. B. IV. 620 ff. 78 —
8. Ueber den Werth der Zeit. IV. . . 620 ff. 80 —

		Seite
9. Ueber den Leichtsinn in Hinsicht auf den Verlust der Zeit. B. IV.	620 ff.	84 ff.
10. Pflichten eines Christen beim Empfange irdischer Güter. B. IV.		275 —
11. Ueber die gute Verwendung der Zeit. B. IV.		82 —

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

I. Epistel: I. Petri III. 8 — 15.

1. Ueber das Laster der Verleumdung überhaupt. B. V.		245 —
2. Ueber die Folgen der Verleumdung. B. V.		249 —
3. Von der Schmähsucht. B. V.		251 —
4. Ueber die christliche Friedfertigkeit. B. III.		469 —
5. Ueber die Wesenheit des Aergernisses. B. I.		127 —
6. Ueber die Gegenwart Gottes überhaupt. B. II.		507 —

II. Evangelium: Matthäus V. 20 — 24.

1. Ueber das Fluchen, Schimpfen und Lästern überhaupt, und die Entschuldigungen, welche man gewöhnlich dagegen einwendet. B. II.	573. f.	381 —
2. Ueber die Häßlichkeit des Lasters, immer Fluch- Schimpf- und Lästerworte im Munde zu führen, und die Mittel, diese Gewohnheit abzulegen. B. II.	573 f.	388 —
3. Ueber die schädlichen Folgen, welche aus der Gewohnheit des Fluchens entstehen. B. II.	573 f.	385 —
4. Ueber das Verhalten des Christen gegen seine Feinde. B. III.	608 f.	510 —
5. Ueber die Bedingnisse einer wahren Versöhnung. B. III.	608 f.	512 —
6. Ueber die Menschenfurcht überhaupt. B. IV.	614 f.	2 —
7. Ueber die Grundlosigkeit der Menschenfurcht. B. IV.	614 f.	3 —

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

I. Epistel: Römer VI. 3 — 11.

		Seite
1.	Von der geistigen Auferstehung. B. I. . .	234 ff.
2.	Sittliche Auferstehung. B. I. . . .	249 —
3.	Was lehrt uns diese tröstliche Wahrheit: der Christ ist durch Jesus ein Erbe und künftiger Bürger des Himmels? B. I. . .	251 —
4.	Die Vernunftmäßigkeit der Auferstehung. B. I. .	259 —
5.	Praktische Darstellung der Abtödtung und der Entschuldigungen, womit man diese Pflicht gewöhnlich von sich zu wälzen sucht. B. I.	101 —
6.	Abtödtung ist das sichere Kennzeichen der wahren Jüngerschaft Christi. B. I.	105 —
7.	Von den gewöhnlichen Ursachen unserer Rückfälle. B. IV.	392 —

II. Evangelium: Markus VIII. 1 — 9.

1.	Ueber die Wesenheit und die Pflicht des guten Beispiels. B. I. . .	621. f. 481 ff.	493 —
2.	Die guten Beispiele beweisen die Göttlichkeit der christlichen Religion. B. I.	621 f.	487 —
3.	Ueber die Vortrefflichkeit des heiligen Meßopfers. B. IV.	615 f.	38 —
4.	Ueber den hohen Werth des heiligen Meßopfers. B. IV	615 f.	40 —
5.	Ueber die erforderlichen Eigenschaften des Glaubens an die Vorsehung Gottes. B. V.	583.	577 —
6.	Die Vorsehung in Absicht auf die zeitlichen Bedürfnisse. B. V.	583 ff.	380 —
7.	Ueber Gottes Allmacht. B. III. . . .		185 —

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

I. Epistel: Römer VI. 19 — 23.

1.	Unkeuschheit ist das größte Unglück für die Menschen. B. V.	200 —

Seite

2. Beförderungsmittel der Keuschheit. B. V. . 216 ff.
3. Ueber die öffentlichen Lustbarkeiten der Welt. B. V. 415 —
4. Ueber die Pflicht, der Welt zu entsagen. B. . 411 —
5. Ueber die schädlichen Wirkungen der Todsünde. B. IV. . . . . 580 —
6. Ueber die heiligmachende Gnade. B. III. 107 ff. 127. —

II. Evangelium: Matthäus. VII. 15 — 21.

1. Ueber die Eigenschaften der wahren Frömmigkeit. B. II. . . . . 577 ff. 421 —
2. Ueber die Wirkungen der wahren Frömmigkeit. B. II. . . . . 577 ff. 423 —
3. Ueber Das, was man wahre Frömmigkeit zu nennen pflegt. B. II. . . 418. ff. 577 —
4. Ueber die Hindernisse zu einer guten Erziehung. B. II. . . . . 564 ff. 266 —
5. Ueber die Pflichten der Aeltern in Absicht auf die zeitliche Versorgung ihrer Kinder. B. II. . . . . 564 ff. 268 —
6. Ueber die Gefahren des Umgangs mit Bösen. B. V. . . . . 553 ff. 127 —
7. Ueber den Nutzen der guten Werke B. V. . 475 —

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

I. Epistel: Römer VIII. 12 — 17.

1. Ueber die Häßlichkeit des Lasters der Unzucht. B. V. 201
2. Drey Regeln, wie man sich bey plötzlicher Aufregung der Unkeuschheit verhalten soll. B. V. 237 —
3. Warnung vor einem in unsern Tagen sehr verbreiteten Grundsatz. B. V. . . . 239 —
4. Ueber die Verblendung, welche die Folge des Lasters der Unzucht ist. B. V. . . 215 —
5. Ueber den Nutzen der täglichen Gewissenserforschung. B. III. . . . . 39 —

Seite

6. Ueber die Glückseligkeit, welche ein ruhiges Gewissen mit sich bringt. B. III. . . 40 ff.

II. Evangelium: Lukas XVI. 1 — 9.

1. Ueber den Diebstahl und den Betrug überhaupt. B. II. . . . . 536 f. 58 —
2. Ueber die Ursachen, welche den Diebstahl und den Betrug gewöhnlich veranlassen. B. II. 536 f. 60 —
3. Ueber die Gewissensunruhe. B. III. . 563 f. 31 —
4. Von den Betrachtungen über das Weltgericht. B. V. . . . . 591 f. 448 —
5. Ueber die Entschuldigungen, womit man das Laster der Verleumdung gewöhnlich zu rechtfertigen sucht. B. V, . . . 247 —
6. Ueber das Weltgericht überhaupt. B. V. . . 438 —
7. Von den Pflichten eines Christen in Ansehung seines Reichthums und anderer irdischen Güter. B. IV. . . . . 275 —

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

I. Epistel. I. Korinther. X. 6 — 13.

1. Von unzüchtigen Begierden. B. V, . . 203 —
2. Folgen der Unkeuschheit. B. V. . . . 204 —
3. Gegenmittel wider die Trunkenheit. B. V. . 184 —
4. Ueber die Folgen der Unmäßigkeit. B. V. . 180 —
5. Ueber das Verhalten des Christen bey Versuchungen. B. V. . . . . 307 —
6. Von dem Gebrauche des Wortes Gottes gegen die Reizungen zur Sünde. B. V. . 317 —

II. Evangelium: Lukas XIX. 41 — 47.

1. Ueber die Gedanken, welche den Sünder in seinen Peinen quälen werden. B. III. 579 ff. 220 ff. 231 —
2. Ueber den Leichtsinn und den Unglauben der Menschen in Absicht auf die ewigen Strafen der Sünde. B. III. . 579 ff. 221 ff. 233 —

		Seite
3.	Ueber den Nutzen der Betrachtungen über die ewigen Strafen der Sünde. B. III. 579 ff.	223 ff. 237 ff.
4.	Ueber die Gefahren, welche die Verstockung mit sich bringt. B. V. . . .	570 f. 282 —
5.	Ueber die erschrecklichen Folgen der Verstocktheit. B. V.	570 f. 284 —
6.	Ueber die Verstockung bis zum Ende des Lebens. B. V.	570 f. 285 —
7.	Ueber den Tod überhaupt. B. V. .	544 ff. 66 —
8.	Ueber den Leichtsinn in Absicht auf den Tod. B. V.	544 ff. 87 —
9.	Ueber den unvorhergesehenen Tod. B. V.	544 ff. 89 —
10.	Ueber die Langmuth Gottes gegen die Sünder. B. III.	180 —

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

I. Epistel: I. Korinther XII. 2 — 11.

1.	Ueber die heiligmachende Gnade. B. III.	107 ff. 127 —
2.	Ueber die Gnade, die unsere Schwachheit unterstützt oder über die wirkende Gnade. B. III.	110 ff. 128 —
3.	Ueber die Nothwendigkeit sowohl der heiligmachenden Gnade, als der wirklichen. B. III.	114 —
4.	Ueber die Wirkungen der Gnade. B. III.	117 f. 132 —
5.	Die Taufe als Einweihung im Christenthume. B. V.	9 —
6.	Taufgnade — Taufverpflichtungen. B. V. .	10 —

II. Evangelium: Lukas XVIII. 9 — 14.

1.	Ueber die gewöhnlichen Mängel der Frömmigkeit. B. II.	519 f. 424 —
2.	Ueber das Laster, welches der Demuth entgegengesetzt ist. B. II. . . .	532 f. 23 —
3.	Ueber den Begriff des Stolzes. B. IV.	649 f. 536 —
4.	Ueber die Sündhaftigkeit des Stolzes. B. IV.	649 f. 543 —
5.	Von den Gebräuchen und Ceremonien bey dem heiligen Meßopfer. B. IV. . .	50 —

			Seite
6.	Ueber die Art, wie man dem heiligen Meßopfer beiwohnen soll. B. IV. . .	617 ff.	43 ff.
7.	Von der Verrichtungsart des heiligen Meßopfers. B. IV. . . .	617 ff.	46 —
8.	Von der Heucheley. B. IV. . . .	550	—
9.	Von der Schmeicheley. B. IV. . .	552	—
10.	Von dem hohen Werthe des Gebeths. B. II.	454	—
11.	Ueber die Schändlichkeit des Stolzes. B. IV.	538	—

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

I. Epistel: I. Korinther XV. 1—10.

1.	Viele bekennen sich zum Scheine zur christlichen, ja wohl auch zur katholischen Religion, im Herzen aber haben sie gar keine, oder nur die, welche sie sich selbst ausgedacht haben. B. III.	75	—
2.	Viele glauben, aber ihr Glaube ist todt. B. III.	78	—
3.	Ueber die Unentbehrlichkeit unserer heiligen Religion. B. IV.	315	—
4.	Worin die christliche Demuth besteht. B. II. .	6	—
5.	Ueber die Wirkungen der Demuth. B. II. .	14	—
6.	Ueber die wirkende Gnade. B. III. . .	110	—

II. Evangelium: Markus VII. 31—37.

1.	Ueber das Laster der Lüge überhaupt. B. III.	613 f.	537 —
2.	Welch' eine edle Tugend die Aufrichtigkeit sey. B. III.	613 f.	539 —
3.	Ueber die Folgen, welche die Lüge nach sich zieht. B. III.	613 f.	540 —
4.	Ueber die Eigenschaften der guten Werke. B. V.	598 f.	476 —
5.	Ueber die Absichten, aus welchen wir die guten Werke verrichten sollen. B. V. .	598 f.	478 —
6.	Ueber das Laster der Verleumdung überhaupt. B. V.	564 ff.	245 —
7.	Ueber die Entschuldigungen, womit man das Laster der Verleumdung gewöhnlich zu rechtfertigen sucht. B. V. . .	564 f.	247 —

			Seite
8.	Ueber die Folgen der Verleumdung.	B. V. 564 ff.	249 ff.
9.	Ueber die Ehrabschneidung.	B. V. 564 f.	251 —
10.	Von den verschiedenen Arten der Tadelsucht und deren Sündhaftigkeit.	B. V. 564 f.	253 —
11.	Warum spricht man so gerne von den Fehlern seiner Mitmenschen?	B. V. 564 f.	255 —
12.	Gottes Weisheit.	B. III.	172 —

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

I. Epistel: II. Korinther III. 4—9.

1.	Ueber die Beweggründe, welche jeden Christen zur Demuth stimmen sollen.	B. II.	12 —
2.	Ueber gewisse Kennzeichen der Demuth.	B. II.	19 —
3.	Ueber die Sündhaftigkeit des Stolzes.	B. IV.	543 —
4.	Von den Sünden, die aus dem Stolze hervorgehen.	B. IV.	545 —
5.	Ueber die Erhabenheit der christlichen Religion.	B. IV.	311 —
6.	Ueber die Wirkungen der Religion auf die Menschen.	B. IV.	320 —

II. Evangelium: Lukas X. 23—37.

1.	Worauf die Pflicht, den Nothleidenden durch Almosen zu unterstützen, sich gründet.	B. I. 585 f.	163 ff. 186 —
2.	Ueber die Entschuldigungen, wodurch man die Pflicht, Almosen zu geben, von sich abzuwenden sucht.	B. I. 585 f.	174 —
3.	Ueber die Sünde, welche man durch Hartherzigkeit gegen die Armen begeht.	B. I. 585 f.	177 —
4.	Ueber die Eigenschaften der Nächstenliebe.	B. III. 602 ff.	457 —
5.	Ueber die Pflichten, welche die Nächstenliebe mit sich bringt.	B. III. 602 f.	459 —
6.	Ueber den Zweck der Nächstenliebe.	B. III. 602 ff.	460 —

Seite

7. Christliche Dienstfertigkeit gegen Nachbarn und Mitbürger. B. III. . . . 602 ff. 463 ff.
8. Ueber die christliche Friedfertigkeit. B. III. 602 ff. 469 —
9. Ueber die Eigenschaften der Liebe Gottes. B. III. . . . . 599 f. 424 —
10. Ueber die Liebe zu Gott nach dem Beispiele der Liebe Jesu zu uns. B. III. . 599 f. 427 —
11. Drey Wahrheiten, die wir im Umgange mit den Mitmenschen beherzigen sollen. B. V. . 122 —
12. Ueber die Beweggründe, welche uns zur Liebe Gottes auffordern. B. III. . . 599 f. 429 —
13. Die gesellschaftliche Verbindung der Menschen als eine Ermunterung, ihre gemeinschaftliche Wohlfahrt zu befördern. B. V. . . 126 —
14. Ueber Gottes Barmherzigkeit. B. III. . 179 —

Am dreizehnten Sonntage nach Pfingsten.

I. Epistel: Galater III. 16—22.

1. Ueber die Göttlichkeit des Christenthums an sich selbst betrachtet. B. I. . . . 540 —
2. Ermunterungen, sich von den Wahrheiten unserer heiligen Religion immer fester zu überzeugen. B. IV. . . . . 318 —
3. Ueber den Glauben an die Geheimnisse. B. III. 73 f. 98 —
4. Ueber die Erhabenheit der christlichen Religion. B. IV. . . . . 311 —
5. Ueber die Unentbehrlichkeit unserer heiligen Religion. B. IV. . . . . 315 —
6. Die Religion ist für uns Menschen die größte Wohlthat. B. IV. . . . . 328 —

II. Evangelium: Lukas XVII. 11—19.

1. Ueber die Beicht überhaupt. B. I. 605 ff. 348 ff. 360 —
2. Ueber die Reue und den Vorsatz als Haupterfordernisse zur Beicht. B. I. . . 605 ff. 350 —

Seite

3. Ueber den Nutzen, den man aus der Beicht zieht. B. I. . . . . 605 ff. 354 ff.
4. Ueber die Wirkungen der Beicht. B. I. . 605 f. 356 —
5. Ueber die Todsünde überhaupt. B. IV. . 635 f. 574 —
6. Ueber die schädlichen Wirkungen der Todsünde. B. IV. . . . . 635 f. 580 —
7. Ueber den Nutzen der Dankbarkeit und die Gefahren des Undanks. B. V. . 556 f. 153 —
8. Ueber die Gründe, welche das Menschenherz zur Dankbarkeit bewegen sollen. B. V. 556 ff. 154 —
9. Ueber die Eigenschaften der Dankbarkeit. B. V. 556 ff. 156 —
10. Von dem Schaden, welchen sich der Mensch durch die Todsünde zuzieht. B. IV. . 653 f. 575 —
11. Durch die Todsünde richtet der Mensch seine Seele zu Grunde. B. IV. . . 653 f. 576 —

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

I. Epistel: Galater V. 16—24.

1. Ueber die schädlichen Folgen des Zorns. B. V. 522 —
2. Ueber das Laster des Neides überhaupt. B. IV. 98 —
3. Ueber die aus der Unmäßigkeit entstehende Gewohnheit und die Mittel, sie zu tilgen. B. V. 185 —
4. Ueber die edle Tugend der Sanftmuth. B. V. 521 —
5. Ueber den Gehorsam, den man der weltlichen Obrigkeit schuldig ist. B. III. . 8 f. 23 —
6. Ueber den hohen Werth der Keuschheit. B. V. 210 —

II. Evangelium: Matthäus VI. 24—33.

1. Ueber die Pflicht der Erziehung überhaupt. B. II. . . . . 566 f. 253 —
2. Ueber die Beschaffenheit der Erziehungspflicht. B. II. . . . . 566 f. 257 —
3. Ueber die Unverträglichkeit des Dienstes Gottes mit dem Weltdienste. B. II. . 543 f. 101 —
4. Ueber den Gebrauch der Reichthümer. B. IV. 631 f. 250 —

Seite

5. Reichthum und irdisches Glück sind kein sicheres Kennzeichen des göttlichen Beifalls. B. IV. 631 f. 252 ff.
6. Ueber den wahren Werth der Armuth. B. I. . 205 —
7. Ursachen, warum nicht Reichthum und andere zeitliche Glücksgüter, sondern allein die innern Vorzüge der Seele einen wahren Werth geben. B. IV. . . . . 631 f. 253 —
8. Ueber den Mißbrauch der Reichthümer und die Entschuldigungen, womit man ihn zu rechtfertigen sucht. B. IV. . . 631 f. 253 —
9. Gottes Heiligkeit. B. III. . . . 168 —
10. Jesus, unser Gesetzgeber, Herr und Lehrer. B. III. 245 —

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

I. Epistel: Galater V. 25—26. VI. 1—10.

1. Ueber die schädlichen Folgen der Ehrsucht. B. II. 202 —
2. Ueber den Charakter des Neides. B. IV. . 102 —
3. Worin die christliche Demuth besteht. B. II. . 6 —
4. Ueber die Verirrungen der Eigenliebe. B. II. . 204 —
5. Von der christlichen Barmherzigkeit, die man im Umgang mit Andern üben soll. B. V. . 131 —
6. Ueber die Pflichten der Nächstenliebe bey Zurechtweisungen. B. III. . . . . 462 —

II. Evangelium: Lukas VII. 11—16.

1. Ueber das Aergerniß, das die Aeltern ihren Kindern geben. B. I. . 583 f. 136 ff. 157 —
2. Ueber die Gründe unseres Vertrauens auf Gott. B. V. . . . . 576 ff. 345 —
3. Ueber die Vortheile, welche aus dem Vertrauen auf Gott entstehen. B. V. . 576 ff. 347 —
4. Ueber den Nutzen des öftern Gedanken an den Tod. B. V. . . . . 546 ff. 72 —
5. Ueber die heilsamen Gedanken eines Christen bey dem Anblicke einer Leiche. B. V. . 546 ff. 80 —
6. Ueber den Tod des Gerechten. B. V. . 546 ff. 93 —

Am sechszehnten Sonntage nach Pfingsten.

I. Epistel: Epheser III. 13—21.

		Seite
1.	Von der Liebe Gottes im Allgemeinen. B. III.	417 ff.
2.	Ueber die Wesenheit der Liebe zu Gott. B. III. .	419 —
3.	Ueber die Kennzeichen der ächten Liebe Gottes. B. III.	421 —
4.	Der hohe Werth der Leiden. B. III. . .	376 —
5.	Ueber die Nothwendigkeit sowohl der heiligmachenden Gnade, als der wirklichen. B. III.	114 —
6.	Uebel die falsche Frömmigkeit. B. II. . .	429 —

II. Evangelium: Lukas XIV. 1—11.

1.	Ueber die Beweggründe, welche jeden Christen zur Demuth stimmen sollen. B. II.	534 f.	12 —
2.	Ueber die Wirkungen der Demuth. B. II.	534 f.	14 —
3.	Wie man sich in den Kirchen verhalten soll. B. III. . . .	587 ff. 297 ff.	318 —
4.	Ueber die Unehrerbietigkeit in den Kirchen. B. III.	587 ff. 302 ff.	320 —
5.	Wie kann man der Verleumdung entgegen arbeiten? B. V.	566 ff.	257 —
6.	Wie man sich verhalten soll, wenn man verleumdet wird. B. V. . .	566 ff.	258 —
7.	Ueber das Verhalten des Christen, wenn er sich bey Verleumdern befindet. B. V. .	566 ff.	259 —

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

I. Epistel: Epheser IV. 1—6.

1.	Ueber den Beruf zum Glauben. B. I. .	417 —
2.	Ueber den Beruf zur Nachfolge Jesu. B. I.	421 —
3.	Ueber die christliche Friedfertigkeit. B. III. .	469 —
4.	Ueber die Ursachen, worauf die Pflicht der Ergebung in den Willen Gottes sich gründet. B. II.	232 —

Seite
5. Ueber die Eigenschaften des Glaubens. B. III. 69 ff.
6. Worin der Taufbund bestehe. B. V. . . . 17 —

II. Evangelium: Matthäus XXII. 35 — 46.

1. Ueber die Pflichten der Nächstenliebe überhaupt. B. III. . . . . 604 ff. 451 —
2. Ueber die Verbindung der Nächstenliebe mit der Liebe Gottes. B. III. . . . . 604 ff. 454 —
3. Welch' eine edle Tugend die Nächstenliebe sey. B. III. . . . . 604 ff. 455 —
4. Von der Liebe Gottes im Allgemeinen. B. III. 600 ff. 417 —
5. Ueber die Wesenheit der Liebe zu Gott. B. III. 600 ff. 419 —
6. Ueber die Kennzeichen der ächten Liebe Gottes. B. III. . . . . 600 ff. 421 —
7. Ueber die Eigenschaften des Glaubens. B. III. 568 f. 69 —
8. Ueber die Beschaffenheit des Glaubens. B. III. 568 f. 70 —
9. Viele glauben, aber ihr Glaube ist todt. B. III. 568 f. 78 —
10. Von der Pflicht und den Eigenschaften des Glaubens. B. III. . . . . 568 f. 68 —
11. Gegenstand und Grund des katholischen Glaubens. B. III. . . . . 68 —
12. Ueber die Liebe Gottes, des vollkommensten Wesens. B. III. . . . . 191 —
13. Es ist nicht gleichgültig, welche Begriffe und Vorstellungen wir uns von der göttlichen Person und Würde Christi machen. B. III. 252 —
14. Ueber die vollkommene Liebe zu Gott. B. III. 418 —
15. Ueber die drey Stufen der Liebe Gottes. B. III. 423 —

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

I. Epistel: I. Korinther I. 4 — 8.

1. Nothwendigkeit einer Religion; Unzulänglichkeit der natürlichen Religion. B. IV. . 293 —
2. Ueber den hohen Werth der Religion überhaupt. B. IV. . . . . 295 —

Seite

3. Ueber die Nothwendigkeit der Religion. B. IV. 313 ff.
4. Ueber die Unentbehrlichkeit unserer heiligen Religion. B. IV. . . . . 315 –
5. Ueber das Wort Gottes überhaupt. B. V. . 494 –
6. Ueber die Beschaffenheit des Weltgerichts. B. V. 440 –

II. Evangelium: Matthäus IX. 1 — 8.

1. Ueber die wahre Andacht in Vergleichung mit der falschen. B. II. . . . 580 f. 427 –
2. Ueber die falsche Frömmigkeit. B. II. 580. f. 429 –
3. Ueber die Pflichten der Nächstenliebe bey Zurechtweisungen. B. III. . . . 606 ff. 462 –
4. Entwicklung der Lehre vom Ablasse. B. I. . 71 –
5. Ueber die erforderliche Vorbereitung und die vorgeschriebenen Bedingungen des Ablasses. B. I. . . . . 74 –
6. Ueber einen Jubiläumablaß. B. I. . . 75 –

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

I. Epistel: Epheser IV. 23 — 28.

1. Ueber die Bekehrung überhaupt. B. I. . 373 –
2. Ueber die Bedingnisse zu einer wahren Bekehrung. B. I. . . . . 381 –
3. Ueber die Beweggründe zu einer wahren Bekehrung. B. I. . . . . 385 –
4. Ueber das Laster der Lüge überhaupt. B. III. 537 –
5. Ueber die Verzögerung, das gestohlene oder ungerecht erworbene Gut zu ersetzen. B. II. 64 –
6. Ueber die Leidenschaft des Zorns überhaupt. B. V. 519 –

II. Evangelium: Matthäus XXII. 1 — 14.

1. Ueber die ewigen Strafen der Sünde überhaupt. B. III. . . . . 581 f. 216 –
2. Ueber die Gerechtigkeit der ewigen Strafen. B. III. . . . . 581 f. 218 –

Seite

3. Worin besteht die innere Qual der Verdammten in der Hölle? B. III. . . 581. f. 217 ff.
4. Ueber die Gnadenwahl überhaupt. B. III. . . . 576 ff. 143 ff. 151 —
5. Ueber die geringe Zahl der Auserwählten. B. III. . . . 576 ff. 144 f. 156 —
5. In wie weit die Auserwählung in der Gewalt des Menschen liegt. B. III. . 576 ff. 146 f. 157 —
7. Ueber den Nutzen, der aus dem fleißigen Anhören des göttlichen Wortes entsteht. B. V. 601 ff. 499 —
3. Ueber die Folgen der Hinläßigkeit, das Wort Gottes anzuhören. B. V. . . 601 ff. 501 —

Im zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

I. Epistel: Epheser V. 15 — 21.

. Ueber den Werth der Zeit. B. IV. . . 80 —
. Ueber die Folgen des Müssiggangs. B. IV. . 78 —
. Ueble Folgen des Lasters der Trunkenheit. B. V. 183 —
. Gegenmittel wider die Trunkenheit. B. V . 184 —
. Ueber das Laster der Unzucht überhaupt. B. V. 198 —
. Ueber die Wirkungen der guten Beispiele. B. I. 483 ff. 498 —

II. Evangelium: Johannes IV. 46 — 53.

. Ueber die Folgen der guten Erziehung. B. II. 568 f. 259 —
. Ueber die Folgen einer vernachläßigten Erziehung. B. II. . . . . 568 f. 262 —
. Ueber die Ursachen, worauf die Pflicht der Ergebung in den Willen Gottes sich gründet. B. II. . . . . 561 f. 232 —
Ueber die Mittel, zur Tugend der Ergebung in den göttlichen Willen zu gelangen.. B. II. 561 f. 234 —
Von den Quellen unsers falschen Vertrauens auf Gott. B. V. . . . . 579 ff. 350 —
Die Ergebung in den göttlichen Willen macht den Menschen wahrhaft zufrieden und glücklich. B. II. . . . . 561 f. 236 —

Seite

7. Ueber die verschiedenen Arten, wie Gott die Bitten der Menschen erhört. B. II. . 586 ff. 463 ff.
8. Ueber die Ursachen, warum unsere Gebethe zuweilen nicht erhört werden. B. II. 586 ff 465 –
9. Ueber das vermessene Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit. B. V. . . . 579 f. 352 –
10. Ueber das Verzweifeln an Gottes Barmherzigkeit. B. V. . . . . 579 f. 354 –
11. Die letzte Oelung ist ein wahres Sakrament der katholischen Kirche. B. IV. 627 f. 142 –
12. Ueber die Gesinnungen, mit welchen man die letzte Oelung empfangen, und die Tugenden, welche man dabey ausüben soll. B. IV. 627 148 –
13. Die Zeremonien bey der Ausspendung des heiligen Sakraments der letzten Oelung. B. IV. 627 ff. 143 –
14. Einfluß der letzten Oelung auf das sittliche Leben. B. IV. . . . . 627. 150 –
15. Ueber die Wirkungen und Erfordernisse zum Empfange der heiligen Oelung. B. IV. 146 –

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

I. Epistel: Epheser VI. 10 — 17.

1. Ueber die Wirkungen und Erfordernisse zum Empfange der heiligen Oelung. B. IV. 146 –
2. Ueber die Versuchungen des allgemeinen Menschenfeindes. B. V. . . . . 301 –
3. Einige der gewöhnlichsten Versuchungen im Leben. B. V. . . . . 303 –
4. Von dem Gebrauche des Wortes Gottes gegen die Reizungen zur Sünde. B. V. . 317 –
5. Ueber das Wort Gottes überhaupt. B. V. . 494 –
6. Ueber die Wirkungen des Glaubens. B. III. 72 f. 103 –

Seite

II. Evangelium: Matthäus XVIII. 23 — 35.

1. Ueber die Vereinbarung der Barmherzigkeit Gottes mit seiner Gerechtigkeit. B. I. 600. f. 288 ff. 310 ff.
2. Ueber die Pflicht, seine Feinde zu lieben überhaupt. B. III. . . . 609 f. 506 ff. 519 —
3. Ueber die Stufen der Liebe seiner Feinde. B. III. . . . . 609 f. 508 —
4. Wie und aus welchen Absichten man seinen Feinden verzeihen soll. B. III. . . 609 f. 513 —
5. Ueber das Weltgericht überhaupt. B. V. 593 f. 438 —
6. Ueber die Ergebung in den göttlichen Willen überhaupt. B. II. . . . . 228 —

Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

I. Epistel: Philipper I. 6 — 11.

1. Ueber die Wesenheit und die Pflicht des guten Beispiels. B. I. . . . . 481 ff. 493 —
2. Ueber die Wirkungen der guten Beispiele. B. I. 483 —
3. Ueber die Beharrlichkeit bis zum Ende. B. I. 330 —
4. Ueber die Mittel, die Gnade der Beharrlichkeit von Gott zu erhalten. B. I. . . 326 —
5. Ueber die Gnade, die unsere Schwachheit unterstützt oder über die wirkende Gnade. B. III. 110 —
6. Ueber die Pflichten der Nächstenliebe überhaupt. B. III. . . . . 451 —

II. Evangelium: Matthäus XXII. 15 — 21.

1. Worauf die Pflicht, das ungerecht erworbene Gut zu ersetzen, sich gründet. B. II. . 537 ff. 62 —
2. Ueber die Verzögerung, das gestohlene oder ungerecht erworbene Gut zu ersetzen. B. II. 537 ff. 64

Seite

3. Ueber die Ausflüchte und Entschuldigungen, womit man die Ersatzpflicht gewöhnlich von sich zu schieben sucht. B. II. . 537. ff. 66 ff.
4. Ueber den Gehorsam, den man der weltlichen Obrigkeit schuldig ist. B. III. . 558 f. 8 —
5. Von dem Gehorsam, den man als Christ und Staatsbürger zu leisten hat. B. III. . 24 —
6. Ueber das Verhältniß der Religion zum Staate. B. IV. . . . . 636 ff. 318 —
7. Staat und Kirche. B. IV. . . . 379 —

Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

I. Epistel: Philipper III. 17 — 21. IV. 1 — 3.

1. Ueber die Pflicht der Abtödtung. B. I. . 94 —
2. Die Abtödtung soll ein Opfer seyn. B. I. 96 —
3. Ueber die Unmäßigkeit überhaupt. B. V. . 175 —
4. Ueber die Wesenheit des Aergernisses. B. I. . 127 —
5. Ueber den Tod des Sünders. B. V. . . 91 —
6. Von der Auferstehung der Todten. B. I. . 260 —

II. Evangelium: Matthäus IX. 18 - 26.

1. Ueber die Abtödtung der innern Sinne, die Selbstverleugnung. B. I. . 580 f. 103 —
2. Abtödtung ist das sichere Kennzeichen der wahren Jüngerschaft Jesu. B. I. . . 580 f. 105 —
3. Ueber die öffentlichen Lustbarkeiten der Welt. B. V. . . . . 588 ff. 415 —
4. Ueber das Vertrauen auf Gott überhaupt. B. V. . . . . 578 ff. 337 —
5. Ueber die Eitelkeit des Vertrauens, welches man auf Menschen setzet. B. V. . . 578 f. 348 —
6. Beweggründe zum Vertrauen auf Gott. B. V. . . . . 339 —

Am vier und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

I. Epistel: Kolosser I. 9 — 14.

	Seite
1. Ueber die Nothwendigkeit der guten Werke. B. V.	473 ff.
2. Ueber die Verbindung der Werke mit dem Glauben. B. V.	480 —
3. Von der Seligkeit überhaupt. B. IV.	491 —
4. Ueber die Mittel, zur Tugend der Ergebung in den göttlichen Willen zu gelangen. B. II.	234 —
5. Ueber die Eigenschaften der wahren Frömmigkeit. B. II.	421 —
6. Warnung vor dem Undanke gegen Gott. B. V.	150 —

II. Evangelium: Matthäus XXIV. 15 — 35.

1. Von den gewöhnlichen Hindernissen unserer Bekehrung. B. I.	609 f.	387 —
2. Ueber die seltenen Bekehrungen. B. I.	609 f.	388 —
3. Ueber die falschen Bekehrungen. B. I.	609 f.	390 —
4. Ueber die Beschaffenheit des Weltgerichts. B. V.	594 ff.	440 —
5. Ueber die Ankläger und die Richter beim Weltgerichte. B. V.	594 f.	447 —
6. Ueber die Schrecken des Weltgerichts für den Sünder. B. V.	594. f.	445 —
7. Ueber den Tod des Sünders. B. V.	548 f.	91 —
8. Ueber Gottes Wahrhaftigkeit und Treue. B. III.		184 —

III.

Stoffregister

oder

Verzeichniß der Materien

zu Predigten

B.) über die festtäglichen Episteln und Evangelien

des

katholischen Kirchenjahrs.

Am Feste der Empfängniß Mariä.

I. Epistel: Sprüche Salomonis VIII. 22 — 35.

	Seite
1. Ueber die Gegenwart Gottes überhaupt. B. II.	507 ff.
2. Ueber den Nutzen, der aus dem Gedanken an die Allgegenwart Gottes entsteht. B. II.	511 —
3. Ueber die Folgen, welche aus der Vergessenheit der Allgegenwart entstehen. B. II. . .	513 —
4. Ueber die Gründe des Glaubens an die Vorsehung. B. V.	373 —
5. Ueber die wohlthätigen Wirkungen der Vorsehung Gottes. B. V.	375 —
6. Ueber die Gesinnungen, mit welchen man das Wort Gottes anhören soll. B. V. .	496 —

II. Evangelium: Matthäus I. 1 — 16.

1. Ueber den hohen Werth der Tugend der Keuschheit. B. V.	210 —

Seite
2. Beförderungsmittel der Keuschheit. B. V. . 210 ff.
3. Ueber die edle Tugend der Sanftmuth. B. V. 521 f. 541 —
4. Ueber die Demuth überhaupt. B. II. 1 ff. 30 —
5. Ueber die Ergebung in den göttlichen Willen überhaupt. B. II. . . . . 228 —
6. Ueber die Eigenschaften der wahren Frömmigkeit. B. II. . . . . 421 —

Am Weihnachtsfeste.

I. Epistel: Titus II. 11—15. III. 4—7. Hebräer I. 1—12.

1. Ueber die aus der Unmäßigkeit entstehende Gewohnheit und die Mittel, sie zu tilgen. B. V. 185 —
2. Ueber die falsche Frömmigkeit. B. II. . . 429 —
3. Ueber die Gedanken, welche das Andenken an die Barmherzigkeit Gottes bey dem Sünder erwecken soll. B. I. . . . . 294 —
4. Ueber die Taufe überhaupt. B. V. . . 1 —
5. Ueber die Gründe unsers Vertrauens auf Gott. B. V. . . . . 345 —
6. Ueber die Gegenwart Gottes überhaupt. B. II. 507 —

II. Evangelium: Lukas II. 1—20 und Johannes I. 1—14.

1. Ueber den Gehorsam, den man der weltlichen Obrigkeit schuldig ist. B. III. . . 8 —
2. Ueber den Dienst Gottes überhaupt. B. II. . 89 —
3. Ueber die Wirkungen der wahren Frömmigkeit. B. II. . . . . 423 —
4. Ueber die Wirkungen der guten Beispiele. B. I. 483 —
5. Ueber den Nutzen, der aus der Betrachtung entsteht. B. I. . . . . 450 —
6. Ueber den Kaltsinn gegen die Gnaden und dessen schädliche Folgen. B. III. . . . 119 —

Seite

7. Die Menschwerdung Jesu der sprechendste Beweis der Liebe Gottes zu den Menschen. B. III. 532 f. 240 ff.
8. Jesus ist der im alten Testamente verheißene Erlöser. B. III. . . . . 239 —
9. Jesus ist wahrhaftig Gottes Sohn. B. III. 242 —

Am Feste des heil. Stephanus.

I. Epistel: Apostelgeschichte VI. 8—10. und VII. 54—59.

1. Ueber die Wirkungen der Gnade. B. III. . 117 —
2. Ueber den Gebrauch der Gnaden. B. III. . 115 —
3. Ueber die Leidenschaft des Zorns überhaupt. B. V. 519 —
4. Ueber die schädlichen Wirkungen des Zorns. B. V. 524 —
5. Ueber die Verstockung des Sünders überhaupt. B. V. . . . . 279 —
6. Wie und aus welchen Absichten man seinen Feinden verzeihen soll. B. III. . . 513 —

II. Evangelium: Matthäus XXIII. 34—39.

1. Ueber die erschrecklichen Folgen der Verstocktheit. B. V. . . . . 284 —
2. Ueber die Verstockung bis zum Ende des Lebens. B. V. . . . . 285 —
3. Von der Unempfindlichkeit bey göttlichen Wohlthaten. B. V. . . . . 152 —
4. Ursachen des Undanks der Menschen gegen Gott. B. V. . . . . 149 —
5. Ueber die Pflicht der Erziehung überhaupt. B. II. 253 —
6. Ueber die göttliche Barmherzigkeit gegen den Sünder. B. I. . . . . 281 —
7. Ueber Gottes Gnade. B. III. . . . 182 —
8. Die Menschenfurcht ist gewöhnlich ein Kennzeichen eines schwachen Verstandes. B. IV. . 12 —
9. Von der Pflicht und Art, auch heut zu Tage den Glauben zu bekennen. B. IV. . 16 —

Seite

Am Neujahrstage.

I. Epistel: Titus II. 11 — 15.

1. Ueber die Todsünde überhaupt. B. IV. . 574 ff.
2. Von der Nothwendigkeit einer schleunigen Bekehrung. B. I. . . . . 379 —
3. Ueber die Eigenschaften der Bekehrung. B. I. . 377 —
4. Ueber die Wirkungen der wahren Frömmigkeit. B. II. . . . . 423 —
5. Ueber die Pflicht, der Welt zu entsagen. B. V. 411 —
6. Ueber den Nutzen der guten Werke. B. V. . 475 —
7. Gott, der Erhalter der Welt in den Menschen. B. III. . . . . 175 —
8. Beweise der Güte Gottes. B. III. . . 176 —

II. Evangelium: Lukas II. 21.

1. Ueber den hohen Werth der Leiden. B. III. . 366 —
2. Ueber die Beweggründe, welche uns zur Liebe Gottes auffordern. B. III. . . . 402 —
3. Ueber die Eigenschaften der Liebe Gottes. B. III. 424 —
4. Ueber die Pflicht des Gehorsams überhaupt. B. III. 1 —
5. Ueber die Folgen des Rückfalls in die Sünde. B. IV. 393 —
6. Ueber die Bedingnisse zu einer wahren Bekehrung. B. I. . . . . 381 —
7. Der verlorne Sohn, ein Muster der Bekehrung. B. I. 392 —
8. Ueber die Weisheit Gottes. B. III. . . 170 —
9. Hoffnung auf Gott, den unendlich Gütigen und Getreuen. B. III. . . . . 193 —
10. Dankbarkeit gegen Gott, den unendlich Gütigen. B. III. . . . . 193 —

Am Feste der heiligen drey Könige.

I. Epistel: Isaias LX. 1—6.

1. Ueber die Hindernisse, welche der Ausbreitung der christlichen Religion entgegenstanden. B. I. 544 —

Seite

2. Ueber die Wirkungen der Religion auf die Menschen. B. IV. . . . . 320 ff.
3. Die Religion ist für uns Menschen die größte Wohlthat. B. IV. . . . . 328 —
4. Merkmale der wahren Religion und Kirche Christi. B. IV. . . . . 369 —
5. Ueber die wunderbare Ausbreitung der christlichen Religion. B. I. . . . . 542 —
6. Ueber den Dienst Gottes überhaupt. B. II. . 89 —

II. Evangelium: Matthäus II. 1—12.

1. Ueber den Beruf zum Glauben. B. I. 611 ff. 417 —
2. Ueber die wahre Andacht in Vergleichung mit der falschen. B. II. . . . . 427 —
3. Worauf die Pflicht, Gott zu dienen, sich gründet und worin sie besteht. B. II. . . . 94 —
4. Ueber die Beschaffenheit des Dienstes Gottes. B. II. 96 —
5. Ueber die Gewissensunruhe. B. III. . . 31 —
6. Ueber die Pflicht des Gebethes überhaupt. B. II. 452 —
7. Ueber die Vortrefflichkeit des Gehorsams. B. III. 5 —
8. Ueber den blinden Gehorsam. B. III. . . 6 —
9. Von der Freigebigkeit. B. IV. . . . . 259 —

Am Feste der Reinigung Mariä.

I. Epistel: Malachias III. 1—4.

1. Ueber die Beschaffenheit des Weltgerichts. B. V. 440 —
2. Ueber die Mittel, einem strengen Gerichte zu entgehen. B. V. . . . . 450 —
3. Ueber die erforderliche Vorbereitung zu einem würdigen Genusse des heil. Abendmahles. B. I. 8 —
4. Wirkungen des heiligen Abendmahles. B. I. . 11 —
5. Von der Verrichtungsart des heiligen Meßopfers. B. IV. . . . . 46 —
6. Ueber den Nutzen, den man aus dem heiligen Meßopfer ziehen soll. B. IV. . . 51 —

Seite

II. Evangelium: Lukas II. 22 — 32.

1. Ueber die Pflicht des Gehorsams überhaupt. B. III. 1 ff.
2. Ueber die Wirkungen des äußern Gottesdienstes. B. II. . . . . 99 —
3. Ueber die Demuth überhaupt. B. II. . . 1 —
4. Ueber die verschiedenen Arten, wie Aergerniß gegeben werden kann. B. I. . . . 134 —
5. Ueber das Verhalten des Christen in Ansehung des Aergernisses. B. I. . . . 140 —
6. Die Armuth ist der sicherste Weg zur Seligkeit. B. I. 202 —

Am Feste des heiligen Joseph.

I. Epistel: Jesus Sirach XLV. 1—6.

1. Ueber die edle Tugend der Sanftmuth. B. V. 521 —
2. Ueber die schädlichen Folgen des Zorns. B. V. 522 —
3. Ueber den hohen Werth der Tugend der Keuschheit. B. V. . . . . 210 —
4. Beförderungsmittel der Keuschheit. B. V. . 216 —
5. Von der Schmähsucht. B. V. . . . 251 —
6. Die Ergebung in den göttlichen Willen macht den Menschen wahrhaft zufrieden und glücklich. B. II. . . . . 236 —

II. Evangelium: Matthäus I. 18 — 21.

1. Ueber die Pflichten, welche die Nächstenliebe mit sich bringt. B. III. . . . . 459 —
2. Ueber das Laster der Verleumdung überhaupt. B. V. 245 —
3. Von der Sündhaftigkeit des Stolzes. B. IV. 543 —
4. Vom geistlichen Stolze. B. IV. . . . 548 —
5. Ueber die christliche Friedfertigkeit. B. III. . 469 —
6. Ueber den Nutzen, den der Glaube an die Vorsehung Gottes mit sich bringt. B. V. . 379 —
7. Von der Entwicklung des religiösen Lebens im Menschen. B. II. . . . . 419 —

Seite

8. Ueber die drey Stufen des Gehorsams. B. III. 3 ff.
9. Ueber die verschiedenen Arten des Müssiggangs. B. IV. . . . . 72 —

Am Feste der Verkündigung Mariä.

I. Epistel: Isaias VII. 10—15.

1. Ueber die göttliche Barmherzigkeit gegen den Sünder. B. I. . . . . 281 —
2. Ueber die Gedanken, welche das Andenken an die Barmherzigkeit Gottes bey dem Sünder erwecken soll. B. I. . . . . 294 —
3. Von den Beschwerden, die wir bey unserer Bekehrung zu überwinden haben, aber mit dem göttlichen Beistande überwinden können. B. I. 397 —
4. Ueber die Eitelkeit des Vertrauens, welches man auf Menschen setzt. B. V. . . . 348 —
5. Von den Quellen unsers falschen Vertrauens auf Gott. B. V. . . . . 350 —
6. Ueber die Verstockung des Sünders überhaupt. B. V. . . . . 279 —

II. Evangelium: Lukas I. 26—38.

1. Worin die christliche Demuth besteht. B. II. 6 —
2. Ueber die Wirkungen der Demuth. B. II. . 14 —
3. Drey vorzügliche Mittel, sich in der Keuschheit zu erhalten. B. V. . . . . 236 —
4. Unkeuschheit ist das größte Unglück für den Menschen. B. V. . . . . 200 —
5. Beweggründe zum Vertrauen auf Gott. B. V. 339 —
6. Ueber die Eigenschaften und Wirkungen des Gehorsams. B. III. . . . . 4 —
7. Ueber die häuslichen Andachtsübungen. B. II. . 473 —
8. Gehorsam gegen Gott, als den weisesten Herrscher. B. III. . . . . 195 —

Seite

Am Charfreitage.

1. Jesus, unser Erlöser und Seligmacher. B. III. 246 ff.
2. Von der Würde des von Jesus gestifteten heil. Meßopfers. B. IV. . . . . 31 —
3. Die Absichten Jesu bey Einsetzung des heil. Meßopfers. B. IV. . . . . 35 —
4. Mit welchen Gesinnungen man dem heil. Meßopfer beiwohnen soll. B. IV. . . 44 —

Am heiligen Osterfeste.

I. Epistel: I. Korinther V. 7—8.

1. Ueber die Bekehrung überhaupt. B. I. . . 373 —
2. Ueber die Eigenschaften der Bekehrung. B. I. 608 ff. 377 —
3. Ueber die Bedingnisse zu einer wahren Bekehrung. B. I. . . . . 381 —
4. Ueber die Verzögerung der Buße. B. I. . 516 —
5. Ueber die Gefahren, welche die Verstockung mit sich bringt. B. V. . . . . 282 —
6. Wirkungen des heiligen Abendmahles. B. I. . 11 —

II. Evangelium: Markus XVI. 1—7.

1. Ueber die Beweggründe zu einer wahren Bekehrung. B. I. . . . . 608 ff. 385 —
2. Ueber die Wirkungen der Auferstehung Jesu Christi. B. I. . . . . 592 ff. 226 —
3. Ueber die Beharrlichkeit in der empfangenen Gnade. B. I. . . . . 592 f. 230 —
4. Ueber die Beweggründe der Liebe zu Jesus Christus, welche in seiner Auferstehung liegen. B. I. 594 f. 228 —
5. Ueber die Wirkungen der Auferstehung Jesu. B. I. . . . . 592 f. 237 —
6. Von der Seele überhaupt. B. IV. . 643 ff. 454 —
7. Von der Unsterblichkeit der Seele und von dem Umfange ihrer Fähigkeiten. B. IV. 643 f. 459 —

Seite

8. Vom Werth unserer Seele. B. IV. . 643 f. 462 ff.
9. Welch' ein kostbares, unschätzbares Gut die menschliche Seele sey. B. IV. . . 643 f. 464 —
10. Ueber die Gründe, auf welchen die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele ruhet. B. IV. 643 f. 466 —

Am Ostermontage.

I. Epistel: Apostelgeschichte X. 37—43.

1. Jesu Auferstehung ist für alle fromme Christen ein Vorbild ihrer seligen Auferstehung. B. I. 237 —
2. Von der geistigen Auferstehung. B. I. . 234 —
3. Der Christ durch Jesus ein Erbe und künftiger Bürger des Himmels. B. I. . . 251 —
4. Von der Auferstehung der Todten. B. I. . 260 —
5. Vernunftmäßigkeit der Auferstehung der Todten. B. I. . . . . 259 —
6. Der Glaube an die Auferstehung der Todten ist sehr heilsam. B. I. . . . 263 —

II: Evangelium: Lukas XXIV. 13—35.

1. Ueber die Beharrlichkeit als Folge der Auferstehung zur Gnade. B. I. . . . 328 —
2. Gründe des Glaubens an die Auferstehung des Fleisches. B. I. . . . . 265 —
3. Ueber die Wirkungen des Glaubens an die Unsterblichkeit der Seele. B. IV. . 645 f. 468 —
4. Ueber den Nutzen des Glaubens an die Unsterblichkeit der Seele. B. IV. . . 645 f. 469 —
5. Ueber die Folgen, welche entstehen würden, wenn unsere Seelen nicht unsterblich wären. B. IV. . . . . 645 f. 471 —
6 Wann soll der Christ im Umgange mit Andern reden, wann schweigen? B. V. . . 130 —

Am Feste der Himmelfahrt Christi.

I. Epistel: Apostelgeschichte I. 1—11.

	Seite
1. Ueber die heiligmachende Gnade. B. III. .	107 ff.
2. Ueber die Gnade, welche unsere Schwachheit unterstützt. B. III.	110 —
3. Ueber die Beschaffenheit des Weltgerichts. B. V.	440 —
4. Von den Betrachtungen über das Weltgericht. B. V.	448 —
5. Ueber die Bekräftigung des Christenthums durch den Martertod seiner Bekenner. B. I. .	549 —
6. Erfreuliche Aussichten in das Land der Seligkeit. B. IV.	529 —

II. Evangelium: Markus XVI. 14—20.

1. Ueber den Glauben an die Geheimnisse. B. III.	73 —
2. Ueber die Bekräftigung des Christenthums durch Wunder. B. I.	547 —
3. Ueber die Nothwendigkeit des Glaubens. B. III.	66 —
4. Ursprung und Zweck der heiligen Taufe. B. V.	3 —
5. Viele glauben, aber ihr Glaube ist todt. B. III.	78 —
6. Ueber die Wirkungen des Glaubens. B. III.	72 —
7. Worin die Seligkeit des Himmels bestehe. B. IV.	500 —
8. Im Himmel ist unsere Heimath. B. IV. .	502 —

Am heiligen Pfingstfeste.

I. Epistel: Apostelgeschichte II. 1—11.

1. Ueber die wirkende Gnade. B. III. . .	110 —
2. Ueber die Nothwendigkeit sowohl der heiligmachenden Gnade, als der wirklichen. B. III.	114 —
3. Ueber den Kaltsinn gegen die Gnaden und dessen schädliche Folgen. B. III. . . .	119 —
4. Ueber die Bekehrung überhaupt. B. I. . .	373 —

Seite

5. Ueber die Nothwendigkeit einer schleunigen Bekehrung. B. I. . . . . 379 ff.
6. Ueber die Nothwendigkeit der Buße B. I. . 508 —

II. Evangelium: Johannes XIV. 23—31.

1. Ueber die heiligmachende Gnade. B. III. 573 f. 107 —
2. Ueber die Nothwendigkeit der heiligmachenden Gnade und den Dank für dieselbe. B. III. 109 —
3. Ueber den Weltgeist im Gegensatze mit dem Geiste des Evangeliums. B. V. . . . . 404 —
4. Ueber die Kennzeichen der ächten Liebe Gottes. B. III. . . . . 421 —
5. Ueber die Verbindung der Nächstenliebe mit der Liebe Gottes. B. III. . . . 454 —
6. Ueber die Unmäßigkeit überhaupt. B. V. . 175 —
7. Ueber den friedfertigen Umgang mit seinen Nebenmenschen. B. V. . . . . 128 —

Am Pfingstmontage.

I. Epistel: Apostelgeschichte X. 42—48.

1. Ueber die Beschaffenheit des Weltgerichts. B. V. 440 —
2. Ueber die Nothwendigkeit des Glaubens. B. III. 66 —
3. Ueber die Eigenschaften der Buße. B. I. . 510 —
4. Ueber die wunderbare Ausbreitung der christlichen Religion. B. I. . . . . 542 —
5. Ueber die Wirkungen der Religion auf die Menschen. B. IV. . . . . 320 —
6. Die Taufe als Einweihung im Christenthume. B. V. . . . . 9 —

II. Evangelium: Johannes III. 16—21.

1. Ueber die Beweggründe, welche uns zur Liebe Gottes auffordern. B. III. . . 429 —
2. Ueber die schädlichen Wirkungen der Todsünde. B. IV. . . . . 580 —

Seite

3. Ueber die Eigenschaften des Glaubens. B. III. 69 ff.
4. Ueber den Leichtsinn und die Irrthümer der Menschen in Absicht auf die ewige Glückseligkeit. B. IV. . . . . 507 —
5. Ueber die Verbindung der Werke mit dem Glauben. B. V. . . . . 480 —
6. Ueber des heil. Sakrament der Firmung. B. II. 572. 337 —

Am Feste der heiligsten Dreieinigkeit.

I. Epistel: Römer XI. 33 — 36.

1. Ueber die Nothwendigkeit des Glaubens. B. III. 66 —
2. Ueber die Eigenschaften des Glaubens. B. III. 69 —
3. Ueber die Beschaffenheit des Glaubens. B. III. 70 —
4. Ueber die Wirkungen des Glaubens. B. III. 72 —
5. Ueber die Vortheile, welche aus der Demuth entstehen. B. II. . . . . 18 —
6. Ueber die Gründe unseres Vertrauens auf Gott. B. V. . . . . 345 —
7. Ueber das Daseyn Gottes. B. III. . . 162 —
8. Ueber die Unmöglichkeit, Gott vollständig zu verläugnen. B. III. . . . 163 —
9. Das Daseyn Gottes, aufgesucht in der sichtbaren Schöpfung. B. III. . . . 164 —
10. Das Daseyn Gottes, aufgesucht in der menschlichen Natur. B. III. . . . 165 —
11. Das Daseyn Gottes, nachgewiesen in der Bestimmung des Menschen. B. III. . . 166 —
12. Was ist der Gedanke an Gottes Allgegenwart und Allwissenheit für den Sünder und für den Gerechten? B. III. . . . 187 —
13. Glaube an Gott, den Allwissenden und Wahrhaftigen. B. III. . . . . 192 —

Seite

II. Evangelium: Matthäus. XXVIII. 18—20.

1. Ueber die Göttlichkeit des Christenthums an sich selbst betrachtet. B. I. . . 628 ff. 540 ff.
2. Ueber die Bekräftigung des Christenthums durch den Martertod seiner Bekenner. B. I. 628 ff. 549 —
3. Ueber die Gegenwart Gottes überhaupt. B. II. 589 ff. 507 —
4. Ueber den Glauben an die Geheimnisse. B. III. 567 ff. 73 —
5. Ursprung und Zweck der heil. Taufe.. B. V. 543 f. 3 —
6. Die Taufe als Einweihung im Christenthume. B. V. . . . . 543 f. 9 —
7. Von der Pflicht und Art, den Taufbund zu erneuern. B. V. . . . . 543 f. 28 —
8. Ueber die göttliche Dreieinigkeit. B. III. . 189 —

Am Frohnleichnams-Feste.

I. Epistel: I. Korinther XI. 23—29.

1. Das allerheiligste Altars-Sakrament ein Sakrament der Liebe. B. I. . . . 2 —
2. Ueber die erforderliche Vorbereitung zum würdigen Genusse des heil. Abendmahles. B. I. 8 —
3. Nothwendigkeit des öftern Genusses des heiligen Abendmahles. B. I. . . . . 16 —
4. Von der Vortrefflichkeit des hochheiligen Altars-Sakramentes. B. I. . . . . 4 —
5. Ueber die Einwendungen gegen die öftere Kommunion. B. I. . . . . 20 —
6. Ueber die unwürdige Kommunion. B. I. . 21 —

II. Evangelium: Johannes VI. 56—59.

1. Wirkungen des heil. Abendmahles. B. I. 574. 11. 56 —
2. Von der Kommunion auf dem Krankenbette. B. I. . . . . 23 —
3. Ueber die erste Kommunion der Kinder. B. I. 25 —
4. Die Vorbereitung zur heiligen Kommunion. B. I. 19 —

Seite

5. Von der Wesenheit des hochheiligen Altars-Sakramentes. B. I. . . . . 3 ff.
6. Ursachen der Einsetzung des allerheiligsten Altars-Sakramentes. B. I. . . . . 5 —
7. Wirksamkeit des allerheiligsten Altars-Sakramentes. B. I. . . . . 574. 6 —
8. Verschiedene Wirksamkeit des allerheiligsten Altars-Sakramentes. B. I. . . 574. 9 —

Am Feste des heiligen Johannes, des Täufers.

I. Epistel: Isaias XLIX. 1 — 7.

1. Ueber die Eigenschaften der göttlichen Barmherzigkeit. B. I. . . . . 277 —
2. Ueber die wohlthätigen Wirkungen der Vorsehung Gottes. B. V. . . . . 375 —
3. Ueber den Dienst Gottes überhaupt. B. II. . 89 —
4. Ueber die Pflicht des guten Beispiels. B. I. . 481 —
5. Ueber die heiligmachende Gnade. B. III. . 107 —
6. Ueber den Beruf zur Nachfolge Jesu. B. I. . 421 —

II. Evangelium: Lukas I. 57 — 68.

1. Taufgnade, Taufverpflichtungen. B. V. 543 f. 10 —
2. Worin der Taufbund bestehe. B. V. 543 f. 17 —
3. Von den Pflichten der Getauften. B. V. 543 f. 27 —
4. Erinnerungen an unsere bey der heiligen Taufe übernommenen Verpflichtungen. B. V. 52 —
5. Ueber die Nothwendigkeit des Sakraments der Taufe. B. V. . . . . 543 f. 6 —
6. Von der Pflicht der Aeltern, über die Jugendjahre ihrer Kinder sorgfältig zu wachen. B. II. . . . . 264 —
7. Ueber die Folgen der guten Erziehung. B. II. 259 —
8. Ueber die Mittel, die Demuth zu erlangen. B. II. . . . . 21 —

Seite

9. Ueber die Demuth in ihren Verhältnissen mit dem Nebenmenschen betrachtet. B. II. . . 22 —

Am Feste der heiligen Apostel Petrus und Paulus.

I. Epistel: Apostelgeschichte XII. 1 — 11.

1. Von der Kraft des allgemeinen Gebethes. B. II. 469 —
2. Ueber den Trost, den ein Leidender aus der Bibel und besonders aus dem Evangelium schöpfen kann. B. III. . . . 411 —
3. Ueber die Gründe unseres Vertrauens auf Gott. B. V. . . . . 345 —
4. Ueber die Nothwendigkeit des Gebethes. B. II. 455 —
5. Ueber die Wirkungen der wahren Frömmigkeit. B. II. . . . . 423 —
6. Ueber den Nutzen, den der Glaube an die Vorsehung Gottes mit sich bringt. B. V. . 379 —

II. Evangelium: Matthäus XVI. 13 — 19.

1. Viele glauben, aber ihr Glaube ist todt. B. III. 78 —
2. Ueber den Gehorsam, den man der weltlichen Obrigkeit schuldig ist. B. III. . . 8 —
3. Merkmale der wahren Kirche Christi. B. IV. 301 —
4. Viele bekennen sich zum Scheine zur christlichen, ja wohl auch zur katholischen Religion, im Herzen aber haben sie gar keine, oder nur die, welche sie sich selbst ausgedacht haben. B. III. . . . . 75 —
5. Ueber die Trostgründe der Leidenden. B. III. 375 —
6. Ueber das Verhalten des Christen gegen seine Feinde. B. III. . . . . 510 —
7. Vernünftiger, christlicher Religionseifer. B. III. 81 —

Seite

Am Feste der Himmelfahrt Mariä.

I. Epistel: Jesus Sirach XXIV. 11—20.

1. Die Armuth ist der sicherste Weg zur Seligkeit. B. I. . . . . 202 —
2. Ueber die Beharrlichkeit als ein Kennzeichen der Auserwählung. B. I. . . . . 322 —
3. Ueber den Beruf insbesondere und die Mittel, ihn zu erfüllen. B. I. . . . . 423 —
4. Ueber die Wichtigkeit der Betrachtungen über uns selbst, über die Welt und über den Stand, in dem wir uns befinden. B. I. . . 458 —
5. Ueber die Wirkungen der guten Beispiele. B. I. 483 —
6. Ueber die Mittel, zur Tugend der Ergebung in den göttlichen Willen zu gelangen. B. II. 234 —
7. Ueber die innerlichen Werke der vollkommenen Liebe zu Gott. B. III. . . . . 425 —
8. Ueber die äußerlichen Werke der vollkommenen Liebe zu Gott. B. III. . . . . 426 —

II. Evangelium: Luk. X. 38—42.

1. Ueber die gewöhnlichen Mängel der Frömmigkeit. B. II. . . . . 424 —
2. Ueber den Dienst Gottes überhaupt. B. II. . 89 —
3. Ueber den Gebrauch der Gnaden. B. III. . 115 —
4. Ueber die Lauigkeit überhaupt. B. III. . . 332 —
5. Ueber die Gründe, worauf die Pflicht der Arbeitsamkeit beruhet. B. IV. . . . 76 —
6. Von der Seligkeit überhaupt. B. IV. . . 491 —
7. Ueber die Mittel, zu betrachten, und die Entschuldigungen, die man gewöhnlich dagegen einwendet. B. I. . . . . 456 —
8. Ueber die drey Stufen der Demuth. B. II. . 11 —
9. Ueber den Welt- und Himmels-Sinn. B. IV. 508 —

Seite

Am Feste der heiligen Schutzengel.

I. Epistel: II. Moses XXIII. 20 — 23.

1. Ueber die Dienste, welche die Schutzengel dem Menschen leisten. B. IV. . . 641 f. 435 —
2. Ueber die Pflichten der Menschen gegen ihren Schutzengel. B. IV. . . . 641 f. 437 —
3. Pflichten gegen unsern heiligen Schutzengel. B. IV. . . . . 641 f. 438 —
4. Ueber die Dienste, welche uns die heiligen Schutzengel leisten, und über die Pflichten, welche wir gegen sie haben. B. IV. . 641 f. 436 —

II. Evangelium: Matthäus XVIII. 1 — 10.

1. Worin die christliche Demuth besteht. B. II. . 6 —
2. Ueber das Laster, welches der Demuth entgegengesetzt ist. B. II. . . . . 23 —
3. Ueber die Wesenheit des Aergernisses. B. I. . 127 —
4. Ueber die schrecklichen Folgen des Aergernisses. B. I. 129 —
5. Ueber die Strafen, welche eine Folge des Aergernisses sind. B. I. . . . . 141 —
6. Ueber die Häßlichkeit des Aergernisses. B. I. 132 —
7. Wie können wir nach dem Beispiel der heil. Engel die Schutzgeister unserer Mitmenschen werden? B. IV. . . . . 641 f. 440 —

Am Feste der Geburt Mariä.

I. Epistel: Sprüche Salomonis VIII. 22 — 35.

1. Ueber die Folgen, welche aus der Vergessenheit der Allgegenwart Gottes entstehen. B. II. 513 —
2. Ueber den Nutzen, den der Glaube an die Vorsehung Gottes mit sich bringt. B. V. 379 —
3. Ueber die wohlthätigen Wirkungen der Vorsehung Gottes. B. V. . . . . 375 —

Seite

4. Ueber den Nutzen, der aus dem fleißigen Anhören des göttlichen Wortes entsteht. B. V. . 499 —
5. Ueber die Folgen der Hinlässigkeit, das Wort Gottes anzuhören. B. V. . . . 501 —
6. Ueber die Eitelkeit des Vertrauens, welches man auf Menschen setzt. B. V. . . . 348 —

II. Evangelium: Matthäus I. 1 — 16.

1. Ueber den Nutzen, der aus der Betrachtung entsteht. B. I. . . . . 450 —
2. Ueber die Vortheile, welche aus der Demuth entstehen. B. II. . . . . 18 —
3. Ueber die Ergebung in den göttlichen Willen als ein Kennzeichen der Auserwählung. B. II. 230 —
4. Ueber die Wirkungen der wahren Frömmigkeit. B. II. . . . . 423 —
5. Ueber die Häßlichkeit des Lasters der Unzucht. B. V. . . . . 201 —
6. Von den Mitteln gegen den Stolz. B. IV. 554 —

Am Feste aller Heiligen.

I. Epistel: Offenbarung Johannes VII. 2 — 12.

1. Von der Seligkeit überhaupt. B. IV. . . 491 —
2. Ueber die Begriffe, welche wir uns von der Seligkeit machen sollen. B. IV. . . 493 —
3. Ueber die Wirkungen, welche die Betrachtung der ewigen Seligkeit hervorbringen soll. B. IV. . . . . 505 —
4. Ueber den Leichtsinn und die Irrthümer der Menschen in Absicht auf die ewige Glückseligkeit. B. IV. . . . . 507 —
5. Erfreuliche Aussichten in das Land der Seligkeit. B. IV. . . . . 529 —
6. Ueber den Nutzen des Glaubens an die Unsterblichkeit. B. IV. . . . . 469 —

Seite

7. Was ist das Himmelreich, und was muß man thun, um es zu verdienen? B. IV. . 495 —

II. Evangelium: Matthäus V. 1 — 12.

1. Ueber den wahren Werth der Armuth. B. I. . 205 —
2. Ueber die edle Tugend der Sanftmuth. B. V. 521 —
3. Ueber den hohen Werth der Tugend der Keuschheit. B. V. . . . . 210 —
4. Ueber die christliche Friedfertigkeit. B. III. . 469 —
5. Ueber den hohen Werth der Leiden. B. III. . 366 —
6. Ueber die Mittel, zur Tugend der Ergebung in den göttlichen Willen zu gelangen. B. II. 234 —

Am Tage aller Seelen.

I. Epistel: I. Korinther XV. 51 — 57.

1. Ueber den Tod überhaupt. B. V. . . 66 —
2. Wie sieht der Christ den Tod an? B. V. . 68 —
3. Tägliche Erinnerungen an den Tod. B. V. 74 —
4. Erinnerungen an unser einstiges Ende. B. V. 69 —
5. Ueber den Nutzen des öftern Gedanken an den Tod. B. V. . . . . 72 —
6. Von dem Andenken an unser Ende. B. V. . 77 —
7. Ich werde vielleicht in diesem Jahre sterben. B. V. 78 —
8. Von der christlichen Bereitwilligkeit zu sterben. B. V. 82 —

II. Evangelium: Johannes V. 25 — 29.

1. Ueber die Lehre vom Fegfeuer überhaupt. B. II. . . . . 570 f. 301 —
2. Ueber die Pflichten der Lebendigen gegen die Verstorbenen. B. II. . . . 570 f. 303 —
3. Ueber den Nutzen, der aus dem Andenken der Lebendigen an die Todten entsteht. B. II. 570 f. 306 —
4. Ueber die Beweggründe und Mittel, welche dem andächtigen Andenken der Lebendigen an die Todten zum Grunde liegen. B. II. 570 f. 308 —

Seite

5. Von den Mitteln, ruhig und froh zu sterben. B. V. . . . . 83 —
6. In wiefern der Wunsch zu sterben sündlich ist. B. V. . . . . 88 —
7. Täuschungen über einen guten Tod. B. V. . 85 —

Am Feste der Kirchweihe.

I. Epistel: Offenbarung Johannes XXI. 2 — 5.

1. Ueber die drey Tempel, in denen man Gott dienen soll. B. II. . . . . 98 —
2. Bey der Einsegnung einer Kirche. B. III. 589 ff. 291 —
3. Ueber die Heiligkeit der Kirchen. B. III. 589 ff. 294 —
4. Wie man sich in den Kirchen verhalten soll. B. III. . . . . 297 —
5. Ueber die Beweggründe, aus welchen wir die Kirchen besuchen sollen. B. III. 589 ff. 299 —
6. Uebr den Nutzen, den das Besuchen der Kirchen mit sich bringt. B. III. . 589 ff. 301 —
7. Ueber die Heiligkeit der Kirchen. B. III. . 296 —

II. Evangelium: Lukas XIX. 1 — 10.

1. Ueber die Unehrerbietigkeit in den Kirchen. B. III. 302 —
2. Nirgends haben wir von dem Herrn mehr zu hoffen und mehr zu fürchten, als in der Kirche. B. III. . . . . 589 ff. 304 —
3. Warum uns die Kirchen ehrwürdig seyn sollen. B. III. . . . . 306 —
4. Ueber das Kirchweihfest. B. III. . . . 321 —
5. Ueber die Beschaffenheit des Dienstes Gottes. B. II. . . . . 96 —
6. Ueber die Unverträglichkeit des Dienstes Gottes mit dem Weltdienste. B. II. . . 101 —
7. Der Dienst Gottes und die Verehrung, welche man Gott erweis't, soll auf den Geist der Buße gegründet seyn. B. II. . . 119 —

Anhang.

Stoff zu Primiz-Predigten.

Seite

1. Die Größe des Priesters im neuen Bunde. B. IV. . . . . 628 f. 173 —
2. Das priesterliche Amt ist ein göttliches Amt. B. IV. . . . . 628 f. 175 —
3. Die Heiligkeit des Priesterthums. B. IV. 628 f. 177 —
4. Von der Vortrefflichkeit des katholischen Priesterthums. B. IV. . . . . 628 f. 180 —
5. Die besondere Ehrwürdigkeit des katholischen Priesterthums. B. IV. . . 628 f. 183 —
6. Der Beruf des christlichen Seelensorgers. B. IV. 628 f. 186 —
7. Das Bild eines wahren, christlichen Seelensorgers. B. IV. . . . . 628 f. 188 —
8. Der bethende Priester ist der Segen des Volkes. B. IV. . . . . 628 f. 190 —
9. Was sollen die Priester für ihr Volk seyn? B. IV. 628 f. 191 —
10. Welche Gewalt und Gnade ertheilt Christus im Sakramente der Priesterweihe, und was sind wir den Priestern schuldig als unsern geistlichen Vorgesetzten? B. IV. . . 628 f. 193 —
11. Verpflichtungen der Priester und der Laien gegen dieselben. B. IV. . . . 628 f. 194 —
12. Eine ausgeführte Primiz-Predigt. B. IV. . 223 —